

osteuropa



Schichtwechsel

Politische Metamorphosen in der Ukraine

OSTEUROPA ist eine interdisziplinäre Monatszeitschrift zur Analyse von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte in Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa. OSTEUROPA ist Forum des Ost-West-Dialogs und behandelt gesamteuropäische Themen. OSTEUROPA wurde 1925 von *Otto Hoetzsch* in Berlin gegründet. 1939 mußte die Zeitschrift das Erscheinen einstellen. Von 1951 bis 1975 leitete sie *Klaus Mehnert*, bis 2002 *Alexander Steininger*.

OSTEUROPA is member of *eurozine* network: www.eurozine.com

ISSN 0030-6428

Redaktion: Dr. Manfred Sapper, Dr. Volker Weichsel, Margrit Breuer, Olga Radetzka, Dr. Andrea Huterer, Ansgar Gilster. An diesem Heft haben Antonina Klokova und David Rupp mitgearbeitet.

Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/30 10 45 81 und 30 10 45 82

030/21 47 84 14; osteuropa@dgo-online.org; <www.osteuropa.dgo-online.org>

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (DGO).

Vorstand: Prof. Dr. Rita Süßmuth (Präsidentin), Prof. Dr. Wolfgang Eichwede, Prof. Dr. Thomas Bremer, Prof. Dr. Timm Beichelt, Prof. Dr. Christine Engel, Prof. Dr. Angelika Nußberger, Prof. Dr. Sebastian Lentz, Prof. Dr. Rainer Lindner, Prof. Dr. Birgit Menzel, Prof. Dr. Hans-Henning Schröder

Geschäftsführung: Dr. Gabriele Freitag, Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/21 47 84 12
info@dgo-online.org; <www.dgo-online.org>

Erscheinungsweise: monatlich. **Bezug:** über den Verlag, den Buchhandel und die DGO. Das Abo gilt für ein Jahr und verlängert sich, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich beim Berliner Wissenschafts-Verlag gekündigt wird.

Preise: Jahresabo 84,00 € für Mitglieder der DGO, Studierende, Schulen 49,00 €(plus Porto), Einzelheft 10,00 € Themenhefte je nach Umfang zwischen 15,00 € und 32,00 €

Versandkosten für ein Abo in Deutschland 12,00 € im Ausland 28,50 €
für Einzelhefte/Themenhefte in Deutschland je nach Umfang 1,00/4,00 €
für Einzelhefte/Themenhefte ins Ausland je nach Umfang 3,00/4,50/6,00 €

Berliner Wissenschafts-Verlag, Markgrafenstr. 12–14, 10969 Berlin, 030/841770-0;
bwv@bwv-verlag.de.

Manfred Sapper, Volker Weichsel und Rainer Lindner (Hg.)
Schichtwechsel
Politische Metamorphosen in der Ukraine
528 S., 120 Abb., 22 Karten. Berlin (BWV) 2010
[= OSTEUROPA 2–4/2010]
Preis 32,00 €, ISBN: 978-3-8305-1496-1

© OSTEUROPA/DGO Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil der Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion vervielfältigt und verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung über CD-Rom und andere elektronische Datenträger.

Titelbild: © Reuters

Der vorliegende Band wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit durch die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (gtz).

gtz

Mit finanzieller Unterstützung des:
 Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

osteuropa

60. JAHRGANG / HEFT 2–4 / FEBRUAR–APRIL 2010

Schichtwechsel Politische Metamorphosen in der Ukraine

<i>Editorial</i>	Kontinuität und Wandel	7
<i>Andreas Kappeler</i>	Das historische Erbe der Ukraine Schichten und Elemente: Ein Essay	9
<i>Rainer Lindner</i>	Einheit über beide Ufer Der Dnjepr als nationales Symbol der Ukraine	33
<i>Katharina Raabe</i>	Kosaken oder Kampfschildkröten Die Ukraine lesen	49

Das Politische

<i>Gerhard Simon</i>	Demokratie und Nation Voraussetzungen der Volksherrschaft	63
<i>Ellen Bos</i>	Stabile Instabilität, dynamische Blockade Das politische System der Ukraine	77
<i>Angelika Nußberger</i> <i>Caroline von Gall</i>	Rechtsstaat ohne Masterplan Recht und Gerichtswesen in der Ukraine	89
<i>Gwendolyn Sasse</i>	Stabilität durch Heterogenität Regionale Vielfalt als Stärke der Ukraine	105
<i>Heiko Pleines</i>	Demokratisierung ohne Demokraten Die Oligarchen in der ukrainischen Politik	123
<i>Andrew Wilson</i>	Schildkröten in der Dämmerzone Die Politik in der Ukraine und der Wandel	135
<i>Heike Dörrenbächer</i>	„The Winner Takes It All“ Die Präsidentschaftswahlen und die Folgen	145

<i>Susan Stewart</i>	Das unsichtbare Zentrum Regionale Unterschiede in der Ukraine	153
<i>Matthias Morgner</i>	Reformbedarf Kommunale Selbstverwaltung in der Ukraine	163
<i>Andrej Kurkov</i>	Die Naturgesetze der Ukraine Von Politikern und Pragmatikern	175

Das Ökonomische

<i>Serhij Žadan</i>	Straßenatlas der Ukraine	183
<i>Anders Åslund</i>	Am Abgrund Die ukrainische Wirtschaft in der Finanzkrise Daten zur ukrainischen Wirtschaft	195 210
<i>Petra Opitz</i>	Ineffizient und intransparent Der ukrainische Energiesektor	217
<i>Simon Pirani</i>	Am Tropf Die Ukraine, Russland und das Erdgas	237
<i>Lars Handrich, Oleksandra Betlij</i>	Vor dem Kollaps Renten- und Sozialsystem	257
<i>Stephan von Cramon-Taubadel</i>	Potential zum Agrarriesen Die Lage der Landwirtschaft	271
<i>Valentin Badrak</i>	Exportorientiert Der Rüstungskomplex, die Politik und der Markt	287
<i>Leonid Rudenko</i>	In der Krise Die ökologische Lage in der Ukraine	301
<i>Anne Wetzels</i>	Umweltschutz und Bürgerbeteiligung Chancen und Grenzen der Århus-Konvention	309

Internationale Beziehungen

<i>Charles King</i>	Stadt am Rande Sevastopol': Europas nächster Krisenherd?	319
<i>Oleksyj Haran Petro Burkovskyj</i>	Konflikt und Kooperation Ukraine und Russland: Eine Beziehungsdynamik	331

<i>Alena Hetmančuk</i>	Mythen und Fakten Die Ukraine und die NATO	351
<i>Julia Langbein</i>	A la carte Die Ukraine und der Freihandel mit der EU	359
<i>Kai-Olaf Lang</i>	Von der Mission zum Pragmatismus Polens Beziehungen zur Ukraine	373

Die Gesellschaft

<i>Volodymyr Kulyk</i>	Gespaltene Zungen Sprache und Sprachenpolitik in der Ukraine	391
<i>Zaur Gasimov</i>	<i>Mova</i> und <i>Jazyk</i> Die Sprachendebatte in der Ukraine	403
<i>Èlla Libanova</i>	Qualität statt Quantität Chancen der demographischen Entwicklung	413
<i>Olena Malynovs'ka</i>	An der Kreuzung Migration aus, in und durch die Ukraine	427
<i>Kerstin Zimmer</i>	Abgründe und ihre Gründe Fremdenfeindlichkeit und rechte Gewalt	443
<i>Vitalij Atanasov</i>	Mythenbildung Vom paradoxen Nutzen des Sowjeterberbes	461
<i>Karsten Hein</i>	Mitten unter uns Aids in der Ukraine	469
	Datenblatt: Aids in der Ukraine	478

Karten

Die römischen Zahlen bezeichnen den Einschub für Farbkarten

Ukraine: Physische Übersicht	Rückklappe
Die Kiever Rus' im 11. Jahrhundert	I.1
Polen-Litauen nach 1569	I.2
Die Ukrainische Sowjetrepublik in der Zwischenkriegszeit	I.3
Ukraine: Administrative Übersicht	I.4

Nationale Zugehörigkeit	I.5
Alltagssprachen in der Ukraine	I.6
Präsidentenwahl 2010: Stimmenanteil Viktor Janukovič	II.1
Präsidentenwahl 2010: Stimmenanteil Julija Tymoschenko	II.1
Präsidentenwahl 2010: Wählerverteilung Stichwahl	II.2
Erdgas in der Ukraine. Förderung, Pipelines, Speicher	III.1
Stromversorgung. Kraftwerke und Leitungsnetze	III.2
Umweltverschmutzung	III.3–4
Vegetationszonen	III.5
Ertragreiche Böden	III.6
Bodendegradation	III. 6
Grenzüberschreitende Migration 2003	IV.1
Binnenmigration 2003	IV.1
Geburtenrate 2003	IV.2
Sterberate und Kindersterblichkeit 2003	IV.2
Der Bystryj-Kanal im Donaudelta	S. 316
HIV-Verbreitung 2007	S. 475

Bücher und Zeitschriften

Odessa Transfer. Nachrichten vom Schwarzen Meer. Hg. von Katharina Raabe und Monika Sznajderman. – Vanessa Winship: Schwarzes Meer. Hg. von Nikolaus Gelpke	<i>Ilma Rakusa</i>	481
<i>Serhij Zhadan</i> : Hymne der demokratischen Jugend	<i>Ulrich Schmid</i>	482
<i>Juliane Besters-Dilger</i> , Hg.: Ukraine on its Way to Europe. Interim Results of the Orange Revolution	<i>Rudolf A. Mark</i>	484
<i>Steffen Höhne, Justus H. Ulbricht</i> , Hg.: Wo liegt die Ukraine? Standortbestimmung einer europäischen Kultur	<i>Peter Burdack</i>	486
<i>Andrew Wilson</i> : The Ukrainians. Unexpected Nation	<i>Kerstin S. Jobst</i>	487
<i>Cornelia Göls</i> : Die politischen Parteien in der Ukraine: Wahlen, Parlament, Regierung	<i>Kerstin Zimmer</i>	488
<i>Mechtild Roth et al.</i> , Hg.: Transformation processes in the Western Ukraine. Concepts for a sustainable land use	<i>Elke Knappe</i>	490

<i>Wolfgang Templin</i> : Farbenspiele – die Ukraine nach der Revolution in Orange	<i>Winfried Schneider-Deters</i>	491
<i>Paul D’Anieri, Taras Kuzio Bohdan Harasymiw, u.a., Eds.</i> : Aspects of the Orange Revolution, Bde. I–VI	<i>Uwe Dathe</i>	493
<i>Viktor Timtschenko</i> : Ukraine. Einblicke in den neuen Osten Europas	<i>Peter Burdack</i>	495
<i>Sarah D. Phillips</i> : Women’s Social Activism in the New Ukraine: Development and the Politics of Differentiation	<i>Kerstin Zimmer</i>	496
<i>Andrej N. Lushnycky, Mykola Riabchuk, Eds.</i> : Ukraine on its Meandering Path between East and West	<i>Ingmar Bredies</i>	498
<i>Laada Bilaniuk</i> : Contested Tongues. Language Politics and Cultural Correction in Ukraine	<i>Salvatore Del Gaudio</i>	499
<i>Roshanna P. Sylvester</i> : Tales of Old Odessa. Crime and Civility in a City of Thieves	<i>Malte Rolf</i>	500
<i>Omer Bartov</i> : Erased. Vanishing Traces of Jewish Galicia in Present-Day Ukraine	<i>Kai Struve</i>	502
<i>Frank Golczewski</i> : Deutsche und Ukrainer 1914–1939	<i>Kai Struve</i>	503
<i>C. Šabić</i> : „Ich erinnere mich nicht, aber L’viv!“ – <i>H. Simon</i> et al., Hg.: Lemberg. Eine Reise nach Europa. – <i>D. Schenk</i> : Der Lemberger Professorenmord und der Holocaust in Ostgalizien	<i>Christoph Mick</i>	504
<i>Davies R. Marples</i> : Heroes and Villains. Creating National History in Contemporary Ukraine	<i>Grzegorz Rossolinski-Liebe</i>	507
<i>Katrin Boeckh</i> : Stalinismus in der Ukraine. Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg	<i>Armin Pfahl-Traughber</i>	508
<i>Patrick Desbois</i> : Der vergessene Holocaust. Die Ermordung der ukrainischen Juden. Eine Spurensuche	<i>Kai Struve</i>	509
<i>Paul Kubicek</i> : The History of Ukraine	<i>Gerhard Simon</i>	510
<i>Anna Kaminsky, Hg.</i> : Erinnerungsorte an den Holodomor 1932/33 in der Ukraine.	<i>Zaur Gasimov</i>	511
<i>Timothy Snyder</i> : Der König der Ukraine. Die geheimen Leben des Wilhelm von Habsburg	<i>Wolfgang Müller</i>	512
<i>J. Prochasko, T. Prochasko, M. Błaszczuk</i> : Galizien-Bukowina-Express. Eine Geschichte der Eisenbahn am Rande Europas	<i>Kurt Scharr</i>	513
Abstracts		515



Kiew bei Nacht, Transportministerium

Kontinuität und Wandel

Die Ukraine ist ein Zwischenland. Sie liegt zwischen Ost und West, Nord und Süd, Europa und Asien. Ihr Staatsgebiet – das zweitgrößte Europas – erstreckt sich von der feuchten Mischwaldzone im Norden über die Trockensteppe bis zur mediterranen Südküste der Krim. Für viele Jahrhunderte lag das Gebiet der heutigen Ukraine an der Scheidelinie zwischen sesshaften Ackerbauern und Reiternomaden. In der Ukraine liegt die Wiege der ostslawischen Orthodoxie. Später gehörten große Teile der heutigen Ukraine zu Polen-Litauen und damit zur katholisch-lateinischen Welt. Bis heute ist die Ukraine das Übergangsland zwischen den christlichen Konfessionen. Der Westen der Ukraine gehörte von den polnischen Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg zum Reich der Habsburger, der Osten zum Russischen Zarenreich.

Doch mehr noch als diese oft betonten Gegensätze ist es die Einheit in der Vielfalt, welche die Ukraine so bemerkenswert macht. Das Klischee von der Ost-West-Spaltung hält der Prüfung nicht stand. Der Gegensatz zwischen der ukrainischsprachigen und der russophonen Ukraine wird oft überzeichnet. Lemberg hat seine Plattenbausiedlung und Charkiv seine katholische Kirche. Das Land entzieht sich den einfachen Zuschreibungen. Die Rotbuchen-Urwälder in den Karpaten gehören zu den letzten Flecken Europas ohne sichtbaren menschlichen Einfluss. In den devastierten Industrielandschaften im Donbass sind die natürlichen Ökosysteme weitgehend zerstört. Den schnauzbärtigen Bergarbeiter auf dem Titelbild assoziieren viele mit der Ukraine. Doch er ist nicht typischer für das Land als die Dame auf der Rückklappe. Sie gehört zur Frauenrechtsbewegung FEMEN. Hier fordert sie in markanter Verkleidung: Sei keine Hure, verkauf Deine Stimme nicht. Beide Bilder entstanden während des Wahlkampfs 2010.

Auch politisch gilt es, Widersprüche auszuhalten: Nach der Orangen Revolution versprachen Viktor Juščenko und Julija Tymoschenko 2005 einen radikalen Neuanfang nach Jahren der autoritären Herrschaft. Fünf Jahre später herrschte große Ernüchterung: Nichts schien sich verändert zu haben. Die Bilanz hängt jedoch vom Maßstab ab. Misst man die Ukraine an Polen oder den baltischen Staaten, ist die Entwicklung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit enttäuschend. Politischer Wettbewerb findet in der Ukraine oft nicht nach festen Regeln statt. Die Regeln sind vielmehr Teil des Wettbewerbs. Eine Gruppe von Großunternehmern, die sogenannten Oligarchen, dominiert die ukrainische Politik. Viele politische Entscheidungen sind intransparent, die Korruption ist endemisch.

Vergleicht man die Ukraine allerdings mit den ostslawischen Nachbarn Belarus und Russland, so fällt die Bewertung anders aus: Während dort Präsidentschaftswahlen bloße Akklamation für den Kandidaten der Macht sind, standen in der Ukraine bereits bei den Wahlen 2004, deren Manipulation zur Orangen Revolution führte, zwei Kandidaten mit einer echten Chance auf Erfolg zur Auswahl. Die Parlamente in Minsk und Moskau verdienen den Namen nicht, den sie tragen. In Kiew hingegen bildet eine parlamentarische Mehrheit die Regierung, und politische Konflikte werden in der Verchowna Rada ausgetragen. Dies sind im postsowjetischen Raum Alleinstellungsmerkmale, mit denen die Ukraine sich schmücken darf.

Ökonomisch fällt die Bilanz düsterer aus: Die ukrainische Volkswirtschaft steht am Abgrund. Bereits in den 1990er Jahren erlebte sie eine Rezession, wie es sie im letz-

ten Jahrhundert zu Friedenszeiten in keinem anderen Land der Erde gegeben hatte. Der Aufschwung des vergangenen Jahrzehnts endete jäh mit der Finanzkrise von 2008. Diese griff rasch auf die Realwirtschaft über. Der Staatsbankrott konnte nur mit Hilfe des Internationalen Währungsfonds verhindert werden. Auch wenn sich eine Erholung abzeichnet, ist die Ukraine weiter enorm anfällig. Dies hat mehrere Gründe. Einer ist die hohe Abhängigkeit von den sprunghaften Rohstoffpreisen. Über die Hälfte der ukrainischen Ausfuhren entfallen auf die Grundstoffindustrie, vor allem auf Stahl. Entsprechend gering ist die Wertschöpfung im Land.

Viel schlimmer noch ist, dass die ukrainische Wirtschaft eine der energieintensivsten der Welt ist – und gleichzeitig vom Import teurer Energieträger aus Russland abhängig. Seit 2010 – fast zwanzig Jahre nach der Auflösung der Sowjetunion – zahlt die Ukraine für Erdgas aus Russland erstmals einen Preis, der nicht mehr unter dem europäischen liegt. Dies ist eine schwere Bürde. Doch der Reformdruck bietet Chancen: Der Energieverbrauch muss gesenkt und erneuerbare Energien müssen gefördert werden. Damit die Ukraine ihr großes landwirtschaftliches Potential nutzen kann, braucht sie mehr technische Expertise, besseres Management und eine verlässliche Agrarpolitik. Auch die sozialen Sicherungssysteme müssen dringend reformiert werden, damit sie die Beitragszahler tatsächlich gegen Einkommensausfälle durch Alter, Krankheit oder Arbeitslosigkeit schützen.

All dies findet nicht irgendwo in der Ferne statt. Seit der Osterweiterung der Europäischen Union gehört die Ukraine zu unseren Nachbarn. Was zwischen Użhorod und Luhans'k geschieht, geht uns unmittelbar an. Doch allzu oft wird die Ukraine noch immer aus der Ferne wahrgenommen. Die Korrespondenten der meisten internationalen Medien berichten über die Ukraine mitnichten aus Kiew, sondern aus Moskau oder Warschau. Dieser Band macht es anders: Er lässt neben deutschen und internationalen Experten viele Ukrainer zu Wort kommen: Journalisten und Historiker, Schriftsteller und Politikwissenschaftler.

Zusammen gehen sie den Metamorphosen des Politischen nach, den Wandlungen der öffentlichen Sache, zu der neben der Politik selbstverständlich auch die Kultur, neben der Ökonomie auch die Gesellschaft gehört. Sie richten ihren Blick zu einem Zeitpunkt auf die Ukraine, da das Land einen Schichtwechsel erlebt. Der neue ukrainische Präsident Viktor Janukovyč, so fürchten oder hoffen viele, werde als starker Mann das Land wieder näher an Russland rücken. Doch Janukovyč versprach im Wahlkampf nicht „Change“, sondern Stabilität. Und angesichts der Lage der Ukraine kann Janukovyč gar nicht anders kann, als die Ukraine nach allen Seiten offen zu halten. Für Moskau und für Washington – und für Brüssel sowieso.

Manfred Sapper, Volker Weichsel

Andreas Kappeler

Das historische Erbe der Ukraine

Schichten und Elemente: Ein Essay

Kenntnisse der Geschichte tragen zur Orientierung bei. Denn das historische Erbe bestimmt die Gegenwart und die Zukunft mit. Geschichte lässt sich als ein Bündel von inneren und äußeren Faktoren analysieren. Für die Ukraine sind elf Elemente des historischen Erbes von besonderer Bedeutung. Sie reichen von den naturräumlichen Bedingungen über die Orthodoxie, die im 10. Jahrhundert angenommen wurde, bis zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Andere Elemente beziehen sich auf die Prägung der Ukraine durch Polen, Russland und Österreich, auf den Kosakenmythos und die Rolle der Juden.

„History matters!“ Das historische Erbe bestimmt die Gegenwart und Zukunft mit, und Kenntnisse der Geschichte tragen zur Orientierung in der Gegenwart bei. Worin das historische Erbe besteht, und wie man ihm auf die Spur kommt, ist allerdings weniger klar. Im Prinzip besteht das Erbe aus der gesamten Geschichte. Doch welche ihrer Elemente sind relevant für die Erklärung der Gegenwart? Wie kann man sie bestimmen? Wie wirken sie zusammen? Und wie wirken sie auf die Gegenwart ein?

Wenn ich im Folgenden elf Faktoren des historischen Erbes kurz vorstelle, die zur Erklärung der Ukraine von heute beitragen können, ist diese Auswahl subjektiv. Sie ist von meiner Gegenwart bestimmt. Außerdem verschleiert die analytische Trennung der einzelnen Faktoren, dass sie in engen Wechselwirkungen zueinander stehen.

Mit historischem Erbe ist zweierlei gemeint. Von außen, mit den Augen des Historikers gesehen, sind es die Ereignisse und Zusammenhänge, die die heutige Ukraine mit prägen, übereinander liegende und miteinander verbundene Schichten eines Fundaments, auf dem die Gegenwart steht und die der Historiker als Archäologe aufzudecken und zu interpretieren versucht. Von innen gesehen, zeigt sich das historische Erbe im kollektiven Gedächtnis und in der imaginierten Vergangenheit. Einzelne Elemente der Geschichte werden ausgewählt, aktiviert und politisch instrumentalisiert. Die einen bleiben lange haften, andere werden wieder vergessen. Von besonderer Relevanz ist das imaginierte historische Erbe für nationale Narrative, für die Konstruktion einer nationalen Ideologie, die mit anderen nationalen Erzählungen konkurriert. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass es sich hier um einen Essay und nicht um eine wissenschaftliche Untersuchung handelt. Die Literaturhinweise sind deshalb auf wenige beschränkt, die eine zügige Orientierung gestatten.¹

Andreas Kappeler (1943), Prof. Dr., Professor für osteuropäische Geschichte, Universität Wien

¹ Wichtige Anregungen verdanke ich Yaroslav Hrytsak: *On Sails and Gales, and Ship Driving in Various Directions. Post-Soviet Ukraine as a Test Case for the Meso-Area Concept*, in: *Ab Imperio*, 1/2004, S. 229–254. – Andrew Wilson: *The Ukrainians. Unexpected Nation*.

Geographie

Geschichte spielt sich im Raum ab, der ihr Rahmenbedingungen setzt. Geographische Gegebenheiten und „mental maps“ sind nicht unveränderlich, sondern haben ihre eigene Geschichte. Reale und imaginierte Räume gehören zum historischen Erbe der Ukraine und sind von Relevanz für die Gegenwart.²

Der Raum, in dem die Ukrainer leben, gehört zur Osteuropäischen Tiefebene und zeichnet sich – mit Ausnahme der Karpaten im äußersten Westen – durch das Fehlen größerer Gebirge sowie durch die Offenheit des Raumes aus.³ Dies begünstigte Migrationen und Invasionen und war eine Voraussetzung dafür, dass die Ukraine immer wieder zum Kriegsschauplatz wurde. Wie Russland hatte die Ukraine lange keinen direkten Zugang zu den Weltmeeren, was den Fernhandel und damit die wirtschaftliche Entwicklung hemmte. Wenn man von den Expeditionen der nordgermanischen Rus' und der Dnipro-Kosaken, die sie bis nach Konstantinopel führten, absieht, wurde die Ukraine erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einer Anrainerin des Schwarzen Meeres mit Odesa als Handelshafen. Die wichtigste Verkehrsader der Ukraine ist der Dnipro (Dnjepr), der über Schleppstellen mit der Ostsee verbunden ist. Der Dnipro ist der ukrainische Nationalfluss: An seinem Ufer liegt Kiew, seit mehr als tausend Jahren das wichtigste städtische Zentrum der Ukraine. Der Dnipro war der ursprüngliche Lebensraum der ukrainischen Kosaken, der Dnipro-Kosaken, des wichtigsten nationalen Mythos der Ukraine.

Im Vergleich mit den nördlicher gelegenen Russland, Weißrussland und Polen sind Klima, Bodenbeschaffenheit und Vegetation günstiger für Ackerbau und Viehzucht. Die Ukraine war bis in das 20. Jahrhundert landwirtschaftlich und bäuerlich geprägt und galt lange als „Kornkammer“. Bodenschätze wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschlossen, in erster Linie Steinkohle und Eisenerz, was den Südosten und Süden der Ukraine nachhaltig veränderte und zum wichtigsten Schwerindustriegebiet des Russländischen Reiches und der frühen Sowjetunion werden ließ. Mit Ausnahme der bald erschöpften Erdölquellen in Galizien fehlen Gas und Erdöl, was zu einer Abhängigkeit von Russland geführt hat.

Der Begriff Ukraine (Ukraina) tauchte erstmals im 12. Jahrhundert auf und meinte ursprünglich das Land an der Grenze zur Steppe, der seit dem Altertum bestehenden Scheidelinie zwischen sesshaften Ackerbauern und Reiternomaden. Die Beziehungen zur Welt der Steppennomaden, seien es deren Überfälle auf Ackerbauern, sei es der wirtschaftliche Austausch, waren eine Konstante der ukrainischen Geschichte bis zu dem Zeitpunkt, als der russländische Staat gegen Ende des 18. Jahrhunderts das letzte Nachfolgerreich der mongolischen Goldenen Horde, das Khanat der Krimtataren,

New Haven, London 2000. – Zur Geschichte der Ukraine: Katrin Boeckh, Ekkehard Völkl: Ukraine. Von der Roten zur Orangen Revolution. Regensburg, München 2007. – Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine. München ³2009. – Serhy Yekelchuk: Ukraine. Birth of a Modern Nation. Oxford 2007.

² Günter Friedlein: Grundzüge der Raumstruktur der Ukraine, in: Peter Jordan u.a. (Hg.): Ukraine. Geographie – Ethnische Struktur – Geschichte – Sprache und Literatur – Politik – Wirtschaft – Recht. Wien 2001 [= Österreichische Osthefte, 3–4/2000], hier S. 11–42. Dieser Band bietet Aufsätze zu zahlreichen Aspekten der Geschichte und Gegenwart der Ukraine.

³ Zum Dnjepr als Symbol der Ukraine Rainer Lindner in diesem Band, S. 33–47.

eroberte und damit die fruchtbaren Steppengebiete für Ackerbauern öffnete. Erst von diesem Zeitpunkt an wurde die heutige Südost- und Südukraine von Ukrainern, Russen, Juden, Deutschen und Griechen besiedelt, was den polyethnischen Charakter der Ukraine verstärkte. Damit verlor die Steppengrenze ihre historische Funktion. Im ukrainischen kollektiven Gedächtnis blieb sie lebendig in den Erzählungen von den Heldentaten der ukrainischen Kosaken, deren Schauplatz die Grenze zur Steppe war.

Kiever Rus' und Orthodoxie

Die Nestorchronik, die wichtigste Quelle für die Geschichte der alten Rus', berichtet unter dem Jahr 988 von der Taufe des Fürsten Vladimir (ukrainisch Volodymyr), der sich nach reiflicher Überlegung für die Annahme des orthodoxen und nicht des katholischen, islamischen oder jüdischen Glaubens entschieden habe. Der Kiever Herrscher erhielt die Schwester des byzantinischen Kaisers zur Frau, der Fürst der Rus' wurde damit zu einem gleichberechtigten Mitglied der europäischen „Familie der Könige“, und sein Reich erlebte eine ökonomische und kulturelle Blütezeit. In der heutigen Ukraine wird die Verbindung mit der Kiever Rus' mit Nachdruck betont. Sie gilt in der ukrainischen nationalen Erzählung als erster ukrainischer Staat und als „Goldenes Zeitalter“. Das Bild Volodymyrs (des Heiligen oder des Großen) schmückt die Ein-Hryvnja-Banknote, das seines Sohnes Jaroslavs des Weisen den Zwei-Hryvnja-Schein. Der auf Münzen der Kiever Fürsten abgebildete Dreizack (*tryzub*) ist heute Teil des offiziellen Staatswappens.⁴

Mit der Kiever Rus' eng verknüpft ist die Erinnerung an die Christianisierung. Die Zugehörigkeit zur Orthodoxie ist ein zentraler Bestandteil des bis heute wirksamen historischen Erbes und der individuellen und kollektiven ukrainischen Identifikationen. Der orthodoxe Glaube ist das wichtigste Kontinuum der Geschichte der Ukraine von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Kiew als Sitz des Metropoliten und des Höhlenklosters behielt seinen Glanz als erster Hort der Orthodoxie in der Rus'. Die Klöster mit ihren Ikonen, Fresken und Kirchenbauten und mit der Liturgie und geistlichen Literatur in kirchenslawischer Sprache waren bis ins 18. Jahrhundert Träger der orthodoxen Kultur.⁵

Das Erbe der Kiever Rus' und der Orthodoxie teilt sich die Ukraine allerdings mit Russland und Belarus'. Diese Gemeinsamkeiten wurden zum Problem für die Baumeister der ukrainischen Nation, die sich von Russland und der russischen Nation abgrenzen wollten. Der Streit mit Russland um das Erbe der alten Rus', der am Ende des 19. Jahrhunderts vom ukrainischen Historiker Mychajlo Hrushevs'kyj lanciert wurde, hält bis heute an.⁶

⁴ Wilfried Jilge: Exklusion oder Inklusion? Geschichtspolitik und Staatssymbolik in der Ukraine, in: OSTEUROPA, 7/2003, S. 984–994.

⁵ John-Paul Himka: Religions Communities in Ukraine, in: Ukraine, Österreichische Osthefte 1991, S. 241–258.

⁶ Mykhailo Hrushevsky: History of Ukraine-Rus'. Bd. 1ff. Edmonton, Toronto 1997. Dazu Serhii Plochy: Unmaking Imperial Russia. Mykhailo Hrushevsky and the Writing of Ukrainian History. Toronto 2005.



Volodymyr der Große auf dem Ein-Hryvnja-Schein



Jaroslav der Weise auf dem Zwei-Hryvnja-Schein

Die Kontinuität der Orthodoxie in der Ukraine wurde in Frage gestellt durch die Union, welche die Mehrheit der Orthodoxen im Königreich Polen-Litauen 1596 mit Rom einging. Obwohl die Unierte, später Griechisch-Katholische, heute Ukrainisch-Katholische Kirche im 19. und 20. Jahrhundert zurückgedrängt wurde, hat sie bis heute unter den Westukrainern zahlreiche Anhänger.⁷ Die Ukrainer sind also seit vier Jahrhunderten konfessionell gespalten, haben allerdings die gemeinsame Kirchensprache und Liturgie bewahrt. Die Ukrainer reagierten auf den Druck des Katholizismus mit einer geistigen Erneuerung, die wesentlich von der Orthodoxie getragen wurde, zunächst von den orthodoxen Bruderschaften der Städte, dann von den Hierar-

⁷ Thomas Bremer (Hg.): Religion und Nation. Die Situation der Kirchen in der Ukraine. Wiesbaden 2003.

chen der wieder anerkannten orthodoxen Kirche, im besonderen vom Kiewer Metropoliten Petro Mohyla, der 1632 die erste ostslawische Hochschule, das Mohyla-Kollegium, gründete. An diese höhere Schule, die den Vorsprung des damaligen ukrainischen Bildungswesens gegenüber Russland symbolisiert, knüpft die 1991 in der unabhängigen Ukraine wiedergegründete Kiewer Mohyla-Akademie an. Die gegen die katholischen Polen und die mit Rom unierten Ukrainer mobilisierten orthodoxen Geistlichen entwickelten gemeinsam mit den Dnipro-Kosaken ein proto-nationales ukrainisches Bewusstsein.



Petro Mohyla (1596–1647)

Die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts von Moskau unabhängige ukrainische orthodoxe Kirche wurde im Russländischen Reich in das Patriarchat von Moskau eingliedert und verlor ihren Charakter als proto-nationale Institution weitgehend. Gemäß der schon im Byzantinischen Reich begründeten Tradition der engen Zusammenarbeit zwischen weltlichem und geistlichem Herrscher wurden die orthodoxen Hierarchen zu treuen Dienern der Zaren. Die Dorfgeistlichen hielten die orthodoxen Traditionen unter den Bauern lebendig, welche die weit überwiegende Mehrheit der ukrainischen Bevölkerung stellten.

Versuche, sich von der Abhängigkeit vom Moskauer Patriarchat zu lösen, wurden nach der Russischen Revolution (mit einer Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche) und erneut nach dem Ende der Sowjetunion unternommen. Heute verwalten drei Kirchen das orthodoxe Erbe der Ukraine.⁸ Die wiederbelebte Autokephale Kirche ist die schwächste unter ihnen. Die meisten Mitglieder hat die dem Moskauer Patriarchat unterstellte Ukrainische Orthodoxe Kirche. Sie steht für Gemeinsamkeiten mit Russland, während die Ukrainische Orthodoxe Kirche (Kiewer Patriarchat) versucht, im unabhängigen Staat an die „Symphonie“ zwischen weltlicher und geistlicher Macht anzuknüpfen. Die Orthodoxie, die in der Sowjetunion marginalisiert und diskriminiert worden war, ist in der unabhängigen Ukraine wieder belebt worden. Es ist schwer zu sagen, welchen Stellenwert das orthodoxe Erbe heute unter der ukrainischen Bevölkerung hat.

Polen

Alle von Ukrainern bewohnten Gebiete standen während drei Jahrhunderten, von der Mitte des 14. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, unter der Herrschaft des Königreichs Polen bzw. des Großfürstentums Litauen, die seit 1386 in einer Personalunion, seit 1569 in einer Realunion verbunden waren. Die westlich des Dnipro gelegenen Gebiete gehörten sogar während mehr als 400 Jahren zu Polen-Litauen. Auch nach den Teilungen Polens blieb hier der polnische Adel die sozial dominierende Schicht.⁹ Galizien und Westwolhynien waren zusätzlich zwischen 1920 und 1939 Teil der Zweiten polnischen Republik. Die jahrhundertelange Zugehörigkeit zu Polen bzw. Polen-Litauen ist ein zentrales Element des ukrainischen historischen Erbes. Dieses Erbe war immer ambivalent. Auf der einen Seite diente Polen als Kanal mittel- und westeuropäischer Einflüsse, welche die Eigenständigkeit der Ukraine gegenüber Russland verstärkten. Auf der anderen Seite bedeutete die polnische Herrschaft politische Abhängigkeit, soziale Unterdrückung und religiöse Diskriminierung.

Das Königreich Polen-Litauen gehörte zur katholisch-lateinischen Welt und hatte enge kulturelle, wirtschaftliche und politische Kontakte zu Mittel-, Süd- und Westeuropa. Polen hatte Teil an den kulturellen und geistigen Strömungen des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europas, an Renaissance, Humanismus, Reformation, katholischer Reform und Barock und vermittelte diese in die Ukraine weiter. Auch orthodoxe Institutionen nahmen westliche Anregungen auf. So wurde die oben er-

⁸ Thomas Bremer: Zur kirchlichen Situation in der Ukraine, in: *Ukraine-Analysen*, 43/2008, S. 21–24.

⁹ Siehe dazu Karte 2 in Einschub I.

währte Mohyla-Akademie nach dem Vorbild der jesuitischen Schulen organisiert und hatte Latein in ihrem Curriculum. Die Mischung von orthodox-byzantinischen und westlichen Elementen zeigt sich beispielhaft an der Kiewer Sophienkathedrale mit ihrem orthodox-byzantinischen Inneren und barocken Äußeren.

Mitteleuropäisch geprägt war auch die politische Verfassung Polens, in der die Stände gegenüber dem Herrscher die Oberhand gewannen. Die polnische Adelsrepublik war gekennzeichnet durch einen schwachen dezentralisierten Staat und ein proto-demokratisches libertäres System, das die nichtadlige und orthodoxe Bevölkerung allerdings weitgehend ausschloss. Die ständische Ordnung Polen-Litauens war das zweite westliche Strukturmerkmal, das abgeschwächt die ukrainischen Gebiete erreichte. Die polnische Hochkultur und die Adelsrepublik waren attraktiv für die ukrainischen Adligen, von denen im 17. Jahrhundert die meisten zum Katholizismus übertraten und polonisiert wurden.

Kulturtransfer von Mitteleuropa nach Polen brachte schon die mittelalterliche deutsche und jüdische Ostsiedlung, die zur Verbreitung wirtschaftlicher Innovationen und des deutschen Stadtrechts führte. Zwar schwächte sich auch dieser Impuls in seiner Reise nach Osten ab, doch wurde zahlreichen Städten im westlichen Teil der Ukraine das deutsche Stadtrecht verliehen, unter ihnen Lemberg/L'viv (in der Mitte des 14. Jahrhunderts), Kamjanec'-Podil's'kyj (1374), Luc'k (1432) und am Ende des 15. Jahrhunderts auch Kiew. Damit erhielten diese Städte eine korporativ-ständische Selbstverwaltung mit einem Rat, Schöffengerichten und Zünften. Die Mehrheit der städtischen Bürger waren zunächst Deutsche und später Polen, während die Ukrainer in der Minderheit blieben.



Die Festung von Kamjanec'-Podil's'kyj

Die genannten Elemente eines durch Polen vermittelten Kulturtransfers von West- und Mitteleuropa kamen nur einer schmalen Elite zugute. Für die ukrainischen Bauern, die die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung stellten, brachte die polnische Herrschaft das Absinken in die Leibeigenschaft, in die fast totale wirtschaftliche und rechtliche Abhängigkeit von polnischen und (zunehmend polonisierten) ukrainischen Adligen. In der ukrainischen kollektiven Erinnerung dominiert das negative Bild des *Pan*, des polnischen adligen Gutsbesitzers. Nach der Aufteilung Polen-Litauens blieb dieser soziale Antagonismus, der durch die religiöse und sprachliche Schranke verstärkt wurde, in der westlichen Ukraine erhalten, in Galizien bis zum Zweiten Weltkrieg.

Dazu kam der Konflikt der nationalen Projekte. Aus polnischer Sicht galten die Ukrainer nicht als eigenständige Nation, sondern als rückständiges Bauernvolk ohne Hochsprache, Hochkultur und eigene Elite. Dieses asymmetrische hierarchische Verhältnis blieb bis heute erhalten. In den Augen vieler Polen sind die Ukrainer keine vollwertige Nation, sondern ein rückständiges Bauernvolk. Die Polen wollten ihren unabhängigen Staat wiederherstellen, der selbstverständlich auch zahlreiche Ukrainer umfasste. Die ukrainische Nationalbewegung strebte dagegen nach einem ethnisch-ukrainischen Nationalstaat. In der Zweiten Polnischen Republik bildete sich im Widerstand gegen die polnischen Eliten und in Wechselwirkung mit dem polnischen Nationalismus ein integraler ukrainischer Nationalismus heraus, der auch die militante Organisation ukrainischer Nationalisten (OUN) und die Ukrainische Aufstandarmee (UPA) umfasste. Zwischen 1918 und 1947 kam es mehrfach zu gewaltsamen ukrainisch-polnischen Auseinandersetzungen und zu „ethnischen Säuberungen“, die der sechshundertjährigen gemeinsamen Geschichte ein Ende setzten. Dass die lange Zugehörigkeit zu Polen Fernwirkungen auf die heutige Ukraine hat, zeigt ein Blick auf die regionale Struktur der Wahlergebnisse. Die Grenze zwischen den stärker auf den Westen und den stärker auf Russland ausgerichteten Gebieten fällt weitgehend mit der Grenze des frühneuzeitlichen Polens zusammen.

Das ambivalente polnische Erbe bleibt in der heutigen Ukraine aktuell. Zwar haben die Beziehungen der beiden Staaten einen gutnachbarlichen Charakter, und Polen ist erneut das Tor zum Westen, jetzt zur Europäischen Union und zur NATO. Im kollektiven Gedächtnis beider Nationen bestehen allerdings inkompatible Erinnerungen und nicht bewältigte Traumata weiter. Beispiele dafür sind der Aufstand der ukrainischen Kosaken gegen die polnische Herrschaft 1648 und die von der UPA initiierten blutigen ukrainisch-polnischen Auseinandersetzungen im westlichen Wolhynien 1943 und 1944.

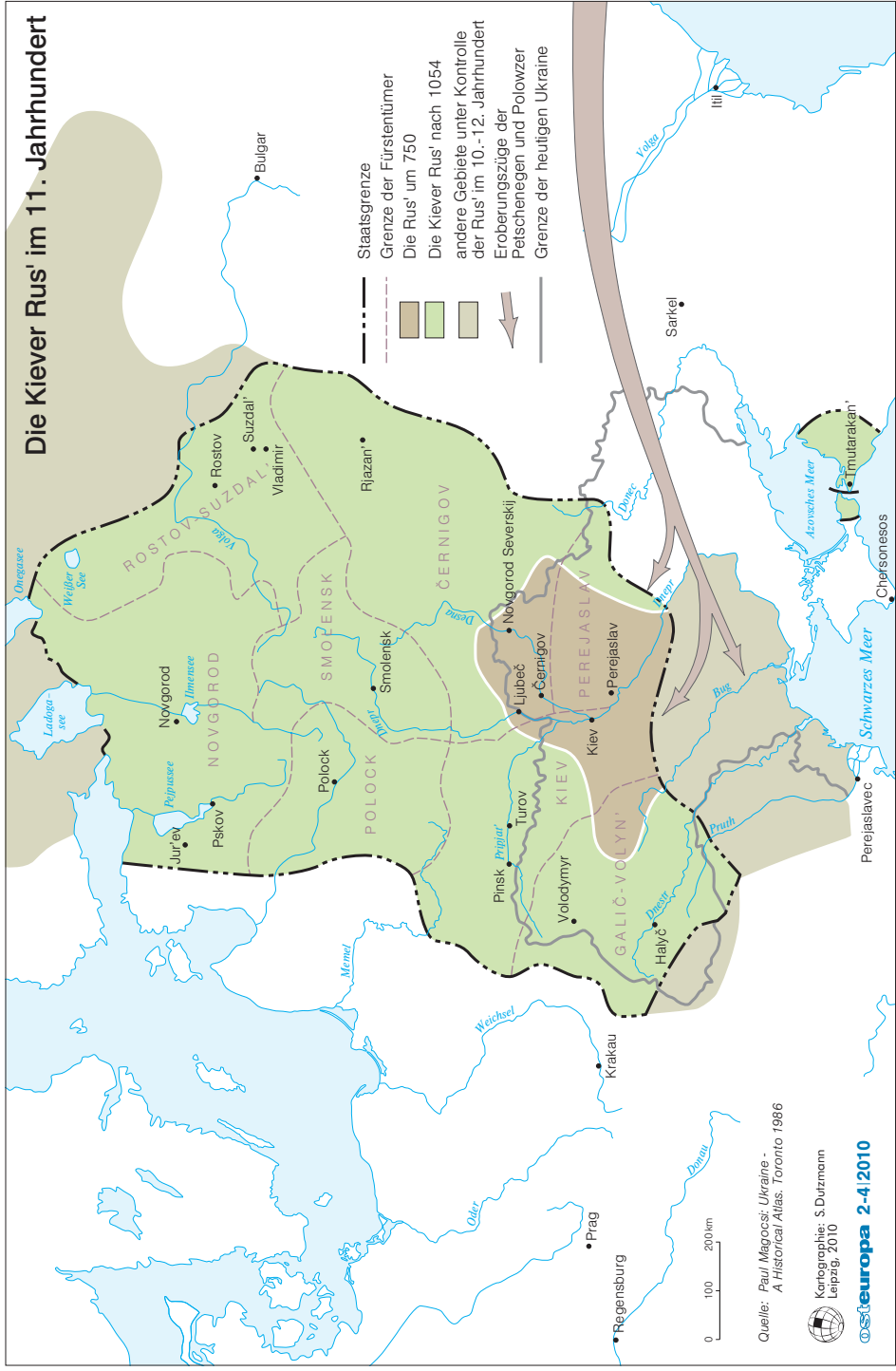
Bauern

Bis ins zweite Drittel des 20. Jahrhunderts bestand die überwiegende Mehrheit der ukrainischsprachigen Bevölkerung aus Bauern. Zwar hatte es in Mittelalter und Früher Neuzeit zahlreiche ukrainische orthodoxe Adlige und Stadtbewohner gegeben. Infolge einer zunehmenden Diskriminierung und des Soges der Adelskultur wurden die meisten von ihnen bis zum 18. Jahrhundert polonisiert. Eine zweite Welle der De-Ethnisierung ukrainischer Eliten vollzog sich in Russland im 18. und 19. Jahrhundert. Zwar bewahrten sich Teile der polonisierten oder russifizierten Oberschicht ein ukrainisches Regionalbewusstsein, doch lebten Eliten und Bauern in getrennten Welten.

Einschub I

- Karte 1: Die Kiever Rus' im 11. Jahrhundert
- Karte 2: Polen-Litauen nach 1569
- Karte 3: Die Ukrainische Sowjetrepublik in der
Zwischenkriegszeit
- Karte 4: Ukraine: Administrative Übersicht
- Karte 5: Ethnische Zugehörigkeit
- Karte 6: Alltagssprachen in der Ukraine

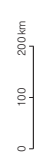
Die Kiever Rus' im 11. Jahrhundert

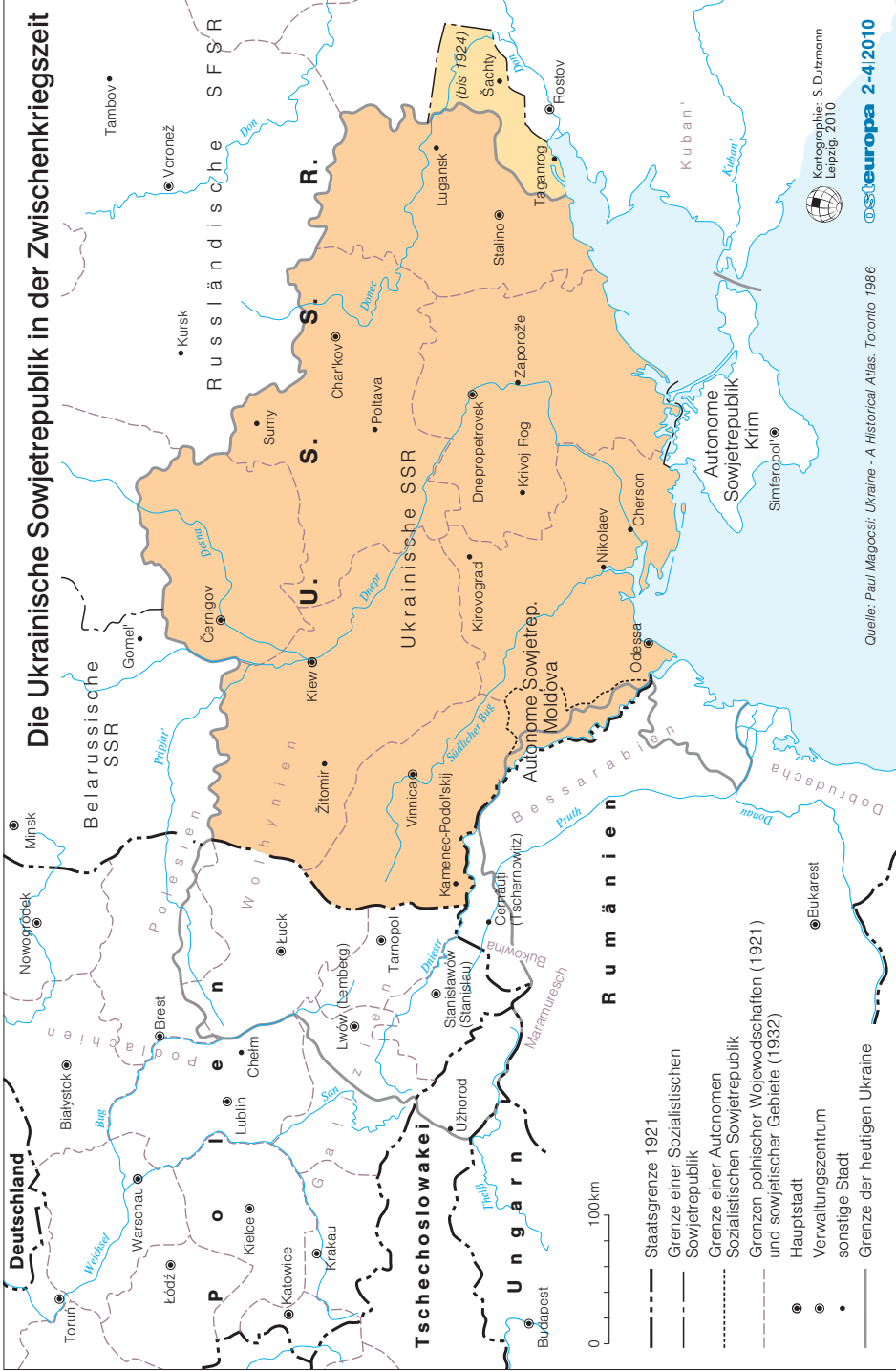


Quelle: Paul Magosci, Ukraine - A Historical Atlas, Toronto 1986

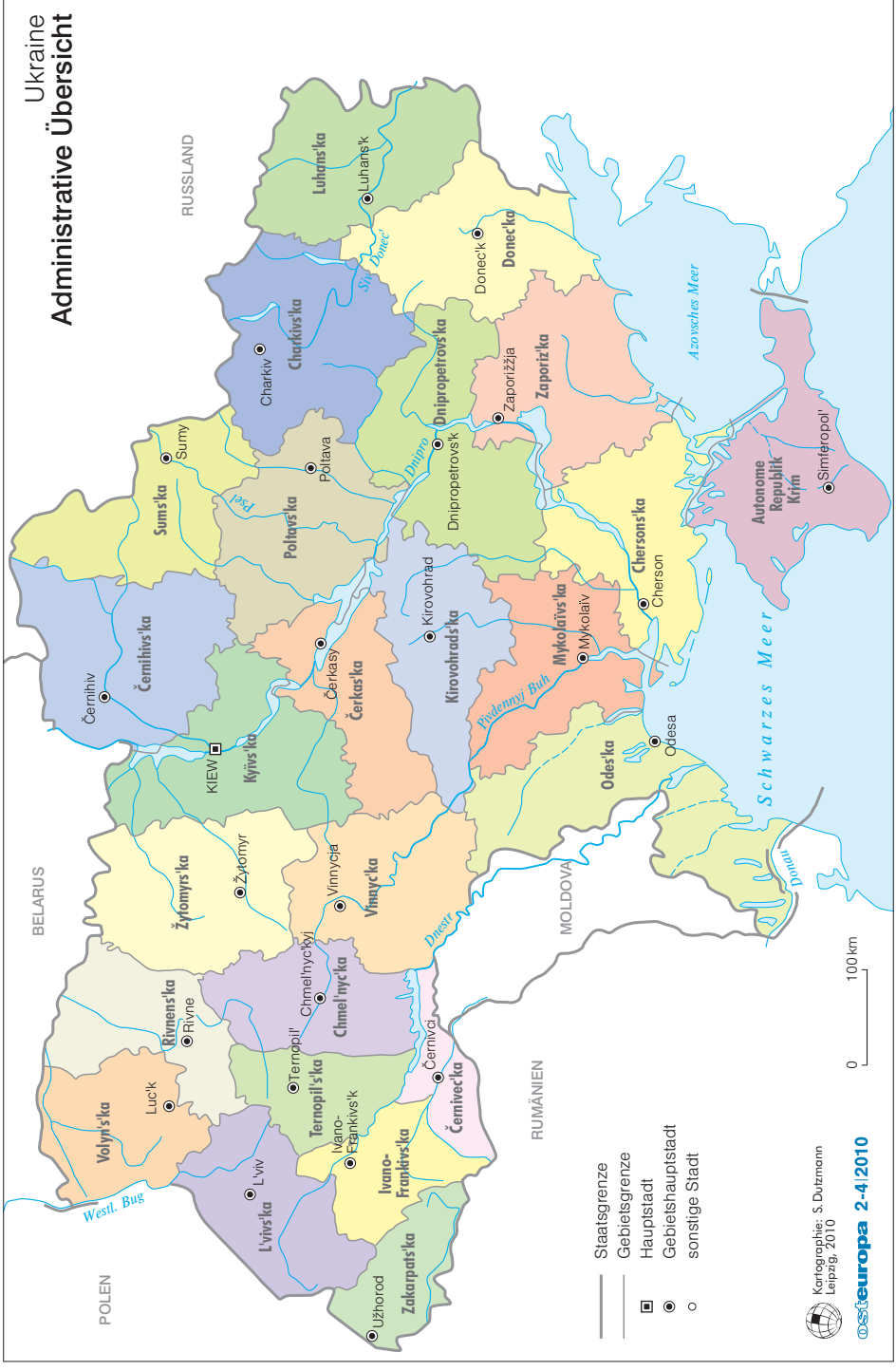
Kartographie: S. Dürzmann Leipzig, 2010

osteuropa 2-4 2010





Ukraine Administrative Übersicht



- Staatsgrenze
- Gebietsgrenze
- Hauptstadt
- Gebietshauptstadt
- sonstige Stadt

Kartographie: S. Dutzmann
Leipzig, 2010

OST-EUROPA 2-4/2010

Ukraine Ethnische Identität



Ethnische Identität nach eigener Aussage

- Ukrainisch
- Russisch
- Russisch bis 50%
- Russisch bis 30%
- Ungarisch
- Rumänisch
- Bulgarisch

Quelle: Kompleksnyj Atlas Ukrainy, Kyiv 2005

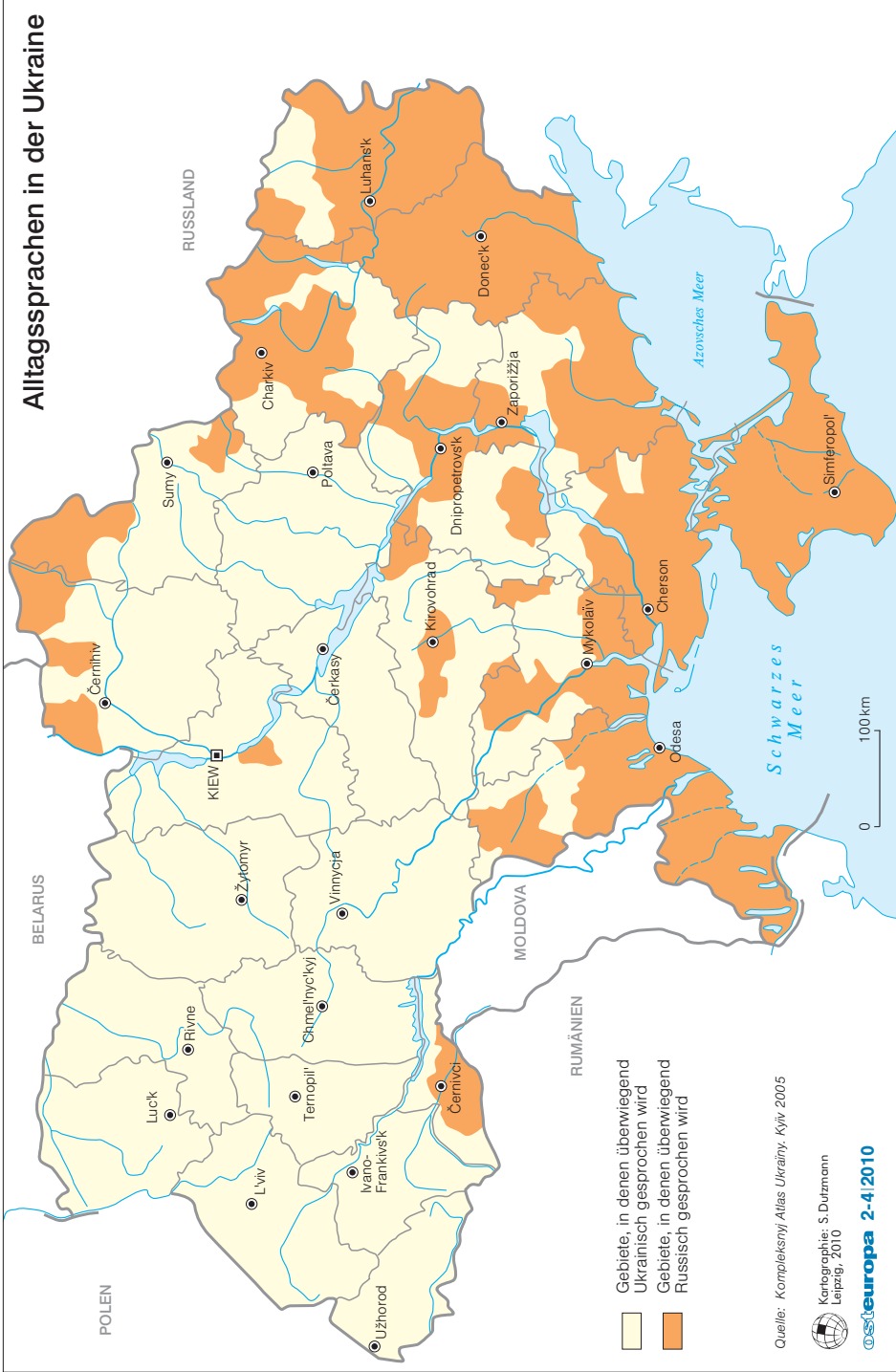
Kartographie: S. Dutzmann
Leipzig, 2010



ossteuropa 2-4/2010



Alltagssprachen in der Ukraine



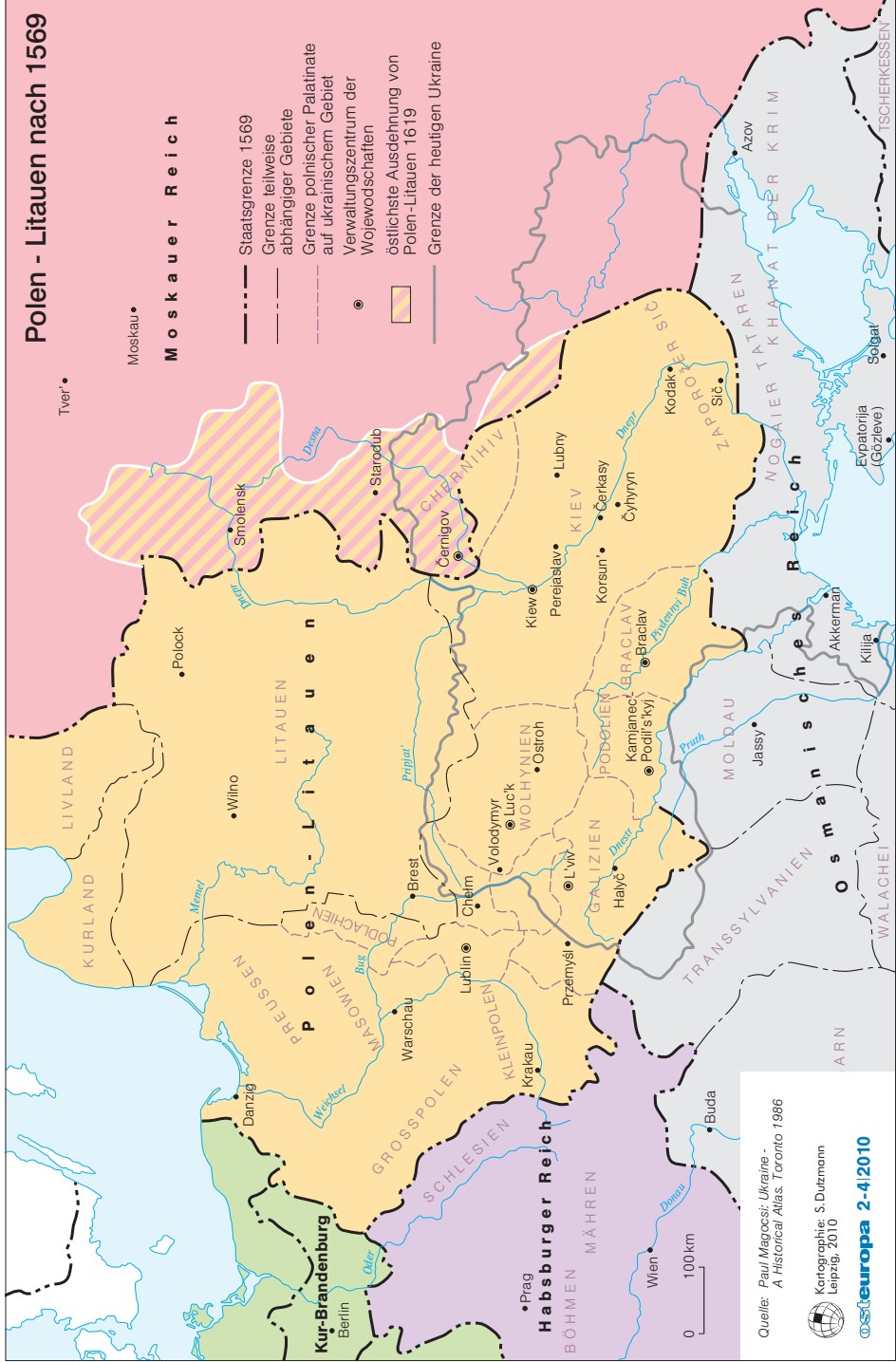
- Gebiete, in denen überwiegend Ukrainisch gesprochen wird
- Gebiete, in denen überwiegend Russisch gesprochen wird

Quelle: Kompleksnyi Atlas Ukrainy. Kyiv 2005

Kartographie: S. Durzmann
 Leipzig, 2010



Polen - Litauen nach 1569



Quelle: Paul Magocsi: Ukraine - A Historical Atlas, Toronto 1986

Kartographie: S. Dutzmann
Leipzig, 2010

osceuropa 2-4/2010

Das Ethnonym Ukrainer (bzw. Ruthene, Rusyne oder Kleinrusse) ebenso wie der Spitzname Chochol waren praktisch gleichbedeutend mit Bauer. Soziale und ethnisch/sprachliche Gegensätze fielen zusammen. Nur unter der Landbevölkerung erhielten sich im 18. und 19. Jahrhundert die ukrainische Sprache und Kultur. Das wichtigste Ziel der von einer schmalen Schicht von Intellektuellen initiierten ukrainischen Nationalbewegung war es, die Bauern national zu mobilisieren und in eine moderne Nation zu integrieren.

Die meisten ukrainischen Bauern waren bis ins 17. Jahrhundert zu Leibeigenen polnischer und zunehmend polonisierter ukrainischer Adliger geworden. Nach dem Zwischenspiel der 1648 errungenen Kosakenfreiheit sanken die meisten Bauern in Polen-Litauen schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, im Russischen Reich im Laufe des 18. Jahrhunderts erneut zu Leibeigenen ab. Auch nach der Bauernbefreiung in der Mitte des 19. Jahrhunderts blieb ihre soziale und wirtschaftliche Situation prekär. Die späte Abschaffung der Leibeigenschaft und die damit einhergehende schwache soziale Mobilisierung, Urbanisierung und Alphabetisierung hatten zur Folge, dass die Bauern auch national schwer zu mobilisieren waren. Für die ukrainischen Bauern standen soziale und wirtschaftliche Fragen im Vordergrund. Nur wer nationale politische Zielsetzungen mit sozialen verband, konnte unter ihnen Anhang gewinnen. Dieser Notwendigkeit gehorchten die meisten ukrainischen Parteien in Österreich und Russland, indem sie nationale und sozialistische Programme miteinander verbanden. In den Umbrüchen des Ersten Weltkriegs und der Revolution gelang es, mindestens einen Teil der Bauern für die ukrainische Nation zu mobilisieren. In den Auseinandersetzungen des Bürgerkriegs zeigte sich dann erneut, dass für die Masse der Bauern soziale Anliegen Vorrang hatten.

Die brutal durchgepeitschte Zwangskollektivierung und die von der stalinistischen Führung herbeigeführte schreckliche Hungersnot von 1932/33 brachen den ukrainischen Bauern das Genick. Die forcierte Industrialisierung und Urbanisierung hatten zur Folge, dass die Ukrainer seit den 1930er Jahren eine „vollständige Sozialstruktur“ mit einer Stadtbevölkerung, Industriearbeiterschaft und Intelligenz hatten. Viele Stadtbewohner unterlagen in der Sowjetunion einer dritten Welle der De-Ethnisierung und akkulturierten sich an die russische Bevölkerung. Es war erneut das ukrainische Dorf, das die ukrainische Sprache und kulturelle Traditionen in die moderne sowjetische Industriegesellschaft hinüberrettete. Die Ukrainer behielten ihren ländlichen Charakter länger als die Russen und andere Völker der Sowjetunion. Im Jahr 1959 lebten erst 39 Prozent der ukrainischen Bevölkerung in der Stadt gegenüber 58 Prozent der Russen und 48 Prozent der Gesamtbevölkerung der UdSSR.¹⁰

Bäuerliche Traditionen sind deshalb in der heutigen Ukraine noch immer lebendig, etwa in Lebensstil, Essgewohnheiten und Mentalitäten oder im hohen Stellenwert der Folklore und ethnographischen Museen. In einer möglichen, sehr pauschalen, Typologie der europäischen Nationen rechne ich die Ukrainer zu den bäuerlichen Nationen, wie auch die Litauer, Slowenen, Slowaken oder Weißrussen. In all diesen Fällen vollzog sich die Nationswerdung auf der Basis der Bauern, die damit dem Nationalbewusstsein ihren Stempel aufdrückten. Ihnen stehen die Adelsnationen der Polen und Ungarn, die Bürgernationen der Deutschen und Tschechen und die Staatsnationen der

¹⁰ Gerhard Simon: Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Von der totalitären Diktatur zur nachstalinischen Gesellschaft. Baden-Baden 1986, S. 432.

Franzosen und Russen gegenüber. Eine solche Typologie stellt natürlich eine grobe Vereinfachung dar, und in der ukrainischen Nationswerdung spielten der Adel, die Geistlichkeit und vor allem die Kosaken ebenfalls eine Rolle.

Kosaken

An der Grenze zur Steppe formierten sich am Dnipro im 16. Jahrhundert aus entlaufenen Bauern und Abenteurern die Kosaken.¹¹ Diese kriegerischen Verbände waren dem Zugriff des polnischen Adels und Königs weitgehend entzogen und errichteten eine militärdemokratische Ordnung, in der der Ring oder Rat aller Kosaken ihren Anführer, den Hetman oder Ataman, wählte und die wichtigsten Entscheidungen traf. Die Kosaken dienten einerseits dem polnischen Königreich als Grenzwächter und Söldner und unternahmen auf ihren Booten Raubzüge gegen die „ungläubigen“ Osmanen. Andererseits führten Kosaken mehrere gegen Polen gerichtete Aufstände an. Ein Unruheherd war ihr Stützpunkt am unteren Dnipro, die Zaporozher Sič („jenseits der Stromschnellen“), nach dem die ukrainischen Kosaken auch als Zaporozher Kosaken bezeichnet wurden. Die Lebensform der freien Kosaken zog die geknechteten Bauern an. Die Kosaken wurden in Heldenliedern und anderen Volksüberlieferungen als freie unabhängige Krieger, „edle Räuber“ und als „Vormauer der Christenheit“ gegen asiatische Nomaden und Muslime besungen und in der Volksmalerei verewigt.



Il'ja Repin: Die Zaporozher Kosaken schreiben einen Brief an den türkischen Sultan (1880)

¹¹ Frank Sysyn: Die Kosaken: Akteure und Symbole der Entwicklung der modernen ukrainischen Nation, in: Guido Hausmann, Andreas Kappeler (Hg.): Ukraine: Gegenwart und Geschichte eines neuen Staates. Baden-Baden 1993, S. 49–69.

Zu einem nationalen Mythos wurden die Dnipro-Kosaken in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als sie sich mit den gebildeten orthodoxen Eliten Kiews verbanden und deren proto-nationale Ideen aufnahmen. Im Volksaufstand von 1648, der von den Kosaken unter Führung ihres Hetmans Bohdan Chmel'nyč'kyj angeführt wurde, wurden die in der Ukraine ansässigen Polen und Juden getötet oder vertrieben und die leibeigenen Bauern freigelassen. Es folgte der Aufbau eines de facto unabhängigen Herrschaftsverbandes, des sogenannten Hetmanats, mit einer Militärverwaltung nach kosakischem Vorbild. Damit wurde der Mythos des freien Kosaken erweitert durch den Mythos des ersten unabhängigen ukrainischen Nationalstaats.

Diese beiden Komponenten des Kosakenmythos gerieten bald in Widerspruch zueinander, als die neue kosakische Elite begann, ukrainische Bauern in ihre Abhängigkeit zu bringen. Ein zweiter Widerspruch ergab sich daraus, dass Chmel'nyč'kyj und die Dnipro-Kosaken in ihrem Unabhängigkeitskrieg gegen Polen einen Verbündeten suchten und sich im Jahre 1654 unter den Schutz des Moskauer Zaren stellten. Gerade die Kosaken waren also dafür verantwortlich, dass damals ein Teil der Ukraine, die Gebiete am linken Dniproufer mit Kiew, erstmals unter die Herrschaft Russlands kam, das im späteren ukrainischen Nationalbewusstsein als Inbegriff der Unfreiheit galt. Als Peter der Große begann, das zunächst weitgehend autonome Hetmanat enger an Russland zu binden, erhob sich Widerstand, der im Versuch des Hetmans Mazepa gipfelte, das Hetmanat von der Herrschaft Russlands zu befreien. Dies machte Mazepa zum zweiten kosakischen Nationalhelden neben Chmel'nyč'kyj, obwohl er als reicher Gutsbesitzer nicht dem Bild des freien Kosaken entsprach. Mazepas Niederlage, die Zerstörung seiner Hauptstadt Baturyn und die am Ende des 18. Jahrhunderts folgende Auflösung des Hetmanats und der Zaporozher Sič wurden in die nationale Leidensgeschichte eingeschrieben.

Die freien Kosaken wurden früh zum wichtigsten nationalen Mythos der Ukraine, doch blieb er ambivalent. Zwar wurden Chmel'nyč'kyj und Mazepa in das nationale Pantheon aufgenommen und zieren heute die Fünf-Hryvnja- bzw. die Zehn-Hryvnja-Banknote. Dies haben sie vor allem der Tatsache zu verdanken, dass sie als Schöpfer bzw. Verteidiger der frühen ukrainischen Staatlichkeit gelten. In der nationalen Bewegung und besonders in den kurzlebigen Nationalstaaten der Jahre 1917–1920 wurden Symbole des Hetmanats übernommen, im Namen Zentralrada, im Titel des Hetmans (Skoropads'kyj) und Atamans (Petljura), in den vier Universalen (Erlassen), in denen 1917 und 1918 erst die Autonomie, dann die Unabhängigkeit der Ukraine verkündet wurde, und in den bewaffneten Formationen der Sič-Schützen. Der Amtsstab (bulava) des Kosaken-Hetmans gehört heute zu den symbolischen Attributen des ukrainischen Präsidenten, und der Kosak mit Muskete soll in das große Staatswappen aufgenommen werden. Ambivalent bleibt die Figur Chmel'nyč'kyjs, der im sowjetischen Mythos der Völkerfreundschaft zum Wegbereiter der „Wiedervereinigung“ des ukrainischen mit dem großen russischen Volk stilisiert wurde.

Neben dem Mythos des Kosaken-Hetmanats steht der Mythos der einfachen freien Zaporozher Kosaken. Ihre spezifische Lebensform, ihre egalitär-protodemokratischen Traditionen, ihre Rolle als Beschützer des einfachen Volkes, ihre wagemutigen Kriegszüge gegen Katholiken und Muslime und ihr Schmachten in osmanischer Gefangenschaft wurden in den folkloristischen Heldenliedern (*Dumy*) besungen. Die Kosakenfreiheit wurde der polnischen Aristokratie und der russischen Autokratie

entgegengesetzt. Die freien Kosaken waren das Kernelement im dichterischen Schaffen Taras Ševčenko, der mit seinem Leben und seinen Werken selber zu einem nationalen Mythos wurde und heute die 100-Hryvnja-Note zierte. Der einfache Kosake, nicht aber die eigensüchtige kosakische Elite, stehen auch in den bis heute populären Arbeiten der nationalen Historiker Mykola Kostomarov und Mychajlo Hruševs'kyj im Vordergrund.



Bohdan Chmel'nyts'kyj auf dem Fünf-Hryvnja-Schein



Ivan Mazepa auf dem Zehn-Hryvnja-Schein

Der Kosakenmythos ist ein unverzichtbarer Bestandteil des ukrainischen Nationalbewusstseins. Seine Ambivalenz macht ihn für unterschiedliche politische und gesellschaftliche Kräfte attraktiv, hat aber auch zur Folge, dass er von gegensätzlichen Lagern instrumentalisiert werden kann. Seine bis heute andauernde Bedeutung spiegelt sich in der aus dem 19. Jahrhundert stammenden ukrainischen Nationalhymne, die mit dem Satz endet: „Leib und Seele geben wir für unsere Freiheit und wir werden zeigen, Brüder, dass wir eine Kosaken-Nation sind.“

Juden

Das Jahr 1648 ist ein Kristallisationspunkt der ukrainischen Geschichte und ein Gegenstand unvereinbarer nationaler Erinnerungskulturen. In der ukrainischen nationalen Erzählung hat der als nationale Revolution bezeichnete Kosakenaufstand unter Führung Chmel'nyč'kyjs einen Ehrenplatz: Befreiung der Ukraine und der leibeigenen ukrainischen Bauern und Schaffung des Kosaken-Hetmanats, des ersten ukrainischen Nationalstaats. Im polnischen nationalen Narrativ ist der Aufstand von 1648 dagegen der Anfang vom Ende. Der Abfall der Ukraine und der verräterischen und räuberischen Kosaken sowie der darauf folgende lange Krieg mit Russland leiteten den Niedergang der Adelsrepublik ein, der im nationalen Trauma der Teilungen endete. In der jüdischen Tradition ist der Kosakenaufstand von 1648 tief eingeschrieben als erster großer Pogrom in Osteuropa. Die ukrainischen Kosaken töteten und verjagten nicht nur die Polen, sondern verübten entsetzliche Grausamkeiten an den Juden der Ukraine und brachten Zehntausende von ihnen um.¹²

Die ukrainische und jüdische Erinnerung stehen sich diametral entgegen. Aus jüdischer Perspektive waren die Massaker von 1648 das erste Glied in der Kette von Leiden des osteuropäischen Judentums, die alle mit der Ukraine verbunden waren und im Holocaust gipfelten. Die Pogrome wiederholten sich im 18. Jahrhundert in den Aufständen der ukrainischen Hajdamaken, die in einem Poem Taras Ševčenko als Vertreter kosakischer Freiheit idealisiert wurden. Auch die Pogrome, die in den Jahren 1881 und 1903–1906 im Zarenreich stattfanden, hatten ihren Schwerpunkt in der Ukraine (wobei unter den Tätern zahlreiche Nichtukrainer waren). Während die Pogrome von 1881 etwa 40 und diejenigen von 1905/06 etwa 1000 Jüdinnen und Juden das Leben kosteten, forderten die Massaker, die in den Jahren 1919 und 1920 stattfanden und an denen zahlreiche Ukrainer (darunter selbsternannte Kosaken-Atamane) beteiligt waren, mindestens 30 000 jüdische Opfer. Sie wurden von der Regierung der Ukrainischen Volksrepublik nicht unterstützt, doch in der jüdischen Überlieferung den ukrainischen Nationalisten unter Symon Petljura angelastet. Schließlich war die Ukraine einer der Hauptschauplätze des Holocaust, und Ukrainer beteiligten sich an der Vernichtung der osteuropäischen Juden durch Nazideutschland.

Aus jüdischer Perspektive haben ukrainischer Antisemitismus und von Ukrainern verübte Pogrome also eine dreihundertjährige Kontinuität. Besonders schwer wiegt, dass die schlimmsten Verfolgungen und Ermordungen ukrainischer Juden zeitlich mit

¹² Alexis Hofmeister: Die Juden in der ukrainischen Geschichte, in: Jordan, Ukraine [Fn. 2], S. 259–278. – Zur allgemeinen Orientierung: Heiko Haumann: Geschichte der Ostjuden. München ¹¹2008.

den Höhepunkten der ukrainischen Nationalgeschichte und den Ansätzen einer ukrainischen Staatlichkeit zusammenfielen und eng mit dem Kosakenmythos und nationalen Heldenfiguren wie Chmel'nyč'kyj, Petljura und den Nationalisten Jevhen Konovalec' und Stepan Bandera verbunden sind. In der Ukraine waren antisemitische Stereotypen verbreitet, in denen die Juden als Agenten des Kapitalismus, als Ausbeuter der Bauern und als Handlanger der Polen und der Kommunisten erscheinen. Das historische Erbe belastet die jüdisch/israelisch-ukrainischen Beziehungen bis heute und wirft einen Schatten auf die ukrainische Nationalgeschichte und ganz besonders auf den Kosakenmythos.

Dies ist der Hauptgrund für die weitgehende Ausblendung der Juden aus den ukrainischen historischen Narrativen. Eine ukrainische Geschichte ohne Juden bleibt jedoch unvollständig. Seit dem Spätmittelalter ließen sich Juden in Städten der Ukraine nieder und stellten am Ende des 19. Jahrhunderts etwa neun Prozent der Gesamtbevölkerung und 30 Prozent der städtischen Bevölkerung der Ukraine, in kleineren Shtetln weit über die Hälfte. Die Juden waren die wichtigsten Mittler zwischen der Stadt und dem ukrainischen Dorf, besonders als Händler, vom kleinen Hausierer bis zum Großkaufmann, und als Schankwirte. Die ukrainischen Juden gibt es heute nicht mehr, doch leben sie als Sujets und als Autoren in zahlreichen literarischen Denkmälern weiter. Wie farblos wäre unser Wissen über die untergegangene multireligiöse Welt der Ukraine ohne die Erzählungen von Scholem Alejchem, Isaak Babel', Joseph Roth und Bruno Schulz!¹³

Russland

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts waren das Kosakenhetmanat und die Sloboda-Ukraine, also das Gebiet um das 1654 begründete Charkiv östlich des Dnipro, Bestandteile des Russländischen Reiches. Mit den Teilungen Polens kamen alle anderen bisher zu Polen gehörenden Territorien mit der Ausnahme Galiziens hinzu, im 18. und frühen 19. Jahrhundert die Steppengebiete im Osten und Süden. Damit befanden sich im 19. Jahrhundert, als sich die moderne ukrainische Nationsbildung vollzog, die weitaus meisten Ukrainer unter der Herrschaft Russlands.¹⁴

Wie das polnische war und ist auch das russische Erbe ambivalent. Im ukrainischen nationalen Narrativ wird die Herrschaft der russländischen Zaren als zentralistische despotische Fremdherrschaft dargestellt, die die Ukrainer vom übrigen Europa abgeschnitten habe. Die zarische Autokratie, das Fehlen einer Verfassung, der Gewaltenteilung, politischer Partizipation und regionaler Autonomie und die repressiven Methoden werden mit den ukrainisch-kosakischen Traditionen von Freiheit und Gleichheit kontrastiert. Peter der Große und Katharina II. setzten dem Hetmanat und der kosakischen Freiheit ein Ende und degradierten die ukrainischen Bauern erneut zu Leibeigenen, Nikolaus I. verbot die Unierte Kirche, löste die erste nationale Organisa-

¹³ Zuletzt erschien von Bruno Schulz: *Die Zimtläden*. München 2008.

¹⁴ Andreas Kappeler u.a. (Hg.): *Culture, Nation, and Identity: The Ukrainian-Russian Encounter (1600–1945)*. Edmonton, Toronto 2003. – Zur ukrainischen Nationsbildung im Zarenreich: Andreas Kappeler: *Der schwierige Weg zur Nation*. Beiträge zur neueren Geschichte der Ukraine. Wien u.a. 2003.

tion, die Kyrill- und Method-Bruderschaft, auf und schickte ihre Mitglieder und Sympathisanten, unter ihnen Ševčenko, in die Verbannung. Alexander II. befreite zwar die Bauern, unter seiner Herrschaft wurden aber Druckwerke und Schulen in ukrainischer Sprache verboten. Das rückständige Russland behinderte die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung der Ukraine, die als Kolonie ausgebeutet wurde. Die Epoche der Herrschaft Russlands wird damit zu einem Bestandteil der Leidensgeschichte des ukrainischen Volkes.

Das russische Erbe hatte aber auch eine andere Seite. Im Zarenreich wurden weite Teile der Ukraine modernisiert, die Großstädte Kiew, Odesa und Charkiv stiegen zu bedeutenden urbanen Zentren auf, die östliche und südliche Ukraine wurden industrialisiert und zur wichtigsten Bergbau- und Schwerindustrieregion im Zarenreich. Die Ukraine hatte Teil am Aufblühen der russischen Kultur und Wissenschaft. Um 1870 befanden sich hier drei der insgesamt acht Universitäten Russlands. Nicht mehr Polen, sondern Russland war nun Kanal westeuropäischer Einflüsse auf die Ukraine. Die orthodoxen Ukrainer wurden in der russischen Gesellschaft nicht diskriminiert, sondern sie hatten die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs, allerdings oft unter Preisgabe ihrer ukrainischen Identität. Die Modernisierung der Ukraine vollzog sich weitgehend ohne Ukrainer, die überwiegend arme analphabetische Bauern blieben. Träger der Modernisierung waren Russen, die in die Städte und Industriegebiete der Ukraine einwanderten, Juden, die ihre Shtetln verließen, Polen und deutsche Kolonisten.

Der russländische Staat und die russische Gesellschaft anerkannten die Ukrainer nicht als eigene Nation. Sie wurden als „unhistorisches“ und nicht zur Staatsbildung fähiges Volk betrachtet und als „Kleinrussen“ in die all-russische orthodoxe Nation einbezogen. Die ukrainische Sprache galt als russischer Dialekt, der nur von Polonismen verdorben war, die ukrainische Geschichte als Bestandteil der russischen Geschichte, die sporadischen Äußerungen eines Nationalbewusstseins der „Ukrainophilen“ als künstliche Erfindung der Polen und Österreicher, die damit Russland Schaden zufügen wollten.

Das russische Erbe ist in der heutigen Ukraine lebendig im hohen Anteil russischer Bevölkerung, in der starken Präsenz der russischen Sprache und Kultur und in Elementen gemeinsamer historischer Erinnerung. Von den Verflechtungen zeugen zahlreiche Persönlichkeiten des kulturellen Lebens, die eine doppelte russisch-ukrainische Identifikation hatten, an ihrer Spitze der Schriftsteller Nikolaj Gogol' (Mykola Hohol). Ukrainer und Russen haben ein zum Teil gemeinsames historisches Erbe, das sie ebenso wie die gemeinsame Zugehörigkeit zur Orthodoxie verbindet. Obwohl sich immer wieder Streitigkeiten über den jeweiligen Anteil an diesem Erbe entspinnen, sind sie in der Regel nicht Anlass interethnischer Konflikte. Konflikträchtig ist dagegen das Erbe des hierarchischen, asymmetrischen Verhältnisses Russlands und vieler Russen zum ukrainischen Staat und zur ukrainischen Nation. Solange Russland die Ukraine nicht als unabhängig und gleichberechtigt anerkennt, bleibt das russische Erbe belastet.

Österreich

Mit der Ersten Teilung Polens kam 1772 das mehrheitlich von Ukrainern besiedelte Galizien unter die Herrschaft des Habsburgerreiches, 1775 folgte die bis dahin osmanische Bukowina. Ebenfalls zum Habsburgerreich gehörte das von Ukrainern bewohnte

Subkarpatien, das seit dem Mittelalter Teil des Königreichs Ungarn gewesen war. Obwohl diese Gebiete nur ein kleiner Teil der Ukraine mit um 1900 einem Achtel der ukrainischen Bevölkerung waren und nur knapp 150 Jahre zum Habsburgerreich gehörten, ist die österreichische Vergangenheit ein nicht unwichtiger Bestandteil des historischen Erbes. Ich beschränke mich auf Galizien, das den östlichen Teil des von der österreichischen Bürokratie erfundenen Kronlandes Galizien und Lodomerien bildete.¹⁵ Das Gesagte gilt auch für die Bukowina, weniger für die ungarische Karpato-Ukraine. Die österreichische Herrschaft bedeutete für Galizien, das sich schon im Rahmen des Fürstentums Galizien-Wolhynien nach Westen geöffnet und seit dem 14. Jahrhundert als einziges Gebiet der Ukraine direkt zum Königreich Polen gehört hatte, eine weitere Verstärkung seiner mitteleuropäischen Prägung. Galizien war das einzige größere von Ukrainern bewohnte Gebiet außerhalb des Russländischen Imperiums, und es war bis 1939 auch nicht Teil der Sowjetunion, sondern der Zweiten Polnischen Republik. Wichtige Etappen der „Verwestlichung“ Galiziens waren die Josephinischen Reformen am Ende des 18. Jahrhunderts, die Revolution von 1848, welche die Bauern endgültig befreite und sie politisch und sozial mobilisierte, und vor allem die politischen Reformen der 1860er Jahre. Die Einführung einer Verfassung, eines parlamentarischen Systems und der Prinzipien des Rechtsstaats, die Zulassung von Vereinen, politischen Parteien und einer freien Presse sowie die Emanzipation der Juden schufen eine soziopolitische Ordnung, die sich erheblich von derjenigen in Russland unterschied. Anders als in Russland wurden die in Österreich als Ruthenen bezeichneten Ukrainer als eine eigene Nationalität und das Ukrainische als Amts- und Schulsprache anerkannt. Die Unierte Kirche wurde als Griechisch-Katholische Kirche zur Nationalkirche der Ruthenen, und ihre Geistlichen waren die wichtigsten Aktivisten der nationalen Bewegung. Diese richtete sich nicht gegen Wien, sondern gegen die polnischen Eliten, die ihre privilegierte Stellung dank der 1867 gewährten sogenannten galizischen Autonomie noch ausbauen konnten und das soziale und politische Leben im Kronland dominierten.

Die nationale Bewegung der Ruthenen erfasste in Galizien allmählich Teile der Bauernschaft und wurde vor dem Ersten Weltkrieg zu einer Massenbewegung. Sie stand in engen Wechselbeziehungen mit der ukrainischen Nationalbewegung in Russland, die durch die repressive Politik gebremst wurde. Die galizischen Ukrainer spielten eine wichtige Rolle in der ukrainischen Nationsbildung, die weit über ihre kleine Zahl hinausging. Genannt seien Ivan Franko, der nach Ševčenko zweite ukrainische Nationaldichter, der auf der 20 Hryvnja-Note zu sehen ist, und der Historiker Hruševs'kyj, der zwar aus der Ostukraine stammte, aber als Professor in Lemberg seine wissenschaftliche und politische Tätigkeit entfalten konnte, die in den Jahren 1917/18 in seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Zentralrada und als Präsident der Ukrainischen Volksrepublik gipfelte. Sein Bild schmückt die 50-Hryvnja-Note. Die zentrale Rolle, die Galizien als Vermittler mitteleuropäischer Werte in der ukrainischen Nationalbewegung spielte, legitimiert die Aufnahme Österreichs in den Katalog des historischen Erbes.

Ein zweiter Grund ist die hervorragende Rolle, welche die Ukrainer Galiziens im Widerstand gegen das sowjetische Regime spielten und die ebenfalls in dem stark durch

¹⁵ Anna Veronika Wendland: Galizien: Westen des Ostens, Osten des Westens. Annäherung an eine ukrainische Grenzlandschaft, in: Jordan, Ukraine [Fn. 2], S. 389–422. – Chris Hann, Paul Robert Magocsi (Hg.): Galicia. A Multicultural Land. Toronto u.a. 2005.

Österreich geprägten westlichen Erbe wurzelte. Ihr wichtigster Träger war die Griechisch-Katholische Kirche, die in der Sowjetunion zwar verboten wurde, als Untergrundkirche aber überlebte. Obwohl die Geschichte Galiziens über weite Strecken getrennt von jener der übrigen Ukraine verlief und kein kosakisches Erbe aufweist, ist heute das nationale Bewusstsein unter den galizischen Ukrainern am tiefsten verwurzelt. Galizien bleibt die am stärksten nach Westen ausgerichtete Region der Ukraine, wie sich aus den Resultaten aller Wahlen ablesen lässt. Es ist ein Tor nach Westen, vor allem zum benachbarten Polen. Auch eine gewisse Habsburg-Nostalgie lässt sich erkennen, die sich aber nicht auf die anderen Gebiete der Ukraine ausgedehnt hat.



Ivan Franko auf dem Zwanzig-Hryvnja-Schein



Mychajlo Hruševs'kyj auf dem Fünfzig-Hryvnja-Schein

Sowjetunion

Die Zugehörigkeit der Ukraine zur Sowjetunion, die 70 Jahre, in der Westukraine 45 Jahre dauerte, hat ein historisches Erbe hinterlassen, das auch fast zwei Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch der UdSSR noch lebendig ist. Das Sowjetsystem brachte gegenüber dem Zarenreich grundlegende Veränderungen in Wirtschaft, Gesellschaft, politischem System und Ideologie, die Sowjetunion knüpfte aber, vor allem unter Stalin, auch an Traditionen des Zarenreiches an.¹⁶

Stalin setzte die Politik der Modernisierung mit Gewalt und mit Anreizen fort. Die forcierte Industrialisierung und die damit einhergehende Urbanisierung und Alphabetisierung verwandelten die Ukraine in eine moderne Industriegesellschaft. Die Ukrainer nahmen im Gegensatz zur Zarenzeit daran teil, konnten allerdings den Rückstand gegenüber den Russen nicht ganz wettmachen. Die Institutionen und Entscheidungsträger des Herrschaftssystems veränderten sich zwar grundlegend, doch blieb sein zentralistischer und undemokratischer Charakter erhalten. Das Sowjetsystem unterschied sich allerdings in der exzessiven Anwendung von Gewalt und Terror vom Zarenreich. Die Eliten wurden zwar fast vollständig ausgetauscht, doch bildete sich allmählich eine „neue Klasse“ aus politischen Funktionären und Intellektuellen heraus. Die Ideologie verkündete zwar den Internationalismus, doch kehrte bald der russische Nationalismus zurück. Das sowjetische Erbe ist also zum Teil auch russisches Erbe.

Neu war die administrative Gliederung des Staates in nach sprachlich-ethnischen Kriterien abgegrenzte Republiken. Die 1917/18 gegründete Ukrainische Volksrepublik (UNR) konnte sich nur wenige Jahre halten und es gelang ihr nicht, das ganze ukrainische Territorium zu kontrollieren. Der erste gescheiterte Nationalstaat ist dennoch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu einem wichtigen Bezugspunkt geworden, und man übernahm seine Symbole, die Hrywnja, den Dreizack, die blau-gelbe Flagge und die Nationalhymne. Die Ukrainische Sowjetrepublik war auch eine Antwort auf die UNR. Sie hatte klare Grenzen und eigene Institutionen. Zwar blieben ihre Kompetenzen beschränkt und sie musste sich der Parteierrschaft unterordnen, doch war sie der Nukleus eines Nationalstaates. Dazu gehörte eine Nation, und anders als im Zarenreich wurden die Ukrainer in der Sowjetunion als eigene Nation anerkannt. Der Aufstieg von (loyalen) Ukrainern in die sowjetischen Eliten wurde gefördert. Das Ukrainische wurde Amts- und Schulsprache, und die in den 1920er Jahren betriebene Politik der Ukrainisierung konsolidierte die ukrainische Sprache und Kultur. Als Folge des Zweiten Weltkriegs wurden dann erstmals praktisch alle Teile des ukrainischen Volkes in einem Staat, der Ukrainischen Sowjetrepublik, vereint. Die sowjetische Politik trug also zur Formierung einer modernen ukrainischen Nation bei, und die Sowjetrepublik wurde zum Gehäuse der unabhängigen Ukraine.

Allerdings vollzog Stalin in der Nationalitätenpolitik einen Rückschwenk. Die Sowjetrepubliken wurden wieder stärker an die Kandare genommen, die neuen ukrainischen Eliten wurden in den „Säuberungen“ dezimiert, die Förderung der ukrainischen Sprache wurde zugunsten des Russischen allmählich zurückgenommen. Ähnlich wie im Zarenreich unterlagen weite Teile der in die städtischen Eliten aufsteigenden Uk-

¹⁶ Über die Geschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert orientieren zuverlässig: Boeckh, *Völk*, Ukraine [Fn. 1] und Yekelchik, *Ukraine* [Fn. 1].

rainer einer zumindest partiellen Russifizierung, und das Ukrainische sank wieder zu einer provinziellen Sprache ab. Hinter der offiziellen Gleichberechtigung der Nationen kamen in der Form des „großen russischen Volkes“ und „älteren Bruders“ die alten Hierarchien wieder zum Vorschein. Die in der Zarenzeit wurzelnde Asymmetrie im Verhältnis von Staat und russischer Nation zur Ukraine und den Ukrainern blieb auch in der modernen Industriegesellschaft erhalten. Sie ist ein wichtiger Teil des sowjetischen (und russischen) Erbes. Der sowjetischen Führung gelang es, in Teilen der Bevölkerung ein supranationales sowjetisches Bewusstsein zu verankern, das durch Propaganda und den Sieg gegen Hitlerdeutschland gestärkt wurde.

Zum Erbe des Sowjetsystems gehören zahlreiche weitere Elemente, die jedoch nicht spezifisch sind für die Ukraine. Es ist deshalb nicht notwendig, darauf näher einzugehen. Eine (unvollständige) Aufzählung möge genügen. Elemente wie Zentralisierung und Bürokratisierung, Defizite an Demokratie, politischer Partizipation und Rechtsstaatlichkeit, das Misstrauen gegenüber Behörden und politischen Eliten sind sogar ein vorsowjetisches russisches Erbe. Andere können als spezifisch sowjetisches Erbe gelten, so Defizite an Privatinitiative und gesellschaftlicher Selbstorganisation, planwirtschaftliche Strukturen, Egalitarismus und wohlfahrtsstaatliches Denken, Korruption und die Bedeutung informeller Netzwerke, das Misstrauen gegenüber Parteien (der Partei), Parlamenten und Föderalismus, das Fehlen einer Kultur des Streits und der politischen Kompromisse.

Diese Faktoren des sowjetischen Erbes sind allen postsowjetischen Ländern gemeinsam. Im Gegensatz zu Russland und anderen Staaten hat die Ukraine in der Orangen Revolution einen wichtigen Schritt getan, um sich vom sowjetischen Erbe zu befreien. Die Wahlen im Februar 2010 um das Präsidentenamt, die nach Einschätzung internationaler Beobachter wie der OSZE frei und fair verliefen, bestätigen diesen Trend.

Die Katastrophen des 20. Jahrhunderts

Die Ukraine ist wie kein anderes europäisches Land von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts betroffen worden. Hinter den enormen Opferzahlen verbirgt sich das ungeheure Leid einzelner Menschen. Die nackten Zahlen sind nur grobe Annäherungswerte, nicht erfasst sind die Menschen, die verwundet wurden, anderweitig gesundheitlichen Schaden nahmen oder zwangsumgesiedelt und deportiert wurden. Ich führe in der Regel die niedrigeren der in der Forschung genannten Werte an; sie haben sich in vielen Fällen als die zuverlässigeren erwiesen.

Die Ukraine, vor allem Galizien, war einer der Schauplätze des Ersten Weltkriegs. Im Jahre 1918 besetzten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die gesamte Ukraine. Wie viele Ukrainer unter den etwa zwei Millionen Toten in der russländischen und den etwa 1,5 Millionen in der österreichisch-ungarischen Armee waren, lässt sich nur schätzen. Ihrem Bevölkerungsanteil entsprechend waren es zusammen etwa 500 000 Opfer. Viele ukrainische Kriegsgefangene wurden ins Innere Österreich-Ungarns, Deutschlands und Russlands gebracht.

Der Erste Weltkrieg ging direkt in den Bürgerkrieg über. Den Auftakt machte der kurze polnisch-ukrainische Krieg um Galizien, gleichzeitig wurde die Ukraine zum wichtigsten Schauplatz des mörderischen Russischen Bürgerkriegs, an dem die Bol-

schewiki, die gegenrevolutionären Weißen und ausländische Interventen beteiligt waren, zwischen denen die national-ukrainischen Kräfte aufgerieben wurden. Die Zahl der Bürgerkriegstoten unter der Bevölkerung der Ukraine überstieg diejenige des Ersten Weltkriegs erheblich; es dürften 1,5 bis zwei Millionen gewesen sein. Dazu kamen gewaltige Zerstörungen und ein totaler wirtschaftlicher Zusammenbruch.

Die Ukraine war ein Hauptschauplatz des Zweiten Weltkriegs. Das gesamte ukrainische Territorium wurde von der Wehrmacht und deutschen Einsatzgruppen besetzt. Sie ermordeten die etwa 1,5 Millionen hier ansässigen Juden sowie zahlreiche Ukrainer, Polen und Russen. Die Gesamtzahl der Toten unter der Zivilbevölkerung der Ukraine war mit geschätzten vier Millionen etwa doppelt so hoch wie die der etwa zwei Millionen gefallenen ukrainischen Soldaten. Von den 1,3 Millionen kriegsgefangenen Ukrainern starben unter den unmenschlichen Bedingungen der deutschen Lager mindestens 700 000. Dazu kamen die Leiden der etwa 2,3 Millionen nach Deutschland gebrachten ukrainischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Viele Rückkehrer wurden nach Ende des Krieges in sowjetische Straflager deportiert, ebenso wie 200 000 Westukrainer. Schon während des Krieges fielen mehrere 100 000 Einwohner der Ukraine, unter ihnen viele Polen, dem stalinistischen Terror zum Opfer. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden mindestens 1,5 Millionen Bewohner der Ukraine (Polen, Ukrainer und Deutsche) zwangsumgesiedelt.¹⁷



Opfer des Hungers in Charkiv, 1934

¹⁷ Dieter Pohl: Schlachtfeld totalitärer Diktaturen – die Ukraine im Zweiten Weltkrieg, in: Jordan, Ukraine [Fn. 2], S. 338–362.

Die Ukraine wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dreimal von schrecklichen Hungersnöten heimgesucht. Die erste Hungersnot in den Jahren 1920/21 war eine direkte Folge der Zerstörungen des Bürgerkriegs. Sie forderte in der Ukraine mindestens 250 000, in Russland erheblich mehr Opfer. Die zweite und zugleich bei weitem schlimmste war die von Stalin herbeigeführte Hungersnot von 1932/33, die infolge der in der Ukraine mit besonderer Härte durchgepeitschten Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und der trotz des Hungers unbarmherzigen Konfiskation der Getreidevorräte zum Tod von ungefähr drei Millionen ukrainischer Bauern führte. Die dritte Hungersnot der Jahre 1946/47 war eine Folge der Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und der trotz einer Dürre weitergeführten Getreidebeschaffung und forderte mindestens 100 000 Opfer.

Ukrainer und in der Ukraine lebende Polen waren unter den Opfern des Stalinschen Terrors prozentuell stärker vertreten als Russen. Dies begann mit der Ermordung und Deportation der ukrainischen „Kulaken“ und der Verfolgung sogenannter „bürgerlicher Nationalisten“. In den „Großen Säuberungen“ der Jahre 1937 und 1938 wurden etwa 120 000 Ukrainer hingerichtet. Während der Herrschaft Stalins wurden mehrere Millionen Ukrainer in den GULag deportiert, von denen mindestens 500 000 ums Leben kamen.

Die letzte große Katastrophe des 20. Jahrhunderts war die Katastrophe im ukrainischen Kernkraftwerk Čornobil’ (Tschernobyl) im Jahre 1986, mit langfristigen Auswirkungen, die heute noch nicht absehbar sind.¹⁸

Wenn man die Katastrophen des 20. Jahrhunderts in der Ukraine in einer (fragwürdigen) Addition der Opfer resümiert, so starben in den Jahren 1914 bis 1953 zwischen 12 und 14 Millionen Bewohnerinnen und Bewohner der Ukraine infolge von Kriegen, Hungersnöten und Terror. Dass die ethnischen Ukrainer in diesen Jahren besonders große Bevölkerungsverluste zu verzeichnen hatten, belegen die Resultate der Volkszählungen. Danach ging die Zahl der Ukrainer zwischen 1926 und 1937 um 4,8 Millionen von 31,2 auf 26,4 Millionen (– 15,3 Prozent) zurück, während die sowjetische Gesamtbevölkerung um 14,7 Millionen (+ 11,0 Prozent) zunahm. Zwischen 1939 und 1959 wuchs die Zahl der Ukrainer (innerhalb der neuen Grenzen) nur um 4,6 Prozent gegenüber 9,5 Prozent der sowjetischen Gesamtbevölkerung.¹⁹

Das Erbe der Katastrophen des 20. Jahrhunderts ist in der Ukraine allgegenwärtig. Sie sind in die nationale Leidensgeschichte eingegangen. Sie sind Anlass für Kontroversen innerhalb der Ukraine und mit dem Ausland, vor allem mit Russland, und werden von allen Seiten politisch instrumentalisiert.

Die Hungersnot von 1932/33 ist zum wichtigsten Bestandteil des postsowjetischen ukrainischen Nationalbewusstseins geworden. Der Holodomor gilt in der Ukraine offiziell als Genozid am ukrainischen Volk. Diese Interpretation ist nicht unumstritten, doch stehen das schreckliche Ausmaß der Hungersnot und die direkte Verantwortung des stalinistischen Regimes außer Zweifel.²⁰ Gewichtige Argumente sprechen dafür, dass Stalin mit der Hungersnot nicht nur die Bauern, sondern auch die der Illoyalität verdächtigten Ukrainer bestrafen und disziplinieren wollte.

¹⁸ Tschernobyl. Vermächtnis und Verpflichtung. Berlin 2006 [= OSTEUROPA, 4/2006].

¹⁹ Manfred Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion. Entstehung und Niedergang des ersten Sozialistischen Staates. München 1998, S. 1178. – Simon, Nationalismus [Fn. 10], S. 422.

²⁰ Vernichtung durch Hunger. Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR. Berlin 2004 [= OSTEUROPA, 12/2004].

Die Erinnerung an den Holodomor ist für die ukrainische Nationsbildung von großer Bedeutung, delegitimiert sie doch das sowjetische System, das noch immer zahlreiche Anhänger hat. Außerdem integriert sie die national schwächer mobilisierten Regionen im Osten und Süden, die vom Hunger stark betroffen waren, in die ukrainische Opfergemeinschaft.

Die Deutung des Zweiten Weltkriegs ist ebenfalls umstritten. Der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ war die wichtigste Legitimation der Sowjetunion gewesen und ist noch heute für die meisten Ukrainer und Russen ein zentraler Gedächtnisort. In den letzten Jahren wurde in der Westukraine und dann auch vom ukrainischen Präsidenten Juščenko der Zweite Weltkrieg umgedeutet, indem die Führer der OUN und UPA, die gegen die Rote Armee gekämpft, zeitweise mit den deutschen Besatzern kollaboriert und an der Judenvernichtung teilgenommen hatten und für Massaker an polnischen Zivilisten verantwortlich waren, zu nationalen Helden erklärt wurden. Dies rief heftige Reaktionen nicht nur in Russland und Polen, sondern auch unter zahlreichen Ukrainern hervor. Die unterschiedlichen Deutungen des Zweiten Weltkriegs sind nicht kompatibel und spalten die ukrainische Nation.²¹

Die nationalen Leidensgeschichten stellen wichtige Faktoren des historischen Erbes dar. Oft stehen sie in Konkurrenz mit anderen Erinnerungskulturen und rechnen eigene Opfer mit fremden auf. So werden in der Ukraine gelegentlich Holodomor und Holocaust als Genozide gleicher Qualität erinnert, nicht zuletzt als Reaktion auf das Stereotyp eines ukrainischen Antisemitismus. Die nationale Martyrologie läuft Gefahr, die Opfer anderer Nationen zu vergessen. In der Ukraine verdrängt man nicht selten, dass auch Nichtukrainer Opfer der Weltkriege, der Hungersnöte und des „Großen Terrors“ wurden. Es bestünde die Chance gemeinsamer Erinnerungen von Ukrainern, Russen, Polen und Juden an die Katastrophen des 20. Jahrhunderts.

Europa

Die Ukraine gehörte seit jeher zu Europa. Das gilt selbstverständlich für die Geographie, den ersten Faktor des historischen Erbes. Die Ukraine ist Teil des orthodoxen Europas, des östlichen Pols der europäischen Geschichte. Schon die Kiever Rus' war in ein gesamteuropäisches dynastisches und kommerzielles Netzwerk eingebunden. Diese Ausrichtung auf Mittel-, Süd- und Westeuropa verstärkte sich im 14. bis 17. Jahrhundert, als die Ukraine Bestandteil des Königreichs Polen-Litauen war, auch wenn die westlichen Einflüsse die Ukraine verspätet und von West nach Ost abgeschwächt erreichten. Eine engere Bindung an den westlichen Pol Europas brachte die Union eines Teils der Orthodoxen mit der Römisch-Katholischen Kirche, die in Galizien bis zur Gegenwart besteht. Nicht auf das übrige Europa, sondern auf die Steppe ausgerichtet waren die Kosaken, die in ihrem Selbstverständnis und als Mythos jedoch Verteidiger der europäischen Christenheit gegen die Muslime waren. Den europäischen Charakter der Ukraine verstärkten die zahlreichen Juden, die in Spätmittelalter und Früher Neuzeit aus Deutschland und Polen in die Ukraine einwanderten, ihre

²¹ Wilfried Jilge: Nationalukrainischer Befreiungskampf: Die Umwertung des Zweiten Weltkriegs in der Ukraine, in: *Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas*. Berlin 2008 [= OSTEUROPA, 6/2008], S. 167–186.

deutsch geprägte Sprache, das Jiddische, mitbrachten und Netzwerke zum übrigen Europa knüpften.

Mit den Teilungen Polens wurde auch die Ukraine gespalten. Der kleinere westliche Teil, Galizien, fiel an Österreich, was seine Bindung an Mitteleuropa weiter verstärkte. Der größte Teil der Ukraine befand sich erneut im Gravitationsfeld des orthodoxen östlichen Pols Europas, der jetzt sein Zentrum in Russland hatte. Mit der Verwestlichung Russlands wurden die russische Elite und die russische Kultur und Wissenschaft für die Ukraine zu Vermittlern mit dem nichtorthodoxen Europa. Europäischen Charakter hatte auch die Sowjetunion, mit einer aus dem Westen importierten Ideologie und dem Projekt, das Land zu modernisieren und den ökonomischen Rückstand gegenüber dem übrigen Europa aufzuholen. Auch die Leidensgeschichte der beiden Weltkriege verband die Ukraine mit dem übrigen Europa. Die Parole von der Rückkehr der Ukraine nach Europa ist also zu problematisieren, denn die Ukraine war schon immer in Europa.

Anders stellt sich die Frage, wenn man Europa als Wertegemeinschaft definiert, wie das heute die europäischen Institutionen tun. Der Begriff Europa wird hier allerdings fragwürdig, denn einerseits kennzeichnen westliche Werte nicht nur Europa, sondern auch Nordamerika, Australien und andere Teile der Welt. Andererseits wurden europäische Werte in Europa immer und überall mit Füßen getreten, am offensichtlichsten im nationalsozialistischen Deutschland. Von einer Europäisierung oder Verwestlichung der Ukraine in diesem zweiten Sinn kann man im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sprechen, als über Polen geistige Strömungen und Institutionen, die als Grundlage europäischer Werte gelten können, wie Stadtrecht, ständische Verfassung, Humanismus und religiöse Toleranz an die Ukraine vermittelt wurden. Westliche Werte im heutigen Sinn erreichten die Ukraine im österreichischen Verfassungsstaat. In Ansätzen zeigten sie sich auch im zarischen Russland in den Jahren 1905 bis 1917, als erstmals ein gewähltes Parlament und eine politische Öffentlichkeit zugelassen wurden, und in der Ukrainischen Volksrepublik. Obwohl die kommunistische Ideologie europäische Werte verkündete, gehörte die Sowjetunion offensichtlich nicht zur westlichen Wertegemeinschaft. In diesem Sinn kann man von einer Rückkehr der unabhängigen Ukraine nach Europa sprechen. Sie vollzieht sich in den letzten zwanzig Jahren in kleinen Schritten, mit der Orangen Revolution als bisher einzigem Sprung.

Wenn man die Puzzleteile des historischen Erbes, die ich hier ausgebreitet habe, zusammensetzt, ergibt sich kein abgerundetes vollständiges Ganzes. Vielleicht können diese Hinweise auf das historische Gepäck, das die Ukraine auf ihrem Marsch nach Westen auf dem Rücken trägt, dennoch zum Verständnis dieses Landes beitragen.



Statue Volodymyr des Großen am Dnjepr-Ufer in Kiew

Rainer Lindner

Einheit über beide Ufer

Der Dnjepr als nationales Symbol der Ukraine

Der Dnjepr ist mehr als ein großer Fluss in Europa. Er war der Ursprungsstrom der slawischen Orthodoxie, Heimatfluss der Kosaken, Handelsweg und Lebensader; bis heute ist er ein Wirtschaftsfaktor und Energiespender. Er war Staatsgrenze im 17. Jahrhundert zwischen Polen und Russland und wird bis heute oft als politische Trennlinie bezeichnet. Die Präsidentschaftswahlen Anfang 2010 haben diese vermeintliche politische Zweiteilung am Dnjepr relativiert; die scharfe Trennung in Ost- und Westukraine ist überwunden. Nationale Symbole wie der Dnjepr könnten zur Einheit der Ukraine beitragen.

Wundervoll ist der Dnjepr bei stiller Luft, wenn er ruhig und eben seine vollen Fluthen durch die Wälder und Berge rollt. Er braust nicht, er murmelt nicht; wenn man ihn ansieht, weiß man nicht, ob sein breiter majestätischer Strom sich bewegt oder nicht; es ist, als sei er ganz aus Glas gegossen . . . ; selten gelangt ein Vogel bis zur Mitte des Dnjepr. Prächtiger Strom! Er hat seines Gleichen nicht in der Welt.¹

Nikolaj Gogol' (1831)

Der Dnjepr, den die Ukrainer Dnipro nennen, ist der drittgrößte Fluss Europas.² Er erstreckt sich über 2285 Kilometer. Mit Wolga (3534) und Donau (2888) kann er sich zwar nicht messen, dem Rhein (1232) hingegen hat er tausend Kilometer voraus. Der Dnjepr verbindet Russland, Belarus und die Ukraine. Wie die Wolga entspringt der Dnjepr den russischen Valdajhöhen im Gebiet Smolensk; er wird in Russland zum Strom, durchquert Belarus im Westen, schiebt sich fast tausend Kilometer durch die Ukraine, ehe sein Wasser über ein mächtiges Delta das Schwarze Meer erreicht. Der Dnjepr ist in der Ukraine häufiger ein See als ein Fluss. Bei Kremenčuk macht sich der mächtige Strom bis zu 13 Kilometer breit. „Siebenhundert und vier Flüsse liegen zwischen Dnjeprmündung und Bergeshöhen“, heißt es in einem ukrainischen Volkslied.

Rainer Lindner (1966), Dr. phil., Geschäftsführer des Ost-Ausschusses der Deutschen Wirtschaft, Berlin; apl. Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Konstanz. Von Rainer Lindner erschien zuletzt in OSTEUROPA: Postrevolutionäre Realität. Die Ukraine braucht eine stabile Regierung in: OE, 10/2007, S. 3–14. – Am Ende des Lateins? Belarus, die EU und das europäische Erbe, in: OE, 2/2004, S. 195–205.

¹ Zitiert nach Nikolaus Gogol: Eine schreckliche Rache. Kleinrussische Volksgeschichte, in: Russisches Leben und Dichten. Leipzig 1851, S. 167–250, hier S. 220f.

² Im Deutschen gebräuchliche Eigennamen wie Dnjepr und Kiew werden beibehalten. Die wissenschaftliche Transliteration der ukrainischen Eigennamen wird erst für die Zeit nach 1991 benutzt.

Der Dnjepr war lange Zeit auch ein Gebirge, ein Fluss im beständigen Abstieg zum Meer. Am Oberlauf sinkt er noch heute auf jedem Kilometer um sechzig Zentimeter, in Zaporіžžja, der Stadt „hinter den Stromschnellen“, sind es noch fünf Zentimeter. Vor allem aber die beeindruckenden Flusstürze, die vielbeschriebenen Porogen des Dnjepr, ließen das Wasser über neunzig Kilometer fast dreißig Meter hinabfallen. Vor der Überflutung Anfang der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts ragten neun große Stromschnellen und zahlreiche Felsen wie natürliche Dämme aus dem Wasser. Erste Kunde von den Stromschnellen findet sich bereits in den Werken Herodots. Bezüge auf das Naturschauspiel tauchen in den Beschreibungen und Karten „De Administrando Imperio“ des byzantinischen Imperators Konstantin Porphyrogenitos auf. Im mittelalterlichen „Igorlied“, von Rilke meisterlich ins Deutsche übertragen, besingt die Gattin des kriegerischen Helden Igor, Jaroslavna, von der Stadtmauer in Putivl den vorbeiziehenden Fluss in ihrem berühmten Klage lied:

Dnepr, du Held, du durchschlugst dir die steinernen Berge im polowzischen Land. Du trugst liebkosend auf dir Swjatoslaws Kähne hinein in das Heer des Kobjak; nun trage zärtlich, Herr, auch den Gatten mir zu, dass ich ihm nicht ans Meer muß Tränen schicken im Morgengraun.³

Im Laufe der Zeit wechselte der Fluss oft seinen Namen. Die Griechen nannten ihn *Borysthenēs* (wortwörtlich „der aus dem Norden Fließende“). Herodot beschreibt den Borysthenēs nach Nil und Donau als „dritten Fluss der Welt“. Sein Wasserreichtum, die großen Mengen an Fisch und ein fruchtbares Flussbecken machten ihn bekannt. Hier siedelten die Ackerbau treibenden Skythen (Borysthenen). Die Römer und Skythen nannten den Dnjepr *Danapris* oder *Danaper*, die Slawen *Дъньпръ*, die Ukrainer *Dnipro-Slavuta* oder *Slavutyč* und rühmen damit ihren „tiefen erhabenen Fluss“. Über die Namensgeschichte hinaus hat sich eine eigene Dnjepr-Symbolik entfaltet. Diese bezieht sich auf den Dnjepr als Flussquelle orthodoxer Frömmigkeit und Ursprungsstrom Kiewer Staatlichkeit. Dabei war die der Christianisierung der Kiewer Rus' vorausgehende Massen-Taufe im Jahr 988 keineswegs ein Akt der Freiwilligkeit; die Menschen folgten vielmehr einem Befehl Fürst Vladimirs des Heiligen: „Wer sich morgen nicht am Fluss einfindet, sei er reich oder arm, Bettler oder Sklave, der wird mein Feind sein“, berichten die Chroniken. Die Taufe fand in einer verlängerten Bucht des Dnjepr statt, die später als Hafen genutzt wurde: Die Radziwiłł-Chronik berichtet:

Und sie stiegen ins Wasser, die einen standen bis an den Hals darin und die anderen bis zur Brust, die kleinen Kinder aber beim Ufer bis zur Brust, wieder andere hielten ihre kleinen Kinder. Die Erwachsenen warteten, die Priester standen da und verrichteten ihre Gebete. Es war im Himmel und auf Erden große Freude, soviel gerettete Seelen zu schauen.⁴

Die „Heiligkeit“ des Flusses wurde durch regelmäßige Segnungen noch erweitert: Am Dreikönigsfest (6. Januar) schlugen Fischer, Kaufleute, Geistliche zu Beginn des

³ Das Igor-Lied. Eine Heldendichtung. Russisch und Deutsch. Der altrussische Text mit der Übertragung von Rainer Maria Rilke und der neurussischen Prosafassung von D. S. Lichatschow. Leipzig 1985, S. 46

⁴ Rauchspur der Tauben. Radziwiłł-Chronik. Leipzig und Weimar 1986, S. 121.

Jahres ein Loch in das Eis des gefrorenen Stroms und ließen das eiskalte Wasser vom Geistlichen weihen. Auch am Festtag der Makkabäer (1. August) wurde der Fluss gesegnet, da die Menschen überzeugt waren, dass an diesem Tag heilige Kräfte von dem breiten Strom ausgingen.

Eine zweite Ebene nationaler Symbolik erlangte der Fluss insbesondere durch die Kosaken, die im 17. Jahrhundert an seinen Ufern mit dem „freien unteren Heer“ der Zaporozher Sič eine eigene freie Welt der Grenzwächter schufen. Der Dnjepr galt den Kosaken als „Fluss des Volkes“; das Land gehörte allen und konnte nicht in Privatbesitz übergehen. Im Kosakenstaat gab es keine Leibeigenschaft, was die jungen Männer der gesamten Region anzog. Mit dem Hetmanat wurden seither eine vordemokratische Ordnung und der Ursprung ukrainischer politischer Kultur assoziiert. Gewaltkultur und Söldnertum, die der kosakischen Gesellschaft ebenso anhafteten, wurden freilich ausgeblendet.⁵

Mit den Kosakenaufständen von 1648 bis 1676 begann in der Deutung der ukrainischen Patrioten die gewaltsame Eingrenzung der Kosakenrepublik sowohl von polnischer wie auch von russischer Seite. Die Kolonialpolitik des Russischen Imperiums schränkte die Autonomie der Sič-Gebiete immer weiter ein. 1667, mit dem Vertrag von Andrusovo, wurde der Dnjepr das einzige Mal in seiner Geschichte zur formalen Grenze erhoben, bildete die Trennlinie zwischen dem Polnischen Königreich und dem Moskauer Zartum. Über einhundert Jahre lang endete Polen am Dnjepr, bis es die benachbarten Imperien – wie auch den Kosakenstaat – untereinander aufteilten.⁶

1775 fand die Zaporozher Sič endgültig ihr Ende; der zarische Hof übertrug die Ländereien überwiegend russischen Adligen. Der Dnjepr wurde zur Sehnsuchtsquelle ukrainischer Dichter, die von den Kosaken als freien Männern sangen. Zugleich liegt in der Auflösung der Sič der Ursprung für die nationale Symbolik des Flusses als Grenzlinie zwischen selbstgewählter Freiheit oder freiwilliger Unterordnung. In der (in Fließrichtung) linksufrigen Ukraine erkannten die Untertanen die russische imperiale Herrschaft an, während die rechtsufrige Ukraine zum Entstehungsort ukrainischer Staatlichkeit und kosakischer Nationalromantik wurde.

Die symbolische Aufladung von großen Wasserstraßen teilt der Dnjepr als „eine Art Symbol für die ukrainische Nation“⁷ (Andreas Kappeler) mit nahezu allen großen europäischen Strömen. Über den Rhein schrieb der patriotisch-romantische Reiseforscher Alfons Paquet nach dem Ersten Weltkrieg, es sei sein

Schicksal gewesen, dass große Völker immer wieder versucht haben, ihn zum Trennungsgaben und zur Grenze ihrer auf Gewalt gebauten Staaten zu machen.⁸

Es ist die Verwobenheit mit der Geschichte, die Flüsse zu nationalen Symbolen werden lässt; sie bildeten Grenzen, schufen Verbindungen, weckten Sehnsüchte. Während die Donau ein Vielvölkerfluss ist und in ihrer Symbolik als das erscheint, „was

⁵ Zur Kosakenforschung: Serhii Plokyh: *Ukraine and Russia. Representations of the Past*. Toronto 2008. – Jana Bürgers: *Kosakenmythos und Nationsbildung in der postsowjetischen Ukraine*. Konstanz 2006.

⁶ Timothy Snyder: *The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569–1599*. New Haven, London 2003, S. 117ff.

⁷ Andreas Kappeler: *Kleine Geschichte der Ukraine*. München 1994, S. 19.

⁸ Alfons Paquet: *Der Rhein als Schicksal oder Das Problem der Völker*. München 1920, S. 58.

,dem‘ Deutschen entgegengesetzt und feindlich ist“ (Claudio Magris), haben Rhein, Wolga oder Dnjepr eher die Symbolik eines nationalen Flusses erlangt. Indes ist kein vergleichbarer geopolitischer Gegensatz für Dnjepr und Wolga auszumachen, wie Magris ihn für Donau und Rhein attestiert.⁹

Allerdings sind Rhein und Dnjepr die Flüsse in Europa, die eine links- und rechtsufrige Semantik besitzen. Für die Polen ist der „Nationalfluss“ die Weichsel, jedoch findet sich in der historischen polnischen Literatur nirgends der Begriff eines rechtsufrigen oder linksufrigen Polen. Eher ist eine Aufteilung in Norden (Wielkopolska) und Süden (Małopolska), nicht aber in Osten und Westen üblich. Für die Moldawier ist der „Nationalfluss“ die kleine Moldau – ein rechter Zufluss des Seret –, von der auch der Name des Volkes und des Landes herrührt. Allerdings besitzt Moldawien – ab dem 16. Jahrhundert horizontal in ein Oberland (Cara de Sus) und ein Unterland (Cara de Žok) geteilt – heute mit dem Dnjestr eine neue Trennlinie: „Jenseits des Dnjestr“ bildete sich auf den Trümmern der Sowjetunion mit Transnistrien ein Territorium mit Staatlichkeitsanspruch innerhalb der Moldau-Republik.

Für Russen und Weißrussen ist der Dnjepr ein Nebenfluss geblieben. Folgt man Alfred N. Rambaud und seiner geographisch-historischen Zuschreibung von 1884, dann ist die Geschichte Russlands die Geschichte seiner drei großen Flüsse:

Der Dnjepr hatte Russland byzantinisch gemacht, die Wolga machte es asiatisch, die Newa sollte es europäisch machen.¹⁰

Günther Stökl wollte in den 1960er Jahren hingegen den russischen Flüssen keine „nations- oder staatsbildende Funktion“ zusprechen, sondern hob lediglich die Bedeutung für Besiedlung sowie die wirtschaftliche und politische Entwicklung hervor.¹¹ Guido Hausmann hat in seiner Wolga-Studie den Strom als „Erinnerungsort“ vorgestellt.¹² Das 1556 eroberte Khanat Astrachan, die Wolga-Politik Katharinas der Großen und die zahllosen Erzählungen machten den Strom zum „Mütterchen Wolga“. Das Moskauer und das Petersburger Russland hatten sich von der Geschichte „Dnjepr-Russlands“ – so noch der Begriff bei Karl Stählin – schnell entfernt,¹³ der Dnjepr hat in Russland keine nationale Folgegeschichte gehabt. Auch für die Weißrussen ist nicht der Dnjepr, sondern die Düna (weißruss. Dzvina) der wichtigste historische Fluss. An dessen Ufer bildete sich mit Polock ein erstes Zentrum weißrussisch-litauischer Staatlichkeit. Dem weißrussischen „Dnjapro“ fehlte jede nationale Semantik.

Die Geographie der Geschichte brachte es mit sich, dass die Ukraine und mit ihr der Dnjepr am Kreuzpunkt der Handelswege zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, zwischen Mitteleuropa und dem Orient lagen; sie waren Teil des Grenzlandes der Religionen, zwischen West- und Ostslawen. Der Dnjepr bildete eine Interaktions-

⁹ Claudio Magris: Die Donau. Biographie eines Flusses. München 1988, S 30f.

¹⁰ Alfred N. Rambaud: Geschichte Russlands von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1884. Berlin 1886, S. 11f.; zit. nach Guido Hausmann: Mütterchen Wolga. Ein Fluss als Erinnerungsort vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2009.

¹¹ Günther Stökl: Die Entstehung der russischen Nation, in: ders.: Der russische Staat in Mittelalter und früher Neuzeit. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Manfred Alexander u.a. Wiesbaden 1981, S. 58–73, hier S. 63.

¹² Hausmann, Mütterchen Wolga [Fn. 10], S. 11.

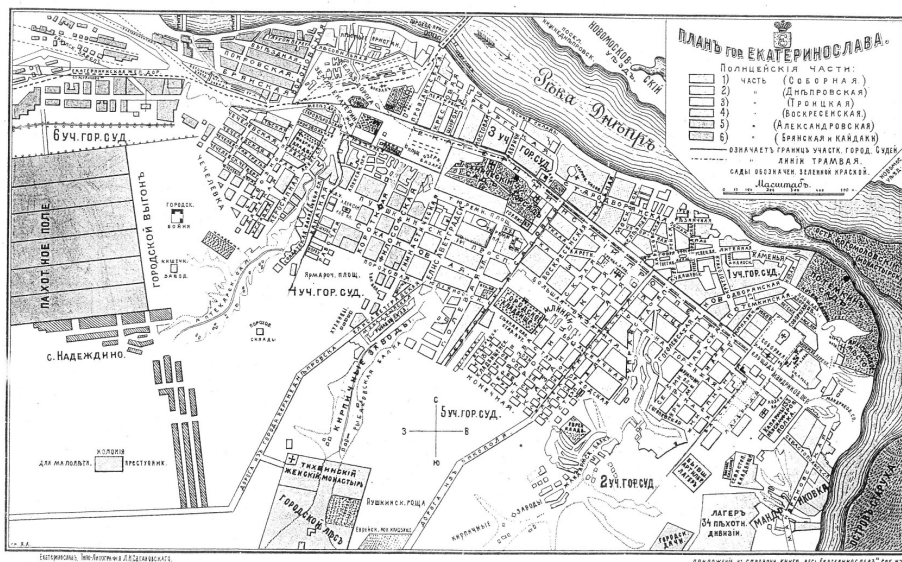
¹³ Karl Stählin: Die Geschichte Russlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 1, Stuttgart 1923, S. 21ff.

Kontakt-, aber auch Konfliktlinie. West und Ost stießen mehr als einmal im Dnjepr-Land aufeinander: Die Berezina (ukr. Bjarezyna), Sož und Pripjat, Desna und Sejm, Teteriv und Irpin wurden zu Chiffren der Gewaltgeschichte Europas; Peter der Große und Karl XII., Napoleon und Alexander I., Hitler und Stalin luden diesen Flussnamen eine tragische Geschichte auf.

Städte am Fluss

Der Fluss ist ein Baumeister der Städte. Die geographische Lage begünstigt Ansiedlungen an seinen Ufern. Der Dnjepr hat die Geschichte seiner Ufervölker intensiv beeinflusst, Skythen, Sarmaten, Anten, Petschenegen, Polowzer, Ruthenen, Juden und Ukrainer. Im Neolithikum entwickelte sich die Sursk-Dnjepr-Kultur und etwas später (in der Kupfer- und frühen Bronzezeit) die Trypillja-Kultur. Entlang des Dnjepr verlief ein bedeutender Abschnitt der historischen Handelsstraße „von den Warägern zu den Griechen“. Um die fruchtbare Erde des Dnjepr-Beckens entbrannte manche Auseinandersetzung; Truppen und Völker stießen hier aufeinander. Handel und Migration ließen seit dem Mittelalter aus Siedlungen Städte werden.

In die Dnjepr-Hauptstadt Kiew gelangten Reisende im 19. Jahrhundert per Dampfschiff oder verließen es auf dem Wasser in Richtung Kremenčug und weiter nach Ekaterinoslav oder flussaufwärts in Richtung Mogilev. Auf dem Pripjat gelangte der Dampfschiffsreisende nach Pinsk, auf dem Sož nach Gomel' oder auf der Desna nach Černigov. Wer sich Kiew mit dem Schiff näherte, sah kaum Industrieanlagen, sondern wurde schon vor der Ankunft durch die Kuppeltürme der über hundert Kirchen mit der großen Vergangenheit der Stadt konfrontiert.



Stadtplan von Ekaterinoslav (heute Dnipropetrovsk), um 1900

Vor Kiew ist der Fluss 400 bis 600 Meter breit. Die Dampfschiffahrt auf dem Dnjepr setzte um 1823 ein, der erste reguläre Linienschiffsbetrieb begann um die Jahrhundertmitte. Bis Ende des 18. Jahrhunderts war der Wasserstand in dem Arm des Dnjepr, der heute befahren wird, sehr niedrig gewesen. Schiffbar wurde er erst nach längeren Bauphasen, als die Stadtoberigkeit einen wasserreichen Nebenarm abspernte und die Stromlinie in den seichteren Arm lenkte.

Eine erste, schwimmende Brücke im Gebiet um Kiew entstand bereits um 1115. Viel später erst, als im 19. Jahrhundert der Eisenbahnbau die moderne Zeit an den Dnjepr trug, folgten andere Brücken: zwei Eisenbahnbrücken (1829 und 1870), die Paton-Autobrücke (1953), die Parkbrücke für Fußgänger (1957), die Metrobrücke (1965), die Moskauer Autobrücke (1976) und die Südbrücke (1990).

Die Parkbrücke machte seit 1957 auch die Flussinsel Truchanov erreichbar; sie galt bereits im vorrevolutionären Kiew als ein Ort der Erholung. Hier waren neben einer Kirche und der Aktiengesellschaft für Dnjepr-Schiffahrt auch der Kaiserliche Yachtclub und das bekannte Restaurant „Bosporus“ gelegen. In den 1950er Jahren war davon noch eine öffentliche Parkanlage übrig. Der vormalige „Gidropark“ gehörte ebenfalls zu den Kiewer Attraktionen und zu den beliebten Wochenendzielen der Stadtbürger; das blieb so unter der Sowjetmacht, wengleich der Gidropark jetzt „Park der Kultur und Erholung „50 Jahre UdSSR““ hieß. Die Stadt lebte mit dem Fluss; der Fluss veränderte sie über die Jahrhunderte, er machte sie zur Handelsstadt und zum Verkehrsknoten.

Auch Char'kows Stadtwerdung war von den natürlichen Gegebenheiten der Flusslandschaften bestimmt. An der Flusskreuzung von Dnjepr und Don gelegen, entfaltete sich die Siedlung im 18. Jahrhundert zu einem urbanen, administrativen und kulturellen Zentrum des südwestlichen Imperiums, das zudem als strategischer Siedlungspunkt des Imperiums an der Peripherie galt. Um 1650 als Kosakenfestung gegen die Krimtataren gegründet, wuchs die Stadt zum Zentrum der sogenannten Sloboda-Ukraine. Im 18. und 19. Jahrhundert entstanden neben den Wasserwegen strategische Landverbindungen, die Char'kov mit Moskau, Kiew, Taganrog, Sumy, Poltava und Cherson in der Ukraine, aber auch mit den russischen Städten Kursk, Voronež, Tambov, Penza, Saratov, Caricyn und Astrachan verknüpften.

Die Gründung der Dnjepr-Stadt Ekaterinoslav erfolgte 1787 von der Hand der Kaiserin Katharina der Großen. Die 1926 in *Dnepropetrovsk* umbenannte Stadt wurde nach dem Vorbild St. Petersburgs als südliche Hauptstadt „zu Ruhm Katharinas“ und als südliche Frontstadt des Imperiums konzipiert. Dem „Fenster nach Europa“ Petersburg sollte das „Fenster nach Süden“ Ekaterinoslav entsprechen, das an den Ufern des Dnjepr und in unmittelbarer Nähe zum Schwarzen Meer und der Hohen Pforte geöffnet werden sollte. Ein Denkmal im Zentrum der Stadt erinnerte an ihre Gründung 1787 und die Anwesenheit der Monarchin und ihrer Reisegesellschaft. Diese bestand aus großem Gefolge, 80 Schiffen und 3000 Mann Besatzung, zahlreichen Galeeren mit 200 Sängern und Musikanten. Das von mitreisenden Augenzeugen festgehaltene Bild von der Reise der Kaiserin und ihrer Gefolgschaft machte den Dnjepr in der Wahrnehmung der Menschen zu einem „kaiserlichen“ Fluss. Die Monarchenreise war

im zarischen Russland ein Mittel zur Sicherung der Reichseinheit. Der Fluss wurde von den Menschen als direkter Weg zum Zarenhof gesehen.¹⁴

Katharina die Große, die mit ihren großen Reisen über die Wolga (1767) und den Dnjepr (1786) ganze Großregionen dem Reich angeschlossen hatte, ließ die „Dnjepr-Befestigungslinie“ entlang des Flusses errichten. Aus den Wehrbauten, die zunächst militärischen Zwecken folgten, wuchsen bald Städte. Die „Aleksandrovsker Forštät“ oder Aleksandrovsk, das ab 1921 Zaporož'e heißen sollte, war die größte von ihnen. Die Stromschnellen des Dnjepr waren hier zugleich auch Sicherheits- und Kulturgrenze zu tatarischen Angreifern aus dem Süden.

Nach Aleksandrovsk zogen nach 1775 Soldaten, Kosaken, Bauern, Fischer, die zuvor im Dnjepr-Gebiet, im „wilden Feld“, ihr Auskommen gesucht hatten. Auch Ausländer, darunter deutsche und holländische Mennoniten, zogen zu und begründeten die Industriestadt Aleksandrovsk. Der Dnjepr ernährte sie alle und bedeutete auch für diese Stadt den Ursprung von Handel und Industrie. Auch Cherzon am Unterlauf des Dnjepr entstand von Katharinas Hand, wenngleich es der Statthalter in Neurussland, Fürst Grigorij Potemkin, war, der die Städte am Dnjepr für seine Zarin erfand, als Festungs- und Garnisonsstadt, welche die Krim schützen sollte.

Neben den Städten bildeten sich entlang des Flusses Orte militärischer Bedeutung. Chortica – die größte Insel im Dnjepr-Lauf – war im 16. Jahrhundert Rückzugsort und Kosakenrepublik mitten im Fluss. Das zwölf Kilometer lange Eiland wurde nach dem Untergang des Kosakenstaats seit den 1780er Jahren zum Ansiedlungsort deutscher Mennoniten aus Danzig. Später hielten vor allem Künstler, Intellektuelle und Patrioten das kosakische Erbe wach. Viele, darunter Taras Ševčenko, Il'ja Repin, Maksim Gorkij, haben die Insel besucht, beschrieben, gemalt. Auch der deutsche Studienreisende August Ludwig Maria Freiherr von Haxthausen machte hier Station. In seinem Bericht von 1852 verband er geographische mit politisch-nationalen Beobachtungen:

Die Inseln in der Gegend der Wasserfälle des Dnjepr mochten sowohl Zufluchtsorte darbieten für die verzweifelnden Männer einer Nation von glühendem Patriotismus und regem Eifer in ihrem Glauben, deren Heimatland unter der schweren Hand der Heiden, der Muhamethaner oder derer seufzte, die in ihren Augen Ketzer und, obwohl verwandten (slavischen), doch verhassten Stammes waren. [. . .] Aus bloßen Freibeutern wurden sie eine Vormauer Polens gegen Tataren und Türken. [. . .] Für Polen wurden die Kosaken die angesiedelten Vertheidiger des Grenzlandes – Ukraina.¹⁵

Einhundert Jahre nach Ševčenko und Haxthausen schrieb die sowjetische Ukraine am Chortica-/Chortycja-Mythos weiter und machte aus der Kosakeninsel im Dnjepr ein „Staatliches Kulturdenkmal“ und einen „Ort des Freiheitskampfes gegen die polnische und zaristische Vorherrschaft“. Bis heute gehört Chortycja zum Kern des Kosa-

¹⁴ Rainer Lindner: Die Stadt als Symbol. Ekaterinoslav und die imperiale Integration Neurusslands im 18. und 19. Jahrhundert, in: Bianka Pietrow-Ennker (Hg.): Kultur in der Geschichte Russlands. Räume, Medien, Identitäten, Lebenswelten. Göttingen 2007, S. 224–246.

¹⁵ August Freiherr von Haxthausen: Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands. Bd. III, Berlin 1852, S. 374f.

kenmythos und der nationalen Erinnerungskultur der Ukraine; dem Dnjepr als Städtegründer und Kosakenheimat kommt darin eine wichtige Bedeutung zu.¹⁶

Weg und Wirtschaft

Wie alle großen Flüsse Europas brachte der Dnjepr die Wirtschaft in sein Einzugsgebiet. Entlang des Flusses verlief seit dem 9. Jahrhundert die historische Handelsstraße, die nach der Chronik „von den Warägern zu den Griechen“ führte und damit zur Haupthandelsstraße der Kiever Rus' wurde. Der Flusshandel verband die nördlichen Gebiete der Rus' mit den südlichen, das Warägische (Baltische) Meer mit dem Pontos Euxeinos (dem Schwarzen Meer). Mit dem neuen Handelsweg traten die Länder der Ostsee mit der byzantinischen Welt und damit auch mit dem Kiewer Stadtstaat in Beziehungen. Mit dem Warenhandel per Schiff wuchsen die Kontakte zwischen den slawischen Völkern, mit den Waren wanderten auch die Menschen über den Fluss. Es entstanden die altrussischen Städte Kiew, Smolensk, Novgorod und Ladoga, die zu Zentren des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens der Ostslawen wurden.

Der zarische Staat verfolgte militärische und ökonomische Interessen, als er das Dnjepr-Gebiet im 17. und 18. Jahrhundert unter seine Herrschaft nahm. Vor allem die Erschließung der Ukraine als ausgedehnte Sicherheitszone zum Osmanischen Reich, als Kolonisierungsgebiet und im 19. Jahrhundert als Industrieregion machte den Dnjepr zur wichtigen Lebensader des Reiches.¹⁷ Stets war die Regierung bemüht, die Schiffbarkeit des Dnjepr zu verbessern. Katharinas Statthalter in Neurussland, Fürst Grigorij Potemkin, versuchte zwar, die Felsen sprengen zu lassen, um so der Urgewalt der Stromschnellen zu begegnen und die Wirtschaftlichkeit des Dnjepr zu erhöhen.¹⁸ Doch die „steinernen Berge“ blieben ein Hindernis für die Kolonisierung und wirtschaftliche Nutzbarmachung. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden an allen Stromschnellen entlang des linken Ufers Kanäle angelegt und die gefährlichsten Felsstücke entfernt. Allerdings erwiesen sich die Kanäle als zu schmal und seicht, so dass selbst die kleineren Schiffe weiterhin den „alten“ kosakischen Weg nahmen – durch die natürlichen Schluchten entlang der Felsen am rechten Ufer. Eine durchgehende Beschiffung mit Dampfern war nicht möglich, Ruder- und Segelboote, die von Lotsen gelenkt wurden, kamen nur während des Hochwassers durch die Stromschnellen.

Der zunehmende Schiffsverkehr belebte Warenaustausch und Personentransfer. Dampfschiffe gehörten seit der Jahrhundertmitte zu den wichtigsten Verkehrsmitteln der südwestlichen Provinzen. Für Reedereien und Betreibergesellschaften wurde die Dnjepr-Schifffahrt zu einem einträglichem Geschäft. Die Schifffahrt auf dem Dnjepr, der von März bis Dezember schiffbar war, nahm bis Ende des 19. Jahrhunderts deutlich zu. In den 1840er Jahren pendelten erst zwei Passagierboote regelmäßig auf dem Dnjepr und brachten pro Jahr etwa 108 000 Personen nach Kiew oder an Kiew vorbei. 1893 waren es bereits über 1,2 Millionen.

¹⁶ Christian Ganzer: Sowjetisches Erbe und ukrainische Nation: Das Museum der Geschichte des Zaporoger Kosakentums auf der Insel Chortycja. Hamburg 2005.

¹⁷ Ausführlich Rainer Lindner: Unternehmer und Stadt in der Ukraine, 1860–1914. Industrialisierung und soziale Kommunikation im südlichen Zarenreich. Konstanz 2006.

¹⁸ Detlef Jena: Potemkin. Favorit und Feldmarschall Katharinas der Großen. München 2001, S. 173.

Allein 46 Dampfer befuhren um 1890 den Dnjepr im Ekaterinoslaver Gouvernement, wobei Fracht- (überwiegend Steinkohle, Holz, Lebensmittel) und Passagieraufkommen gleichermaßen anstiegen. Die regionale Presse wollte sogar eine „sogenannte ‚Konkurrenz‘“ ausmachen, wenn Betreibergesellschaften ihre Schiffe früher als andere nach der Eisschmelze zum Verkehr freigaben. So verkehrten 1906 die billigen Verkehrsdampfer des Unternehmers Dorochov „Bojarin“ und „Radul“ schon seit April und setzten wegen ihrer günstigen Preise die anderen Reeder stark unter Druck. Immerhin galt es, die Fahrpreise der 3. Klasse nach Kiew in Höhe von 50 Kopeken, der 2. Klasse von 80 Kopeken und der 1. Klasse von einem Rubel zu unterbieten. Die Wochenzeitung *Dobra porada* wies darauf hin, dass „diese niedrigen Preise vor allem den Arbeitern [. . .] zu Gute“ kämen, könnten diese sich doch kaum teure Dampferfahrten leisten.¹⁹

Auch Brücken halfen, die überörtliche und regionale Kommunikation und Wirtschaftstätigkeit entlang des Flusses zu verbessern. Die Dnjepr-Brücke bei Ekaterinoslav galt bei ihrer Eröffnung 1884 als eine der modernsten Flussüberquerungen des Imperiums. Der Bergbauunternehmer Aleksandr Pol' verfolgte seit den 1860er Jahren die Idee, die Erzlagerstätten um Krivoj Rog mit den unerschöpflichen Kohlelagerstätten des Donez-Beckens zu verbinden und setzte sich in Petersburg für die Durchsetzung eines großdimensionierten Eisenbahnprojekts ein. Die Initiative fiel zusammen mit dem Beginn der forcierten Modernisierung, des beschleunigten industriellen Wandels der Region. Das russländische Finanzministerium genehmigte 1881 den Bau der 34 Meter hohen Stahlbogen-Brücke über den Fluss.²⁰

Die Flussbrücke machte Ekaterinoslav vollends zum industriellen und administrativen Zentrum des südlichen Wirtschaftsbezirkes. Unternehmerische Tätigkeit, ökonomischer Gewinn und öffentliche Aufmerksamkeit traten bei Brückenbauten nebeneinander. Die Warenströme vervielfachten sich binnen kürzester Zeit. Die Bahnstrecke stellte eine wichtige direkte Verbindung zwischen den zentralen und westlichen Teilen des Zarenreiches und dem Kaukasus her. Während Brücken den Personen- und Warentransfer über den Fluss vereinfachten, erwiesen sich auch die Schleusen zunehmend als wichtige Ergänzungen der Infrastruktur. Erste Schleusen entstanden ab 1905 und verbesserten die Schiffbarkeit des Stromes erheblich. Der Dnepr sollte so eine direkte Schiffsverbindung zwischen Ostsee und Schwarzem Meer beschleunigen, doch blieben die Stromschnellen bis in die Sowjetzeit ein schwer überwindbares Hindernis.

Energie und Elektrifizierung

Im 20. Jahrhundert trat eine weitere Dimension der Dnjepr-Nutzung hinzu: Energie. Erste kühne Ingenieurspläne hatten sich vor dem Ende des Zarenreiches nicht mehr umsetzen lassen. Die Nutzbarmachung des Dnjepr begann erst unter der Sowjetherrschaft mit Planung und Bau des ersten Dnjepr-Wasserkraftwerks (DneproGÉS) mit einer Stärke von 560 400 Kilowatt. Die Vision der „Elektrifizierung des ganzen Landes“ hatte 1921 auch die Ukraine erfasst. Der Rat für Arbeit und Verteidigung beschloss am 1. Juni 1921 den Bau des staatlichen Dnjepr-Wasserkraftwerks sowie die Planung

¹⁹ Lindner, Unternehmer und Stadt [Fn. 17], S. 332ff.

²⁰ Zur Einweihung der Brücke 1884 ausführlich: ebd., S. 340f.

eines Hilfswärmeleistungswerks bei Zaporož'e. Umfangreiche Gebiete wurden geflutet; der Dnjepr trat über seine natürlichen Grenzen und wurde zu einem gewaltigen Stausee. Das sowjetische Kino stellte das Bauwerk als erstes großes sowjetisches Industrieprojekt in der Ukraine dar. Filme wie „Der Dnjepr im Beton“ (1928–1930), „Der letzte Kubikmeter“ (1932) oder „Startschuss Dneprostroj“ (1932) boten ein massenwirksames Panoramabild der sozialistischen Natureroberung. *DneproGĖS* gehörte zu den Frühen Großprojekten sowjetischer Technikgeschichte; wer an ihm mitgebaut hatte, habe wahrhaft „sowjetischen Charakter“ bewiesen. So hieß es rückblickend in der Gewerkschaftszeitung *Sovetskie Profsojuzy* von 1974.

Aber da, wo es schwer wird, offenbart sich der sowjetische Charakter noch klarer. Ein Charakter, der gebildet wurde beim Bau von Dneproges und Magnitka, Komsomol'sk-na-Amure und Turksib, ein Charakter, der gehärtet wurde im Feuer des Großen Vaterländischen Krieges und bewährt unter der Erschließung und der Errichtung der Automobilgiganten an der Wolga und der Kama.²¹

Der ambitionierte Plan sah vor, in Höhe der Stromschnellen das Kraftwerk zu errichten, dort, wo der Fluss besondere Kraft entfaltetete. Wie schon bei der Erschließung des Donbass waren Spezialisten aus westlichen Ländern beteiligt; die Baupläne, Ingenieurwissen und die ersten Turbinen importierte man über den Dnjepr aus den USA. Der Fluss brachte das Material heran, das die Nutzung seiner Energie ermöglichen sollte. Mit der Eröffnung von *DneproGĖS* am 1. Mai 1932 wurden die Dnjepr-Stromschnellen überflutet. Was Jahrhunderte unmöglich schien, war fortan möglich: Der Dnjepr war vom Oberlauf bis zum Schwarzen Meer schiffbar. Die Stahlbetonmauer mit einer Länge von 760 und einer Höhe von 60 Metern sicherte den Anstieg des Wasserpegels bis 38 Meter ab, eine Dreikammern-Schleuse mit einer Länge von knapp zwei Kilometern ermöglichte die Durchfahrt größerer Schiffe. Als im Mai 1933 die ersten Schiffe die Schleuse passierten, veränderte dies fast tausend Jahre Schifffahrt auf dem Dnjepr. Der Bau des Damms am Dnjepr, so gab Neal Ascherson in seinem Werk über *Das Schwarze Meer* zu bedenken, ließ

in einem künstlichen See im Landesinneren die Sieben Stromschnellen untergehen, die vom byzantinischen Kaiser Konstantin Porphyrogenitos erstmals in die Landkarten aufgenommen wurden und über die die Normannen auf dem Weg von Kiew nach Konstantinopel ihre Boote zogen.²²

Das Drama jedoch folgte wenig später; der Dnjepr und sein Kraftwerk gerieten zum Kriegsziel. Der Rat der Volkskommissare und das Zentralkomitee beschlossen daher unmittelbar nach Kriegsausbruch am 29. Juni 1941 die Selbstzerstörung von *DneproGĖS*. Das Kraftwerk sollte dem Zugriff der Besatzer entzogen werden. Doch der Dnjepr blieb ein strategisches Ziel der Wehrmacht.

²¹ *Sovetskie Profsojuzy*, 19/1974, S. 10; zit. nach Johannes Grützmaker: Die Bajkal-Amur-Magistrale. Anspruch und Scheitern eines technischen Großprojekts in der Brežnev-Ära. Tübingen 2000. Unveröffentlichte Magisterarbeit, S. 63.

²² Neal Ascherson: *Schwarzes Meer*. Berlin 1996, S. 407.



Blick auf den Dnjepr bei Kiew, Sommer 1941, Postkarte



Bau des Dnepro-GES, 1930

Sava Holovanyvs'kyj hat in seinem Roman *Die Pappel am anderen Ufer* von 1968 den Kampf um den Staudamm beschrieben. Als 1943 die Sowjetarmee bei ihrem Vormarsch das linke Dnjepr-Ufer erreichte und sich der Staumauer von *DneproGĖS* näherte, drohte diese durch die deutschen Truppen gesprengt zu werden. Der Roman erzählt im Tonfall der ukrainischen Sowjetliteratur, wie der Ingenieur Charkovič, gemeinsam mit Tauchern und Soldaten, den Staudamm rettete.²³ Der Dnjepr und *DneproGĖS* blieben zumindest in der sowjetukrainischen Literatur unbezungen, der Mythos Dnjepr unberührt.

Nach dem Krieg wurde das Kraftwerk als *DneproGĖS 2* neu errichtet und bis 1980 weiter ausgebaut. Seitdem ist die Bedeutung der Anlage für die Versorgung des Landes schrittweise gesunken, sie bleibt aber für die regionale Versorgung unverzichtbar. 2009 produzierte *DneproGĖS* vier Milliarden Kilowattstunden Strom. Dies entspricht etwa 30 Prozent der in der Ukraine produzierten Wasserkraft und rund zwei Prozent der gesamten Stromerzeugung des Landes.

Leben und Tod am Dnjepr

Der Dnjepr versorgte von jeher Menschen und Wirtschaft an seinen Ufern mit Wasser. Klassische und moderne Dichter haben das tiefe und klare Wasser des Flusses besungen. Michael F. Hamm notierte in seinem großartigen Kiew-Portrait, dass der Fluss zugleich Leben und Tod für die Menschen am Dnjepr bedeutete.²⁴ Bis ins 19. Jahrhundert war das Flusswasser nur zeitweise trinkbar und daher, neben dramatischen Hygienebedingungen, häufig eine der Ursachen von Seuchen und Krankheit ihrer Bürger. Waren es damals die Abwässer der Gouvernementshauptstadt Kiew, die den Fluss belasteten, wird er seit der Industrialisierung von den giftigen Einleitungen der Industriebetriebe eingetrübt. Das Ökosystem ist bedroht.

Zu spät wurden die Folgen der ständigen Einleitung von verschmutzten Abwässern bedacht. Im Gebiet Zaporizžja hinterlassen das Aluminiumwerk *Dnjepr*, das Titan-Magnesium-Werk, das Atomkraftwerk oder das Stahlwerk *Zaporizžstal'* giftige Abfälle. Die Industriegiganten und die Städte leiten jährlich mehrere Milliarden Kubikmeter Abwasser in den Dnjepr. Hinzu kommen die hochgradig mineralienhaltigen Abwässer aus den unzähligen Bergwerken der Region. Ein Großteil der Industrieabwässer ist ungenügend oder gar nicht geklärt. Damit werden jährlich etwa 43 000 Tonnen flüchtiger organischer Stoffe, bis zu 1000 Tonnen Erdölprodukte, zwei Millionen Tonnen mineralischer Salze, 402 000 Tonnen Sulfate, 425 Tonnen Phosphor, 430 000 Tonnen Chlor, 80 000 Tonnen Ammoniak, bis zu drei Tonnen Phenole und 30 000 Tonnen Nitrate in den Fluss und die Stauseen eingeleitet. Mit dem Abwasser gelangen auch Schwermetalle in den Fluss: mehr als 1000 Tonnen Eisen, 20 Tonnen Kupfer, außerdem Rückstände von Zink, Chrom, Quecksilber, Blei, Magnesium.²⁵

Hoffnung verbreiten Projekte im Rahmen des Programms „Ökologie, Umwelt und Naturschutz in der Ukraine“, das vom Umweltministerium der Ukraine in den vergangenen Jahren aufgelegt wurde. Unternehmen wie *Interpipe NTZ* haben Geld investiert und die Ableitung von industriellen Abwässern in den Dnjepr um 50 Prozent gesenkt.²⁶

²³ Sava Holowaniwsky: *Die Pappel am anderen Ufer*. Aus d. Ukrainischen von Traute und Günter Stein. Berlin 1968.

²⁴ Michael F. Hamm: *Kiev. A Portrait 1800–1917*. Princeton 1993, S. 43f.

²⁵ Zur Wasserverschmutzung siehe den Beitrag von Leonid Rudenko in diesem Band, S. 301–307.

²⁶ „Zelenaja“ nagrada „Interpajpe“, in: *Delo*, 12.3.2010.



Wasserkraftwerk Kachovka am Dnjepr

Die Belastung des Dnjepr hat nach Ansicht von Experten die kritische Grenze überschritten, so dass das ökologische Gleichgewicht gestört ist. Der Fluss verliert zusehends die Fähigkeit zur Selbstreinigung und kann die Bevölkerung nicht mehr mit sauberem Wasser versorgen. Enormen Schaden verursacht zudem die Verschmutzung mit radioaktiven Stoffen als Folge der Katastrophe von Tschernobyl. Der „Strontium-Fleck“ im Prypjat-Flutungsgebiet ist zur Wunde im Flussgebiet des Dnjepr geworden, zum trüben Fleck, der den Glanz des nationalen Symbols beschmutzt.

Spaltung und Einheit

Am 22. Januar 2010 um 7.00 Uhr morgens versammelten sich zweihundert Studenten und Mitglieder der Jugendorganisationen „Rettung“ und „Patriot“ in Kiew auf der mächtigen Paton-Brücke über dem Dnjepr. Sie bildeten eine Menschenkette, die eine Vereinigung des linken und des rechten Dnjepr-Ufers symbolisierte. Die Organisatoren wollten damit nicht nur an die Vereinigung der Ukrainischen Volksrepublik und der Westukrainischen Volksrepublik im Januar 1919 erinnern.²⁷ Damals wurde am 22. Januar 1919 in Kiew feierlich der Zusammenschluss der Westukrainischen Volksrepublik mit der Ukrainischen Volksrepublik und damit der Zusammenschluss Galiziens, der Bukowina, der Karpatho-Ukraine und der linksufrigen „Dnjepr-Großukraine“ verkündet. Den demonstrierenden Studenten auf der Paton-Brücke war jedoch der Bezug zur aktuellen Präsidentschaftswahl deutlich wichtiger, drohte doch der Dnjepr erneut die politische Landkarte der Ukraine in zwei Hälften zu teilen.

²⁷ Studenty utvoryly „žyvyj lancjuh Zluky“ oboch berehiv Dnipra, in: 100.sumy.ua, 26.1.2010, <<http://100.sumy.ua/index.php/news1/politics/987>>.

Seit der Orangen Revolution von 2004 wird der Fluss in der öffentlichen Rhetorik häufig als Trennlinie des Landes bezeichnet; die Farben Orange und Blau schienen gleichsam zwei Landeshälften, „zwei Ukrainen“ abzubilden; manche fürchten bis heute, dass die Ukraine entlang des Dnjepr in zwei Staaten zerfallen könnte. Immer wieder bemühten die Präsidenten, Premierminister und andere politische Wortführer den Fluss als Symbol. Als Premierminister Viktor Juščenko 2004 um das Präsidentenamt rang, betonte er immer wieder, dass der Dnjepr das Land nicht teile, da „die Wahrheit an beiden Ufern zu Hause“ sei.²⁸ Immer dann, wenn das Land an seinen politischen und regionalen Machtkämpfen zu zerbrechen droht, wird die über den Dnjepr herzustellende Einheit beschworen.

Als sich nach der Revolution in Orange im Sommer 2006 eine Allianz zwischen Präsident und Oppositionsführer abzeichnete, überlegte die Öffentlichkeit, inwieweit ein Bündnis der „beiden Viktors“ zur Vereinigung der beiden Dnjepr-Ufer beitragen könnte. Juščenko hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die „orange Koalition“ aufgegeben und das Bündnis mit seinem Widersacher Janukovyč avisiert. Als Begründung für das „Universal der nationalen Einheit“, das beide im August 2006 unterzeichneten, wurde erneut die Dnjepr-Symbolik bemüht. Juščenko erklärte dazu:

Vielleicht haben wir heute die einmalige Chance, das einzulösen, was wir auf dem Majdan und jeden Tag seither gesagt haben – die beiden Ufer des Dnjepr zu versöhnen.²⁹

Auch die St. Petersburger Zeitung *Nevskoe vremja* hoffte im August 2006, dass „die beiden Viktors die beiden Ufer des Dnjepr“ vereinigt hätten. Die Bildung einer Koalition aus *Unsere Ukraine* mit der *Partei der Regionen*, den Kommunisten Petro Symonenkos und den Sozialisten unter Oleksandr Moroz erschien den Beobachtern aus St. Petersburg tatsächlich als „Vereinigung der Ufer“. Doch die Koalition hielt nur wenig mehr als ein Jahr; die historisch aufgeladene Sprache des Sommers 2006, die Bezugnahme auf das „Universal“ der ukrainischen Staatsgründungsversuche von 1918/19 ging ins Leere.³⁰

Die Parlamentswahlen am 30. September 2007 zeigten sehr deutlich, dass Viktor Janukovyčs *Partei der Regionen* keineswegs die gesamte linksufrige Ukraine dominierte. Julija Tymošenkos Partei stärkte in den Wahlen ihre Position im Nordosten des Landes, jenseits des linken Dnjepr-Ufers; die spätere Premierministerin erhielt in sechzehn der 27 Regionen eine Mehrheit, während Janukovyč nur zehn Gebiete gewann. Mit der Zweitaufgabe der Orangen Koalition im Dezember 2007 kehrte die Schärfe in die politische Sprache zurück. Juščenkos Gegner befürchteten jedoch eine antirussische Politik der neuen Kiewer Führung. In der Onlinezeitung *pravda.ru* legten sie seinen Anhängern am 17. Dezember 2007 eine stark antirussische Position in den Mund: „Der Dnjepr wird rot sein vom Blut der Moskowiter“ – dies sei die neue Botschaft Juščenkos.³¹

²⁸ Andrej Sergeev: V poiskach svežego lica. Prem'er-ministr gotovit sebja k oppozicii, in: Kievskij Telegraf, 19.11.2004.

²⁹ Al'jans dvuch Viktorov. Pomožet li on edineniju dvuch beregov Dnepra? In: Krimskaja pravda, 8.8.2006.

³⁰ Rainer Lindner: Das Ende von Orange. Die Ukraine in der Transformationskrise. Berlin 2006.

³¹ S Juščenko: „Dnepr stanet krasnym ot krovi moskalej“, in: pravda.ru, 17.12.2007.

Ungeachtet aller Auseinandersetzungen um Sprache, Geschichte und das Verhältnis zu Russland und dem Westen: Auch bei den Präsidentschaftswahlen im Januar und Februar 2010 hielt der Trend zur Aufhebung der politischen Trennlinie des Dnjepr an. Im ersten wie auch im zweiten Wahlgang gewann Julija Tymošenko zwar in mehr Gebieten als Janukovyč, der spätere Präsident erzielte jedoch deutlich höhere Wahlergebnisse in seinen Stammregionen. Der „blaue“ Osten ist nach den Wahlen gleichwohl kleiner geworden; Premierministerin Tymošenko fand über den Dnjepr hinaus Zustimmung, aufstrebende Politiker wie Arsenij Jacenjuk oder Serhij Tihipko haben überregional Unterstützung erfahren.

Die politisch-geographischen Grenzen in der Ukraine sind unübersichtlicher geworden. Wie 2004 sind 2010 zwar noch immer „zwei Ukrainen“ zu erkennen, doch die geographischen und politischen Kategorien stimmen nur teilweise überein.³² Der entscheidende Unterschied zwischen 2004 und 2010 besteht darin, dass die neuen politischen Akteure „zur Einheit des Landes verpflichtet“ sein werden, wenn sie nicht die Existenz des Landes aufs Spiel setzen wollen.³³ Die persönliche Tragik des vormaligen Präsidenten Jušenko besteht darin, dass er die Gräben zwischen den beiden Ukrainen überwinden wollte, aber neue und tiefere dabei hat entstehen lassen.

Der Dnjepr aber wird seine Bedeutung als politische Trennlinie verlieren; er könnte künftig zum nationalen Symbol der Ukraine für die wachsende Einheit des Landes über beide Ufer werden. Mit dem neugewählten Präsidenten der Ukraine, Viktor Janukovyč, übernimmt die Regionalelite der südöstlichen Ukraine erstmals die Führung im Land; die Einheit des Landes zu sichern, dürfte seine wichtigste Aufgabe sein. Sollte sich die politische Klasse des Landes jedoch weiter in Lagerkämpfen verzehren und im Dauerwahlkampf verharren, werden künftig neben der Einheit auch das Land und seine wirtschaftliche Existenz selbst in Gefahr sein.

Das eingangs zitierte Gogol'-Wort über den Dnjepr ist in der Ukraine Teil des literarischen Kanons. Zur Stimme vieler Intellektueller der heutigen Ukraine machte sich der russische Autor Igor' Pomerancev. In einem Beitrag für *Radio Svoboda* blickte er Mitte Februar 2010 mit einer gewissen Ratlosigkeit auf die aktuelle politische Auseinandersetzung in der Ukraine und auf die Zukunft des Landes:

Ich erlaube mir, das Bild der Ukraine so zu umreißen, wie ich sie heute sehe: Ich denke an Gogol' und sein Wort „Selten ein Vogel, der zur Mitte des Dnjepr gelangt.“ Der Dnjepr ist der Fluss der Zeit, und der Vogel ist die Ukraine; jetzt ist er zur Mitte des Dnjepr geflogen und weiß jedoch nicht, was er weiter tun sollte.³⁴

Der Dnjepr aber bleibt davon unbeeindruckt und ist *wundervoll bei stiller Luft, wenn er ruhig und eben seine vollen Fluthen durch die Wälder und Berge rollt.*

³² „Dve Ukrainy“: Čto s nimi delat'? In: Zerkalo nedeli, 13.2.2010.

³³ Ukraina: prinuždenie k edinstvu, in: Krymskaja pravda, 4.2.2010.

³⁴ Vybor romantikov: pisateli ob ukrajnskoj politike, in: Radio Svoboda, 20.1.2010.



Kiew: Einheit über beide Ufer. Foto: Andreas Metz



Prächtiger Strom! Er hat seines Gleichen nicht in der Welt. (Gogol')

Katharina Raabe

Kosaken oder Kampfschildkröten

Die Ukraine lesen

Ukrainische Literatur war jahrzehntelang Sache einiger Experten. Erst die Überwindung des Ost-West-Konflikts gab den Blick frei auf das geheimnisvolle literarische Gelände im Osten Polens. Das Erscheinen von Jurij Andruchovyčs Essays glich einem Paukenschlag. Hier war ein sprühender Erzähler und Ruinenbaumeister der Erinnerung am Werke. Lemberg und Czernowitz, die Karpaten und Ostgalizien tauchten aus dem Vergessen auf. Der historische Augenblick der Orangen Revolution förderte das Interesse an Literatur aus der Ukraine. In Andruchovyčs Windschatten nutzten Oksana Zabužko, Serhij Žadan und Ljubko Dereš die Gunst der Stunde. Unterdessen sind zwei Dutzend Werke erschienen. Das Goldgräberfieber ist vorbei. Nun wird sich erweisen, ob die ukrainische Literatur das Potential hat, international zu bestehen.

Ein Wort ist vor einigen Jahren in Mode gekommen, das in literarischen Zusammenhängen aus guten Gründen nur noch selten auftauchte: Heimatkunde. Plötzlich hatte es keinen pejorativen oder höhnischen Klang mehr. Die Entdeckung der vornehmlich ostdeutschen, osteuropäischen Provinz mit ihren vergessenen Orten, überwucherten Friedhöfen, in wilden Gärten versunkenen Ruinen alter Villen befeuerte die Imagination von Autoren, die immer auch Flaneure und Reisende waren. Mit dem Ende des Ost-West-Konflikts konnten alte europäische Landschaften ohne Einschränkungen und ohne Angst betreten und „erfahren“ werden, Landschaften und Orte, die aus dem lebendigen historischen Bewusstsein gelöscht waren. Während die narrative Geschichtswissenschaft seither die Kategorie des Raums für sich (wieder)entdeckt hat und vom „spatial turn“ spricht, so beobachten wir in der Literatur vor allem Ostmitteleuropas ein auffälliges Interesse an der Geographie, für das sich bereits der Begriff einer „geopoetischen Wende“ gefunden hat.

Katharina Raabe (1957), Lektorin für osteuropäische Literaturen im *Suhrkamp Verlag*, Berlin

Der vorliegende Beitrag erschien zuerst in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung: Jahrbuch 2008. Göttingen 2008, S. 83–95. Für diese Veröffentlichung wurde er leicht überarbeitet und aktualisiert. Von Katharina Raabe erschien in *OSTEUROPA: Der erlesene Raum. Literatur im östlichen Mitteleuropa seit 1989*, in: Freiheit im Blick. 1989 und der Aufbruch in Europa. Berlin 2009 [= OE, 2–3/2009], S. 205–227. – Mit Christina Links: „Literatur, von der wir geträumt hatten!“ Das Buch und die Ambivalenzen von 1989, in: ebd., S. 251–262. – „Wo die Geschichte auf die Haut kriecht. Über Literatur aus dem Osten Europas, in: Spiegel der Zeit: 1925–2005. *OSTEUROPA: Traditionen, Brüche, Perspektiven*. Berlin 2005 [= OE, 12/2005], S. 101–112.

OSTEUROPA, 60. Jg., 2–4/2010, S. 49–62

Nach dem Fall der Mauer rückten Orte und Gegenden in greifbare Nähe, die viele Proust-, Beckett-, Bernhard- und Gaddis-Leser nicht kannten oder vergessen hatten: das Novi Sad von Aleksandar Tišma und Danilo Kiš, das Travnik von Ivo Andrić, das Galizien von Joseph Roth und Bruno Schulz. Es sind dies sämtlich Orte und Provinzen des österreichisch-ungarischen Imperiums, die nach dem Ersten Weltkrieg Teile neuer Nationalstaaten wurden und nach 1945 in der Sowjetunion oder einem ihrer Satellitenstaaten aufgingen. Bereits Anfang der 1980er Jahre tauchte dieser vergessene Osten mit seinen zugeschütteten Erinnerungsräumen kurz am Horizont auf: in einer Debatte um das „gekidnappte“ Mitteleuropa, die in Paris von Milan Kundera angezettelt, im amerikanischen Exil von Czesław Miłosz und Joseph Brodsky aufgegriffen und von György Konrád in Ungarn und Danilo Kiš in Jugoslawien weitergeführt wurde. Auch österreichische und deutsche Intellektuelle und Politiker nahmen teil: Martin Pollack, Karl Markus Gauss, Erhard Busek, Karl Schlögel.

Hier kündigte sich etwas an, dem dann Mitte der 1990er Jahre eine unverhoffte literarische und politische Brisanz zuwuchs, dank einer Reihe jüngerer vor allem ungarischer, tschechischer und – für unser Thema besonders wichtig – polnischer Autoren. Unter expliziter Absage an ideologisch verformte Geschichtsbilder betätigten sie sich als poetische Landvermesser und Archäologen: Stefan Chwin und Paweł Huelle in Danzig, Olga Tokarczuk in Schlesien stoßen in ihren Wohnhäusern, ihren Heimorten auf die Spuren der verdrängten deutschen Geschichte. Andrzej Stasiuk entdeckt die Leere der westgalizischen Landschaft mit den österreichischen Friedhöfen aus dem Ersten Weltkrieg, die neben den ukrainischen, orthodoxen und unierten liegen. Sein Verlag *Czarne* trägt den Namen eines früheren Lemkendorfs. Die Lemken wurden 1947 in einer sogenannten Aktion Weichsel als angebliche Sympathisanten ukrainischer Nationalisten von den polnischen Kommunisten vertrieben, ihre Dörfer dem Erdboden gleichgemacht. Unweit von Czarne erinnert ein großes Kreuz an die „ethnische Säuberung“, es steht im Geburtsort des ukrainischen Modernen Bohdan-Ihor Antonyč, den Jurij Andruchovyč zu einer literarischen Gestalt gemacht hat.

Dieses scheinbar abseitige Detail ist wichtig, um die unerwartet explosive Rezeption der ukrainischen Literatur in Deutschland zu verstehen. Die jahrzehntelangen Bemühungen von Anna-Halja Horbatsch in der Bundesrepublik, der Verlage *Volk & Welt* sowie *Aufbau* in der DDR, Elisabeth Kottmeiers und Alois Woldans in Österreich hatten kaum mehr als die Kenntnisnahme durch wenige Experten erbracht. Es bedurfte einer veränderten Wahrnehmung, eines überraschenden Blickwinkels, damit die monochrome Landkarte, die uns der Kalte Krieg hinterlassen hatte, sich mit bunten Flecken füllte. Andrzej Stasiuk, dessen Literatur zum Inbegriff der Auratisierung osteuropäischer Landschaften geworden ist, hat dazu vermutlich mehr beigetragen als Kohorten von Slawisten und Kulturvermittlern.

Viele Leser haben gar nicht bewusst wahrgenommen, dass längst eine Umwertung im Schwange war: Aus dem hässlichen und abstoßenden, deprimierenden und unverständlichen „Osten“ wurde ein Kontinent der Verheißung, ein Ziel von „Morgenlandfahrern“, die nicht nur Karl Schlögel und Andrzej Stasiuk, sondern auch Karl-Joseph Zumbrunnen hießen. Die Emphase der Rettung und Erlösung der verachteten, nutzlos gewordenen Dinge, die dem kapitalistischen Fortschritt keinen Widerstand entgegensetzten, wie der polnische Autor sie in seinen *Galizischen Geschichten* betreibt und in späteren Büchern auf das gesamte Ost- und Südosteuropa ausdehnt, hat uns das

Fremdartige, Geheimnisvolle dieses Geländes im Osten Polens und darüber hinaus nahegebracht. Kritiker unterstellen ihm einen nostalgischen Zug, einen modernisierungsfeindlichen Impuls. Sie übersehen, dass Stasiuk ebenso stark bestimmt ist von dem Bewusstsein, in einer Kernzone der Revolutions- und Kriegsepochen des 20. Jahrhunderts unterwegs zu sein.

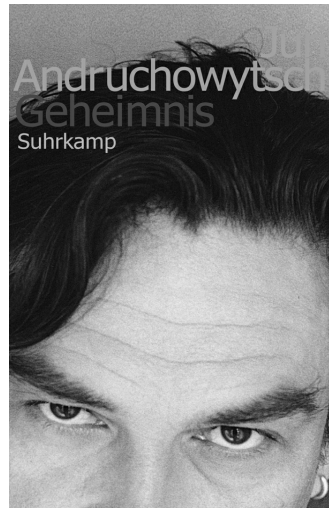
Orientierungslos

Die Ukraine – wörtlich übersetzt: „das Grenzland“ – bedeutete eine Potenzierung dieser Fremdheit. Verglichen mit Polen und seiner Geschichte und Literatur begann hier die totale Orientierungslosigkeit – die *Welt hinter Dukla*. Viele im Westen hatten keine Ahnung, wo dieses Land liegt, dass es nicht zu Russland gehört, eine eigene Sprache besitzt. *Das letzte Territorium* – einen besseren Namen hätte es nicht geben können. Den Autor, Jurij Andruchovyč, lernten wir als Freund Andrzej Stasiuks kennen. 1997 traten die beiden in der Berliner Literaturwerkstatt auf. Andruchovyč mit einem weitgehend unverständlichen Text, der in Venedig unter Leuten mit albernen Namen spielte und so abgedreht karnevalesk wirkte, dass man sich lieber an Stasiuk hielt. Der Reim, den sich Kollegen in deutschsprachigen Verlagen und ich mir darauf machten, hieß: Das ist unübersetzbar. Weder die Realien noch die delirösen Aufzählungslitaneien und ausgefuchsten Wortspielereien des Kopfs der selbsternannten „Bubabisten“ (von denen in polnischen Kritiken die Rede war) schienen „anschlussfähig“ und „vermittelbar“.

Dagegen gab es ein Büchlein, das beide im Jahr 2000 zusammen herausbrachten: *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannten Mitteleuropa*, auszugsweise (und von Martin Pollack aus dem Polnischen übersetzt) im Winter 2000/2001 in der Zeitschrift *Transit* publiziert. Während der Stasiuk-Sound schon vertraut klang, ließ Andruchovyč aufhören: Hier war ein urbaner Archäologe am Werk, ein Ruinenbaumeister der Erinnerung, ein Schüler von Danilo Kiš, der sich mit Bruno Schulz und Joseph Roth, aber auch mit vielen anderen unterhielt, der gebrochener, reflektierter, verspielter schrieb und uns hier, in seinem *Mitteleuropäischen Memento*, eine dramatische Familiengeschichte in Miniaturformat präsentierte. Und was für eine Geschichte!

Es war das Staunen über diesen Ton, über den weggezogenen grauen Schleier, unter dem das Lemberger Straßenpflaster, die vogelhaften Stanislauer Greisinnen, die noch Kaiser Franz Joseph zugewinkt hatten, und vieles mehr, mit dem alles anfing.

Wider alle buchhändlerische Vernunft wurde entschieden: Diesen Autor führen wir mit einem Essayband ein, nicht mit einem Roman. Zielpublikum: Reisende nach Galizien und in die Bukowina, die seit Ende der 1980er Jahre die untergegangene Welt der Shtetl besuchten, Paul Celan, Rose Ausländer und Manès Sperber gelesen hatten. Nicht Gogol' und Bulgakov, nicht das russische Kiew, sondern das alte Österreich diente als Resonanzboden.



Das letzte Territorium erschien im Sommer 2003. Es handelte von der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl und den Eskapaden des Dichters Taras Ševčenko, überraschte mit dem Traktat „Carpathologia Cosmophilica“, mit Reportagen über das Stanislauer Phänomen und den Treffpunkt Germaschka. Nationalsozialismus, Stalinismus, polnisch-ukrainischer Befreiungskampf, ukrainisch-sowjetischer Partisanenkampf – das katastrophale 20. Jahrhundert zusammengedrängt in einem schmalen Band, der auch eine Geschichte der ukrainischen Sprache enthielt und Nachrichten von Dichtern mitteilte, deren Namen wir nie gehört, ideologische Auseinandersetzungen, von denen wir nichts geahnt hatten: die „Musik der Huzulen, die Riesen in den Zelttuchjacken, die Massengräber, die Maitage des Jahres 1986, die orange Alternative, Stanislau „unter den Polen“.

Andruchovyč wurde mit diesem Buch über Nacht berühmt. Innerhalb weniger Wochen schwärmten die maßgeblichen Feuilletons von der „großartigen Karpatenkunde“ (SZ), von der Rückkehr „ins alte Europa“ (Zeit). Die Ukraine habe „ihren politisch-historischen Landvermesser“ gefunden (FAZ), der so „spannend-weltläufig über seine Heimat schreibt, dass wir über unsere eigene Provinzialität erschrecken“ (NZZ). Der Verlag druckte innerhalb eines Jahres drei Auflagen. Das Buch, „einer der faszinierendsten Essaybände der letzten Jahre“ (FAZ), entwickelte sich zum Longseller.

Neues am Horizont

Rückblickend ist es erstaunlich, wie rasch die Topoi seiner „fiktiven Landeskunde“ intellektuelles Allgemeingut wurden: die Idee etwa, die Mitte Europas liege bei ihm daheim in den Karpaten. Lemberg, von unterirdischen Flüssen durchströmt, liege auf einer Wasserscheide und damit zugleich an der Ostsee und am Schwarzen Meer. Darüber schrieb schon Józef Wittlin, der große polnische Autor im New Yorker Exil. In *Mein Lemberg* aus dem Jahr 1946 erklärt er, welche Bächlein und Flüslein schließlich westwärts in den Bug, ostwärts in den Dnjestr mündeten. Andruchovyčs so originelle wie charmante Idee, den alten Zug 76, der einst zwischen Danzig und Varna verkehrte, heute aber nur noch zwischen Lemberg und Czernowitz fährt, im Internet kursieren zu lassen, hat ganze Festivals inspiriert und uns mit der innerukrainischen wie grenzüberschreitenden Geographie vertraut gemacht, die Autoren der fast ebenso unbekanntem Länder in der Nachbarschaft wie Litauen und Weißrussland eingeschlossen.

Ein Land, das aus unserem Horizont entschwunden war, tauchte wieder auf, einem versunkenen Atlantis gleich. Besser: ein kleiner Teil des Landes, die Westukraine, das frühere Ostgalizien. Das sowjetische Erbe, sichtbar auf der Krim, im Donbass, im noch immer russisch geprägten Osten des Landes, all die Lenin-Statuen und gigantischen Heldengedenkstätten kehren uns den Rücken zu. Die Westgrenze der Ukraine verläuft „zwischen Europa und etwas anderem“, wie Andruchovyč formuliert. Mit der Osterweiterung der EU im Mai 2004, also dem Beitritt der baltischen Staaten sowie Ungarns, Sloweniens, Tschechiens, der Slowakei und Polens ist die Ukraine unser direkter europäischer Nachbar im Osten. Pünktlich zu diesem Datum erschien *Mein Europa* – die Autoren befanden sich nun auf zwei Seiten einer Grenze, und viele von uns konnten sich zum erstenmal eine Vorstellung davon machen, was das wohl bedeutete: „die brisanteste Heimatkunde, die derzeit zu lesen ist“ (FAZ).

Im Winter 2003 war in Kiew Andruchovyčs jüngster Roman erschienen: *Zwölf Ringe*. Die Schlussredaktion der deutschen Übersetzung fiel in die Wochen der Orangen Revolution im Herbst 2004. Die Schriftsteller waren die Kommentatoren der Stunde: Oksana Zabužko, Andrej Kurkov, Mykola Rjabčuk und andere schrieben im Berliner *Tagesspiegel* und in der Zürcher *Weltwoche*, in *El Pais* und in der *New York Times*. Andruchovyč hielt Reden auf dem Kiewer Majdan und im Europaparlament in Straßburg. Im März 2005 – inzwischen wusste jeder Zeitungsleser, wo die Ukraine liegt – waren die *Zwölf Ringe* das Buch der Stunde. Die überbordende Phantasie, die verrückte Sprachlust, karnevaleske Buntheit, der Zusammenprall von postsowjetischem Bonzementum und huzulischer Hirtenfolklore, Bolschewismus und Samartismus, Venus im Pelz und Schneiderpuppe – all das las sich



trotz so vieler kaum kompetent rezipierbarer Anspielungen wie eine Vorwegnahme dessen, was sich in den Wintermonaten ereignet hatte. Der Roman handelte aber auch von der Unfähigkeit, zu verstehen, ja von der Unmöglichkeit der Verständigung überhaupt und ihren tödlichen Folgen. Ironischerweise wurde der Autor dafür ein Jahr später mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung ausgezeichnet.

Der Held ist ein österreichischer Fotograf mit seiner närrischen Liebe zur Ukraine, die er niemandem erklären kann, weder den Einheimischen noch den Freunden zu Hause. Mit ihm kommt der Westler, kommen wir in die Geschichte hinein, zumindest diejenigen von uns, die es in den „wilden Osten“ zieht und die sich in Karl-Joseph Zumbrennen wiedererkennen. Die Kritiken waren überwiegend begeistert, nachsichtig gegenüber der „windschiefen Romankonstruktion“ und manchen Übertreibungen. Nur die Kritikerin in der „Zeit“ verriss das Buch, nannte es einen „Absturz in die postmodernistische Folklore“ und tadelte, wenn schon ein „huzulischer Roman“, dann hätte es Mychajlo Kozjubynskyjs *Schatten vergessener Ahnen* sein müssen. Der ukrainische Postmodernismus, den Andruchovyč statt dessen zu erfinden versuche, sei es nicht. Diese Kritikerin war die einzige, die – ob sie in der Sache Recht hat, sei dahingestellt – einen Kontext kannte, der den meisten Lesern hierzulande nicht zugänglich ist. Sie hatte die Selbstkommentare des Autors in der Kiewer Zeitschrift *Krytyka* gelesen, auch den „außerhalb der Ukraine leider völlig unbekannt“ Kozjubynskyj, und sie kannte den Kultfilm von Sergej Paradžanov *Schatten vergessener Ahnen* (UdSSR 1964).

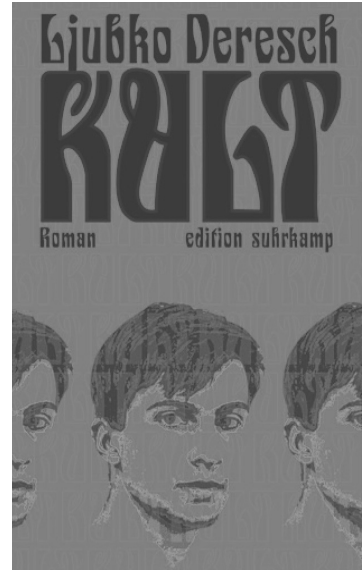
Ein halbes Jahr später erschien, im hippiesken orangen Umschlag, die deutsche Übersetzung des Romans *Kult* von Ljubko Dereš, dem „literarischen Wunderkind der ukrainischen Literatur“ (Jurij Andruchovyč). Dereš, 1984 geboren, Student der Wirtschaftswissenschaft in Lemberg, hatte dieses Buch, seinen zweiten Roman, mit 16 Jahren geschrieben, ein Werk so brillant, dass man die Stanislauer Kollegen Jurij Izdryk und Andruchovyč dahinter vermutete. Am Tag des Erscheinens brachte die FAZ eine prominent plazierte und durchweg lobende Besprechung, es folgten ein

Aufmacher in der Literaturbeilage der *Zeit*. Von *Spiegel* bis *Brigitte* entdeckte die Presse einen „Fänger im Karpaten-Roggen“, den „Beatnik der ukrainischen Literatur“, der sich von der Fixierung auf die nationale Problematik befreit habe. Literarische „Martyrerikonen wie Taras Ševčenko, Les’ja Ukrajinka, Vassyl’ Stus tauchen nur noch als vergilbte Heiligenbildchen auf, die längst neuen Idolen wie Kerouac, Lennon und Springsteen Platz gemacht haben“, meinte der Rezensent der *NZZ*. Und die *SZ* schrieb: „Käme das Buch nicht aus dem wilden Osten, sondern aus dem saturierten Westen, würden wir es für bemüht, gewollt und epigonal halten. So lesen wir es als authentischen Ausdruck der geistigen Situation der Ukraine nach dem Zerfall des Sowjetimperiums. Denn der Osten ist dabei, zur Projektionsfläche unserer eigenen, nicht ausgelebten Radikalismusphantasien zu werden.“ Das Fazit: „Ein Benjamin Lebert des Ostens? Nein, besser!“

(Basler Zeitung). Dereš hat bei Stephen King, Stanislaw Lem und Lovecraft gelernt, er hat sich von der im Westen völlig abgelebten Flower-Power-Bewegung inspirieren lassen, der Musik von Pink Floyd, den Doors und King Crimson, und dabei einen ganz eigenen, aufrichtigen Erzählton gefunden, der vor allem gleichaltrigen Lesern gefällt. Denen ist es übrigens egal, woher Ljubko kommt, vielleicht wissen sie gar nicht genau, wo die Ukraine liegt, aber den Schauplatz, das Karpatenstädtchen Midny Buky, kennen und lieben sie.

Das Klischee vom „wilden Osten“ blüht in alter Frische und wird ungeniert als Markenzeichen und Gütesiegel verwendet. Andruchovyčs Erfolg öffnete seinen ukrainischen Kollegen die Türen deutscher Verlage. Auch Oksana Zabužkos *Feldforschungen über ukrainischen Sex*, eines der wichtigsten und unerschrockensten Bücher der 1990er Jahre, war lange in den deutschsprachigen Lektoraten herumgeschoben worden. Niemand traute sich zu, es zu verlegen. Die aggressive Suada einer masochistischen Ich-Erzählerin, die an der Kaputtheit ihres Geliebten leidet – eines Ukrainers, der wie alle Männer von den sowjetischen Unterdrückern „durchgefickt“ wurde und deshalb zu einem „autistischen Spermosaurier“ mutiert ist –, erschien anachronistisch.

Hatten wir diese Dinge mit Verena Stefans *Häutungen* nicht längst hinter uns gebracht? Nur: konnte man die hiesigen sozialistischen Eminenzen mit ihren bürgerlichen Schwänzen ernsthaft mit den Opfern des Gulag, des Holodomor und anderer Exzesse der brutalen ukrainischen Nationalgeschichte vergleichen? Nachdem die *Feldforschungen* im Frühjahr 2006 im Droschl Verlag erschienen waren, wurde das



Buch als mutiges und „sprachmächtiges“ Werk gefeiert, als „Aufbruchsdocument“ einer jungen weiblichen Literatur und einer anderen Ukraine (FR). Ein halbes Jahr später folgte Andruchovyč früher Roman *Moscoviada*, der hasserfüllte Abgesang auf die zerfallende Sowjetunion. Erst die jüngeren Autoren, so scheint es, gehen mit der Last der verdrängten Nationalgeschichte spielerischer um – oder ignorieren sie ganz. Die Lemberger Autorin Natalka Snjadanko, geboren 1973, hat sich in ihrer *Sammlung der Leidenschaften* (deutsch 2007) italienische Machos, deutsche Gutmenschen, verarmte Adlige, Heavy-Metal-Rocker, Mathe-Freaks etc. vorgenommen und „einen witzigen, spritzigen Roman geschrieben, in dem Männlein wie Weiblein sein Fett abkriegt“ (faz.net). Aber sie würde sich wohl kaum als literarische Tochter Oksana Zabužkos bezeichnen.



Serhij Žadan, Jahrgang 1974, dessen erster Roman *Depeche Mode* mit schreiend komischen Szenen ein Überraschungserfolg wurde und der sich, wenn auch auf niedrigerem Verkaufsniveau, als Antipode zu seinen galizischen Kollegen positionieren lässt, begann als Lyriker – wie übrigens auch Andruchovyč und Zabužko. „Die Ukraine ist hip. So hip, dass die *edition suhrkamp* sogar einen ukrainischen Lyrikband veröffentlicht“, schrieb die NZZ im Sommer 2006 anlässlich des Erscheinens der *Geschichte der Kultur zu Anfang des Jahrhunderts*. Auch die Reihe „Poesie der Nachbarn“ in Edenkoben widmete sich der Ukraine. *Vorwärts, ihr Kampfschildkröten* heißt die von Jurij Andruchovyč angeregte und von Hans Thill herausgegebene Anthologie (2006), in der Gedichte von Natal’ka Bilozerkivez, Andrij Bondar, Oleh Lyšeha und anderen zu entdecken sind. „Niemand, der als Autor etwas taugt, meinte Charles Bukowski, könne in Ruhe und Frieden schreiben. Kein Wunder also, dass die Ukraine, ein von Zusammenbruch, Auflösung, Scheitern und Neubeginn geprägtes Land, derzeit einige der aufregendsten jungen Literaten hervorbringt“, schrieb der Kultur-Spiegel über Žadans zweiten Prosaband *Anarchy in the UKR*. Der dritte, die *Hymne der demokratischen Jugend* landete im Januar 2010 auf Platz eins der SWR-Bestenliste.

Die Einschätzung, dass die Ukraine als produktivspannungsreicher Chaos-Raum dem Schreiben zuträglich sei, teilt die junge Autorin Tanja Maljarčuk (Jg. 1983), die ihr deutsches Publikum kürzlich mit der Bemerkung entzückte, in einem Land, wo man in





den Autobahntoiletten auf dem Fußboden frühstücken könne, würde ihr als Schriftstellerin nichts mehr einfallen. Diese Selbstexotisierung antwortet auf die verbreiteten Stereotypen von der Unwirtlichkeit der osteuropäischen Lebenswelt.

Obwohl hin und wieder wichtige neue Autoren wie Tanja Maljarčuk oder Taras Prochasko (Jg. 1968) mit eigenen Prosabänden vorgestellt werden, hält sich das Engagement der Verlage in Grenzen, und beim Publikum scheint eine gewisse Sättigung eingetreten zu sein. Der erfolgreichste ukrainische Schriftsteller heißt nach wie vor Andrej Kurkov und schreibt seine Bücher auf Russisch.

Und auch der Bestseller *Kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch* von Marina Lewycka, eine grelle, lustige, hoch amüsante Geschichte über einen Greis, der zum Entsetzen seiner verzankten Töchter seine ukrainische Pflegerin heiraten will, erreichte uns nicht aus der Ukraine, sondern aus England.

Wie sehr gerade dieses Buch eine Erfolgsgeschichte war, sieht man daran, dass der Fischer-Verlag die Taschenbuchausgabe von Oksana Zabuzkos *Feldforschungen* mit einem Umschlag versehen hat, der dem des *Traktors* ähnelt. Eine geniale Idee, den Acker der ukrainischen Literatur noch einmal kräftig umzupflügen.

Lasst sie schreiben!

Die Ukraine, von der hier bisher die Rede war, ist ein Phantom. Zwar ist das Ukrainische die Staatssprache, jedes Kind lernt sie in der Schule. Doch wird in vielen Regionen fast ausschließlich Russisch gesprochen. Ein Leser in Simferopol', der Kafka liest und Pelevin bewundert, hat den Namen Andruchovyč nie gehört. Der ukrainische Markt wird nach wie vor von russischen Büchern beherrscht. Vom südostukrainischen Dnipropetrovs'k aus gesehen erscheint die Westukraine als ein Teil von Polen und der EU, mit der viele Bürger nichts am Hut haben. Wo sind die Schriftsteller aus Odesa und Sevastopol', aus Donec'k und Luhans'k? Schriftsteller, die auf russisch oder krimtatarisch schreiben?

Unsere euphorische Rezeption einiger weniger, überwiegend westukrainischer Autoren – Serhij Žadan aus Charkiv, Oksana Zabuzko aus Kiew ausgenommen – hat uns eine erste Idee davon gegeben, was sich in diesem großen und noch immer nicht geeinten Land tut. Ein polyglotter Autor wie Jurij Andruchovyč, Cicerone und Botschafter zugleich, ist ein Glücksfall. Aber wir sollten ihn nicht überfordern. Die Zeiten, als er uns fast täglich sein Land erklärte, müssen vorbei sein – in seinem und in unserem Interesse. Entlassen wir die Schriftsteller aus dem diplomatischen Dienst. Verlangen wir künftig nicht mehr von ihnen, als gute Bücher zu schreiben. Und nehmen wir all das, was wir von ihnen gelernt und erfahren haben, mit auf die Reise noch tiefer hinein in eine noch immer unbekanntere Welt.

Acht Thesen zur Rezeption der ukrainischen Literatur

- Wir sprechen im Grunde nicht von der Rezeption der ukrainischen Literatur in Deutschland, sondern von der Wahrnehmung eines unbekanntes Landes dank der Literatur – genauer, dank zwei Dutzend Büchern, verfasst von einer Handvoll jüngerer Schriftsteller. Die Ukraine, erst seit 1991 ein selbständiger Staat, war ein weißer Fleck auf der mentalen Landkarte des Westens. Auch wer seit den frühen 1990er Jahren mit der Entdeckung unbekannter Literaturen in Osteuropa befasst war, nahm sie kaum wahr. Um so erstaunlicher der spektakuläre Auftritt der ukrainischen Literatur vor wenigen Jahren.
- Die ukrainische Literatur in Deutschland: das ist Jurij Andruchovyč. Sie existiert seit sieben Jahren, in denen rund zwanzig literarische Werke erschienen sind – mehr Bücher als in den Jahrzehnten zuvor. Einigen weiteren Autoren ist es gelungen, Fuß zu fassen, auch dank ihrer jungen, besonders talentierten Übersetzerinnen Claudia Dathe, Sabine Stöhr und Maria Weissenböck. Die Präsenz so vieler neuer Autoren auf dem deutschsprachigen Markt ist nicht das Verdienst der deutschen Ukrainistik, sondern der Lemberger Germanistik. Allen voran Jurko Prochas'ko und Jurij Durkot, aber auch Sofia Onufriv, Olha Sydur, Larissa Cybenko sind vielseitig aktive Mittler, von ihren legendären Stadtführungen, ihren Übersetzungen deutscher Literatur, bis hin zur Organisation von Tagungen, Festivals, Fortbildungsveranstaltungen und nicht zuletzt dem Beistand ihrer Übersetzerkollegen ins Deutsche.
- Die Rezeption erfolgte nicht, wie man hätte meinen können, über Russland, sondern über Polen. Vorbereitet haben uns die Österreicher: Martin Pollack mit *Nach Galizien* (1985), Karl Markus Gauss mit seinem *Buch der Ränder* (1992), Alois Woldan mit seinen Lemberg-Studien. Was in der DDR unter dem Anspruch, die „sowjetische Literatur in ihrer Multinationalität“ zu entdecken, seit 1949 an ukrainischer Literatur erschien, blieb in der Bundesrepublik unbekannt. Literatur, Kunst und Lebensrealität der Sowjetukraine standen jedoch ebenso im Schatten Sowjetrusslands wie alle anderen auch. Nicht genug zu rühmen ist die Mittlertätigkeit der Anna-Halja Horbatsch, die seit 1957 nicht nur zahlreiche verdienstvolle Anthologien herausgab und die wichtigsten Autoren übersetzte, sondern sich auch für verfolgte und inhaftierte Dichter, Ihor Kalyneč, Valerij Marčenko, Jurij Badzio und Vassyl' Stus, engagierte. Seit 1977 publizierte sie in der Beilage *Literatura Ucraina/Samwydaw* zur Schriftenreihe, „Samisdat – Stimmen aus dem ‚anderen‘ Russland“, die in Bern vom „Kuratorium Geistige Freiheit“ herausgegeben



wurde, entsprechende Dossiers. 1995 gründete sie ihren eigenen *Verlag Brodina* in Reichelsheim mit einem großen Programm. Hier kann sich jeder über die Geschichte und die Autoren der Ukraine aus erster Hand verlässlich informieren. Die Übersetzungen sind hingegen mit Vorsicht zu genießen. So bleibt ukrainische Literatur ein Nischenphänomen. Anstrengungen, die Brücke in die literarische Öffentlichkeit zu schlagen, sind nicht erkennbar. Man muss ein Spezialinteresse mitbringen, um auf die verdienstvollen Werke (die sich teilweise ausdrücklich an Slawistikstudenten wenden) aufmerksam zu werden.

- Galizienreisen und Habsburg-Nostalgie bildeten den Resonanzboden für die Rezeption der westukrainischen Literatur. Nicht nur die deutschsprachigen jüdischen Autoren aus Galizien und der Bukowina, sondern auch die zunehmende Bekanntheit der polnischen Literatur aus Galizien (Bruno Schulz, Józef Wittlin, Zygmunt Haupt) und von Autoren, die dort geboren und 1945 mit ihren Familien aus ihrer Heimat vertrieben wurden – Zbigniew Herbert, Stanisław Lem, Stanisław Jerzy Lec, Adam Zagajewski – haben dazu geführt, diesen Landstrich als poetisch besonders fruchtbar wahrzunehmen, Czernowitz und Lemberg, Brody und Drohobycz als frühere literarische Zentren wiederzubeleben.
- Im Zuge der EU-Osterweiterung rückte das Land als Grenzregion in den Blick. Dort verlaufen die neuen Grenzen, und dort zeigt sich besonders unglücklich die Zerteilung dessen, was historisch zusammengehörte. Die Rezeption Stasiuks und Andruchovyčs hat zu einer Neuauflage der Mitteleuropa-Debatte geführt. „Europa wird einen Teil seiner eigenen Identität verlieren, wenn es Europa aussperrt“, wird Andruchovyč nicht müde zu verkünden. Seit der Orangen Revolution ist das Land trotz aller Rückschläge eine Demokratie. Wahrgenommen wird es aber auch in seiner Gespaltenheit. Mykola Rjabčuks Essay über *Die reale und die imaginierte Ukraine*, in dem er die starke und umstrittene These von den zwei Ukrainen diskutiert, gilt vielen als eine der erhellendsten Einführungen in Geschichte, Politik und Kultur des Landes. Denn die Ukraine ist ein postkolonialer Raum, der zu zwei Imperien gehörte, in dem man nicht nur auf österreichische Bahnstationen, sondern auch auf futuristische Architektur der sowjetischen Moderne stößt. Eine Welt, wo die Trümmer des Sowjetimperiums und die Warenwelt des globalen Kapitalismus, Huzulen und MTV, die kulturelle Polenphilie und Kosakenromantik, Russenpop und Krimsekt aufeinanderprallen.
- Der historische Augenblick der Orangen Revolution im Winter 2004 kam dem Engagement für ukrainische Bücher zu Hilfe, wie nur selten die Literatur von der Wahrnehmung politischer Ereignisse profitiert – Ereignisse, die sie in gewisser Hinsicht antizipiert hat. Gleich mehrere Autoren wurden auf den Markt katapultiert, die sich auch als Kommentatoren der aktuellen Lage bewährten und ihre Erlebnisse und Eindrücke im Auftrag ausländischer Zeitungen und Zeitschriften niederschrieben. Die Ukraine rückte von der Peripherie ins Zentrum. Die „Mitte“ Europas lag in den Karpaten, um den Film von Stanisław Mucha zu zitieren. Mit einem Mal war Dracula war ganz nah.

- Inzwischen hat das Interesse an ukrainischer Literatur nachgelassen. Das Goldgräberfieber ist vorbei. Es muss sich zeigen, ob die bisher entdeckten Autoren das Potential haben, sich auch weiterhin in einem internationalen Kontext zu behaupten. Oksana Zabužko glaubte noch vor wenigen Jahren an einen bevorstehenden Boom der ukrainischen Literatur vergleichbar dem der lateinamerikanischen. Sie spricht von der Last des Ungesagten, vom betäubten Gedächtnis der ukrainischen Nation, von den aufgestauten Energien, die zu einer Explosion führen müssen. „Diese Explosion wird viele Sternenfamilien erzeugen, die am Firmament der Weltliteratur wunderschön leuchten werden.“ Welch eine Erwartung, Welch ein Versprechen!
- „Es gibt keinen Kulturraum, es gibt nur dich und deinen Fernseher!“ schreibt Serhij Žadan und bringt damit den Abschied von der „Geopoetik“, den literarischen Landvermessungen eines Stasiuk oder Andruchovyč, auf den Begriff. *Hymne der demokratischen Jugend*, sein bisher erfolgreichstes Buch auf dem deutschen Markt, handelt von jungen, kapitalismusbegeisterten Kleinstunternehmern mit ausgefallenen Geschäftsideen, die in einem transnationalen Raum agieren und dennoch durch und durch dem Klischee von den osteuropäischen Improvisationskünstlern entsprechen. Žadan „treibt die Stereotypen auf die Spitze und spiegelt sie so zurück“ (FAZ), er zeigt, dass sich dort, in der Ukraine, nur im Zeitraffer abspielt, was uns hier in Westeuropa möglicherweise erst noch bevorsteht: die Unverlässlichkeit eines Handelns, das nicht mehr auf verbindliche Absprachen und berechenbare Annahmen bauen kann.

Bibliographie

Die Bibliographie versammelt die übersetzten Titel der oben erwähnten ukrainischsprachigen Autoren und darüber hinaus die wichtigsten literarischen Anthologien. Klassiker der ukrainischen Literatur wie Ivan Franko, Taras Ševčenko und Lesja Ukrajinka, die in deutschen Ausgaben nur noch in Bibliotheken oder Antiquariaten zugänglich sind, wurden ebensowenig aufgenommen wie historische und zeitgeschichtliche Werke oder Reiseführer.

Juri Andruchowytsh:

Engel und Dämonen der Peripherie. Essays. Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

Geheimnis. Sieben Tage mit Egon Alt. Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.

Das letzte Territorium. Essays. Aus dem Ukrainischen von Alois Woldan. Nachwort übersetzt von Sofia Onufriw. Mit Fotos von Tadeusz Rolke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003. 3. Auflage 2004, 5. Auflage 2008.

Moscoviada. Roman. Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006.

Spurensuche im Juli. Gedichte. Aus dem Ukrainischen von Anna-Halja Horbatsch. Reichelsheim: Brodina 1995.

Werwolf Sutra. Gedichte. Aus dem Ukrainischen von Stefaniya Ptashnyk u.a. Heidelberg: Das Wunderhorn 2009.

Zwölf Ringe. Roman. Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005. 3. Auflage 2005. suhrkamp taschenbuch 2007.

Juri Andruchowytch, Andrzej Stasiuk:

Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa. Aus dem Ukrainischen von Sofia Onufriw und aus dem Polnischen von Martin Pollack. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2. Auflage 2004.

Juri Andruchowytch (Hg.):

Reich mir die steinerne Laute. Ukrainische Lyrik des 20. Jahrhunderts. Übersetzung von Anna-Halja Horbatsch. Reichelsheim: Brodina 1996.

Ljubko Deresch:

Die Anbetung der Eidechse oder Wie man Engel vernichtet. Roman. Aus dem Ukrainischen von Maria Weissenböck. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006.

Intent! oder Die Spiegel des Todes. Roman. Aus dem Ukrainischen von Maria Weissenböck. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.

Kult. Roman. Aus dem Ukrainischen und mit einem Nachwort von Juri Durkot und Sabine Stöhr. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005. 3. Auflage 2006.

Lina Kostenko:

Grenzsteine des Lebens. Gedichte. Übersetzung von Anna-Halja Horbatsch. Reichelsheim: Brodina 1998.

Mychailo Kozjubynskyj:

Aus dem Buch des Lebens. Erzählungen. Übersetzt von Barbara Heitkam u.a. Berlin und Weimar: Aufbau 1972 (vergriffen).

Fata Morgana und andere Erzählungen. Übersetzt von Anna-Halja Horbatsch. Zürich: Manesse 1962 (vergriffen).

Schatten vergessener Ahnen. Übersetzt von Anna-Halja Horbatsch. Göttingen: Sachse & Pohl 1966 (vergriffen).

Tanja Maljartschuk:

Neunprozentiger Haushaltssessig. Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe. Wien: Residenz 2009.

Taras Prochasko:

Daraus lassen sich ein paar Erzählungen machen. Aus dem Ukrainischen von Maria Weissenböck. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009.

Mykola Rjabtschuk:

Die reale und die imaginierte Ukraine. Essay. Aus dem Ukrainischen von Juri Durkot. Nachwort von Wilfried Jilge. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006; 2. Auflage 2008.

Oksana Sabuschko:

Feldforschungen im ukrainischen Sex. Übersetzung von Daja. Klagenfurt: Droschl 2006; Fischer-Taschenbuchverlag 2008.

Natalka Sniadanko:

Sammlung der Leidenschaften. Aus dem Russischen von Anja Lutter. München: dtv 2007.

Serhij Zhadan:

Anarchy in the UKR. Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

Depeche Mode. Roman. Aus dem Ukrainischen von Juri Durkot und Sabine Stöhr. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006; 2. Auflage 2007.

Geschichte der Kultur zu Anfang des Jahrhunderts. Gedichte. Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe. Mit einem Nachwort von Juri Andrucho-wytsch. Fotos von Wladyslaw Getman. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006. Hymne der demokratischen Jugend. Aus dem Ukrainischen von Juri Durkot und Sabine Stöhr. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009; 2. Auflage 2010.

Die Selbstmordrate bei Clowns. Erzählungen und Texte. Fotos von Jacek Dziaczkowski. Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe. Berlin, Warszawa: edition.fotoTapeta 2009.

Anthologien

Anna-Halja Horbatsch (Hg.):

Blauer November. Ukrainische Erzählungen unseres Jahrhunderts. Heidelberg: Rothe 1959 (vergriffen).

Ein Brunnen für Durstige und andere ukrainische Erzählungen. Tübingen und Basel: Erdmann 1970 (vergriffen).

Die Ukraine im Spiegel ihrer Literatur. Dichtung als Überlebensweg eines Volkes. Reichelsheim: Brodina 1997.

Die ukrainische Literatur entdecken. Ein deutsch-ukrainisches Lesebuch mit kultur- und literaturhistorischen Prosatexten. Reichelsheim: Brodina 2001.

Hans Koch (Hg.):

Die ukrainische Lyrik 1840–1940. Wiesbaden: Franz Steiner 1955 (vergriffen).

Elisabeth Kottmeier (Hg.):

Weinstock der Wiedergeburt. Moderne ukrainische Lyrik. Mannheim: Kessler 1957 (vergriffen).

Hans Thill (Hg.):

Vorwärts, ihr Kampfschildkröten: Gedichte aus der Ukraine (= Poesie der Nachbarn). Heidelberg: Das Wunderhorn 2006.

Adrian Wanner (Hg.):

Der Klang der Sonnenklarinetten. Drei Lyriker der ukrainischen Moderne. Gedichte ukrainisch/deutsch. Mit einem Vorwort von Juri Andruchowytsh. Zürich: Pano 2008.

Karin Warter/Alois Woldan (Hg.):

Zweiter Anlauf. Ukrainische Literatur heute. Passau: Stutz 2004.

Gerhard Simon

Demokratie und Nation

Voraussetzungen der Volksherrschaft

Der ausgeprägte Regionalismus in der Ukraine stellt eine große Herausforderung für die Nationsbildung und die Demokratie dar. Er bedroht einerseits die Stabilität und führt immer wieder zu Blockaden. Andererseits zwingen die regionalen Spannungen zum Aushandeln und zu Kompromissen: Deshalb ist die Demokratie ohne Alternative. Weil Demokratie Streitkultur ist, braucht sie zur Ausbalancierung den Konsens. Nationale Identität ist eine Ressource für Konsens. Aber nur eine inklusive nationale Identität, die den politischen neben den ethnischen Faktoren weiten Raum gibt, leistet einen Beitrag zur Akzeptanz der regionalen Vielfalt, die nicht aufhebbar ist.

Die Ukraine ist eine Demokratie. Das politische System erfüllt die Grundvoraussetzungen für eine demokratische Ordnung: Seit Dezember 2004 gibt es freie und faire Wahlen, miteinander im Wettbewerb stehende politische Parteien und Vereinigungen. Politischer Streit wird im öffentlichen Raum ausgetragen. Eine Mehrheitskoalition im Parlament bildet die Regierung. Machtwechsel zwischen Regierung und Opposition ist möglich und in den vergangenen Jahren mehrfach erfolgt. Es besteht Medienvielfalt, die Opposition hat einen gleichberechtigten Zugang zu Massenmedien.

Die Ukraine ist der einzige ostslawische Staat mit einer realen und nicht virtuellen demokratischen Ordnung. Während im ersten Jahrzehnt nach dem Ende der Sowjetunion die Ukraine und Russland sich auf ähnlichen Pfaden in Richtung auf die Etablierung eines Präsidialsystems mit autoritären Zügen bewegten, haben sich die Wege seither getrennt: In Russland und Belarus konsolidierten sich autoritäre Systeme, die Ukraine ist in eine demokratische Zukunft aufgebrochen. Die Orange Revolution im

Gerhard Simon (1937), Prof. Dr., Historiker, außerplanmäßiger Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität zu Köln, Lehrbeauftragter am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie, Universität Bonn

Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Vortrag auf der Konferenz „Prozesse ukrainischer Nationsbildung“. Die Beiträge werden 2010 in einem von Andreas Kappeler herausgegebenen Sammelband im Böhlau Verlag erscheinen.

Von Gerhard Simon erschien zuletzt in OSTEUROPA: List der Geschichte. Perestrojka, Mauerfall und das Ende der UdSSR, in: Freiheit im Blick. 1989 und der Aufbruch in Europa [= OE, 2–3/2009]. – Die Erosion des Postkommunismus. Politische Kultur in der Ukraine im Wandel, in: OE, 10/2007, S. 29–42. – Der Wandel autoritärer Systeme. Postkommunistische Volksbewegungen für Demokratie, in: OE, 7/2006, S. 79–93. – Neubeginn in der Ukraine. Vom Schwanken zur Revolution in Orange, in: OE, 1/2005, S. 16–33. – Holodomor als Waffe. Stalinismus, Hunger und der ukrainische Nationalismus, in: OE, 12/2004 [= Vernichtung durch Hunger. Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR], S. 37–56.

OSTEUROPA, 60. Jg., 2–4/2010, S. 63–76

November und Dezember 2004 markierte einen Wendepunkt. Die Gesellschaft stoppte das, wie es schien, unaufhaltsame Abrutschen in ein semiautoritäres System und setzte freie Wahlen durch, die Präsident Viktor Juščenko und Ministerpräsidentin Julija Tymošenko an die Macht brachten. Freie Wahlen sind eine notwendige, aber nicht ausreichende Voraussetzung für Demokratie. Die Massenmobilisierung gegen das Kučma-Regime konnte Wahlfälschungen unterbinden, das Zusammenspiel demokratischer Institutionen vermochte sie nicht zu sichern.

Fünf Jahre nach der Orangen Revolution lässt sich ein Fazit ziehen: Die Demokratie hat schlecht funktioniert. Die demokratischen Institutionen haben einander blockiert, die Eliten haben die Institutionen zur rücksichtslosen Durchsetzung partikularer Machtinteressen missbraucht; das Gemeinwohl blieb auf der Strecke. Gefährdet war die Demokratie seit 2005 nicht durch autoritäre, sondern durch anarchische Tendenzen. Die Regierung – seit Herbst 2007 aufs äußerste zerstritten zwischen Präsident Viktor Juščenko und Ministerpräsidentin Julija Tymošenko in ihrer zweiten Amtszeit – war nur begrenzt handlungsfähig. Das Parlament, in dem seit dem Herbst 2008 weder die Regierung noch die Opposition über eine zuverlässige Mehrheit verfügten, blockierte sich vielfach selbst. Entscheidungen wurden spät oder gar nicht getroffen. Die Verchovna Rada konnte über Wochen und Monate nicht zu regulären Sitzungen zusammentreten, weil die Abgeordneten mal der einen, mal der anderen Seite dies durch Geschäftsordnungstricks oder die Blockade des Plenarsaals verhinderten. Der Parlamentspräsident wurde wiederholt durch eine Barrikade aus Stühlen daran gehindert, seinen Platz einzunehmen; gelegentlich kam es sogar zu Handgreiflichkeiten zwischen Abgeordneten.

Die Hoffnungen und Versprechungen der Orangen Revolution wurden enttäuscht. Das „orange Kapital“ wurde restlos aufgezehrt, was symbolisch auch darin seinen Ausdruck fand, dass der Block Julija Tymošenko die Farbe Orange aufgab und ein rotes Herz auf weißem Grund als Logo wählte. So endete die Ära Juščenko mit einer enttäuschenden Bilanz: Das Fenster für die Demokratie blieb zwar offen, aber die Ukraine war von einer Konsolidierung der demokratischen Institutionen weiter entfernt, als man das im Frühjahr 2005 erwarten konnte.

Was sind die Gründe dafür? Wie stets wirkten zahlreiche Faktoren struktureller, personaler und „zufälliger“ Art zusammen. Die Unfähigkeit der Helden vom *Majdan*, zusammen die Macht auszuüben, die sie im Winter 2004 im Protest gegen die gefälschten Wahlen gemeinsam erkämpft hatten, gehört zu den personenbezogenen und „zufälligen“ Faktoren. Die persönliche Antipathie und die programmatischen Gegensätze zwischen Juščenko und Tymošenko führten bereits im September 2005 zum Ende der ersten Amtszeit der Ministerpräsidentin und zu ihrer Entlassung durch den Präsidenten, der damals noch über diese Kompetenz verfügte, ehe die Verfassungsänderung vom Dezember 2004 in Kraft trat, mit der dem Präsidenten dieses Recht genommen wurde.

Programmatische Unterschiede bestanden in der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Juščenko befürwortete einen mehr marktwirtschaftlichen Kurs, Tymošenko betrieb populistische Sozialpolitik. Deutliche Akzentunterschiede bestanden in der Politik gegenüber Russland und, damit im Zusammenhang, in der nationalen Geschichtspolitik. Tymošenko befürwortete insbesondere seit dem Fünf-Tage-Krieg im Kaukasus zwischen Russland und Georgien im August 2008 und den bedrohlichen Gaskonflikten zwischen der Ukraine und Russland eine Politik des Appeasement, während der Prä-

sident in Russland zunehmend eine Bedrohung sah, der auch durch nationale Geschlossenheit entgegengetreten werden sollte.

Das orange Lager zerstörte sich selbst in jahrelangen, öffentlich ausgetragenen Konflikten und leistete damit der Konsolidierung demokratischer Spielregeln einen schlechten Dienst. Darüber hinaus ermöglichte die orange Selbsterfleischung Viktor Janukovyč, dem Haupttrivalen während der Orangen Revolution, und seiner *Partei der Regionen* einerseits ein glänzendes Comeback. Aber die Wiederkehr des politischen Gegners von gestern infolge der Schwäche und des Versagens der Sieger ist andererseits ein Beweis für das Funktionieren elementarer Mechanismen der Demokratie.

Nicht nur die Unfähigkeit der orangen Sieger von 2004, die Ukraine gut zu regieren, war verantwortlich für das den Negativsaldo nach fünf Jahren. Strukturelle Faktoren kamen hinzu. Die Verfassungsrevision in den Stürmen der Orangen Revolution im Dezember 2004 stärkte das Parlament und die Regierung und beschnitt die Kompetenzen des Präsidenten. Die Ukraine hat seither eine parlamentarisch-präsidentielle Verfassung. Die Einschränkung der Machtfülle des Präsidenten sollte jeden Rückfall in den Autoritarismus verhindern und hat die ukrainische Verfassung insoweit an den in Europa am meisten verbreiteten Typ angenähert. Aber der Verfassungstext wurde mit heißer Nadel genäht, enthält zahlreiche Widersprüche und Ungereimtheiten und lud in der Verfassungswirklichkeit zu Manipulation und selektiver Anwendung geradezu ein. So war die Verfassung mitverantwortlich für die nicht endenden Machtkrisen. Das Verfassungsgericht verfügte weder über die Autorität noch die politische Unabhängigkeit, um die Konflikte zu lösen.¹

Obwohl seinerzeit von einer breiten parlamentarischen Mehrheit getragen, stimmten wenige Jahre später alle politischen Kräfte darin überein, dass die Verfassungsrevision vom Dezember 2004 zumindest in ihren prozeduralen Bestimmungen reformiert werden müsse. Viktor Juščenko versuchte in seiner Präsidentschaft sogar, eine gänzlich neue Verfassung mit erweiterten Kompetenzen für den Präsidenten durchzusetzen – ohne Erfolg. Ministerpräsidentin Tymošenko favorisierte demgegenüber eine Machtbalance nach dem Vorbild der deutschen Kanzlerdemokratie. So hat die Ukraine auch 20 Jahre nach der Unabhängigkeit noch immer keine Verfassung, die von der politischen Klasse grundsätzlich als Handlungsrahmen akzeptiert und nicht ständig in Frage gestellt wird. Der Gegensatz zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland von 1949, das von Anfang an breite Zustimmung in Politik und Gesellschaft fand, könnte nicht größer sein.²

Die internationale Politik hat die Konsolidierung der Demokratie weiter erschwert. Die EU bot der Ukraine zwar vielfältige Programme der Annäherung im Rahmen der Europäischen Nachbarschaftspolitik und eines Assoziierungsabkommens an, aber stets unter dem Vorbehalt, dass damit keine Perspektive für eine Mitgliedschaft verbunden ist. Gerade diese Perspektive spielte in der Vergangenheit eine zentrale Rolle bei der Konsolidierung der demokratischen Ordnung in den Ländern Ostmitteleuro-

¹ Zur Verfassungswirklichkeit und dem Rechtsstaat in der Ukraine vgl. den Beitrag von Angelika Nußberger und Caroline von Gall in diesem Band, S. 89–103.

² Gerhard Simon: Delegitimierung des Autoritarismus durch Demokratisierung: Die Ukraine vor und nach dem Winter 2004/2005, in: Jerzy Maćków (Hg.): *Autoritarismus in Mittel- und Osteuropa*. Wiesbaden 2009, S. 306–322, hier S. 313–316. – Ingmar Bredies: *The 2004 Constitutional Reform: Driving Forces and Consequences*, in: Juliane Besters-Dilger (Hg.): *Ukraine on its Way to Europe*. Frankfurt/Main 2009, S. 27–43.

pas. Die Ukraine muss nicht nur ohne diese Motivation und die damit verbundenen Hebel für Reformen im Inneren Demokratie aufbauen. Russland drängt zu einer Integration ganz anderer Art. Denn natürlich würde eine autoritäre Ordnung im Inneren die Einbeziehung der Ukraine in den Orbit Russlands – eine Art Wiederbelebung der Rus’ – erleichtern. So steht die Ukraine wie eh und je im Spannungsfeld von Russland, das sich eher virtuell als real zu Europa bekennt, und Polen, das zu einem integralen Teil des Westen geworden ist.

Konsensressource Nation

Ist die Ukraine hilf- und machtlos dieser Zerreißprobe ausgesetzt, oder kann sie von sich aus Kräfte und Strukturen mobilisieren, die nicht nur den Fortbestand der staatlichen Unabhängigkeit sichern, sondern die Konsolidierung von Demokratie voranbringen und damit den Weg nach Westen offenhalten? Stärken Nation und nationales Bewusstsein die Demokratie oder stehen sie ihr entgegen? Sind Konsolidierung der Nation und Aufbau der Demokratie parallele oder gegensätzliche Prozesse?

Über die Ukraine und die Ukrainer bestehen Stereotypen, die sich eigentlich ausschließen. Einerseits heißt es, die Ukrainer seien keine eigenständige Nation, denn es fehle ihnen historisch die eigene Staatlichkeit und ebenso eine geschlossene nicht-staatliche ethnische Tradition. Andererseits wird ihnen extremer Nationalismus und Chauvinismus, verbunden mit einer antirussischen Grundeinstellung, vorgehalten, wobei bereits das Bestehen auf der eigenen Sprache und die Distanzierung vom Russischen ausreichen, um diesen Vorwurf zu begründen, der sich in erster Linie gegen die westliche Ukraine und ihre Bewohner richtet. Beide Stereotypen gehen auf jahrzehntelange sowjetische Propaganda zurück, die heute im neuen Russland fortlebt. „Wir leben in einer erstaunlichen Zeit“, heißt es in einer „historischen Untersuchung“ über die „Ukraine“ und die „Ukrainer“, „in der künstliche Staaten, künstliche Völker und künstliche Sprachen geschaffen werden.“³

Ein anderer russischer nationalistischer Autor sieht in eben diesem angeblich künstlichen Gebilde Ukraine gerade die Hauptbedrohung für Russland. Ukrainertum setzt er mit dem ukrainischen Nationalisten und Faschisten Stepan Bandera (1909–1959) gleich. Kurz und bündig nennt er sein Buch deshalb „Die Banderisierung der Ukraine ist die Hauptbedrohung für Russland“.⁴ Diese Stereotypen von der einerseits fehlenden und andererseits hypertrophen nationalen Identität der Ukrainer haben auch Eingang in die westliche Wahrnehmung gefunden. Wie meist transportieren solche Stereotypen in verzerrter Form ein Stück Realität. Es gehört zu den Aufgaben des neuen ukrainischen Staates, das nur schwach ausgeprägte nationale Bewusstsein im Osten und das stark artikulierte nationale Identitätsbewusstsein im Westen des Landes zusammenzuführen. In Europa und Nordamerika ist die Demokratie überall auf dem Nährboden der Nation gewachsen. Historisch waren Demokratisierung und Nationsbildung eng miteinander verbunden. Die Demokratie brauchte das Modernisierungspotential der Volkssouveränität und staatsbürgerlichen Gleichheit, die mit der Zugehörigkeit aller zu einer

³ Sergej Rodin: *Otrekajas’ ot russkogo imeni. Ukrainskaja chimera. Istoričeskoe rassledovanie.* Moskva 2006, S. 5. Die Anführungszeichen bei „Ukraine“ und „Ukrainer“ stehen im Original.

⁴ Jurij Kozlov: *Banderizacija Ukrainy – glavnaja ugroza dlja Rossii.* Moskva 2008.

Nation eng verbunden sind. Massive Konflikte entstanden daraus, dass es nirgendwo ethnisch homogene Nationen gibt, dass aber immer wieder die Versuchung bestand, diese zu schaffen. Hier zeigte sich das totalitäre Potential des Nationalismus, das auch am Ende des kommunistischen Systems insbesondere auf dem Balkan zu Gewalt und Krieg geführt hat. Aber der Nationalismus hat eben auch liberales Potential; ohne dies wäre es nicht zu dem insgesamt gewaltlosen Zerfall der Sowjetunion und dem Aufbau der neuen nationalen Staaten auf ehemals sowjetischem Territorium gekommen.⁵

Das postkommunistische Europa bestätigt, dass der Nationalstaat die legitime und moderne Form von Staatlichkeit ist und dass es zu ihm bislang keine Alternative gibt. Das Projekt der Europäischen Integration steht dazu keineswegs im Gegensatz, es setzt die Nationalstaaten vielmehr als Bausteine voraus. Ein wichtiges Erfolgskriterium bei der Konsolidierung der modernen ukrainischen Nation und der anderen postkommunistischen Nationen wird sein, wie sie die ethnischen und politischen Marker von Nation miteinander verbinden, d.h. wie sie inklusive und exklusive Faktoren in eine Balance bringen. Ausschließlich ethnische Nationen gibt es ebenso wenig wie ausschließlich politische; stets müssen die Faktoren Sprache, Kultur, Geschichte mit den Faktoren Bürgergesellschaft, Verfassungspatriotismus, subjektives Zugehörigkeitsbewusstsein gemeinsam wirken. Das ukrainische nationale Bewusstsein im ukrainischen Staat wird sein liberales Potential nur unter der Voraussetzung entfalten können, dass den inklusiven bürgerlichen Faktoren Priorität vor den ethnisch exklusiven eingeräumt wird, ohne dass die Merkmale ukrainische Sprache und Kultur deshalb politisch bedeutungslos werden.

Die Chancen dafür, dass liberaler, inklusiver Nationalismus in der Ukraine erfolgreich sein kann, stehen nicht schlecht. Extremistische nationalistische Gruppen und Parteien, die in der westlichen Ukraine mehrfach entstanden, haben es im vergangenen Jahrzehnt nicht mehr geschafft, in das gesamtstaatliche Parlament, die Verchovna Rada, einzuziehen; die Drei-Prozent-Barriere erwies sich für sie als unüberwindbar. Und der nationalistische Kandidat Oleh Tjahnybok erhielt bei der Präsidentschaftswahl im Januar 2010 1,4 Prozent der Wählerstimmen; am größten war sein Anteil im Gebiet L'viv (Lemberg), wo er 5,3 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen konnte.⁶

In gleicher Weise blieben separatistische Gruppierungen im Osten und auf der Krim Randerscheinungen im politischen Spektrum, die auf gesamtstaatlicher Ebene keinen Einfluss nehmen konnten. Integraler Nationalismus und Separatismus stellen die Existenz des ukrainischen Staates in Frage, weil sie Unterschiede nicht zulassen bzw. beseitigen wollen; sie werden deshalb von einer breiten Mehrheit abgelehnt. „Nationen müssen – wenn sie Verbündete der Freiheit sein wollen – interne Unterschiede zulassen und unterstützen. . .“, schreibt der amerikanische Sozialwissenschaftler Craig Calhoun. Liberaler Nationalismus lässt Raum für „unterschiedliche Identitäten und einen großen öffentlichen Diskurs über kontroverse Themen“. „Wenn die Demokratie blühen soll, darf der Nationalismus kein Feind der Unterschiede werden.“⁷

⁵ Zu den Dimensionen des Nationalismus: Gerhard Simon: Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Baden-Baden 1986, S. 27–29. – Taras Kuzio: Theoretical and Comparative Perspectives on Nationalism. Stuttgart 2007, S. 132, 137–139, 219–225.

⁶ Ukraïns'ka pravda, 19.1.2001, <www.ppravda.com.ua/articles/4b537cbbca600/>.

⁷ Craig Calhoun: Nations Matter. Culture, History, and the Cosmopolitan Dream. London, New York 2007, S. 98–99.

In der Ukraine kann eine Nationsbildung nur gelingen, wenn sie von der historisch überkommenen sprachlich-kulturellen und mentalitätsmäßigen Offenheit der Einwohner im Osten und Süden des Landes gegenüber Russland ausgeht. Russland und das Russische werden hier von vielen Menschen nicht als „das Andere“ wahrgenommen, durch das man sich vom Eigenen, Ukrainischen abgrenzt. Während im Westen der Ukraine die russische Vergangenheit und Gegenwart als Bedrohung erfahren werden, vor der nur die Westintegration schützen könne, sehen sich viele Menschen im Osten im Gegenteil durch den Westwendung und die liberale Demokratie in ihrer Identität in Frage gestellt.

Es gibt also keinen Konsens darüber, wer und was „das Andere“ ist.⁸ Das erschwert einerseits Nationsbildung, zwingt aber andererseits zum Aushandeln und zur Suche nach einem Kompromiss, d.h. es gibt einen Zwang zu demokratischen Verfahren. Die historisch überkommene, politisch stets gegenwärtige Fraktionierung der Ukraine ist bedrohlich, weil sie zu Stagnation und Selbstblockade führt, sie schützt jedoch vor nationalem und politischem Extremismus, denn diese würden das Land zerreißen.

Das Ziel besteht darin, aus Einwohnern Staatsbürger zu machen, deren staatsbürgerliches Zugehörigkeitsbewusstsein auf die Ukraine und nicht auf einen anderen Staat gerichtet ist. Insoweit sind Separatismus und Irredenta mit Nationswerdung unvereinbar. Dieses Ziel lässt jedoch weiten Raum für multiple Identitäten und politische Faktoren bei der Formierung des Nationalen; ethnische Marker allein reichen nicht aus. Der ausgeprägte traditionelle Regionalismus bringt es mit sich, dass Zugehörigkeit zu einer Region, Landschaft oder zu einer Stadt für viele Menschen an erster Stelle steht; Ukrainer sein, ist nachgeordnet. Dies ist mit nationaler Identität ebenso vereinbar wie Ukrainertum im Medium der russischen Sprache.

Die Orange Revolution hat gezeigt, dass ukrainischer politischer Patriotismus auch Russisch spricht. Der *Majdan* war zweisprachig. Damit soll keineswegs das Konfliktpotential, das die Sprachenfrage enthält, geleugnet werden.⁹ Sie bot und wird auch in der Zukunft Ansatzpunkte zur Instrumentalisierung bieten. Der ukrainische Staat wird und muss die Politik einer langsamen, aber stetigen Ukrainisierung des Bildungswesens fortsetzen. Das ist jedoch nicht gleichbedeutend mit der Durchsetzung der ukrainischen Einsprachigkeit. Für die meisten Menschen ist die Sprachenfrage nicht prioritär, weil sie in beiden Sprachen kommunizieren können. Das bietet die Gewähr dafür, dass die Sprachenfrage nicht zu einem Hindernis für die Entwicklung der Demokratie wird.

Innerhalb und außerhalb der Ukraine besteht ein breiter Konsens, dass die Nationsbildung ebenso wenig abgeschlossen ist wie die Konsolidierung der Demokratie. Beides sind im übrigen Aufgaben, die in keiner Gesellschaft als ein für allemal abgeschlossen gelten können. Prozesse der Nationsbildung sind nicht auf „Spätkommer“ wie die Ukraine beschränkt. Sie finden ebenso im „alten“ Europa statt, auch wenn hier die konkreten Aufgaben andere sind. In Deutschland und in manchen anderen Ländern Westeuropas ist etwa die Integration der Zuwanderer eine zentrale Herausforderung für die Nationsbildung. Es geht dabei ähnlich wie in der Ukraine um ein ausgewogenes Verhältnis staatsbürgerlicher und ethnischer Kriterien für Integration. Ohne die Kenntnis der Landessprache gibt es keine politische Integration, Integration bedeutet

⁸ Kuzio, *Theoretical and Comparative Perspectives* [Fn. 5], S. 253–278.

⁹ Siehe dazu auch die Beiträge von Volodymyr Kulyk und Zaur Gasimov in diesem Band, S. 391–402 und S. 403–411.

jedoch keineswegs, dass die Zuwanderer ihre kulturelle Herkunft aufgeben müssen. Ein liberaler moderner Nationalismus lebt von und in der Diversifizierung.

Was sind die Funktionen von Nation und Nationalbewusstsein bei der Konsolidierung von Demokratie? Welches ist der Nutzen der Nation für die Demokratie? Demokratie ist der öffentliche Diskurs über das Gemeinwohl, der Kampf um die Macht in einem Gemeinwesen. Streitkultur ist eine der Grundlagen der Demokratie, insofern ist eine demokratische Gesellschaft notwendigerweise in sich gespalten. Sie kann ohne Konflikte und innere Widersprüche nicht fortexistieren. Dabei besteht die Gefahr, dass der Streit nicht zur Entscheidung, sondern zur Stagnation führt und dass aus politischen Kontrahenten unversöhnliche Feinde werden. Die daraus resultierenden Lähmungserscheinungen des politischen Lebens waren seit 2005 vielfach in der Ukraine zu beobachten.

Weil Demokratie ein Verfahren zur Regelung von Konflikt und Dissens ist, braucht sie zur Ausbalancierung des Konflikts einen Grundkonsens. Eine der Ressourcen für Konsens sind Nation und nationales Zusammengehörigkeitsbewusstsein. Eine andere Konsensressource ist der Verzicht auf Gewalt zur Lösung innenpolitischer Konflikte. Beides hängt eng miteinander zusammen, denn eine Bevölkerung, die einen Bürgerkrieg führt, ist keine Nation. Insofern ist Gewaltverzicht ein konstitutives Merkmal von Nation. Gewaltverzicht ist allerdings nicht ausreichend; notwendig ist Solidarität. Der bereits erwähnte Craig Calhoun erinnert daran:

Unter den verschiedenen Formen von Solidarität, die für politisches Handeln mobilisiert worden sind, war nationale Solidarität in besonderer Weise fähig zur politischen Selbstkonstituierung im Prozess der Entstehung und Transformation von Staaten.¹⁰

Nationen tragen dazu bei, „Menschen zusammenzubinden über soziale Klassen hinweg. Sie überbrücken regionale, ethnische und manchmal religiöse Unterschiede.“ Nationale Identität ist insofern unverzichtbar.

Ein zentraler Aspekt der Arbeit, die Nationalismus leistet, besteht darin, kulturelle Unterstützung für die Strukturen der sozialen Integration zu leisten. Tatsächlich ist er selbst eine Quelle dieser Integration, insofern als er kollektive Identitäten und Solidaritäten strukturiert.¹¹

Demokratie ist ohne soziale Solidarität nicht funktionsfähig, und nationale Identität ist einer der Lieferanten dieser Solidarität. Die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Nation ist wie ein Schutzmantel, der sich über Konflikte und Dissens legt, die damit nicht aufgehoben werden, deren Bearbeitung aber erleichtert wird. Dabei spielen Merkmale wie die gleiche Sprache oder zumindest die Kommunikation über Sprachgrenzen hinweg, eine gemeinsame Erinnerungskultur und Gemeinsamkeit des Territoriums eine bedeutende Rolle. Hinzu kommt das subjektive Bekenntnis zu einer Nation, das gleichberechtigt neben die „objektiven“ Marker tritt, und die Möglichkeit bietet, ethnische und andere Grenzen zu übersteigen. Die Nation als Konsensressource ist in der realen Welt – im Unterschied zur visionären – nicht ersetzbar durch Globalisierung oder das Bekenntnis zu Rechtsstaat und Verfassung, wobei diese Elemente keineswegs im Widerspruch zum nationalen Konsens stehen.

¹⁰ Calhoun, Nations Matter [Fn. 7], S. 155.

¹¹ Ebd., S. 152.



Demonstration auf dem Majdan, Dezember 2004

Die Überwindung des kommunistischen Systems war weder in Ostmitteleuropa noch in der Sowjetunion ohne die Konsensressource Nationalismus möglich. Die nationale Freiheitsbewegung von 1989 in Ostmitteleuropa hat gezeigt, dass „liberaler Nationalismus eine Stütze für eine entstehende liberale Demokratie sein kann“. Insofern besteht eine positive Korrelation zwischen Demokratie und liberalem Nationalismus.¹² Andererseits formierten sich in einigen Ländern Ostmitteleuropas, vorab in der Slowakei, nach dem Ende des Kommunismus extremistische nationalistische Bewegungen, die es bis zur Regierungsbeteiligung brachten. Hier zeigt sich erneut, dass der Nationalismus ein gefährlicher Verbündeter ist, der eine ständige Kontrolle und Überwachung durch die Liberalen braucht. Es gelang den polnischen, tschechischen und slowakischen Eliten schließlich, „den Einfluss des extremen Nationalismus zu marginalisieren“.¹³ Die Bedrohung durch rechten nationalistischen Radikalismus in den ehemals kommunistischen Ländern unterscheidet sich heute quantitativ und qualitativ nicht wesentlich von entsprechenden Entwicklungen in Westeuropa.

Als unerwartet wirkmächtig erwiesen sich die nationalen Bewegungen in der zerfallenden Sowjetunion. Das Spektrum der Nationalismen reichte von inklusiven, bürgerlichen Formen bis zu exklusiven Nationalismen, die Gewalt und Krieg über die Völker brachten. Zu den Volksfronten in den baltischen Republiken gehörten anfangs

¹² Stefan Auer: *Liberal Nationalism in Central Europe*. London, New York 2004, S. IX.

¹³ Ebd., S. 175.

auch viele ethnische Russen, die gemeinsam mit den Esten, Letten und Litauern für die staatliche Unabhängigkeit eintraten. Dies war ein Beispiel für einen liberalen Nationalismus. Dagegen führten die Konflikte zwischen Armeniern und Aserbaidschaniern zum Krieg und zur Vertreibung von Hunderttausenden auf beiden Seiten.

Die Nationen und nationalen Bewegungen wurden zu Hoffnungsträgern, weil das Sowjetsystem weder wirtschaftlich noch politisch konkurrenzfähig war und die sowjetischen Eliten den Glauben an das eigene System verloren hatten. Die nationalen Bewegungen waren erfolgreich und der Kristallisationskern der antisowjetischen Mobilisierung, weil die Forderung nach nationaler Selbstbestimmung aufgeladen war mit der wirtschaftlichen und sozialen Frustration der Menschen sowie mit den antisowjetischen liberalen und rechtsstaatlichen Forderungen der nationalen Intelligenz. Wie so häufig beruhte das Erfolgsgeheimnis der nationalen Mobilisierung darauf, dass sie ein weites Spektrum von Hoffnungen und Erwartungen, Protesten und Widerstand in sich aufnahm, die über ihren Kern – Bewusstsein von der nationalen Eigenart – weit hinausreichten. Eben deshalb reichte das Spektrum des Nationalismus von liberal bis totalitär.

Ukrainische Nationsbildung – Fortschritte und Hindernisse

Wie hat die internationale Forschung die Entwicklung der ukrainischen Nationsbildung in den ersten beiden Jahrzehnten der Unabhängigkeit kommentiert und bewertet? Die Forschung ist sich einig, dass die ukrainische nationale Bewegung am Ende der 1980er Jahre schwach war und dass die ukrainische Unabhängigkeit eher das Zerfallsprodukt der Sowjetunion als das Ergebnis einer nationalen Befreiungsbewegung gewesen ist. Entscheidend war, dass die KPdSU in der Ukraine ebenso wie fast überall in der Sowjetunion seit 1988 nicht mehr für die Erhaltung des alten Systems eintrat. Das reichte aus, um das degenerierte System einstürzen zu lassen, das sich als unfähig zu tiefgehenden Reformen erwiesen hatte. Ausdruck dieser geschlossenen Ablehnung des alten Systems war das Referendum am 1. Dezember 1991, als 90 Prozent der Abstimmenden die Unabhängigkeitserklärung der Ukraine guthießen. Zugleich wählten die Ukrainer mit klarer Mehrheit den Reformkommunisten Leonid Kravčuk und nicht den Gegenkandidaten Vjačeslav Čornovil von der liberaldemokratischen *Ruch* zum ersten Präsidenten.

In den folgenden anderthalb Jahrzehnten war das Gros der wissenschaftlichen Analysen von Enttäuschung darüber geprägt, dass die Ukrainer und die Ukraine nicht so waren, wie sie aus normativer Perspektive eigentlich hätten sein sollen. Es gab keinen nationalen Konsens, keine Zivilgesellschaft, statt dessen aber die Gespaltenheit des Landes, das Fortbestehen der sowjetischen Mentalität und Sowjetnostalgie. Renommierete Beobachter wie Taras Kuzio beklagten die „multiple Identität“ der zehn Millionen Bewohner des Donbas.¹⁴

[Die] großen urbanen Zentren der Ukraine, Symbole der Modernität des Staates und seiner Zugehörigkeit zur Zweiten Welt, besitzen keine nationale Identität und können deshalb nicht voll an der Zivilgesellschaft partizipieren.¹⁵

¹⁴ Kuzio, *Theoretical and Comparative Perspectives* [Fn. 5], S. 108.

¹⁵ Ebd., S. 110.

Das Phantom der nationalen Einheit und das Erschrecken über das Fehlen dieser Einheit bestimmten die Meistererzählung in der Ukraine und im Westen und schufen ein Bild von der Zerteilung des Landes, das in der journalistischen Wahrnehmung bis heute offenbar unwiderstehlich ist. Buchtitel wie „Ukrainischer Nationalismus in den 1990er Jahren. Ein Minderheitenglaube“¹⁶ oder „Die zwei Ukrainen“¹⁷ verfestigten das Bild von der Labilität der ukrainischen Nation und dem möglicherweise historischen Irrtum eines unabhängigen ukrainischen Staates.

Als verhängnisvoll erwies sich der Buchtitel von den zwei Ukrainern, weil er weit verbreitete Stereotype bestätigte. Tatsächlich relativierte der Autor, der ukrainische Publizist und Schriftsteller Mykola Rjabčuk, in diesem Buch und in zahlreichen späteren Publikationen diesen Mythos.¹⁸ Es besteht inzwischen in der Fachliteratur – im Unterschied zur journalistischen Wahrnehmung und der gezielten Desinformation von außen – weitgehend Einigkeit dahin, dass es gerade nicht zwei Ukrainen gibt, sondern viele, die nicht durch klar zu markierende Grenzen voneinander getrennt sind, ineinander übergehen und dadurch den Zusammenhalt erleichtern.

Führende Autoren wie der Ukraine-Spezialist Andrew Wilson rückten im letzten Jahrzehnt – im Gegensatz zu den 1990er Jahren – die Erfolge und Leistungen der „unerwarteten Nation“ in den Vordergrund.¹⁹ Jedenfalls sind die Ukrainer „jetzt da und werden bleiben“.

Vielleicht wird sich die Ukraine als eine „postmoderne“ Nation entwickeln, mit einer Polyphonie von Identitäten, Mythen und Symbolen statt der kulturellen *Gleichschaltung* [im Original deutsch], die eher für den Nationalismus des 19. Jahrhunderts charakteristisch war.²⁰

Taras Kuzio, der früher die mangelnde Einheit beklagt hatte, betonte in späteren Aufsätzen den wachsenden Konsens über die Fundamente „des Nationalstaates unter den ukrainischen Eliten“. „Die Bildung einer politischen (civic) Nation wird von allen nicht-kommunistischen Eliten unterstützt.“ Auch „Kučma glaubt, dass eine ukrainische politische Nation einen ethnokulturellen Kern braucht“.²¹ Der zentrale Konsens, der sich seit der Kučma-Zeit herausgebildet hat, ist die Überzeugung, dass die Ukraine ein souveräner Staat ist, der konsolidiert und verteidigt werden muss. Unabhängigkeit und territoriale Integrität stehen seither nicht mehr zur Disposition. Das Bekenntnis zur Souveränität der ukrainischen politischen Nation verbindet die miteinander verfeindeten Parteien und Lager im Land. Unter dem Eindruck der Orangen Revolution ist die Forschungsliteratur dann gelegentlich sehr weit gegangen in einem Optimismus, der die Konflikte von Nation, Demokratie und regionaler Zerklüftung vergessen zu haben schien.²² Zwei Jahrzehnte Erfahrung mit der eigenen Souveränität sind offenbar eine ausreichend lange Zeit, um politisches Bewusstsein und nationale Selbstwahrnehmung nachhaltig zu

¹⁶ Andrew Wilson: *Ukrainian Nationalism in the 1990's. A Minority Faith*. Cambridge 1997.

¹⁷ Mykola Rjabčuk: *Dvi Ukraïny: Real'ni meži. Virtual'ni vijny*. Kyïv 2003.

¹⁸ Mykola Rjabtschuk: *Die reale und die imaginierte Ukraine*. Frankfurt/Main 2005.

¹⁹ Andrew Wilson: *The Ukrainians. Unexpected Nation*. New Haven, London ²2002.

²⁰ Ebd., S. 312–313.

²¹ Kuzio, *Perspectives* [Fn. 5], S. 220–221.

²² Nadia Diuk: *The Triumph of Civil Society*, in: Anders Åslund, Michael McFaul (Hg.): *The Origins of Ukraine's Democratic Breakthrough*. Washington D.C. 2006, S. 69–83. – Serhy Yekelchuk: *Ukraine. Birth of a Modern Nation*. Oxford 2007, S. 227–228.

verändern und zu prägen. Das bestätigt ein Blick auf Belarus' dessen Führung angeblich in den 1990er Jahren eine „Union“ und damit eine Wiedervereinigung mit Russland anstrebte. Inzwischen ist deutlich, dass davon keine Rede sein kann und dass die Lukašenka-Führung die belarussische Souveränität als ein unaufgebbares Gut und als Inbegriff der eigenen Identität betrachtet. Belarus ist der letzte Nachfolgestaat der Sowjetunion, in dem mit großer Verzögerung eine nationale Identität entsteht. Die wichtigste Voraussetzung dafür war und ist die eigene Staatlichkeit. Allerdings lehrt der Vergleich mit Belarus auch, dass die Politik der Souveränität keinesfalls automatisch ein demokratisches System hervorbringt.²³ In Russland verstehen Eliten und Bevölkerung bis heute nicht, welche weitreichenden Konsequenzen die Unaufgebbarkeit der nationalen Souveränität für das Selbstverständnis in der Ukraine und in Belarus hat. Würde russische Politik diesen Sachverhalt zur Basis des eigenen Verhaltens gegenüber diesen Ländern machen, könnte dies zu einer nachhaltigen Entspannung führen.

Regionale Zerklüftung und Demokratie

Der ausgeprägte Regionalismus ist ein Charakteristikum von Staat und Gesellschaft in der Ukraine; er wird es bleiben. Dies ist einerseits eine Bürde, die Entscheidungen kompliziert, Stagnation begünstigt und die Abwehr von inneren und äußeren Gefahren erschwert. Aber die regionale Gespaltenheit bietet auch Chancen: Sie zwingt zu Verständigung und Kompromiss. Die Demokratie ist die einzige moderne Antwort auf die Herausforderung der Vielfalt, der unterschiedlichen Herkunft, Mentalität und Zukunftserwartung. Das gilt allerdings nur unter der Voraussetzung, dass die Mitglieder des Gemeinwesens sich als Angehörige eines Staatswesens betrachten und dass insofern Zerfall oder Separation ausgeschlossen sein sollen. Im übrigen gibt es politisch aktiven Regionalismus in vielen Ländern Europas wie in Belgien, Spanien oder Großbritannien; die Ukraine ist also kein Sonderfall.

Die Besonderheit in der Ukraine besteht allerdings darin, dass die regionalen Spannungen zu einem erheblichen Teil ihre Ursache in der Zugehörigkeit zu einem ehemaligen Imperium haben, das nicht aufgehört, hat die Gegenwart zu prägen. Als die kurzzeitige Euphorie über die Unabhängigkeit der Ukraine nachgelassen hatte, zeigte sich, dass für viele Menschen im Osten und Süden der Ukraine die Sowjetunion ihre emotionale Heimat geblieben war. Viele erwarteten für die Zukunft an Stelle der Sowjetunion die Formierung einer ostslawischen Union. Heute ist klar, dass es eine Wiederherstellung der Sowjetunion nicht geben wird und dass die Idee eines Zusammenschlusses der drei ostslawischen Staaten zu einer Union keine realistische Basis hat. Die Loyalität gegenüber Kiew und das Zusammenwachsen der Ukraine werden dadurch erleichtert, dass die Alternativen von vor 20 Jahren immer mehr im Nebel der Vergangenheit oder der Zukunft verschwinden.

Die empirische Untersuchung der Loyalitäten und Identitäten im Donbas zeigt dies eindrucksvoll. Während sich 1994 40 Prozent der Bewohner von Donec'k in einer repräsentativen Befragung als Sowjetmenschen bezeichnet hatten, waren es 2004 nur noch zehn Prozent. 1994 sagten 30 Prozent, sie seien Russen, zehn Jahre später waren

²³ Gerhard Simon: Belarus ist nicht die Ukraine, in: Walter Feichtinger, Martin Malek (Hg.): Belarus zwischen Russland und der EU. Wien 2008 [= Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie, 9/2008], S. 97–118.

das 21 Prozent. Der Anteil derjenigen, die sich als Ukrainer wahrnahmen, hat nur unwesentlich von 39 Prozent auf 43 Prozent zugenommen. Dagegen ist das regionale Eigenbewusstsein in diesem Jahrzehnt weiter gewachsen: Bereits 1994 bezeichneten sich 56 Prozent als Donec'ker, zehn Jahre später waren es 70 Prozent.²⁴ Der Donec'ker Regionalpatriotismus wurde von der örtlichen politischen Führung systematisch gefördert. Die *Partei der Regionen* profilierte sich auf diese Weise als Fackelträger und Interessenvertreter des Ostens, ohne damit die gesamtukrainische Loyalität in Frage zu stellen. Im Gegenteil, zum regionalen Selbstbewusstsein gehört die Überzeugung, dass Donec'k die eigentliche Ukraine ist, im populären Selbstbild erscheint Lemberg als „das Andere“. Der Regionalpatriotismus ist also nicht antiukrainisch oder separatistisch. Die Untersuchung Mitte der 1990er Jahre hatte bereits ergeben, dass die territoriale Einheit der Ukraine in Donec'k nicht in Frage gestellt wurde. Damals traten nur fünf Prozent der Donec'ker und ein Prozent der Lemberger für die Aufteilung der Ukraine in verschiedene Länder ein.²⁵

Lemberg und Donec'k sind nicht Symbole für die Zweiteilung der Ukraine, sondern für die Vielfalt eines Landes, das auf verschiedenen Wegen in die Moderne geht, weil es aus unterschiedlichen Vergangenheiten kommt. Der Lemberger Historiker Jaroslav Hrycak kommt deshalb zu dem Ergebnis:

Lemberg und Donec'k demonstrieren trotz zahlreicher Unterschiede viele Ähnlichkeiten, und trotz des Driftens in verschiedene Richtungen sind die Tendenzen einer Annäherung deutlich.²⁶

Die regionalen Unterschiede innerhalb der Ukraine sind nicht aufhebbar, aber akzeptierbar. Ein wichtiger Beitrag zur Einheit des Landes besteht darin, dass die Regionen und Regionalismen einander akzeptieren und dass die Teile sich nicht für das Ganze und einzig Zulässige halten.

Prozesse der Annäherung und des Zusammenwachsens lassen sich auch im kirchlichen Leben der Ukraine beobachten, das ebenfalls stark regional geprägt ist. Die vier Denominationen byzantinischer Tradition,²⁷ zu denen sich zusammen über 95 Prozent der Christen des Landes bekennen, standen einander in den 1990er Jahren in scharfen Auseinandersetzungen gegenüber, die insbesondere daher rührten, dass die UOK-MP ihre Monopolstellung verlor und sich der Konkurrenz durch andere Denominationen ausgesetzt sah. Die UGKK war nach dem Zweiten Weltkrieg durch Zwangsvereinigung mit dem Moskauer Patriarchat in den Untergrund gezwungen worden. Jetzt aber führt die UOK-MP seit einiger Zeit Gespräche mit den beiden anderen, kanonisch nicht anerkannten orthodoxen Kirchen mit dem Ziel einer Vereinigung. Die UGKK

²⁴ Jaroslav Hrytsak: National Identities in Post-Soviet Ukraine: The Case of Lviv and Donetsk, in: Harvard Ukrainian Studies, 22/1988, S. 263–281. Hrytsak führte die Untersuchung zehn Jahre später fort, was die Veränderungen sichtbar macht; Jaroslav Hrycak: Istorija dvoch mist: L'viv i Donec'k u porivnjal'nij perspektyvi, in: Ukraina moderna. Specijal'nyj vypusk. L'viv – Donec'k: socijal'ni identyčnosti v sučasnij Ukraïni. Kyïv, Lv'iv 2007, S. 27–60, hier vor allem S. 50. Bei der Identität waren Mehrfachnennungen möglich.

²⁵ Hrytsak, National Identities [Fn. 24], S. 272.

²⁶ Hrycak, Istorija [Fn. 24], S. 59.

²⁷ Ukrainische Orthodoxe Kirche – Moskauer Patriarchat (UOK-MP), Ukrainische Orthodoxe Kirche – Kiewer Patriarchat (UOK-KP), Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche (UAOK) und Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche (UGKK). – Dazu: Thomas Bremer (Hg.): Religion und Nation. Die Situation der Kirchen in der Ukraine. Wiesbaden 2003. – Thomas Bremer: Zur kirchlichen Situation in der Ukraine, in: Ukraine-Analysen, 43/2008, S. 21–24.

unterstützt diese Bemühungen, weil sie darin einen Schritt in die Richtung zur Wiederherstellung der einen Kiewer Kirche sieht.

Die Vision von der einen Kiewer Kirche, in der alle ihre gemeinsame Wurzel sehen, beflügeln die ökumenischen Kontakte ebenso wie die Hoffnung, ein kanonisch anerkanntes autokephales orthodoxes Patriarchat für die Ukraine zu schaffen. Dieser Brückenbau über regionale Grenzen hinweg beruht insbesondere auf zwei Voraussetzungen: der Existenz eines ukrainischen Staates und der voranschreitenden Ukrainisierung der UOK-MP, die sich zunehmend weniger als eine Außenstelle des Moskauer Patriarchats wahrnimmt.²⁸

Brückenschläge und Annäherungen heben keineswegs die starke regionale Zerklüftung, die Spannungen zwischen den Regionen und das unterschiedliche Wahlverhalten auf. Die blockierte Demokratie war auch die Folge davon, dass die Orange Revolution 40 Prozent des Landes nicht erreicht hatte. Die Sieger vom Majdan waren nach ihrem Triumph nicht Willens oder nicht in der Lage, den besiegten innenpolitischen Gegner in die Gestaltung der Politik einzubeziehen. Aber sie waren auch außerstande, miteinander eine Koalition aufrecht zu erhalten. Die orangen Sieger vermochten die vorhandenen regionalen Gegensätze nicht auszugleichen, sie erweiterten die Konflikte vielmehr durch die Spannungen innerhalb des orangen Lagers um eine neue Dimension. Politische Konfliktlinien verlaufen damit zunehmend nicht nur territorial, sondern auch vertikal innerhalb territorialer Einheiten.

Die Orange Revolution wurde von den Wählern im Zentrum und im Westen des Landes getragen. Die schlechten Leistungen der orangen Regierung führten zu einem phänomenalen Comeback des blauen Lagers, das im Osten und Süden seine Wählerbasis hat, und trugen Viktor Janukovyč im Februar 2010 in das Präsidentenamt. Damit erhielten Janukovyč und die Partei der Regionen von ihren Wählern den Auftrag, an der Führung des Gesamtstaates mitzuwirken. Insgesamt war dies ein in der Demokratie normaler Vorgang und auch ein Beitrag zum Zusammenwachsen der Ukraine: Die politische Führung alterniert zwischen politischen Kräften, die jeweils in unterschiedlichen Regionen ihre Basis haben.

Als Präsidentschaftskandidat positionierte sich Janukovyč in vielen Stellungnahmen gesamtukrainisch. So kündigte er an: „Ich werde die Ukraine auf den europäischen Weg führen.“²⁹ Er sei nicht gegen die Losungen der orangen Politiker. „Ich werde sie umsetzen in meiner weiteren Arbeit.“³⁰ Dies waren gewiss Aussagen, um sich für nationaldemokratische Bürger wählbar zu machen, aber sie signalisierten auch, dass die Gräben nicht so tief sind, wie die politische Polemik sie manchmal erscheinen lässt. Janukovyč's Slogan „Die Ukraine – unsere Heimat“ ist eine unstrittige Losung, die den Osten und Westen des Landes miteinander verbindet.³¹

Das Zusammenwachsen der Regionen ist keineswegs abgeschlossen. Bedeutet Regionalismus eine Gefahr für die Demokratie oder liegt darin nicht gerade eine Chance für

²⁸ Gerhard Simon: Die Kirchen der byzantinischen Tradition in der Ukraine, in: G2W, 1/2010, S. 24–27.

²⁹ Janukovyč uzjavšja za proevropejs'kyj elektorat, in: Ukraïns'ka pravda, 19.1.2010.

³⁰ Janukovyč: Tymošenko v rozpači, i ce ne dyvno, in: Ukraïns'ka pravda, 17.1.2010.

³¹ Viktor Janukovič: Vopros ne v tom, čto delat'. Vopros v tom, kakim obrazom, in: Zerkalo nedeli, 29/2009, 8.–14.8.2009, S. 3.

die demokratische Ordnung?³² Die Regionalisierung zwingt dazu, aufeinander zuzugehen und nach Kompromissen zu suchen. Keine Region kann allen anderen eine Lösung aufzwingen, solange die Integrität des Staates der Konsens ist, d.h. solange das Bekenntnis zur Nation die politischen Kräfte in allen Regionen miteinander verbindet. Insofern nötigt die Zerklüftung der Ukraine zu einer demokratischen Ordnung, wenn schon nicht aus Überzeugung, so doch zumindest aus Selbsterhaltungstrieb.

³² Christophe von Werth: Die Ukraine: Vielfalt der historischen Kulturlandschaften als Chance, in: Hans-Heinrich Nolte (Hg.): Transformationen in Osteuropa und Zentralasien. Polen, die Ukraine, Russland und Kirgisien. Schwalbach/Ts. 2007, S. 23–40.

Ellen Bos

Stabile Instabilität, dynamische Blockade

Das politische System der Ukraine und seine Defekte

Die mit der Orangen Revolution verbundenen Erwartungen auf durchgreifende politische und ökonomische Veränderungen haben sich nicht erfüllt. Die Kontinuität des Personals und der fehlende Grundkonsens über die politischen Spielregeln sind dafür verantwortlich, dass Blockaden, Stagnation und Korruption das System prägen.

Die Orange Revolution des Jahres 2004 war mit vielfachen Hoffnungen verbunden. Nach dem Ende der zunehmend durch autoritäre Tendenzen geprägten zehnjährigen Präsidentschaft von Leonid Kučma erwartete man von den Helden der Orangen Revolution, Viktor Juščenko und Julija Tymošenko, nicht nur die demokratische Konsolidierung des politischen Systems, eine wirksame Bekämpfung der endemischen Korruption und wirtschaftlichen Aufschwung, sondern gleichzeitig auch die Integration der Ukraine in die Europäische Union und die NATO. Fünf Jahre später war von dieser euphorischen Aufbruchsstimmung kaum noch etwas übrig geblieben. Am Ende der ersten Amtszeit von Präsident Juščenko waren die einstigen Mitstreiter der Orangen Revolution heillos zerstritten. Die Erwartungen und Hoffnungen waren Enttäuschung, Apathie und Misstrauen gewichen.

Schnell hatte sich gezeigt, dass Blockaden, Stagnation und Korruption trotz aller anders lautenden Ankündigungen auch unter Präsident Juščenko prägende Merkmale des politischen Systems der Ukraine bleiben sollten. Auch der Kampf um die politischen Institutionen und Verfahren ging unvermindert weiter. Demokratie wurde nicht im Sinne der bekannten Formulierung von Juan Linz und Alfred Stepan zum „only game in town“,¹ vielmehr wurde nach wie vor nicht nur *nach*, sondern auch *um* die und *mit* den demokratischen Institutionen und Verfahren gespielt. Bezeichnend war auch das schnelle Comeback von Viktor Janukovyč, der 2004 versucht hatte, mit Hilfe von Wahlfälschungen das Präsidentenamt zu erlangen. Zunächst kehrte er nach den Parlamentswahlen 2006 noch einmal in das Amt des Ministerpräsidenten zurück. Im Februar 2010 ist es ihm schließlich gelungen, das Präsidentenamt im zweiten Anlauf doch noch zu gewinnen, dieses Mal auf demokratische Art und Weise.

Was sind die Ursachen für diese Entwicklung? Wie lässt sich das Beharrungsvermögen der unter Leonid Kučma etablierten Funktionsmechanismen des politischen Systems erklären?

Ellen Bos (1960), Prof. Dr. phil., Politikwissenschaftlerin, Andrassy-Universität, Budapest

¹ Juan Linz, Alfred Stepan: Problems of Democratic Transition and Consolidation. Southern Europe, South America, and Post-Communist Europe. Baltimore, London 1996, S. 5.

Semipräsidentielle Verfassung und Kučmas „Superpräsidentialismus“

Die Ukraine war der letzte Nachfolgestaat der Sowjetunion, in dem eine neue demokratische Verfassung in Kraft gesetzt wurde. Obwohl bereits im Jahr 1990 mit der Ausarbeitung einer neuen Verfassungsgrundlage begonnen worden war, wurde die neue Verfassung erst am 28.6.1996, nach einem langwierigen und sehr konfliktreichen Verfassungsgebungsprozess verabschiedet. Zentrale Streitpunkte waren die Rolle des Präsidenten, die Form und Funktion des Parlaments sowie der Status der russischen Sprache und die Frage der Verankerung sozialer Grundrechte gewesen. Trotz der langen Dauer der Verfassungsdiskussion konnte kein Konsens über die Ausgestaltung der neuen Verfassungsordnung erzielt werden, die schließlich gefundene Lösung stellte vielmehr einen mühsam erreichten, ungeliebten Kompromiss zwischen Parlament und Präsident dar. Die für die Verabschiedung notwendige Zweidrittel-Mehrheit kam überdies nur aufgrund von Drohungen des damaligen Präsidenten Kučma zustande, andernfalls ein nationales Verfassungsreferendum anzuberaumen.²

In der Verfassung von 1996 wurde ein semipräsidentielles System verankert. Folgt man der Typologie von Matthew Shugart und John Carey, so handelt es sich um ein präsidentiell-parlamentarisches Regierungssystem³. Charakteristische Merkmale dieses Systems sind die direkte Wahl des Präsidenten durch das Volk und die Aufteilung der exekutiven Macht zwischen Präsident und Regierungschef. Der Präsident hat außerdem das Recht, das Parlament aufzulösen und verfügt über eigenständige legislative Kompetenzen. Weiter ernennt und entlässt er die Regierung, die gleichzeitig vom Vertrauen des Parlaments abhängig ist.

Nach der ukrainischen Verfassung von 1996 ist der Präsident „Staatsoberhaupt“ sowie „Garant der staatlichen Souveränität, der territorialen Integrität der Ukraine, der Einhaltung der Verfassung, der Rechte und Freiheiten des Menschen und des Bürgers“ (Art. 102 Verf.). Er vertritt die Ukraine in den internationalen Beziehungen, übernimmt die Führung der Außenpolitik und ist Oberbefehlshaber der Streitkräfte (Art. 106). Weiter hat er das Recht der Gesetzesinitiative und kann gegenüber vom Parlament verabschiedeten Gesetzen ein suspensives Veto einlegen, das nur mit einer Zweidrittel-Mehrheit von den Abgeordneten zurückgewiesen werden kann. Außerdem hat er das Recht, Dekrete und Verfügungen zu erlassen. Das Dekretrecht wurde allerdings dadurch eingeschränkt, dass eine Reihe von Rechtsbereichen davon ausgenommen wird, die nur durch Gesetze reguliert werden können (Art. 92). Trotz der herausgehobenen Stellung des Präsidenten sind in der Verfassung wirksame Gegengewichte zur präsidentiellen Machtausübung verankert. So ist für die Bestellung des Regierungschefs eine Kooperation zwischen Präsident und Parlament erforderlich. Der vom Präsidenten nominierte Kandidat für das Amt des Ministerpräsidenten benötigt die Bestätigung durch die Verchovna Rada. Außerdem kann das Parlament die Regierung durch ein Misstrauensvotum stürzen. Eine vorzeitige Auflösung des Parlaments durch den Präsidenten ist außerdem nur für den Fall vorgesehen, dass innerhalb von 30 Tagen während einer Sitzungsperiode keine Plenarsitzung zustande

² Ellen Bos: Das politische System der Ukraine, in: Wolfgang Ismayr (Hg.): Die politischen Systeme Osteuropas. 3. akt. u. erw. Aufl. Wiesbaden 2010, S. 527–581, hier S. 531.

³ Matthew S. Shugart, John M. Carey: *Presidents and Assemblies*. Cambridge 1992.

kommt (Art. 90). Innerhalb der dualen Exekutive wurde der Premierminister allerdings dem Präsidenten klar untergeordnet. So war eine eigenständige Richtlinienkompetenz des Regierungschefs nicht vorgesehen. Außerdem konnte der Präsident den Regierungschef auch ohne Zustimmung des Parlaments entlassen.⁴

Auch nach der Verabschiedung der Verfassung im Juni 1996 ging die Auseinandersetzung um die Verfassung weiter. Vor allem der 1994 ins Amt gekommene Präsident Leonid Kučma unternahm Initiativen, seine Machtposition durch eine Modifizierung der Verfassung zu stärken. Dabei wechselte er seine Präferenzen entsprechend den sich verändernden Machtkonstellationen und Mehrheitsverhältnissen grundlegend. Während seine Initiativen zunächst darauf gerichtet waren, ein Präsidialsystem zu errichten, vollzog er 2002 eine Kehrtwende. In seiner Rede zum Unabhängigkeitstag am 24. August 2002 plädierte er nun für die Umwandlung des präsidientell-parlamentarischen in ein parlamentarisches-präsidentielles System.⁵ Kučmas Sinneswandel war wohl vor allem darauf zurückzuführen, dass er nach dem Ablauf seiner zweiten Amtszeit nicht mehr über das Präsidentenamt verfügen würde. Möglicherweise plante er für sich eine zukünftige Karriere als ukrainischer Premierminister und hoffte dann persönlich von der Aufwertung dieses Amtes zu profitieren. Vielleicht wollte er aber auch nur für den Fall eines Sieges der Opposition bei den Präsidentschaftswahlen verhindern, dass sein Nachfolger über die gleichen umfangreichen Kompetenzen verfügen konnte wie er.

Im Hinblick auf die Verfassungspraxis in der Präsidentschaft von Leonid Kučma ist das geringe Niveau der formellen Institutionalisierung charakteristisch. Informelle Strukturen und persönliche Beziehungen gewannen gegenüber dem in der Verfassung vorgesehenen Zusammenspiel der staatlichen Institutionen eine unverhältnismäßig große Bedeutung. Die informelle Übergabe von Macht und materiellen Ressourcen an loyale Personen und Gruppierungen wurde zu einem grundlegenden Merkmal des Systems. Entscheidend war, wer über die Ressourcen verfügte, zweideutige Regeln in seinem Sinne interpretieren oder aber die Regeln zu seinen Gunsten verändern zu können. Zentral waren dabei die Ressourcen, die eingesetzt werden konnten, um den größten Anteil an Wählerstimmen und damit den größten Anteil an legitimer Macht erobern zu können. Diese Ressourcen waren in der Exekutive konzentriert.

Negativ auf die Umsetzung der Verfassung wirkte sich auch das verbreitete rein instrumentelle Verhältnis zu Recht und Verfassungsrecht aus. Denn dieses hat zur Folge, dass Regeln nur dann und solange akzeptiert und eingehalten werden, wie sie den eigenen Machtinteressen entsprechen. Stehen sie den eigenen Interessen entgegen, werden sie dagegen umgangen und ausgehebelt. Entsprechend verhielt sich auch Leonid Kučma. Seine Versuche, die Macht des Präsidenten zu einem „superpräsidientellen“ System auszubauen, beschränkten sich nicht auf fortgesetzte Initiativen zur

⁴ Bos, Das politische System [Fn. 2], S. 535ff. Zum Verfassungstext vgl. Georg Brunner: Verfassungs- und Verwaltungsrecht der Staaten Osteuropas, Bd. IV (GUS-Staaten). Ukraine. Berlin 1995ff.

⁵ Gleichzeitig sprach Kučma sich für Einführung eines Verhältniswahlsystems aus. Auch dieser Vorschlag stellte eine Kehrtwendung dar. Schließlich waren entsprechende Initiativen der parlamentarischen Mehrheit zur Reform des Wahlrechts im Vorfeld der Parlamentswahlen des Jahres 2002 am mehrfachen Veto des Präsidenten gescheitert; National TV Address of the President of Ukraine Leonid Kuchma on the occasion of the 11th anniversary of Ukraine's independence, 20.9.2004, <<http://www.president.gov.ua>>.

Änderung der Verfassung. Vielmehr benutzte er auch das ihm zustehende Dekretrecht dazu, seine Position zu stärken. Kučma erließ durchschnittlich mehr als 1200 Dekrete im Jahr, von denen sich ein großer Teil auf die Schaffung neuer bzw. die Regulierung bestehender Regierungsinstitutionen und Behörden bezog.⁶ Um seine sich aus dem Dekretrecht ergebende Machtposition dauerhaft zu sichern, setzte Kučma sein Vetorecht auch in verfassungsrechtlich zweifelhafter Weise ein.⁷ So richtete sich seine Vetopolitik systematisch gegen alle Versuche des Parlaments, durch Gesetze Verfassungsbestimmungen zu konkretisieren. Insbesondere verhinderte er durch sein Veto, dass die Tätigkeit der Regierung auf eine gesetzliche Grundlage gestellt wurde. Insgesamt acht Mal scheiterten entsprechende vom Parlament verabschiedete Gesetzesinitiativen am Veto des Präsidenten,⁸ der deshalb weiter mit Dekreten den Zuschnitt des Kabinetts und das Verhältnis der Regierung zum Präsidenten und seiner Administration regeln konnte.

Kučma versuchte nicht nur durch ständige Verfassungsänderungsinitiativen und Dekrete, die Grundlagen des politischen Systems der Ukraine seinen wechselnden Wunschvorstellungen anzupassen. Gleichzeitig unterlief und manipulierte er auch die vorhandenen demokratischen Regeln. Der geringe Respekt vor den demokratischen Spielregeln zeigte sich besonders in Zusammenhang mit Wahlen. Kučma und seine Unterstützer setzten verschiedenste Mittel ein, um entgegen den in der Verfassung und den Wahlgesetzen verankerten Normen und Vorschriften Einfluss auf das Wahlergebnis zu nehmen (Kontrolle der Medien, Einsatz staatlicher Behörden gegen oppositionelle Parteien, „Klonen“ von Parteien und Kandidaten, Gewaltanwendung gegen kritische oppositionelle Kandidaten und kritische Journalisten, Manipulation von Wahlergebnissen, „Kaufen“ von Abgeordneten).⁹

Für das unter Leonid Kučma etablierte politische Regime wurde die Koexistenz von demokratischen Institutionen und autoritärer Praxis kennzeichnendes Merkmal. So wurden zwar regelmäßig Wahlen durchgeführt, aber gleichzeitig die bürgerlichen Freiheitsrechte verletzt, unabhängige, kritische Medien gegängelt, die Opposition eingeschüchtert und der Wahlausgang manipuliert. Obwohl Wahlen also nicht frei und fair abliefen, kam ihnen aber dennoch eine große Bedeutung zu. Denn Wahlen waren trotz aller Nachteile für die Opposition mit einem Wettbewerb um die Macht verbunden. Außerdem war grundsätzlich nicht ausgeschlossen, dass die Opposition Wahlen gewinnen und die Regierung übernehmen kann. Dass Wahlen deshalb immer Unsicherheit erzeugten, zeigte sich besonders deutlich bei den Parlamentswahlen 2002 und den Präsidentenwahlen 2004. Lucan Way und Steven Levitsky haben diesen Regimetypus als „kompetitiven Autoritarismus“ bestimmt.¹⁰ Der entscheidende Un-

⁶ Oleh Protysk: Constitutional Politics and Presidential Power in Kuchma's Ukraine, in: Problems of Post-Communism, 5/2005, S. 23–31, hier S. 28.

⁷ Ebd., S. 27.

⁸ Bis zum Ende von Kučmas Amtszeit trat deshalb kein Gesetz über die Regierung in Kraft; Ellen Bos: Leonid Kutschma: „Spieler“ mit demokratischen Institutionen, in: Ellen Bos, Antje Helmerich (Hg.): Zwischen Demokratie und Diktatur. Staatspräsidenten als Kapitäne des Systemwechsels in Osteuropa. Berlin 2006, S. 79–116, hier S. 95.

⁹ Ebd., S. 100ff.

¹⁰ Steven Levitsky, Lucan A. Way: The Rise of Competitive Authoritarianism, in: Journal of Democracy, 2/2002, S. 51–65. – Lucan A. Way: The Sources and Dynamics of Competitive

terschied zwischen diesem Regimetypus und reinen Fassadendemokratien ist, dass in diesen Macht nur mittels Wahlen gewonnen und erhalten werden kann und dass Parlamente bei aller Schwäche ebenso wie die Medien eine wichtige Ressource für die Opposition darstellen.

Vom „Superpräsidentalismus“ zum „anarchischen Pluralismus“?

Nach der Orangen Revolution kam es zu umfangreichen Verfassungsänderungen, die den Übergang von einem präsidentiell-parlamentarischen zu einem parlamentarisch-präsidentiellen System bedeuteten. Die Veränderungen waren im Rahmen des während der Orangen Revolution erzielten Kompromisses vereinbart worden. Auf's Ganze gesehen entsprachen sie den von Kučma seit 2002 intendierten Änderungen. Die Rechte des Präsidenten wurden eingeschränkt, das Parlament und die Regierung entsprechend aufgewertet. Vor allem im Hinblick auf die Bestellung der Regierung büßte der Präsident Kompetenzen ein. Zum einen ist die Neubildung der Regierung nun an die Parlaments- und nicht mehr an die Präsidentschaftswahlen gebunden. Zum anderen ernennt und entläßt nicht mehr der Präsident, sondern die parlamentarische Mehrheit den Ministerpräsidenten und die Minister. Der Präsident hat nur noch für zwei Ministerposten, den Außen- und den Verteidigungsminister, das Vorschlagsrecht. Auch verlor der Präsident das Recht, die Regierung zu entlassen. Die Legislaturperiode des Parlaments wurde von vier auf fünf Jahre verlängert. Das Parlament muss innerhalb eines Monats nach den Wahlen eine parlamentarische Mehrheit bilden. 60 Tage nach der konstituierenden Sitzung muss diese Mehrheit eine Regierung bestellt haben. Gelingt dies nicht, hat der Präsident das Recht, das Parlament aufzulösen. Außerdem wurde die Bestimmung eingeführt, dass Abgeordnete, die ihre Fraktion verlassen, ihr Parlamentsmandat verlieren. Allerdings wurde zu dieser Verfassungsbestimmung kein ausführendes Gesetz erlassen.¹¹

Auch die 2006 in Kraft getretenen Verfassungsreformen brachten kein Ende der Verfassungsdiskussion. Im Dezember 2007 rief der damalige Staatspräsident Viktor Juščenko per Dekret eine Verfassungskommission ein, die einen neuen Verfassungstext erarbeiten sollte.¹² Ende März 2009 legte er dann einen Verfassungsentwurf vor, der eine erneute Aufwertung des Präsidenten sowie die Einführung einer zweiten Parlamentskammer beinhaltet. Im Juni 2009 veröffentlichten auch die Fraktionen der damaligen Premierministerin Julija Tymošenko, *Block Julija Tymošenko*, und der zu diesem Zeitpunkt größten Oppositionspartei, der *Partei der Regionen*, einen gemeinsamen Verfassungsentwurf. Dieser sah die Einführung eines parlamentarischen Re-

Authoritarianism in Ukraine, in: *Journal of Communist Studies and Transition Politics*, 1/2004, S. 143–161.

¹¹ Sarah Withmore: „Damit müssen wir leben“: Das neue Parlament und das neue Regierungssystem der Ukraine, in: *Ukraine-Analysen* 3/2006, S. 11–14. Die am 8.12.2004 verabschiedeten Veränderungen der Verfassung finden sich in englischer Übersetzung auf der Website der Venice Commission, <[www.venice.coe.int/docs/2005/CDL\(2005\)036-e.asp](http://www.venice.coe.int/docs/2005/CDL(2005)036-e.asp)>.

¹² Nico Lange: Demokratie in kleinen Schritten – Ukrainische Machtkalküle behindern Entwicklung des Landes, in: *KAS-Länderbericht*, 22.7.2008, S. 2.

gierungssystems und die Wahl des Staatspräsidenten durch das Parlament vor.¹³ Keiner der beiden Entwürfe wurde umgesetzt.

Nicht nur um die Verfassung, sondern auch um das Wahlgesetz zu den Präsidentschaftswahlen im Januar 2010 wurde heftig gestritten. Die Auseinandersetzungen um das Gesetz zur Präsidentschaftswahl wurden sogar zwischen den beiden Wahlgängen fortgesetzt. Dies führte dazu, dass noch in der letzten Parlamentsitzung vor dem zweiten Wahlgang Veränderungen des Wahlgesetzes beschlossen wurden. Das Parlament stimmte am 3. Februar 2010 dem „Gesetz zur Änderung des Gesetzes zu den Präsidentschaftswahlen“ zu, welches der Leiter des juristischen Stabes der *Partei der Regionen* eingebracht hatte. Dieses beinhaltet Änderungen beim Verfahren der Bildung der Wahlkommissionen und die Aufhebung der Beschränkungen für die Beschlussfähigkeit der Wahlkommissionen. So wurde die Bedingung aufgehoben, dass die Anwesenheit von zwei Dritteln der Mitglieder einer Wahlkommission die Voraussetzung für ihre Beschlussfähigkeit ist. Das Gesetz wurde bereits am nächsten Tag vom damaligen Präsidenten Juščenko unterzeichnet und trat mit seiner Veröffentlichung in den Amtsblättern am 5. Februar 2010 in Kraft.¹⁴ Motiviert waren die Änderungsinitiativen wohl vor allem vom Wunsch, dadurch die Chancen des eigenen Kandidaten zu verbessern.

Von einem für die Konsolidierung des politischen Systems unabdingbaren Konsens der politischen Eliten über die Ausgestaltung des Regierungssystems ist die Ukraine also auch nach der Orangen Revolution weit entfernt. Auch zeigte sich, dass die im Kampf um die Ausgestaltung der Verfassung vertretenen Präferenzen der Akteure sich nach wie vor abhängig von den jeweiligen Macht- und Mehrheitskonstellationen verändern. Da für die Akteure kurzfristige strategische Interessen maßgeblich blieben, konnte sich die Funktionslogik der Verfassung nicht angemessen entfalten.

Nicht nur die Debatte über die Verfassungsordnung ging weiter, sondern auch der Umgang mit den demokratischen Institutionen und Regeln hatte sich nicht grundlegend verändert. Die für demokratische Systeme so zentralen Prinzipien, Rechtsstaatsprinzip und Verfassungsstaatssystem, d.h. Selbstbeschränkung und Selbstbindung der staatlichen Institutionen, die Vorrangstellung der Verfassung und die Unabhängigkeit der Justiz, insbesondere der Verfassungsgerichtsbarkeit kamen nach wie vor nicht angemessen zum Tragen. Alle Akteure scheuten nicht davor zurück, die Verfassungsregeln zu umgehen oder sogar offen gegen diese zu verstoßen.

Besonders deutlich wurde dies nach dem Wahlsieg Viktor Janukovyčs bei den Parlamentswahlen im März 2006. Nachdem Janukovyč in das Amt des Ministerpräsidenten zurückgekehrt war, betrieb er eine Politik, die allein auf den Ausbau seiner persönlichen Macht und die Schwächung des Präsidenten ausgerichtet war. Dies geschah etwa durch die Absetzung des vom Präsidenten ernannten Außenministers, die Durchsetzung des nicht verfassungskonformen „Gesetzes über das Ministerkabinett“ und

¹³ Der Verfassungsentwurf von Präsident Juščenko findet sich ebenfalls auf der Website der Venice Commission, <[www.venice.coe.int/docs/2009/CDL\(2009\)068-e.asp](http://www.venice.coe.int/docs/2009/CDL(2009)068-e.asp)>, der Entwurf vom *Block Tymošenko* und der *Partei der Regionen* in: Zerkalo Nedeli, 6.–12.6.2009 <www.zn.ua/1000/1550/66332>, Ukraine-Nachrichten, 8.6.2009, <www.ukraine-nachrichten.de/index.php?id=1525>.

¹⁴ Julia Tymoschenko wurde ihr „Plan B“ genommen, in: Ukraine-Nachrichten, 4.2.2010, <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/julia-tymoschenko-wurde-ihr-plan-b-genommen>.

schließlich durch das ebenfalls gegen die Verfassung verstoßende Abwerben von Abgeordneten aus den Oppositionsfractionen.

Gegen das Kabinettsgesetz, das am 21.12.2006 vom Parlament verabschiedet wurde und am 12.1.2007 in Kraft trat, hatte Präsident Juščenko sein Veto eingelegt. Dieses wurde aber mit der notwendigen Zwei-Drittel-Mehrheit überstimmt. Da das Gesetz unter anderem festlegte, dass auch der Außen- und Verteidigungsminister sowie die Leiter der regionalen Verwaltungen – anders als in der Verfassung verankert – nicht vom Präsidenten, sondern allein vom Regierungschef bestimmt werden, rief der Präsident das Verfassungsgericht an. Dieses lehnte es allerdings ab, die Verfassungsmäßigkeit zu überprüfen. Da der Präsident sich weigerte, das Gesetz zu unterschreiben, trat es mit der Unterschrift des damaligen Parlamentspräsidenten in Kraft.¹⁵

Im Frühjahr 2007 versuchte der damalige Regierungschef Viktor Janukovyč, die Mehrheitsverhältnisse im Parlament durch den „Kauf“ von Abgeordneten zu seinen Gunsten zu verändern. Schließlich traten 17 Abgeordnete aus der Opposition in das Lager von Janukovyč über. Diese Übertritte waren nicht nur von der regierenden Koalition mit Hilfe nicht unerheblicher Geldzahlungen zustande gebracht worden, sie wurden auch von der vollmundigen Ankündigung begleitet, auf diese Art und Weise in Kürze eine verfassungsändernde Mehrheit von 300 Abgeordneten in der Verchovna Rada zusammen zu bringen.¹⁶ Dass nach den Verfassungsänderungen von 2004 ein Fraktionswechsel von Abgeordneten eigentlich gar nicht mehr möglich sein sollte, wurde nicht beachtet.

Präsident Viktor Juščenko reagierte auf diese Entwicklung am 2. April 2007 mit einem verfassungswidrigen Dekret. Mit diesem löste er das Parlament auf und setzte Neuwahlen für den 27. Mai 2007 an. Dass ihm das Recht zur Parlamentsauflösung in der gegebenen Situation nach der Verfassung gar nicht zustand, war für ihn kein Hinderungsgrund.

Die ständigen Konflikte um die Auslegung der Verfassung und der Kampf um die politischen Regeln führten schließlich zu einer dauerhaften Blockade der politischen Institutionen. Diese betraf insbesondere das Verfassungsgericht, das eigentlich zur Schlichtung der Konflikte hätte beitragen müssen. Das Gericht war über Monate paralysiert, weil das Parlament die Ernennung der sechs vom Präsidenten bestimmten Verfassungsrichter blockierte. Im August 2006 stimmten die Abgeordneten zwar der Ernennung der sechs Richter zu, die Verchovna Rada verabschiedete aber gleichzeitig ein Gesetz, das dem Verfassungsgericht die Überprüfung der Verfassungsmäßigkeit der im Dezember 2004 beschlossenen Verfassungsänderungen verbot. Als dann ab September 2006 die sich um die korrekte Interpretation der Verfassung entzündenden Konflikte zwischen der Regierungskoalition unter Janukovyč und Staatspräsident Juščenko eskalierten, riefen beide Seiten das Verfassungsgericht an. Allein zwischen

¹⁵ Wolfgang Tiede, Christine Simon: Das ukrainische Kabinettsgesetz, in: *Ukraine-Analysen*, 37/2008, S. 2–5. Am 16.5.2009 hat das Parlament eine neue Fassung des Kabinettsgesetzes verabschiedet, die vom damaligen Präsidenten Juščenko eingebracht worden war. Dieses nimmt gegenüber der bisherigen Version eine Ausweitung der Kompetenzen des Präsidenten vor. So werden danach Außen- und Verteidigungsminister wieder auf Initiative des Präsidenten ernannt. Außerdem ist eine Entlassung dieser beiden Minister nur mit Zustimmung des Präsidenten möglich. Vgl. ebd., S. 4.

¹⁶ Gerhard Simon: Kampf um die Macht oder die Demokratie in der Ukraine? In: *Ukraine-Analysen*, 22/2007, S. 11–12, hier S. 11.

Januar und Mai 2007 gab es 14 Verfassungsbeschwerden von Parlamentariern und zwölf des Präsidenten. Obwohl das Gericht zu dieser Zeit funktionsfähig war, verschleppte es systematisch die Entscheidungen über diese für die Lösung der Krise wichtigen Fragen. In keinem der anhängigen Verfahren wurde eine Entscheidung gefällt. Auf dem Höhepunkt der Krise des Jahres 2007, als beide Konfliktparteien Druck auf das Gericht ausübten, trat die damalige Vorsitzende des Gerichts am 17.5.2007 zurück. Mehrere Richter sahen sich gezwungen, Personenschutz zu beantragen. Auf der anderen Seite wurden Korruptionsvorwürfe gegen Richter erhoben und Präsident Juščenko entließ schließlich per Dekret drei Richter „wegen Verletzung des Amtes“. Bezeichnend für die willkürliche Handhabung der geltenden Regeln ist, dass die Richter ihre Entlassung nicht akzeptierten und weiter an Sitzungen des Gerichts teilnahmen. Statt als unabhängige Instanz zur Lösung der Konflikte beizutragen, wurde das Verfassungsgericht selbst ein Teil des Konfliktes.¹⁷

Neben dem Verfassungsgericht war das Parlament besonders von den politischen Blockaden betroffen. Die Verchovna Rada hat aufgrund der ständigen Konflikte kaum gesetzgeberische Aktivitäten entfalten können. Symptomatisch für die Tätigkeit der Abgeordneten ist, dass es in parlamentarischen Debatten immer wieder zu Handgreiflichkeiten kommt, die Rednertribüne oder das Präsidium besetzt wird, die Mikrofonanlage zerstört oder das elektronische Abstimmungssystem außer Betrieb gesetzt wird. Genauso regelmäßig ziehen Fraktionen aus Protest aus dem Sitzungssaal aus.¹⁸ Diese wenig demokratischen Gepflogenheiten zeigten sich beispielsweise bei der Wahl von Premierministerin Julija Tymošenko im Dezember 2007. Die ersten beiden Wahlversuche scheiterten daran, dass der Regierungskoalition jeweils eine Stimme fehlte, wofür das elektronische Abstimmungssystem verantwortlich gemacht wurde. Beim ersten Versuch beklagten zwei Abgeordnete der Regierungskoalition, dass ihre Stimmkarte nicht funktioniert habe. Beim zweiten Versuch wurde der Parlamentsvorsitzende an der Stimmabgabe gehindert, indem ein Abgeordneter der *Partei der Regionen* die Stimmkarte während tumultartiger Szenen an sich nahm. Erst als beim dritten Versuch das Verfahren der öffentlichen Stimmabgabe zum Einsatz kam, wurde Julija Tymošenko gewählt.¹⁹

Trotz der aufgezeigten Kontinuitäten und strukturellen Probleme hat sich das politische System durch die Orange Revolution zweifellos verändert. Zu den unbestreitbaren Erfolgen der Orangen Revolution zählen die erreichte Freiheit der Medien und der uneingeschränkte politische Pluralismus. Zudem ist die Ukraine der einzige GUS-Staat, in dem seit Ende 2004 mehrfach freie und faire Wahlen stattfanden. Die Wahlergebnisse wurden überdies von den politischen Eliten akzeptiert, obwohl sie jeweils mit einem Machtwechsel verbunden waren. Aufgrund dieser Veränderungen kann die Ukraine nicht mehr der Kategorie des kompetitiven Autoritarismus zugeordnet werden. Von einer Konsolidierung der demokratischen Institutionen und Verfahren kann aber ebenso wenig die Rede sein.

¹⁷ Heiko Pleines: Das ukrainische Verfassungsgericht, in: Ukraine-Analysen, 26/2007, S. 7–10, hier S. 10.

¹⁸ Bos, Das politische System der Ukraine [Fn. 2], S. 551.

¹⁹ Nico Lange: Die neue Regierung Timoschenko, in: Ukraine-Analysen, 33/2008, S. 2–5, hier S. 2.

Hypothesen der Demokratisierung

Fragt man nach den Ursachen für das Beharrungsvermögen der unter Kučma etablierten Mechanismen der Herrschaftsausübung, so ist an erster Stelle die Kontinuität des politischen Personals zu nennen. In der ersten Euphorie nach der Orangen Revolution geriet aus dem Blick, dass es nicht zu einem Wechsel der politischen Eliten gekommen war. Auch die Helden der Revolution hatten bereits im alten System wichtige Funktionen ausgefüllt und waren von diesem geprägt worden. Entsprechend dominieren bei allen Akteuren autoritäre Verhaltensmuster und Strategien rücksichtsloser Machtdurchsetzung. Enge Eigeninteressen leiten das Verhalten der Angehörigen der konkurrierenden Elitegruppen. Instabile Loyalitätsverhältnisse und kurzfristige Interessenskalkulationen verhindern langfristige Visionen für die innenpolitische Entwicklung.

Zu wenig beachtet wurde auch, dass Juščenko im Dezember 2004 nur von 52 Prozent der Wahlberechtigten gewählt wurde, die überdies überwiegend im Westen der Ukraine ansässig sind. Das von Juščenko vertretene Programm entsprach zu keinem Zeitpunkt einem Konsens der ukrainischen Bevölkerung, insbesondere im Osten und im Süden wurde es mehrheitlich abgelehnt.

Eine weitere Ursache für die Kontinuität ist, dass auch unter Präsident Juščenko keine Trennung von Politik und Wirtschaft erfolgte. So sind alle politischen Kräfte auf die Unterstützung von Oligarchen angewiesen. Ein transparentes System staatlicher oder öffentlicher Parteien- und Wahlkampffinanzierung existiert nicht. Bezeichnend für die Beliebigkeit programmatischer Positionen ist, dass die Oligarchen zum Teil mehrere Parteien finanzieren. Politischer Opportunismus ist nach wie vor verbreitet. Seitenwechsel bzw. „Versöhnungen“ sind keine Seltenheit. Ein besonders markantes Beispiel ist Petro Porošenko. Dieser trug im Jahr 2005 maßgeblich dazu bei, dass Julija Tymošenko als Premierministerin entlassen wurde. Dennoch nahm sie ihn Ende 2009 als Außenminister in ihr Kabinett auf, wofür sie im Gegenzug seine Unterstützung im Präsidentschaftswahlkampf erwartete. Bezeichnend ist auch, dass zahlreiche führende Köpfe aus dem ehemaligen Kučma-Lager bei den Präsidentschaftswahlen 2010 Wahlkampf für Julija Tymošenko machten.

Bei der Bildung von parlamentarischen Mehrheiten und Regierungskoalitionen stehen nicht inhaltliche und programmatische Fragen im Mittelpunkt, sondern die Verteilung von Ämtern und Machtpositionen. Koalitionen erweisen sich als situationsabhängig und kurzlebig. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Parteien der Ukraine fast durchgängig „Oligarchenclubs“ darstellen, die von einzelnen Unternehmern oder Wirtschaftsgruppen gegründet wurden. Die Dominanz der Oligarchenparteien prägt die spezifische Struktur des politischen Wettbewerbs in der Ukraine: Programmatische Grundlagen der Parteien haben eine geringe Bedeutung. Die Bereitschaft bei führenden Politikern und ihren Parteien, die Rolle der Opposition anzunehmen, ist kaum entwickelt. Dagegen ist es relativ einfach, Abgeordnete und Fraktionen im Parlament durch materielle Anreize oder die Aussicht auf den Zugang zu politischen Ämtern oder staatlichen Ressourcen zu „kaufen“.²⁰

²⁰ Ellen Bos: Ukraine: Instabile Institutionen, informelle Netzwerke und Regionalisierung des Parteiensystems, in: Ellen Bos, Dieter Segert (Hg.): Osteuropäische Demokratien als Trend-

Der Unwille der Abgeordneten, der Opposition anzugehören und die Orientierung zum jeweiligen Inhaber der Regierungsgewalt zeigten sich auch während der Präsidentschaftswahlen 2010. Als nach der ersten Wahlrunde ein Sieg von Viktor Janukovyč wahrscheinlicher wurde, schlug sich dies unmittelbar im Abstimmungsverhalten der Abgeordneten der Verchovna Rada nieder. Dies gilt etwa für die Abstimmung der Verchovna Rada über den von der *Partei der Regionen* eingebrachten Antrag auf Entlassung von Innenminister Jurij Lucenko am 28. Januar 2010. 231 der 398 anwesenden Abgeordneten stimmten für die Entlassung des Innenministers. Bezeichnend für die Neuorientierung war, dass nicht nur die 171 Abgeordneten der *Partei der Regionen*, sondern auch Abgeordnete der Regierungskoalition für den Antrag votierten.²¹

Auch bei der Abstimmung über Änderungen des Präsidentschaftswahlgesetzes am 3. Februar 2010 bestätigte sich die Umorientierung der Abgeordneten in Richtung des erwarteten neuen Machtzentrums. Dem von der Partei der Regionen eingebrachten Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Präsidentschaftswahlen stimmten auch 29 Abgeordnete der zur Regierungskoalition gehörenden Fraktion *Naša Ukraïna–Narodna Samoobrana* zu.²²

Nachdem Janukovyč als Sieger aus dem zweiten Wahlgang der Präsidentschaftswahlen hervorgegangen war, löste sich die Regierungsmehrheit schließlich endgültig auf. Am 2. März 2010 verkündete Parlamentspräsident Lytvyn offiziell das Ende der Koalition aus dem *Block Julija Tymošenko*, dem *Block Lytvyn* und dem *Block Unsere Ukraine–Nationale Selbstverteidigung*. Einen Tag später wurde die Regierung Tymošenko durch ein Misstrauensvotum gestürzt, 234 Abgeordnete stimmten für die Entlassung der Regierung. Selbst sieben Abgeordnete ihres eigenen Blockes votierten gegen sie.²³

Dass für die politischen Akteure in der Regel nicht inhaltliche, sondern allein machstrategische Überlegungen entscheidend sind, zeigt besonders deutlich das Verhalten von Serhij Tihipko, der in der ersten Runde der Präsidentschaftswahlen am 17. Januar 2010 auf dem 3. Platz gelandet war und um dessen Unterstützung sich beide Kandidaten der Stichwahl bemühten. Tihipko äußerte sich in dieser Situation so:

Falls jemand – eine Präsidentin Tymošenko oder ein Präsident Janukovyč im Parlament eine parlamentarische Mehrheit zusammenbekommt und mir den Posten des Premierministers anbietet, dann werde ich zweifellos nicht darauf verzichten.²⁴

setter? Parteien und Parteiensysteme nach dem Ende des Übergangsjahrzehnts. Opladen 2008, S. 209–228, hier S. 225.

²¹ Es handelte sich um einen Abgeordneten des *Blocks Julija Tymošenko*, 11 Abgeordnete des *Blocks Naša Ukraïna – Narodna Samoobrana* und 19 Abgeordnete des *Blocks Lytvyn*. – Rada entlässt Innenminister Luzenko, in: Ukraine-Nachrichten, 28.1.2010, <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/2134/rada-entlaesst-innenminister-luzenko>.

²² Tymoschenko wurde ihr „Plan B“ genommen [Fn. 14].

²³ Lytvyn stellt Nichtexistenz einer Koalition im Parlament fest, in: Ukraine-Nachrichten, 2.3.2010, <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/2239/lytvyn-stellt-nichtexistenz-einer-koalition-im-parlament-fest>. – Werchowna Rada entlässt Regierung Timoschenko, in: Ukraine-Nachrichten, 3.3.2010, <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/2244/werchowna-rada-entlaesst-regierung-timoschenko>.

²⁴ Tihipko ist nach dem zweiten Wahlgang bereit Premierminister zu werden, Übersetzung: Andreas Stein, in: Ukraine-Nachrichten, 26.1.2010, <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/2130/tihipko-ist-bereit-nach-dem-zweiten-wahlgang-premierminister-zu-werden>.

Blick zurück nach vorn

Im Hinblick auf die demokratische Qualität des politischen Systems der Ukraine bedeutete die Orange Revolution eine deutliche Zäsur. Während unter Präsident Leonid Kučma der Handlungsspielraum für Opposition und kritische Medien zunehmend eingeschränkt wurde und von einem freien und fairen Wettbewerb keine Rede sein konnte, wurden alle danach durchgeführten Wahlen (letzte Runde der Präsidentenwahlen 2004, Parlamentswahlen 2006 und 2007, Präsidentenwahlen 2010) von internationalen Wahlbeobachtern einhellig als frei und fair eingestuft. Tatsächlich haben nun alle Kräfte die Möglichkeit, für ihre Kandidaten und Programme zu werben. Medienpluralismus und uneingeschränkter politischer Wettbewerb sind die sichtbarsten und nachhaltigsten Veränderungen seit der Orangen Revolution.

Dennoch haben sich wesentliche Funktionsmuster des Kučma-Regimes nicht verändert. Insbesondere fehlt den politischen Eliten die Bereitschaft, sich den demokratischen Spielregeln zu unterwerfen. Die Folge ist eine politische Dauerkrise und eine Blockade der politischen Institutionen. So war das frei gewählte Parlament über weite Strecken durch eine Besetzung der Parlamentstribüne nicht arbeitsfähig. Außerdem blieben die Ministerämter des wichtigen Finanzministeriums und des Außenministeriums unbesetzt. Zur Blockade des politischen Prozesses trug auch bei, dass politische Auseinandersetzungen über juristische Verfahren ausgetragen werden. So wurden gegen Erlasse des Präsidenten oder Beschlüsse der Regierung immer wieder bei freundlich gesinnten Kreisgerichten Urteile eingeholt, die dann von der Gegenseite in einer Berufungsinstanz wieder aufgehoben wurden.

Es spricht sehr wenig dafür, dass sich an dieser Grundproblematik nach dem Sieg Viktor Janukowyč in den Präsidentenwahlen im Februar 2010 etwas ändern wird. Bereits in seiner Antrittsrede machte der neue Präsident deutlich, dass der Kampf um die institutionelle Ausgestaltung des politischen Systems der Ukraine weitergehen wird. So bezeichnete er die Reform des Regierungssystems als eine seiner ersten Aufgaben. Er kündigte an, „das System einer effektiven staatlichen Verwaltung wieder herzustellen“ und eine „handlungsfähige Exekutive“ zu schaffen. Das Ministerkabinett müsse in „ein Team von Profis“ umgewandelt und ein transparentes, effektives und verantwortliches System der staatlichen Verwaltung gebildet werden, „die fähig ist mit dem Präsidenten zusammenzuarbeiten“.²⁵ Angesichts dieser Ankündigungen ist ein Ende der Verfassungsdiskussion wohl eher unwahrscheinlich.

Auch im Hinblick auf den Umgang mit den Verfassungsregeln sind kaum grundlegende Veränderungen zu erwarten. Dies zeigte sich beim Sturz der Regierung Tymošenko und der Bildung einer neuen Regierungsmehrheit. Nach dem erfolgreichen Misstrauensvotum gegen die Regierung Tymošenko am 3. März 2010 sah sich die *Partei der Regionen* mit dem Problem konfrontiert, über keine Mehrheit für eine neue Koalition zu verfügen. Die drei Fraktionen, die eine neue Regierung tragen wollten (*Partei der Regionen*, *Block Lytvyn*, Kommunisten), kommen zusammen nur auf 219 Abgeordnete. Für die erforderliche Mehrheit fehlten also sieben Abgeordnete. Dieses Problem wurde durch eine Änderung der Geschäftsordnung der Verchovna Rada

²⁵ Antrittsrede von Wiktor Janukowitsch, in: Ukraine-Nachrichten, 25.2.2010, <www.ukrainenachrichten.de/artikel/2232/antrittsrede-von-wiktor-janukowitsch>.

gelöst. Mit dem Gesetz „Über die Eintragung von Änderungen in den Artikel 61 des Gesetzes der Ukraine ‚Über das Reglement der Verchovna Rada der Ukraine‘“, dem am 9. März 235 Abgeordnete zustimmten, wurde die Möglichkeit der Koalitionsbildung nicht nur zwischen Fraktionen, sondern auch durch Vereinbarungen mit einzelnen Abgeordneten geschaffen. Dass Koalitionsbildungen auf individueller Grundlage nicht mit Artikel 83 der Verfassung in Einklang zu bringen sind, störte weder die Mehrheit der Abgeordneten noch Präsident Janukovyč, der das Gesetz am 10. März 2010 unterschrieb.²⁶ Und auch Serhij Tihipko, der das Gesetz noch am 9. März 2010 als offenen Verfassungsbruch kritisiert hatte,²⁷ trat nur wenige Tage später als Vizepremier in die auf der Grundlage des Gesetzes gebildete neue Regierung unter Premierminister Mykola Asarov ein.²⁸

Trotz der weitreichenden Verfassungsänderungen, der Einführung eines neuen Wahlsystems, des erreichten Medienpluralismus und des Raumes für politische Opposition verhindern die eklatanten Probleme im Verhalten der Eliten und in der Rechtskultur bisher, dass Demokratie zum „only game in town“ werden konnte. Das Beispiel der Ukraine bestätigt eindrucksvoll die von John Higley und Richard Gunther vertretene These, dass das Verhalten der politischen Eliten die entscheidende Bedingung für eine erfolgreiche Demokratisierung ist.²⁹ Nur wenn sich die politischen Eliten auf einen Kompromiss über die demokratischen Spielregeln einigen können und ein Mindestmaß an Kooperationsbereitschaft vorhanden ist, erscheint nach der Demokratisierung auch eine Konsolidierung der Demokratie möglich.

Die Errungenschaften der Orangen Revolution könnten zwar die Voraussetzung für eine weitere Demokratisierung in der Ukraine bilden, aber ohne eine Verhaltensänderung der politischen Eliten ist damit kaum zu rechnen. Entscheidend für die weitere Entwicklung wird sein, ob es den politischen Eliten gelingen wird, sich auf einen Grundkonsens über die Ausgestaltung der demokratischen Institutionen und Verfahren zu einigen. Solange dies nicht geschieht und weiter Willkür und Beliebigkeit im Umgang mit den demokratischen Regeln dominieren, wird die politische Dauerkrise in der Ukraine und der den politischen Wettbewerb prägende anarchische Pluralismus nicht zu überwinden sein.

²⁶ Werchowna Rada gab grünes Licht für eine Koalition mit „Abgeordnetengruppen“, in: Ukraine-Nachrichten, 9.3.2010, <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/2254/werchowna-rada-gab-gruenes-licht-fuer-eine-koalition-mit-abgeordnetengruppen>.

²⁷ Tihipko wirft Janukowitsch und den Regionalen Verfassungsbruch vor, in: Ukraine-Nachrichten, 9.3.2010, <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/2256/tihipko-wirft-janukowitsch-und-den-regionalen-verfassungsbruch-vor>.

²⁸ V četverg 11 marta sostojalos' plenarnoe zasedanie šestoj sessii Verchovnoj Rady Ukrainy šestogo sozyva, <http://portal.rada.gov.ua/rada/control/ru/publish/article/news_left?Art_id=189829&cat_id=153103>.

²⁹ John Higley, Richard Gunther (Hg.): *Elites and Democratic Consolidation in Latin America and Southern Europe*. Cambridge 1992.

Angelika Nußberger, Caroline von Gall

Rechtsstaat ohne Masterplan

Recht und Gerichtswesen in der Ukraine

Art. 1 der Verfassung definiert die Ukraine als Rechtsstaat. Ob dies der Verfassungswirklichkeit entspricht, muss an internationalen Kriterien gemessen werden. Danach sind in einigen Bereichen tatsächlich erhebliche Fortschritte zu konstatieren. Die Ukraine verfügt über ein modernes System des Grundrechtsschutzes. Auch hat sie eine Verwaltungsgerichtsbarkeit eingeführt. Doch die politischen Machtkämpfe verzögern die Konsolidierung der Rechtsstaatlichkeit.

Der Rechtsstaat in der Ukraine erinnert an eine Baustelle, auf der zwar sehr viele Menschen beschäftigt sind, die Architekten aber keinen gemeinsamen Plan haben und die Arbeiter nach widersprüchlichen Anweisungen Mauern errichten und wieder abreißen. 1991 wurde nach der Erklärung der staatlichen Souveränität am 24. August erstmals das Rechtsstaatsprinzip in die im Übrigen der sowjetischen Verfassung entsprechende ukrainische Verfassung aus dem Jahr 1978 aufgenommen und damit ein deutliches Zeichen gegen das sowjetische Erbe gesetzt. Seither sind über 20 Jahre vergangen. Eine neue Generation ist herangewachsen – auch eine neue Generation von Juristen. Die Ukrainer und internationale Beobachter haben inzwischen – zum Teil schmerzliche – Erfahrungen gemacht, vor allem jene, dass gute Absichten allein noch wenig bewirken. Die Entwicklung in der Ukraine zeigt mit besonderer Klarheit, dass die Durchsetzung des Rechtsstaatsprinzips vor allem eines bedeutet: die Umverteilung von Macht. Mit Blick auf potentielle Beitrittsperspektiven der Ukraine zur Europäischen Union hat sich als fatal erwiesen, dass die Krisen des Rechtsstaats immer außergewöhnlich außenwirksam gewesen sind. Kaum war die Ukraine 1995 dem Europarat beigetreten, wurden trotz gegenteiliger rechtsverbindlicher Vereinbarungen zahlreiche zum Tode Verurteilte hingerichtet. Erinnert sei an die Ermordung des Journalisten Georgij Gongadze, in die die oberste Machtriege um den damaligen Präsidenten Leonid Kučma involviert war und die bis heute nicht vollständig aufgeklärt ist; an die Weigerung der *Verchovna Rada* im Jahr 2006, die bereits gewählten Verfassungsrichter auch zu ernennen; an den Kompetenzstreit zwischen Präsident und Parlament um die Ernennung des ukrainischen Außenministers, als sich dieser bereits auf einer Auslandsreise

Angelika Nußberger (1963), Prof. Dr. iur., M.A., Direktorin des Instituts für Ostrecht der Universität zu Köln

Von Angelika Nußberger erschien zuletzt in OSTEUROPA: Der „Fünf-Tage-Krieg“ vor Gericht. Russland, Georgien und das Völkerrecht, in: OE, 11/2008, S. 19–39. – Quo vadis, iustitia? Der Fall Chodorkovskij und die Europäische Menschenrechtskonvention, in: OE, 7/2005, S. 38–51.

Caroline von Gall (1979), Dr. iur., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ostrecht der Universität zu Köln

befand. Schließlich ist zu erinnern an die unverhohlene Wahlmanipulation bei den Präsidentschaftswahlen 2004, ohne dass die politische Karriere Victor Janukovičs dadurch nachhaltig beschädigt worden wäre. Mehrfach erzog die Parlamentarische Versammlung des Europarats, den ukrainischen Abgeordneten als Sanktion wegen Verstößen gegen die Grundprinzipien des Europarats das Stimmrecht zu entziehen. Gegenwärtig ist diese Maßnahme wieder in der Diskussion, da die Ukraine ihrer Pflicht, Kandidaten oder Kandidatinnen für den Richterposten am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) vorzuschlagen, nicht nachgekommen ist. Als einzige ist die Stelle daher nicht besetzt.

Aufgrund der zahlreichen Probleme bei der Verwirklichung des Rechtsstaatspostulats in der Ukraine besteht die Gefahr, die Errungenschaften zu übersehen oder gering zu schätzen. Denn es ist sehr beachtlich, dass es die Ukraine – im Gegensatz zu Russland – geschafft hat, eine Verwaltungsgerichtsbarkeit einzuführen. Außerdem ist die politische Debatte in der Ukraine über Reformen – und auch dies ist als Unterschied zu Russland anzusehen – lebendig und transparent und wird nicht nur hinter den Kulissen ausgetragen. Zu allen relevanten Sachfragen werden Gutachten der *Commission for Democracy through Law*, allgemein als *Venedig-Kommission* bekannt, eingeholt. Expertise von außen ist willkommen, auch wenn sich in der Ukraine die Einsicht durchgesetzt hat, dass fertige Modelle aus dem Ausland nicht einfach übertragen werden können.

Die Entwicklung des ukrainischen Konstitutionalismus

Nach dem Zerfall der Sowjetunion und der nationalen Unabhängigkeit war es auch für die nationale Identitätsstiftung der Ukrainer essentiell, auf eine lange und reichhaltige Staatstradition verweisen zu können. Dies galt auch für das Verfassungsrecht. So verwundert es nicht, dass kurz nach der Verabschiedung der neuen Verfassung von 1996 eine Dokumentation mit dem Titel „Konstytucija ukrains'koi get'mans'koi deržavi“ (Verfassung des ukrainischen Hetmanats) erschien, in der der damalige Justizminister Serhii Holovatyj in seinem Vorwort eine Kontinuität „Von der Verfassung von 1710 bis zur Verfassung von 1996“ herstellt.¹

Ob diese direkte Linie von dem von Pylyp Orlyk geschriebenen Text bis zu der ersten postsozialistischen Verfassung der Ukraine Faktum oder Konstrukt ist, mag dahingestellt bleiben, da die „Verfassung“ von 1710 im Exil in Bender geschrieben worden war und keine nachhaltige Einwirkung auf die historische Entwicklung in der Ukraine nehmen konnte, da sie bereits Mitte des 17. Jahrhunderts zu großen Teilen Bestandteil des Russischen Zarenreiches geworden war. In jedem Fall aber ist dieses Dokument, das in der europäischen Verfassungsgeschichte zu Unrecht vernachlässigt wurde, in vielfacher Hinsicht erstaunlich und kann eine rechtsstaatliche – insbesondere von Russland eigenständige – Verfassungstradition der Ukraine begründen.² Diese Verfassung mag für die ukrainische Staatswerdung einen ähnlichen Stellenwert haben wie die Maiverfassung für Polen.

¹ Die Verfassung ist in drei Sprachen, auf Ukrainisch, Englisch und Lateinisch, dokumentiert: *Konstytucija ukrains'koi get'mans'koi deržavi*. L'viv, Kyiv 1997.

² Nach Andreas Kappeler war gerade die „auf der Kosakendemokratie fußende politische Struktur des Hetmanats“ mit den „Zielsetzungen einer Vereinheitlichung und Nivellierung der Verwaltung und der Sozialordnung“ im Russland des 18. Jahrhunderts nicht vereinbar; Andreas Kappeler: *Kleine Geschichte der Ukraine*. München 2000, S. 90.



Hetman Pylyp Orlyk, Autor der ersten Verfassung der Ukraine von 1710

Die „Verfassung“ ist allerdings nur teilweise Verfassung, teilweise auch völkerrechtlicher Vertrag und politisches Manifest. Immerhin sieht sie eine grundsätzliche Machtbeschränkung des gewählten Herrschers vor, bindet ihn an die Beratung und die Zustimmung der Rada, die dreimal im Jahr zu Sitzungen zusammenkommt, und sieht sogar eine Art „Impeachment“ vor. Mit der ausdrücklichen Zuerkennung der Redefreiheit ähnelt das Dokument der englischen „Bill of Rights“ von 1689. Auch eine Unterdrückung der Bauernschaft wird in mehrfacher Weise unterbunden, interessanterweise auch mit Blick auf den Brauch übermäßiger Gastgeschenke, der, von der Obrigkeit missbraucht, zu einer besonderen Ausbeutung der Bauern führe. Vorboten von Rechtsstaatlichkeit sind die Garantie eines Zugangs zum Gericht bei Vorwürfen gegen Offiziere und einfache Kosaken ebenso wie gewisse Elemente einer eigentumsrechtlichen Garantie, die unmittelbar gegen den Hetman gerichtet ist und ihm auch verbietet, an bestimmte Personengruppen, etwa „Mönche, Kirchenleute, kinderlose Witwen oder kleine Bauern und Militärs, persönliche Gerichtsbeamte und Privatpersonen“³ willkürlich enteignetes öffentliches Gut oder Land des Zaporoger Heers zu verteilen. Weitgehend verboten wird auch Zwangsarbeit. Ein besonderes Augenmerk gilt dem Kampf gegen Korruption.

Systemumbruch und Verfassungsgebung im 20. Jahrhundert

Als weitere Dokumente einer spezifisch ukrainischen Verfassungstradition werden in dem bereits erwähnten Vorwort die vier Manifeste („Universale“) der Ukrainischen Zentralrada von 1917/1918, die Proklamationen der Ukrainischen Nationalen Rada von L'viv im Jahr 1918, der Akt der Vereinigung der Ukraine vom 22. Januar 1919 sowie die Proklamation der Unabhängigkeit der Karpatenukraine vom 15. März 1939 genannt; außerdem wird auf die „die gefälschte Deklaration der Souveränität der Ukraine in den Verfassungen der UdSSR“ verwiesen.⁴

Die Manifeste, die Ende des Ersten Weltkriegs den Weg zu einem neuen Staat ebneten, waren allerdings mehr Ausdruck des Unabhängigkeitsstrebens des ukrainischen Volkes denn Dokumente, die von einer eigenständigen Rechtsstaats- und Verfassungstradition zeugen. Auch die sowjetische Verfassungstradition war kein Vorbild, sondern vielmehr ein Kontrastbild, von dem es sich abzusetzen galt. Von daher war bei der Ausarbeitung der neuen ukrainischen Verfassung nach der Unabhängigkeitserklärung vom 1. Dezember 1991 tatsächlich auf einem noch weitgehend unbeschriebenen Tableau ein neues Staatsmodell zu entwerfen, wobei es nahe lag, auf in Westeuropa bewährte Modelle und den „state of the art“ der Verfassungsrechtsentwicklung der 1990er Jahre zurückzugreifen.

Der Weg zu einer neuen freiheitlichen Verfassung gestaltete sich aufgrund des Kampfes zwischen Präsident und Parlament mühsam. Gewaltenteilung wurde dabei zum Prozess: Mehrfach wurden die von der im Herbst 1994 eingesetzten Verfassungskommission erarbeiteten Entwürfe im Parlament gestoppt. Ein im Frühjahr 1996 eingereichter Entwurf wurde am 4. Juni 1996 in erster Lesung zwar angenommen, aber mit 3000 Änderungsversuchen versehen. Erst als Präsident Kučma ein Referendum über einen alten prääsidentenfreundlichen Verfassungsentwurf ansetzte, nahm das

³ Abschnitt IX der Verfassung von 1710.

⁴ Serhii Holovatyj: From the Constitution of 1710 to the Constitution of 1996, in: Konstitucija [Fn. 1], S. 12–15.

Parlament am 28. Juni 1996 den Text in der Form an, die er vor der Schlichtungskommission gefunden hatte. Damit war die Ukraine der letzte postkommunistische Staat, der eine Verfassung verabschiedete.⁵

Die neue Verfassung macht den grundlegenden Systemwechsel deutlich: Bereits die Präambel erklärt die „Sicherung der Rechte und Freiheiten“ zum Staatsziel. Art. 1 definiert die Ukraine als einen „souveränen und unabhängigen, demokratischen, sozialen Rechtsstaat“ (*pravova deržava*), der den Schutz der Menschenrechte in Art. 3 sogar zu seiner Hauptpflicht macht. Nach den allgemeinen Grundlagen des Staates im 1. Abschnitt folgen sogleich die Rechte, Freiheiten und Pflichten des Menschen und des Staatsbürgers; diese sind entgegen der sowjetischen positivistischen Sichtweise „unveräußerlich und unantastbar“ (Art. 21 der Verfassung).

Allerdings gelang es nicht, durch die neue Verfassung einen dauerhaften stabilen Ausgleich zwischen den Gewalten herzustellen. Bereits im Jahr 2000 unternahm Präsident Kučma einen erneuten Versuch, die Stellung des Parlaments durch ein verfassungsänderndes Referendum zu schwächen. Dank der monatlangen Propaganda durch die präsidententreuen Medien und der tiefen Zerstrittenheit des Parlaments konnte der Präsidenten das Referendum für sich entscheiden.⁶ Daraufhin legte Kučma einen entsprechenden Gesetzentwurf zur Umsetzung des Referendums vor. Während gleichzeitig aus den Reihen der Verchovna Rada ein alternativer Gesetzentwurf erarbeitet wurde, der auf die Stärkung des Parlaments zielte und die Einführung eines Zweikammersystems vorsah, stimmte das Parlament am 13. Juli 2000 den vom Präsidenten vorgeschlagenen Änderungen zu, nachdem das Verfassungsgericht den Entwurf des Parlaments zuvor für verfassungswidrig gehalten hatte.

Danach verschlechterte sich die politische Situation. Als nach dem Mord an dem Journalisten Georgij Gongadze Tonbänder auftauchten, die nahelegten, dass führende Politiker und Präsident Kučma in die Ermordung verstrickt gewesen seien, löste dies einen Skandal aus, der die Präsidentschaft in eine schwere Krise stürzte. Eine erneute Verfassungsreform mit dem Ziel, die Stellung des Präsidenten wieder zu schwächen, scheitert im Jahr 2003. So blieb die Situation bis zu den Präsidentschaftswahlen im Winter 2004 ungelöst. Die offene und teilweise groteske Fälschung der Ergebnisse während des zweiten Wahlgangs mobilisierte die Bevölkerung zu anhaltenden Demonstrationen. Einer Wahlanfechtungsklage des vermeintlich unterlegenen Kandidaten Viktor Juščenko gab das Oberste Gericht statt und empfahl eine Wiederholung des zweiten Wahlgangs, aus dem dann Juščenko als Sieger hervorging. Mit dem Rückenwind der „Orangen Revolution“ war es bereits zuvor zu einer Modifizierung der Verfassung gekommen. Dazu hatten sich der amtierende Präsident Kučma und Vertreter der Opposition darauf geeinigt, die Macht des Präsidenten zugunsten des Parlaments und der Regierung zu schwächen.⁷ Die entsprechende Verfassungsänderung beschloss das ukrainische Parlament am 8. Dezember. Doch die Kompetenzverteilung an entscheidenden Punkten wurde so unklar gestaltet, dass Streitigkeiten vorprogrammiert waren.⁸

⁵ Eberhard Schneider: *Das politische System der Ukraine*. Wiesbaden 2005, S. 28.

⁶ Alexander Ott: *Die Ukraine auf dem Weg zur autoritären Präsidialherrschaft?* *Berichte des BIOst*, 17/2000, S. 90ff.

⁷ Zur Rekonstruktion der Ereignisse: Gerhard Simon: *Neubeginn in der Ukraine. Vom Schwanken zur Revolution in Orange*, in: *OSTEUROPA*, 1/2005, S. 16–33. – Ellen Bos: *Das politische System der Ukraine*, in: Wolfgang Ismayr (Hg.): *Die politischen Systeme Osteuropas*. Wiesbaden ³2010, S. 527–582.

⁸ Katharina Wolcuk: *The Constitutional Court of Ukraine. The Politics of Survival*, in: Wojciech Sadurski (Hg.): *Constitutional Justice, East and West*. The Hague 2002, S. 340.

Aktuelle Verfassungsreform

So ist die Verfassung in Bezug auf das Verhältnis von Präsident, Parlament und Regierung bis heute eine Baustelle. Als besonders problematisch sind vor allem die sehr weitgehende Immunitätsregelung – die zu einer Strafflosigkeit der Abgeordneten auch in privaten Angelegenheiten führt –, das quasi imperative Mandat,⁹ die formalisierte Koalitionsbildung,¹⁰ die doppelte Verantwortung der Regierung gegenüber Präsident und Verchovna Rada sowie die ineffektive Regelung zur Ministerernennung¹¹ zu sehen. Vor diesem Hintergrund zirkulieren seit geraumer Zeit Entwürfe zu einer völlig neuen oder zumindest grundlegend geänderten Verfassung. Sie stammen aus den verschiedenen politischen Lagern und ihren Protagonisten, so von Viktor Juščenko,¹² Volodymyr Šapoval,¹³ der *Partei der Regionen*¹⁴ sowie von Julija Timošenko zusammen mit Viktor Janukovič.¹⁵ Die Vorschläge reichen von moderaten Änderungen des gegenwärtigen Systems¹⁶ bis zur Abschaffung der Präsidentenwahl durch das Volk und der Einführung eines Wahlsystems für die Parlamentswahlen, mit dem automatisch absolute Mehrheiten geschaffen werden.¹⁷ Nach Ansicht von Beobachtern sollen die Änderungen vor allem „persönliche Machtpositionen stärken und den politischen Gegner einhegen“.¹⁸ Ein Konsens über ein stärker präsidentielles oder ein stärker parlamentarisches System hat sich bisher nicht herauskristallisiert. Aber auch wenn Verfassungsänderungen, die besondere Missbrauchsmöglichkeiten unterbinden und das System wieder regierbar machen, von zentraler Bedeutung sind, so können sie doch wenig bewirken, wenn sich nicht auch die politische Kultur, die bislang mehr egoistischen Interessen als dem Gemeinwohl verpflichtet zu sein scheint, grundlegend ändert.¹⁹

⁹ Die Vollmachten eines Abgeordneten enden, wenn er aus der Fraktion einer Partei oder eines Wahlblocks austritt, über den der Kandidat ins Parlament gewählt wurde. Damit wird die Entscheidungsfreiheit des Abgeordneten empfindlich eingeschränkt.

¹⁰ Nach Art. 83 § 6 und 7 der Verfassung muss eine Koalition auf der Grundlage von Wahlergebnissen und Abstimmung politischer Positionen innerhalb eines Monats nach der ersten Sitzung des neu gewählten Parlaments oder der Auflösung der alten Koalition gebildet werden. Problematisch ist daran nicht nur die enge Fristsetzung, sondern auch die Tatsache, dass die Konsequenzen im Falle eines Scheiterns der Koalitionsbildung unklar sind.

¹¹ Der Regierungschef ist nicht allein für die Ernennung der Minister verantwortlich; vielmehr hat er auch über die Ernennung und die Abberufung das Parlament zu entscheiden. Den Außen- und den Verteidigungsminister kann der Präsident dem Parlament vorschlagen.

¹² Entwurf vom April 2009, englische Fassung, <[www.venice.coe.int/docs/2009/CDL\(2009\)068-e.asp](http://www.venice.coe.int/docs/2009/CDL(2009)068-e.asp)>.

¹³ Entwurf vom April 2008, englische Fassung, <[www.venice.coe.int/docs/2008/CDL\(2008\)046-e.asp](http://www.venice.coe.int/docs/2008/CDL(2008)046-e.asp)>.

¹⁴ Entwurf vom Februar 2009, englische Fassung, <[www.venice.coe.int/docs/2009/CDL\(2009\)015-e.asp](http://www.venice.coe.int/docs/2009/CDL(2009)015-e.asp)>.

¹⁵ Entwurf vom Juni 2009; ukrainische Fassung, <www.zn.ua/1000/1550/66332/>.

¹⁶ Siehe den Entwurf von Šapoval sowie die dazu erstellte Stellungnahme der Venedig-Kommission: European Commission for Democracy through Law, Opinion on the Draft Constitution of Ukraine (prepared by a working group headed by Mr. V.M. Šapoval), Opinion No. 462/2008 vom 12. Februar 2009, CDL-AD(2008)015.

¹⁷ Beides findet sich in dem Entwurf von Tymošenko/Janukovyč.

¹⁸ Nico Lange, Anna Reismann: Die politische Dauerkrise und Probleme der ukrainischen Verfassungsordnung, in: Ukraine-Analysen, 64/2009, S. 2.

¹⁹ Kritisch zur politischen Kultur: Lange, Reismann, Dauerkrise [Fn. 18], S. 4.

Aktuelle Grundrechtsfragen

Die Ukraine verfügt über ein sehr modernes System des Grundrechtsschutzes. Problematisch sind daher weniger die Regelungen in der Verfassung als vielmehr die Verfassungswirklichkeit. Dies gilt etwa für die Medienfreiheit. Die progressive Gesetzgebung hat auch nach der Orangen Revolution teilweise wenig Respekt gefunden. Neben einer wenig transparenten Medienlandschaft rügt der Freedom House-Bericht 2009 vor allem die Praxis, Journalisten aufgrund unliebsamer Berichterstattungen zu bedrohen oder vor Gericht zu bringen.²⁰ Dies liegt unter anderem auch an den extrem offen formulierten strafrechtlichen Tatbeständen.

Die *Venedig-Kommission* kritisierte in diesem Zusammenhang Vorschriften im Entwurf zum neuen Wahlgesetz. Dort wird es Journalisten verboten, „inakkurate oder ehrenrührige Nachrichten über Parteien oder Politiker“ zu verbreiten. Außerdem ist es Journalisten nicht erlaubt, für bestimmte Parteien „zu werben“.²¹ Diese Vorschriften bergen die Gefahr, zu weit ausgelegt zu werden. Mit Spannung wird im Hinblick auf die Medienfreiheit auch der Ausgang eines jüngst eröffneten Prozesses gegen einen Journalisten erwartet, der entgegen der aktuellen ukrainischen Führung bezweifelt, dass die Hungersnot von 1932/1933, der sogenannte Holodomor, gezielter Völkermord am ukrainischen Volke war.²²

Eine Lücke der verfassungsrechtlichen Regelung besteht für in der Ukraine lebende Ausländer. Auch im Zusammenhang mit einem in den vergangenen Jahren zu verzeichnenden Anstieg rassistischer Übergriffe gegen Ausländer²³ erweist sich z.B. das Diskriminierungsverbot aus Art. 24 der Verfassung als Schwachpunkt. Darin ist die Benachteiligung aufgrund der Rasse, der Hautfarbe, der politischen, religiösen Anschauungen und aus sonstigen Gründen verboten. Problematisch ist dabei, dass ausdrücklich nur ukrainischen Staatsbürgern Schutz gewährt wird. Auch die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz hat sich wiederholt dafür ausgesprochen, nicht nur Bürger, sondern alle Menschen, die in der Ukraine leben, unter den Schutz des Diskriminierungsverbots zu stellen.²⁴

²⁰ Freedom House: Freedom of the Press. Ukraine 2009, <www.freedomhouse.org/inc/content/pubs/pfs/inc_country_detail.cfm?Country=7726&year=2009&pf>.

²¹ European Commission for Democracy through Law: Joint Opinion on the Draft Law No. 3366 about Elections to the Parliament of Ukraine, Opinion No. 529/2009, 15.6.2009, CDL-AD(2009)028.

²² <<http://de.rian.ru/postsowjetischen/20100121/124781189.html>>. – Vgl. Vernichtung durch Hunger. Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR. Berlin 2004 [= OSTEUROPA, 12/2004]. – Rainer Lindner: Der „Genozid“ im kulturellen Gedächtnis der Ukraine und Weißrußlands. Vernichtungstrauma in sowjetischer und nachsowjetischer Zeit, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte, 2/2003, S. 109–151.

²³ Kerstin Zimmer, Fremke van Praagh: Fremdenfeindlichkeit in der Ukraine, in: Ukraine-Analysen, 41/2008, S. 2ff.

²⁴ 3. Bericht über die Ukraine der Europäischen Kommission für Rassismus und Intoleranz, S. 8, <http://hudoc.ecri.coe.int/XML/ECRI/ENGLISH/Cycle_03/03_CbC_eng/UKR-CbC-III-2008-4-ENG.pdf>.

Das Justizsystem

Die Reformen im Bereich der Justizgesetzgebung sind angesichts der nicht endenden politischen Kämpfe immer wieder verschoben worden. Reformdiskussionen kreisen primär um das sowjetische Erbe, Meinungsverschiedenheiten zwischen Richtern durch personelle Über- und Unterordnungsverhältnisse zu lösen. Mächtige Verwaltungshierarchien sowie die Abhängigkeit von der Politik in Personalentscheidungen erscheinen heute als Haupthindernis für den Aufbau einer unabhängigen Justiz.

Das System der allgemeinen Gerichtsbarkeit

Das Gerichtssystem in der Ukraine besteht aus den Gerichten der allgemeinen Gerichtsbarkeit und dem Verfassungsgericht (Art. 124 der Verfassung). Das System der allgemeinen Gerichtsbarkeit teilt sich auf der vertikalen Ebene in die lokalen Gerichte als Gerichte erster Instanz, die Appellationsgerichte, die obersten Fachgerichte sowie das Oberste Gericht (*Verchovnyj sud Ukraïny*) als höchste Instanz. Auf der lokalen Ebene finden sich nebeneinander allgemeine Gerichte mit zivil- und strafrechtlichen Einheiten, Wirtschaftsgerichte und – anders als im ansonsten ähnlichen russländischen Gerichtssystem – auch Verwaltungsgerichte. Zu den allgemeinen Gerichten zählen ebenfalls die Militärgerichte. Die Unterscheidung zwischen den diversen Bereichen zieht sich in der Appellationsinstanz durch. Höchste Fachgerichte sind der Oberste Wirtschaftsgerichtshof und der Oberste Verwaltungsgerichtshof.

Während die Errichtung der Verwaltungsgerichtsbarkeit zunächst schleppend anließ, gibt es mittlerweile neben dem Obersten Verwaltungsgerichtshof 27 lokale Verwaltungsgerichte und sieben verwaltungsrechtliche Appellationsgerichte.²⁵ Zuständig sind die Verwaltungsgerichte u.a. bei Streitigkeiten zwischen Bürgern und Organen staatlicher Macht über die Rechtmäßigkeit von Verwaltungshandeln, über Arbeitsverhältnisse im öffentlichen Dienst und bei Kompetenzfragen zwischen Organen staatlicher Macht. Gerade weil das Verwaltungsrecht in der Sowjetunion kaum Bedeutung hatte, da das Verhältnis von Bürger und Staat nach der offiziellen Doktrin einvernehmlich war und nicht der Regulierung bedurfte, scheint die Errichtung von speziellen Verwaltungsgerichten in der Ukraine Ausdruck des politischen Willens, die Bindung der Verwaltung an das Gesetz überprüfbar zu machen. Die neu eröffnete Möglichkeit für den Bürger, speziellen Rechtschutz in Verwaltungssachen zu suchen, scheint entscheidend für die rechtsstaatliche Bewusstseinsbildung. Vor allem weil Bereiche wie das Polizeirecht bisher kaum ausgebildet waren, kann die eigenständige Verwaltungsgerichtsbarkeit entscheidend dazu beitragen, hier Maßstäbe zu setzen. Dies allerdings setzt voraus, dass die Politik die Gerichte auch vorbehaltlos akzeptiert. Doch daran bestehen Zweifel: Im Oktober 2008 löste Präsident Juščenko kurzerhand das gesamte Kiewer Verwaltungsgericht auf, nachdem dieses das präsidiale Dekret über die Auflösung des Parlaments für rechtswidrig gehalten hatte.²⁶

²⁵ Internetseite des Obersten Verwaltungsgerichts, <www.vasu.gov.ua>.

²⁶ Dekret Nr. 922/2008 über die Auflösung des Kiewer Verwaltungsgerichts, Dekret Nr. 911/2008 über die Auflösung des Parlaments, <www.president.gov.ua/documents>.

Die Staatsanwaltschaft

Struktur und Aufgaben der Staatsanwaltschaft sind seit Jahren Gegenstand von Reformen. Ein neuer Gesetzentwurf wurde im Sommer 2009 der *Venedig-Kommission* zur Stellungnahme vorgelegt. Wie bereits an früheren Entwürfen kritisierte diese die Staatsanwaltschaft als eine für einen demokratischen Rechtsstaat zu mächtige Institution, die in ihren weitreichenden Kompetenzen noch zu deutlich an die sowjetische *Prokuratura* erinnere. So ist die Staatsanwaltschaft auch heute wieder allgemeines Überwachungsorgan zur „Aufsicht über die Einhaltung der Rechte und Freiheiten der Bürger durch die Organe der Staatsgewalt und der kommunalen Selbstverwaltung“ (Art. 121 der Verfassung). Die Ukraine verteidigt diesen Ansatz als notwendiges Instrument für den wenig institutionalisierten Menschenrechtsschutz. Die *Venedig-Kommission* dagegen fordert eine Konkretisierung der Befugnisse, vor allem weil die Tätigkeit der Staatsanwaltschaft in der Regel besonders grundrechtssensibel ist. Außerdem kritisiert die *Venedig-Kommission* die starke Hierarchie innerhalb der Staatsanwaltschaft sowie das weitgehende Recht des Generalstaatsanwalts, den Staatsanwälten Weisungen zu erteilen sowie diese zu entlassen.²⁷

Die Stellung der Richter

Die Unabhängigkeit der Richter wird von Art. 126 der Verfassung geschützt. In der Verfassungsrealität indes gibt es deutlichen Handlungsbedarf. Für das Strafverfahren wird dies an der nach wie vor niedrigen Anzahl der Freisprüche gemessen. In sowjetischer Zeit wurden Freisprüche durch die Richter als Kritik an der Staatsanwaltschaft verstanden, außerdem bedeuteten sie zu vermeidende Schadensersatzansprüche des Beschuldigten gegenüber dem Staat. In diesem Zusammenhang wird der Anteil der Freisprüche auch heute als Gradmesser für die Unabhängigkeit der Richter verstanden. In den Jahren 2005 bis 2008 machte er 0,3–0,5 Prozent der Urteile aus.²⁸

In bezug auf die Unabhängigkeit der Richter ist die aus sowjetischen Zeiten übernommene starke Stellung des Gerichtspräsidenten problematisch; an vielen Gerichten ist er noch immer für die Verteilung der Fälle an die Richter zuständig.²⁹ Dies stellt eine klare Verletzung des Rechts auf den gesetzlichen Richter dar. Danach sollte nach im Vorfeld festgelegten Kriterien feststehen, bei welchem Richter ein Gerichtsverfahren behandelt wird. Auch wenn dieses Prinzip nicht in allen europäischen Rechtsordnungen so streng gehandhabt wird wie in Deutschland, so öffnet die ukrainische Regelung doch der Willkür Tür und Tor. Auch fehlen Regelungen über disziplinarische Maßnahmen.

²⁷ European Commission for Democracy through Law. Opinion on the Draft Law of Ukraine on the Office of the Public Prosecutor, Opinion No. 539/2009, 27.10.2009, CDL-AD(2009)048.

²⁸ Statistiken unter <www.court.gov.ua>. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Freispruchquote aufgrund der unterschiedlichen Rechtssysteme kaum vergleichbar und nur begrenzt aussagekräftig ist; Gordon C. Barclay: The Comparability of Data on Convictions and Sanctions: Are International Comparisons Possible? In: European Journal on Criminal Policy and Research, 1/2000, S.13–26.

²⁹ Judicial Reform Index for Ukraine, December 2005. American Bar Association, Volume II, S. 55f., <www.abanet.org/rol/publications/ukraine-jri-2006-eng.pdf>.

Letztlich ist der nach wie vor starke Einfluss der Politik auf die Richterschaft, insbesondere in Personalfragen, zu kritisieren. Auch in der Ukraine wird das zunehmend als Problem wahrgenommen. Ende 2009 traf das Verfassungsgericht richtungweisende Entscheidungen: So wertete es die entsprechenden Artikel des Gesetzes über das Gerichtssystem, die dem Präsidenten die Kompetenz zusprach, den Chef sowie seinen Stellvertreter der Staatlichen Justizverwaltung zu ernennen und zu entlassen und die Satzung des Organs zu genehmigen, als Verstoß gegen die Gewaltenteilung.³⁰ Kurz darauf entschied das Gericht, dass die von Art. 116 Abs. 5 Nr. 4 des Gesetzes über das Gerichtssystem vorgesehene „Beteiligung“ des Richterrats an der Ernennung und Entlassung von Gerichtspräsidenten und ihren Stellvertretern als aktive Beteiligung zu verstehen sei, mit der Folge, dass der Richterrat selbst konkrete Kandidaten vorschlagen solle.³¹ Der neue Entwurf des Gesetzes über das Justizsystem und den Status der Richter wurde von der *Venedig-Kommission* als großer Fortschritt gewürdigt,³² allerdings konnte dieses Gesetz bisher nicht verabschiedet werden.

Eine potentielle Bedrohung der Unabhängigkeit der Richter bietet auch die Möglichkeit, Richter aufgrund eines Bruchs des Amtseides zu entlassen (Art. 126 der Verfassung). Davon machte Präsidenten Juščenko auf dem Höhepunkt der politischen Auseinandersetzung zwischen Präsident und Parlament Gebrauch, als er drei Richter wegen Verletzung des Amtseids per Dekret entließ. Als die Richter die Entlassung nicht akzeptierten, wurde dies als problematische Verletzung der Unabhängigkeit des Gerichts als Teil des politischen Tauziehens gewertet.³³

Das Verfassungsgericht

Im Hinblick auf die immer wieder erhobene Kritik ist dem ukrainischen Verfassungsgericht zuzugestehen, dass die Umstände es äußerst schwierig machten, seiner Rolle als unabhängiger Schiedsrichter gerecht zu werden. Die Kompetenz des Gerichts, Normen für nichtig zu erklären, wurde von allen Seiten schnell als Instrument verstanden, den politischen Gegner auszumanövrieren. Kritik muss weiterhin berücksichtigen, dass das Gericht in den machtpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Parlament und Präsident auch immer wieder um gerichtliche Klärung von Fragen ersucht wurde, die in der Verfassung offen blieben, weil sie vom Verfassungsgeber übersehen oder bewusst nicht geregelt wurden.³⁴

Kritik gab es bereits an der Entscheidung über eine mögliche dritte Amtszeit von Präsident Kučma aus dem Jahr 2003. Obwohl Art. 103 der Verfassung ausdrücklich festlegt, dass der Präsident nur zweimal in Folge gewählt werden dürfe, sprach das Gericht Kučma das Recht zu, ein drittes Mal zu kandidieren. Dabei berief sich das Gericht auf Art. 58 der Verfassung, der ein allgemeines Rückwirkungsverbot für Gesetze aussprach. Dies müsse auch für die Verfassung gelten. Gerechnet werden könne erst ab Inkrafttreten der Verfassung im Jahr 1996, die erste Wahl Kučmas im Jahr 1994 sei nicht einzubeziehen.³⁵

³⁰ Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 17.12.2009, Nr. 32-rp/2009.

³¹ Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 22.12.2009, Nr. 34-rp/2009.

³² European Commission for Democracy through Law, Opinion on the Draft Law on the Judiciary and the Draft Law on the Status of Judges of Ukraine, 70. Plenarsitzung, 2007.

³³ Heiko Pleines: Das ukrainische Verfassungsgericht, in: *Ukraine-Analysen*, 26/2007, S. 8.

³⁴ Wolcuk, *The Constitutional Court* [Fn. 8], S. 340.

³⁵ Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 25.12.2003, Nr. 22-rp/2003. Zur Problematik: Angelika Nußberger: *Setting Limits and Setting Limits aside. The*



Das Verfassungsgericht der Ukraine in Kiew

In der Entscheidung des Gerichts vom 27. Juni 2000 standen die Verfassungsänderungen nach dem von Präsident Kučma initiierten Referendum zur Debatte. In diesem Zusammenhang entschied es, dass die von Kučma vorgeschlagene Begrenzung der Abgeordnetenimmunität und die Verringerung der Zahl der Parlamentsabgeordneten verfassungsmäßig seien.³⁶ Gleichzeitig lehnte es die vom Parlament vorgeschlagene Einführung eines Zweikammersystems als verfassungswidrig ab.³⁷ Beobachter kritisierten diese Haltung als zu präsidienfreundlich.³⁸

Seine wohl schwierigste Probe hatte das Gericht nach der Orangen Revolution zu bewältigen. Zunächst überhäuften sich Präsident und Parlament mit Klagen vor dem Verfassungsgericht, bis der Verfassungsgerichtspräsident am 17. Mai 2007 zurücktrat. Nachdem die Richter zunächst mit Vorwürfen der Korruption und des systematischen Verschleppens der Urteile konfrontiert wurden, entließ der Präsident drei Verfassungsrichter.³⁹ Das Gericht protestierte gegen die Vorgehensweise, unterließ es aber in den kontroversen Fragen, etwa zur Rechtmäßigkeit der Auflösung des Parlaments und der Anordnung von Neuwahlen durch Präsident Juščenko, eine Entscheidung zu erlassen. Gleichwohl gelang es dem Verfassungsgericht danach, wieder aus dem Kreuzfeuer zu geraten und durch unabhängige Entscheidungen Impulse zu setzen. Im Jahr 2009 zeichnete sich das Gericht durch Entscheidungen aus, welche die Freiheit der Medien und der Gerichte stärken. Danach verstößt ein Gesetz, das dem Präsidenten die Ernennung des Intendanten der nationalen Rundfunkgesellschaft erlaubt, gegen die Verfassung, die die Kompetenzen des Präsidenten abschließend aufzählt, da dort das

Constitutional Framework of Presidential Power in Post-Communist Countries, in: Liber Amicorum Antonio La Pergola. Strasbourg, The Hague 2008, S. 206–228.

³⁶ Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 27.6.2000, Nr. 1-v/2000.

³⁷ Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 11.7.2000, Nr. 2-v/2000.

³⁸ Ott, Die Ukraine [Fn. 6], S. 20.

³⁹ Pleines, Verfassungsgericht [Fn. 33], S. 8.

Recht, den Intendanten zu ernennen, nicht erwähnt wird.⁴⁰ Außerdem ergingen die bereits erwähnten Urteile zur Unabhängigkeit der Richter.⁴¹

Insgesamt wird die Arbeit des Gerichts bis heute von Klagen des Präsidenten und der Parlamentsabgeordneten zum staatsorganisationsrechtlichen Verhältnis beider Organe zueinander dominiert. Auch im Jahr 2009 befassten sich wieder zahlreiche Beschlüsse mit der Rechtsstellung des Präsidenten.

Dass das Gericht vor allem als Akteur im politischen Machtkampf wahrgenommen wird, mag auch daran liegen, dass die Möglichkeit des einzelnen Bürgers, seine Rechte vor dem Verfassungsgericht einzuklagen, nicht sehr weitgehend sind. So hat das Gericht schon de jure wenig Gelegenheit, sich neben den staatsorganisationsrechtlichen Fragen auch durch die Entwicklung einer Grundrechtsdogmatik auszuzeichnen. Nach Art. 43 i. V. m. Art. 13 Nr. 4 des Verfassungsgerichtsgesetzes haben Bürger nur das Recht, eine offizielle Interpretation der Verfassung und der Gesetze der Ukraine zu verlangen. Sie können dagegen nicht verlangen, dass ein Gesetz für verfassungswidrig erklärt wird. Auch Urteile können nicht mittels Verfassungsbeschwerde angegriffen werden.

Antragsberechtigt im Rahmen der Normenkontrolle sind allein der Präsident und die Regierung. Die Verchovna Rada ist darüber hinaus berechtigt, ein Impeachment-Verfahren gegen den Präsidenten überprüfen zu lassen (i. V. m. Art. 13 Nr. 3 Verfassungsgerichtsgesetz). Das Recht auf Verfassungsinterpretation steht auch dem Präsidenten, mindestens 54 Volksvertretern, dem Menschenrechtsbeauftragten der Verchovna Rada, dem Obersten Gericht, anderen Staatsorganen, der Verchovna Rada der autonomen Krimrepublik und den Organen der lokalen Selbstverwaltung zu.

Trotz der verfassungsrechtlich eingeschränkten Möglichkeiten hat das Gericht auch im Bereich des Grundrechtsschutzes wichtige Urteile gefasst. Bedeutend ist hier vor allem die bereits einige Zeit zurückliegende Entscheidung des Gerichts zur Todesstrafe.⁴² Darin hatte es die im Strafprozessgesetz vorgesehene Todesstrafe als verfassungswidrig gewertet. Später folgte die sogenannte Propiska-Entscheidung, die die aus sowjetischen Zeiten stammende Pflicht, sich am Aufenthaltsort behördlich registrieren zu lassen, als unvereinbar mit dem verfassungsmäßig geschützten Recht auf Freizügigkeit wertete.⁴³

Insgesamt ist dem Gericht zu Gute zu halten, dass es sich in vielen Krisensituationen als unabhängiger Akteur behauptet hat,⁴⁴ wenn dies auch auf eine gewisse Zurückhaltung des Gerichts zurück zu führen sein mag, bei brisanten Fragen deutlich Stellung zu beziehen.⁴⁵

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte und die Ukraine

Die begrenzten Möglichkeiten des ukrainischen Verfassungsgerichts, im Grundrechtsbereich Maßstäbe zu setzen, werden vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) ausgeglichen. Im Dezember 2009 bezogen sich 9975 anhängige Verfahren auf

⁴⁰ Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 15.9.2009, Nr. 21-rp/2009.

⁴¹ Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 17.12.2009, Nr. 32-rp/2009.

⁴² Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 29.12.1999, Nr. 11-rp/1999.

⁴³ Entscheidung des ukrainischen Verfassungsgerichts vom 14.11.2001, Nr. 15-rp/2001.

⁴⁴ So auch Trevor L. Brown, Charles R. Wise: Constitutional Courts and Legislative-Executive Relations: The Case of Ukraine, in: Political Science Quarterly, 1/2004, S. 143–169.

⁴⁵ Wolcuk, The Constitutional Court [Fn. 8], S. 348.

die Ukraine. Das entspricht 8,4 Prozent der insgesamt anhängigen Prozesse. Nach Russland (28,1 Prozent) und der Türkei (11,0 Prozent) steht das Land damit an dritter Stelle der Rechtsprechung des Gerichts. So kam es allein 2009 zu 126 Verurteilungen der Ukraine wegen Verletzungen der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK). Hier standen Verletzungen des Rechts auf ein faires Verfahren und insbesondere die Dauer des Gerichtsverfahrens und seine Vollstreckung deutlich im Vordergrund.⁴⁶

Vollstreckung von Urteilen

Seit dem Beitritt der Ukraine zur EMRK wird das Land immer wieder wegen der ausbleibenden Vollstreckung von Urteilen gerügt. Erst im Oktober 2009 nutzte das Gericht die Klage eines ehemaligen Armeeingehörigen dazu, auf „häufige Verletzung“ von Art. 6 Abs. 1 EMRK i.V.m Art. 1 ZP 1 zur EMRK durch die Ukraine zu verweisen,⁴⁷ und so deutliche Kritik an der Vollstreckungspraxis der Ukraine zu äußern. Ungewöhnlich scharf verweist es auf „über 300 Urteile“, in denen die Ukraine wegen außerordentlich langer Verfahrensdauer verurteilt wurde. Angesichts von „ca. 1400 noch anhängigen Verfahren“, in denen die Verfahrensdauer gerügt wird, erkennt das Gericht hier „ein strukturelles Problem der Ukraine“. Das gerügte Verhalten sei Folge von Regulierungsmängeln und Ausdruck des Unwillens (complete reluctance), die Probleme zu lösen.⁴⁸

Strafverfolgung und Strafvollzug

Deutliche Kritik an der ukrainischen Strafverfolgung spricht aus der Entscheidung des EGMR aus dem Jahr 2006 über den Umgang mit dem Mord an dem Journalisten Georgij Gongadze. Das Gericht stellte eine Verletzung der Art. 2, 3, 13 EMRK fest: Die Ukraine habe dem Journalisten zu Lebzeiten den notwendigen Schutz verwehrt. Bereits vor seinem Tod hatte sich Gongadze an die ukrainischen Strafverfolgungsbehörden gewandt, da er sich bedroht und verfolgt fühlte. Außerdem stellt das Gericht eine inhumane Behandlung der Witwe fest, die nicht über den Stand der Ermittlungen informiert wurde. Letztlich ist das Gericht der Überzeugung, dass vier Jahre lang keine effektive Ermittlung im Fall stattgefunden habe. Dies war insbesondere deshalb problematisch, weil Tonbandaufnahmen existierten, die ein Personenschützer des Präsidenten heimlich mitgeschnitten hatte. Auf ihnen war ein Gespräch zu hören, wie Präsident Kučma und hochrangige Beamte die Beseitigung Gongadzies erörterten. Trotz dieser deutlichen und politisch höchst brisanten Kritik durch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte blieb der Fall weiter ungeklärt. Zwar wurden im Jahr 2008 drei ehemalige Polizisten und im Juli 2009 ein Polizeigeneral festgenommen, die Hintermänner blieben allerdings im Dunkeln.⁴⁹

⁴⁶ Bei insgesamt 1625 Verurteilungen; Annual Report 2009 of the European Court of Human Rights (provisional edition). Council of Europe, January 2010, S. 141.

⁴⁷ Z.B. Sinko vs. Ukraine, 1.6.2006, Nr. 4504/04; Kozachek vs. Ukraine, 7.12.2006, Nr. 29508/04.

⁴⁸ Yuriy Nikolayevich Ivanov vs. Ukraine, 15.10.2009, Nr. 40450/04, Rn. 83ff.

⁴⁹ Geheimdienst in Ukraine verhaftet Polizeigeneral, in: Die Welt, 24.7.2009. – Hintergründe zum Fall Gongadze bietet der Bericht der Parlamentarischen Versammlung des Europarates „Investigation of crimes allegedly committed by high officials during the Kuchma rule in Ukraine – the Gongadze case as an emblematic example“. Doc. 11686, 11.7.2008, <<http://assembly.coe.int/Main.asp?link=/Documents/WorkingDocs/Doc08/EDOC11686.htm>>.

Nicht nur einmal wurde der Ukraine Folter im Strafverfahren bescheinigt.⁵⁰ Gerügt wird auch der Zustand der Gefängnisse. Die erhebliche Überlastung der Gefängnisse mit einer Überbelegung der Zellen und die damit verbundene Tatsache, dass die Insassen nur nacheinander ein Bett benutzen durften, verstöße gegen Art. 3 EMRK, dem Verbot von unmenschlicher oder erniedrigender Strafe oder Behandlung. Auch Gefangenentransporte in überfüllten Bussen und Zugwaggons wurden gerügt.⁵¹ In einem anderen Fall war ein Gefangener über längere Zeit nicht mit den notwendigen Herzmedikamenten versorgt worden.⁵²

Unabhängigkeit der Justiz

Bereits die erste Entscheidung des EGMR zur Ukraine sorgte für Aufsehen: In den ukrainischen Prozessakten fand sich ein Brief des Präsidenten, in dem er dem Richter das Urteil per Weisung vorgab. Der EGMR konstatierte ohne tiefgehende Prüfung ipso facto die Unvereinbarkeit der Intervention mit der geforderten Unabhängigkeit des Gerichts.⁵³ Im Fall Mirošnik wurde u.a. die fehlende Unabhängigkeit der Militärgerichte vom Verteidigungsministerium gerügt. Die Richter seien als Militärangehörige dem Verteidigungsministerium unterstellt. Der eingeschränkten Unabhängigkeit steht der weitgehende Zuständigkeitsbereich der Militärgerichte entgegen: Sie sind für alle Rechtsverhältnisse im Militär und somit auch für finanzielle Ansprüche der Soldaten gegenüber der Armee zuständig.⁵⁴

Abschiebefälle

Ende 2009 rügte das Gericht den Fall eines weißrussischen oppositionellen Künstlers, der in der Ukraine festgenommen wurde, nachdem Belarus seine Auslieferung gefordert hatte. Dort steht auf die ihm vorgeworfenen Verbrechen die Todesstrafe. Insofern hatte er fehlende gesetzliche Bestimmungen über die Abschiebung inklusive notwendiger Rechtsbehelfe gerügt. Das Gericht sah seinen Vorwurf als berechtigt an.⁵⁵ Bereits in der Entscheidung Soldatenko vs. Ukraine hatte der EGMR der Ukraine nicht einfach zugängliche, unpräzise und in der Anwendung nicht vorhersehbare Abschieberegeln bescheinigt.⁵⁶ Diese Rechtsprechung wurde mehrmals bestätigt.⁵⁷

Andere Grundrechtsbereiche

Zwar deutlich seltener, aber nicht weniger bedeutend sind Urteile zu anderen Grundrechtsbereichen. Mit der Entscheidung *Ukrainian Media Group vs. Ukraine* setzte der EGMR Maßstäbe im Hinblick auf die Pressefreiheit. Eine Strafe für eine angebliche

⁵⁰ *Nevmerzhtsky vs. Ukraine*, 5.4.2005, Nr. 54825/00. – *Poltoratskiy vs. Ukraine*, 29.4.2003, Nr. 38812/97.

⁵¹ *Koktysh vs. Ukraine*, 10.12.2009, Nr. 43707/07.

⁵² *Mikhaniv vs. Ukraine*, 6.11.2008, Nr. 75522/01.

⁵³ *Sovtransavto vs. Ukraine*, 27.7.2002, Nr. 48553/99.

⁵⁴ *Miroshnik vs. Ukraine*, 27.2.2009, Nr. 75804/01.

⁵⁵ *Koktysh vs. Ukraine*, 10.12.2009, Nr. 43707/07.

⁵⁶ *Soldatenko vs. Ukraine*, 23.10.2008, Nr. 2440/07.

⁵⁷ *Novik vs. Ukraine*, 18.12.2008, Nr. 48068/06. – *Kaboulov vs. Ukraine*, 19.11.2009, Nr. 41015/04.

Diffamierung von Politikern wurde als unverhältnismäßig eingestuft. Vor allem sei in der Abwägung nicht klar zwischen Werturteil und Tatsachenbericht unterschieden worden.⁵⁸ Im Hinblick auf die Versammlungsfreiheit sah der EGMR in Art. 16 des ukrainischen Versammlungsgesetzes zu hohe und unklare Anforderungen an die Registrierung von Vereinigungen.⁵⁹

Fazit

Die hohe Anzahl der Verurteilungen der Ukraine durch den EGMR wie auch die Brisanz der in den Verfahren zu Tage tretenden rechtlichen Defizite legen einen Vergleich der Situation in der Ukraine und in Russland nahe.⁶⁰ Obwohl die staatsrechtlichen Entwicklungen in unterschiedliche Richtungen weisen, zeigen die Probleme bei der Umsetzung grundlegender rechtsstaatlicher Postulate in beiden Ländern, wie schwierig es ist, über Jahrzehnte verinnerlichte Denkweisen und Gewohnheiten mithilfe von den in anderen Ländern entwickelten und bewährten Modellen nachhaltig zu ändern. Trotz aller Fortschritte in einzelnen Bereichen gibt es nach wie vor keinen Masterplan zur Umsetzung rechtsstaatlicher Postulate in der Ukraine. Wenn aber gute Absichten und Pläne allzu oft an den mit Vehemenz durchgesetzten Gruppen- und Individualinteressen scheitern, besteht die Gefahr, dass das Projekt „Rechtsstaat“ insgesamt diskreditiert wird. Für den Weg nach Europa ist es aber *conditio sine qua non*.

⁵⁸ Ukrainian Media Group vs. Ukraine, 29.3.2005, Nr. 72713/01.

⁵⁹ Koretskyy et al. vs. Ukraine, 3.7.2008, Nr. 40269/02.

⁶⁰ Angelika Nußberger: The Reception Process in Russia and Ukraine, in: Helen Keller, Alec Stone Sweet (Hg.): A Europe of Rights. The Impact of the ECHR on National Legal Systems. Oxford 2008, S. 603–674.



Schloss „Schwalbennest“ (Lastočkinno gnezdo) an der Südküste der Krim

Gwendolyn Sasse

Stabilität durch Heterogenität

Regionale Vielfalt als Stärke der Ukraine

Die Ukraine zeigt, dass regionale Vielfalt einen jungen Staat im Umbruch stärken kann. Vielfalt zügelt politische Exzesse und kann zur Korrektur einer autoritären Wende beitragen. Entgegen den theoretischen Annahmen tragen regionale Differenzen, die politische Mobilisierung und Konsensfindung strukturieren, somit zur Stabilität und Demokratisierung bei. Insbesondere die Einbindung der Krim als Autonome Republik in den ukrainischen Staat ist ein Muster für erfolgreiche Konfliktprävention.

Die regionale Vielfalt der Ukraine gilt als Schlüsselmerkmal für ihre Nations- und Staatsbildung. Die tatsächlichen Auswirkungen dieser Vielfalt wurden analytisch bisher kaum erfasst. Seit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 ist in Diskussionen immer wieder vereinfachend von einer Ost-West-Kluft die Rede, die eines Tages zur Spaltung des Landes führen könne. Dieses Bild ist irreführend, weil sich die regionalen – historischen, wirtschaftlichen, ethnischen, sprachlichen und politischen – Unterschiede nicht einfach mit besagter Ost-West-Kluft decken. Außerdem suggeriert dieses Bild, die territoriale Integrität und Staatlichkeit der Ukraine sei grundlegend bedroht. Das führt zwar zu einer gelegentlichen Präsenz in den westlichen Medien, trägt aber kaum zu einem besseren Verständnis der regionalen Unterschiede und ihrer Auswirkungen bei.

Inzwischen hat dieses wirkungsmächtige Bild „Ost gegen West“ ein Eigenleben entwickelt: Außerhalb der Ukraine ist es so etwas wie ein Kürzel, wenn man die Vermittlung der dortigen politischen Gegebenheiten für zu kompliziert hält; in der Ukraine ist es ein Mittel, um zu provozieren und politische Konkurrenten zu diskreditieren. Vor dem jüngsten Präsidentschaftswahlkampf stellten die westlichen Medien etwa die damalige Ministerpräsidentin Julija Tymoschenko meist als westlich und ihren Hauptherausforderer Viktor Janukovyč als östlich orientiert dar, obwohl sich die außenpolitischen Pläne der beiden kaum voneinander unterscheiden. Beide gehen realistischerweise von der Notwendigkeit eines guten Verhältnisses zu Russland aus; beide sind für engere Beziehungen zur EU bis hin zu einer etwaigen EU-Mitgliedschaft; ein möglicher Beitritt zur NATO soll von einer Volksbefragung abhängig gemacht werden, steht aber bei keinem der beiden auf der Tagesordnung. So wurde in den westlichen Medien die vorhandene klare Spaltung der Wählerschaft – Janukovyčs Wählerbasis liegt im Südosten des Landes, Tymoschenkos Wähler leben vor allem in den mittleren und westlichen Landesteilen

Gwendolyn Sasse (1972), PhD, Professorial Fellow am Nuffield College, University Reader, University of Oxford

– zum Synonym für gegensätzliche politische Präferenzen: auf der einen Seite eine angeblich prorussische, auf der anderen eine prowestliche Einstellung, oder allgemeiner gesagt: Reformfeindlichkeit versus Reformorientiertheit.

Da die „Ost-West-Kluft“ in Diskussionen über die Ukraine nach der Orangen Revolution von 2004 weiterhin eine herausgehobene Rolle spielt, bietet sich dieses Dauerthema für eine nähere Betrachtung an. Auch wenn die regionalen Unterscheide in Medien und Politik vereinfacht dargestellt werden, sind sie doch über die gesamte, mitunter turbulente Transformationsphase von Bedeutung. Diese Kontinuität bildet den Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags, der sich mit der Rolle der regionalen Vielfalt vor, während und nach der Orangen Revolution befasst. In einem politischen Moment wie dem von 2004 gewinnt die Frage „Eine Ukraine oder viele?“ neue Bedeutung.¹ Inwieweit spielten die regionalen Unterschiede der Ukraine für die Orange Revolution eine Rolle, wie haben sie sie geprägt oder sind ihrerseits von den Vorgängen geprägt worden?

Die Ereignisse von 2004 haben die regionale politische Polarisierung der Ukraine ins Licht gerückt und verstärkt. Die regionalen Differenzen leisteten einen wichtigen Beitrag zur Kanalisierung und Strukturierung der politischen und gesellschaftlichen Mobilisierung. Die regionalen Unterschiede sind keine „ukrainische Achillesferse“² und damit eine potentiell fatale Schwachstelle, sondern ein Faktor, der die ukrainische Staatsbildung und Demokratisierung stärkt. Die Tatsache, dass Anhänger des „oran-gen“ Lagers die Legitimität der politischen Forderungen des Südostens in Frage zu stellen versuchen, während Angehörige des „blauen“ Lagers nach regionaler Autonomie oder Föderalismus verlangen, sobald ihr politischer Spielraum enger zu werden scheint, belegt die politische Nützlichkeit regionsbezogener Argumente, unterminiert aber keineswegs die genannte Prämisse. Im Gegensatz zu der in der Demokratisierungstheorie verbreiteten Annahme, dass eine als ungelöstes „Staatlichkeitsproblem“ definierte Heterogenität einen Staat in der Demokratisierungsphase vor eine schwierige, wenn nicht unlösbare Aufgabe stelle,³ zeigt die Ukraine, dass regionale Unterschiede politische Exzesse zu zügeln und eine autoritäre Wende korrigierend zu beeinflussen vermögen und so zu Stabilität und Demokratisierung beitragen können. Regionale Vielfalt kann sich für einen jungen Staat in der Demokratisierung als ein stärkendes Element erweisen.

Studien, die den „Farbrevolutionen“ in Osteuropa und im postsowjetischen Raum, also auch der „Orangen Revolution“ in der Ukraine, gewidmet sind, behandeln das Verhältnis der internen und externen Ursachen dieser „Revolutionen“, die Rolle von Institutionen und Strukturen, die unmittelbaren Auslöser der „Revolutionen“, die Mechanismen der Verbreitung in verschiedene Regionen und Länder sowie das Aus-

¹ Lowell W. Barrington, Erik S. Herron: One Ukraine or Many? Regionalism in Ukraine and its Political Consequences, in: Nationalities Papers, 2004, S. 53–86.

² Dominique Arel: La face cachée de la Révolution Orange: l’Ukraine en négation face à son problème régional, in: Revue d’études comparatives Est-Ouest, 4/2006, S. 3, <www.ukrainianstudies.uottawa.ca/pdf/Arel%20RECEO%202006.pdf>.

³ Dankwart Rustow: Transitions to democracy: Toward a dynamic model, in: Comparative Politics, 2/2007, S. 337–363. – Claus Offe: Varieties of Transition. The East European and East German Experience. Cambridge 1996, S. 50–81. – Juan Linz, Alfred Stepan: Problems of Democratic Consolidation: Southern Europe, South America, and Post-Communist Europe. Baltimore 1996.

maß des von den „Revolutionen“ bewirkten politischen Wandels.⁴ Dagegen fehlt in der wissenschaftlichen Debatte die Analyse regionaler Fragen und der Rolle, die sie bei den „bunten Revolutionen“ spielten. Alle Länder, die in diesem Raum eine „farbige Revolution“ durchgemacht haben (Slowakei, Serbien, Georgien, Ukraine, Kirgisien), zeichnen sich durch regionale Vielfalt aus, auch wenn die ethnischen und regionalen Konfliktlinien differieren. Auch deren Institutionalisierung und ihr Anteil an früheren oder aktuellen Konflikten unterscheidet sich von Land zu Land. Mark Beissinger weist in seiner Untersuchung der „Farbrevolutionen“, die er als modulares Phänomen klassifiziert, das an verschiedenen Orten nachgeahmt wird, darauf hin, dass „regionale Unterschiede innerhalb der dominanten kulturellen Gruppe“ in drei der vier frühen bunten Revolutionen (in Georgien, der Ukraine und in Kirgisien, nicht aber in Serbien) eine strukturelle Gemeinsamkeit bildeten. Diese stuft er deshalb nicht als wesentliche Bedingung ein.⁵

Eine solche Bezugnahme auf den regionalen Faktor ist aber vielleicht irreführend. In Georgien verliefen die wesentlichen ethnoregionalen Konfliktlinien nicht innerhalb der herrschenden Schicht, und bei der kirgisischen „Revolution“ kam es im Süden des Landes zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, an denen die usbekische Minderheit beteiligt war. In Serbien (Kosovo, Montenegro) spielten regionale Themen im Vorfeld der Massenmobilisierung im Jahr 2000 (z.B. durch den Wahlboykott) eine Rolle. Und da Beissinger die Slowakei als ein frühes Modell für einen Regimewechsel durch Wahlen nicht berücksichtigt, bleibt ein weiterer Fall außen vor, bei dem die Fragen ethnischer oder regionaler Heterogenität eine Rolle spielten. Damals ging es auch um die Einbindung der ungarischen Minderheit in die Opposition gegen Meciar und seine nationalistische Politik.

Die Existenz regionaler Vielfalt dürfte in der Tat eine wichtige Komponente jener „hybriden Regime“ sein, die sich als anfällig für eine „bunte Revolution“ erwiesen. An der Art und Weise, wie regionale Vielfalt während der Farbrevolution zur Mobilisierung oder Demobilisierung genutzt wurde, lässt sich einiges über den allgemeinen Transformationspfad, den die Länder eingeschlagen haben, und seine Ergebnisse ablesen. In der Ukraine stand die regionale politische Mobilisierung im Zentrum der Revolution. Die regionalen Unterschiede im Land wurden vor, während und nach der Orangen Revolution ständig politisiert. Die Form und das Ausmaß der politischen Mobilisierung veränderten sich je nach Zeitpunkt und Gebiet und wirkten sich unterschiedlich auf das Regime aus.

⁴ Valerie Bunce, Sharon L. Wolchik: Favorable Conditions and Electoral Revolutions, in: *Journal of Democracy*, 4/2006, S. 5–18. – Michael McFaul: Ukraine Imports Democracy: External Influences on the Orange Revolution, in: *International Security*, 2/2007, S. 45–83. – Anders Aslund, Michael McFaul: Introduction: Perspectives on the Orange Revolution, in: dies., Hg.: *Revolution in Orange: The Origins of Ukraine's Democratic Breakthrough*, Washington DC 2006, S. 1–8. – Mark Beissinger: Structure and Example in Modular Political Phenomena: The Diffusion of Bulldozer/Rose/Orange/Tulip Revolutions, in: *Perspectives on Politics*, 2/2007, S. 259–276. – Valerie Bunce, Sharon L. Wolchik: International Diffusion and Postcommunist Electoral Revolutions, in: *Communist and Post-Communist Studies*, 3/2006, S. 283–304. – Michal Simecka: Diffusion and Civil Society Mobilization in Coloured Revolutions, in: *CEU Political Science Journal*, 1/2009, S. 1–25. – David Lane: The Orange Revolution: 'People's Revolution' or Revolutionary Coup? In: *British Journal of Politics and International Relations*, 4/2008, S. 525–549.

⁵ Beissinger, *Structure and Example* [Fn. 4], S. 272.

Das regionale Profil der Ukraine

Die Ukraine besteht aus 27 Verwaltungseinheiten: aus 24 Gebieten (*oblasti*), zwei Städten mit Sonderstatus (Kiew und Sevastopol⁷) und der Autonomen Republik Krim. Seit ihrem Inkrafttreten 1996 beschreibt die ukrainische Verfassung ein Spannungsfeld zwischen dem erklärten Prinzip des „Einheitsstaats“ und der konstitutionell verankerten „Autonomen Republik Krim“. Seit langem diskutiert die Wissenschaft mögliche regionale Einteilungen aufgrund unterschiedlicher historischer, ethnischer, sprachlicher, wirtschaftlicher und internationaler Merkmale. Die verschiedenen Imperien – das Habsburgische, das Russische, das Osmanische Reich und die Sowjetunion – haben in den Regionen der Ukraine prägende Spuren hinterlassen.⁶

Die oft zitierte Dichotomie zwischen dem Erbe des Habsburgischen und des Russischen Reichs in der Ukraine lässt viele wichtige Einflüsse unberücksichtigt. Beispielsweise wurde die Vorstellung von einer eigenen ukrainischen Nation erstmals in jenem Landesteil geäußert, der heute den Osten der Ukraine bildet. Dort aber wurde diese Idee unterdrückt und ins „Exil“ verdrängt, um schließlich im habsburgisch beherrschten Teil der westlichen Ukraine nachhaltig propagiert zu werden.⁷

Je nach Erkenntnisinteresse und der Menge der zu berücksichtigenden historischen Einzelheiten lässt sich die Ukraine in zwei bis elf Regionen unterteilen.⁸ Wer von vier Regionen ausgeht, fügt zu „Osten“ und „Westen“ noch die westliche und die östliche Landesmitte hinzu.⁹ Die Analyse, wie regionale Unterschiede das Wahlverhalten beeinflussen, bildet seit längerem einen Schwerpunkt der politikwissenschaftlichen Ukraine-Forschung.

Mit ihrer Untersuchung der ukrainischen Wahlen der 1990er-Jahre konnte Sarah Birch zeigen, dass regionale und ethnische Unterschiede eine deutliche Auswirkung auf einzelne Segmente der Wählerschaft haben und dass im Hinblick auf die verschiedenen Regionen und Parteien der regionale Effekt das Wahlverhalten unterschiedlich beeinflusst: In den westlichen Regionen ist die kulturelle und historische Erfahrung stark mit einer „nationalen, demokratisch“ ausgerichteten Stimmabgabe verbunden, während sich die „linken“ Wählerstimmen in der Ostukraine eher durch

⁶ Vgl. dazu auch den Beitrag von Andreas Kappeler in diesem Band, S. 9–32.

⁷ Roman Szporluk: Ukraine: From an Imperial Periphery to a Sovereign State, in: *Daedalus*, 3/1997, S. 89

⁸ Dominique Arel: Language Politics in Independent Ukraine: Towards One or Two State Languages, in: *Nationalities Papers*, 3/1995, S. 597–622. – Dominique Arel, Valerii Khmelko: The Russian Factor and Territorial Polarization in Ukraine, in: *The Harriman Review*, 1–2/1996, S. 81–91. – Vicki L. Hesli: Public Support for the Devolution of Power in Ukraine: Regional Patterns, in: *Europe-Asia Studies*, 1/1995, S. 91–121. – Valerii Khmelko, Andrew Wilson: Regionalism and Ethnic and Linguistic Cleavages in Ukraine, in: Taras Kuzio (Hg.): *Contemporary Ukraine: Dynamics of Post-Soviet Transition*. Armonk 1998, S. 60–80. – William Zimmermann: Is Ukraine a Political Community? In: *Communist and Post-Communist Studies*, 1/1998, S. 43–55. – Hryhorii Nemyria: Regionalism as a Dimension of State-Building, in: Richard Sakwa (Hg.): *The Experience of Democratization in Eastern Europe*. London 1999, S. 72–90. – Paul Kubicek: Regional Polarisation in Ukraine: Public Opinion, Voting and Legislative Behaviour, in: *Europe-Asia Studies*, 2/2000, S. 273–294.

⁹ Arel, *La face cachée* [Fn. 2], S. 8.

sozioökonomische Faktoren erklären lassen.¹⁰ Im Laufe der Zeit hat das Etikett „links“ an Bedeutung verloren, dennoch weist der Südosten weiterhin ein deutlich regional geprägtes Abstimmungsverhalten auf: für die *Partei der Regionen* und ihren Vorsitzenden Viktor Janukovyč. Lowell W. Barrington argumentiert hingegen, der regionale Faktor bilde im äußersten Westen und im Osten der Ukraine nur eine Ergänzung zu anderen Faktoren wie Ethnizität, Sprache, Lebensstandard und Urbanisierung. Im „westlichen“ Teil der Zentralukraine und den „nordöstlichen“ Regionen existiere ein weitaus komplexeres regionales politisches Milieu.¹¹ Dominique Arel hat vor kurzem seine These wiederholt, dass für die Erklärung des Abstimmungsverhaltens vier bis fünf Regionen statistisch relevant seien und die in der Ukraine gesprochenen Sprachen die wesentlichen regionalen Trennlinien bildeten. Viele ukrainische Staatsbürger, insbesondere in Kiew sowie in östlichen und südlichen Landesteilen, kann man jedoch nur schwer nach Sprachkenntnissen und Sprachgebrauch einteilen.¹² Daher konzentriert sich Arel nun zurecht darauf, welche Sprache der einzelne bevorzugt verwendet, und nicht auf die Identifizierung mit einer „Muttersprache“ (*ridna mova*).

Bei den meisten Umfragen wird zwar wie in der Volkszählung die „Muttersprache“ abgefragt, dabei aber nicht wirklich ermittelt, welche Sprache im Alltag bevorzugt gesprochen wird; diese deckt sich auch keineswegs zwangsläufig mit der Sprache, die aufgrund der (ebenfalls nicht immer objektiv zu bestimmenden) Volkszugehörigkeit der Befragten zu erwarten wäre. Trotz der bei den Wahlen 1994 und 2004 zu beobachtenden starken Korrelation zwischen bevorzugt genutzter Sprache und Wahlverhalten sollte man nicht übersehen, dass Wähler aus unterschiedlichen Motiven handeln. Abstimmungsverhalten und politische Mobilisierung sind nicht einfach auf den Faktor „bevorzugter Sprachgebrauch“ reduzierbar, und selbst mit den abgefragten Sprachpräferenzen lässt sich nur ein Teil des häufig kontextabhängigen Sprachgebrauchs erfassen. Wer hinter der Mobilisierung der Wähler beziehungsweise der Bevölkerung im Jahr 2004 einen Einzelfaktor als treibende Kraft vermutet, übersieht den komplexen gesellschaftlichen und politischen Kontext. Der Grad der Vernetzung und Mobilisierung stieg über einen längeren Zeitraum an, und in allen Regionen und Sprachgruppen zeigten sich immer mehr Menschen mit dem amtierenden Regime unzufrieden. Außerdem ist keine der ukrainischen Regionen politisch oder wirtschaftlich monolithisch.

In verschiedenen Teilen des Landes wie auch innerhalb einzelner Regionen existieren unterschiedliche Eliteinteressen; Sprache, politische Orientierung und wirtschaftliche Vorlieben der Bürger sind nicht starr festgelegt. In Krisen und bei knappen Wahlentscheidungen wirken die Regionen homogener, als sie wirklich sind. Das macht deutlich, welche wichtige politische Rolle sie innerhalb der ukrainischen Staatsstrukturen spielen, sagt aber kaum etwas über die alltägliche Lokal- und Regionalpolitik aus. Unabhängig von der Debatte über die Zahl der ukrainischen Regionen und die zu

¹⁰ Sarah Birch: Interpreting the Regional Effect in Ukrainian Politics, in: *Europe-Asia Studies*, 6/2000, S. 1017–1042.

¹¹ Lowell W. Barrington: Examining rival theories of demographic influences on political support: The power of regional, ethnic, and linguistic divisions in Ukraine, in: *European Journal of Political Research*, 2002, S. 455–491.

¹² Louise Jackson: Identity, Language, and Transformation in Eastern Ukraine: A Case Study of Zaporizhzhia, in: Kuzio, *Contemporary Ukraine* [Fn. 8], S. 99–113.

ihrer Kategorisierung verwendeten Faktoren stellt die Mehrheit der Forscher die regionale Vielfalt beziehungsweise die „gespaltene Gesellschaft“ der Ukraine als eine der größten Herausforderungen für die politische Stabilität und Integrität der Ukraine dar.¹³ Nur wenige Wissenschaftler stehen dieser weitverbreiteten Einschätzung skeptisch gegenüber. Sie verweisen auf einen „gemeinsamen Stabilitäts- und Friedenswunsch“, der die regionalen Unterschiede überbrückt, und halten die komplementäre Rolle der „ukrainischen“ und der „russischen“ Identität bei der Herausbildung einer gemeinsamen ukrainischen Bürgeridentität für bedeutsam.¹⁴ Diese Thesen verdienen ernst genommen zu werden.

Über Regionalismus wird in der Ukraine meist in stark politisierter Form diskutiert, vor allem wenn es dabei um institutionalisierte Formen der Autonomie oder des Föderalismus geht. Während die Zentralregierung in Kiew dem Föderalismusprinzip – unter dem Eindruck des zusammengebrochenen sowjetischen Föderalismus – seit jeher skeptisch gegenübersteht, wird die Idee einer föderal organisierten Ukraine von der politischen Opposition immer wieder als Druckmittel eingesetzt.¹⁵ Zum ersten Mal wurde diese Idee in der späten Sowjetära von V’jačeslav Čornovil, dem Sprecher der ukrainischen Nationalbewegung *Ruch*, verwendet; im Bestreben, die Unabhängigkeit von Moskau zu erlangen, stellte er Galiziens Besonderheit heraus. Nachdem die Ukraine die Unabhängigkeit erreicht hatte, verlagerte sich das Zentrum der politischen Opposition samt Autonomie- und Föderalismusstreben in den Osten und Südosten des Landes. Der erste ukrainische Präsident, Leonid Kravčuk, der sich aus einem Ex-KP-Funktionär zu einem national gesonnenen Demokraten wandelte, hob während seiner Amtszeit immer wieder die Nations- und Staatsbildung der Ukraine hervor. Dennoch vermied er politische Schritte, die im Südosten des Landes umstritten gewesen wären, wie zum Beispiel eine rasche sprachliche „Ukrainisierung“.

Seit 1991 ist jedem Präsidenten und jeder Regierung bewusst, dass das eigene Wahlprogramm und jede politische Absicht einer regionalen Begrenztheit unterliegt. Die Präsidentschaftswahlen von 1994, als Kravčuk vom „östlichen“ Kandidaten Leonid Kučma besiegt wurde, bedeuteten eine Wende für die Vertretung regionaler Interessen im Zentrum der ukrainischen Politik. Obwohl Kučma für eine Wahlplattform kandidiert hatte, die sich für die Anerkennung der russischen Sprache stark gemacht und die Rolle der Regionen (insbesondere des Südostens) betont hatte, sorgte Kučma während seiner doppelten Amtszeit von 1994 bis 2004 nicht für die Umsetzung dieser Wahlversprechen. Der stillschweigenden Übereinkunft, regionale Interessen auszuwogen zu behandeln, kommt in der ukrainischen Politik eine wichtige Funktion zu; sie hilft, politische Extreme zu vermeiden und sorgt dafür, dass regionale Identitäten und Interessen immer wieder verhandelt und berücksichtigt werden. Eine ähnliche

¹³ Exemplarisch Roman Solchanyk: *The Politics of State-Building: Centre-Periphery Relations in Post-Soviet Ukraine*, *Europe-Asia Studies*, 1/1994. – Arel, *La face cachée* [Fn. 2]. – Paul D’Anieri: *Understanding Ukrainian Politics: Power, Politics, and Institutional Design*, Armonk 2007, S. 103–124.

¹⁴ George Liber: *Imagining Ukraine: Regional Differences and the Emergence of an Integrated State Identity*, in: *Nations and Nationalism*, 3/1998, S. 204. – Stephen Shulman: *The Contours of Civic and Ethnic National Identification in Ukraine*, in: *Europe-Asia Studies*, 1/2004, S. 35–56.

¹⁵ Gwendolyn Sasse: *The ‚New‘ Ukraine: A State of Regions*, in: *Regional and Federal Studies*, 3/2001, S. 69–100, hier S. 78–82.

Dynamik ist bei den von Kiew ausgegangenen Bestrebungen zu beobachten. Mitglied der NATO werden zu wollen, stieß eher in westlichen Regionen als im Südosten des Landes auf Zustimmung. Inzwischen ist dieses Thema, das nach 2004 noch ausdrücklicher Bestandteil der Politik war, zurückgestellt worden. Umgekehrt ging der außenpolitische Plan, ein engeres Verhältnis zur EU anzustreben, zunächst von Kiew und den westlichen Regionen aus, vermochte allmählich aber auch unter Politikern und Bürgern im Südosten des Landes an Rückhalt zu gewinnen. Der regionale Balanceakt hilft, Extreme zu vermeiden, und kann je nach anstehendem Problem entweder schrittweise zu einem politischen Konsens beitragen oder zumindest die Konfliktträchtigkeit des betreffenden Themas eindämmen. Allerdings sind bei diesem Mechanismus keine raschen, entscheidenden Handlungen garantiert, vielmehr riskiert man etwa bei Fragen der Strukturreform Verzögerungen und durchaus auch Stillstand.

Die Krim und der Rest der Ukraine

Im Hinblick auf mögliche Auseinandersetzungen zwischen Zentrum und Peripherie bildete die Krim für die Ukraine das unmittelbarste und ernsteste Problem.¹⁶ Diese Halbinsel liegt am Schwarzen Meer und beherbergt in Sevastopol' einen strategisch bedeutsamen russländischen Flottenstützpunkt. Die Krim blickt auf eine konfliktträchtige multiethnische Vergangenheit zurück, wo einige Völker extreme Erfahrungen machen mussten, wie etwa die Krimtataren, die unter Stalin deportiert worden waren. Durch deren massive Rückkehr, die in der Spätphase der Sowjetunion einsetzte, haben die russländisch-ukrainischen Auseinandersetzungen um die Frage, wem die Krim „gehört“, eine weitere brisante Dimension erhalten. Die Menschen in der Region haben in der Vergangenheit mehrere Autonomieexperimente erlebt, die ihnen das Gefühl vermittelten, in einem Sondergebiet mit besonderem politischen Anspruch zu leben. Ein höchst kontroverser Aspekt der „Krim-Frage“ gründet darin, dass die Jurisdiktion für das Gebiet 1954 unter Nikita Chrusčev per Verwaltungsakt von der Russländischen SFSR auf die ukrainische SSR übertragen wurde. Der Zusammenbruch der Sowjetunion ließ solche politischen Fragen wieder aufleben, gleichzeitig führte die Wirtschaftskrise zu Unzufriedenheit und Spannungen in der Bevölkerung. So entstand die Vorstellung von der Krim als konfliktträchtiger, „schicksalshafter Halbinsel“.¹⁷ Diese Vorstellung war Anfang bis Mitte der 1990er Jahre nicht nur in den westlichen Medien, sondern auch in Wissenschaft und Politik weit verbreitet. Im Juli 1993 warnte die Wochenzeitung *Economist* drastisch vor einer „langfristigen, erbitterten, vielleicht blutigen und möglicherweise nuklearen Auseinandersetzung um die Krim“.¹⁸ Außerdem wurden alarmistische Vergleiche zu den Kriegen in Ex-Jugoslawien und in Kaschmir gezogen. Derartige Szenarien traten nicht ein. Inzwi-

¹⁶ Zwar forderten Transkarpatien und der Donbas (die Gebiete Donec'k und Luhans'k) Anfang der 1990er Jahre ebenfalls lokale und regionale Autonomie. Da es sich nur um kurzlebige politische Bewegungen handelte und innerregionale Differenzen und Interessenkonflikte hinzukamen, konnte Kiew diese Forderungen abwehren; Sasse, *The 'New' Ukraine* [Fn. 15], S. 82–86.

¹⁷ *The Guardian*, 25.5.1994.

¹⁸ *The Economist*, 17.7.1993.

schen kann man von der Krim als einem Fall erfolgreicher postsowjetischer Konfliktprävention sprechen.¹⁹

Über die Krim wird oft in einer Weise diskutiert, als gehöre sie nicht zur Ukraine. Dabei hat sie mit anderen südlichen und östlichen Regionen des Landes viel gemeinsam. Im ersten Jahrzehnt der Unabhängigkeit gelang es dem ukrainischen Staat, die Krim politisch und wirtschaftlich zu integrieren. Einen häufig vergessenen Ausgangspunkt bildet das Referendum vom Dezember 1991. Damals stimmten über 50 Prozent der Bevölkerung der Krim (damals noch ohne die meisten der Krimtataren, die erst anschließend zurückkehrten) für die Unabhängigkeit der Ukraine. Die Zustimmungsrate war zwar die niedrigste im Lande, aber doch stimmte die Mehrheit dafür. Bei Kommunalwahlen und landesweiten Wahlen ist die Wahlbeteiligung auf der Krim ähnlich wie in anderen Regionen. Die Wahlbeteiligung ist ein grundlegendes Kriterium, denn wer sich zur Stimmabgabe entschließt, demonstriert damit, dass er als Bürger den Staat politisch anerkennt. Von 1991 bis 2010 sind auf der Krim ähnliche Abstimmungsmuster und politische Tendenzen zu beobachten wie in der südöstlichen Ukraine. Während der „Orangen Revolution“ fand sie sich mit den anderen südöstlichen Landesteilen auf der Seite Janukovyčs wieder (und trug bei der Wahlwiederholung zu dessen Stimmenzuwachs bei). Bei den Parlamentswahlen 2006 stimmten 58 Prozent der Wähler auf der Krim für die *Partei der Regionen* (wegen ihres besonderen Status wird Sevastopol' separat gezählt; dort errang die *Partei der Regionen* gar 64 Prozent).²⁰

In beiden Fällen schnitt die Partei nicht so gut ab wie in den zwei östlichen Verwaltungsgebieten Donec'k und Luhans'k (jeweils 74 Prozent). Das Ergebnis, das sie auf der Krim (ohne Sevastopol') erzielte, war eher mit ihrem Abschneiden in den Gebieten Charkiv, Zaporizžja, und Mykolaïv vergleichbar. Viktor Juščenkos Partei *Unsere Ukraine* verfügte den Wahlergebnissen zufolge auf der Krim (ohne Sevastopol') – hauptsächlich wegen des Rückhalts unter den Krimtataren – über eine etwas stärkere Wählerbasis als in den typischen südöstlichen Regionen: 7,6 Prozent im Vergleich zu 6,4 Prozent im Raum Odesa, 5,9 Prozent in Charkiv, 5,6 Prozent in Mykolaïv, 5,3 Prozent in Dnipropetrovs'k, 5,3 Prozent in Zaporizžja, und 2 Prozent in Luhans'k. In Sevastopol' erzielte er mit 2,4 Prozent das zweitniedrigste Wahlergebnis. Ähnlich wie Juščenkos Partei auf der Krim schnitt *Unsere Ukraine* in Kirovohrad (8,7 Prozent), Cherson (9,8 Prozent) und Černihiv (10,3 Prozent) ab.

In der öffentlichen Wahrnehmung gilt die Krim oft als eine kommunistische Bastion, nicht zuletzt weil Leonid Hrač, der örtliche Führer der *Kommunistischen Partei*, bereits vor 1991 auf der Krim und in Kiew immer wieder mit seiner politischen Rhetorik Schlagzeilen machte. Es hieß oft, er habe parteiintern einen stärkeren Einfluss als der Vorsitzende der ukrainischen Kommunisten Petro Symonenko. Wie allerdings die Parlamentswahlen von 2006 zeigten, haben die Kommunisten auf der Krim und in der gesamten Ukraine erheblich an Wählergunst eingebüßt: Auf der Krim erhielten sie 4,5 Prozent der Wählerstimmen (in Sevastopol' mit 4,8 Prozent nur geringfügig mehr). In elf Gebieten, die sich über den Osten, den Süden und die Mitte der Ukraine verteilen, erzielten die Kommunisten etwas bessere Ergebnisse als auf der Krim. Bei den vorgezogenen Parlamentswahlen von 2007 konnte die *Partei der Regionen* auf der Krim 61

¹⁹ Gwendolyn Sasse: *The Crimea Question: Identity, Transition, and Conflict*. Cambridge, Mass. 2007.

²⁰ Die offiziellen Wahlergebnisse finden sich auf <www.cvk.gov.ua>.

Prozent der Stimmen erringen (65 Prozent in Sevastopol') und somit mehr als in Zaporiz'zja (55,5 Prozent), Mykolaïv (54 Prozent) und Odesa (52,3 Prozent), wenn auch nicht ganz so viel wie in ihren Hochburgen Luhans'k (74 Prozent) und Donec'k (72 Prozent). *Unsere Ukraine* erhielt auf der Krim 8,2 Prozent der Wählerstimmen, also etwa so viele wie in Charkiv (8,1 Prozent), Cherson (9,1 Prozent) und Odesa (6,5 Prozent). Die *Kommunistische Partei* hatte ihren Stimmenanteil mit 7,6 Prozent auf der Krim etwas erhöhen können (10,3 in Sevastopol'), was aber wiederum zum allgemeinen Trend in den südöstlichen und mittleren Landesteilen passte (6–9 Prozent).

Die Krim ist die ukrainische Region mit der höchsten Konzentration ethnischer Russen. Bei der Volkszählung von 2001 waren es 58,5 Prozent, verglichen mit 24,4 Prozent Ukrainern und 12,1 Prozent Krimtataren (rund 250 000). Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Volkszählungskategorien die weit verbreitete binationale russisch-ukrainische Abstammung vieler Menschen nicht verlässlich abbilden. Das gilt nicht nur für die Bewohner der Krim, sondern für die aller Regionen. Die letzte sowjetische Volkszählung, die 1989 stattgefunden hatte – also vor der Rückkehr der Krimtataren –, hatte 65,6 Prozent Russen, 26,7 Prozent Ukrainer und 1,9 Prozent Krimtataren ermittelt. Neben der Krim sind die Gebiete Luhans'k (39 Prozent 2001 gegenüber 44,8 Prozent 1989) und Donec'k (38,2 / 43,6 Prozent) jene mit dem höchsten Anteil ethnischer Russen an der Bevölkerung. Im Hinblick auf die ethnische Struktur der Bevölkerung der Krim fällt der hohe Anteil an Russen und Krimtataren auf. Doch die wichtigste ethnoterritoriale Besonderheit stellen die Krimtataren dar – mit ihrer kollektiven Erinnerung an die Deportation unter Stalin, ihrer geballten Rückkehr seit 1991 und ihrer wirkungsvollen politischen Organisation.

Auf der Krim wird überwiegend Russisch gesprochen (2001 gaben 77 Prozent der Bewohner der Krim Russisch als ihre Muttersprache an, 11,4 Prozent Tatarisch und 10,1 Prozent Ukrainisch). Auch der Angabe „Muttersprache“ lässt sich nicht verlässlich entnehmen, welche Sprache tatsächlich zuhause oder in der Öffentlichkeit bevorzugt verwendet wird. Ukrainisch ist auf der Krim in der Öffentlichkeit kaum zu hören. Die Krimtataren versuchen, ihre eigene Sprache wiederzubeleben, bemühen sich zum Teil, zusätzlich Ukrainisch zu lernen, und benutzen in der Öffentlichkeit die Sprache, mit der sie aufgewachsen sind: Russisch. Im Vergleich dazu bezeichneten 2001 30 Prozent der Bewohner von Luhans'k Ukrainisch und 68,8 Prozent Russisch als ihre „Muttersprache“; in Donec'k nannten 24,1 Prozent Ukrainisch und 74,9 Prozent der Bevölkerung Russisch. Was die Stellung des Russischen betrifft, ähnelt die Krim somit mindestens zwei östlichen Regionen.

Die Krim hat ein spezifisches sozioökonomisches Profil: Sie ist vom Dienstleistungssektor und Tourismus geprägt und von Energie- und Wasserlieferungen abhängig. Die Privatisierung lukrativer Einrichtungen an der Küste verlief intransparent. Bei zahlreichen Politikern vor Ort verschmolzen die politischen und wirtschaftlichen Interessen. Die politisch turbulente Phase Anfang der 1990er Jahre, als der Status der Region unklar war, führte zu Auseinandersetzungen um Vermögenswerte. Verglichen mit den anderen ukrainischen Gebieten ist die Krim mit einem Anteil von 2,9 Prozent am Bruttoinlandsprodukt (BIP) der Ukraine 2007 guter Durchschnitt.²¹ Da das Bruttoinlandsprodukt überwiegend in Kiew, Donec'k, Dnipropetrovs'k und Charkiv erzeugt wird, ist

²¹ Amtliche Daten nach Vlad Mykhnenko Adam Swain: Facing the Global Economic Crisis: Ukraine's uneven development and regional trajectories, 1990–2009, BASEES-Beitrag, 28–30.3.2009, <www.egr.org.uk/pdfs/2009symposia/EGRG2009_Mykhnenko-Swain.pdf>.

es bemerkenswert, dass die Krim und Sevastopol' zusammen denselben Anteil am BIP generieren wie das Gebiet Kiew und damit nur knapp hinter dem Gebiet L'viv liegen. Das Wachstum zeigte einen deutlichen Aufwärtstrend. Von 1999 bis 2007 lag die Krim vor den Gebieten Sumy, Odesa, Cherson, Vinnycja und Černihiv.

In der Ukraine hat die Krim als einziges Gebiet einen verfassungsrechtlich garantierten Autonomiestatus als „Autonome Republik Krim“. Dieser Autonomiestatus erweist sich bei genauer Betrachtung als konstitutionell zwiespältig und schwach. Deshalb stellt sich die Frage, ob er bei der Lösung des komplexen Territorialproblems 1991 bis 1998 überhaupt eine wesentliche Rolle spielte.²² Zu den Momenten, die Anfang der 1990er Jahre auf der Krim zu wachsenden Spannungen geführt hatten, gehörten das Referendum von 1991 über die Autonomie der Krim, die Einführung der regionalen Autonomie innerhalb der Ukrainischen SSR zur einer Zeit, als der Autonomiestatus anderer Gebiete in der sich auflösenden UdSSR aufgehoben wurde, die Rückkehr von über 200 000 Krimtataren und die Entstehung einer durch den wachsenden Nationalismus in Russland hervorgerufenen russischen, separatistischen Bewegung auf der Halbinsel. Von ein paar Zusammenstößen zwischen zurückkehrenden Krimtataren und örtlichen Behörden abgesehen, ist es jedoch bis heute gelungen, die Eskalation in einen großen regionalen oder gar internationalen Konflikt zu vermeiden. Im Gegensatz zu anfänglichen Prophezeiungen schaffte es Kiew, die Krim in den neuen ukrainischen Staat zu integrieren. Nach langwierigen Verhandlungen gewährte die ukrainische Regierung der Halbinsel einen besonderen territorialen Autonomiestatus, der sowohl auf nationaler (1996) als auch auf regionaler Ebene (1992, 1998) verfassungsmäßig verankert ist. Mit diesem Status ist zwar nicht viel politische oder wirtschaftliche Macht verbunden, aber er hat eine wichtige symbolische Bedeutung, weil dadurch die Besonderheit der Krim anerkannt ist.

Konfliktprävention auf der Krim

Zur Konfliktprävention trugen vor allem die chaotischen und langwierigen politischen Verhandlungen von 1991 bis 1998 sowie das Feilschen um die mit der Autonomie verbundene Macht bei und weniger das schließlich erzielte institutionelle Ergebnis. Internationale Akteure wie die OSZE und die UNO unterstützten teilweise das Verfahren, griffen aber niemals bestimmend ein. Durch ständige Beratungen und Verhandlungen gelangten die Eliten in der Ukraine in den 1990er Jahren schrittweise zu einer Übereinkunft und sorgten dafür, dass einerseits militantere nationalistische Kräfte in Kiew und auf der Krim an den Rand gedrängt und die enge Anlehnung der russischen Nationalisten auf der Halbinsel an Moskau gelöst wurden.

Entsprechend lassen sich die verschiedenen Stadien der politischen Entwicklung auf der Krim so erklären, dass institutionelle Zwischenlösungen strukturelle Wirkung entfalten. Wollte man für einen bestimmten Zeitpunkt eine einzelne Ursache als wirksames Element herausstellen, bliebe die Dynamik des zugrundeliegenden politischen Prozesses außer Acht. Durch die Analyse der einzelnen Institutionalisierungsstadien in der Krimfrage wird die Verbindung zwischen der fortschreitenden Institutionalisierung und der Konfliktprävention deutlich. Insofern eröffnet das Beispiel der Krim (indem es der

²² Das Folgende basiert auf Sasse, *The Crimea Question* [Fn. 19].

Konzentration auf gewaltsam ausgetragene ethnopolitische Konflikte entgegenwirkt neue Zugänge zum Konfliktstudium und zur methodischen Frage, wie sich die prozess-inhärenten Elemente einer Kette von Ursachen erfassen lassen. Jedes Stadium des politischen Prozesses – von dem 1991 innerhalb der Ukrainischen SSR gewährten Autonomiestatus und der 1992 auf regionaler Ebene entwickelten Krim-Verfassung, über die Separatismusbestrebungen, die 1994 ihren Höhepunkt erreichten, bis zur ukrainischen Verfassung von 1996 und der Ratifizierung der Verfassung der Autonomen Republik Krim 1998 – zeichnete sich durch institutionelle Neuerungen aus. Diese boten den drei miteinander verbundenen Ebenen – der Region (Krim), dem Staat (repräsentiert durch die Institutionen in Kiew) und dem internationalen Umfeld (das die politischen Akteure in Moskau prägten) – Anreize und erlegten ihnen Restriktionen auf. Dabei verlagerte sich allmählich das Gleichgewicht zwischen den Kräften: Während der Einfluss regionaler und internationaler Akteure mit der Zeit abnahm, gewann der ukrainische Staat gegenüber der Krim und Russland an Durchsetzungskraft.

Die ethnische Vielfalt der Krim verhinderte eine eindeutige ethnopolitische Mobilisierung und Polarisierung. Der Versuch, in den 1990er Jahren auf der Krim dauerhaft nationalistische russische Kräfte zu mobilisieren, scheiterte, weil auf der Halbinsel nur eine verschwommene sowjetisch-russische Identität vorhanden war, es der russischen Bewegung an Einigkeit und klarer Führung fehlte und sie außerdem keine Lösung für drängende sozioökonomische Probleme zu bieten hatte. Die politischen Eliten in Kiew und auf der Krim gingen pragmatisch vor: Statt vom Zentrum aus eine kompromisslose Nationalisierungsstrategie zu verfolgen oder an der Peripherie allein auf Separatismus zu setzen, verhandelten sie lieber über die Fragen der Autonomie, Kultur und Sprache. Weder Russland noch die Türkei als wichtigste externe Akteure beeinflussten die politische Mobilisierung auf der Halbinsel nachhaltig, weil beide Länder Wert auf gute Beziehungen zur Ukraine legten. Hier spielte auch die Tatsache, dass Russland geschwächt und ab Mitte der 1990er Jahre vor allem durch Tschetschenien absorbiert war, eine Rolle. Führende Politiker wie El'cin und Putin erkannten allerdings auch, dass ein kooperatives Verhältnis zur Ukraine von Nutzen wäre, denn so hätte man de facto Einfluss auf Land und Region, ohne zu politischen Drohgebärden oder militärischen Mitteln greifen zu müssen.

Das institutionelle Endergebnis – der Autonomiestatus der Krim – mag schwach erscheinen, erfüllt aber dadurch, dass es die Parameter für den zukünftigen institutionellen Wandel definiert und eingrenzt, eine wichtige Funktion. Außerdem wirkt sich die Erinnerung daran, dass die Übereinkunft erst nach einem langwierigen institutionellen Prozess erzielt werden konnte, auf alle weiteren Entscheidungen von politischen Akteuren aus. So ist etwa die Beibehaltung der für die Krim gefundenen Autonomielösung regional, national und international weniger kostspielig als eine Neufassung oder Abschaffung der Autonomie. Auch andere Akteure, wie etwa das Verfassungsgericht der Ukraine, spielen bei der Durchsetzung und Aufrechterhaltung des Autonomiestatus der Krim kontinuierlich eine wichtige Rolle.²³ Die langwierige Institutionalisierung der Autonomie für die Krim bildete einen wichtigen Teil der ukrainischen Staatsbildung. Sie verhinderte eine zu enge Definition des neuen ukrainischen Staates und zeigte, dass regionale Vielfalt selbst dann nicht unbedingt zur Destabilisierung des Staates führt, wenn sie Teil der politischen Mobilisierung ist. Allerdings ist Kon-

²³ Sasse, *The Crimea Question* [Fn. 19], S. 270–273.

fliktprävention, die das Resultat einer ausgedehnten Institutionalisierung ist, nicht kostenlos zu haben. Auf der Krim hat die politische Auseinandersetzung um den Status der Region die ökonomische Transformation erschwert. Die politische Mobilisierung und die Bemühungen, sie zu entschärfen, haben von Wirtschaftsreformen abgelenkt und gingen mit einer Kriminalisierung der Ökonomie einher.

Regionale Vielfalt und die Orange Revolution

Die entscheidende Wahlwiederholung in der zweiten Runde der Präsidentschaftswahlen 2004 machte die regionale politische Polarisierung deutlich: Für den „orangen“ Kandidaten Viktor Juščenko stimmten 17 aneinandergrenzende Regionen in den westlichen und mittleren Landesteilen, während der „blaue“ Kandidat Viktor Janukovyč zehn zusammenhängende Regionen im Südosten der Ukraine auf seiner Seite hatte. Bei den Wahlen 2004 bevorzugten rund vier Fünftel der im Westen und der Mitte des Landes wohnenden Bürger einen „orangen“ Kandidaten, etwa vier Fünftel der Wähler in den östlichen und südlichen Regionen waren für Janukovyč.²⁴ Dieser Trend hielt auch bei den Parlamentswahlen 2006 und 2007 an. Bei zwei bedeutenden Wahlen – 1994 (als Präsident Leonid Kravčuk gegen Leonid Kučma verlor) und 2004 – herrschte nicht nur in den östlichen Regionen, sondern im ganzen Land vor allem wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse große Unzufriedenheit. Im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen von 2004 wiesen die östlichen Landesteile die höchsten Wachstumsraten in der Ukraine auf, während die wirtschaftliche Lage unabhängig von den Regionen im ganzen Land als schlecht empfunden wurde. Eine Mittelschicht bildete sich in allen Regionen heraus und kann daher ebensowenig als Erklärung für den damaligen „liberalen“ Durchbruch dienen. Die interessanteste sozioökonomische Frage ergibt sich aus der Tatsache, dass Janukovyč und seine *Partei der Regionen* im Südosten von armen und von reichen Wählern bevorzugt gewählt wurde. Die Regionen mit den Wechselwählern für Kučma 1994 und für Juščenko 2004 gehören zur landwirtschaftlich geprägten Zentralukraine. Die Wahlergebnisse von 2004 zeigten für den Osten und den Westen eine hohe Wahlbeteiligung.²⁵

Die politische Mobilisierung im Südosten unterschied sich deutlich von der im Westen und der Mitte des Landes. Die Einschätzung, 2004 habe regional gesehen eine Asymmetrie zwischen „Aktivismus“ und „Passivität“ bestanden, ist irreführend.²⁶ Damals setzten das „orange“ und das „blaue“ Lager auf ein sehr unterschiedliches Timing und Repertoire. 2004 bestimmten „orange“ Anhänger mit öffentlichen Massenprotesten die Szene, und diese Strategie passte gut zu den Umständen: Das Wahlergebnis war zugunsten des vom Südosten unterstützten Kandidaten Janukovyč gefälscht worden, der von Kučma als Nachfolger ausersehen war und von Russlands

²⁴ Eine regionale Aufschlüsselung der Wahlergebnisse bietet die Website der Zentralen Wahlkommission der Ukraine, <www.cvk.gov.ua/vp2004/wp0011.htm> für die Wahlen von 2004, <www.cvk.gov.ua/vnd2006/w6p001.html> für die Parlamentswahlen von 2006 und <www.cvk.gov.ua/vnd2007/w6p001.htm> für die Parlamentswahlen von 2007.

²⁵ Arel, *La face cachée* [Fn. 2], S. 2. – Vlad Mykhnenko: *Class Voting and the Orange Revolution: A Cultural Political Economy Perspective on Ukraine's Electoral Geography*, in: *Journal of Communist Studies and Transition Politics*, 2–3/2009, S. 278–296.

²⁶ Arel, *La face cachée* [Fn. 2], S. 6.

Präsidenten Vladimir Putin vorschnell als neuer Präsident der Ukraine anerkannt wurde. Während die Massenproteste auf den Straßen Kiews und westlicher Städte aus vorangegangenen Anti-Kučma Protesten erwachsen, die sich vernetzten, waren die Chancen für eine ähnliche Mobilisation im Südosten von Anfang an begrenzt. Durch den Vorwurf des Wahlbetrugs und die enge Verbindung Janukovyčs zu Kučma bestimmten Kiew, die Gebiete im Westen und im Zentrum die Agenda. Für den Südosten blieb kaum Raum, um öffentlich Gegendruck in Form „blauer“ Demonstrationen zu entfalten. Die Wähler im Südosten beschränkten sich darauf, Janukovyč durch eine hohe Wahlbeteiligung zu vielen Stimmen zu verhelfen. Und die regionalen Eliten verlegten sich schnell auf Forderungen nach mehr regionaler Autonomie.

Die Ereignisse vor den Wahlen 2004 und der „Orangen Revolution“ lassen eine Variante des erwähnten regionalen Ausgleichsmechanismus erkennen. Während er in „normalen“ Zeiten zu politischer Stabilität und Kompromissen verhilft, kann er auch als verstärkender Antrieb und Mobilisierungsrahmen gegen ein zentral agierendes, exzessives, korruptes und autoritäres Regime fungieren. Die regionalen Diskrepanzen waren 2004 nicht der Auslöser für die „orange“ Mobilisierung, gaben ihr aber Struktur und Auftrieb. Unter Ausnahmebedingungen können regionale Differenzen somit zu einem wirkungsvollen demokratischen Korrektiv zur Wiederherstellung der Legitimität eines Regimes beitragen.

Die „Orange Revolution“ ging im Großen und Ganzen an der Krim vorbei und führte, von einigen personalpolitischen Veränderungen abgesehen, weder zu einer neuen politischen Ausrichtung der Halbinsel noch zu einer Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Kiew und Simferopol'. Bei der von Fälschungsvorwürfen begleiteten Wahl vom 21. November 2004 erhielt Juščenko auf der Krim 14,6 Prozent der Stimmen (7,6 Prozent in Sevastopol'). Janukovyč kam auf 82 Prozent (89 Prozent in Sevastopol'). Bei der Wahlwiederholung am 26. Dezember vermochte Juščenko sein Ergebnis auf der Krim nur geringfügig auf 15,4 Prozent zu verbessern (acht Prozent in Sevastopol'). Janukovyč gewann auf der Halbinsel auch diesmal 81,3 Prozent der Stimmen (88,8 Prozent in Sevastopol').²⁷ Während sich im Zentrum die Ereignisse dramatisch zuspitzten, blieb die Krim eine von Janukovyčs Hochburgen. Dieses Wahlergebnis brachte nicht nur die Anti-Juščenko-Stimmung zum Ausdruck, die sich aus alten Ängsten vor einer Dominanz der westlichen Ukraine gegenüber den übrigen Landesteilen speiste, sondern bedeutete auch explizit ein Votum für Janukovyč und sein Programm. Die Dachorganisation der Russen *Russkaja obščina Kryma* war die Triebkraft hinter der regionalen Kampagne für Janukovyč.²⁸ Angesichts der Heterogenität dieser Bewegung waren deren Repräsentanten, darunter prominente Regionalpolitiker der russischen Bewegung der 1990er Jahre, darauf bedacht, Einigkeit zu demonstrieren.²⁹ Der Einsatz gegen die „Orange Revolution“ förderte dieses Image vorübergehend. Die Wahlergebnisse brachten die Krimtataren wieder einmal in Gegensatz zur russischsprachigen regionalen Mehrheit.³⁰ Die Pro-Juščenko-Kräfte stützten sich bei den Wahlen von 2004 und den Parlamentswahlen von 2006 hauptsächlich auf die Krimtataren, doch die Führung der „orangen“ Bewegung erwies sich ihnen ge-

²⁷ <www.cvk.gov.ua/vp2004/wp0011.htm>.

²⁸ Krymskaja pravda, 10.12.2005.

²⁹ Krymskaja pravda, 1.4.2005.

³⁰ Stellungnahmen der Krimtataren-Führer, 31.12.2004 und 25.1.2005, <<http://qurultay.org>>.

genüber als wankelmütig. Probleme wie Recht auf Grund und Boden, die Anerkennung der Krimtataren als „autochthones Volk“, das Gesetz über die Rehabilitation deportierter Völker sowie die Frage der politischen Repräsentation auf regionaler und nationaler Ebene blieben ungelöst.

In Schlüsselregionen wechselte das neue „orange“ Regime schnell die Kučma-Getreue in der Exekutive aus. Am 20. April 2005 wurde Anatolij Matvienko, Chef der damals zum Tymošenko-Block zählenden Sobor-Partei, neuer Ministerpräsident der Krim. Juščenkos letztlich erfolgloser Versuch, die Wähler der Süd- und Ostukraine vor den Parlamentswahlen von 2006 für sich einzunehmen, wurde anfangs aus pragmatischen Gründen von opportunistisch agierenden Krim-Parlamentariern aus dem früheren Umfeld von Kučma oder Janukovyč unterstützt. Keine vier Monate nach seinem Amtsantritt hatte sich eine knappe Mehrheit der 100 Krim-Abgeordneten für Juščenko ausgesprochen. Matvienko stieß mit seinen Bemühungen, die Verwaltung auf der Krim zu verkleinern und umzustrukturieren, im regionalen Parlament jedoch auf Widerstand.³¹ Die unterschiedlichen Interessen unter den Abgeordneten und gegenüber der regionalen Regierung führten zu einer Rückkehr zu Ad-hoc-Koalitionen.³²

Im damaligen Klima der politischen Ungewissheit prophezeiten Politiker und Kommentatoren, die der russischen Bewegung nahestanden, einen neuen Kampf um den Autonomiestatus der Krim.³³ Dabei deutete nichts darauf hin, dass das Zentrum die Absicht hatte, durch Abschaffung des Sonderstatus der Region Staub aufzuwirbeln. Matvienko hatte sein Amt nur kurz inne. Nach seinem Rücktritt im September 2005 trat zunächst Anatolij Burdjuhov, ein Verbündeter Juščenkos, an seine Stelle, wurde dann aber 2006 durch den Kompromisskandidaten Viktor Plakida ersetzt. Die Wahlen von 2006 zum Parlament der Krim unterstrichen noch einmal die Vormachtstellung von Janukovyčs Partei: Sie erreichte über zwei Drittel der Sitze (die sich allerdings auf mehrere regionale Wahlblocks verteilten). Dieser lockere Zusammenschluss dürfte sich vor den nächsten Regionalwahlen zwar umgruppieren, wird insgesamt aber kaum die regionalen politischen Aussichten verändern. Die ukrainischen Parlamentswahlen von 2006 und 2007 sowie die Präsidentschaftswahlen von 2010 haben bestätigt, dass die Krim zu Janukovyčs Hochburgen gehört.³⁴

Obwohl öffentliche Demonstrationen 2004 kaum zum Repertoire der „blauen“ Bewegung zählten, kam es zu örtlichen Straßenprotesten. Ein Ventil für die vorhandene Unzufriedenheit auf der Krim fand sich im Mai 2006 bei lokalen Anti-NATO-Kundgebungen. Die Proteste richteten sich dagegen, dass zur Vorbereitung des jährlich stattfindenden US-ukrainischen Militärmanövers im Rahmen des NATO-Programms „Partnerschaft für Frieden“ US-Marinesoldaten samt Militärausrüstung angelandet wurden. Daraufhin verabschiedete das Parlament der Krim Anfang Juni eine Resolution, mit der die Halbinsel zur „NATO-freien Zone“ erklärt wurde. Seit 2004 hat Juščenko immer wieder verkündet, er wolle den Vertrag kündigen oder ändern, mit dem die Ukraine Militärgelände in Sevastopol’ bis 2017 an Russland verpachtet hat. Russland errichtet gerade eine zweite Marinebasis in Novorossijsk.

³¹ Zerkalo nedeli, 7.5.2005.

³² Krymskaja pravda, 20.5.2005.

³³ Krymskaja pravda, 28.1.2005.

³⁴ Die offiziellen Wahlergebnisse sind auf <www.cvk.gov.ua> zu finden.

Aber es ist unwahrscheinlich, dass Russland auf seinen strategisch und politisch nützlichen Stützpunkt in Sevastopol' verzichten wird. Angesichts ihrer Zahlungsschwierigkeiten für russländische Gaslieferungen dürfte die Ukraine nur wenig Verhandlungsgewicht in die Waagschale werfen können.

Nach dem Krieg zwischen Russland und Georgien im August 2008 wurde überall gemutmaßt, die Krim könne die nächste Region sein, in der Russland seine Muskeln spielen lässt. Die westlichen Medien malten die Lage ähnlich schwarz wie Anfang bis Mitte der 1990er Jahre.³⁵ Meldungen, wonach die Bevölkerung Sevastopol's, die überwiegend aus ethnischen Russen besteht, Reisepässe der Russländischen Föderation erhalten habe, schürten die Angst, Russland wende hier die gleiche Taktik an wie in Südossetien. Obwohl die Präsidenten Russlands und der Ukraine beruhigende Stellungnahmen veröffentlichten, bleiben Konfliktszenarien um die Krim in westlichen Medien und Kreisen der Think Tanks weiterhin beliebt. In Wirklichkeit ist die Wahrscheinlichkeit, dass es wegen der Halbinsel zu einem Konflikt kommen könnte, sehr begrenzt. Die dortige Situation unterscheidet sich erheblich von der in Südossetien oder Abchasien. Auch existieren hinreichend Mechanismen, um auf der Krim den Frieden zu sichern. Die Erfahrung erfolgreicher Konfliktprävention bietet eine andere Voraussetzung als die Kriegs- und Vertreibungserfahrung in Südossetien und Abchasien. Russland hat keine gemeinsame Grenze mit der Krim und profitiert mehr von friedlichen Beziehungen zur Ukraine. Seinen politischen, wirtschaftlichen und militärstrategischen Interessen ist am besten durch indirekte Einflussnahme auf die Krim gedient. Russland weiß auch, dass weder in der ukrainischen Öffentlichkeit noch in der Politik über die NATO-Mitgliedschaft ein Konsens besteht. Auch hat die Ukraine nicht wesentlich militärisch aufgerüstet. Die Behauptung, „die Russen“ würden auf der Krim diskriminiert, lässt sich nicht aufrechterhalten. Die Region ist weiterhin russischsprachig und es gibt keine echte kulturelle oder politische Kluft zwischen der großen Mehrheit der Russen und den Ukrainern auf der Krim, von denen viele ohnehin gemischter Abstammung sind. Das eigentliche Konfliktpotential der Region hat mit den Krimtataren zu tun, die noch immer nicht vollständig in die Politik und Gesellschaft der Halbinsel integriert sind. Russland ist keineswegs erpicht darauf, dieses Problem zu erben.

Genau wie 2004 ist auch bei den Präsidentschaftswahlen 2010 die regionale politische Polarisierung deutlich geworden. Die Kandidatin Julija Tymoschenko hat fast die ganze regionale Wählerbasis von Viktor Juščenko „geerbt“: In der ersten Wahlrunde am 17. Januar siegte sie in 16 der 17 Regionen und Städte, die Juščenko im Dezember 2004 für sich hatte gewinnen können (wenn in den meisten Fällen auch nur mit 30 bis 40 Prozent der Stimmen), während Janukovyč im westlichen Zakarpattja siegte (wenn auch nur mit knapp 30 Prozent) und so sein Wahlergebnis von zehn auf elf gewonnene Gebiete/Städte verbessern konnte.³⁶ Janukovyčs Wählerhochburgen lagen wieder in Donec'k, Luhans'k und auf der Krim. Im zweiten Wahlgang am 7. Februar, den er knapp gewann, profitierte er von der im Vergleich zu 2004 niedrigeren Wahlbeteiligung und der höheren Zahl der Proteststimmen („gegen alle“) in den westlichen und mittleren Landesteilen.

³⁵ Siehe Guardian, 16.9.2008, New York Times 27.8.2009, Observer, 11.10.2009.

³⁶ Auf www.cvk.gov.ua/vp2010/wp0011.html hat die Zentrale Wahlkommission die Ergebnisse der Präsidentschaftswahlen von 2010 veröffentlicht.

Unter der Überschrift „Die Ukraine – das bist du!“ verkündete Tymošenko in ihrem Wahlprogramm von 2010,³⁷ dass sie an die Ukraine, die „Nation“ und deren Mission glaube, vermied aber jeden Hinweis auf regionale oder sprachliche Unterschiede. Ihre Rhetorik konzentrierte sich auf soziale Gerechtigkeit, Wirtschaftsreformen, eine effektive Exekutive, das Gesundheits- und Bildungswesen, nationale Interessen und Einigkeit. Janukovyčs Wahlprogramm „Die Ukraine – für das Volk“ hob ebenfalls ökonomische und soziale Fragen hervor und betonte dabei, stärker integrativ klingend, das „ukrainische Volk“. Obwohl er Vorsitzender der *Partei der Regionen* ist, enthielt sein Präsidentschaftsprogramm keine expliziten regionalen Hinweise. Im fünften Punkt seines sieben Punkte umfassenden Wahlprogramms sprach er sich allerdings unter der Überschrift „Zwei Sprachen – eine Ukraine“ ausdrücklich für Russisch als zweite Staatssprache aus.³⁸ Das Programm der *Partei der Regionen* enthält natürlich viele regionale Bezüge, bevorzugt dabei aber nicht die Interessen einzelner Regionen, sondern hebt auf das Wohlergehen und die Entwicklung „aller Regionen“ ab. Das Parteiprogramm spricht sich für eine Reform aus, die zu einer stärkeren Beteiligung der Regionen an der Entwicklung der Ukraine führen solle, legt aber nicht näher dar, durch welche institutionellen oder sonstigen Vorkehrungen das geschehen soll.³⁹

Fazit

Seit 1991 hat die regionale Vielfalt in der Ukraine wiederholt als Sicherheitsventil fungiert und entweder politisch instabile Verhältnisse zu vermeiden geholfen und den schrittweisen Reformprozess gestützt oder unter Präsident Kučma dazu beigetragen, einen vom Regime eingeschlagenen Irrweg zu korrigieren. In der Ukraine wird der politische Konkurrenzkampf und die Mobilisierung der Gesellschaft durch die regionalen Differenzen strukturiert. Anders als man bei einer Transformationsphase theoretisch annehmen könnte, hat sich die regionale Vielfalt für die Staatsbildung und Demokratisierung der Ukraine nicht als Hindernis, sondern als Kraftquelle erwiesen. Sie half, schrittweise die Nations- und Staatsbildung zu kanalisieren, in deren Verlauf die verschiedenen Präsidenten und Regierungen ihre Pläne so weit mäßigen mussten, dass über die politisch maßgeblichen regionalen Diskrepanzen hinweg ein Konsens erzielt werden konnte. In der zweiten Phase der Transformation des Landes hat die regionale Diversität dazu beigetragen, einen Rückfall in autoritäre Verhältnisse zu verhindern. Die auch in der Orangen Revolution erneut sichtbar gewordenen regionalen Differenzen und die sich daran anschließende extreme Personalisierung dieser Polarisierung, die im erbitterten Präsidentschaftswahlkampf zwischen Tymošenko und Janukovyč gipfelte, sollte nicht davon ablenken, dass die regionale Vielfalt eine gesunde Wirkung für die Demokratie in der Ukraine entfaltet.

Während die „orange“ Mobilisierung 2004 in Massenproteste auf Kiews Straßen mündete, erwies sich im Südosten des Landes der seit 2004 anhaltende stetige Wäh-

³⁷ Julija Tymošenko: „Die Ukraine gewinnt. Die Ukraine – das bist du!“ Wahlprogramm für die Präsidentschaftswahlen von 2010, <www.cvk.gov.ua/vp2010/wp0011.html>.

³⁸ Viktor Janukovič: Die Ukraine – für das Volk. Wahlprogramm für die Präsidentschaftswahlen von 2010, <www.cvk.gov.ua/vp2010/wp0011.html>.

³⁹ Prohrama Partii Rehioniv, <<http://yanukovyh.com.ua/programparty.html>>.

lerzuspruch für Janukovyč als eine ebenso wirksame Form der Mobilisierung. Ein dramatisches Ereignis wie die Orange Revolution überschattet einen Großteil der vorausgegangenen und nachfolgenden Ereignisse. Deshalb neigt man dazu, zum einen die damals allmählich gewachsene Anti-Kučma-Stimmung und die Anfänge der Mobilisierung vor der Wahl auszublenden und zum anderen sich auf unerfüllte Erwartungen und Fehlschläge nach der Orangen Revolution zu konzentrieren. Doch genau so wie sich der Protest gegen das Regime über einen längeren Zeitraum etablierte, hat auch die Politisierung der Gesellschaft den dramatischen Moment von 2004 überdauert. Das Repertoire der politischen Eliten und der Gesellschaft ist nicht auf Massendemonstrationen begrenzt. Die starke Wahlpräsenz, die Janukovyč bei den Präsidentschaftswahlen von 2010 gezeigt hat, obwohl sein Ruf 2004 ernstlich gelitten hatte, markiert in einem entlang regionaler politischer Linien mobilisierten Land das logische nächste Stadium.

Selbst einschneidende politische Krisen und Massenmobilisierungen tangieren nicht jeden Aspekt des Staates. Die Orange Revolution ging an der Krim als dem sensibelsten Gebiet der Ukraine mehr oder weniger vorbei. Vor dem Hintergrund dramatischer politischer Ereignisse auf nationaler Ebene hat sich der institutionelle Rahmen auf der Halbinsel als widerstandsfähig erwiesen. Das zeigt, dass wichtige Aspekte des Staatsbildungsprozesses der Ukraine bereits vor der Orangen Revolution gefestigt waren.

Aus dem Englischen von Jürgen P. Krause, Freiburg

Heiko Pleines

Demokratisierung ohne Demokraten

Die Oligarchen in der ukrainischen Politik

Die ukrainische Politik wird von einer Gruppe von Großunternehmern dominiert. Diese sogenannten Oligarchen haben in den 1990er Jahren riesige Vermögen angehäuft und große Industrieholdings geschmiedet. Sie stützten das autoritäre Regime des Präsidenten Kučma, daher sollte ihre Macht nach der Orangen Revolution beschnitten werden. Dies ist nicht gelungen. Nach wie vor beeinflussen sie intransparente politische Entscheidungen und verschaffen sich durch Korruption Wettbewerbsvorteile. Doch da die Oligarchen heute verschiedene politische Lager unterstützen, hat sich ihre Rolle verändert. Die machtpolitische Pattsituation oligarchischer Interessen könnte die Grundlage bilden für eine langfristige Demokratisierung.

In der Ukraine stieg Mitte der 1990er Jahre eine Gruppe von Großunternehmern zu zentralen politischen Akteuren auf. Mit ihren Ressourcen unterstützten sie das zunehmend autoritäre Regime von Präsident Leonid Kučma. Im Gegenzug wurden ihre Unternehmen von der Politik bevorzugt behandelt. Die große Mehrheit der ukrainischen Bevölkerung ging deshalb davon aus, dass der Staat unter Präsident Kučma den Interessen der Bevölkerung gleichgültig gegenüberstand, korrupt war und von diesen sogenannten Oligarchen abhing.¹

Die Protagonisten der Orangen Revolution von 2004 wollten deshalb auch dem Einfluss der Oligarchen auf die Politik ein Ende bereiten. Doch obwohl sie mit dem Slogan „Banditen ins Gefängnis“ angetreten waren, wurde kein einziger der Großunternehmer strafrechtlich verfolgt. Viele sind weiterhin in der Politik aktiv. Hat die Orange Revolution überhaupt etwas an dem Einfluss der Interessengruppen verändert? Oder spielen die Oligarchen die gleiche Rolle wie vor dem demokratischen Aufbruch?

Die ukrainische Bevölkerung zeigte sich rasch enttäuscht. Drei Jahre nach der Orangen Revolution erklärten bei Umfragen erneut 80 Prozent der Bevölkerung, dass „das Land

Heiko Pleines (1970), PD Dr. phil., Leiter der Abteilung Politik und Wirtschaft, Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen

Von Heiko Pleines erschien zuletzt in Osteuropa: Informelle Einflussnahme und Demokratie. Wirtschaftsakteure in Russland und der Ukraine, in: Schattenspiele. Informelle Politik im Osten Europas [= OE, 10/2005], S. 99–108. – Aufstieg und Fall. Oligarchen in Russland, in: OE, 3/2004, S. 71–81.

¹ Dies waren bei einer landesweiten Umfrage Ende 2003 die drei am häufigsten gewählten Beschreibungen, die alle eine Zustimmung von über 80 Prozent erreichten; Repräsentative Meinungsumfrage des Kiewer Razumkov Center im Dezember 2003, zitiert nach: Zerkalo Nedeli, 2/2004, <www.mw.ua/1000/1030/45297/>.

von einer kleinen Gruppe von Interessenvertretern regiert wird, die vor allem an sich selber denken“.² Über die Hälfte nannten „die Oligarchen“ als die Interessengruppe, die die politische Entwicklung des Landes bestimme.³ Dementsprechend war das Vertrauen in die Regierung sehr gering. Nur zwanzig Prozent der Befragten erklärten, dass sie der nationalen Regierung zutrauten „meistens das Richtige zu tun“.⁴ Die Haltung der Bevölkerung demonstriert nicht nur die weit verbreitete Enttäuschung von der Politik, die durch die Orange Revolution nur vorübergehend aufgehoben wurde. Wenn diese Einschätzung der Rolle der Oligarchen in der Politik stimmt, stellt dies auch eine schwere Belastung für die demokratischen Perspektiven der Ukraine dar.

Die Oligarchen als neue Unternehmer. Ein kollektives Porträt

Die ukrainischen Oligarchen machten alle eine ähnliche Karriere. Nach den ersten marktwirtschaftlichen Reformen in der Sowjetunion Ende der 1980er Jahre begannen eine Reihe von Unternehmern in einer gesetzlichen Grauzone – und teilweise auch mit illegalen Aktivitäten – erhebliche Gewinne zu erwirtschaften. Vor allem im Außenhandel und im Finanzsektor konnte viel Geld verdient werden – wenn man politische Unterstützung hatte. Regulierungs- und Kontrollbehörden mussten ein Auge zudrücken. Die Nationalbank gab Vorzugskredite. Staatliche Unternehmen wurden als Kunden gewonnen.

So kauften zum Beispiel manche Unternehmer Metalle auf dem ukrainischen Markt zu subventionierten Preisen und verkauften sie anschließend im Ausland zu Weltmarktpreisen. Die Gewinnspanne lag bei bis zu 900 Prozent. Lukrative Finanzgeschäfte ließen sich etwa mit Zentralbankkrediten an ukrainische Banken machen, die nur mit zwei Promille des üblichen Satzes verzinst wurden. Banken, die ihre Zentralbankkredite zum normalen Zinssatz an Kunden weitergaben, konnten nahezu die gesamten Zinseinnahmen für sich behalten. Oft nutzten Banken die Zentralbankkredite auch für spekulative Geschäfte, die größere Gewinnspannen versprachen.⁵ Als die Erdgasimporte aus Russland 1995 an private Firmen übertragen wurden, ergab sich für einige Handelsgesellschaften eine weitere attraktive Einnahmequelle. Erneut war aber staatliche Unterstützung erforderlich, denn der Staat musste die Lizenz für die Belieferung solventer Kunden ausstellen und Zahlungsverzögerungen gegenüber dem Lieferanten aus Russland außenpolitisch abschirmen.⁶

Einige der erfolgreichen Unternehmer nutzten ihre Gewinne, um Unternehmensbeteiligungen zu erwerben. Zum einen übernahmen sie im Zuge der Privatisierung staatliche Unternehmen. Zum anderen benutzten Handelsfirmen die Schulden ihrer Kunden, um deren Unternehmen im Rahmen von Konkursverfahren unter ihre Kontrolle zu bringen. Auch hier war staatliche Unterstützung unverzichtbar. Die Privatisierung

² Meinungsumfrage im Auftrag von WorldPublic Opinion.Org von Dezember 2007 bis Februar 2008, <www.worldpublicopinion.org/pipa/pdf/may08/WPO_Governance_May08_packet.pdf>.

³ Repräsentative Meinungsumfrage des Kiewer Center for Social Monitoring im Juni 2007.

⁴ Meinungsumfrage im Auftrag von WorldPublic Opinion.Org [Fn. 2].

⁵ Rosaria Puglisi: The rise of the Ukrainian oligarchs, in: *Democratization*, 3/2003, S. 99–123, hier S.104–105.

⁶ Heiko Pleines: *Ukrainische Seilschaften. Informelle Einflussnahme in der ukrainischen Wirtschaftspolitik 1992–2004*. Münster 2005, S. 23–26.

wurde in vielen Fällen durch die zuständigen staatlichen Behörden manipuliert.⁷ Auch die Konkursverfahren wurden häufig zugunsten der Handelsunternehmen beeinflusst. In den meisten Fällen erwarben die Oligarchen alle Unternehmen, derer sie habhaft werden konnten. Im Laufe der 1990er Jahre entwickelten jedoch einige Holdings Investitionsschwerpunkte. Durch Konzentrationsprozesse und durch die Vereinigung von Zuliefer-, Produktions- und Absatzbereich konnten sie Synergieeffekte erreichen. Dabei konzentrierten sich die Oligarchen auf die wenigen Branchen, die in der Ukraine mit Gewinn wirtschafteten. Dies waren vor allem die Metallindustrie, die Öl- und Gasindustrie sowie Teile des Maschinenbaus und der Nahrungsmittelindustrie. Im Jahre 2004, d.h. vor der Orangen Revolution, hielten von Oligarchen geschaffene Holdings Anteile an 22 der 100 größten ukrainischen Unternehmen, bei 15 besaßen sie sogar die Mehrheit der Aktien.⁸

Die Profitabilität der meisten Unternehmen blieb jedoch stark abhängig von einer staatlichen Vorzugsbehandlung. Gleichzeitig blieben die Oligarchen aufgrund der juristischen Fragwürdigkeit einiger ihrer Geschäftstätigkeiten und auch vieler ihrer Unternehmensübernahmen angreifbar. Daher verschwanden einige der Holdings genau so schnell wieder, wie sie entstanden waren. In der Regel ging ihrer Auflösung das Ende der Karriere ihres politischen Patrons voraus.

Die Entwicklung von Holdinggesellschaften der Oligarchen verlief bislang in fünf Phasen. Vom Ende der 1980er Jahre bis Mitte der 1990er Jahre erwarben die Oligarchen ihr Startkapital und ihre ersten Unternehmensbeteiligungen. In der zweiten Phase, einer Konsolidierungsphase, die etwa die zweite Hälfte der 1990er Jahre umfasst, gingen einige der Holdinggesellschaften der Oligarchen unter, als ihre politischen Verbündeten ihre Ämter verloren, während andere expandierten. In der dritten Phase, die Ende der 1990er Jahre begann, stabilisierten sich die verbliebenen Holdinggesellschaften. Der einsetzende Wirtschaftsaufschwung führte gleichzeitig zum Aufstieg einiger neuer Oligarchen. Dies leitete etwa 2002 den Übergang zur vierten Phase ein, einer Expansionsphase, in der die Oligarchen strategische Ziele entwickelten und begannen, in die vertikale Integration ihrer Unternehmen und deren Modernisierung zu investieren. Einige Holdings der Oligarchen wurden zunehmend in die Weltwirtschaft integriert. Sie gewannen Zugang zum westeuropäischen Markt – nicht nur als Exporteure, sondern zunehmend auch als Investoren. So wurden diese Holdings zu einem der produktivsten Bereiche der ukrainischen Volkswirtschaft.⁹ Die Vermögen der Oligarchen wuchsen rasant. Die von der Zeitschrift *Forbes* erstellte weltweite Liste der Milliardäre, auf der 2004 noch kein einziger Ukrainer auftauchte, enthielt 2006 gleich sieben Ukrainer. Im selben Jahr schätzte die ukrainische Zeitschrift *Korrespondent*, dass 29 Ukrainer ein Vermögen von mindestens 200 Millionen US-Dollar besaßen, 2008 waren es bereits 44.

⁷ Heiko Pleines: Manipulating politics. Domestic investors in Ukrainian privatisation auctions 2000–2004, in: *Europe-Asia Studies*, 7/2008, S. 1177–1197.

⁸ Pleines, *Ukrainische Seilschaften* [Fn. 6], S. 190–196. – *InvestGazeta: Top-100*. Kiev 2004.

⁹ Yu. Gorodnichenko, Ye. Gryorenko: Are oligarchs productive? Theory and evidence, in: *Journal of Comparative Economics*, 1/2008, S. 17–42, hier S. 37.

Tabelle 1: Die ukrainischen Oligarchen 2004-2009

Oligarch	Holding	Zentrale Geschäftsbereiche	Vermögen (in Mrd. US-\$)	
			2006	2009
Rinat Achmetov	<i>System Capital Management (SCM)</i>	Schwerindustrie	11,8	3,7
Viktor Pinčuk	<i>Interpipe</i>	Stahlindustrie	3,7	3,5
Ihor Kolomojs'kyj	<i>Privat Group</i>	Erdölwirtschaft, Metallindustrie, Finanzen	2,8	2,3
Hennadij Bogoljubov	<i>Privat Group</i>	Erdölwirtschaft, Metallindustrie, Finanzen	2,4	2,2
Kostjantyn Ževaho	<i>Finansy i Kredit, Ferrexpo</i>	Stahlindustrie, Maschinenbau	1,9	1,0
Vitalij Hajduk	<i>Industrial'nyj sojuz Donbasu (ISD)</i>	Schwerindustrie	1,7	0,7
Serhij Taruta	ISD	Schwerindustrie	1,7	0,7
Volodymyr Bojko	<i>MMK imeni Iliča</i>	Metallindustrie	1,6	0,7
Dmytro Firtaš	<i>Group DF /RosUkrEnergo</i>	Erdgas, chemische Industrie	1,4	0,6
Valerij Choroškovs'kyj	<i>U.A. Inter Media Group</i>	Metallindustrie, Medien	0,9	0,4
Vasil' Chmel'nyč'kyj	<i>Kiev Investment Group</i>	Immobilien, Kommunalwirtschaft	0,7	0,2
Oleksandr Jaroslavs'kyj	<i>Ukrsibbank, DCH</i>	Finanzen, Chemie, Maschinenbau, Bauwirtschaft	0,7	0,2
Petro Porošenko	<i>Ukpprominvest</i>	Nahrungsmittel, Fahrzeugbau	0,5	0,6
Serhij Tihipko	<i>TAS Group</i>	Finanzen und Versicherungen	0,5	0,6
Serhij & Oleksandr Burjak	<i>Brokbiznesbank</i>	Finanzen	0,4	0,2
Mykola Jankovs'kyj	<i>Styrol</i>	Chemieindustrie	0,4	0,1
Fedir Špyh	<i>Aval' /Milch-Allianz</i>	Finanzen, Nahrungsmittel	0,3	0,3
Oleksandr Slobodjan	<i>Obolon'</i>	Nahrungsmittel	0,3	0,3
Valentyn Landydk	<i>Nord</i>	Leichtindustrie	0,2	0,2
Oleksandr Rodnjans'kyj	<i>I+I</i>	Medien	0,2	0,1

Anmerkung: Aufgeführt werden alle politisch aktiven Unternehmer, die nach der Orangen Revolution zumindest einmal ein Vermögen von mehr als 200 Millionen US-Dollar besaßen. Die aufgeführten zentralen Geschäftsfelder gelten nicht immer für den gesamten Untersuchungszeitraum, da einige Oligarchen aus bestimmten Bereichen ausgestiegen sind.

Quellen: Korrespondent. 2006. Top-30. Korrespondent 25 (214), 1.7.2006 (Vermögen 2006); Fokus 14 (127), 3.4.2009 (Vermögen 2009).

Die weltweite Wirtschaftskrise, die die Ukraine im Herbst 2008 erreichte und dann besonders hart traf,¹⁰ beendete den wirtschaftlichen Aufstieg der Oligarchen. Es begann eine Konsolidierungsphase, in deren Verlauf etliche Holdings deutlich schrumpften oder von rivalisierenden Unternehmen übernommen wurden. Die ukrainische Zeitschrift *Fokus* schätzte 2009 die Zahl der ukrainischen Unternehmer mit einem Vermögen von mehr als 200 Millionen US-Dollar zwar noch auf 39, aber ihr Vermögen hatte sich gegenüber dem Vorjahr um 70 Prozent reduziert und in der *Forbes*-Liste der Milliardäre befanden sich nur noch vier Ukrainer.

Auch wenn das tatsächliche Vermögen aufgrund vergleichsweise großer Intransparenz und schneller Wertänderungen schwer zu schätzen ist, so steht doch fest, dass sich in der Ukraine eine kleine Gruppe von Großunternehmern etabliert hat. Etwa die Hälfte von ihnen versucht regelmäßig, Politik zu beeinflussen und gewinnt – oft durch Korruption – nachhaltigen Einfluss auf die herrschenden Politiker. Diese Gruppe ist gemeint, wenn von den ukrainischen Oligarchen die Rede ist.

Die prominentesten Oligarchen, die es alle zumindest zeitweise in die Forbesliste geschafft haben, sind Rinat Achmetov mit seiner Donec'ker Holding SKM, Vitalij Hajduk und Serhij Taruta mit der ebenfalls in Donec'k ansässigen Holding ISD, sowie Ihor' Kolomojs'kyj und Hennadij Bogoljubov von der Dnipropetrowsker *Privat Group* und Viktor Pinčuk mit der *Interpipe*-Holding, die auch in Dnipropetrovsk registriert ist.¹¹ Der *Industrieverband Donbass* (Industrial'nyj Sojuz Donbass, ISD) wurde 1995 von regionalen Eliten in Donec'k gegründet. In den folgenden Jahren gelang es ihm, die Kontrolle über die Erdgasversorgung der Region Donec'k zu übernehmen. Ab 1998 verwendete der ISD die Gewinne, um Stahlproduzenten in der gesamten Ostukraine zu erwerben. Neben der Metallindustrie begann der ISD auch, sich in der Eisenerz- und Kohleförderung zu engagieren. Im Rahmen einer umfassenden Investitionsstrategie übernahm der ISD die Kontrolle über die gesamte Produktionskette der Stahlindustrie und stieg auch in den Maschinenbau ein. Der ISD erwarb zusätzlich Beteiligungen in der Lebensmittelindustrie, im Transportwesen und in der Gastronomie. Während der Expansionsphase der ukrainischen Oligarchen erwarb der ISD u.a. Beteiligungen an einem polnischen und einem ungarischen Stahlwerk und wurde so zu einem der 30 weltweiten größten Stahlproduzenten.

In der Öffentlichkeit wurde der ISD im vergangenen Jahrzehnt von Serhij Taruta und Vitalij Hajduk repräsentiert. Die tatsächliche Eigentümerstruktur der Holding blieb aber unklar. Die Einordnung von Taruta und Hajduk als Oligarchen und nicht als Manager basiert deshalb nicht auf offiziellen Informationen.

¹⁰ Zur Finanzkrise und ihren Auswirkungen auf die Ukraine siehe den Beitrag von Anders Åslund in diesem Band, S. 195–209.

¹¹ Umfangreichere Porträts finden sich bei: Heiko Pleines: The political role of the oligarchs, in: Juliane Besters-Dilger (Hg.): Ukraine on its way to Europe. Interim results of the Orange Revolution, Frankfurt/Main 2009, S. 103–120. – Kerstin Zimmer: Machteliten im ukrainischen Donbass. Berlin 2006. – Sergej Wowk: System Capital Management. Komandnyj punkt, in: Investicionnaja Gazeta, 25.3.2003, S. 12–13. – Igor' Maskalevič: Inventarizacija oligarchičeskoj sobstvennosti, in: Zerkalo Nedeli, 23.8.2003, S. 6. – Oleg Varfolomejev: Kuchma's men line up for presidential election, in: Russia and Eurasia Review, 12/2003, <www.jamestown.org/archives/rueureview/re2003/>. – Tina Kowall, Kerstin Zimmer: Der politische Einfluss von Wirtschaftseliten in der Ukraine. Nationale und regionale Oligarchen. Bremen 2002 [= Arbeitspapiere und Materialien der Forschungsstelle Osteuropa 42].



Metallurgiekombinat des ISD im ostukrainischen Alчевs'k



In der Kokerei Alчевs'kkoks des ISD in Al'чевs'k

Während Taruta keine öffentlichen Ämter übernahm, war Hajduk von Januar 2000 bis April 2001 stellvertretender Energieminister, im November 2002 kurze Zeit Energieminister und dann bis Dezember 2003 stellvertretender Ministerpräsident. Nach der Orangen Revolution war er unter Präsident Viktor Jušenko von Oktober 2006 bis Mai 2007 Sekretär des Nationalen Sicherheitsrates. Da der ISD die Übernahme der Stahlunternehmen und der Hüttenwerke mit ausländischen Krediten finanziert hatte, brachte die Weltwirtschaftskrise mit sinkenden Stahlpreisen und drastischen Liquiditätsengpässen den ISD ab Herbst 2008 in erhebliche finanzielle Probleme. Nach bisher unbestätigten Berichten übernahmen Investoren aus Russland im Januar 2010 die Mehrheit am ISD. Hajduk schied aus dem Unternehmen aus.¹²

In der Holding *System Capital Management* (SCM) sind seit 2000 die Unternehmensbeteiligungen von Rinat Achmetov zusammengefasst. Achmetov übernahm 1995 die Handelsfirmen des Donec'ker Unternehmers Achat' Brahın, nachdem dieser einem Attentat zum Opfer gefallen war. In den folgenden Jahren gelang Achmetov die Integration in die neue Elite der Region Donec'k. In enger Kooperation mit der ISD erwarb er bedeutende Firmen der Metallindustrie. Zusätzlich engagierte er sich in der Lebensmittelindustrie, in der Gastronomie und im Finanzsektor. Ihm gehört auch der Fußballverein *Šachter Donec'k*.¹³ Während sich der ISD nach der Orangen Revolution zunehmend aus der Politik zurückzog, band sich Achmetov immer enger an die vom ehemaligen Gouverneur von Donec'k, Viktor Janukovyč, geleitete *Partija Rehioniv* (Partei der Regionen), für die er seit 2006 auch im ukrainischen Parlament, der Verchovna Rada, sitzt. Achmetov unterstützt die Partei durch Wahlkampfspenden und hat etliche Vertraute in Parteileitung und Fraktion platziert, so dass er als graue Eminenz der Partei gilt.



Stahlbau von „Interpipe“

¹² Kyiv Post, 14.01.2010. – Financial Times, 6.1.2010.

¹³ Zu dem finanziellen Engagement Achmetovs bei Šachter Donec'k siehe: Stefan Wellgraf: Die Millionengaben. Oligarchen und Fußball in der Ukraine, in: OSTEUROPA, 5/2006, S. 39–58.

Der Aufstieg der Holding *Interpipe* begann 1997. Sie erwarb wie die meisten Holdings Unternehmensbeteiligungen in den unterschiedlichsten Branchen. Der Schwerpunkt des Engagements lag aber in der Metallindustrie und insbesondere in der Röhrenproduktion. Im Medienbereich verschaffte sie sich Beteiligungen an drei landesweit sendenden Fernsehkanälen (STB, ICTV, Novyj Kanal) sowie an der auflagenstarken Tageszeitung *Fakty i Kommentarii*. Die zu *Interpipe* gehörenden Sender erreichen bei Nachrichtensendungen einen Zuschaueranteil von etwa 20 Prozent.¹⁴ Die Holding mit Sitz in Dnipropetrovs'k wird von Viktor Pinčuk kontrolliert. Pinčuk, der Schwiegersohn des früheren Präsidenten Leonid Kučma, war von 2000 bis 2004 auch dessen offizieller Berater. Er hat enge Verbindungen zu Serhij Tihipko, der von 1997 bis 2001 in der Regierung für Wirtschaftsfragen zuständig war und danach bis 2004 die Leitung der Zentralbank übernahm.

Nach der Orangen Revolution verlor *Interpipe* zwei zentrale Unternehmensbeteiligungen, weil die Privatisierungsauktionen, bei denen sie erworben hatte, annulliert wurden. Pinčuk ist damit der einzige Oligarch, dessen Geschäftstätigkeit unter der Orangen Revolution nachhaltig litt. Er zog sich noch 2005 aus der Politik zurück und legte sein Parlamentsmandat nieder. Er engagiert sich seitdem als Großsponsor vor allem für kulturelle Projekte und für die Förderung des EU-Beitritts der Ukraine.¹⁵ Tihipko konzentriert sich seit 2005 auf seine TAS Holding, die vor allem als Finanzinvestor aktiv ist. Er blieb aber auch in der Politik aktiv und war etwa in den Jahren 2008–2009 im Investorenrat der ukrainischen Regierung tätig. Bei den Präsidentschaftswahlen im Januar 2010 erreichte er in der ersten Runde knapp 14 Prozent der Stimmen und nutzte dies, um mit den beiden besserplatzierten Kandidaten um seine Unterstützung zu verhandeln.

Die *Privatbank* wurde 1992 von Serhij Tihipko in Dnipropetrovs'k gegründet. Durch Finanzspekulationen und mit Unterstützung der Zentralbank konnte sie eine der erfolgreichsten Banken in der Ukraine werden. Mit dem Wechsel von Tihipko in die Politik und seiner Allianz mit *Interpipe* wurde die *Privatbank* 1997 von Ihor' Kolo-mojs'kyj übernommen, der Hennadij Bogoljubov als Partner hinzuzog. Im Zuge der Privatisierungen wuchs die Holding der Bank zu einer der größten der Ukraine. Sie konzentrierte ihre Beteiligungen auf die Metallindustrie und die Erdölindustrie, erwarb aber auch Firmen in etlichen anderen Branchen wie der chemischen Industrie, der Lebensmittelindustrie und dem Baubereich. Die Eigentümer der *Privatbank* gehören zu den wenigen ukrainischen Oligarchen, die selber nie ein formales politisches Amt übernommen haben. Sie haben stattdessen Vertraute auf den Wahllisten verschiedener Parteien platziert.

Die Korrumpierung der Politik unter Präsident Kučma

Die Schwäche politischer Bewegungen und der wirtschaftliche Aufstieg der Oligarchen Mitte der 1990er Jahre prägten die politische Strategie des 1994 gewählten Präsidenten Leonid Kučma. Sein politisches Kalkül konzentrierte sich nicht mehr auf politische Lager, wie sie im Parlament weiter vertreten waren, sondern auf regionale Seilschaften. Vertreter der politischen Elite einer Region wurden in nationale Ämter nach

¹⁴ Einschaltquoten für das erste Halbjahr 2007 erfasst von GFK Ukraine, zitiert in: *Kommentarii* 29–30 [87], 27. Juli 2007.

¹⁵ Siehe dazu den Beitrag von Julia Langbein in diesem Band, S. 359–371.

Kiew berufen. Mit Hilfe ihrer neu gewonnenen Kompetenzen konnten diese Politiker dann die Unternehmer fördern, mit denen sie verbunden waren. Die Politiker scheinen dafür in der Regel am Gewinn der Unternehmer über politische Korruption beteiligt worden zu sein. Die regionalen Seilschaften nutzten ihren Einfluss auf Massenmedien und auf die politische Stimmung in ihrer Region, um die öffentliche Meinung zugunsten des Präsidenten zu beeinflussen.¹⁶

In die Nähe des Präsidenten gelangten regionale Seilschaften häufig auch, indem einer ihrer Vertreter zu einem persönlichen Berater der Präsidenten ernannt wurde. Nicht nur regionale Politiker kamen zum Zuge, sondern auch Oligarchen selber. Insbesondere in seine Wahlkampfteams holte Kučma Großunternehmer mit Medienbeteiligungen.¹⁷ Die Oligarchen boten Kučma zum einen Einfluss auf die Berichterstattung der von ihnen kontrollierten Massenmedien und zum anderen finanzielle Unterstützung für Wahlkämpfe. Im Gegenzug erhielten sie eine Vorzugsbehandlung ihrer Unternehmen durch den Staat.

Ende der 1990er Jahre begannen die Oligarchen zudem, politische Parteien zu gründen. Diese sollten dazu dienen, Wähler für den Präsidenten zu mobilisieren. Gleichzeitig konnten präsidentennahe Parteien im Parlament die Gegner des Präsidenten schwächen. Über die Schaffung einer präsidentennahen Mehrheit im Parlament konnten die Oligarchen also zum einen Kučma einen politischen Dienst erweisen, der seine Gunst auch über den Wahlkampf hinaus permanent sicherte. Zum anderen eröffneten sie sich – neben dem Zugang zu Regierungsämtern – einen zweiten Kanal, über den sie politische Entscheidungen im eigenen Interesse beeinflussen konnten. Hinzu kam die Tatsache, dass die Immunität der Parlamentsabgeordneten vor Strafverfolgung für viele Oligarchen eine Rückversicherung gegen die wegen der Korruptionsvorwürfe drohende Strafverfolgung darstellte.

Die Kučma nahestehenden Oligarchen gruppieren sich vor der Präsidentschaftswahl von 1999 um vier politische Parteien. Durch einen gut finanzierten Wahlkampf sicherten sie die Wiederwahl Kučmas. Gleichzeitig warben sie im Parlament in großem Umfang Abgeordnete oppositioneller Fraktionen ab. So bewirkten sie eine deutliche Kräfteverschiebung in der ukrainischen Politik. Anfang 2000 stellten die pro-präsidentiellen Parteien erstmals eine Mehrheit im Parlament, die sie nutzten, um Vertreter der Opposition aus ihren Ämtern zu verdrängen.

Bei den Parlamentswahlen 2002 gründete dann die regionale politische Führung des Gebiets Donec'k um Gouverneur Viktor Janukovyč, die bereits 1999 in ihrer Region politische Unterstützung für Kučma mobilisiert hatte, die *Partei der Regionen*. Diese schloss sich gemeinsam mit anderen präsidentennahen Oligarchen-Parteien, die 1998 noch einzeln angetreten waren, zu der Wahlallianz *Za edinū Ukraïnu* (Für eine einzige Ukraine) zusammen. Den Wahlkampf für die Allianz organisierte in erster Linie die *Trudova Ukraïna* (Arbeiterpartei der Ukraine), hinter der die Holding *Interpipe* des Oli-

¹⁶ Einen Überblick über die politische Konstellation unter Kučma geben Tina Kowall: Leonid Kutschma und die Oligarchen. Vom Gewinnen und Verlieren der Macht, in: Ellen Bos, Antje Helmerich (Hg.): Zwischen Diktatur und Demokratie. Staatspräsidenten als Kapitane des Systemwechsels in Osteuropa. Münster 2006, S. 117–133. – Pleines, Ukrainische Seilschaften [Fn. 6]. – Puglisi, The rise [Fn. 5].

¹⁷ Zum Einfluss der Oligarchen auf die Exekutive siehe Puglisi, The rise [Fn. 5], S. 111–115. – Tina Kowall: Eine Oligarchie unter Kutschma? Der Einfluss von Wirtschaftseliten auf die Politik, in: Kowall/Zimmer, Der politische Einfluss [Fn. 11], S. 5–20, hier S. 13–14.

garchen Pinčuk stand.¹⁸ Durch ihren Einfluss auf die Medienberichterstattung, durch Gelder für den Wahlkampf und indem sie Parlamentsabgeordnete für ihre Fraktionen gewannen, trugen die Oligarchen wesentlich dazu bei, dass Präsident Kučma die politische Opposition systematisch ausschalten und so faire demokratische Entscheidungsprozesse unterminieren konnte. In den beiden Jahren vor der Orangen Revolution, als Viktor Janukovyč Ministerpräsident war, erhielten die Oligarchen als Gegenleistung eine Vorzugsbehandlung bei der Privatisierung von Großunternehmen.¹⁹

Pluralisierung der Interessenvertretung

Die Protagonisten der Orangen Revolution forderten, dass die Oligarchen strafrechtlich verfolgt und die manipulierten Privatisierungen annulliert werden. Julija Tymošenko, die Anfang 2005 Ministerpräsidentin wurde, kündigte an, alle größeren Privatisierungen überprüfen zu wollen und erwartete in 3000 Fällen eine Rückverstaatlichung. Die Revision der Privatisierungen wurde jedoch – unter anderem weil Präsident Viktor Juščenko seine Unterstützung versagte – bereits im Frühsommer 2005 abgebrochen. Einziges greifbares Ergebnis war die Annullierung des Verkaufs des im ostukrainischen Nikopol' gelegenen Eisenlegierungswerkes *Nikopol'skij zavod ferrosplavov* an *Interpipe* sowie die Wiederholung der Privatisierung des Stahlwerkes in Kryvyj Rih. Unter Kučma war das Stahlwerk im Sommer 2004 für 800 Millionen US-Dollar an ein Konsortium von SCM und *Interpipe* verkauft worden. Ein Jahr später ging es in einer transparenten Auktion für mehr als das vierfache des ursprünglichen Preises an die *Mittal Steel Company*.²⁰

So blieben die Unternehmensgruppen der Oligarchen auch nach der Orangen Revolution intakt und konnten dank des Wirtschaftsbooms der vergangenen Jahre ihren Wert deutlich steigern. Auch die Medienbeteiligungen der Oligarchen wurden durch die Orange Revolution nicht direkt beeinflusst. 2007 sahen mehr als zwei Drittel der ukrainischen Fernsehzuschauer Nachrichtensendungen in von Oligarchen kontrollierten Sendern.²¹ 2005 wurde zwar Parlamentsabgeordneten die Ausübung von Wirtschaftsaktivitäten verboten. Die Oligarchen blieben dennoch in der Politik. Entweder übergaben sie ihre unternehmerischen Aktivitäten formal an einen Bevollmächtigten oder sie ließen sich in der Politik durch enge Vertraute vertreten. Umfang und Mittel des politischen Engagements der Oligarchen haben sich somit durch die Orange Revolution nicht wesentlich verändert.

Dies bedeutet nicht, dass sich nichts geändert hätte. Denn während sich die Oligarchen bis 2004 ganz auf die Kooperation mit Kučma konzentrierten, orientieren sie sich seit

¹⁸ Oleh Protsyk, Andrew Wilson: Centre politics in Russia and Ukraine. Patronage, power and virtuality, in: *Party Politics*, 6/2003, S. 703–727. – Andrew Wilson: Ukraine's 2002 elections. Less fraud, more virtuality, in: *East European Constitutional Review*, 3/2002, S. 91–98. – Paul D'Anieri: Leonid Kuchma and the personalization of the Ukrainian presidency, in: *Problems of Post-Communism*, 5/2003, S. 58–65. – Erik S. Herron: Causes and consequences of fluid faction membership in Ukraine, in: *Europe-Asia Studies*, 4/2002, S. 625–639. – Paul Kubicek: The limits of electoral democracy in Ukraine, in: *Democratization*, 2/2001, S. 117–139.

¹⁹ Pleines, *Manipulating politics* [Fn. 7], S. 1177–1197.

²⁰ Julia Kusznir, Heiko Pleines: Informal networks in Ukraine's privatisation auctions, in: *KICES Working Papers*, 6/2006, S. 37–51, hier: S. 45–46.

²¹ Einschaltquoten ermittelt von GFK Ukraine, zitiert nach: *Kommentarii* 29–30 [87], 27.7.2007, S. 21.

2005 auf verschiedene politische Lager. Zum einen gewannen Unternehmer, die die Orange Revolution unterstützt hatten – etwa Petro Porošenko und Oleksandr Slobodjan – nun politischen Einfluss und stiegen damit zu Oligarchen auf. Zum anderen wechselten aber auch einige der etablierten Oligarchen die Seiten. Die Brüder Burjak, Vasył' Chmel' nyc'kyj und Kostjantyn Ževaho wechselten zur Fraktion des *Blok Julii Tymošenko*. Chmel' nyc'kyj ging dann 2006 wieder zurück zur *Partei der Regionen*. Die machtpolitische Rolle der Oligarchen hat sich damit entscheidend geändert. Vor der Orangen Revolution unterstützten alle die Manipulationen Kučmas und trugen damit zur Ausschaltung der politischen Opposition wesentlich bei. Seit 2005 nehmen sie auf mehrere politische Lager Einfluss, so dass sich die Manipulationen teilweise gegenseitig neutralisieren. Allen großen Parteien stehen jetzt umfangreiche Wahlkampfgelder zur Verfügung. Die Berichterstattung der Medien ist durch rivalisierende Darstellungen nicht nur vielfältiger, sondern auch solider geworden: Alle großen Parteien werden gleich fair – oder, je nach Sichtweise: gleich unfair – behandelt.

Demokratisierung ohne Demokraten?

Bedeutet dies, dass die Großunternehmer von Oligarchen zu „normalen“ Akteuren im politischen Wettbewerb geworden sind,²² dass sie nicht mehr mit rechtlich fragwürdigen Mitteln Politik zu Gunsten ihrer Wirtschaftstätigkeit manipulieren, sondern zu Lobbyisten geworden sind, die gemeinsame unternehmerische Interessen vertreten? Da die Unternehmensholdings der Oligarchen nach der Orangen Revolution weitgehend intakt gelassen wurden, haben die Großunternehmer sowohl ihre langfristige strategische Investitionsplanung als auch ihre Expansion auf EU-Märkte fortgesetzt. ISD hat Stahlwerke in Polen und Ungarn übernommen, die *Privat Group* besitzt Fabriken in Polen und Rumänien, Oleksandr Jaroslavs'kyj gewann die französische Bank *BNP Paribas* als strategischen Partner. Somit setzen sich die Großunternehmer für eine stabile wirtschaftliche und politische Entwicklung sowie für eine Annäherung an die EU ein. Am deutlichsten zeigt sich dies an der PR-Kampagne von Viktor Pinčuk für einen EU-Beitritt des Landes. Diese Ziele der Großunternehmer sind nicht nur mit den Ideen der Orangen Revolution kompatibel, sie können als kollektive Forderung auch auf demokratische Weise in den politischen Prozess eingebracht werden. Einige Beobachter argumentieren deshalb, dass die Oligarchen zumindest auf dem Weg sind, sich in eine Wirtschaftslobby zu transformieren, die gerade durch ihren Fokus auf die EU-Perspektive dem Gemeinwohl des Landes dienen könnte.²³

Für viele ukrainische wie westliche Beobachter, die sich von der Begeisterung der Orangen Revolution mitreißen ließen, ist die politische Entwicklung der Ukraine seit 2005 hingegen gerade auch wegen der Rolle der Oligarchen eine schwere Enttäuschung. Sie scheint zu belegen, dass die Ukraine die Schatten der Vergangenheit weder personell noch ideologisch überwinden kann. Hier droht jedoch allzu große Euphorie in allzu große Enttäuschung umzuschlagen.

²² So sehr dezidiert Michailo Vinnyc' s'kyj: *Ukraïna post-majdana = Ukraïna post-oligarchyčna*, in: Juliane Besters-Dilger (Hg.): *Ukraïna na šljachu do Evropy*. Kyïv 2009, S. 141–147.

²³ Rosaria Puglisi: *A window to the world? Oligarchs and foreign policy in Ukraine*, in: Sabine Fischer (Hg.): *Ukraine. Quo vadis?* Paris 2008 [= Institute for Security Studies, Chaillot Paper, 108/2008], S. 55–86. – Inna Melnykovska, Rainer Schweickert: *Bottom-up or top-down: What drives the convergence of Ukraine's institutions towards European standards?* In: *Southeast European and Black Sea Studies*, 4/2008, S. 445–468.

Revolutionen mögen über Nacht gemacht werden, Demokratien werden aber nicht an einem Tag geschaffen. Gerade der Machtkampf unterscheidet die Ukraine von allen anderen Staaten des postsowjetischen Raums. Selbst in Georgien und Kirgisistan, wo ebenfalls nach manipulierten Wahlen ein Machtwechsel stattfand, hat der neue Präsident in alter Manier immer mehr Kompetenzen an sich gerissen. Nur in der Ukraine haben sich durch die Reformen nach der Orangen Revolution Chancen auf eine langfristige Demokratisierung eröffnet.²⁴

Historisch betrachtet werden Demokratien häufig nicht von Demokraten geschaffen, sondern von Konfliktpartnern, die gezwungen sind, die Macht zu teilen und die dafür eindeutige Regeln und Kontrollmechanismen entwickeln, um eine Pattsituation zu überwinden und die eigene Position für den Fall einer Niederlage abzusichern. Dies ist eine Erfahrung, die auch der Westen gemacht hat:

Die wirklich interessanten konstitutionellen Innovationen in der westlichen Verfassungsgeschichte resultierten aus einer machtpolitischen Pattsituation. [. . .] [Sie initiierte] Prozesse, aus denen im Laufe der Zeit, d.h. von Jahrhunderten bzw. Jahrzehnten, und in Ermangelung von machtpolitischen Alternativen nach und nach „Versöhnung“ mit der Folge von leidlich akzeptierter, institutionell-rechtlich abgesicherter Toleranz resultierte. Denn nachhaltige Toleranz dokumentiert sich schließlich in akzeptierten Verfassungen und ihren Prinzipien, die dann – wo nachhaltig geworden – während mehrerer Generationen einsozialisiert und als Selbstverständlichkeit begriffen werden und schließlich sich entsprechend emotional verankern.²⁵

Durch die Pluralisierung der politischen Lager hat die Orange Revolution auch eine Pluralisierung der oligarchischen Interessenvertretung bewirkt. Ohne dass sich die Motive oder Mittel der Einflussnahme der Oligarchen wesentlich geändert haben, ändert sich doch ihre Rolle in der Politik.

Eine solche Demokratisierung ohne Demokraten birgt Chancen und Risiken. So neutralisieren sich die politische Einflussnahme und der Medieneinfluss der Oligarchen seit der Orangen Revolution aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen politischen Lagern teilweise gegenseitig, und die Großunternehmer beginnen politische Interessen zu entwickeln, die sie kollektiv und im Einklang mit dem Gemeinwohl vertreten können. Langfristig könnten sie so demokratische Spielregeln internalisieren.

Kurzfristig hat allerdings die politische Einflussnahme der Oligarchen fatale Auswirkungen. Die Oligarchen setzen ihre Interessen weiterhin mit demokratisch und auch rechtlich fragwürdigen Mitteln durch. Dies unterminiert die demokratische Entscheidungsfindung und delegitimiert die bestehende politische Ordnung sowohl in den Augen der Bevölkerung als auch der Eliten.²⁶

²⁴ Henry E. Hale: Democracy or autocracy on the march? The colored revolutions as normal dynamics of patronal presidentialism, in: *Communist and Post-Communist Studies*, 3/2006, S. 305–329.

²⁵ Dieter Senghaas: Vereinbarung, Versöhnung, Toleranz: Wie das Neue Gestalt gewinnen kann, in: Heidrun Hamersky, Heiko Pleines, Hans-Henning Schröder (Hg.): *Eine andere Welt? Kultur und Politik in Osteuropa 1945 bis heute*. Stuttgart 2007, S. 319–325, hier S. 321f.

²⁶ Zur Wahrnehmung der politischen Rolle der Oligarchen durch die Eliten des Landes siehe: Åse Berit Grødeland: *Cultural Constants, Corruption and the Orange Revolution*, in: Juliane Besters-Dilger (Hg.): *Ukraine on its way to Europe. Interim results of the Orange Revolution*. Frankfurt/Main 2009, S. 79–102.

Andrew Wilson

Schildkröten in der Dämmerzone

Die Politik in der Ukraine und der Wandel

Die Ukraine ist kein erfolgreicher Staat. Doch sie ist auch kein „Failed State“. Krisen kennzeichnen Politik und Wirtschaft. Tiefe und schnelle Reformen wären nötig, doch der Wandel vollzieht sich in Zeitlupe. Das Schlüsselproblem der politischen Stagnation sind die Eliten. Die Machtposition der Oligarchen ist ungebrochen. Doch die strukturellen Probleme der Ukraine, insbesondere die wirtschaftlichen, zwingen zum Handeln.

Jurij Ščerbak, ukrainischer Ex-Botschafter in den USA, beschwerte sich über Russlands Medien. Sie berichteten voller Schadenfreude, dass die Ukraine zu einem „Failed State“ werde.¹ Diese Einschätzung wird nicht nur von den üblichen Verdächtigen der nationalistischen Rechten wie Aleksandr Dugin geteilt.² So erschien die Zeitschrift *Russkij žurnal*, eine Publikation aus dem Hause des Spin-Doctors des Kreml, Gleb Pavlovskij, im März 2009 unter dem vielsagenden Titel: „Ist die Souveränität der Ukraine aufzuheben?“ In diesem Heft spekuliert Sergej Karaganov beiläufig über den Unterschied zwischen einer „passiven“ und einer „gelenkten Aufhebung der Souveränität“. Das erste sei die Folge der Unfähigkeit des Staates vor Ort, das zweite das Ergebnis eines Prozesses, den Russland aktiv fördere. Für Karaganov scheint die einzige noch offene Frage zu sein, ob die Ukraine in den Abgrund gestürzt werden muss oder ob sie alleine über die Klippe springt.³

Die Kalamitäten der Ukraine sind real genug. Aber was versteht Russland unter einem „Failed State“? Am deutlichsten wurde Vladimir Putin in seinen (ursprünglich) privaten Äußerungen gegenüber George W. Bush auf dem NATO-Gipfel in Bukarest 2008:

Die Ukraine ist ein sehr komplexer Staat. In seiner jetzigen Form wurde die Ukraine zu Sowjetzeiten geformt. [. . .] Von Russland wurden große Landstriche abgetrennt, die heute die Ost- und Südukraine bilden. [. . .] Die Krim gelangte schlicht und einfach auf Beschluss des Politbüros der KPdSU an

Andrew Wilson (1961) Dr., European Council on Foreign Relations, London

¹ Jurij Ščerbak: Ukraïna jak failed state – mify ta real'nist', in: Den', 21.5.2009, <www.day.kiev.ua/274251> und <www.day.kiev.ua/274238/274238>.

² Wer es sich antun möchte, kann sich Aleksandr Dugins Rede „Panzer nach Kiev“ anschauen: <<http://tap-the-talent.blogspot.com/search/label/Dugin>>. – Zu Dugin: Markus Mathyl: Der unaufhaltsame Aufstieg des Aleksandr Dugin. Neo-Nationalbolschewismus und Neue Rechte in Russland, in: OSTEUROPA, 7/2002, S. 885–900.

³ Upravljaema li desuverenizacija Ukrainy? In: Russkij žurnal, 16.3.2008. – Karaganovs Interview findet sich auf <<http://russ.ru/Mirovaya-povestka/Nikomu-ne-nuzhnye-chudischa>>. – Siehe auch: Ukraina: prinuždenie k edinstvu, in: Russkij žurnal, 3.2.2010.

die Ukraine. [. . .] Ein Drittel der Bevölkerung sind ethnische Russen. Nach der offiziellen Volkszählung sind 17 von 45 Millionen Ukrainern ethnische Russen. Einige Regionen wie die Krim sind vollständig von ethnischen Russen bewohnt. 90 Prozent der dortigen Bevölkerung sind Russen. [. . .] Wenn man die NATO-Frage zu den anderen Problemen hinzunimmt, steht womöglich die Existenz der Ukraine als souveräner Staat auf dem Spiel.⁴

Sieht man mal von Putins lässigem Umgang mit Statistiken ab, verrät seine Aussage mehr über Russland als über die Ukraine. Putin stellt die Ukraine als einen „künstlichen Staat“ dar. Solche künstlichen Staaten können natürlich schneller scheitern als andere. Aber diese beiden Aspekte sind inhaltlich voneinander zu trennen. Das gilt zunächst für die Frage, wie die ukrainische Öffentlichkeit auf eine wachsende Schwäche des Staates reagieren würde. Denn es ist keineswegs ausgemacht, wie zumindest ein weiterer Russe prophezeit, dass die „strukturelle Krise“ für die Ukraine eine „Frage von Leben und Tod“ sei und dass in der Bevölkerung „Misstrauen gegen das gesamte Projekt Ukraine“ wachsen werde.⁵

Putins Logik sieht wahrscheinlich so aus: Wenn es sich bei der Ukraine um einen „künstlichen Staat“ handelt, hat Russland erstens mehr als das Recht, sich in dessen Angelegenheiten einzumischen. Es ist geradezu verpflichtet sich einzumischen, um den Laden in diesem „Failed State“ aufzuräumen. Zweitens versucht Putin, die Glaubwürdigkeit der Ukraine als vertrauenswürdiger Partner für die NATO und zunehmend auch für die EU zu unterminieren. Der letzte Satz seines Zitats unterstreicht dies ziemlich deutlich.

Aber das Konzept eines „Failed State“ ist bekanntlich dehnbar. Als typische Merkmale gelten Korruption, der Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung und Daseinsfürsorge sowie Flüchtlingsbewegungen. Aber diese Symptome kennzeichnen nicht das Scheitern eines Staates. Bis zu einem gewissen Grad sind diese Merkmale in vielen Staaten zu finden. Was einen „Failed State“ zu einem gescheiterten Staat macht, ist der Verlust der Fähigkeit, sich selbst zu regieren. Er verfügt nicht mehr über die Kontrolle über sein Territorium, die Bevölkerung und Partikularinteressen. Das kann sich auch in einer Intervention einer fremden Macht äußern.⁶ Der *Crisis States Workshop* definiert einen „gescheiterten Staat“ als einen Staat im Zustand des „staatlichen Zusammenbruchs“:

Der Staat kann seine eigene Sicherheit und Entwicklung nicht mehr garantieren und hat keine effektive Kontrolle über sein Territorium und seine Grenzen. Ein gescheiterter Staat kann die Grundbedingungen für seine eigene Existenz nicht mehr schaffen.⁷

Der sogenannte *Failed State Index* wird jährlich vom *Fund for Peace* und der Zeitschrift *Foreign Policy* erstellt. Er betrachtet vor allem Symptome und sucht nach Indizien, die in zwölf „Unsicherheitsindikatoren“ zusammengefasst werden. Folgt

⁴ What precisely Vladimir Putin said at Bucharest, in: Zerkalo nedeli, 15/2008, <www.mw.ua/1000/1600/62750/>.

⁵ Andrej Stavistckij: Ukraina i global'nyi krizis: prigovor uže vynesen? In: Odná rodina, <<http://odnarodyna.ru/articles/6/666.html>>.

⁶ Robert I. Rotberg (Hg.): *Why States Fail: Causes and Consequences*. Princeton 2004.

⁷ <www.crisisstates.com/download/drc/FailedState.pdf>.

man dieser Methodik, hat sich die Ukraine von 2005 auf 2006 verbessert. Seither stagniert die Entwicklung.⁸ Was die Indikatoren eines Failed State angeht, belegte die Ukraine 2008 Platz 108 (Platz 1 ist das schlechteste Ergebnis). Was Korruption angeht, sieht es schlecht aus. Hier firmiert sie auf Platz 134 (Platz 1 ist das beste Ergebnis).⁹ Selbstverständlich ist die Ukraine nicht mit archetypischen Failed States wie Sierra Leone oder Somalia zu vergleichen. Doch im Jahr 2009 rutschte sie auf der Failed State-Skala auf Platz 110 ab. Die politische Krise ist endemisch, das Justizwesen voller Mängel. Und dazu kam der wirtschaftliche Absturz, auch wenn Anders Åslund die Aussichten auf eine Erholung positiv bewertet.¹⁰

Nach der genannten Definition ist die Ukraine kein gescheiterter Staat. Aber ein erfolgreicher Staat ist sie auch nicht. Mit gutem Grund lässt sie sich als „Risikostaat“, „fragiler Staat“ oder gar als „Krisenstaat“ bezeichnen. Primär ist die Ukraine ein „unbeweglicher Staat“. Das Schlüsselproblem der politischen Stagnation sind die Eliten. Genau betrachtet sollte man die Ukraine als einen sich „langsam bewegenden Staat“ bezeichnen. Das Land hat bewiesen, dass es sich unter Druck anpassen kann, aber die Änderungen gehen nie weit genug. Die Ukraine reagiert wie eine Schildkröte, obwohl sie eher wie ein Hase agieren müsste.

Die meisten Gründe für diesen Stillstand sind allgemein bekannt. Die viel diskutierten regionalen, sprachlichen und sonstigen Probleme werden die Ukraine immer belasten, wenn auch nicht in der von Putin übertriebenen Form. Andere Kommentatoren beziehen sich auf den konstitutionellen Stillstand und das schwache Parteiensystem. Paul D’Anieri hat jedoch überzeugend nachgewiesen, dass keiner dieser Faktoren alleine eine entscheidende Rolle spielt.¹¹ Schon unter Präsident Kučma hatte es von 1994 bis 2004 dieselben regionalen, ethnischen und sprachpolitischen Probleme gegeben. Damals war das politische System jedoch überzentralisiert, und das Pendel neigte zu stark in Richtung Autokratie. Die genannten Faktoren sind nicht der Hauptgrund, weshalb von der Ukraine als von einem potentiell scheiternden Staat gesprochen werden sollte. Die Ukraine scheiterte auch nicht in den 1990er Jahren. Jedoch haben die strukturellen Probleme es dem Land schon immer erschwert, als Staat erfolgreich zu sein.

Reise nach Jerusalem

Diese Probleme begünstigen das Gleichgewicht der Clans in der Ukraine. Deren „unbeabsichtigte Vielfalt“ wird oft als Vorteil für das Land gewertet.¹² Aber in den Jahren seit der Orangen Revolution kam es zu einem ungesunden Patt zwischen einem halben Dutzend Unternehmensgruppen, die das politische System finanzieren. Ein kaum beachteter Aspekt der Wahlen von 2007 war die Tatsache, dass verschiedene Unternehmensgruppen einfach die Seite wechselten. Die wichtigsten Oligarchen spielten

⁸ <www.fundforpeace.org/web/index.php?option=com_content&task=view&id=17&Itemid=80>.

⁹ <www.transparency.org/policy_research/surveys_indices/cpi/2008>.

¹⁰ Anders Åslund: Ukraine Above the Rest in Crisis Management, in: The Moscow Times, 22.4.2009, <www.themoscowtimes.ru/article/1028/42/376481.htm>.

¹¹ Paul D’Anieri: Understanding Ukrainian Politics: Power, Politics and Institutional Design. New York 2006.

¹² Lucan D. Way: Pluralism by Default: Challenges of Authoritarian State-Building in Belarus, Moldova and Ukraine. Glasgow 2003.

berte sich von 60 auf 90 Abgeordnete, aber der Hauptfinanzier der Partei war nun Dmytro Firtaš. Die Industrieunion Donbass (*Industrial'nyj Sojuz Donbass*; ISD) und *Privat* wechselten die Seiten. *Privat* unterstützte nun Viktor Juščenko, ISD half Julija Tymošenko, während ihre anderen Sponsoren wie Kostjantyn Ževahos *Ferrexpo* schwer von der Wirtschaftskrise gebeutelzt wurden. Vasyľ Chmel'nyc'kyj, ehemals Vertrauter von Ex-Präsident Kučma, investierte angeblich 30 Millionen US-Dollar in Volodymyr Lytvyn.¹³

Dieses politische Stühlerücken ermöglichte es den Oligarchen, ihre Interessen zu schützen. Wer eine Wahl gewinnt, ist wesentlich weniger wichtig. Aus der „Wettbewerbsoligarchie“ wurde eine „versteinerte Oligarchie“ – im scharfen Kontrast zur Ära Kučma, als ein starker Präsident die verschiedenen Clans ausbalancierte. Doch das politische Karussell wird sich nicht ewig drehen. Anders Åslund vermutet, dass die gegenwärtige Wirtschaftskrise sich zum „ukrainischen 1929“ entwickeln und zum Untergang der Wirtschaftsordnung und damit zum Ende der „Räuberbarone“ führen könnte. Bei genauer Betrachtung lässt sich dieser Gedanke in vier Fragen unterteilen:

- Wurden bestimmte Oligarchen von der aktuellen Wirtschaftskrise besonders hart getroffen, so dass sich das Gleichgewicht zwischen den von ihnen unterstützten Parteien verschiebt? Zu bedenken ist hierbei, dass jeder Oligarch die Möglichkeit hat, sich vor dem Niedergang durch *stärkere* Investitionen in die Politik zu schützen. Dies scheint die Erklärung für Firtašs Aufstieg und seinen anscheinenden Fall durch Tymošenkos Hand 2008/09 zu sein. Nachdem er Janukovyčs Wahlkampf 2010 mit finanziert hat, feiert er nun offensichtlich ein Comeback.
- Haben bestimmte Sektoren besonders gelitten? Für Stahl trifft dies offensichtlich zu, so dass besonders diejenigen betroffen wären, die von Magnaten wie Achmetov und Ževaho unterstützt werden. Andererseits gibt es auf allen Seiten der ukrainischen Politik Stahlbarone.
- Werden „schlechte“ Oligarchen stärker leiden als „gute“? Russland verfügt über eine große Menge an Ressourcen. Ein Land wie Moldova kann sich vermutlich glücklich schätzen, dass es über keine großen Unternehmen oder Monopole verfügt, die *rent-seeking* gestatten. Denn diese Unternehmen könnten dann leicht die Kontrolle über den Staat an sich reißen.¹⁴ In der Ukraine hat das Krebsgeschwür der Korruption vor allem mit dem Gastransit zu tun. So schöpfte der Gaszwischenhändler *RosUkrEnergo* die enorme Summe von 4,35 Mrd. Dollar für vermeintliche Dienstleistungen beim Gastransport aus Turkmenistan in die Ukraine ab.¹⁵ Das finanzielle Volumen dieser Transaktionen allein war wohl der stärkste Faktor, der die Orange Revolution scheitern ließ. Doch es gibt Anzeichen dafür, dass das grundlegende „Geschäftsmodell“ von Konzernen wie *RosUkrEnergo* nicht länger funktioniert,

¹³ Anders Åslund: *How Ukraine Became a Market Economy and Democracy*. Washington 2009, S. 221.

¹⁴ Als *rent-seeking* bezeichnet man das meist mit der Korruption politischer Entscheidungsträger einhergehende Bestreben von Interessengruppen, ihre Position auf dem Markt und die Gewinnchancen zu verbessern oder zu verteidigen.

¹⁵ Edward Chow, Jonathan Elkind: *Where East Meets West: European Gas and Ukrainian Reality*, in: *The Washington Quarterly*, 1/2009, S. 77–92.

weil die zentralasiatischen Gaspreise steigen und die europäischen sinken. Zugleich benötigt *Gazprom*, das bis zur Auflösung von *RosUkrEnergo* 50 Prozent der Anteile hielt, dringend Liquidität und zeigt keine Bereitschaft, die verbleibenden Einnahmen zu teilen.

- Wenn die Oligarchen gleichmäßig hart getroffen werden, könnte ihr kollektiver Untergang zu einer neuen Politik führen? Zunächst muss die Ukraine die Wirtschaftskrise überstehen. Die Einschätzung mancher Kiewer Beobachter, dass niemand mehr das Geld habe, um weiterhin die politischen Technologien zu bezahlen, könnte sich als verfrüht erweisen. Während des Booms hielten alleine die Riesenprofite das System in Gang.¹⁶ In der Rezession wäre es irrational, sich aus dem Kampf um schwindende Ressourcen zu verabschieden.

Russlands Ukraine-Politik fördert ebenfalls die politische Stagnation. Anstatt einen Kandidaten wie Viktor Janukovyč zu unterstützen, wie es im Präsidentschaftswahlkampf 2004 geschah, engagiert sich Russland heute im gesamten politischen Spektrum. Dabei findet es genügend willige Partner. Doch zu Recht erinnerte Dmitrij Trenin schon von Jahren daran, „dass es niemals prorussländische Politiker in der Ukraine gegeben hat und künftig auch nie geben wird“,¹⁷ jedenfalls nicht in dem Sinne, dass sich die Ukraine sklavisch unterzuordnen gedenkt. Dazu ist die ukrainische Politik zu anarchisch und unabhängig. Der jeweilige Favorit nimmt womöglich die Unterstützung an und macht dann sein eigenes Ding. Sofort wird jemand anderes versuchen, die frei gewordene Position zu ergattern, aber dann unterstützt Russland plötzlich einen der Rivalen. Das berührt einen anderen Aspekt der Weltwirtschaftskrise. Die Ukraine ist unbestreitbar stärker betroffen als viele andere Länder, doch in einer Rezession kommt es vor allem auf die relative Stärke an, sprich: Wer wird im Vergleich gestärkt? In Russland ist die Ansicht verbreitet, die Ukraine sei billig zu kaufen. Russland hat sich noch nicht endgültig in Position gebracht. Aber kurzfristig sind die russländischen Ambitionen gestiegen. So kaufte die *Vnešëkonombank*, deren Aufsichtsratsvorsitzender kein Geringerer als Vladimir Putin ist, im Januar 2009 die angeschlagene ukrainische *Prominvestbank* für den Schnäppchenpreis von 150 Millionen Dollar. Prompt mussten die Russen weitere 900 Millionen US-Dollar in die Bank stecken. Im Januar 2010 kaufte *Evraz* angeblich zum Preis von zwei Milliarden Dollar einen 50-plus-1-Anteil an der *Industrieunion Donbass*.

Aber es gibt auch einen allgemeineren Zusammenhang: In einer Rezession bemühen sich die westlichen Staaten, ihre Ausgaben zu kürzen. Russlands politische Elite denkt geopolitisch. Sie ist bereit zu investieren, um Freunde zu gewinnen. Zwar hat sich der Kreml bei den ukrainischen Wahlen von 2004 die Finger verbrannt, aber das hielt ihn nicht davon ab, bei den Wahlen in Moldova 2009 zweimal die herrschenden Kommunisten zu unterstützen und bei den dazwischenliegenden Unruhen der Regierung zur Seite zu stehen. Russlands Ambitionen sind wieder da.¹⁸

¹⁶ Chow, Elkind, *Where East Meets West* [Fn. 14]. – Margarita Balmaceda: *Energy Dependency, Politics, and Corruption in the Former Soviet Union: Russia's power, oligarchs' profits and Ukraine's missing energy policy, 1995–2006*. London 2008.

¹⁷ Dmitrij Trenin: *Russia – Ukraine: Problems will Remain*, 29.3.2006, <www.carnegie.ru/en/pubs/media/73992.htm>.

¹⁸ Nicu Popescu, Andrew Wilson: *The Limits of Enlargement-Lite: European and Russian Power in the Troubled Neighbourhood*. London 2009, <http://ecfr.eu/content/entry/ecfr_eastern_neighbourhood_wilson_popescu/>.

Außenpolitisch betrachtet ist die vielschichtige Äquidistanz der Ukraine zu Russland und zum Westen eine Stärke. Sie ermöglicht es der ukrainischen Führung, sich wie Tito zu verhalten und die Ukraine als souveränen Staat zu etablieren. Und die Ukraine kann diese Konstellation auszunutzen, um einen gegen den anderen Partner auszuspielen. Unter Hinweis darauf, dass das Land „zu groß sei, um zu scheitern“, kann sie sich Hilfgelder sichern, anstatt sich um ernsthafte Reformen zu kümmern. Doch darin besteht zugleich eine Schwäche.

Polittechnologie und die Politik

Ein weitere Grund für den politischen Stillstand ist der anhaltende Einsatz von „Polittechnologie“. Anschauungsunterricht besonderer Art lieferten die Wahlen im Gebiet Ternopil im März 2009, die als Testwahl für die Wahlen 2010 hingestellt worden waren. Beide Seiten wendeten alle erdenklichen schmutzigen Tricks an. Für ein Regime, das aus der Orangen Revolution gegen Wahlbetrug hervorgegangen war, waren die Vorgänge beschämend. Es gab offenen Stimmenkauf und Missbrauch „administrativer Ressourcen“. Eine Untersuchung der Mechanismen des Machtmissbrauchs in einer „kontrollierten Region“ wie dem Donbass hat ermittelt, dass bei den Parlamentswahlen 2007 zwischen 102 000 und 163 000 Stimmen „umverteilt“ wurden.¹⁹ Doch zentralisierten Wahlbetrug wie 2004 gab es nun bei den Präsidentschaftswahlen 2010 nicht mehr. Das hat damit zu tun, dass der Zentralstaat zu schwach ist. Aber auch die Standards waren deutlich verbessert.

Doch andere Formen der „Polittechnologie“, die angeblich durch die Orange Revolution verdrängt worden waren, gibt es noch immer. Ein Beispiel ist die pseudonationalistische Partei *Svoboda*, die verdeckt von der Präsidentschaftverwaltung gestützt wird. Plötzlich war wieder viel von „technischen Parteien“ und „technischen Kandidaten“ die Rede. Doch die „Projekt“-Parteien waren nicht wirklich aus der Mode gekommen. Das beste Gegengift, um solche Projekte ins Leere laufen zu lassen, sind relativ freie Medien – eine der nachhaltigsten Errungenschaften der Orangen Revolution. Vor den Wahlen 2006 und 2007 wurde viel Geld für solche Parteien aus dem Fenster geworfen (2006: Ne Tak!, Eko+25%, Viche; 2007: die „erneuerten“ Kommunisten, Hromada und Regional Aktiv; das Lytvyn-Projekt war schließlich erfolgreich). Man kann zwar einige Leute eine Zeit lang zum Narren halten, aber eine vergleichbar große Retortenpartei wie „Einheit“ 1999 in Russland, aus der später „Einiges Russland“ hervorging, ist den Wählern in der Ukraine heute nur schwer zu verkaufen.

Die einzige Erklärung für die partielle Renaissance dieser Projektparteien ist die, dass die Menschen in einer Rezession – zumindest kurzfristig – anfälliger für populistische Hauruck-Botschaften sind und ihre Skepsis schneller als sonst über Bord werfen. *Svobodas* primitiver Wirtschaftsnationalismus passt in dieses Erklärungsmuster ebenso wie die unbelegte These, dass der Ex-Außenminister und Ex-Parlamentspräsident Arsenij Jacenuk mal als „ukrainischer Obama“, mal als „ukrainischer Putin“ figurierte. Mag die Rückkehr der „Projektparteien“ und der „technischen Kandidaten“ überraschend sein, so waren „Schwarze PR“ und „Kompromat-Kriege“ schon immer nur schwer zu bekämpfen. Kompromittierendes Material wäre selbst dann noch wir-

¹⁹ Mikhail Myagkov, Peter C. Ordeshook, Dmitri Shakin: *The Forensics of Election Fraud: Russia and Ukraine*. Cambridge 2009, S. 219.

kungsvoll, wenn sich das politische und das wirtschaftliche System von Grund auf gewandelt hätten. Aber das ist nicht der Fall. Wirtschaft und Gesellschaft werden noch immer von „Interessenzirkeln“ (*krugovaja poruka*) dominiert, die über ihre Gegner genug Kompromat sammeln, um einander in Schach zu halten. In dieser Drohung mit der „gegenseitigen Vernichtung“ kann niemand gewinnen.²⁰

Die ukrainischen Medien sind eher pluralistisch als frei. Wohl gibt es die Freiheit von staatlicher Kontrolle, nicht aber vom Einfluss der Eigentümer. Auch die Oligarchen haben in der geräuschvollen und anarchischen ukrainischen Demokratie gelernt, „Medienkriege“ zur Verteidigung ihrer Interessen einzusetzen. Keine der Gruppierungen ist stark genug, eine andere zu zerstören, gemeinsam aber zerstören sie das Vertrauen der Öffentlichkeit in das System.

Die Rückkehr der Polittechnologie trägt zum politischen Stillstand bei. Selbst schwache Akteure bleiben so wettbewerbsfähig. Viktor Juščenkos Umfragewerte waren in den Keller gefallen, doch eine Rolle, wenn auch eine destruktive, konnte er in den Präsidentschaftswahlen noch spielen. Vermutlich war er es, der Tymošenko in der zweiten Runde um den Sieg brachte. Negative Polittechnologie verhindert eben auch, dass sich starke Figuren wie Tymošenko und Janukovyč deutlich vom Feld absetzen. Politische Manipulation untergräbt das Vertrauen der Öffentlichkeit in alle Politiker. Die Ukraine ist kein gescheiterter Staat im herkömmlichen Sinne. Doch das Land ist in einer Dämmerzone gefangen, in der es schwierig ist zu scheitern, aber auch schwierig, erfolgreich zu sein. Die langfristigen Strukturprobleme werden bleiben.

Auswirkungen der Wahlen 2010

Was hat sich durch die Präsidentschaftswahlen und Viktor Janukovyčs knappen Sieg geändert? Die verfassungsrechtlichen und institutionellen Probleme nach fünf Jahren Stillstand verschärfen sich. Die Probleme sind zum Teil eine Auswirkung der nichtrevolutionären Revolution. 2004 war für die Ukraine ein verspätetes 1989. Das Ziel war nicht, die Bastille oder das Winterpalais zu stürmen, sondern eine Verhandlung am Runden Tisch in Gang zu setzen. Das einzige Kriterium, um den Erfolg dieser Verhandlung zu messen, ist die Qualität der erzielten Beschlüsse. Die Protagonisten der Orangen Revolution haben sich auf den Fluren der Macht zu leicht auf faule Kompromisse eingelassen. Dazu zählten der Verzicht auf Strafverfolgung der Wahlfälscher und die Rückkehr von Svjatoslav Piskun als Generalstaatsanwalt. Und der Gaszwischenhändler *RosUkrEnergo* durfte sein giftiges Treiben fortsetzen. Es hat sich als sehr schwierig erwiesen, diese frühen Fehlentscheidungen wieder rückgängig zu machen. Die Verfassungsreform von 2004 war übereilt vorbereitet gewesen und voller Widersprüche. Sie legte den Keim für den permanenten Kampf zwischen den verschiedenen Staatsorganen. De facto war die Verfassungsreform eine Falle. So wie die englischen Adligen im 18. Jahrhundert nutzten die Oligarchen die „Reform“, um ihre Position im Parlament zu stärken. Es war praktisch egal, wer über sie herrschte.²¹

²⁰ Alena Ledeneva: *How Russia Really Works. The Informal Practices That Shaped Post-Soviet Politics and Business.* Ithaca, London 2006.

²¹ Serkiy Kudelia: *Authoritarian Manifesto: Medvedchuk Shows his Hand*, 11.12.2009,

Die Machtposition der Oligarchen ist ungebrochen. Nichts deutet darauf hin, dass die ukrainische Wirtschaft von deren Einfluss und dem Abschöpfen von Gewinnen befreit worden wäre. Im Gegenteil: Das System könnte unter Präsident Janukovyč noch zusätzlich belebt werden. Zahlreiche Leute freuen sich darauf, die Früchte des Sieges zu ernten. Dazu lassen sich vier Quellen anzapfen:

Erstens bietet der Gassektor kontinuierliche Einnahmemöglichkeiten. 2009 zerstritt sich der *RosUkrEnergo*-Eigentümer Dmytro Firtaš mit der damaligen Ministerpräsidentin Julija Tymošenko, weil diese *RosUkrEnergo* kaltstellte.²² Außerdem transferierte Tymošenko elf Milliarden Kubikmeter Gas aus westukrainischen Gastanks an *Naftohaz Ukrainy*, obwohl sich Firtaš als ihr Besitzer wähnte. Damals hatte *Gazprom*, also Putin, dem Deal zugestimmt. Doch Firtaš wollte sein Gas zurück und war angeblich ein großer Sponsor von Janukovyčs Wahlkampagne. Die Verbündeten von Firtaš, Serhij L'owochkin und Jurij Bojko, warten nur darauf, die Kontrolle über die Gasindustrie zurückzuerhalten, die sie 2006/2007 verloren.

Eine weitere Einnahmequelle ist das Abschöpfen der Haushaltsgelder. Als Janukovyč 2006/2007 zum letzten Mal Ministerpräsident war, gab es dafür sogar einen eigenen Begriff: *Azarovščina*. Der Name bezieht sich auf den damaligen stellvertretenden Ministerpräsidenten Mykola Azarov, der berüchtigt dafür war, seinen Freunden bevorzugt Mehrwertsteuerrabatte zu gewähren und diese seinen Gegnern zu verweigern. Manche Firmen mussten sogar eine Sonderabgabe zahlen, um ihr eigenes Geld zurückzubekommen. Die Ukraine muss noch zwei bis drei Milliarden Dollar an Mehrwertsteuer rückerstatten. Nun ist Mykola Azarov als Ministerpräsident zurückgekehrt . . .

Eine weitere Finanzierungsquelle ist das Abwälzen von Kosten. Ukrainische Stahlfirmen verlassen sich zum Beispiel gerne auf billige Kohle- und Energielieferungen von staatlich geführten Firmen. Der Staat übernimmt dann die Verluste. Unternehmen, die jedoch nur Einnahmen und keine Kosten haben, machen ziemlich sicher einen Gewinn. Und schließlich gibt es noch einen postsowjetischen Clou: Insiderprivatisierung. Ein wichtiger Deal dreht sich um die Zukunft des *Odesa Port Plant*, das Ammoniak für Düngemittel erzeugt. Das Werk, das von Arnand Hammer errichtet wurde, ist ein Juwel in der industriellen Krone der Ukraine und zwischen Ihor Kolomojs'kyj, einem der berüchtigtsten ukrainischen „Unternehmensplünderer“, und *Sibur* (*Gazprom*) heiß umkämpft. Kolomojs'kyj wechselte die Seiten von Tymošenko zu Janukovyč.

Der Einsatz von Polittechnologie zeitigte 2010 unterschiedliche Ergebnisse. Tymošenko hätte die Wahlen aus der Opposition heraus führen und sogar gewinnen können. Ende 2008 lagen Neuwahlen in der Luft, aber Tymošenko wehrte im Februar 2009 ein Misstrauensvotum ab. Sie blieb an der Regierungsspitze, weil sie auf den Amtsbonus vertraute. Aber weder sie noch Juščenko konnte 2010 allzu viele „administrative Ressourcen“ für sich nutzbar machen. Die OSZE/ODIHR und ukrainische NGOs beobachten nicht nur die Wahlen. Bereits im Vorfeld spürten sie Ansatzpunkte für potentiellen Betrug auf. So wurden über eine halbe Millionen Namen – Doppelerwähnungen und Verstorbene – aus dem Wählerverzeichnis gestrichen. Und nur vier Prozent der Menschen wählten zu Hause.

<www.utoronto.ca/jacyk/ElectionWatch/Blog/Entries/2009/12/11_Authoritarian_Manifesto_-_Medvedchuk_Shows_His_Hand_-_Serhiy_Kudelia.html>.

²² Dazu en detail Simon Pirani in diesem Band, S. 237–255.



Präsidentenwahlen 2010

Foto: Viktor Marušenko

Tymošenko hat sich offensichtlich zu stark auf die Manipulationsmöglichkeiten verlassen, um ihren Wahlsieg sicherzustellen. Sie beteiligte sich an der Schmutzkampagne gegen Arsenij Jazenjuk, den Kandidaten des „dritten Weges“. Er war deshalb nicht gewillt, mit Tymošenko zu verhandeln, als diese in der zweiten Wahlrunde seine sieben Prozent Wählerstimmen benötigte.²³ Das war symptomatisch: Keiner der „kleinen“ Kandidaten unterstützte Tymošenko. Am auffälligsten war ihr anmaßendes Verhalten gegenüber Serhij Tihipko, der in der ersten Runde potentiell wahlentscheidende 13 Prozent der Stimmen gewann.

Ursprünglich war spekuliert worden, dass Tihipko mit ihrer privaten Unterstützung angetreten sei. Diese These war nicht haltbar. Tihipko erwies sich als unabhängiger Akteur. Er gewann seine Stimmen vorwiegend unter der sich langsam entwickelnden Mittelschicht. Angesichts von Tymošenkos populistischer Wohlfahrtspolitik erwies es sich als unmöglich, eine glaubwürdige Allianz mit ihr zu schmieden. Die programmatischen Vorstellungen zur Wirtschaftspolitik machten *wirklich* einen Unterschied – die reale Politik triumphierte über die virtuelle.

Auch bei Petro Symonenko, dem alten Chef der Kommunistischen Partei der Ukraine, verlief für Tymošenko nicht alles nach Plan. Symonenko hatte einen „Linksblock“ geformt, unter Beteiligung von Geschäftsleuten wie Viktor Medvedčuk, ehemals Stabschef von Präsident Kučma, aber mittlerweile angeblich in Tymošenkos Lager. Die Auguren hatten vorhergesagt, dass sich Symonenko in der zweiten Runde überraschend neutral verhalten und eine Wahlempfehlung „gegen alle“ abgeben würde.

²³ Andrew Wilson: The Rise and Fall (And Rise?) of Arseniy Yatsenyuk, 19.10.2009, <www.rferl.org/content/The_Rise_And_Fall_And_Rise_Of_Arseniy_Yatsenyuk/1854794.html>.

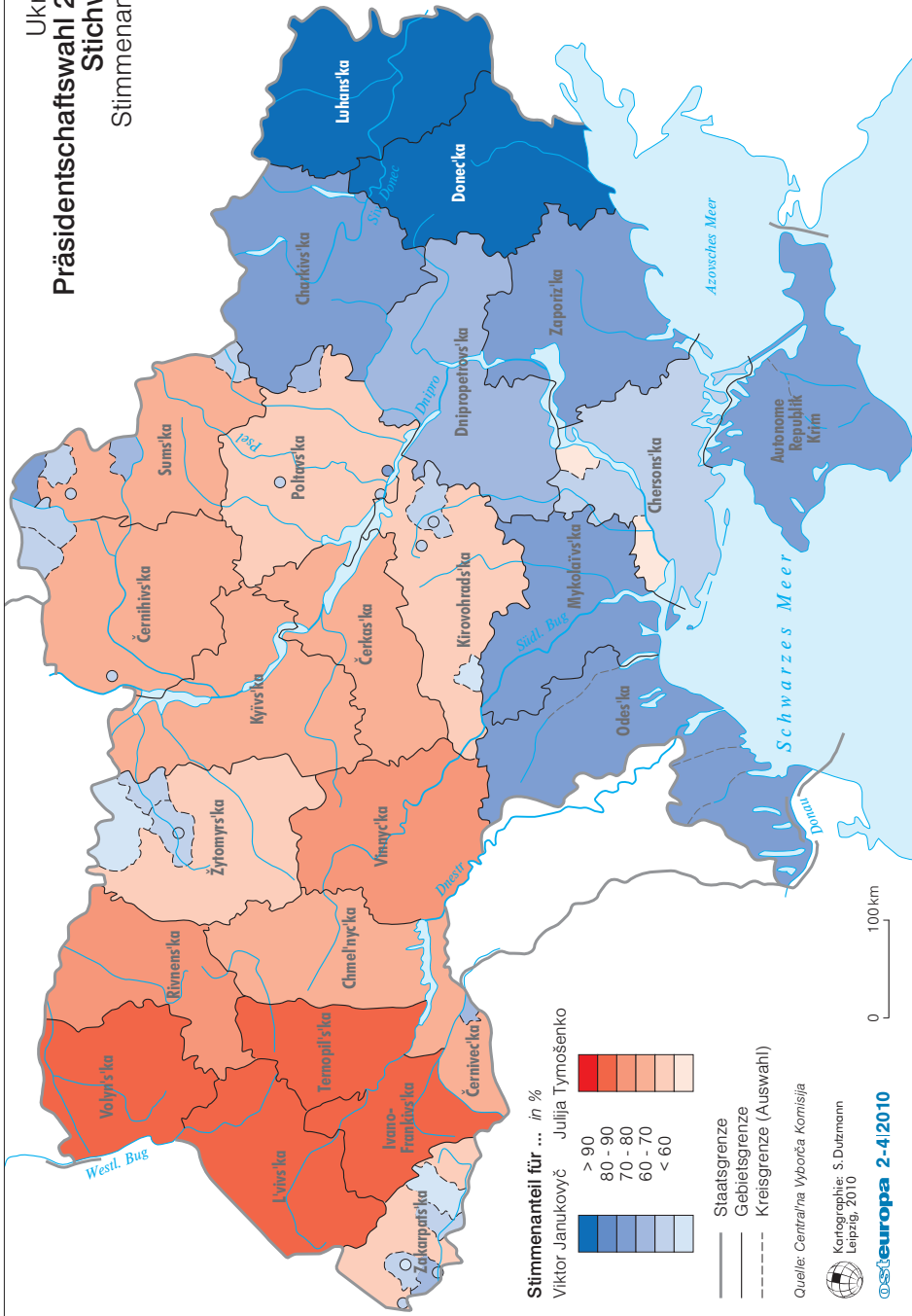
Aber er blieb nicht neutral. Stattdessen gingen die meisten seiner 3,5 Prozent Stimmen an Janukovyč.

Schließlich waren sich Janukovyč und Tymošenko in der Außenpolitik viel näher als Juščenko und Janukovyč 2004. Die beiden Hauptkandidaten setzten 2010 auf gleichwertige Beziehungen zur EU und zu Russland. Ursprünglich hatte dies auch Juščenko nach seiner Wahl versucht, doch die Beziehungen zu Russland verschlechterten sich fortlaufend. Medvedevs berüchtigter Brief vom August 2009 sollte Juščenko und seine „antirussische“ Politik isolieren und der ukrainischen Politik insgesamt die Marschrichtung vorgeben. Die meisten Kommentatoren in Russland werteten deshalb Juščenko Ausscheiden mit nur 5,5 Prozent in der ersten Runde als Erfolg dieser Strategie.²⁴ Interessanterweise führte Janukovyčs erste Auslandsreise nach seinem Wahlsieg nach Brüssel. Die wirtschaftlichen Probleme der Ukraine sind so tiefgreifend (das BIP sank 2009 um 15 Prozent), dass Janukovyč gar nicht anders kann, als auf allen Ebenen um finanzielle Unterstützung zu werben. Da das Interesse der USA an Osteuropa weiterhin sinkt, könnte es sein, dass sich die Ukraine in Zukunft neben Russland und der EU auch an China wendet.

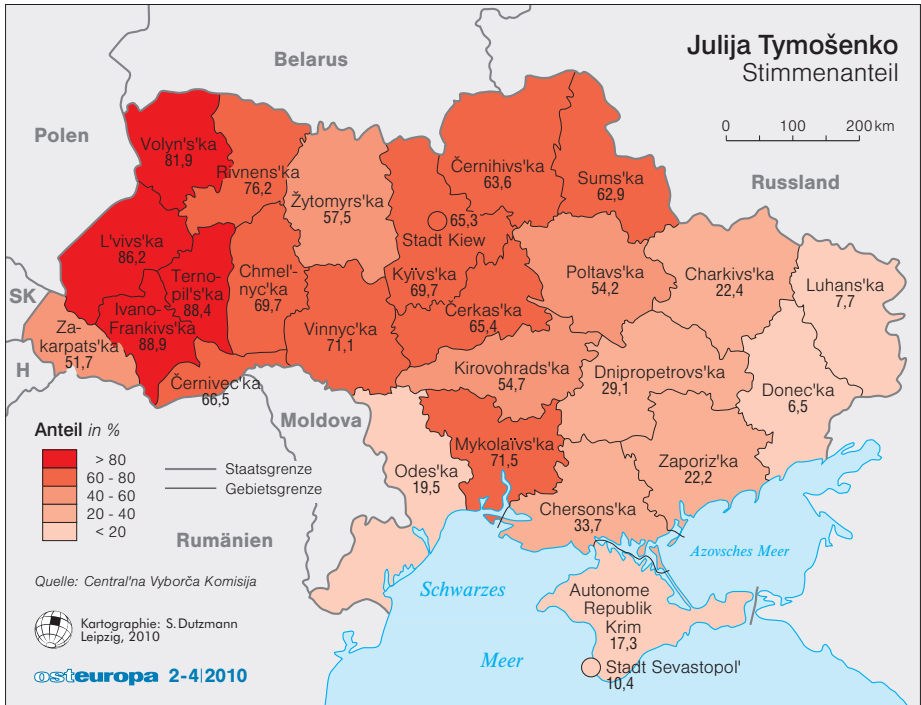
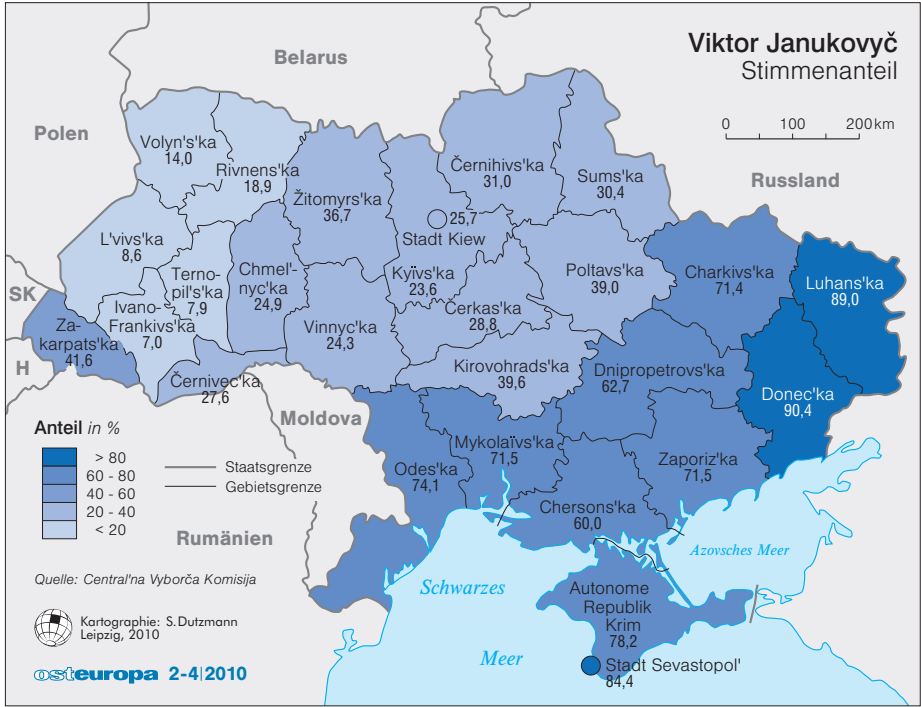
Aus dem Englischen von Matthias Eickhoff, Münster

²⁴ Pavel Baev: Russia reflects on the Presidential Elections in Ukraine, in: Eurasia Daily Monitor, 11/2010.

Ukraine
Präsidentenwahl 2010
 Stichwahl
 Stimmenanteile



Ukraine
Präsidentenschaftswahl 2010 - Stichwahl



Heike Dörrenbächer

„The Winner Takes It all“

Die Präsidentschaftswahlen und die Folgen

Die Ukraine ist das einzige Land im postsowjetischen Raum, in dem erneut ein Machtwechsel friedlich und durch freie Wahlen stattgefunden hat. Doch der Wahlkampf hat gezeigt, dass die Demokratie in der politischen Kultur noch nicht verankert ist. Der neue Präsident Viktor Janukowyč hat die Machtverhältnisse im Parlament schnell verändert und mit Mykola Azarov einen Ministerpräsidenten ernannt, der ihm nahe steht. Damit dürfte die politische Blockade in der Ukraine zu Ende sein. Auch die Machtbalance der Interessengruppen könnte kippen.

Die Ukraine hat einen neuen Präsidenten. Viktor Janukowyč hat es im zweiten Anlauf geschafft, das wichtigste Amt im Staate zu erobern. Die Ära der Orangen Revolution ist endgültig zu Ende. An der Staatsspitze wird für die nächsten fünf Jahre der Mann stehen, dessen durch Manipulationen errungener „Wahlsieg“ 2004 den Widerstand der Massen auf der Straße ausgelöst hatte.

Janukowyč ist es nach seinem Amtsantritt rasch gelungen, die Mehrheitsverhältnisse im ukrainischen Parlament zu ändern, er hat eine Regierung unter Ministerpräsident Mykola Azarov ins Amt gebracht, die ihm nahe steht. Damit dürfte die politische Blockade zu Ende gehen, welche die Ukraine auf der einen Seite gelähmt hat, die auf der anderen Seite aber auch Ausdruck einer Machtbalance war, aus der demokratische Spielregeln hätten erwachsen können.

Dies ist in den vergangenen fünf Jahren aber nicht geschehen. Die Orange Revolution hat vor allem viel Wettbewerb, aber wenig Regeln hervorgebracht. Viktor Jušenko gelang es in fünf Jahren als Präsident nicht, die Mängel der Verfassung zu beseitigen, die bereits 2005 zu Tage traten. Die Kompetenzen von Präsident, Parlament und Regierung wurden nicht klar abgegrenzt, so dass sich die drei Institutionen gegenseitig blockierten. Daher stand bereits vor den Präsidentschaftswahlen von 2010 fest, was danach passieren würde: *the winner takes it all*. Sowohl Janukowyč als auch seiner Kontrahentin in der Stichwahl, Julija Tymošenko, war bewusst, dass der neue Präsident die Machtbalance zwischen den Lagern zu den eigenen Gunsten verändern und so die ukrainische Politik dominieren kann. Daher führten beide Seiten bereits seit Frühjahr 2009 einen erbitterten Wahlkampf, obwohl die Kompetenzen des Präsidenten formal vor allem in der Außen- und Sicherheitspolitik liegen.

Heike Dörrenbächer (1966), Dr. phil., Leiterin des Projektbüros der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, Kiew

OSTEUROPA, 60. Jg., 2–4/2010, S. 145–151

Wahlverlauf und Wahlergebnis



Julija Tymoschenko

Im ersten Wahlgang am 17. Januar erreichten von den 18 Kandidaten fünf mehr als fünf Prozent. Der damals noch als Vorsitzender der *Partei der Regionen* amtierende Viktor Janukovyč kam auf 35,3 Prozent, die amtierende Ministerpräsidentin Julija Tymoschenko erreichte 25,1 Prozent, der frühere Präsident der Nationalbank Serhij Tihipko 13,1 Prozent, für den ehemaligen Parlamentspräsidenten und Außenminister Arsenij Jacenjuk gaben 6,96 Prozent der Wähler ihre Stimme ab und für den noch amtierenden Präsidenten Viktor Juščenko 5,5%.¹

In der Stichwahl der beiden bestplatzierten Kandidaten erhielt Janukovyč 48,95 Prozent der Stimmen, seine Kontrahentin Julija Tymoschenko 45,47 Prozent.² Nach diesem knappen Wahlausgang trat ein, was viele zuvor befürchtet hatten: Die Verliererin focht die Wahlen vor dem Obersten Verwaltungsgericht an. Da dieses jedoch gar nicht über Wahlfälschungen entscheidet – diese hätten vor lokalen Gerichten innerhalb von zwei Tagen nachgewiesen werden müssen – und die Klage somit aussichtslos war, zog Tymoschenko sie einen Tag später wieder zurück. Auch ihre Beschwerde bei der Wahlkommission eine Woche später wies diese zurück.³ Dass die Anfechtung der Wahl schon aus formalen Gründen scheiterte, bedeutet nicht, dass die Wahlen rundum demokratisch verlaufen wären. So hatte das Parlament am 3. Februar – vier Tage vor dem zweiten Wahlgang – beschlossen, das Quorum für Entscheidungen der Wahlkommissionen abzuschaffen. Mussten zuvor die lokalen Wahlkommissionen mit je acht Vertretern eines Kandidaten, also insgesamt 16 Personen, besetzt sein und Entscheidungen über die Rechtmäßigkeit der Wahl mit einer Zweidrittelmehrheit fällen, so ermöglicht die Gesetzesänderung nun Entscheidungen mit einfacher Mehrheit der Anwesenden in der Wahlkommission.

Diese Änderung des Wahlgesetzes ist nicht nur deswegen problematisch, weil sie erst einen Tag vor der Wahl in Kraft trat. Auch werden Manipulationen bei Entscheidungen mit einfacher Mehrheit leichter. Im Extremfall reicht sogar die Entscheidung des Vorsitzenden der Wahlkommission und seines Stellvertreters, die dann als „Wahlkommission“ fungieren können. Obwohl unklar ist, ob diese Änderung den Wahlausgang beeinflusste, steht fest, dass die politischen Kräfte wieder einmal mit den Regeln statt nach den Regeln spielten.

Dies hielt die internationalen Beobachter nicht davon ab, die Wahlen noch am Wahltag rasch als korrekt zu bewerten.⁴

¹ Zentrale Wahlkommission der Ukraine, <www.cvk.gov.ua/pls/vp2010/wp300?PT001F01=700>.

² Zentrale Wahlkommission der Ukraine, <www.cvk.gov.ua/pls/vp2010/wp300?PT001F01=701>.

³ Wahlkommission weist Beschwerde Timoschenkos ab, in: NZZ online, <www.nzz.ch/nachrichten/international/timoschenko_wahlergebnis_ukraine_1.4953395.html>.

⁴ So Rebecca Harms, die als Wahlbeobachterin des Europäischen Parlaments beide Wahlgänge beobachtet hat, <www.rebecca-harms.de/index.php/lesen/keine-kritik-am-ablauf>.



Viktor Janukovyč

Allerdings fiel die internationale Bewertung nicht so makellos aus, wie es in manchen Presseberichten erschien. Die OSZE, das Europäische Parlament, der Europarat und die Parlamentarische Versammlung der NATO üben in ihrer vorläufigen gemeinsamen Stellungnahme Kritik am Wahlgesetz, das auch ohne die kurzfristigen Änderungen unstimmig war und seine präzise Erfüllung durch die Wahlkommissionen aufgrund unzähliger Bestimmungen fast unmöglich machte.⁵ So heißt es auch lediglich nüchtern, dass die meisten Verpflichtungen, die aus der Mitgliedschaft in der OSZE und dem Europarat resultieren, eingehalten worden seien.

Wer hat wie gewählt?

Viktor Janukovyč hat nur in acht der 25 Gebiete sowie in der Autonomen Republik Krim und der Stadt Sevastopol' mehr als 50 Prozent erhalten, während in 16 der 25 Gebiete sowie in der Stadt Kiew eine Mehrheit der Wahlberechtigten für Julija Tymošenko stimmte. Die regionale Verteilung der Stimmen zeigt, dass die Ukraine weiterhin geteilt ist. Mit Ausnahme einiger weniger Kreise hat Julija Tymošenko den gesamten Westen und die westlichen Teile der Zentralukraine hinter sich bringen können. Der Osten und Süden hingegen stimmten mehrheitlich für Janukovyč.⁶

Während Janukovyč in den Gebieten Lviv', Ternopil' und Ivano-Frankivs'k weniger als zehn Prozent der Stimmen erhielt, erreichte er in den Gebieten Donec'k und Luhans'k jeweils um die 90 Prozent. Alleine in diesen beiden Gebieten sammelte er mehr als dreieinhalb Millionen Stimmen und damit fast ein Drittel aller für ihn abgegebenen Stimmen. Tymošenko gewann zwar die Gebiete Ternopil' und Ivano-Frankivs'k mit fast 90 Prozent, sammelte in diesen bevölkerungsarmen Gebieten jedoch nur 110 000 Stimmen. Ihren größten Stimmenerfolg erzielte sie im Gebiet L'viv und in Kiew. Im Gebiet L'viv kam sie bei einem Anteil von 86 Prozent auf gut 1,3 Millionen Stimmen und in Kiew bei einem Anteil von 65 Prozent auf knapp eine Million Stimmen.⁷

Einen signifikanten Unterschied zwischen dem Wahlverhalten der Menschen in den Städten und auf dem Land gibt es nur auf den ersten Blick. Bei Umfragen am Ausgang der Wahllokale (exit polls) äußerten landesweit gut 57 Prozent der Befragten, die auf dem Land leben, für Tymošenko gestimmt zu haben, und nur 38 Prozent für Janukovyč. Doch dieser vermeintliche Stadt-Land-Gegensatz ist ein Ost-West-Gegensatz, denn im industriellen Osten der Ukraine ist der Anteil der Stadtbewohner viel höher als im Westen.

⁵ International Election Observation Mission, Ukraine-Presidential Election, Second Round 7 February 2010. Statement of Preliminary Findings and Conclusions. Preliminary Conclusions, <www.osce.org/documents/odihr/2010/02/42679_en.pdf>.

⁶ Siehe hierzu die Karten in Einschub II in diesem Heft.

⁷ Zentrale Wahlkommission der Ukraine, <www.cvk.gov.ua/pls/vp2010/WP313?PT001F01=701>.

Tabelle 1: Wahlergebnisse nach Stadt-Land-Bevölkerung (in Prozent)

	Stadt	Land
Viktor Janukovyč	52,8	38,1
Julija Tymošenko	40,9	57,2

Quelle: Nazional'nyj Ekzit-Pol 2010. Rezul'tati II Turu Vyboriv Prezidenta Ukraïny, 7 Ljutoho 2010 roku, <<http://exitpoll.org.ua/ua/novini/1248.htm>>.

Auch das Geschlecht spielte keine Rolle für das Wahlverhalten – und dies, obwohl eine Frau gegen einen Mann kandidierte. Janukovyč wurde fast zu gleichen Teilen von Männern und Frauen gewählt, für Julija Tymošenko stimmten nur geringfügig mehr Frauen als Männern.

Tabelle 2: Wahlergebnisse nach Geschlecht (in Prozent)

	Mann	Frau
Viktor Janukovyč	48,8	48,5
Julija Tymošenko	44,6	46,4

Etwas anders sieht es bei den Wählerpräferenzen nach Altersgruppen aus: Bei den 30–50jährigen schnitt Tymošenko besser ab als insgesamt; für Janukovyč stimmten in der Altersgruppe der Wähler über 60 Jahre ein größerer Anteil als im Durchschnitt aller Altersgruppen. Bei den Jungen der Altersgruppe 18–29 Jahre entsprachen die Präferenzen hingegen dem Durchschnitt. Schließlich war unter jüngeren Wählern der Anteil derjenigen, die gegen beide Kandidaten stimmten – eine Besonderheit, die das ukrainische Wahlrecht zulässt, – deutlich höher.

Tabelle 3: Wahlergebnisse nach Altersgruppen (in Prozent)

	18–29	30–39	40–49	50–59	60 und älter
Viktor Janukovyč	47,4	46,7	47,1	49,5	52,2
Julija Tymošenko	43,5	46,5	47,4	46,0	44,1
gegen beide	8,9	6,7	5,4	4,4	3,5

Leichte Unterschiede gibt es auch bei den Wählern mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen. Unter den Befragten, die mindestens drei Jahre eine Universität besucht haben, war der Anteil der Janukovyč-Wähler, niedriger als im Durchschnitt; unter jenen, die ein niedrigeres Bildungsniveau hatten, geringfügig höher.

Tabelle 4: Wahlergebnisse nach Bildungsniveau (in Prozent)

	Viktor Janukovyč	Julija Tymošenko
Mittlere Reife unabgeschlossen	51,1	54,3
Mittlere Reife	50,1	45,8
Fachausbildung	51,5	43,6
Hochschulausbildung unbeendet	46,8	44,3
Hochschulabschluss	44,8	47,4

Postkommunistische politische Kultur

Die Ukraine ist der einzige der Nachfolgestaaten der Sowjetunion – die baltischen ausgenommen – in dem in den letzten Jahren Wahlen zu einem friedlichen Machtwechsel geführt haben. Dies sollte nicht gering geschätzt werden. Gleichwohl zeigten der Wahlkampf und die Wahlen, dass die Einstellungen, Verhaltensweisen und Wertvorstellungen der politischen Eliten noch immer wenig demokratisch sind.

So zielte Julija Tymošenos Wahlkampfstrategie darauf ab, sich selbst als einzige demokratische Kandidatin und ihren Kontrahenten Viktor Janukovyč als Gefahr für die Demokratie darzustellen. Nach ihrer Niederlage in der zweiten Runde und dem raschen Scheitern ihrer Wahlanfechtung vor dem Verwaltungsgericht weigerte sich Tymošenko, den Wahlsieg Janukovyčs anzuerkennen und ihm zu gratulieren. Ihre Partei *Bat'kivščyna* der Fraktion des Bündnisses *Blok Julii Tymošenko* blieb der Inauguration des neuen Präsidenten fern und vertiefte so den Graben zwischen den politischen Lagern.

Janukovyč hingegen gab sich als Landesvater und wich einer direkten Konfrontation mit seiner Gegnerin aus. Eine Fernsehdebatte mit Julija Tymošenko lehnte er ab, so dass sein Stuhl im Studio leer blieb. Sowohl die Weigerung, sich seiner Kontrahentin zu stellen, als auch die Reaktion seiner Kontrahentin auf sein Fernbleiben - Tymošenko bezeichnete ihn mehrmals als Feigling –, zeugen von einem fragwürdigen Verständnis politischer Kultur.

In scheinbar scharfem Kontrast zur harten Konfrontation der Lager steht, dass Teile der Regierungskoalition von Julija Tymošenko nach der ersten Runde die eigene Kandidatin nicht mehr unterstützten. Bei zwei Abstimmungen im Parlament scherten zahlreiche Abgeordnete aus den Fraktionen *Blok Lytvyn* und *Naša Ukraïna* aus der Koalition aus. Insbesondere die Änderung des Wahlgesetzes mit den Stimmen von 29 Abgeordneten der Fraktion *Naša Ukraïna* schwächte Julija Tymošenko empfindlich. Damit signalisierten die beiden Fraktionen der damals noch amtierenden Regierungskoalition, dass sie bereit wären, das Lager zu wechseln und nach einem Wahlsieg Janukovyčs mit der *Partei der Regionen* eine neue Regierungskoalition zu bilden. Dies zeigt, dass politische Vorstellungen und Konzepte in der Ukraine kaum eine Rolle spielen. Worum es geht, ist die Beteiligung an der Macht. So versprochen im

Wahlkampf alle Kandidaten allen alles. Vieles davon - etwa die Erhöhung der Sozialleistungen, die Verbesserung des Bildungssystems und Steuerfreiheit für kleine und mittlere Unternehmen - fällt gar nicht unter die Kompetenzen des Präsidenten. Ein Beispiel für die populistischen Versprechen stellt die Gesetzesinitiative zur Anhebung der Mindestlöhne dar, die Janukovyčs *Partei der Regionen* ins Parlament einbrachte. Nach dem Sieg ihres Vorsitzenden stimmten in zweiter Lesung nur noch zwei Abgeordnete der Partei für die aufgrund der knappen Kassen und der Zusagen an den Internationalen Währungsfonds gar nicht finanzierbare Lohnerhöhung.

Quo vadis, Ukraine?

Der Präsident der Ukraine ist laut Verfassung „Garant der Verfassung“. Schon bei der Regierungsbildung verstieß Janukovyč gegen die Verfassung. Nachdem es dem neugewählten Präsidenten nicht gelungen war, eine neue Regierung durch die Mehrheit der Fraktionen zu bilden, ließ er im Parlament ein Gesetz zur Änderung der Parlamentarischen Geschäftsordnung verabschieden, das die Regierungsbildung auf der Grundlage der Mehrheit der Abgeordneten im Parlament erlaubt. Die Opposition hat beim Verfassungsgericht gegen die Regierungsbildung geklagt. Es bleibt abzuwarten, ob und wann das Verfassungsgericht über die Rechtmäßigkeit der Regierungsbildung entscheidet. Allerdings steht Janukovyč damit unter erheblichem Erfolgsdruck, denn bei wirtschaftlichen und politischen Misserfolgen wird das Prinzip „der Zweck heiligt die Mittel“ ins Wanken geraten.

Der Machtwechsel in der Ukraine bedeutet nicht, dass ein Präsident mit einem politischen Programm von einem anderen Präsidenten mit einem anderen Programm abgelöst wurde. Er bedeutet, dass die Macht von einer Interessensgruppe an eine andere übergeht. In den vergangenen Jahren war es keiner Interessensgruppe gelungen, Präsidialamt und Mehrheit im Parlament gleichzeitig zu kontrollieren. Dies hat sich nun geändert. Die *Partei der Regionen*, als Transmissionsriemen der Interessengruppen aus Donec'k um Präsident Janukovyč, stellt mit Mykola Azarov auch den neuen Ministerpräsidenten. Die Interessengruppe aus Dnipropetrovs'k, an deren Spitze Julija Tymošenko steht, ist erheblich geschwächt. Die Versuchung für Janukovyč ist groß, auch alle anderen wichtigen Posten – Gouverneure, Direktoren der Staatsunternehmen, Führungskräfte in der Verwaltung und den Ministerien – unter die Kontrolle der *Partei der Regionen* zu bekommen. Neben der Machtkonzentration in der Hand einer Gruppe wird dies zu einem Verlust von Know how führen, das sich die bisherigen Amtsinhaber in den letzten Jahren erworben haben.

Es gibt Anzeichen dafür, dass genau das passiert. Die *Partei der Regionen* sorgte in einer Abstimmung im Parlament dafür, dass die Regionalwahlen, die bereits für den 30. Mai angesetzt waren und laut Verfassung turnusgemäß auch dann durchgeführt werden müssen, auf unbestimmte Zeit verschoben wurden. Der Hintergrund könnte sein, dass zunächst die Gouverneure ausgewechselt werden sollen, um auch in den Regionalwahlen die Mehrheit für die *Partei der Regionen* zu organisieren.

Zwar gibt es zur Zeit keine Blockade zwischen Parlament und Präsident. Es gibt aber auch keine Machtbalance zwischen der *Partei der Regionen* und dem *Blok Julii Tymošenko* mehr. Der Gewinner bekommt alles.

So groß die Machtfülle des Präsidenten in der neuen Konstellation zu sein scheint, so eng ist der politische Spielraum. Im Wahlkampf hat Viktor Janukovyč allen alles versprochen. Eine Senkung der Energiepreise und Erhöhung der Renten und Sozialleistungen sowie ein kostenloses Gesundheitssystem sind aufgrund der Haushaltslage in der Ukraine, die sich am Rande des Staatsbankrotts befindet, unmöglich. Janukovyč muss sparen, den Haushalt konsolidieren, die Energiepreise erhöhen und die Sozialsysteme reformieren. All dies ist unpopulär. Nicht minder schwierig ist die dringend notwendige Reform des Justizwesens sowie der Kampf gegen die Korruption. Gegen beides gibt es Widerstand im Staatsapparat.

Während des Wahlkampfs hatte Janukovyč sehr darauf geachtet, nicht als Lakai Moskaus zu erscheinen. Kaum hatte er die Wahl gewonnen, gab er diese Vorsicht auf. In seiner Erklärung nach der Wahl sprach er nicht mehr wie zuvor Ukrainisch, sondern Russisch. Dies ist ein Signal an seine Wähler im Osten des Landes, dass das Russische in der Ukraine wieder eine größere Rolle spielen soll. Zudem sprach Janukovyč nach den Wahlen öffentlich davon, dass die russländische Schwarzmeerflotte länger als bislang vertraglich vorgesehen in Sevastopol' stationiert bleiben könnte.

In der *Partei der Regionen* gibt es Stimmen, die sich für eine Zollunion der Ukraine mit Russland, Belarus und Kasachstan stark machen. Dies stünde nicht im Einklang mit dem umfassenden Freihandelsabkommen, über das die Ukraine mit der EU in den letzten Monaten verhandelt hat.⁸

Es gibt jedoch auch viele Unternehmer in der *Partei der Regionen*, die ihre Zukunft auf den Märkten der EU sehen. Dieser Widerspruch äußert sich darin, dass Janukovyč von einer „Mulivektorenpolitik“ spricht und gute Beziehungen zu Russland und zu den USA, zur Europäischen Union und zu allen postsowjetischen Staaten ankündigt und der Ukraine eine „Brückenfunktion zwischen Russland und der EU“ zuweist.

In der Ukraine wird er allerdings nicht an seiner Außenpolitik gemessen werden, sondern daran, ob es ihm gelingt, für den dringend notwendigen wirtschaftlichen Aufschwung zu sorgen. Und im Westen wird er daran gemessen, ob er das auf demokratische Weise tun wird.

⁸ Siehe dazu den Beitrag von Julia Langbein in diesem Band, S. 359–371.



Erbe der Habsburger? Wohnsiedlung Sychiv in Lemberg



Industriemoloch? Das Theater von Donec'k

Susan Stewart

Das unsichtbare Zentrum

Regionale Unterschiede in der Ukraine

Die Unterschiede zwischen dem Osten und dem Westen der Ukraine werden oft vereinfacht. Eine Untersuchung der historischen, ethnischen, sprachlichen und wirtschaftlichen Differenzen sowie der politischen Einstellungen zeigt ein komplexes Bild. Weder der Osten noch der Westen ist homogen, die Krim bildet in vielen Fragen eine Ausnahme, und die zentralen Gebiete spielen eine wichtige ausgleichende Rolle.

Die großen Unterschiede zwischen dem Osten und dem Westen der Ukraine gelten als eines der wesentlichen Hindernisse für die Einigung des Landes und ein funktionierendes politisches System. Die westliche Öffentlichkeit betont diese Unterschiede zu stark und überschätzt ihre Folgen für die Entwicklung des Landes. In der Ukraine instrumentalisieren Politiker die regionalen Unterschiede für Wahlzwecke.¹ Dadurch werden regionale Stereotypen in der Bevölkerung verfestigt und lassen sich nur langsam abbauen.

Eine Analyse des historischen Erbes der Regionen, der sprachlichen und ethnischen Unterschiede zwischen den Gebieten (*oblasti*), der politischen Einstellungen und des Wahlverhaltens sowie der wirtschaftlichen Entwicklung zeigt, dass die regionalen Unterschiede nuancierter sind, als es die Rede von einer schematischen Ost-West-Differenz suggeriert.

Historiker betonen oft, wie unterschiedlich lange die verschiedenen Teile der Ukraine zur Sowjetunion gehört hatten. Während der Osten bereits 1922 Teil der UdSSR geworden war, wurde der Westen erst während des Zweiten Weltkriegs an die Sowjetunion angegliedert. Den Westen bildet hier Ostgalizien, Transkarpatien und die Nordbukovina, der Osten umfasst die Ukrainische SSR, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg existiert hat. Als zweiter Grund für die Spaltung in Osten und Westen gilt, dass die östlichen Gebiete der heutigen Ukraine über Jahrhunderte zum Russischen Reich gehörten, während dies für die westlichen Gebiete nicht zutrifft. Allerdings folgt daraus eine andere

Susan Stewart (1967), Dr. rer. soc., Politikwissenschaftlerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), Berlin

Von Susan Stewart erschien zuletzt in OSTEUROPA: Modell Ukraine? Thesen zum ethnopolitischen Frieden, in: OSTEUROPA, 11/2003, S. 1772–1788.

¹ Wilfried Jilge: Gespalten in Ost und West? Sprachenfrage und Geschichtspolitik in der Ukraine im Kontext der Wahlkämpfe 2004 und 2006, in: Ukraine-Analysen, 19/2007, S. 18–22. – Mykola Riabchuk: Die Ukraine: Ein Staat, zwei Länder? In: Eurozine, 16.9.2002, <www.eurozine.com/articles/2002-09-16-riabchuk-de.html#footNote2>.

Teilung der Ukraine in Ost und West als die oben erwähnte. Relevant ist die Zeit, die man als Referenzpunkt wählt. Um 1600 etwa war der Großteil der heutigen Ukraine unter Herrschaft der polnischen *Rzeczpospolita*. Der „Westen“ wäre nach diesem Kriterium wesentlich größer, der „Osten“ erheblich kleiner. Betont man die Dauer der Zugehörigkeit zur UdSSR, ist der „Osten“ größer. Das bedeutet nicht, dass die West-Ost-Unterschiede nicht existieren. Sie sind wichtig, doch jeweils ist die Definition des „Ostens“ und des „Westens“ eine andere. Diese Differenz verweist auf die Schwierigkeit, die Ukraine auf einen Ost- und einen Westteil zu reduzieren.

Es gibt eine Reihe von Gründen, die beiden Kriterien als historische Ursache für eine in Osten und Westen gespaltene Ukraine für unzureichend zu erachten.² Geht man vom heutigen Territorium des Landes aus, stellt erstens die Krim jeweils eine Ausnahme dar.³ Die Krim kam erst 1954 zur Ukraine, als sie vom Generalsekretär der KPdSU Nikita Chruschtschow der Ukrainischen SSR aus Anlass des 300. Jahrestages des „Abkommens von Perejaslaw“ übertragen wurde. Das „Geschenk“ hatte in der Sowjetunion lediglich administrative Folgen. Nach sowjetischer Lesart symbolisierte das Abkommen die russländisch-ukrainische Freundschaft. Weder gehört die Krim historisch systematisch damit zu der Kategorie der östlichen Gebiete, die schon 1922 der Ukrainischen SSR zugeordnet waren, noch kam sie wie die westlichen Gebiete während des Zweiten Weltkriegs zur UdSSR.

Die Krim wurde also erheblich später als alle anderen Gebiete Teil der Ukraine, ist aber durch ihren besonderen Charakter noch heute „sowjetischer“ als der ukrainische „Osten“. Dies liegt u.a. daran, dass die Krim zu einem Ort wurde, in dem viele hochrangige sowjetische Militärs und Angehörige der Sicherheitskräfte nach ihrer Pensionierung leben. Politisch ist die Halbinsel ein Hort des Konservatismus und der Sowjetnostalgie. Zweitens verschleiert die bloße Teilung in Ost und West die Tatsache, dass der „Westen“ keine einheitliche Geschichte besitzt. Wer vom historischen „Westen“ der Ukraine spricht, meint in der Regel Galizien, den historischen Raum der heutigen Gebiete Ivano-Frankivs'k, L'viv und Ternopil. Damit werden die unterschiedlichen Entwicklungen Transkarpatiens und der Nordbukovina ausgeblendet.⁴ Transkarpatien stand Jahrhunderte lang unter ungarischer Herrschaft. Noch heute lebt hier eine bedeutende ungarische Minderheit, die in einigen Gegenden die Bevölkerungsmehrheit stellt. Die Nordbukovina gehörte über Jahrhunderte zum Fürstentum Moldau. Zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg unterstand sie rumänischer Verwaltung. Heute leben hier Angehörige einer rumänischen und einer moldauischen Minderheit, die zwar die gleiche Sprache sprechen, aber unterschiedliche Aspekte ihrer ethnischen Identität betonen.

Die unterschiedlichen historischen Entwicklungen dieser Teile der Ukraine, die ihre Spuren in der Existenz von nationalen Minderheiten und in besonderen, nicht immer positiven, Beziehungen dieser Minderheiten zu deren „Mutterstaaten“ hinterlassen haben, führen zu deutlichen Unterschieden zwischen diesen Gebieten und Galizien. Das kommt auch im Wahlverhalten zum Ausdruck.

² Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine. München ³2009.

³ Zur Krim siehe den Beitrag von Gwendolyn Sasse in diesem Band, S. 105–122.

⁴ Hier wird auf eine Beschreibung des Geschichtspfads des Gebiets Wolynien verzichtet, der auch in Teilen von dem Ostgaliziens abweicht.

Drittens war auch der sogenannte Osten kein Monolith. Selbst wenn die Zugehörigkeit zum Russischen Reich ein gemeinsamer Nenner war, gab es durchaus Unterschiede in der Beziehung zu Moskau. So war die sogenannte *Sloboda-Ukraine*, das Gebiet um Charkiv östlich des Dnipro, Moskau deutlich höriger als der Saporozher Sič. Kosaken prägten beide Regionen, doch die Unabhängigkeitsbestrebungen der Sič-Kosaken waren stärker als die in der *Sloboda-Ukraine*.⁵ Auf dem Höhepunkt des Kosakenhetmanats nach dem Aufstand von 1648 unter Bohdan Chmel'nyc'kyj umfasste das Hetmanat etwa die Hälfte der heutigen Ukraine, und zwar durchaus nicht nur das Gebiet des heutigen „Ostens“, sondern einen breiten Streifen in der Mitte des Landes. Vor diesem historischen Hintergrund weicht die gewöhnliche Teilung in Ost und West einem komplexeren und differenzierteren Bild.⁶ Es gilt, den Unterschieden innerhalb des „Ostens“ und des „Westens“ sowie der Bedeutung der zentralen Gebiete mehr Aufmerksamkeit zu schenken.⁷

Ethnische und sprachliche Zugehörigkeit

Eng verbunden mit den unterschiedlichen historischen Entwicklungspfaden ist die Frage nach den regionalen Unterschieden in bezug auf Sprache und ethnische Zugehörigkeit der Bevölkerung. Ein verbreitetes Stereotyp lautet, der Westen sei „ukrainisch“, der Osten „russisch“. Ethnisch gesehen ist dies nur bedingt der Fall, da ethnische Ukrainer in allen Gebieten (*oblasti*) außer der Krim die Mehrheit bilden.⁸ Dennoch stimmt es, dass in den östlichen Gebieten wesentlich mehr ethnische Russen leben als im Westen. Allerdings differiert die Lage auch im Osten. So sind in Luhans'k 39 Prozent der Bevölkerung ethnische Russen, in Charkiv 25,6 Prozent. Selbst in den zentralen Gebieten sinkt die Zahl der Russen auf fünf bis sieben Prozent, während die der Ukrainer meistens 90 Prozent überschreitet.

Da die Ukrainer und die Russen zusammen 95 Prozent der Bevölkerung stellen und keine andere ethnische Gruppe 0,6 Prozent der Einwohner der Ukraine übersteigt, sei gestattet, hier in der Regel nur das Verhältnis zwischen diesen beiden Gruppen zu beachten. In manchen Gebieten siedeln ethnische Minderheiten und spielen im politischen und sozialen Leben dieser Regionen eine gewisse Rolle. Hier wären insbesondere die Krimtataren zu erwähnen, die 12,1 Prozent der Bevölkerung der Halbinsel stellen, aber auch die ungarische Minderheit in Transkarpathien (12,1 Prozent) und die rumänische Minderheit in der Nordbukovina (12,5 Prozent).

⁵ Kappeler, Kleine Geschichte [Fn. 2], S. 75–76.

⁶ Dies gilt auch für den Umgang mit Geschichte. Zu den verschiedenen Erinnerungskulturen: Wilfried Jilge: The Politics of History and the Second World War in Post-Communist Ukraine (1986/1991–2004/2005), in: Wilfried Jilge, Stefan Troebst (Hg.): Gespaltene Geschichtskulturen? Zweiter Weltkrieg und kollektive Erinnerungskulturen in der Ukraine, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 1/2006, S. 50–81.

⁷ Unter den zentralen Gebieten werden hier jene verstanden, die zwischen Chmel'nyc'kyj und Žytomyr im Westen und Sumy und Poltava im Osten liegen. Eine getrennte Betrachtung der südlichen Gebiete (Odesa, Mykolaiv, Cherson) würde das Bild noch komplexer machen.

⁸ Wo nicht anders vermerkt stammen die Daten von der Volkszählung 2001. Zur Ethnizität: <www.ukrcensus.gov.ua/results/general/nationality/>. Zur Sprache: <www.ukrcensus.gov.ua/results/general/language/>.

Was die Sprache betrifft, ergibt sich ein besonderes Bild. Nicht wenige ethnische Ukrainer geben Russisch als ihre Muttersprache an (14,8 Prozent). Noch mehr (weitere 7,5 Prozent) geben zu, Russisch als „Sprache des täglichen Gebrauchs“ zu nutzen.⁹ Da diese vor allem in den östlichen Gebieten leben, verstärken sie den Anschein einer sprachlichen Teilung der Ukraine in Ost und West. Allerdings gibt es innerhalb des Ostens wesentliche Unterschiede. So sagen 58,7 Prozent der Ukrainer im Donez'ker Gebiet, dass Russisch ihre Muttersprache ist, während es im Gebiet Charkiv 25,8 Prozent sind. Insgesamt geben 67,5 Prozent der Bevölkerung Ukrainisch als ihre Muttersprache an, 29,6 Prozent Russisch. Russisch wird im Westen des Landes kaum gesprochen, und Ukrainisch im Osten eher wenig, obwohl in einigen ländlichen Gegenden Ukrainisch überwiegt. Die zentralen Gebiete bewegen sich statistisch gesehen in der Mitte. Hier ist es üblich, dass mehr als zehn Prozent der ethnischen Russen Ukrainisch als Muttersprache angeben, während sich im Osten dieser Wert im Durchschnitt zwischen drei und vier Prozent bewegt.

Auch in der Sprachenfrage stellt die Krim eine Ausnahme dar. 77 Prozent der dortigen Bevölkerung nennen Russisch als ihre Muttersprache und lediglich 10,1 Prozent Ukrainisch. Von den ethnischen Ukrainern sehen auf der Krim 59,5 Prozent Russisch als ihre Muttersprache an. Selbst die Krimtataren, die ihrer eigenen Turksprache zu einer bedeutenderen Stellung im öffentlichen Leben verhelfen möchten, sprechen in der Regel Russisch. Trotzdem geben 93 Prozent von ihnen Krimtatarisch als ihre Muttersprache an, obwohl dies mehr über ihre positive Einstellung zu dieser Sprache sagt als über ihr Sprachverhalten.

Dies weist auf ein breiteres Phänomen hin: Die meisten Mitglieder ethnischer Minderheiten sprechen eher Russisch als Ukrainisch als Zweitsprache. Dies ist ein Teil des Erbes der Sowjetunion, in der Russisch Amts- und Verkehrssprache war, die jeder über die lokale Ebene hinaus für Ausbildung und Karriere brauchte. Zwar haben einige Vertreter der ethnischen Minderheiten mittlerweile Ukrainisch gelernt, um mit regionalen und nationalen Behörden besser umgehen und politisch mitwirken zu können, doch unter den einfachen Angehörigen ethnischer Minderheiten findet dieser Übergang vom Russischen zum Ukrainischen nur sehr langsam statt. Nur die polnische Minderheit, die vor allem in den westlichen Gebieten lebt, bildet eine Ausnahme, zumal Polnisch dem Ukrainischen, linguistisch gesehen, sehr nah steht.

West-Ost-Unterschiede in der Sprachenfrage sind also durchaus vorhanden. Aber auch hier gilt es zu nuancieren. Erstens sollten die zentralen Gebiete der Ukraine nicht vernachlässigt werden, die auch in diesem Fall eine mittlere Position im Verhältnis zwischen Ukrainisch und Russisch einnehmen. Zweitens gibt es ein Stadt-Land-Gefälle. Im Osten wird durchaus Ukrainisch gesprochen, vor allem auf dem Land. Daneben gibt es das Phänomen „surżyk“, ein Gemisch aus Russisch und Ukrainisch, das insbesondere im Osten oft als Umgangssprache verwendet wird und den ambivalenten (nicht nur sprachlichen) Charakter der östlichen Gebiete deutlich macht. Schließlich behält die Krim ihren Ausnahmecharakter bei, der schon im Abschnitt zu den historischen Unterschieden klar wurde. Die Charakterisierung des Ostens als „russisch“ hält der Realität nicht stand. Die Sprachensituation der Region ist komplexer und erfordert eine differenziertere Betrachtung.

⁹ Volodymyr Kulyk: Language Policy in Ukraine: What People Want the State to Do. Paper presented at the Sciences Po-ASN conference on „Empires and Nations“. Paris, 3.–5.7.2008. Siehe auch seinen Beitrag in diesem Band, S. 391–401.



Der sowjetische Osten? Römisch-Katholische Kirche in Charkiv

Politische Einstellungen und das Wahlverhalten

Bei den politischen Einstellungen und dem Wahlverhalten existieren wesentliche Unterschiede zwischen Ost und West. Ein Beispiel ist die unterschiedliche Bedrohungswahrnehmung. Nach einer Umfrage des Razumkov-Zentrums meinten im Jahr 2009 12,3 Prozent der Bevölkerung im Westen, die NATO sei eine Bedrohung für das Land. In der Zentralukraine teilten 29,1 Prozent, im Osten 35,9 Prozent diese Meinung. Und im Süden des Landes, wohl durch die Einbeziehung der Krim, vertraten gar 47,4 Prozent diese Einstellung.¹⁰ Auf die Frage, ob Russland eine Bedrohung für die Ukraine darstelle, waren die Resultate umgekehrt: 44,5 Prozent im Westen und 13,9 Prozent im Osten bejahten dies. Im Süden und in der Zentralukraine waren es 12,6 Prozent bzw. 19,7 Prozent.

Wieder zeigt sich, dass die zentralukrainischen Gebiete zwar eine Mittelposition einnehmen, aber die außenpolitischen Einstellungen der Befragten näher an denen des Ostens als an denen des Westens sind. Dagegen plädierte fast derselbe Anteil der Bevölkerung im Westen (30,5 Prozent), in der Zentralukraine (36,4 Prozent) und im Osten (35,3 Prozent) für einen neutralen Status der Ukraine. Etwas weniger unterstützten diese Variante im Süden (21,2 Prozent), was wieder auf die Sonderstellung der Krim verweist.

Die politischen Präferenzen sind in den meisten Regionen stabil.¹¹ Seit dem Jahr 2000 votiert eine Mehrheit von etwa 60 Prozent im Westen dafür, dass die Ukraine ihre außenpolitische Priorität auf die Beziehungen zur EU legen solle. Für eine andere außenpolitische Orientierung sprachen sich in der Regel nicht mehr als 12–13 Prozent aus. Seit der Orangen Revolution ist die Situation im Osten und im Süden umgekehrt: Hier sprechen sich 60–70 Prozent für den Ausbau der Beziehungen mit Russland als erste Priorität aus. Dagegen plädieren meist nur etwa 20 Prozent oder weniger für die EU als außenpolitische Priorität.

Was die außenpolitischen Einstellungen betrifft, kann man von einer tiefen Kluft zwischen Ost und West sprechen. Dagegen sind die außenpolitischen Haltungen in der Zentralukraine in Bewegung. Der Ausbau der Beziehung zur EU galt den Befragten hier als Priorität, aber in der letzten Zeit hat Russland der EU diesen Rang abgelaufen. Sahen unmittelbar nach der Orangen Revolution 46,9 Prozent (Februar 2005) die EU-Perspektive als Priorität an, so waren es im März 2009 nur noch 26,5 Prozent. Im gleichen Zeitraum entwickelte sich der Trend in Bezug auf das Verhältnis zu Russland gegenläufig: von 27,9 Prozent im Februar 2005 auf 46,0 Prozent im März 2009. In der Zentralukraine ist die außenpolitische Haltung also flexibler als im Osten und Westen.

Dieses Verhalten spiegelt sich auch in den politischen Einstellungen. Das zeigten zuletzt die Präsidentschaftswahlen 2010. In der ersten Runde am 17. Januar erzielte Viktor Janukovyč gute Resultate im Osten und Süden (über 40 Prozent) und exzellen-

¹⁰ Security in the Public Eyes: From National to Personal, in: National Security & Defence, 2/2009, S. 47–56, <www.razumkov.org.ua/eng/files/category_journal/NSD106_eng_8.pdf>. Alle Daten in diesem Absatz stammen aus dieser Quelle.

¹¹ Ukraine-Russia Relations in Assessments of Ukraine's Citizens, in: National Security & Defence, 4/2009, S. 72–84, <www.razumkov.org.ua/eng/files/category_journal/NSD108_eng_10.pdf>.

te im Donbas und auf der Krim (61–76 Prozent).¹² Seine Ergebnisse in der Zentralukraine und insbesondere im Westen waren viel bescheidener. Julija Tymošenko dagegen erhielt die meisten Stimmen in allen westlichen und zentralen Gebieten (außer Transkarpatien).

Nur in einem Gebiet (Volyn) erzielte sie die absolute Mehrheit. Im Osten und Süden schwankte die Unterstützung für sie zwischen sechs und 19 Prozent. In der Hälfte dieser Gebiete verlor sie den zweiten Platz an Serhij Tihipko, der landesweit das drittbeste Resultat erzielte. In der zweiten Runde (Tymošenko gegen Janukovyč) wurden die Unterschiede deutlicher. Janukovyč erhielt 70 bis 90 Prozent der Stimmen im Osten, während Tymošenko in einer Reihe von Gebieten im Westen auf über 80 Prozent kam. In fast allen zentralen Gebieten erzielte Tymošenko 50–70 Prozent Unterstützung, Janukovyč 20–40 Prozent.

Vergleicht man die Ergebnisse mit jenen früherer Wahlen, so zeigt sich, dass die Präsidentschaftswahlen 2004 eine noch stärkere Polarisierung widerspiegeln, als es 2010 der Fall war. Damals erhielt Viktor Juščenko in einer Reihe von westlichen Gebieten über 90 Prozent der Wählerstimmen, während Janukovyč auf eine ähnliche Unterstützung im Osten und auf der Krim zählen konnte.¹³ Bei den Parlamentswahlen 2006 zeigte sich, dass die *Partei der Regionen* unter Janukovyčs Führung kaum Unterstützung im Westen hatte, während die „oranzen Kräfte“ (*Unsere Ukraine* sowie *Block Julija Tymošenko*) im Osten auf höchstens 20 Prozent kamen. In der Zentralukraine teilten sich zwar die Stimmen, aber „Orange“ bekam mindestens zweimal so viel Unterstützung wie die *Partei der Regionen*.

Bei den Parlamentswahlen 2007 wiederholte sich dieses Muster, wobei die Unterschiede sogar größer wurden. Im Westen nahm die Unterstützung für die orangen Kräfte noch zu, da *Unsere Ukraine* in einem Wahlblock mit *Narodna Samooborona* (Nationale Selbstverteidigung) kandidierte, die in diesen Gebieten Unterstützung genoss. Dass die Polarisierung 2007 größer wurde, liegt auch daran, dass sich die Bevölkerung um die großen politischen Gruppen sammelte. Während 2006 noch 27 Prozent der Stimmen an Parteien gegangen waren, welche die Drei-Prozent-Hürde nicht überwinden konnten, waren es 2007 nur noch sieben Prozent.

Das alles spricht dafür, dass es in Bezug auf politische Einstellungen und Wahlverhalten tatsächlich eine Polarisierung zwischen Ost und West gibt. Doch auch hier wirken dieselben bereits erwähnten Faktoren, die Anlass geben, diese Spaltung zu relativieren. Das ist vor allem die Rolle der zentralen Gebiete. Sie wirken moderierend auf die starke Ost-West-Polarisierung. Und angesichts der ambivalenten außenpolitischen Haltungen könnte sich künftig hier entscheiden, welche außenpolitische Präferenz sich längerfristig in der gesamten Bevölkerung der Ukraine durchsetzen wird.

Auch die Krim, Transkarpatien und das Gebiet Černivci verdienen Aufmerksamkeit. Allerdings spielen sie unterschiedliche Rollen. Transkarpatien und das Gebiet Černivci schwächen das homogene Bild im Westen. Die Krim überzeichnet das Bild im Osten und Süden. In Transkarpatien stimmten 2004 27,6 Prozent der Wähler in der letzten Runde für Janukovyč. 2006 wählten 18,7 Prozent die *Partei der Regionen*, 2007 waren es 19,8. In der ersten Runde der Präsidentschaftswahlen 2010 bekam

¹² Yanukovych the frontrunner for the second round of Ukraine's presidential election, in: EastWeek, 3/2010, S. 2–6, hier S. 4.

¹³ Die Wahlergebnisse 2004, 2006 und 2007 nach Gebiet: <<http://electionresources.org/ua/>>.

Janukovyč gar die meisten Stimmen: 29,7 Prozent (Julija Tymošenko kam mit 26,2 Prozent auf den zweiten Platz).¹⁴

Dies kehrte sich zwar in der zweiten Runde um, aber Janukovyč erhielt dennoch 41,6 Prozent (gegen 51,7 Prozent für Tymošenko). Diese Ergebnisse haben viel mit den spezifischen politischen Verhältnissen in Transkarpatien zu tun. Zum Teil hängen sie mit der ungarischen Minderheit zusammen, da wohl Janukovyčs Aussagen, sich für die russische Minderheit einzusetzen zu wollen, auf andere ethnische Minderheiten übertragen wurden. Deshalb erhält er auch nicht wenige Stimmen im Gebiet Černivci, wo viele Rumänen leben. Die ethnische Struktur eines Gebietes hat also Folgen für das Wahlverhalten.

Interessanterweise bildet die Krim einen Extremfall, was die außenpolitischen Präferenzen betrifft, nicht aber im Wahlverhalten. 2008 meinten 75 Prozent der Krimbewohner, dass die Beziehung zu Russland Priorität in der ukrainischen Außenpolitik genießen sollte. Nur 12,9 Prozent sagten dies für das Verhältnis zur EU.¹⁵ 52,1 Prozent sprachen sich gegen eine EU-Mitgliedschaft der Ukraine aus; 25,9 Prozent waren dafür.¹⁶ Das Wahlverhalten des Elektorats der Krim ist höchst eindeutig. 2004 stimmten 81,3 Prozent der Wähler für Janukovyč. 2006 erhielt die *Partei der Regionen* 58 Prozent, während keine andere Partei mehr als acht Prozent erzielte. Das Bild war 2007 sehr ähnlich. In der ersten Runde der Präsidentschaftswahl 2010 bekam Janukovyč 61,1 Prozent der Stimmen (Tymošenko 12,0 Prozent, Tihipko 11,0 Prozent).¹⁷ In der zweiten Runde steigerte Janukovyč sein Resultat auf 78,2 Prozent; Tymošenko erhielt 17,3 Prozent. Doch die Wahlergebnisse wichen kaum von jenen im Donbas ab. Das Gefälle zwischen den Kandidaten und Parteien war nicht stärker (manchmal gar schwächer) als das in der Ostukraine.

Warum artikulieren die Bewohner der Krim ihre Überzeugungen in außenpolitischer Hinsicht entschiedener, als sie es im allgemeinen Wahlverhalten zum Ausdruck bringen? Vermutlich hängt dies damit zusammen, dass die politische und gesellschaftliche Spezifik der Halbinsel bei nationalen Wahlen nicht zum Tragen kommt. Auf gesamtstaatlicher Ebene vertreten Kandidaten und Parteien zu den Themen, welche die Krimbevölkerung bewegen, eine eher gemäßigte Linie, um ausreichend Unterstützung in den anderen Landesteilen zu bekommen. Insofern bieten nationale Wahlen keine geeignete Plattform, um extreme Positionen zur Geltung zu bringen.

Bei den außenpolitischen Einstellungen und im Wahlverhalten sind die Ost-West-Unterschiede eher bestätigt. Die Ausnahmen, die im Bereich der Geschichte und der Ethnizität existieren, gibt es auch auf diesem Feld, aber in abgeschwächter Form.

Wirtschaftliche Unterschiede

Nach dem Stereotyp ist der ukrainische Westen agrarisch geprägt, der Osten hingegen industriell. Während dies weitgehend der Realität entspricht, übersieht diese Zweiteilung erneut die zentralukrainischen Gebiete und die Vielfalt des Ostens. Teile des

¹⁴ <<http://electionresources.org/ua/>>.

¹⁵ Comprehensive Results of Sociological Surveys, in: National Security & Defence, 10/2008, S. 51–72, hier S. 58.

¹⁶ Ebd., S. 59.

¹⁷ <<http://electionresources.org/ua/>>.

Zentrums, besonders Žytomyr und Vynnycja, sind stark landwirtschaftlich geprägt, aber in vielen Gebieten gibt es sowohl Landwirtschaft als auch industrielle Schwerpunkte wie Maschinenbau oder Metallurgie. Während die Montanindustrie im Osten insbesondere den Donbas charakterisiert, sind andere Wirtschaftszweige wie die Luftfahrtindustrie in mehreren Teilen des Ostens präsent.

Außerdem hat fast jedes Gebiet im Osten ein eigenes Wirtschaftsprofil. Da die Industrie im Osten konzentriert ist, sind auch die ukrainischen Oligarchen, die diese Unternehmen kontrollieren, primär an der Entwicklung des Ostens interessiert. Da diese Oligarchen politische Kandidaten finanzieren und nach erfolgter Wahl weiter unterstützen, ist die Vernachlässigung des Westens fast vorprogrammiert. Dies heißt im Umkehrschluss jedoch nicht, dass eine flächendeckende Unterstützung des Ostens ein Selbstläufer wäre; zu stark variieren die jeweiligen Schwerpunkte und Interessen der Oligarchen. Dadurch gibt es eher punktuelle Unterstützung für bestimmte Betriebe und Branchen als strategische Reformen.

Allerdings ist es wenig aussagekräftig, nur die Aufteilung des Landes in eher industriell und eher agrarisch geprägte Regionen in den Blick zu nehmen. Auch die Dynamik der Betriebe und deren Wettbewerbsfähigkeit gilt es zu berücksichtigen, um die Entwicklung der verschiedenen Landesteile angemessen zu verfolgen. Wettbewerbsvorteile sind im Osten des Landes zu erkennen. Vier Regionen (Kiew, Donec'k, Dnipropetrovs'k und Zaporizža) erweisen sich als erheblich wettbewerbsfähiger als der Rest des Landes.¹⁸ Außerdem wächst die Kluft zwischen den erfolgreichen und den weniger erfolgreichen Regionen zunehmend. In den letzten zehn Jahren ist es den Regionen, die sich wirtschaftlich unterdurchschnittlich entwickelt haben, nicht gelungen, ihre Situation zu verbessern. Das Lohngefälle zwischen den besser und den schlechter gestellten Regionen ist wesentlich größer geworden.¹⁹

Auch bei der Exportfähigkeit und der Attraktivität für ausländische Direktinvestitionen zeigt sich diese Kluft. Die exportstärkste Region ist Donec'k, die attraktivste für ausländische Direktinvestitionen Dnipropetrovs'k, während die in beiden Beziehungen schwächsten Gebiete Ternopil und Černivci im Westen sind.²⁰ Diese beiden Regionen sind Problemfälle: Es sind die einzigen Gebiete, deren wirtschaftliche Leistungsfähigkeit mehr als 50 Prozent unter dem ukrainischen Durchschnitt des Brutto-regionalprodukts liegt.

Auch die Landwirtschaft entwickelt sich in den Regionen sehr unterschiedlich. In etwa der Hälfte der Gebiete stieg die landwirtschaftliche Produktion 2006 und 2007, während sie im Rest der Ukraine sank. Die meisten Gebiete mit steigender Produktion liegen im Westen und in der Zentralukraine. Eine Ausnahme bildet die Krim, deren landwirtschaftliche Produktion mit 13,4 Prozent am stärksten von allen Gebieten wuchs. Die meisten der Regionen, in denen die landwirtschaftliche Produktion fiel, liegen im Osten und Süden der Ukraine. Schlusslichter waren die Gebiete Odesa und Mykolaïv. In beiden sank die Produktion um 38 Prozent gegenüber 2006.²¹

¹⁸ Sergiy Romanyuk: *Competitive of Regions: Theoretical and Practical Approaches*, in: *National Security & Defence*, 4/2008, S. 45.

¹⁹ Ebd., S. 45–46.

²⁰ Ukraine: *Regional Policy and the State of Competitiveness of Regions*, in: *National Security & Defence*, 4/2008, S. 19.

²¹ Ebd., S. 20.

Ukrainische Experten verknüpfen einen allgemeinen Rückgang im Bereich Landwirtschaft mit dem niedrigen Bruttoregionalprodukt mancher Regionen. Da diese Gebiete hauptsächlich im Westen liegen, verstärkt dies den ökonomischen Ost-West-Unterschied insofern, als die westlichen Gebiete ärmer als die östlichen und landwirtschaftlich rückständig sind. Der erwähnte Produktionsrückgang im Osten scheint damit zusammenzuhängen, dass in diesen Gebieten die Landwirtschaft eine immer unwichtigere Rolle spielt. Diese Regionen orientieren sich an lukrativeren Arten der Produktion. Dennoch ist die Situation auch im Osten nicht rosig. Die östlichen Gebiete sind auf wenige Industriebranchen orientiert; der Dienstleistungssektor trägt in der Regel weniger als acht Prozent zum jeweiligen Bruttoregionalprodukt bei.²² Die meisten Branchen sind sehr stark vom globalen Markt abhängig, weshalb sie die Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 besonders stark trafen. Die Maschinenbaubranche der Ukraine musste einen Produktions- und Absatzrückgang von bis zu 46 Prozent verkraften, während die Industrieproduktion der Ukraine insgesamt um 21,9 Prozent zurückging.²³ Insbesondere in der Stahl- und Chemieindustrie zeigte die Krise die Verletzbarkeit der kaum diversifizierten ukrainischen Wirtschaft klar auf.

Fazit

Ein detaillierter Blick auf die regionalen Differenzen in der Ukraine zeigt, dass der häufig betonte Unterschied zwischen Ost und West eine wesentliche Vereinfachung der Lage darstellt. Wenn es um das historische Erbe, die ethnischen und sprachlichen Differenzen, die politischen Einstellungen und das Wahlverhalten oder die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit geht, ist zwar zu konstatieren, dass es erhebliche Unterschiede zwischen Ost und West gibt. Doch die Situation in den zentralukrainischen Gebieten sowie der Ausnahmecharakter der Halbinsel Krim machen eine nuanciertere Betrachtung dieser regionalen Differenzen notwendig. Die zentralukrainischen Gebiete wirken in manchen Feldern moderierend, die extremen Haltungen auf der Krim verschärfen dagegen die Polarisierung.

Auch ist die Lage im Osten und im Westen weniger homogen als wahrgenommen. Dies zeigt sich insbesondere dort, wo aufgrund unterschiedlicher historischer Entwicklung kompakt siedelnde Minderheiten leben, deren politische Einstellungen und Wahlverhalten vom üblichen regionalen Muster abweichen. Bei den politischen Einstellungen und dem Wahlverhalten kommt der Ost-West-Unterschied am deutlichsten zum Ausdruck. Aber die ausgewogenen Wahlergebnisse und die instabilen politischen Einstellungen in den zentralukrainischen Regionen weichen auch hier bestehende Muster auf.

In den vergangenen Jahren hat die Krim dadurch, dass sie eine Schlüsselrolle für die Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine spielt, einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Für die Zukunft des Landes dürften sich die zentralen Regionen der Ukraine als ebenso wichtig erweisen.

²² Ebd., S. 21.

²³ Nachrichten der Delegation der deutschen Wirtschaft in der Ukraine, <[http://ukraine.ahk.de/index.php?id=502&tx_ttnews\[tt_news\]=473&cHash=f7a1aa0a5b](http://ukraine.ahk.de/index.php?id=502&tx_ttnews[tt_news]=473&cHash=f7a1aa0a5b)>.

Matthias Morgner

Reformbedarf

Kommunale Selbstverwaltung in der Ukraine

Die Ukraine ist ein zentralistischer Einheitsstaat. Er besteht aus 24 Gebieten, der Autonomen Republik Krim sowie Kiew und Sevastopol' als Städte mit Sonderstatus. Der dreigliedrige Verwaltungsaufbau aus Gebieten, Kreisen und Kommunen ist sowjetischen Ursprungs und dysfunktional: Es fehlt an einer klaren Aufgabenverteilung zwischen der staatlichen Verwaltung und der lokalen Selbstverwaltung. Kompetenzüberschneidungen sind die Regel. Das Subsidiaritätsprinzip ist unbekannt. Auch ist die fehlende Tradition der kommunalen Selbstverwaltung ein Hindernis für die Entwicklung vor Ort. Dies zeigt eine Analyse der Wasser- und Abwasserbetriebe. Der Regierung in Kiew ist klar, dass es einer strukturellen Reform bedarf.

Wer über die kommunale Selbstverwaltung in der Ukraine spricht, darf vom sowjetischen Erbe nicht schweigen. Denn die administrativen und territorialen Grundlagen des Landes sind sowjetischen Ursprungs. Die Ukraine ging 1991 aus der Ukrainischen Sowjetrepublik hervor und besteht in ihren heutigen Grenzen seit 1954. Damals wurde aus Anlass des dreihundertsten Jahrestags des *Vertrags von Perejaslav* die Krim von der Russländischen auf die Ukrainische Sowjetrepublik übertragen.¹ 1957 wurde auch die Zuständigkeit für die Festlegung der Kreisgrenzen an die jeweiligen Sowjetrepubliken delegiert. Die Grenzen der damals geschaffenen Gebiete sind im Wesentlichen bis heute gültig. Die Verfassung der Ukrainischen Sowjetrepublik von 1981 legte die administrativ-territoriale Struktur des Landes fest; sie unterschied das Gebiet (oblast'), den Kreis (rajon) und die Kommune (Stadt, Stadtbezirk, Siedlung, Dorf, Dorfrat).² Diese Struktur bildet bis heute die administrative Gliederung der Ukraine.

Schon damals gab es Ausnahmen bei der administrativen Einordnung größerer Städte. Genossen sie in der zentral gesteuerten Planwirtschaft als Industriestandorte eine herausragende Bedeutung, bekamen sie den Status einer „Stadt mit Gebietsbedeutung“ und wurden so den Kreisen, also der zweiten Verwaltungsebene, in vielen Belangen gleich-

Matthias Morgner (1971), M.Sc., Verwaltungswissenschaftler, Berater im Finanzministerium der Ukraine, Kiew

¹ Der Vertrag von Perejaslav bezeichnet den Treueeid der Zaporoger Kosaken 1654 auf den Moskauer Zaren Aleksej I. Dadurch unterstellten sich die Kosaken unter Bohdan Chmel'nyč'kyj im Kampf gegen Polen russischem Schutz. Der Vertrag von Perejaslav wurde in der Sowjetunion als „russisch-ukrainische Wiedervereinigung“, die Übergabe der Krim als Zeichen „ewiger Freundschaft“ interpretiert; Serhy Yekelchyk: *Ukraine. Birth of a Modern Nation*. Oxford 2007, hier: S. 29 und S. 154.

² *Ukrainskaja Sovetskaja Socialističeskaja Respublika. Ėnciklopedičeskij Spravočnik*. Kiev 1987, S. 22.

gestellt. Sevastopol' als Stationierungsort der Schwarzmeerflotte sowie die Hauptstadt Kiew waren nicht der ukrainischen Verwaltung unterstellt, sondern wurden direkt von Moskau verwaltet. Alle übrigen Städte gehörten der untersten Verwaltungsebene der Kommunen an. Einen Sonderfall stellt die Halbinsel Krim dar. Wegen der hier ansässigen Krimtataren hatte sie 1921 den Status einer Autonomen Sowjetrepublik erlangt. Nach der Deportation der Krimtataren wurde sie 1945 aufgelöst. Erst kurz vor der Auflösung der Sowjetunion 1991 erlangte die Krim ihren Sonderstatus zurück.

Staatsaufbau der Ukraine

Die Ukraine ist laut Verfassung ein zentralistischer Einheitsstaat. Das Territorium der Ukraine besteht aus 24 Gebieten, der Autonomen Republik Krim sowie Kiew und Sevastopol' als Städte mit Sonderstatus.³ Diese 27 territorialen Einheiten bilden die oberste Ebene der ukrainischen Staatspyramide. Die Zentralregierung in Kiew hat unterschiedliche Zugriffsmöglichkeiten auf diese Verwaltungseinheiten.

Der Verwaltungsaufbau gliedert sich in drei Ebenen. Dieses Modell ähnelt auf den ersten Blick dem anderer Einheitsstaaten in Europa wie Polen oder Frankreich. Kennzeichnend für die Ukraine ist jedoch, dass die administrativ-territoriale Struktur der Sowjetunion übernommen und nicht reformiert wurde. So gibt es noch den Sonderfall der Städte mit Gebietsbedeutung sowie verschiedene Formen von Verwaltungseinheiten auf der untersten Ebene. Dadurch koexistieren auf jeder Verwaltungsebene verschiedene Formen von Gebietskörperschaften mit unterschiedlichen Kompetenzen. Auch die Grenzen der jeweiligen Gebietskörperschaften entsprechen oft nicht mehr den heutigen wirtschaftlichen und demographischen Rahmenbedingungen.

Gebiete

Die Gebiete sind die dezentralen Verwaltungseinheiten der Zentralregierung, in ihnen werden die Entscheidungen der nationalen Regierung in den Regionen umgesetzt. Die Gebiete werden durch regionale staatliche Administrationen verwaltet. Allerdings gibt es in jedem Gebiet eine gewählte Versammlung (*rada*, Rat), die unabhängig vom nationalen Parlament ist und begrenzte Entscheidungskompetenzen für das Gebiet hat.

Die Krim

Die ukrainische Verfassung und ein Gesetz über das Parlament der Krim garantieren der Autonomen Republik Krim seit Herbst 1998 eine eigene Verfassung, die der Regierung der Krim Gestaltungsspielraum für viele Fragen des öffentlichen Lebens einräumt.⁴ Das Parlament der Krim kann für die Krim eigene Beschlüsse fassen. Das Gesetz über das Parlament der Krim beschränkt aber in Artikel 9 die Felder, für die das Parlament der Krim zuständig ist, auf Fragen von lokaler Bedeutung. Im Gesetz über das Parlament der Krim wird auch die Untrennbarkeit der Krim von der Ukraine

³ Verfassung der Ukraine vom 28. Juni 1996, Art. 133.

⁴ Gesetz der Ukraine vom 10.2.1998, №90/98-BP, Pro Verchovnu Radu Avtonomnoï Respubliky Krym, <<http://zakon.nau.ua/doc/?uid=1086.98.0>>.

betont (Art. 1, Abs. 1) und festgelegt, dass das nationale Recht im Zweifel Vorrang vor der Gesetzgebung der Krim hat (Art. 2, Abs. 2). Die Krim genießt besondere Rechte, etwa beim Gebrauch von Russisch im öffentlichen Leben (Art. 10, Abs. 2).⁵ Die Krim hat hier eine privilegierte Stellung in Umgang mit der Sprachenfrage, die andere ostukrainische Gebiete mit überwiegend russischsprachiger Bevölkerung ebenso gern beanspruchen würden.⁶

Kiew und Sevastopol'

Kiew hat als Hauptstadt des Landes einen Sonderstatus behalten. Seit 1999 ist dieser durch ein Gesetz „Über die Heldenstadt Kiew, Hauptstadt der Ukraine“, geregelt.⁷ Dieses Gesetz regelt zum Beispiel, dass der Bürgermeister direkt von der Bevölkerung gewählt wird (Art. 13). Diese Regelung entspricht der für andere *Städte* geltenden Praxis, unterscheidet Kiew damit aber von den Gebieten, wo der Vorsitzende der Gebietsverwaltung von der Regierung eingesetzt wird. Der Bürgermeister von Kiew hat das Recht, an der Formulierung von Regierungsentscheidungen, welche die Stadt betreffen, beteiligt zu werden (Art. 17). Außerdem hat die Stadt als Hauptstadt und Regierungssitz Anrecht auf ein eigenes Budget im Staatshaushalt (Art. 19).

Der Sonderstatus von Sevastopol' basiert auf der dort stationierten russländischen Schwarzmeerflotte. In der Sowjetunion war Sevastopol' eine geschlossene Militärstadt. Zur Ausgestaltung des Sonderstatus von Sevastopol' liegt bislang nur ein Gesetzentwurf vor. Dieser sieht auch für Sevastopol' die Bereitstellung von Mitteln aus dem Staatshaushalt vor, um die Kosten, welche die Schwarzmeerflotte verursacht, zu kompensieren.⁸

Kreisebene

Auf der zweiten, mittleren Verwaltungsebene gibt es wiederum mehrere Formen von Gebietskörperschaften mit unterschiedlichem Status. Die ländlichen Gebiete sind in Kreise gegliedert. Wie die Gebiete haben sie die Aufgabe, staatliche Funktionen einer dezentrierten Staatsverwaltung auszuführen.⁹ Wie in den Gebieten gibt es auch auf Kreisebene gewählte Räte mit begrenztem Entscheidungsspielraum. Auch manche Städte gehören zu dieser zweiten Verwaltungsebene. Es handelt sich um die bereits erwähnten „Städte mit Gebietsbedeutung“. Diesen Status haben unter anderem alle Städte, die als Zentrum des jeweiligen Gebietes von wesentlicher administrativer und wirtschaftlicher Bedeutung sind. Diese Städte sind in der Regel namensgleich mit dem

⁵ Der Text der Verfassung der Krim steht auf der Website des Parlaments, <www.rada.crimea.ua>.

⁶ Siehe dazu den Beitrag von Zaur Gasimov in diesem Band, S. 403–411. – Gerhard Simon: Ukrainisch – Russisch: Sprachen, Sprachgebrauch, Sprachenkonflikte in der Ukraine, in: Ukraine-Analysen, 19/2007, <www.laender-analysen.de/ukraine/pdf/UkraineAnalysen19.pdf>.

⁷ Gesetz der Ukraine vom 15.1.1999, №401-XIV, Pro stoliciu Ukraïny – misto heroj Kyïv, <<http://zakon.nau.ua/doc/?uid=1087.84.0>>. Der Titel „Heldenstadt“ geht auf die sowjetische Auszeichnung der Städte zurück, die besonders schwer vom Zweiten Weltkrieg betroffen waren.

⁸ Gesetzentwurf Pro misto-heroj Sevastopol', 3.4.2008, <http://gsk2.rada.gov.ua/pls/zweb_n/webproc4_1?id=&pf3511=32195>.

⁹ Der Begriff der Dekonzentration beschreibt eine spezifische Form der „Kompetenzabgabe“. Die unteren Ebenen haben keine Entscheidungskompetenz, sondern müssen die oben gefällten Entscheidungen umsetzen.

Gebiet.¹⁰ Daneben gibt es in fast jedem Gebiet noch weitere Städte mit Gebietsbedeutung. So gibt es im Gebiet Donec'k insgesamt 28 solcher Städte.¹¹ Einige dieser Städte erfüllen heute jedoch nicht mehr das Kriterium besonderer Größe oder Bedeutung, was rechtfertigen würde, sie von anderen Städten vergleichbarer Dimensionen verwaltungstechnisch zu unterscheiden.

Im Gebiet Odesa haben so unterschiedliche Städte wie Odesa mit über einer Million Einwohnern und Teplodar mit kaum 9000 Einwohnern den gleichen Status einer Stadt mit Gebietsbedeutung. Eine Stadt wie Teplodar hat kein Interesse daran, ihren Status zu verlieren. Während Städte mit Gebietsbedeutung direkt Mittel aus dem Staatshaushalt beanspruchen können, sind einfache Städte und Siedlungen der untersten Verwaltungsebene finanziell von den Zuweisungen der Kreisverwaltung abhängig. Aus diesem Grund ist es für viele kleine und wirtschaftlich schwache Städte attraktiv, den Status einer Stadt mit Gebietsbedeutung zu behalten und dadurch die Abhängigkeit von Budgetzuweisungen durch die nächsthöhere Verwaltungseinheit „abzukürzen“. Insgesamt ist das Territorium der Ukraine auf der mittleren Verwaltungsebene in 490 Kreise und 177 Städte mit Gebietsbedeutung unterteilt.¹²

Kommunen

Auf der untersten Ebene der Verwaltungspyramide stehen etwa 280 einfache Städte, ca. 900 Siedlungen sowie über 28 000 Dörfer, die durch 10 000 Dorfräte (*sil's'ka rada*) regiert und verwaltet werden. In größeren Städten gibt es noch 118 Stadtbezirke.¹³ Auf dieser Ebene findet kommunale Selbstverwaltung statt, die durch die Existenz von lokalen Räten sowie Exekutivorganen, die nicht Teil der Staatsverwaltung sind, gewährleistet wird.

Organe der Legislative und Exekutive

Die legislative Gewalt ist auf die nationale Ebene beschränkt und wird durch das Parlament, die *Verchovna Rada* ausgeübt.¹⁴ Nach der Unabhängigkeit der Ukraine fand das Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung Eingang in die ukrainische Gesetzgebung. Die Verfassung von 1996 garantiert den regionalen Gliederungen

das Recht [...] zur unabhängigen Lösung von Angelegenheiten lokalen Charakters innerhalb der Grenzen der Verfassung und der Gesetze der Ukraine (Art. 140).¹⁵

¹⁰ Ausnahmen sind Luc'k im Gebiet Volyn' und Użhorod im Gebiet Zakarpattja. Das Gebiet Kiew hat kein eigenes Zentrum, der Verwaltungssitz befindet sich in Kiew.

¹¹ Zu den administrativ-territorialen Einheiten der Ukraine:

<www.ukrstat.gov.ua/operativ/operativ2010/ds/ator/ator2010_u.htm>.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Art. 75 der Verfassung der Ukraine.

¹⁵ Für die Regelung der kommunalen Selbstverwaltung, ihre Aufgaben und Kompetenzen, sowie finanzielle Grundlagen sind die Artikel 141–144 der Verfassung einschlägig.

Zur Regelung der kommunalen Selbstverwaltung verabschiedete das ukrainische Parlament 1997 das „Gesetz über die lokale Selbstverwaltung“¹⁶ und ratifizierte kurz darauf die Europäische Charta der lokalen Selbstverwaltung.¹⁷ Das zweite wichtige Gesetz für die Ausgestaltung der regionalen und lokalen Verwaltung ist das „Gesetz über die staatliche Verwaltung auf lokaler Ebene“ von 1999.¹⁸

Nach den Regelungen dieser Gesetze haben die Verwaltungseinheiten auf allen drei Ebenen ihre eigenen Interessenvertretungen, die lokalen Räte.¹⁹ Größere Städte sind in der Regel in Stadtbezirke unterteilt und haben ebenfalls einen Rat. Dagegen werden mehrere Dörfer und Siedlungen zu einer administrativen Einheit zusammengefasst. Sie wählen einen Rat, der für mehrere territoriale Einheiten zuständig ist. Die Räte entscheiden über ihre Arbeitsstrukturen und wählen auf regionaler Ebene den Ratsvorsitzenden. Auf kommunaler Ebene ist der direkt gewählte Bürgermeister dem Rat rechenschaftspflichtig. Die Räte verabschieden den Haushalt, dazu können auf kommunaler Ebene lokale Steuern festgesetzt werden. Auf regionaler Ebene bestimmen die Räte über die Verwendung der Budgetzuweisungen aus dem Staatshaushalt. In beiden Fällen entscheiden die Räte über den Verkauf bzw. Betrieb von öffentlichem Eigentum, und kommunale Räte regeln die Bautätigkeit in ihrer Kommune.

Wie die Abgeordneten des nationalen Parlaments werden auch die Mitglieder der regionalen und lokalen Räte in freier und geheimer Wahl auf vier Jahre gewählt. Den Termin der Wahlen zu den lokalen und regionalen Räten beschließt die *Verchovna Rada* (Art. 14).²⁰ Die Abgeordneten werden (mit Ausnahme der Dorfräte) nach Parteilisten gewählt (Art. 2). Das hat zur Folge, dass Kommunalpolitik sich oft nach Interessen der Parteien und ihrer zentralen Parteiführung richtet. Unabhängige Kandidaten, für welche die Belange ihrer Kommune oder Region von übergeordnetem Interesse sind, haben so gut wie keine Möglichkeit, in die lokalen Räte gewählt zu werden.

Exekutive

Die Verwaltung der Gebiete und die Stadtverwaltungen von Kiew und Sevastopol unterstehen direkt dem Ministerkabinett. Auch die Verwaltungen der Kreise sind als Untereinheiten der Gebiete Teil des zentralstaatlichen Systems. Die Vorsitzenden der Gebietsverwaltungen werden auf Vorschlag des Ministerpräsidenten vom Präsidenten ernannt. Die Vorsitzenden der Kreisverwaltungen werden auf Vorschlag des Vorsitzenden der Gebietsverwaltung vom Ministerkabinett ernannt. Die Verwaltungsmitar-

¹⁶ Gesetz der Ukraine vom 21.5.1997, №280/97-BP, Pro misceve samovrjaduvannja v Ukraïni, <http://zakon.nau.ua/doc/?doc_id=478203>.

¹⁷ Gesetz der Ukraine vom 15.7.1997, №452/97-BP, Pro ratifikaciju Evropejs'koï chartii miscevoogo samovrjaduvannja, <http://zakon.nau.ua/doc/?doc_id=478350>.

¹⁸ Gesetz der Ukraine vom 9.4.1999, №586-XIV, Pro miscevi deržavni administracii, <http://zakon.nau.ua/doc/?doc_id=478757>.

¹⁹ In den ukrainischen Gesetzen wird der Begriff „lokal“ (miscevy) für Organe der kommunalen Ebene und für Organe der oberen und mittleren Verwaltungsebene (Gebiete und Kreise) gleichermaßen benutzt. Für eine eindeutigere Zuordnung verwende ich im Folgenden den Begriff „kommunal“ für die untere Ebene und „regional“ für die Gebiete und Kreise.

²⁰ Gesetz der Ukraine vom 6.4.2004, №1667-15, Pro vybory deputativ Verchovnoi Rady Avtonomnoi Respubliky Krym, miscevich rad ta sil's'kich, selyščnych, mis'kich holiv, <<http://zakon1.rada.gov.ua/cgi-bin/laws/main.cgi?nreg=1667-15&p=1263>>.

beiter sind Staatsbedienstete, deren Laufbahn zentral gesteuert wird und deren Gehälter direkt aus dem zentralen Staatshaushalt bezahlt werden.²¹

Die Kompetenzen der staatlichen Verwaltungen auf Kreis- und Gebietsebene umfassen laut Art. 2 des Gesetzes über staatliche Gebietsverwaltungen den Schutz der Grund- und Bürgerrechte, das Bildungs- und Gesundheitswesen, die wirtschaftliche Entwicklung (öffentliche Aufträge sowie Gewerbeansiedlung), die Aufstellung und Verwaltung des Haushalts, die Nutzung von Grund und Boden, Umweltschutz, soziale Sicherheit. Die staatlichen Verwaltungen auf Gebiets- und Kreisebene sind damit für einen Großteil der kommunalen Daseinsvorsorge verantwortlich. Die Rolle der Räte in diesen Gebieten beschränkt sich im Wesentlichen auf die Zustimmung zu Programmentwürfen und rückwirkend zu Rechenschaftsberichten.

Während die Personal- und Verwaltungskosten direkt aus dem Staatshaushalt finanziert werden,²² speist sich das operative Budget der jeweiligen Gebietskörperschaften im Wesentlichen aus den jährlichen Budgetzuweisungen aus dem Nationalen Haushalt an das Gebiet.²³ Das Gesetz über lokale Selbstverwaltung gestattet ihnen, Steuern und Abgaben zu erheben. Die Schuldenaufnahme der Kreise und Gebiete ist auf kurzfristige Kredite (drei Monate) zur Deckung von Liquiditätslücken begrenzt.²⁴ Das operative Budget wird der Verwaltung formal durch den Rat des Kreises oder des Gebiets zugewiesen. Wenn es auf Kreis- und Gebietsebene keine Exekutivorgane gibt, sind alle Aufgaben zwangsweise an die staatliche Gebietsverwaltung zu übertragen, die auch den Haushaltsplan ausarbeitet. Dann beschränkt sich die Budgetkompetenz der Räte auf eher formales Zustimmung zum Budgetplan beziehungsweise Budgetbericht.

Die Verwaltung ist formal dem Rat über die Erfüllung der übertragenen Aufgaben rechenschaftspflichtig. Der Rat hat sich als gewähltes Organ vor der Bevölkerung zu verantworten, wobei ein großer Teil dessen, was der Rat berichten kann, auf den Ergebnissen der Verwaltungstätigkeit beruht. Daraus folgt die paradoxe Situation, wonach ein lokal gewählter Rat über Ergebnisse einer Arbeit berichtet, die im Wesentlichen aus Kiew gesteuert wird.

Dagegen setzen auf der untersten Verwaltungsebene (Dörfer, Städte, Siedlungen) die lokalen Räte ihre eigenen Exekutivorgane ein.²⁵ Diese kommunalen Verwaltungen sind aber auch nicht automatisch für alle Angelegenheiten zuständig, über die im kommunalen Rat entschieden wird. Vielmehr wird die Umsetzung vieler Angelegenheiten von den kommunalen Exekutivorganen an die staatliche Verwaltung auf Kreis- und Gebietsebene delegiert. Formal geschieht das zwar auf Entscheidung der lokalen Räte; tatsächlich sind viele der zu delegierenden Aufgaben jedoch gesetzlich geregelt.²⁶

Die Räte und Exekutivorgane der kommunalen Selbstverwaltung in den Städten, Dörfern, Siedlungen und Stadtbezirken haben die Verantwortung für die Finanzierung

²¹ Matthias Morgner, Kristin Wesemann: Die ukrainische Staatsverwaltung zwischen Theorie und Praxis, in: Ukraine-Analysen, 53/2009, <www.laender-analysen.de/ukraine/pdf/Ukraine-Analysen53.pdf>.

²² Pro miscevi deržavni administracii [Fn. 18], Art. 47.

²³ Bjudžetnyj Kodeks Ukraïny, №2542-III, 21.6.2001, <<http://zakon.nau.ua/doc/?uid=1011.19.0>>, Art. 66, 75.

²⁴ Bjudžetnyj Kodeks Ukraïny, Art. 73.

²⁵ Pro misceve samovrjaduvannja v Ukraïni [Fn. 16], Art. 11.

²⁶ Die Regelung der „delegierten Aufgaben“ durchzieht das gesamte „Gesetz über die lokale Selbstverwaltung“.

und die Gewährleistung sozialer Dienste, für vorschulische und schulische Bildung sowie für den Betrieb des Gesundheitswesens und von Sport- und Kultureinrichtungen. Weiterhin fallen kommunale Dienstleistungen (Wasser, Abwasser, Müllabfuhr, öffentlicher Nahverkehr) in die Zuständigkeit der kommunalen Selbstverwaltung, die dafür die Preise und Gebühren festlegen dürfen. Auf lokaler Ebene wird über Landnutzung (z.B. für Baugenehmigungen) und die Geschäftstätigkeit öffentlicher Unternehmen entschieden. Das Aufstellen der Haushalte und deren Umsetzung ist damit Sache der kommunalen Verwaltung.

Die Bürgermeister als oberste Verantwortliche der kommunalen Selbstverwaltung werden direkt von der Bevölkerung gewählt. Sie sind damit wie die Abgeordneten des Rates ihren Wählern verantwortlich. Um die Umsetzung ihrer Beschlüsse zu überprüfen, setzen die Räte Kontrollorgane ein.

Die lokale Selbstverwaltung soll ihre Arbeit zunächst aus den eigenen Einnahmen finanzieren. Diese setzen sich aus Steuern, Gebühren, Erträgen aus Verpachtung kommunalen Eigentums und Erlösen aus dem Betrieb öffentlicher Unternehmen zusammen. Falls die eigenen Einnahmen nicht ausreichen, um die Ausgaben zu decken, ist der Staat verpflichtet, die lokalen Budgets entsprechend auszugleichen.²⁷ Das Gesetz über die lokale Selbstverwaltung enthält eine Garantie, dass sämtliche Aufgaben, die aus der Kompetenz der Kreis- oder Gebietsverwaltung an die kommunale Ebene delegiert wurden, aus dem staatlichen Budget finanziert werden müssen. Entscheidungskompetenzen können in beide Richtungen delegiert werden: von kommunalen Räten an die Gebiets- und Kreisverwaltungen, aber auch von der Gebiets- und Kreisebene an die kommunalen Organe. Über die delegierten Aufgaben sind die lokalen Selbstverwaltungsorgane den übergeordneten Organen rechenschaftspflichtig.

Widersprüche der geltenden Regelungen

Nach der ukrainischen Gesetzgebung besteht lokale Selbstverwaltung allein darin, dass es eine Interessenvertretung auf lokaler Ebene gibt. Das Prinzip der lokalen Selbstverwaltung, wie es in den meisten Ländern der EU gilt, nachdem Fragen von lokalem Interesse vor Ort entschieden werden und die jeweiligen territorialen Einheiten dann auch die entsprechenden Umsetzungskompetenzen und –organisationen haben, findet in der Ukraine also nur auf der untersten Ebene der Staatspyramide statt. Auf Gebiets- und Kreisebene existiert das lokale Organ zur Beschlussfassung (Rat). Es gibt aber keine Institution, welche die Beschlüsse umsetzen könnte. Die Umsetzung fällt in die Kompetenz der staatlichen Gebietsverwaltung.²⁸ Die Räte können nur bedingt die Umsetzung ihrer Beschlüsse kontrollieren, während sich die Verwaltung zwischen zwei Stühlen wiederfindet. Der regionale Rat ist entscheidungsbefugt, ihm hat die Verwaltung auch Bericht zu erstatten. Doch die Zentralregierung in Kiew bestimmt viele Details und stellt den Großteil der Ressourcen bereit.

²⁷ Pro misceve samovrjaduvannja v Ukraïni [Fn. 16], Art. 66.

²⁸ Die „Exekutivapparate“ der Gebiets- und Kreisräte (vykonavčyj aparat, Pro misceve samovrjaduvannja v Ukraïni [Fn. 16], Art. 58) sind nicht zu verwechseln mit den Exekutivorganen (vykonavčyj orhan, nach Art 11. desselben Gesetzes) auf der ersten Ebene. Letztere sind kommunale Verwaltungen, erstere eher technische Dienstleister für die Arbeitsfähigkeit der Räte auf Gebiets- und Kreisebene.

Die Aufgabenverteilung zwischen staatlicher Verwaltung und lokaler Selbstverwaltung folgt nicht einem Grundsatz der Über- und Unterordnung wie etwa dem Subsidiaritätsprinzip. Stattdessen regeln einzelne Gesetze die Zuständigkeit für jede Form öffentlicher Tätigkeit und weisen diese einer Ebene zu. Dem Anspruch der Vollständigkeit und Ausschließlichkeit kann jedoch nur in wenigen Fällen Genüge getan werden, was zu Widersprüchen und Unklarheiten führt. Nach einer Untersuchung eines unabhängigen Kiewer Forschungszentrums kommt es permanent zu Kompetenzüberschneidungen. Für 80 Prozent aller öffentlichen Angelegenheiten gilt, dass das Gesetz über lokale Selbstverwaltung die Kompetenzen den lokalen und regionalen Räten zuweist. Das Gesetz über die staatliche Verwaltung auf lokaler Ebene weist dieselben Kompetenzen dagegen den Gebiets- und Kreisverwaltungen zu.²⁹

Die Widersprüche sind jedoch nicht nur technischer Natur. Die fehlende Tradition lokaler Selbstverwaltung ist ebenso ein schwerwiegendes Hindernis für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Kommunen und Gebiete. Die zwei Jahrzehnte Unabhängigkeit haben der lokalen Selbstverwaltung in der Ukraine keine wesentlichen Impulse verliehen. Während in Polen eine tiefgreifende Gebietsreform durchgeführt wurde, fristet die lokale Selbstverwaltung in der Ukraine eher ein Schattendasein.³⁰

Probleme aus der Praxis

Die unzureichenden gesetzlichen und institutionellen Rahmenbedingungen für Rat und Verwaltung der regionalen und kommunalen Ebene haben für die Bürger konkrete Folgen. Das lässt sich am Beispiel der Wasser- und Abwasserdienstleistungen zeigen. In der Ukraine haben 99 Prozent der Stadtbevölkerung und 22 Prozent der Dorfbevölkerung Zugang zu zentraler Wasserversorgung. An die zentrale Abwasserentsorgung sind 97 (Stadt) bzw. drei Prozent (Land) der Bevölkerung angeschlossen.³¹ Nach dem Human Development Index 2008 des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) haben nur 86 Prozent der städtischen Bevölkerung Zugang zu Wasser, das den nationalen Gesundheits- und Hygienestandards entspricht.³² Der Zustand der Wasserleitungen und der dazugehörigen Anlagen gilt als kritisch. Ein Viertel der Wasserwerke muss erneuert werden, jede fünfte Pumpstation ist älter als die geplante Nutzungsdauer. 40 Prozent der Pumpen müssen ausgetauscht werden. Die Gesamtlänge der kommunalen Wassernetze beträgt 177 200 km. Davon sind 67 400 km (= 31,5 Prozent) in einem dringend reparaturbedürftigen Zustand. Pro 100 km Wasserleitung gibt es pro Jahr zwischen 100 und 400 Havarien.³³

²⁹ Reforming Local Government in Ukraine. White paper on the outcome of public consultations. International Center for Policy Studies. Kiev 2008, <www.icps.kiev.ua/files/articles/49/27/Reforma_ENG.pdf>, hier S. 11.

³⁰ Decentralization: Experiments and Reforms, vol. 1, Local Government and Public Reform Initiative. Budapest 2000, <http://lgi.osi.hu/publications_datasheet.php?id=25>.

³¹ Irina Zapatrina, stellvertretende Ministerin im Ministerium für Kommunalwirtschaft, auf einem Treffen der EU Water Initiative's EECCA Working Group and the OECD EAP Task Force's Group of Senior Officials for Water Sector Reform in EECCA. Bukarest, 24.–25.11.2009, <www.oecd.org/dataoecd/48/2/44151982.pdf>.

³² Human Development Report Ukraine 2008, UNDP Ukraine, Mai 2008, <www.undp.org.ua/files/en_80896eng_full.pdf> hier (Annex 20).

³³ Information on critical situation in the municipal and housing sector, services quality improvement and balance of the sector's and its workers needs, and consumers' interests, European Federation of Public Service Unions, Brüssel 2009, <www.epsu.org/IMG/pdf/info_EN.pdf>.

Wasserbetriebe (*vodokanal*) übernehmen die Wasserversorgung und –entsorgung. Diese Betriebe können auf das Gebiet einer Stadt (in der Regel mit umliegenden Gemeinden und Vororten) beschränkt sein (*GorVodokanal*), oder auch sich auf das Territorium eines Gebiets (*oblast*’) erstrecken (*OblVodokanal*). Selbst wenn es Wasserbetriebe auf Gebietsebene gibt, haben dennoch einige Städte im Gebiet eigene kommunale Wasserbetriebe. So gibt es im ostukrainischen Gebiet Luhans’k den Gebietsversorger *Luhanskvoda*, doch fünf Städte haben weiterhin eigene Versorgungsbetriebe.³⁴

Die Zuständigkeit für die Wasserver- und Abwasserentsorgung liegt bei den lokalen Selbstverwaltungsorganen.³⁵ Per Präsidialerlass wurde das Eigentum an den Wasserversorgern bereits 1994 den lokalen Regierungen übertragen.³⁶ Für die städtischen Wasserbetriebe sind die kommunalen Räte zuständig, für die Gebietswasserbetriebe der jeweilige Rat des Gebietes. Die Eigentümer der *Vodokanal* sind für den Betrieb verantwortlich und müssen damit auch den Unterhalt und den Ausbau der Infrastruktur finanzieren. Die zuständigen Räte haben das Recht, die Tarife für Wasser und Abwasser festzusetzen. Das Ministerkabinett in Kiew bestimmt allerdings, welche Kosten die Wasserversorger in die Tarifikalkulation einbeziehen dürfen.³⁷ Bevor die Tarife in Kraft treten, werden sie von einer nationalen Behörde, der Staatlichen Inspektion für Preiskontrolle, geprüft. Die Tarifautonomie ist somit beschränkt. Das führt dazu, dass ein politisches Interesse auf nationaler Ebene, die Preise sozialverträglich niedrig zu halten, den wirtschaftlichen Zwängen entgegensteht, denen sich die lokalen Organe ausgesetzt sehen. Hier kommt ein Kernproblem der Beziehungen zwischen der Zentralregierung und den Gebietskörperschaften zum Ausdruck, das keineswegs nur in der Ukraine existiert: Aufgaben werden dezentralisiert, ohne gleichzeitig die Voraussetzungen für eine ausreichende Finanzierung zu schaffen. Die fiskalische Dezentralisierung hinkt der administrativen Dezentralisierung hinterher. Vergleichbare Fälle sind aus anderen Transformationsländern bekannt.

Aus den staatlichen Vorgaben und Kontrollen resultieren keineswegs landesweit einheitliche Preise. Vielmehr unterscheiden sich die Wasser- und Abwassergebühren um bis zu einhundert Prozent. Die Gebühren für den Wasserverbrauch und die Abwasserentsorgung pro Kubikmeter sind an sich relativ leicht zu vergleichen. Da jedoch nur in den wenigsten Fällen der Verbrauch individuell erfasst wird, setzen die lokalen Räte einen Verbrauchswert pro Kopf fest. Dieser Faktor führt zu den erheblichen Tarifunterschieden.

Die Wasserversorger arbeiten trotz unterschiedlicher Gebühren in den meisten Fällen mit Verlust. Zwischen 1998 und 2006 wurden die finanziellen Verluste der Wasserversorger allein den Betreibern überlassen und wurden so zur Belastung für die regionalen oder kommunalen Haushalte. Seit 2006 gleicht der Staatshaushalt diese Defizite aus.³⁸ Die Berechnungsformeln für die Tarife berücksichtigen in der Regel die Kosten für den laufenden Betrieb der Wasserwerke. Schwieriger ist es dagegen, Kosten und

³⁴ <www.rosvodokanal.ru/ru/company/structure/lugansk/lugansk-history/>.

³⁵ Pro misceve samovrjaduvannja v Ukraini [Fn. 16], Art. 30.

³⁶ Ukaz des Präsidenten der Ukraine №84/94, 12.3.1994, Pro zmicnennja ekonomičnych osnov samovrjaduvannja mist Ukrainy, <<http://zakon.nau.ua/doc/?uid=1081.1382.0>>.

³⁷ Gesetz der Ukraine 24.6.2004, № 1875-IV, Pro žytlovo-komunal’ni posluhy, Art. 31, <<http://zakon1.rada.gov.ua/cgi-bin/laws/main.cgi?nreg=1875-15>>.

³⁸ Assessment on the Status of decentralisation and services provision in the water supply sector in selected locations in Ukraine, Studie der Swiss Development Cooperation. Gmunden (Österreich), Kiew, Januar 2009, S. 32.

Rückstellungen für Investitionen in der Tarifikalkulation genehmigt zu bekommen. Die Einnahmen aus den Tarifen lassen keinen Spielraum für die dringend benötigte Modernisierung und den Ausbau der Infrastruktur. Zur Finanzierung der Investitionen müssen die Eigentümer andere Instrumente nutzen. Das Haushaltsrecht gestattet es Kommunen, langfristige Kredite aufzunehmen, Gebieten ist dieses Recht verwehrt. Die Kreditaufnahme auf internationalen Kapitalmärkten und bei internationalen Finanzinstitutionen wie der Weltbank oder der Europäischen Entwicklungsbank (EBRD) ist auf Großstädte mit mehr als 800 000 Einwohnern beschränkt.³⁹ Tatsächlich hat neben den Großstädten L'viv (Weltbank), Dnipropetrovs'k und Zaporiz'zja (beide EBRD) auch Žytomir einen Kredit über zehn Millionen Euro der EBRD für die Modernisierung der Wasserversorgung erhalten, obwohl die Stadt nur knapp 300 000 Einwohner zählt. L'viv nutzt eine andere Ausnahmeregelung. Im Rahmen eines fünfjährigen Entwicklungsplans erhält die westukrainische Metropole Geld aus dem Staatshaushalt, das unter anderem für Investitionen in das städtische Wasserversorgungsnetz genutzt wurde.⁴⁰

Die schwierige finanzielle Lage der Wasserbetriebe schränkt auch die Freiheit der Wahl des Betreibermodells ein. Obwohl es einige Beispiele für Aktivitäten privater Investoren gibt, ist das Interesse der Privatwirtschaft, sich in der Wasserwirtschaft zu engagieren, eher gering. Momentan gibt es keinen Fall, in dem sich eine der finanzstarken multinationalen Firmen in der Wasserversorgung in der Ukraine engagiert. 2002 scheiterte der Versuch, über ein Konzessionsmodell den französischen Multi SUEZ für den Betrieb des *Vodokanal* Odessa zu gewinnen. Ob die Verhandlungen scheiterten, weil dem Unternehmen die Profitaussichten zu unsicher waren, oder der Stadtrat die Bürger vor zu hohen Gebühren schützen wollte, ist im Nachhinein nur noch schwer nachzuvollziehen. Derzeit ist das Privatunternehmen *Rosvodokanal* aus Russland (kontrolliert durch die *Al'fa*-Gruppe) der einzige ausländische Investor, der einen ukrainischen Wasserversorger betreibt, in diesem Fall den *OblVodokanal* im Gebiet Luhans'k.⁴¹ Daneben gibt es einige Beispiele für den Einsatz ukrainischen Kapitals. So wurden in Mykolaïv, Kirovohrad und Odesa Konzessionen für den Betrieb der kommunalen Wasserversorger vergeben. Die Konzessionen laufen jeweils 49 Jahre, und die Betreiber haben sich zu Investitionen in die Infrastruktur verpflichtet.

Das Beispiel der Wasserbetriebe zeigt, dass eine auf dem Papier einfache Formel, nach der diese öffentliche Aufgabe dezentralisiert ist, in der Praxis unterschiedliche Formen annehmen kann. Die verantwortlichen Verwaltungen haben einen unterschiedlichen Status und in Folge davon verschiedene Handlungsspielräume. Die Übertragung der Betriebe auf die Gebietskörperschaften hat sie mit einem Erbe belastet, dem sie aufgrund unzureichender rechtlicher Voraussetzungen nur schlecht gewachsen sind. Anders als etwa in Deutschland, Österreich oder Ungarn gibt es in der Ukraine keine gesetzlichen Regelungen, die einen Zusammenschluss kleinerer Wasserbetriebe zu Zweckverbänden ermöglichen würde. Solche Verbände wären eine Mög-

³⁹ Bjudžetnyj Kodeks Ukraïny [Fn. 23], Art. 16.

⁴⁰ <www.kmu.gov.ua/control/publish/article?art_id=243231402>.

⁴¹ Matthias Morgner, Taras Žuravel auf dem Colloquium „Regieren auf lokaler Ebene im Osten Europas. Öffentliche Akteure und transnationale Wirtschaftsakteure“ im Centre Marc Bloch, Berlin, November 2009. Unveröffentlichtes Manuskript.

lichkeit, die vorhandenen Ressourcen effektiver zu nutzen und die Qualität der Wasserversorgung zu erhöhen.⁴²

Lösungen

Die unzulängliche Regelung des Staats- und Verwaltungsaufbaus mit ihren negativen Folgen für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Landes sind der Regierung in Kiew durchaus bewusst. Im Mai 2008 nahm eine interministerielle Arbeitsgruppe die Arbeit auf, die das ehrgeizige Konzept einer Strukturreform mit Leben füllen soll. Nach dem sogenannten Konzept der „administrativ-territorialen Reform“ soll die territoriale Aufteilung der Ukraine unterhalb der Gebietsebene neu geordnet und durch die Einführung einer neuen Verwaltungsebene vereinheitlicht werden. Die durchschnittliche Einwohnerzahl dieser Gemeinden (*hromada*) soll in etwa gleich sein, und den Bewohnern sollen dieselben öffentlichen Dienste zur Verfügung stehen, anders als es heute durch die bisherige Vielfalt von kleinen und großen Dörfern, Städten und Siedlungen möglich ist. Auch sollen die Aufgaben und Kompetenzen der Verwaltungseinheiten klarer definiert, die materielle Basis für die Finanzierung der jeweiligen Aufgaben einer Verwaltungsebene verbessert sowie der Finanzausgleich zwischen dem Staatshaushalt und den lokalen Budgets effektiver gestaltet werden. Mit der administrativ-territorialen Reform sollen nicht nur die Vorgaben der EU-Systematisierung von Regionen (*Nomenclature des unités territoriales statistiques* - NUTS) übernommen werden. Die Arbeitsgruppe erhofft sich davon auch, die Effizienz der Kommunalverwaltungen und Entscheidungsträger zu erhöhen. Auch strebt sie mehr Demokratie auf lokaler Ebene an. Dazu müsste das Wahlrecht reformiert werden, so dass künftig auch unabhängige Personen kandidieren dürfen.

Einen wichtigen Schritt zur Reform der lokalen Selbstverwaltung ging das Ministerkabinett am 29. Juli 2009 ein, indem es ein Konzept zur Reform der lokalen Selbstverwaltung beschloss.⁴³ Dieses Dokument beschränkt sich darauf, die Reformziele zu formulieren. In anderen Fragen wie der Zuweisung öffentlichen Eigentums enthält das Dokument bereits recht konkrete Angaben. So soll künftig das Prinzip gelten, dass die Verwaltungseinheit über alle materiellen Grundlagen verfügt, die zur Erfüllung einer Aufgabe erforderlich sind. Bisher war dies, vor allem was die Verfügungsgewalt über Grund und Boden anbelangt, oft nicht der Fall.

Mit dem Beschluss beauftragte das Kabinett das Regionalentwicklungsministerium, die Durchführungsbestimmungen für die Neuordnung der Verwaltungsgrenzen zu erarbeiten. Das Ministerium hat diese Pläne weitgehend ausgearbeitet und bereits mit den Gebietsverwaltungen beraten. Im Dezember 2009 verabschiedete das Ministerka-

⁴² Stefan Speck: Impacts of Decentralisation in the Water Supply and Sanitation Sector. Präsentation auf dem First Steering Group Meeting of the National Policy Dialogue on Water-Related Issues in Ukraine, Kiew, 23.4.2009, <www.oecd.org/dataoecd/48/25/42754052.pdf>. – Zu den Gesetzesmängeln: Assessment on the Status [Fn. 38]. – Reforming Local Government [Fn. 29], S. 21.

⁴³ Anordnung des Ministerkabinetts der Ukraine, №900-p, 29.7.2009, Pro schvalennja koncepcii reform miscevoho samovrjaduvannja, <<http://zakon.nau.ua/doc/?uid=1095.5077.0>>.

binett einen Aktionsplan zur Durchführung der Reform,⁴⁴ der den zeitlichen Ablauf und die Zuständigkeit für die Ausarbeitung neuer Fassungen der einschlägigen Gesetze zur kommunalen Selbstverwaltung und neuer Gesetzentwürfe über die territoriale Aufteilung der Ukraine enthält.

Die Verfechter des Reformkonzeptes hoffen, dass das Thema durch den offiziellen Beschluss und den Arbeitsplan nun fest auf der Agenda der Regierung steht. Doch für die Verabschiedung des Konzepts als Gesetz ist die Zustimmung der *Verchovna Rada* und des Präsidenten erforderlich. Damit ist auch diese Reform von einer konstruktiven Beziehung zwischen Parlament und Präsident abhängig.

Die geplanten Reformen werden allerdings nichts an den Grundprinzipien des ukrainischen Einheitsstaates ändern. Die Verwaltung der Gebiete und Kreise soll weiter Teil der Staatsverwaltung bleiben. Den Räten auf beiden Ebenen werden auch künftig die Institutionen fehlen, die zur Umsetzung ihrer Entscheidungen erforderlich wären. Die Zahl und Grenzen der Gebiete stehen nicht zur Diskussion. Aber wie die Zahl der Kommunen soll auch die Zahl der Kreise von bislang 488 auf 170 verringert werden. Es bleibt abzuwarten, ob ein Projekt, das eine andere reformorientierte Regierung initiiert hatte, von der neuen Regierung umgesetzt werden kann. Denn die Ziehung neuer Kreisgrenzen und die Einführung einer neuen Verwaltungsebene ist technisch anspruchsvoll. Und die Reduzierung der Kreise wird unter den Amtsinhabern vor Ort etliche Verlierer produzieren.



Pumpstation Dniprovs'ka der Kiewer Wasserbetriebe

⁴⁴ Anordnung des Ministerkabinetts der Ukraine, №1456-p, 2.12.2009, Pro zatverdžennja planu zachodiv ščodo realizacii Konceptii reformy miscevoho samovrjaduvannja, <<http://zakon.nau.ua/doc/?uid=1095.5626.0>>.

Andrej Kurkov

Die Naturgesetze der Ukraine

Von Politikern und Pragmatikern

Die Ukraine ist ein rätselhaftes Land. Sie ist voll von toleranten, herzlichen und klugen Menschen. Doch an die Macht drängen andere Gestalten. In den letzten Jahren haben aber auch sie sich zum Besseren verändert: Sie beginnen sich mehr vor dem eigenen Volk zu fürchten. Und das ist gut so. In der bäuerlichen Tradition haben sie nach der Maxime agiert: Jede politische Entscheidung ist wie Gemüse – wenn man lange genug wartet, wird es von selber reif. Doch jede neue Generation ukrainischer Bürger ist gebildeter, als die vorherige Generation es war. Das gilt auch für Politiker. Dies ist das Gesetz der menschlichen Natur. Und die Naturgesetze werden selbst in der Ukraine zu 100 Prozent eingehalten.

Schriftsteller und Politiker haben selten dieselben Grundsätze. Politiker wollen im Allgemeinen, dass alle ringsumher gut über sie und über ihr Land denken. Ich als Schriftsteller will weniger. Ich möchte einfach, dass die Menschen überhaupt an die Ukraine denken. Sich für sie interessieren und nicht vergessen, dass ein solches – nicht ganz kleines – Land existiert. Wie man allerdings in der Welt über dieses Land denkt – darauf haben Schriftsteller und Künstler, ja selbst Sportler weit weniger Einfluss als die ukrainischen Politiker. Doch Politiker haben ihre eigene, „politische“ Wahrheit, die bei den Wählern häufig ein ironisches Lächeln hervorruft. Schriftsteller wiederum schaffen eine Wahrheit der Kunst, die den Leser mitunter weit aus der Realität entführt. Allein Sportler, wie zum Beispiel die Brüder Klitschko, verfügen über eine konkrete Wahrheit – die Wahrheit des Schlages, die Wahrheit von Sieg und Niederlage.

Ich lebe in der Ukraine seit dem Tag ihrer Neugeburt, seit 1991. Die Ukraine wird bald 19, ich 49 Jahre alt. 30 Jahre Unterschied, das ist natürlich ein bisschen viel, aber auch nicht so viel, dass ich hochmütig sein dürfte. Obwohl mir manchmal scheint, dass ich mich viel vernünftiger benehme als die Ukraine. Nun, ich bin ja auch älter und habe lange gelernt, erwachsen zu sein. Die Ukraine ist gerade erst dabei, es zu lernen. Ihre Lehrer, aus Amerika und Europa herbeigeeilt, beschäftigen sich geduldig mit ihr (natürlich nicht umsonst), und letztendlich wird auch sie sicherlich erwachsener, ihr Handeln logisch und verständlich werden. Bis dahin aber bin ich meiner Heimat einfach dankbar. Sie hat aus mir einen Schriftsteller gemacht, sie beschenkte und beschenkt mich weiterhin mit Motiven und Gestalten. Und sie hat mir beigebracht, in die Zukunft zu schauen. Im Frühjahr 2004, zu Zeiten von Leonid Kučma, erschien

Andrej Kurkov (1961), Schriftsteller und Journalist, Kiew

Von Andrej Kurkov erschien zuletzt auf Deutsch „Der Milchmann in der Nacht“. Zürich 2009.

OSTEUROPA, 60. Jg., 2–4/2010, S. 175–181

mein Roman *Die letzte Liebe des Präsidenten* (Poslednjaja ljubov' prezidenta), in dem ich, der Methode des großen Theaterregisseurs Konstantin Stanislavskij folgend, mich selbst in die Rolle des künftigen ukrainischen Präsidenten versetze. Ich schildere, wie er während des Wahlkampfs vergiftet wird, wie Russlands Präsident Vladimir Putin seinem ukrainischen Kollegen verspricht, die Erdgaslieferungen einzustellen. Wenige Monate nach dem Erscheinen des Romans wurde die Phantasie Realität. Im Winter 2008/2009 erreichten die realen Spiele mit dem Gashahn ihren vorläufigen Höhepunkt und zwangen ganz Europa dazu, aufmerksam in Richtung Osten, nach Russland und auf die Ukraine, zu schauen.

Uns – die Ukraine, Deutschland und auch Russland – verbinden jedoch nicht nur Gaspipelines und die globale Finanzkrise. Viel stärker verbinden uns die Kultur und die Hoffnung. Die Kultur unserer jahrhundertealten europäischen Nachbarschaft und die Hoffnung darauf, dass die erwachsener gewordene Ukraine früher oder später in die eine europäische Familie aufgenommen werden wird. Dem zuliebe wäre ich bereit, keine politischen Romane mehr zu schreiben und mich ausschließlich auf Märchen mit diversen Wundern und Happy End zu verlegen. Bloß um nicht zufällig die nächste politische Katastrophe herbei zu reden.

Im Frühjahr 1991 wurde ich 30, und bald nach meinem Geburtstag erschien im Kiewer Verlag *Der sowjetische Schriftsteller* (Radjans'kyj pys'mennyk) mein erstes Buch *Führe mich nicht nach Kengaraks* (Ne privedi menja v Kengaraks). Das Thema der drei Erzählungen, die dieses Buch enthielt, war der Versuch, sich in der sowjetischen Geschichte zurechtzufinden. Ich wollte diese Geschichte nach positiven und negativen Augenblicken, nach Wahrem und Erdichtetem ordnen, vor allem aber wollte ich die Frage nach Geheimnis und Unzugänglichkeit der tatsächlichen Geschichte stellen. Drei Monate nach dem Erscheinen meines ersten Buches verschwand die UdSSR, der Verlag *Der sowjetische Schriftsteller* wurde in *Der ukrainische Schriftsteller* umbenannt, und die sowjetische Geschichte interessierte selbst die Wissbegierigen nicht mehr.

Dies steht scheinbar im Widerspruch zu der berühmten Behauptung von George Orwell: „Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft.“ Die Sowjetunion hütete sorgsam ihre wahre Geschichte, sogar vor den Historikern. Die amtlich bestellten Historiker sollten keine wissenschaftliche, sondern eine literarische Tätigkeit betreiben. Die heutigen ukrainischen Historiker beschäftigen sich ebenfalls mehr mit Literatur als mit Wissenschaft. An die Stelle der sowjetischen Geschichtsmymen sind bis zur Unkenntlichkeit umgedichtete historische Realitäten und bestellte Machwerke käuflicher Geschichtsschreiberlinge getreten. Kaum ist die eine Epoche der Mythen im Nebel der Vergangenheit verschwunden, entsteigt diesem die nächste mythische Epoche – eine typische Krankheit eines jeden jungen Staates, wie es scheint. Aber wenden wir uns den Tatsachen der Geschichte der unabhängigen Ukraine zu.

Diese Geschichte hat sich als viel aufregender und überraschender erwiesen, als es sich ein Historiker je ausdenken könnte. Und ganz gewiss ist sie viel spannender, als künftige Historiker darüber rückblickend schreiben werden. Diese Geschichte wurde und wird vor unseren Augen, mit unserer Beteiligung, ja teilweise sogar unter unserer Kontrolle geschrieben. Wir hören Phrasen, die, kaum dem Munde der Politiker entronnen, sogleich zu historischen Zitaten werden. Historische Gestalten begegnen uns als Teilnehmer von Fernsehtalkshows.

Unabhängigkeit!

Womit die Geschichte der postsowjetischen Ukraine in Wahrheit begann, ist wohlbekannt. Die Unabhängigkeit erreichte die Ukraine aus Moskau. Dort rissen die Fäden, mit denen die Drahtzieher aus dem Kreml ihre Marionetten, die Ersten Sekretäre der kommunistischen Parteien der Bruderrepubliken, gelenkt hatten. Die Fäden rissen wegen der tiefen Wirtschaftskrise, die den Marxismus-Leninismus endgültig entlarvte. Es gab keine ukrainische Revolution. Sie war nicht nötig. Keiner griff 1991 um der Unabhängigkeit willen zum Gewehr. Nachdem sich die Ukraine von den Moskauer Fäden gelöst hatte, wurde der kommunistische Chefideologe des Landes Leonid Kravčuk zum ersten Präsidenten gewählt. Ausgerechnet er öffnete der Ukraine das Tor in eine von Moskau unabhängige Zukunft, und er öffnete es durchaus aufrichtig. Die einzige reale politische Kraft war zu jener Zeit die *Ruch*-Bewegung, und Kravčuk lud ihre Führer, Vjačeslav Čornovil und Jaroslav Kendz'or, zu einem Gespräch ein, bei dem er ihnen anbot, ihre Leute an der Regierung zu beteiligen.

Ob es nun der Wahrheit entspricht oder ein Mythos ist, dass diese das Angebot mit der Begründung ablehnten, sie würden niemals mit Kommunisten, auch nicht mit ehemaligen, zusammenarbeiten; ob es die erste verlorene Chance der Ukraine war, einen echten Reformkurs einzuschlagen oder ob man wie ich skeptisch ist, dass das Schicksal eines Schiffes namens Ukraine mit einer 47 Millionen starken Mannschaft an Bord von drei Politikern bei einer Tasse Tee hätte entschieden werden können – in jedem Falle öffnete sich tatsächlich das Tor zur Unabhängigkeit.

Die Unabhängigkeitserklärung zauberte keine Waren in die leeren Regale der ukrainischen Geschäfte, löste aber eine allgemeine Euphorie, eine massenhafte Begeisterung aus. Das Wort „Unabhängigkeit“ erschien nicht bloß als nüchterne Definition der politischen Veränderungen im Lande, sondern wurde zu einem kalorienreichen Nahrungsmittel, das den plötzlich munter gewordenen Körpern neue Energie zuführte. Das Verschwinden des sowjetischen Staates befreite die Menschen vom Gefühl einer unfreiwilligen Schuld vor der in die Vergangenheit entschwundenen Heimat. Alles begann von vorn.

Diese historische Erfahrung hatten zuvor schon andere Völker gemacht, aber die Ukraine machte den Neuanfang nicht auf Kriegeruinen wie Deutschland oder Polen 1945. Alles begann von vorn auf den bereits vorhandenen sozialen und wirtschaftlichen Fundamenten. Die Menschen lebten weiter in den Häusern aus der Zarenzeit, der Epoche Stalins und Chruščevs. In Podil, diesem herrlichen Kiewer Bezirk, setzte eine 150 Jahre alte Brauerei ihre Arbeit ebenso fort wie eine vor 120 Jahren gebaute Hefefabrik und eine Vielzahl anderer Betriebe. Auch die Lebensweise und die Gewohnheiten der Menschen veränderte das Wort „Unabhängigkeit“ nicht sichtbar. Es ließ sich einfach auf dem Land nieder, als Versprechen, die Ukraine vor der sowjetischen Krise zu retten.

Zugleich mit der Erklärung der Unabhängigkeit, vielleicht sogar dank ihrer, wurde mein Blick schärfer. Ich begann, mich nach Neuem umzuschauen. Das Erste, was mir auf den Straßen von Kiew auffiel, war das Auftauchen beeindruckender Rudel streunender reinrassiger Hunde. Früher hatten nur einfache Köter die Straßen durchkreuzt, jetzt waren dort auch abgemagerte Bulldoggen und deutsche Schäferhunde zu sehen.

Bald begriff ich, wofür diese rassigen Straßenkreuzer, die ihr warmes Zuhause verloren hatten, ein Vorzeichen waren. Es vollzog sich ein Elitenwechsel. Viele ehemalige Mitglieder der Partei-Nomenklatura, denen es nicht gelang, sich an die neuen Bedingungen anzupassen, oder die aufs Abstellgleis geschoben worden waren, sahen sich nicht mehr in der Lage, „elitäre“ Hunde zu halten. Manche findigen Alkoholiker finden die Rassehunde ein und brachten sie auf den Kiewer Vogelmarkt im Bezirk Kurjanevka, wo sie sie zu Spottpreisen an Vertreter einer neu aufkommenden, halb-kriminellen „Elite“ verhökerten.

Die frühen 1990er Jahre waren brutal und zugleich dynamisch. Die sowjetischen Gesetze griffen nicht mehr, ukrainische gab es noch kaum, und die wenigen, die es gab, kontrollierte keiner. Tüchtige, Gerissene und Langfingrige fanden leicht Wege zum schnellen Geld. Besonders Gewiefte erkannten die großen Vorteile der Immunität und wurden Parlamentsabgeordnete. In der ukrainischen *Verchovna Rada* sitzen bis heute manche „Helden“ aus dieser Zeit, die ihre Immunität etwa dazu genutzt haben, um ihren Wohlstand durch zweifelhafte Transaktionen zu mehren.

Unsere politische Elite ist seit langem ein geschlossener Klub. Ich will nicht über das intellektuelle oder professionelle Niveau der Mitglieder dieses Klubs urteilen, aber ich wünsche mir, dass das Gebäude dieses Klubs Risse bekommt, durch die neue Personen hineinkommen, die wenigstens etwas klüger und ehrlicher sind als die heutigen Politiker. Zu deren Verteidigung muss allerdings hinzugefügt werden, dass das Verhalten der Politiker gewöhnlich dem Entwicklungsstand einer Gesellschaft, dem Niveau der öffentlichen Moral und dem Grad der Bereitschaft, die Gesetze einzuhalten, entspricht. Ist dies nicht der Fall, kommt es zu einer Revolution wie jener Ende 2004, der „Orangen Revolution“.

Vom Geist des Kapitalismus

Heute bevölkern die Kiewer Straßen keine streunenden reinrassigen Hunde mehr, sondern obdachlose Menschen. Im Sozialismus gab es weder Arbeitslosigkeit noch Landstreicherei. In der unabhängigen Ukraine dagegen sind Menschen ohne Arbeit und Obdach wie in allen Ländern, in denen ein freier Wettbewerb der Marktkräfte herrscht, ein nicht wegzudenkender Teil der Gesellschaft. Wie im Sport gibt es auch in Wirtschaft und Gesellschaft Gewinner und Verlierer. Allerdings gibt es in der Ukraine derzeit wohl mehr soziale Verlierer als in vielen anderen Ländern.

Insgesamt jedoch entwickelt sich die Wirtschaft der Ukraine mehr oder weniger stetig, und immer mehr ausländische Investoren wittern ihre Chance. Polnische Forstunternehmen erschließen die Wälder der Karpaten und der Westukraine, die Österreicher investieren in die Schwerindustrie des Donbas und des Gebiets Luhans'k, die Türken und die Russen kämpfen um den Mobilfunkmarkt. Daran verdienen auch die ukrainischen Beamten. Die Schmiergelder fließen, und die Staatsdiener beeilen sich, ihr Bakschisch in Immobilien zu stecken. Aus Beamten und Abgeordneten des Stadtrats von Kiew sind Eigentümer von Häusern und Geschäften im Zentrum der Hauptstadt geworden. Gleichzeitig haben diese Bestechungsgelder die Ukraine Europa rasch näher gebracht: Nie hätte ich geglaubt, dass sich die Preise für manche Waren und Dienstleistungen in Kiew in so kurzer Zeit an die Preise in Berlin angleichen oder

sie sogar übertreffen würden. Heute zahle ich für einen Liter Benzin mehr als ein amerikanischer Autofahrer und annähernd so viel wie ein deutscher.

Wer die Ukrainer nicht kennt, den kann dies nur in Erstaunen versetzen. An neue Bedingungen und sogar an neue Preise passen sie sich mit Leichtigkeit und ohne viel Murren an. Fühlt man sich vom Staat betrogen, findet sich schon einen Weg, um sich an ihm zu rächen und ihn seinerseits zu hintergehen. So leben viele Geschäftsleute nach dem Gesetz der doppelten Buchführung. Das funktioniert so: Da sie Bestechungsgelder für korrupte Beamte in ihren Augen quasi als Teil der Steuer von den Einnahmen abziehen müssen, reduzieren sie ihre offiziellen Zahlungen an den Fiskus einfach dadurch, dass sie den Finanzinspektoren eine Bilanz mit nach unten frisierten Zahlen vorzeigen. Das Heft mit den richtigen Zahlen verstecken sie unter ihrem Kissen.

Der Ehrlichkeit halber muss man aber sagen, dass es in der heutigen Ukraine durchaus auch Möglichkeiten gibt, ein kleines oder mittleres Unternehmen auf redliche Art und Weise zu führen. Geschäftsleute stehen also vor der schmerzlichen Wahl, entweder weniger zu verdienen und ruhig schlafen zu können, oder aber Schmiergelder zu verteilen, Steuern zu hinterziehen und mehr zu verdienen, dafür aber Alpträume zu haben. Man kann sich natürlich auch in das große Business stürzen, einer Interessenspartei beitreten – echte politische Parteien haben wir bis jetzt noch nicht –, über die Liste dieser Partei ins Parlament einziehen und sich Macht und den Zugang zum Staatshaushalt verschaffen. Dann bleibt einem aber überhaupt keine Zeit mehr zum Schlafen, ob nun mit oder ohne Alpträume.

Pragmatiker ohne nationale Idee

Die Ukrainer sind eine Nation, die nach Glück strebt. Manchmal bedurfte es für das ukrainische Glück sehr wenig – satt sein und weit abseits leben, um keinem in die Quere zu kommen und nicht aufzufallen. So manch ein Gouverneur in weit von der Hauptstadt entfernten Gebieten hat dieses Motto zu beherzigen gelernt. Ab und zu wollten die Ukrainer mehr, dann wurden sie durch ihrer Hände Arbeit zu erfolgreichen Landwirten, die Getreide nach Europa und Amerika exportierten oder Zucker- und Textilfabriken errichteten. Dann wiederum gab es Zeiten, in denen den armen Ukrainern erlaubt wurde, die reichen Ukrainer auszurauben, und die „Reichen“, d.h. die Fleißigsten, wurden nach Sibirien verbannt. Die, die dort überlebten, bauten Dörfer auf, erschlossen die Wildnis und machten sowohl Sibirien als auch sich selbst reicher. Derzeit sind die arbeitsamen Ukrainer gerade dabei, die Volkswirtschaft von Portugal und Spanien aufzubauen, Häuser in Italien, Tschechien und Russland zu bauen und Erdbeeren in Großbritannien zu ernten. Und von überall Geld in die Heimat zu überweisen und zu bringen, zum Wohle ihres Landes und ihrer Familie und um die Zukunft ihrer Kinder zu sichern. Nebenbei machen sich unsere legalen und illegalen Migranten die „europäische“ Lebensweise und „europäische“ Grundsätze zueigen. Sie, die zurückkehrenden Migranten, nicht die Politiker sind die eigentlichen Hoffnungsträger einer Europäisierung der Ukraine.

All die historischen Paradoxien mögen den ukrainischen Schülern vorläufig verborgen bleiben, lernen sie die Geschichte doch aus Lehrbüchern, die Phantasten geschrieben haben, um politische Romantiker zu erfreuen. Die wahre Geschichte der

letzten 20 Jahre, aber auch der Zeit davor, können die Kinder nur von ihren Eltern erfahren. Meine Kinder wissen nicht, was das ist, die Kommunistische Partei der Sowjetunion oder die Kommunistische Partei der Ukraine. Wenn sie etwas älter sind, werde ich ihnen erzählen, wie ihr Großvater, mein Vater, der zuerst Soldat und dann ziviler Testpilot und, versteht sich, Kommunist war, lange Zeit nicht begreifen konnte, was mit der UdSSR 1991 geschah. Ich werde ihnen erzählen, wie er, um sich psychisch stabiler zu fühlen, beschloss, seine Beiträge an die Kommunistische Partei der Ukraine weiter zu zahlen, in dem Glauben, sie sei die Nachfolgerin der Kommunistischen Partei der UdSSR. Ich werde ihnen erzählen, wie mein Bruder und ich versuchten, ihn umzustimmen, wie wir mit ihm stritten und ihm beweisen wollten, der Kommunismus sei Vergangenheit, wie wir uns über ihn ärgerten und über seine Sturheit lustig machten. Und wie er ein für alle Mal verstummte, als er im Fernsehen den Chef der ukrainischen Kommunistischen Partei in einem schwarzen Mercedes 600 von seinem Parteibüro davonfahren sah.

Eigentlich begann erst damals die Zeit der neuen Illusionen und der neuen Enttäuschungen. Es waren Zeiten heißer Diskussionen und eines Wettbewerbs um die „beste nationale Idee“. Wie gut hat es doch Russland, dem Dostoevskij eine Rechtfertigung für alles Vergangene und für alles Zukünftige schenkte. Eine Rechtfertigung, die als die „rätselhafte russische Seele“ bezeichnet wird. Die Ukrainer haben keine rätselhafte, chaotische Seele, die sich in Zweifeln quält. Die Ukrainer sind Individualisten und Egoisten, sie sind verschieden und lassen sich nicht in ein ideologisches Nationalschema hineinpressen. Daher die Schwierigkeiten mit der „nationalen Idee“.

Sicher, die ukrainische Bauernschaft hätte zum Bollwerk der nationalen Idee werden können – wenn denn eine solche Idee entstanden wäre. Aber alle Diskussionen über die ukrainische nationale Idee führen zu der Erkenntnis, dass es eine solche Idee nicht gibt. Der abgewählte Präsident Juščenko, der von einer besonderen ukrainischen Nation von fast göttlicher Abstammung träumte, erinnerte die Ukrainer penetrant an die Tragödien des ukrainischen Volkes, die sich mit der Sowjetzeit und mit Moskau verbinden. Auf diese Weise half er den Ukrainern, die schon früher nichts von Moskau gehalten hatten, es noch weniger zu lieben, und den Anderen – im Osten, im Süden, aber auch im Zentrum des Landes –, sich selbst nicht zu lieben. Wir haben am eigenen Leibe erfahren, wie schwer es ist, einen Romantiker zum Präsidenten zu haben, mit seiner eigenen Vision, mit seiner eigenen Ukraine, die mit der Ukraine der allermeisten seiner Landsleute nichts zu tun hat.

Wir Ukrainer sagen gerne von uns, wir seien Europäer. Sehr häufig aber sind wir uns der Bedeutung dieser Worte nicht bewusst, machen uns keine Gedanken über die Verantwortung eines jeden Bürgers für das Schicksal und die Zukunft des eigenen Staates. Wir trinken gerne Whisky und *Heineken*-Bier, essen gerne Camembert und den „typisch europäischen“ Döner-Kebab. Wir sind ideale europäische Verbraucher geworden. Wir haben gelernt, Kredite an Land zu ziehen und nicht übel auf Pump zu leben.

Ein rätselhaftes Land ist die Ukraine. Und zwar selbst für die, die hier wohnen und scheinbar alles verstehen. Die Ukraine ist voll von toleranten und herzlichen, gescheiten und fleißigen Menschen. Doch an die Macht drängen häufig ganz andere Gestalten, ja man ist versucht zu sagen, die untypischen Ukrainer. In den letzten Jahren haben sich die Vertreter der Macht allerdings etwas zum Besseren verändert: Sie haben angefangen, sich mehr vor dem eigenen Volk zu fürchten. Und das ist gut so. Selbst im russi-

schen Zarenreich wurde alles Gute aus Furcht getan und nicht aus Pflichtbewusstsein oder aus einem Gefühl der Verantwortung für die Zukunft des Staates.

Apropos, die Zukunft. Die Presse mag noch so viel über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer künftigen Mitgliedschaft der Ukraine in EU und NATO diskutieren, das Volk beteiligt sich an diesen Diskussionen praktisch nicht. Der größere Teil der jungen Ukrainer hält sich auch so für Europäer, und umgekehrt fürchten sich viele Rentner immer noch vor der NATO, so wie sich einst die Sowjetunion vor ihr fürchtete. Und die Politiker halten sich entsprechend der ukrainischen bäuerlichen Tradition an die Maxime: Jede politische Entscheidung ist wie ein Gemüse – wenn man nur lange genug wartet, wird es von selber reif.

Auch die einfachen Ukrainer haben gelernt zu warten. Doch in den letzten Jahren hat die junge Generation begriffen, dass man umso weniger zu warten braucht, je mehr man arbeitet. Gerade darin liegt der Weg der Ukraine zum Erfolg. Das Land, das einst durch seine fleißigen Bauern Berühmtheit erlangte, kann sich diesen Ruhm zurückholen, vorausgesetzt, seine Politiker und Beamten unterstützen bewusst die kleineren und mittleren Unternehmer und betreiben eine vernünftige Steuerpolitik.

Es gibt ein orientalisches Sprichwort: „Egal wie viele Male du das Wort ‚Chalva‘ wiederholst, es wird dadurch in deinem Mund nicht süßer.“ Ich bin überzeugt, das Sprichwort ist falsch. Je häufiger in der Ukraine das Wort „Europa“ erklingen wird, umso europäischer wird das Land werden. Ich glaube daran, genauso wie ich glaube, dass jede neue Generation ukrainischer Politiker besser, jede neue Generation ukrainischer Bürger gebildeter als die vorherige Generation sein wird. Dies ist das Gesetz der menschlichen Natur. Und die Naturgesetze werden auf dem Territorium der Ukraine im Unterschied zu den Staatsgesetzen zu 100 Prozent eingehalten. Bislang.

Serhij Žadan

Straßenatlas der Ukraine

Wir umrundeten alle Tore und Zäune, überquerten alle Bahndämme und ignorierten alle Signale in die Zukunft, die großzügig entlang der Strecke verteilt waren. Wir betrachten die Kampfbeulen an den geklauten VW, die algengrünen Tätowierungen auf den Armen der Männer und das kupferrote Morgenfunkeln im gefärbten Haar der Frauen, die ihre schweren schwarzen Fahrräder ins Nichts schieben, wir betrachten die Stalin-Porträts in den Fahrerhäusern, junge Mädchen, die in Lieferwagen schlafen, Tiere, die sich vorsichtig der Straße nähern, den Geruch des Lebens wittern und den Geruch des Todes verbreiten. Irgendwo hier beginnen auch die nächste Kleinstadt und ihr Revier.

„Sieh mal“, sagte mein Fahrer, „das Motel. Hier stehen abends die Nutten.“

„Und wohin verschwinden die dann?“

„Gehen nach Hause.“

„Die kennt hier doch sicher jeder, die Stadt ist klein.“

„Hier kennt überhaupt jeder jeden. Nutte zu sein, ist noch harmlos.“

Okay, Nutte zu sein ist wirklich eher harmlos, auch im Donbas mit seinem traditionell proletarischen Wertesystem; sind wohl gerade nicht die besten Zeiten für die Kohleindustrie, der junge ukrainische Kapitalismus verschlingt sich selbst, also muss man Kompromisse machen, eigenes Territorium abtreten, Fremde hineinlassen. Die Industrieriesen sterben wie Dinosaurier und lassen Ruinenanmut und den herben Geschmack von Arbeitslosigkeit zurück. Das Revier durchläuft die sieben Vorhöfe der Produktionshölle und wird zum Totrevier, wenn die alten Fabrikhallen wie katholische Kirchen in Touristenhochburgen zu historischen Stätten und Orten des Showbusiness werden. Das Totrevier muss fixiert, auf Filmen festgehalten, mit Videokameras aufgenommen werden, jedes zerfallene Gebäude und jede zugeschüttete Zeche, an der du vorbeikommst, muss beschrieben und katalogisiert werden. Im Totrevier liest du die Biographien des Proletariats, die an den Wänden der früheren Arbeiterkantinen

Serhij Žadan (Zhadan) (1974), Lyriker und Schriftsteller, Charkiv, z.Z. Stipendiat des DAAD-Künstlerprogramms, Berlin

Von Serhij Zhadan liegen auf deutsch vor: Hymne der demokratischen Jugend. Frankfurt (Suhrkamp) 2009. – Die Selbstmordrate bei Clowns. Erzählungen und Texte. Berlin, Warszawa (Edition Fototapeta) 2009. – Depeche Mode. Frankfurt (Suhrkamp) 2007. – Anarchy in the UKR. Frankfurt (Suhrkamp) 2007, sowie der Gedichtband: Geschichte der Kultur zu Anfang des Jahrhunderts. Frankfurt (Suhrkamp) 2006.

OSTEUROPA, 60. Jg., 2–4/2010, S. 183–193

hängen, du musst nur anhalten und dich zu diesen Wänden durchschlagen, im Gras am Wegesrand trittst du auf benutzte Spritzen und ausgeblichene Hundeschädel. Alles hängt vom rechtzeitigen Anhalten ab.

Mein Freund Christoph Lingg fotografiert ausschließlich Totrevier. Kühne Versuche, seine Aufmerksamkeit auf den dichten Rastafari-Rauch zu lenken, der über dem Metallkombinat hängt, oder auf den Geruch nach frischer Schmiere, der die Aprikosen am Zementwerk durchdringt, enden jedes Mal erfolglos. Christoph schaut verärgert und verständnislos – was soll denn daran interessant sein, die bewegen sich doch, warten wir lieber, bis sie nicht mehr atmen, oder beschleunigen wir wenigstens diesen Prozess, man kann ihn verstehen: Christoph ist aus Wien, der Stadt mit der toten Kultur, aber ohne Totrevier. Um einen abgefuckten Schacht zu fotografieren, muss er mindestens ein paar Staatsgrenzen überwinden, möglichst Richtung Osten. Er hat schon Industrieruinen in Ungarn, Rumänien und auf dem Balkan fotografiert, ist auf der Suche nach dem Geist der Verwesung nach Tschechien und in die Slowakei gereist, hat mühelos die völlig verlassenen Objekte in Polen und mit einigen Mühen sogar die in Deutschland (in Ostdeutschland, versteht sich) ausfindig gemacht. Er musste weiter östlich ziehen, denn wie östlich Ostdeutschland auch sein mag, es ist eben kein richtiger Osten, der Osten beginnt weiter weg, im Donbas ungefähr, hierher muss man kommen, um interessante Ruinen zu finden. Der Donbas ist nicht einfach Osten, er ist der wirkliche Ferne Osten, dahinter gibt es nur die Einöde und die hohen Berge Tibets, und der Raum reißt ab, dort gibt es ja kein Totrevier, und freien Warenaustausch erst recht nicht.

Wir fahren gegen zwei Uhr morgens in Charkiv los und versanken bereits bei Tagesanbruch in einem Nebel, in dem die gesamte industrielle Infrastruktur verschwand und der das ganze Revier einhüllte, das tote und das lebendige und das ungeborene, den ganzen Donbas mit seinen tausend Vorstadtbahnhöfen und tausend gefluteten Stollen, mit seinen urwüchsigen Märkten, auf denen Industriegeheimnisse gehandelt werden, mit Motels, in denen tote Chauffeure nächtigen, mit seinen Flüssen, in denen der Schlamm funkelt, schwarz und glänzend wie arabisches Öl, und mit kleinstädtischen Innenhöfen, die im August von dürrerem Gras überwuchert sind, das ist das marxistische Klondike, wo die Kohle bis in die Gräber reicht, die das Bestattungsinstitut aushebt, so dass man nach der Beerdigung im Sarg hochwertige Kohle nach Hause trägt, und wo leichte Drogen dasselbe kosten wie Coca-Cola, nur dass die hier im Unterschied zu den leichten Drogen keiner nimmt, weil sie schädlich ist. Von den Nutzen gar nicht zu reden.

Das mechanische Durchqueren des Raumes macht die ganze Idee des Reisens zunichte. Landschaften muss man langsam und konzentriert ablaufen und dabei auf Kleinigkeiten achten, sie geben schließlich jeder richtigen Landschaft ihre Ausprägung. Wenn du unterwegs nicht einfach stehen bleiben kannst, wenn du vom Ausgang zum Endpunkt hetzt, verlierst du das Wichtigste, den Blick für Veränderungen, die sich zwischen den Punkten vollziehen und wegen derer sich das Reisen überhaupt erst lohnt. Das Wichtigste ist nicht die zurückgelegte Strecke, das Wichtigste sind die Unterschiede auf der Strecke, die meisten Reisen werden wegen dieser Unterschiede

unternommen, zum Beispiel wegen der Unterschiede im Wechselkurs des Dollar. Deshalb vermeidet man am besten Gruppenreisen oder beschränkt die Teilnehmerzahl so weit wie möglich, denn es gibt nichts Totalitäreres als zum Beispiel die Eisenbahn mit ihren Bahnsteigwärttern und Polizeistationen, oder den internationalen Flugverkehr, wo sich höchstens Unterschiede in der Schärfe der Zollkontrolle beobachten lassen. Das Verkehrsministerium ist eine totalitäre Sekte, die gegründet wurde, um deine Bewegungsfreiheit einzuschränken; die Fortbewegung als solche bleibt zwar erhalten, aber befördert wirst du auf einer festgelegten Route mit einer festgelegten Anzahl von Haltepunkten, mit erzwungenen Unterbrechungen. Eigentlich müsste man nur zu Fuß reisen, um sich die Landschaften anzusehen und die anderen Reisenden kennen zu lernen; die Eisenbahn nimmt dir diese Möglichkeit, bei der Eisenbahn kommst du zu Fuß höchstens von Bahnsteig eins zu Bahnsteig zwei, und die Unterschiede kann nicht einmal der Bahnsteigwärtter erkennen.

Wir versuchten, dieser Falle zu entkommen, und umrundeten alle Tore und Zäune, überquerten alle Bahndämme und ignorierten alle Signale in die Zukunft,¹ die großzügig entlang der Strecke verteilt waren. Wenn man totes Revier sucht, hält man sich am besten vom Leben und seinen Anzeichen so weit wie möglich fern. Unterwegs können einem die unterschiedlichsten einfachen und massenhaften Lebenszeichen begegnen: Schnaps-, Kleider- oder Sklavenhandel; Vertreter des Gesetzes, von dem diese ihre ganz eigene Vorstellung haben; Pilger, die zu ihren heiligen Stätten trampen oder sich einfach auf und davon machen, sie sitzen unweit der Schranken, bis die Autoschlange einen weiteren nummernlosen Güterzug vorbei gelassen hat, sie drehen ihren Rosenkranz und schlagen auf ihre rituellen Trommeln, die mit dem Leder getöteter Haustiere bespannt sind; während sie sitzen, betrachten wir die Kampfbeulen an den geklauten VW, die algengrünen Tätowierungen auf den Armen der Männer und das kupferrote Morgenfunkeln im gefärbten Haar der Frauen, die ihre schweren schwarzen Fahrräder ins Nichts schieben, wir betrachten die leeren Zigaretten- und Schlaftablettenpackungen, mit denen der Schotter übersät ist, betrachten die Stalin-Porträts in den Fahrerhäusern, junge Mädchen, die in Lieferwagen schlafen, Tiere, die sich vorsichtig der Straße nähern, den Geruch des Lebens wittern und den Geruch des Todes verbreiten. Irgendwo hier beginnen auch die nächste Kleinstadt und ihr Revier.

An der Schnellstraße nach Rostov zieht sich von West nach Ost die erwartete Landschaft entlang, mit Zechen und Schornsteinen, alles wie im Fernsehen; und weil aus den Schornsteinen Rauch aufsteigt, bleibt uns nichts weiter übrig, als alle diese Objekte des Stolzes der einheimischen Industrie traurig zu betrachten, das Lebendige bleibt lebendig, je weiter wir nach Osten kommen, um so trauriger werden die Kegel, Christoph ist plötzlich wach – die Luft riecht nach totem Metall, wir fahren noch etwas weiter, und auf einmal öffnet sich vor uns das echte Stalingrad-Revier, genau das, was wir brauchen, auch wenn dieses Revier noch lebt; wir sind so weit, dass wir es erledigen können.

¹ Signal in die Zukunft, deutsch für *Semafor u Majbutne* (ukr.), Titel einer avantgardistischen Zeitschrift in den 1920er Jahren.



Stillgelegt. Industrieruinen im Osten. Kladno (Tschechien) © www.christophhing.com

Das ist offenbar ein verarbeitendes Kombinat gewesen, ein ziemlich großes im Übrigen – zu den zerfallenen Gebäuden führt sogar ein Gleisstrang, seinerzeit konnte man sich hier verschanzen und leben und voller Jubel hochqualitative Produkte ausstoßen, jetzt sind die Klötze von Werkhallen und sonstigen Gebäuden mit Bäumen überwuchert, die Bäume wachsen auf den Dächern und schieben sich durch die Fenster, füllen die Spalten in den Wänden aus, tasten sich langsam bis zu den Schienen vor, bedecken die Reste der kaputten Leitungen. Der Hof wurde seinerzeit allerdings derart großzügig mit Benzin und Müll zugeschüttet, dass hier auf ewige Zeiten nichts mehr wächst, man kann also rumlaufen und sich endlos in die Reste von Reifengummi im Sand vertiefen, anhand der Umrisse und des Profils sein Alter bestimmen.

Wenn Gebäude verfallen, werden sie schutzlos, die Leitungen liegen blank und verheddern sich wie Schleierkraut, es zerbröckeln die alten roten Ziegelsteine, die aus den zerbombten Stadtvierteln herbeigeschafft worden waren, ganz unten treten plötzlich die Holzverschalungen zutage, Schicht für Schicht gleitet das Bauwerk ins Jenseits hinüber, als tauchte es ins Meer, das alle überflüssigen Details wegspült. Seinerzeit entfernte man die Motoren aus den Gebäuden wie Lungen aus Körpern, so dass die Industrieanlagen auf einmal nicht mehr atmen konnten, oder man warf die Motoren in den ölgetränkten Sand wie gesunkene und aus dem Meer geklaubte U-Boote, die an Land ersticken, aber das interessiert niemanden mehr, genauer gesagt, uns interessiert es, gerade in diesem traurigen Zustand interessiert es uns.

Gründlich schaut sich Christoph jede Ecke und jede einsturzgefährdete Wand an, genau deswegen ist er ja hierher gekommen, je einsturzgefährdeter eine Wand, umso besser, er fotografiert extra schwarz-weiß, obwohl die Bilder hier auch mit einem Farbfilm schwarz-weiß wären, so ist die Landschaft eben. Während Christoph arbeitet, steige ich die kaputten Treppen hinauf, und da sehe ich plötzlich irgendwo in hundert Metern Entfernung eine Regung, etwas von der großen Maschinerie hat trotz allem überlebt, Reste des Arbeitskollektivs, Reste der zerschlagenen Armee, die sich von ihrer Vergangenheit abschotten und irgendwie das Feuer in den Kesseln am Brennen halten. In Ruinen wühlen, nach etwas Brauchbarem suchen, das diesem kranken Industrieorganismus das Überleben sichert, echt ein trauriges Ende der großen Industrialisierung; schließlich kehren wir zur Schnellstraße zurück, Christoph fotografiert unseren Abgang, sogar wir verlassen diese tote Landschaft, was heißt das erst für Leute, die sich prinzipiell nicht für Industriebrachen interessieren.

Wohin hat es die Arbeiter verschlagen? Und wie haben sie das Eisen und das Büromaterial fortgeschafft? Mit der Eisenbahn wohl kaum, die Eisenbahn schränkt die Manövrierfähigkeit einer zurückweichenden Armee ein, über ihr totalitäres Wesen haben wir bereits gesprochen. Es blieb also nur eine Kolonne von Lastwagen, auf welche die Arbeiter, ihrer Arbeit, ihrer Zukunft und damit auch ihrer Vergangenheit beraubt, sorgfältig das Gemeinschaftsgut aufluden, in einer endlosen jenseitigen Evakuierung trugen sie Rechentafeln und Safes, Tische und Bildagitationsmaterial aus den Büros, rollten Brennstofffässer aus den Lagern, bauten das Denkmal in der Hofmitte ab und schlugen es in gelbes Papier ein. Dann schleppten sie die Lebensmittelreste aus der Kantine weg, kippten die Portwein- und Apfelsaftvorräte in den schwerölgetränkten Sand, um auf der Reise unnötigen Ballast zu vermeiden, sie brachten die Kranken und Verwundeten nach draußen, verstauten die Geschütze und Maschinengewehre, zerlegten die Werkbänke und Schreibmaschinen bis zur letzten Schraube, zu



Stillgelegt. Industrieruinen im Osten. Halle (Saale) © www.christophlingg.com

guter Letzt trugen sie die Fahnen hinaus, rollten sie auf und wickelten sie in Segeltuch, schließlich setzte sich die Prozession langsam in Bewegung, Wagen um Wagen bog auf die Schnellstraße ein, zum Abschluss hupten sie alle und fuhren gen Osten – durch die hohen tibetischen Berge, durch Zeitlosigkeit und Verfall, durch die Dunkelheit und den Nebel der Ostukraine, um irgendwann in ihrem Vorhimmels-Jerusalem der Verarbeitenden Industrie oder an einem anderen Ort anzukommen.

Als Kind waren für mich die Städte Musterbeispiele für Ordnung, ich spreche hier natürlich nicht von der städtischen Ordnung, also von Kehrmaschinen, obwohl davon auch, mir geht es um die innere Abstimmung, die Logik der städtischen Bebauung und das Fehlen von Einöden im sandigen Körper der Kreisstädte. Mein Vater, der immer wieder Lastwagen von einem Ende der Ostukraine zum anderen überführte (Ostukraine ist ein ziemlich dehnbare Begriff, aber immerhin genauer als zum Beispiel Ostdeutschland), nahm mich oft mit und gewöhnte mich dabei an die Entfernung, gemeinsam zählten wir die Kilometer, suchten Ortsschilder, fragten Passanten, halt, ich habe natürlich niemanden gefragt, ich versuchte mir zu merken, wann und wohin wir genau fuhren. Daraus ist in mir allerdings ein mehr als merkwürdiges Bild entstanden, meine Ostukraine mit unproportioniert lang gezogenen Kiefern an der Schnellstraße, mit unglaublich sonnigen Städten und wahnsinnig heißem Asphalt, auf den man aus dem Fahrerhaus hinunter sprang. Der Asphalt schmolz in der Sonne, und es war schön, auf den Schnellstraßen dahin zu rasen und unterwegs die Seelen der Unfallopfer aufzuscheuchen, dahin zu rasen, um schließlich die nächste aus dem Nichts auftauchende Ortschaft zu erreichen.

Die Ortschaften lagen auf flachen, endlosen Stücken Ebene, manchmal sah man ein Gewässer, Flüsse, über die von den Deutschen nach Kriegsende instand gesetzte Brücken führten, an den Ausfahrten gab es Tankstellen mit roten Zapfsäulen, die den Tankstand anzeigten, dann kamen die kleinen Straßen mit riesigen Sandmengen, Plattenbauten oder Einfamilienhäuser, viel weiße Farbe, Büros, Lagerhallen, Vorratsräume, Armeeeinheiten, zentrale Plätze mit kleinen Läden, Vergnügungsparks, Kulturpaläste, Denkmäler und auf Sockeln ausgestellte Militärtechnik, Kioske mit Zeitungen und Stadien mit Sportlern, alles war da, alles gruppierte sich um die Fabriken, Werke und Schächte, manchmal standen die Fabriken außerhalb, manchmal direkt in der Innenstadt, aber so oder so spürte man, dass sich das Leben dieser grasüberwucherten und staubversunkenen Orte nicht um die Stadien drehte, sondern um die Fabriken, was meines Erachtens auch völlig korrekt ist. Was für ein Leben kann sich um Kulturpaläste drehen? Haben Sie je solche Paläste gesehen? Haben Sie je so eine Kultur gesehen? Fabriken sind da eine ganz andere Sache, selbst wenn sie nicht übermäßig groß sind, haben sie doch das ganze hemmungslose Leben der Kinder des großen Überlebenskriegs geordnet, den wir übrigens mit weitem Vorsprung gewonnen haben, obwohl unsere Hauptgegner, wie ich vermute, von der Existenz der Regeln, nach denen gespielt wurde, nicht die geringste Ahnung hatten.

Die subkutane Gegenwart des Systems, die man als Siebenjähriger spürt, wird später zum vielleicht größten sexuellen Trauma, die Pioniere von heute haben gut reden, NATO, nein danke, in unserem Grundschulalter wurden wir mit etwas viel Globalerem



Stillgelegt. Industrieruinen im Osten. Donbass (Ukraine) © www.christophlingg.com

und Gefährlicherem als NATO-Schiffen konfrontiert, bei uns ging es um ein globales Vernichtungssystem, ein System der realen Bedrohung, ganz in unserer Nähe, auf unseren Radiowellen, und daran hing die Zukunft von uns und unseren Eltern. In Wirklichkeit, das begreife ich jetzt, ging es nur um ein Raketenabwehrsystem, das wir als Viertklässler in einem gewissen Moment metaphysisch etwas überinterpretierten, und diese Metaphysik, sie ist wie Durchfall, ist immer da, lässt sich nicht vergessen, macht besser gesagt andauernd auf sich aufmerksam.

Wahrscheinlich habe ich dank meines Vaters weniger Kindheitserinnerungen an die Landeskunde als solche (die es eigentlich gar nicht gab) denn an Geographie und Naturkunde, wenn man die zerquetschten Fuchskadaver auf der Schnellstraße der Naturkunde zurechnen kann. Es ist ein schreckliches Gefühl, wenn plötzlich in der Abenddämmerung ein Tier gegen den Fahrzeugboden schlägt, das Gehirn wie gelbe Bauernbutter auf der schwarzen Oberfläche des ostukrainischen Asphalts verschmiert wird, das muss man erlebt haben, wenn man echte Kindheitserinnerungen haben will, auch wenn du dich überhaupt nicht an deine Kindheit erinnern willst, das musst du einfach selbst erlebt haben, damit dir später dieser Ton des zerkrachenden Schädels, der wie das Zerplatzen eines Fußballs klingt, nicht im Traum erscheint. Wenn du auf diesen schmalen, holprigen Straßen unterwegs bist wie Alkohol in den Venen, genauso wie vor 20 Jahren, vom Nirgendwo ins Nichts, Bewegung um der Bewegung willen, Raum um des Raumes willen, nimmst du ihn auf, und er nimmt dich auf, und keiner ahnt etwas von eurer gegenseitigen Abhängigkeit.

Die lebenden Helden der toten Industrie, die Personen aus den Werbebroschüren und Verbrechenregistern sind immer präsent, sie mustern dich vorsichtig, sehen in dir zu Recht einen Fremden, geben dir ziemlich reserviert die nötigen Auskünfte, denken sich hin und wieder etwas aus, kommen auf viel zu intime Dinge, als dass man darüber miteinander sprechen könnte, sie geraten schnell ins Vergessen, verschwinden im Dunkel des Gedächtnisses und erweitern es um ihre Anwesenheit, aber wenn du genau hinschaust, erkennst du sie wieder: die Invalidentypen, die früheren Kumpel des einstmals tiefsten Schachts in Europa, sie kommen sogleich auf ihre Invalidität zu sprechen und meinen damit vielleicht ihren Alkoholismus, sie wollen gemeinsam fotografiert werden. Da war der Veteran eines undefinierbaren Zivildienstes mit undefinierbaren Orden am Jackett, der zuerst unbekümmert alle Staatsgeheimnisse, angefangen von 1947, ausplauderte und dann, nachdem er unseren Fotoapparat entdeckt hatte, auf irgendeine dringende Arbeit verwies und uns vage den Weg andeutete; ein lang gedienter Kumpel, der alle Umstehenden lautstark wissen ließ, dass er auf dem Weg in die Kneipe sei und, plötzlich Vertrauen zu uns fassend, uns sein „garantiert rostfreies“ Silberarmband schenken wollte; ein ehrbarer Herr, der sich irgendwann gegen zwei Uhr nachts und nach dem dritten Liter eine Zigarre anzündete und, in seinen politischen Ansichten natürlich, Ähnlichkeit mit Castro annahm; die Kumpel eines illegalen Schachts, die uns den Weg in den dunklen Stollen versperrten und behaupteten, der Schacht sei stillgelegt (mit ihren Stimmen suchten sie den Motorenlärm zu übertönen); Anatolij Tymoščuk, ukrainischer Fußballnationalspieler, der uns auf einer der zentralen Donec'ker Straßen entgegen kam und der mit dieser ganzen

Geschichte überhaupt nichts zu tun hat; der Security-Chef des Zementwerks, der sich zunächst gegen zwanzig grüne Scheinchen bereit erklärte, uns auf das Fabrikgelände zu lassen, nach einem Telefonat aber einen Rückzieher machte – ich will mal hoffen, dass es seine Berufsehre war, die sich da geregt hatte –; zwei Berufsschüler, die wir von einer namenlosen Siedlung zur nächsten mitnahmen und die uns freudig ihre ganze Lebensgeschichte erzählten, wenn es da ein Leben gab, bei diesen Berufsschülern; die arbeitslosen Bewohner einer anderen Siedlung, die schon um neun Uhr morgens auf dem Posten waren, das Bergwerk war zu, sie waren übrig geblieben und hatten einen langen Tag vor sich; Nutten, die ebenfalls schon um neun Uhr morgens an der Ringstraße standen und die auch hier jeder kannte; die Jungs von der *Specnaz*, mit Einschlägen an ihren Maschinengewehren; die Antiquitätenhändler, die auf einem Platz selbstgefertigte Gemälde aus dem 19. Jahrhundert verkauften; die Taschendiebe, die in der Bahnhofswirtschaft saßen und auf den Zug aus Kiew warteten; die Putzfrauen der Bergarbeiterklubs; die Verliebten auf den Spielplätzen; die Alkoholiker an den mitternächtlichen leeren Haltestellen; die Alkoholiker auf den Bahnhofsvorplätzen; die Alkoholiker in den Müllschluckern, im dürren Gras und an den Ufern der ausgetrockneten Gewässer, in den Kofferräumen der Autos und an den Fenstern der Vorortbahnen, in den Supermärkten und 24-Stunden-Wechselstuben, auf den gebührenpflichtigen Parkplätzen und in den gebührenfreien Toiletten, in den Kesselräumen und Bahnwärterhäuschen, auf den Flohmärkten und am Lenindenkmal, unter der Hand von Anatolij Tymoščuk und in Begleitung dreier Sergeanten, auf Banken, auf Gebärstühlen und in Särgen, auf dem Rücksitz unseres Autos und hinter seinem Lenkrad – eine erquickende Ergänzung zu allen Denkmälern und Ruinen, schwarzes, heißes Blut, das in den sehnigen Körpern keinen Platz findet und durch Wunden, Risse, Brüche und amputierte Gliedmaßen nach außen quillt, dankbare Gesprächspartner, die so ruhig und überzeugend sprechen können, dass schon deine Anwesenheit überstürzt und unberechtigt erscheint, die Straßenpropheten und Schaffner, die sich in den dichten Nebeln zurecht finden, wo sich Lebendes und Totes aufhält, das sich hintereinander versteckt und ineinander übergeht.

In den Fahrerhäuschen lagen immer Autoatlanten herum, eigentlich benutzte sie keiner, alle kannten den Weg, aber die Karten lagen da, und als Kind schaute ich sie mir an wie Illustrierte, fuhr mit den Fingern über die kurvigen roten Linien, die von einer Stadt zur nächsten führten, lernte die Namen von Flüssen und Seen, prägte mir die einzelnen Abzweigungen ein und zeichnete in meinem Gedächtnis klare Umrisse von meinem Territorium – dem Sonnenland, mit seinen drei Walen und der Schildkröte, mit seinen flachen Ufern, die ins Asowsche Meer abglitten, mit seinen Ebenen, Einöden, schwarzen Löchern, den Millionenstädten, den Tankstellen am Straßenrand, den Statuen in den Parks, mit großen Entfernungen, Wetterwechseln und der Eisenbahn, die irgendwo im Süden über die Grenze rollte; wenn ich an Grenze dachte, versuchte ich mir vorzustellen, was hinter der Stelle begann, bis zu der ich zuletzt gekommen war, meine Vorstellung hielt sich strikt an meine Erfahrung, alles, was sich außerhalb meiner eigenen Erlebnisse befand, kam mir zu abstrakt vor, es ließ sich mit nichts vergleichen. Meine Erfahrung befand sich in völligem Einklang mit den umliegenden

Gegenden – die flachen Reliefs der Ostukraine, dank derer man Dutzende Kilometer nach allen Seiten blicken konnte, entsprachen vollkommen meiner Vorstellung von der Welt –, ich sah das, was man sehen konnte, und sehen konnte man vieles, fast alles. Deshalb riefen Dinge, die ich nicht selbst erlebte, bei mir kein besonderes Interesse hervor, das Territorium, das außerhalb der Grenzen des Gesehenen lag, fand in meiner Vorstellung keinen Platz, es gehörte wohl eher zur Kategorie des Imaginären, Relativen, zu etwas, worüber man Bücher lesen oder Filme sehen konnte.

Über das richtige Leben konnte man keine Bücher lesen oder Filme sehen – das richtige Leben war da und musste gelebt werden.

Jetzt, wenn ich aus der nächsten Bergarbeiterstadt aufbreche, in der ich alle mit Lähmung geschlagenen Schächte gefunden, alle arbeitslosen und hoffnungslosen Einwohner kennengelernt habe, denke ich, dass selbst die relative Erweiterung meiner persönlichen Erfahrung an meinen kindlichen Vorstellungen von dem idealen Territorium, in dem ich lebte, wenig geändert hat. Es lässt sich immer noch durchschauen, man muss nur unterwegs anhalten. Also gehört das, was sich nicht durchschauen lässt, nicht dazu, es ist bereits eine andere Erfahrung, ein anderer Straßenatlas, ein anderes Totrevier, mit dem ich genau genommen nichts zu tun habe.

In einem Atlas ist das Wichtigste gekennzeichnet, die Umrisse, die er zeigt, findest du in der Realität wieder, er ist das genaueste aller Bücher, ich weiß nicht einmal, mit welchem anderen Buch man ihn vergleichen könnte, mit der Bibel würde ich einen Atlas zum Beispiel nicht vergleichen, die Bibel ist äußerst abstraktes Schriftgut, obwohl darin auch geographische Karten abgedruckt sein können, aber mit dieser Geographie hast du nichts zu tun, wegen ihrer Ferne und Unabhängigkeit. Es geht nicht einmal darum, dass es mit Hilfe der Bibel nicht möglich wäre, von Vorošylovgrad nach Dniprodzeržyn'sk zu kommen, sondern dass diese Namen einfach nicht vorkommen. Ich bin schon immer überzeugt gewesen, dass die Religion regional gefärbt sein sollte, denn sonst ist es keine Religion, sondern McDonald's.

Es ist wirklich ein merkwürdiges Gefühl, das eigene Bewusstsein mit Hilfe von Autoatlanten zu erweitern, du schneidest quasi deinen eigenen Körper auf und siehst zu, wie das Blut von der rechten auf die linke Seite fließt. So sind auch die Karten in einem Atlas – du siehst, wofür in dem Land, in dem du lebst, Platz ist, wie viele Straßen, Brücken es ausfüllen, du ahnst, wie viel Gras, Häuser und Vögel sich gleichzeitig auf diesem markierten flachen Gelände befinden, wie viele von ihnen hineinpassen und wie viele umständehalber hineinpassen würden, wenn diese Umstände einträten.

Ich ertappe mich die ganze Zeit bei dem Gedanken, dass ich es viel interessanter fände, lebende Objekte zu fotografieren; nicht dass mich die Ruinen und der ökonomische Niedergang in der Region fertig machen würden, es geht ja auch gar nicht um Niedergang, es sind einfach unterschiedliche Lebensprioritäten, den einen interessiert die lebendige Wirtschaft, den anderen die tote. Ich kann hier gar keinen Niedergang erkennen, und sei es nur, weil alle hier geblieben sind, die Arbeiter all dieser kaputten Bergwerke und verschwundenen Werkshallen, die Wirtschaft ist einfach nicht in der Lage, die fettesten Brocken der Realität zu vergiften, die meisten Prozesse, die uns bewegen, die uns von einer Ecke des Landes in die andere schieben, die uns nicht weit weg lassen und uns keinen Moment des Innehaltens gewähren, erfasst sie einfach nicht.

Wir brachen schließlich auf und rissen uns Spiegelungen der Landschaft aus der Luft ringsum, schwarz-weißes Totrevier, das trotz all seiner Erstarrung nicht tot wirkte.

Beim Zurücklegen derselben Strecke werden jedes Mal dieselben Rezeptoren aktiviert, es ist, als würdest du deine Bordnotizen erneuern, die mit der Zeit gelöscht werden und verschwimmen, deshalb ist es gut, sie immer mal wieder aufzufrischen. Alles wird in einen Katalog eingetragen – du notierst und markierst jede Biegung, jeden Parkplatz, jedes Gebäude am Straßenrand, die Namen der Orte, die Lage der Wachposten, die Entfernung zwischen den Tankstellen und Raststätten, die Preise an den Tankstellen und in den Raststätten, die Arbeitszeiten der Tankstellenwärter und Nutten, die hier jeder kennt, jeden kaputten Lieferwagen mit nach außen gestülptem Inneren, jeden Tramper an der Kreuzung, jeden Leichenzug, den man nicht überholen kann, so dass der Eindruck entsteht, du würdest dauernd hinter Leichenzügen herfahren, die du nicht überholen kannst, und schauen, was nun dort beginnt, wo das Leben zu Ende ist.

Das nächste Mal trafen Christoph und ich uns an einem Bahnhof, ich saß ein paar Stunden rum und wartete auf meinen nächsten Zug, ich rief Christoph an, er kam und erzählte drauf los:

„Das wird ein tolles Projekt“, sagte er, „vor allem diese Objekte im Donbas. Schreibst du was drüber?“

„Über die Reise?“ fragte ich.

„Nein, über das Totrevier, nicht über die Reise.“

„Ich kann’s versuchen“, sagte ich. „Obwohl ich lieber etwas über die Reise im Ganzen schreiben würde.“

„Nein“, sagte Christoph und rechtfertigte sich, „mich interessiert das Totrevier.“

„Gut“, sagte ich. „Warum nicht. Dann eben über das Totrevier. Weißt du“, sagte ich, „ich reise hier gern herum. Aber weniger wegen der Industriebrache. Obwohl deswegen vielleicht auch.“

„Ja“, stimmte er zu. „Das ist klasse.“

„Schade, dass du nur tote Objekte fotografierst. Ich finde den Weg interessanter.“

„Die toten Objekte haben einen Vorteil – wenn sie tot sind, wiederholen sie sich nicht.“

„Der Weg hat auch einen großen Vorteil.“

„Und welchen?“

„Man kann ihn immer wieder zurücklegen.“

Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe, Tübingen

Anders Åslund

Am Abgrund

Die ukrainische Wirtschaft in der Finanzkrise

Die weltweite Finanzkrise hat die Ukraine mitten in einer Boomphase schwer getroffen. Sie wurde von den globalen Finanzmärkten abgeschnitten, das Bankensystem kam zum Erliegen, die Börsenkurse stürzten in freiem Fall. Kiew hatte keine andere Wahl, als den Internationalen Währungsfonds um Hilfe zu bitten, der dem Land 16 Milliarden Dollar zur Verfügung stellte. Bald brach auch die Industrieproduktion ein, der Außenhandel ging massiv zurück, das Land stürzte in die Rezession. Mittlerweile stehen die Zeichen auf Erholung. Nun müssen die jahrelang verschobenen grundlegenden Reformen angegangen werden.

Die Ukraine hat ihre Volkswirtschaft so spät wie kaum einer der anderen einst kommunistischen Staaten geöffnet.¹ Die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung erklärte die Ukraine erst im Jahr 2000 zu einer Marktwirtschaft.² Aufgrund der verschleppten Reformen verzeichnete die Ukraine einen Produktionsrückgang, der länger andauerte und gravierender war, als ihn jemals zuvor ein Land in Friedenszeiten erlebt hatte. Das Bruttoinlandsprodukt nahm zwischen 1989 und 1999 ein ganzes Jahrzehnt lang stetig ab – um insgesamt 61 Prozent.³ Da die Schattenwirtschaft in dieser Zeit dramatisch anwuchs, wird der reale Rückgang geringer gewesen sein und dürfte bei 30 Prozent gelegen haben.

Anfang 2000 lief die Ukraine Gefahr, ihren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen zu können. Dies zwang die herrschende Elite, endlich radikale marktwirtschaftliche Reformen durchzuführen. Der liberal eingestellte damalige Vorsitzende der Nationalbank der Ukraine, Viktor Juščenko, wurde Premierminister

Anders Åslund, Prof. Dr., leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter am Peterson Institute for International Economics und Professor an der Georgetown University, Washington
Mein Dank gilt Olesja Favorska und Anna Borščevskaja, die mich bei der Recherche unterstützt haben. Darüber hinaus habe ich von Gesprächen in den Jahren 2008 und 2009 profitiert, insbesondere mit Julija Tymošenko, Hryhorij Nemyrja, Viktor Pynzenyk, Petro Porošenko, Oleksandr Savčenko, Ceyla Pazarbaşıoğlu und Oleksandr Paschaver.

¹ Anders Åslund: *How Capitalism Was Built: The Transformation of Central and Eastern Europe, Russia, and Central Asia*. New York 2007. – Anders Åslund: *How Ukraine Became a Market Economy and Democracy*. Peterson Institute for International Economics, Washington 2009.

² Åslund, *How Ukraine Became a Market Economy* [Fn. 1], S. 127, 246.

³ UN Economic Commission for Europe: *Economic Survey of Europe*. United Nations, New York, 2/2004, S. 80.

und startete ein umfassendes Reformprogramm.⁴ Zwar verlor Juščenko bereits nach gut einem Jahr sein Amt. Doch die Reformen wurden mehrere Jahre lang fortgeführt. So konnte die Ukraine von 2000 bis 2007 ein durchschnittliches Wachstum von 7,5 Prozent verzeichnen. Allerdings blieben die marktwirtschaftlichen Reformen in der Ukraine im Vergleich zu anderen postsowjetischen Staaten eher rudimentär, und die Gesetzgebung war ausgesprochen lückenhaft.

Politisch kam der Reformfrühling erst Ende 2004 mit der Orange Revolution. Die Medienlandschaft und die Zivilgesellschaft haben sich seitdem frei und dynamisch entwickelt, so dass *Freedom House* der Ukraine nun bescheinigte, eine freie Gesellschaft zu sein.⁵ Die Hoffnung war daher groß, dass das Land die grundlegenden marktorientierten Reformen zu Ende bringen würde. Doch es folgten Jahre des Stillstands. Keine Regierung konnte sich länger als ein Jahr im Amt halten. Aufgrund der verfahrenen politischen Lage scheiterten die meisten Gesetzesvorhaben schon im Ansatz. Die wirtschaftlichen Reformen stockten. Die wichtigste Ausnahme bildeten die Gesetze, mit denen die Voraussetzung für die Aufnahme der Ukraine in die Welthandelsorganisation (WTO) am 16. Mai 2008 geschaffen wurden.

Die ukrainische Wirtschaft erlebte in dieser Phase einen rasanten Aufschwung. Die Dynamik ging ausschließlich von Privatunternehmen aus. Gesetzgebung und staatliche Institutionen konnten mit dem Wachstum nicht Schritt halten. Bezeichnenderweise fiel die Ukraine auf der Rangliste des „Doing Business“-Berichts der Weltbank, der das Wirtschaftsklima misst, sogar zurück. Im Jahr 2009 lag sie unter 181 Staaten nur noch auf Rang 145.⁶ Das Rechtssystem krankte nach wie vor an Willkür und Korruption. Die Eigentumsverhältnisse waren nur schlecht in den Grundbüchern fixiert, der Verkauf von Agrarland blieb verboten.⁷ Das staatliche Gesundheits- und Bildungssystem blieb unreformiert, ineffizient und korrupt.⁸ Das spiegelt sich auch im Index der Korruptionswahrnehmung von *Transparency International* wider, auf dem die Ukraine 2009 auf Rang 134 von 180 Ländern geführt wurde.

Doch die Unternehmer machten aus diesem Schlamassel das Beste. Kleinunternehmen wurden durch vereinfachte Steuergesetze von den schlimmsten Auswüchsen der Bürokratie und der Korruption befreit.⁹ Großunternehmen konnten mit den Behörden individuelle Lösungen aushandeln. Nach 2005 verkauften viele ukrainische Geschäftsleute ihre Banken an ausländische Institute und brachten vor dem Verkauf ihre Geschäftsbücher in Ordnung, um den Wert ihrer Bank zu steigern. Im Jahr 2008 waren bereits 40 Prozent des ukrainischen Bankensystems im Besitz von Ausländern. Auch Geschäftsleute, die ihre Unternehmen an internationalen Börsen notieren ließen, suchten den Wert ihrer Firma zu erhöhen, indem sie vor dem Börsengang die Finanzen ordneten. Auf diese Weise kam es zwar zu strukturellen Verbesserungen, allerdings in beschränktem Ausmaß und niemals auf Initiative der Regierung.

⁴ Åslund, *How Capitalism Was Built* [Fn. 1].

⁵ *Freedom in the World 2008: Selected Data from Freedom House's Annual Global Survey on Political Rights and Civil Liberties*, <www.freedomhouse.org>.

⁶ *World Bank and International Finance Corporation: Doing Business in 2009. Creating Jobs*. Washington 2008, <www.doingbusiness.org/>.

⁷ Siehe dazu den Beitrag von Stephan von Cramon-Taubadel in diesem Band, S. 271–285.

⁸ Siehe zum Gesundheitssystem den Beitrag von Lars Handrich in diesem Band, S. 257–270.

⁹ Ulrich Thiessen: *Presumptive Taxation for Small Enterprises in Ukraine*. Institute for Economic Research and Policy Consulting, Working Paper 6. Kyiv 2001.

Das Hauptproblem der ukrainischen Wirtschaft war die Konjunkturüberhitzung, die sich in einer hohen Inflationsrate niederschlug. Die Ursache war, dass die Nationalbank darauf beharrte, den Wechselkurs der Hryvnja an den amerikanischen Dollar zu koppeln. Die Volkswirtschaftslehre hat gezeigt, dass eine Kombination von Wechselkursstabilität, freiem Kapitalverkehr und einer eigenständigen Geldpolitik unmöglich ist (impossible trinity). Wenn wie in der Ukraine der Wechselkurs fixiert und der Kapitalfluss weitgehend ungehindert ist, kann ein Land keine eigenständige Geldpolitik betreiben, denn sobald es die Zinsen erhöht, wird nicht die Wirtschaft abgekühlt, sondern Kapital aus dem Ausland angelockt.

So erlebte die Ukraine ab 2004 zweistellige Inflationsraten. Auf dem Höhepunkt dieser Entwicklung im Mai 2008 stiegen die Preise im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um 31 Prozent. Damit hatte die Ukraine nach Simbabwe und Venezuela die dritthöchste Inflationsrate der Welt. Der Grund war der hohe kurzfristige Zustrom von Kapital, wodurch das Geldangebot zwischen 2002 und 2007 pro Jahr um 40 bis 50 Prozent anstieg. Eine weitere Folge dieses Kapitalzuflusses war eine rasante Zunahme der Importe und damit ein Leistungsbilanzdefizit, das 2008 den Höchstwert von 7,2 Prozent des BIP erreichte. Im Vergleich zu anderen osteuropäischen Ländern war das zwar moderat, aber es war zu viel. Eine alte Faustregel besagt, dass ein Leistungsbilanzdefizit von vier bis fünf Prozent des BIP die finanzielle Stabilität eines Landes gefährden kann. Bis 2008 hatte die Ukraine eine Auslandsverschuldung von 103 Milliarden Dollar oder 57 Prozent des BIP angehäuft. Das war ein Zeichen für eine gewisse Verwundbarkeit, aber noch nicht mehr.¹⁰

Der Kapitalzustrom ging überwiegend auf europäische Banken zurück, die Tochtergesellschaften in der Ukraine unterhielten und in ein Hamsterrad der Spekulation geraten waren. Aufgrund der hohen Inflation konnten Geschäftsbanken für bestimmte Privatkredite in Hryvnja mehr als 50 Prozent Zinsen im Jahr verlangen, die sie in Europa für etwa sechs Prozent refinanzieren konnten. Die Nationalbank kaufte die ins Land strömenden harten Devisen auf, um den Wechselkurs stabil zu halten, und vergrößerte dadurch das Geldangebot. Im April 2008 hatte die Ukraine eine Refinanzierungssatz von lediglich 16 Prozent pro Jahr, und einen negativen Realzinssatz von 15 Prozent pro Jahr. Ein großer Teil der Ausgaben der Verbraucher entfiel auf Importe, die steil anstiegen.

In der Folge wuchsen das Außenhandels- und das Leistungsbilanzdefizit rasch an, ebenso wie die Auslandsschulden – ein Schneeballsystem, das irgendwann zusammenbrechen musste. Doch jegliche Veränderung des Wechselkurses war in der Bevölkerung unpopulär. Die Hälfte der Ukrainer hatte ihre Ersparnisse in Hryvnja angelegt, die andere Hälfte in Dollar, so dass sowohl bei einer Ab- als auch bei einer Abwertung der Hryvnja Ersparnisse an Wert verloren hätten. Glücklicherweise nahm die Nationalbank dennoch Ende April 2008 von der starren Dollarbindung Abstand, so dass der Zustrom von Spekulationskapital abebbte und die Inflation kontinuierlich zurückging.¹¹

Die ukrainischen Staatsfinanzen waren hingegen in guter Verfassung. Zwar jagte eine Regierungskrise die nächste, aber alle Regierungen übten strenge Haushaltsdisziplin, so dass das Haushaltsdefizit bei etwa einem Prozent des BIP lag. Dank dieses

¹⁰ International Monetary Fund (IMF): IMF World Economic Outlook database. Washington 2009.

¹¹ Beobachtungen während eines Kiew-Aufenthalts im April 2008.

geringen Defizits und des Aufwärtstrends von BIP und Wechselkurs konnte die ukrainische Regierung die Staatsverschuldung nach und nach reduzieren, bis sie 2007 nur noch zwölf Prozent des BIP betrug. Zwar hätte die Ukraine in guten Zeiten vielleicht sogar für einen Haushaltsüberschuss sorgen sollen, aber eine so geringe Staatsverschuldung ist dennoch durchaus beeindruckend. Und auch die Devisenreserven wuchsen kontinuierlich an. Im August 2008 verfügte die Ukraine über ein beruhigendes Polster von 38 Milliarden Dollar.¹²

So fiel die Ukraine im Vergleich zu anderen osteuropäischen Ländern nur in einem einzigen Punkt auf: durch ihre hohe Inflation. Litauen und Bulgarien hatten 2006 und 2007 Leistungsbilanzdefizite in Höhe von 23 Prozent des BIP. Die Auslandsverschuldung von Estland, Litauen und Slowenien belief sich auf über 100 Prozent des BIP. Alle diese Staaten mit gefährlichen makroökonomischen Entwicklungen hatten fixe Wechselkurse.¹³

Drei zusätzliche Faktoren machten die Ukraine besonders verwundbar. Erstens war die Ukraine im Gegensatz zu vielen anderen osteuropäischen Staaten kein Mitglied der Europäischen Union und konnte keinerlei Hilfe von ihren Nachbarn erwarten. Zweitens war sie stark vom Stahlexport abhängig, der eigenen Zyklen folgt. Drittens hatten ausländische Investoren wenig Vertrauen in die ukrainische Politik. Die unübersichtliche politische Lage machte die Ukraine zu einem der ersten aufstrebenden Marktwirtschaften, die Opfer der internationalen Finanzkrise wurden.

Der Ausbruch der Krise

Im September 2008 hatte die Überhitzung der ukrainischen Wirtschaft den Siedepunkt erreicht. Es war praktisch unmöglich geworden, Büroflächen oder qualifiziertes Personal zu finden, egal zu welchem Preis. Noch im August 2008 war die Wirtschaft mit einer Rate von fast elf Prozent gegenüber dem Vorjahr gewachsen.¹⁴ Ende September wurde die Ukraine von dem Zusammenbruch des globalen Interbankenmarkts erfasst, den der Bankrott der amerikanischen Investmentbank *Lehman Brothers* am 15. September ausgelöst hatte. Die Ukraine wurde von den internationalen Finanzmärkten abgeschnitten, die sich weigerten, Kredite an die Ukraine zu refinanzieren. Die ukrainische Wirtschaft erlebte einen schlagartiges Ende des Kapitalzuflusses (sudden stop).

Das ukrainische Bankensystem kam zum Erliegen. Die Börsenkurse waren im freien Fall. Bis zum Dezember brachen sie gegenüber dem Jahresanfang um nicht weniger als 91 Prozent ein. Doch die Börsenkurse waren nicht das Entscheidende. Viel gravierender war, dass die Stahlpreise auf dem Weltmarkt, die im Juli auf Rekordniveau angestiegen waren, bis zum Oktober auf die Hälfte fielen, so dass auch die Kapitalzuflüsse aus diesem Bereich schlagartig zurückgingen. Was die Ukraine

¹² Dragon Capital: Banking Developments Bode Well for Economy, 1.6.2009.

¹³ European Bank of Reconstruction and Development (EBRD). Transition Report 2009. London 2009.

¹⁴ Dragon Capital: The Dragon Daily, 16.9.2008, S. 2.

erlebte, war ein doppelter „sudden stop“:¹⁵ Sowohl der Finanzsektor als auch die Realwirtschaft waren in eine akute Krise gestürzt.

Auf dem Finanzmarkt griff Panik um sich. Da es zu einem Ansturm auf die Banken kam, verbot die Nationalbank als eine der ersten Maßnahmen, Geld von Festgeldkonten abzuheben. Dieses Verbot erhielt sie zwei Monate aufrecht, bis der Ansturm nachgelassen hatte. Anders als in Russland im August 1998 brach weder das inländische noch das internationale Zahlungssystem zusammen.

Dennoch entstand der größte Schaden im Finanzsektor. Die meisten Banken hatten in erheblichem Umfang Kredite in Fremdwährungen aufgenommen. Jetzt konnten sie sich nicht mehr auf dem globalen Finanzmarkt refinanzieren, da ukrainischen Unternehmen dort kein Vertrauen mehr entgegengebracht wurde. Das gleiche geschah jenen ukrainischen Firmen, die zuvor aufgrund ihres guten Rufes Kredite im Ausland bekommen hatten. Sobald ein Kredit an ein ukrainisches Unternehmen auf dem globalen Finanzmarkt fällig wurde, trieb dies den Schuldner in die Insolvenz. Auch der ukrainische Finanzmarkt kam zum Erliegen, weil alle Beteiligten ihr Geld horteten. Da die meisten Bauprojekte kreditfinanziert waren, wurden sie praktisch über Nacht eingestellt. Der Handel mit Aktien und verzinslichen Wertpapieren sowie alle anderen Arten von Investmentgeschäften stand praktisch still.¹⁶

Mehrere Industriezweige fuhren die Produktion umgehend um die Hälfte oder sogar noch drastischer zurück. Besonders betroffen waren die Metallverarbeitung, die Zementproduktion, das Bauwesen, die Chemieindustrie, der Bergbau und der Maschinenbau, also alle Branchen, die für den Export produzieren oder von ständigem Investitionszufluss abhängig sind. Der Konsum- und Dienstleistungssektor war sehr viel weniger betroffen. Alleine die Landwirtschaft konnte ihren Aufschwung fortsetzen, obwohl die Bauern ihre Ernte früher verkaufen mussten als geplant, weil sie keine Kredite bekamen.

Das Stabilitätsprogramm des IWF

Im Oktober 2008 wendete sich die Ukraine dann an den Internationalen Währungsfonds um Hilfe. Sie hatte keine andere Wahl. Sie brauchte dringend Kapital aus dem Ausland und alle anderen Quellen waren versiegt. Die Regierung war vernünftig genug, um schnell zu handeln und den IWF auf seiner gemeinsamen Jahrestagung mit der Weltbank vom 10.–12. Oktober in Washington um einen umfangreichen Notkredit zu bitten. Auch der IWF reagierte schnell. Aufgrund des jahrelangen weltweiten Aufschwungs war der IWF nicht ausgelastet und suchte Aufgaben – nicht zuletzt um sich selbst zu finanzieren. Zudem herrschte ein breiter Konsens, dass man es mit der größten globalen Finanzkrise seit Generationen zu tun hatte.

Wenige Tage später traf in Kiew eine IWF-Delegation unter der Leitung der türkischen Ökonomin Ceyla Pazarbaşıoğlu ein. Auf ukrainischer Seite führten Premierministerin Julija Tymoschenko, Finanzminister Viktor Pynzenyk und der für

¹⁵ Guillermo A. Calvo: Capital Flows and Capital-Market Crises: The Simple Economics of Sudden Stops, in: Journal of Applied Economics, 1/1998, S. 35–54. – Sebastian Edwards: Financial openness, sudden stops, and current account reversals, in: American Economic Review, 2/2004, S. 59–64.

¹⁶ Beobachtungen im Verlauf zweier Aufenthalte in Kiew Ende September und Mitte Oktober 2008.

Fragen der europäischen Integration zuständige stellvertretende Premierminister Hryhorii Nemyria die Verhandlungen. Außerdem saßen als Abgesandte des Präsidenten der Vorsitzende der Nationalbank, Volodymyr Stel'mach, und der stellvertretende Leiter der Kanzlei des Präsidenten Aleksandr Šlapak mit am Tisch. Im wesentlichen lag die Verhandlungsführung bei Viktor Pynzenyk, Julija Tymošenko schaltete sich nur ein, wenn es um zentrale politische Fragen ging. Der IWF hatte aus der Asienkrise der Jahre 1997 und 1998 gelernt. Damals hatte er radikale Strukturreformen gefordert, um Korruption und Günstlingswirtschaft zu bekämpfen, und war in die Kritik geraten. Jetzt beschränkte er sich auf die Grundzüge des „Washington Consensus“ und damit auf drei grundlegende Forderungen: einen ausgeglichenen Haushalt, einen realistischen Wechselkurs und eine Rekapitalisierung des Bankensystems.¹⁷

Gegen einen freien Wechselkurs sprachen sich fast alle politischen Kräfte in der Ukraine aus. Doch der Regierung und der Nationalbank war klar, dass die Fixierung des Wechselkurs auf dem bisherigen hohen Niveau nicht zu halten war, und sie akzeptierten die Forderung des IWF, den Wechselkurs freizugeben. Die Umstrukturierung und Rekapitalisierung der Banken wurde zum Großteil den internationalen Finanzinstitutionen überlassen. Was den Haushalt anbelangt, so war der Budgetentwurf für 2009 vom September noch von einem Defizit von 1,4 Prozent des BIP ausgegangen.¹⁸ Nun kürzte Finanzminister Pynzenyk die Staatsausgaben, so dass der IWF den ukrainischen Haushalt als ausgeglichen anerkannte. Angesichts der noch immer hohen Inflationsrate war es vergleichsweise einfach, die öffentlichen Ausgaben, bezogen auf das BIP, zu reduzieren. Als wichtigste Haushaltsmaßnahmen wurden die hohen Beamtengehälter eingefroren, eine geplante Anhebung des Mindestlohns verschoben sowie den Inflationsausgleich bei den hohen Sozialtransfers gesenkt. Die Maßnahmen auf der Einkommenseite fielen demgegenüber kaum ins Gewicht.

Die ukrainische Regierung schloss die Verhandlungen mit dem IWF in weniger als zwei Wochen ab. Am 31. Oktober 2009 verabschiedete das Parlament die nötigen Haushaltskürzungen, und mit der Unterzeichnung durch Präsident Juščenko am 3. November traten die Gesetze zur Bekämpfung der Krise in Kraft. Der IWF erkannte diese Maßnahmen an und bot der Ukraine einen Überbrückungskredit über 16,4 Milliarden Dollar mit einer Laufzeit von zwei Jahren und einer vierteljährlichen Auszahlung an. Angesichts der akuten Krise sollten die ersten Tranchen deutlich höher ausfallen als die späteren. Am 5. November bewilligte das Exekutivdirektorium des IWF das Stabilitätsprogramm für die Ukraine und gab die erste Tranche in Höhe von 4,5 Milliarden Dollar frei.¹⁹ Damit floss erstmals wieder Kapital in die Ukraine. Im Laufe des Jahres 2009 mussten die Wachstumsprognosen bis zum Juli ständig nach unten korrigiert werden, was nicht ohne Folgen für die Haushaltsplanung blieb. Schon in seiner Absichtserklärung hatte der IWF für 2009 einen Rückgang des BIP

¹⁷ Der von dem Ökonomen John Williamson 1990 geprägte Begriff „Washington Consensus“ bezeichnet ein Bündel wirtschaftsliberaler Maßnahmen, mit denen makroökonomische Stabilität erreicht werden soll. Neben den genannten gehören dazu auch Steuersenkung, Privatisierung und Deregulierung; John Williamson: What Washington Means by Policy Reform, <www.iie.com/publications/papers/paper.cfm?researchid=486>.

¹⁸ Dragon Capital: The Dragon Daily, 16.9.2008, S. 2.

¹⁹ International Monetary Fund: IMF Approves US\$ 16,4 Billion Standby Arrangement for Ukraine. Press Release 08/271, 11/2008.

um drei Prozent prognostiziert.²⁰ Premierministerin Tymošenko war in ihrem Haushaltsentwurf dagegen von einem Wachstum von 0,7 Prozent ausgegangen, obwohl das Wirtschaftsministerium darauf hingewiesen hatte, dass ein Minus von fünf Prozent wahrscheinlicher sei. Der IWF korrigierte seine Prognose im Frühjahr 2009 auf acht Prozent, und im Juli 2009 schließlich auf 14 Prozent. Im Januar trat Pynzenyk entnervt zurück. Ein Nachfolger wurde nicht ernannt, so dass Premierministerin Tymošenko die Verhandlungen mit dem IWF fortan im wesentlichen selbst führte.

Normalerweise weigert sich der IWF, Haushaltsdefizite zu akzeptieren oder zu finanzieren. Doch auf dem G-20-Treffen Anfang April 2009 in London beschlossen die Vertreter der zwanzig wichtigsten Volkswirtschaften, das IWF-Budget von 250 Milliarden auf 1,1 Billionen US-Dollar aufzustocken. Damit ernannten die G-20 den IWF faktisch zum universellen multilateralen Kreditgeber für Staaten in finanziellen Schwierigkeiten. Da dem IWF somit sehr viel mehr Geld für Stabilitätsprogramme zur Verfügung stand, rechneten die meisten Geberländer damit, dass zusätzliche Ausgaben, einschließlich haushaltsstützender Maßnahmen, vom IWF getragen werden sollten.

Bei der Auszahlung der zweiten Tranche des Überbrückungskredits für die Ukraine im April akzeptierte der IWF ein Haushaltsdefizit von vier Prozent des BIP für 2009.²¹ Da die Ukraine über ein gutes Polster an internationalen Währungsreserven verfügte, wurde der Regierung erlaubt, das Geld für Zinszahlungen und zur Finanzierung des laufenden Haushalts auszugeben. Die Hälfte der am 8. Mai ausgezahlten, auf 2,8 Milliarden Dollar aufgestockten zweite Tranche sollte zur Finanzierung des laufenden Haushalts dienen.²² Im September folgte eine dritte Tranche über 3,8 Milliarden Dollar, so dass insgesamt fast 11 Milliarden Dollar ausbezahlt waren.²³ Für diese Tranche hatte der IWF seine Anforderungen noch weiter gesenkt und ein Defizit von sechs Prozent des BIP akzeptiert, wobei die Zinsen für Schulden von Staatskonzernen und die Rekapitalisierung der Banken noch gar nicht berücksichtigt waren.

Im Herbst 2009 kam die Kooperation der Ukraine mit dem IWF jedoch ins Stocken, weil im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen vom Februar 2010 die Konflikte zwischen den politischen Kräften heftiger wurden. Im Oktober stellte sich der noch amtierende Präsident Juščenko, der für eine zweite Amtszeit kandidierte, ohne sich Chancen ausrechnen zu können, offen gegen die Regierung und sprach sich gegen weitere Zahlungen des IWF aus. Daher weigerte er sich, entsprechende Anträge zu unterschreiben, was der IWF aus formalen Gründen fordert.

Vor allem aber verabschiedete die von Parlamentspräsident Volodymyr Lytvyn und dem mittlerweile zum Präsidenten gewählten Vorsitzenden der *Partei der Regionen* angeführte Opposition in der Verchovna Rada gemeinsam mit Anhängern von

²⁰ IMF Approves US\$ 16,4 Billion Standby Arrangement for Ukraine. Press Release 08/271, 5.11.2008.

²¹ International Monetary Fund: IMF Mission Reaches Agreement on First Review under Standby Arrangement with Ukraine. Press Release 09/129, 17.4.2009.

²² Roman Olearchyk: IMF Set to Unfreeze \$ 16,4 bn Standby Loan to Ukraine, in: Financial Times, 18.–19.4.2009, S. 2. – Siehe auch: IMF Mission Reaches Agreement [Fn. 21]. – International Monetary Fund: 2. IMF Completes First Review under Standby Arrangement with Ukraine and Approves US\$ 2,8 Billion Disbursement. Press Release 09/156, 8.5.2009.

²³ International Monetary Fund: Ukraine: Second Review Under the Standby Arrangement and Request for Modification of Performance Criteria – Staff Report. Press Release on the Executive Board Discussion. IMF Country Report No. 09/270, 8.9.2009.

Juščenko am 20. Oktober das Gesetz „Über die Festlegung des Existenzminimums und des Mindestlohnes“. Nach Einschätzung des IWF könnte dieses Gesetz die öffentlichen Ausgaben im Jahr 2010 auf bis zu sieben Prozent des BIP anschwellen lassen. Daher appellierte der IWF an Juščenko, sein Veto einzulegen, woraufhin er das Gesetz umgehend unterzeichnete.

Die Regierung versuchte den IWF zu überreden, vor Jahresende wenigstens die Hälfte der vierten Tranche von zwei Milliarden Dollar auszuzahlen, doch nach einigem Zögern lehnte der IWF dieses Ansinnen ab. Stattdessen erlaubte er der Regierung, zwei Milliarden Dollar der beträchtlichen internationalen Währungsreserven der Nationalbank zur Finanzierung des laufenden Haushalts heranzuziehen.²⁴

Die Bankenkrise

Die ukrainischen Banken konnten sich aber 15. September 2008 nur noch über ihre Mutterhäuser refinanzieren. Eine Bankenkrise war daher vorprogrammiert. Aufgrund der Liquiditätsstarre bekamen Bau- und Immobilienfirmen keine Kredite mehr, so dass sie ihren Zahlungsverpflichtungen gegenüber den Banken nicht mehr nachkommen konnten. Durch die Abwertung der Hryvnja im letzten Quartal 2008 stiegen die Kosten für Fremdwährungskredite, auf die fast die Hälfte aller ukrainischen Kredite entfiel, nahezu auf das Doppelte. Bald wurden fast alle Unternehmen von der sinkenden Binnennachfrage in Mitleidenschaft gezogen, was nicht ohne Folgen für den Schuldendienst bleiben konnte.

Zwei Umstände kamen dem ukrainischen Bankensystem in dieser Lage glücklicherweise zugute. Zum einen war der Fremdkapitalanteil vergleichsweise niedrig. Das Geldangebot hatte sich zwar deutlich erhöht, doch die Geldmenge M2, zu der neben dem Bargeldumlauf auch Bankeinlagen gehören, betrug Ende 2008 immer noch lediglich 54 Prozent des BIP.²⁵ Zum anderen hatten die meisten der großen ukrainischen Banken finanzkräftige Eigentümer, die bereit und in der Lage waren, sie trotz beträchtlicher Verluste mit frischem Kapital zu versorgen.

In der Ukraine gab es 2008 etwa 180 Banken mit vier unterschiedlichen Typen von Eigentümern: Banken mit Eigentümern aus dem Westen, russländische Staatsbanken, ukrainische Staatsbanken und ukrainische Privatbanken. Nicht weniger als 17 westliche – fast ausnahmslos europäische – Banken hatten ukrainische Tochtergesellschaften, auf die etwa 40 Prozent des Bankvermögens entfielen. Die große Frage war, ob die westlichen Banken im Land bleiben und für die Refinanzierung ihrer ukrainischen Ableger sorgen und diese mit frischem Kapital versorgen würden, oder ob sie sich, wie viele befürchteten, zurückziehen würden. Die wichtigste europäische Bank in der Region war die österreichische *Raiffeisen International*, ein ausschließlich in Osteuropa tätiges Unternehmen mit Töchtern in 15 Staaten. Ihre ukrainische Tochtergesellschaft, die *Raiffeisen Bank Aval*, war mit sieben Prozent des ukrainischen Bankvermögens die zweitgrößte Bank des Landes.

²⁴ Roman Olearchyk: IMF Rejects Ukraine's \$ 2 bn Loan Plea, in: Financial Times, 24.12.2009, S. 2.

²⁵ European Bank of Reconstruction and Development: Economic statistics and forecasts, selected economic indicators, <www.ebrd.com>.



Die ukrainische Nationalbank in Kiew

Anfang 2009 handelte die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) eine Vereinbarung mit allen 17 westlichen Banken aus. Diese sagten zu, ihre ukrainischen Tochtergesellschaften noch während des laufenden Jahres in zwei Schritten mit insgesamt zwei Milliarden Dollar frischem Kapital zu versorgen. Diese Vereinbarung unterzeichneten die 17 Banken und die ukrainische Nationalbank. Die Frage der Refinanzierung blieb offen, aber im wesentlichen halfen die ausländischen Banken auch hierbei ihren ukrainischen Töchtern.²⁶ Allerdings vergaben die europäischen Banken keine neuen Kredite in der Ukraine, so dass ihr Marktanteil sank. Die drei großen russländischen Staatsbanken – die *Sberbank Rossii*, die *Vnešekonombank* und die *VTB* – sowie die private *Al'fa Bank* waren die einzigen ausländischen Banken, die in der ukrainischen Finanzkrise eine Chance sahen und expandierten. Die *Sberbank Rossii* und die *VTB* hatten bereits Tochtergesellschaften in der Ukraine. Als die sechstgrößte ukrainische Bank, die *Prominvestbank*, im Oktober 2008 Konkurs anmelden musste, sicherte sich die *Vnešekonombank* im Januar 2009 einen Anteil von 75 Prozent. Ebenfalls von der Krise profitierten die beiden ukrainischen Staatsbanken, die traditionelle Sparkasse *Oščadbank* und die *Ukreksimbank*. Beide hatten zuvor immer weiter an Bedeutung verloren. Nun verbesserte der Staat ihre Kapitalausstattung, wodurch sie zur dritt- bzw. sechstgrößten Bank aufstiegen.

²⁶ Stefan Wagstyl, Roman Olearchyk: Banks Inject \$2 bn into Kiev Offshoots, in: *Financial Times*, 20.2.2009, S. 4.

Vor den größten und kompliziertesten Problemen standen die vielen ukrainischen Privatbanken. Die Eigentümer der größten Bank in der Ukraine, der *PrivatBank*, die etwa zehn Prozent des Bankenvermögens hielt, waren so finanzstark, dass die Bank die Krise aus eigener Kraft überstehen konnte. Aber neben der *Prominvestbank* schlitterten sieben weitere bedeutende Privatbanken in die Insolvenz. Die größte davon war die *Nadra Bank*, die gemessen an der Bilanzsumme an siebter Stelle stand. Sie wurde von der Nationalbank und dem Staat in Absprache mit der Weltbank, der EBRD und der Europäischen Investitionsbank (EIB), die beträchtliche Summen für die Refinanzierung zur Verfügung stellten, in einem standardisierten Verfahren übernommen.²⁷

Gemeinsam mit der ukrainischen Nationalbank initiierten die internationalen Finanzinstitutionen relativ früh die Erstellung einer Übersicht über die Kreditausfälle aller ukrainischen Banken. Der IWF ging davon aus, dass die Rekapitalisierung insgesamt 4,5 Prozent des BIP in Anspruch nehmen werde. Obwohl das BIP, in US-Dollar gemessen, wegen der Abwertung der Hrywnja geschrumpft war, waren das immer noch etwa fünf Milliarden Dollar. Der IWF gab sogar an, dass der Verlust durch faule Kredite im schlimmsten Fall bis zu 13,5 Prozent des BIP steigen könnte, falls der Wechselkurs unter zehn Hrywnja pro Dollar fallen würde.²⁸ Im April 2009 erhielten die sieben insolventen Banken frisches Kapital in Höhe von 2,5 Milliarden Dollar und gingen in Staatsbesitz über.



Kapitalmangel: Die Nadra-Bank

²⁷ Dragon Capital: NEWS FLASH: Government Launches Bank Recapitalization Program, 16.4.2009.

²⁸ International Monetary Fund: Ukraine: Letter of Intent, Memorandum of Economic and Financial Policies and Technical Memorandum of Understanding, 31.10.2008, S. 7.

Im Mai 2009 schien es, dass die Bankenkrise eingedämmt worden war. Die Differenz zwischen den Zinsen auf dem Kapitalmarkt und den Zinsen für Kredite stieg auf etwas mehr als zehn Prozent pro Jahr, was den Banken, die die Krise überlebt hatten, hervorragende Renditechancen eröffnete, so dass sie auch die zunehmenden Kreditausfälle kompensieren konnten.

Die Bankenkrise hat somit dazu geführt, dass von den zehn größten ukrainischen Banken nur die größte, die *PrivatBank*, in privater ukrainischer Hand verblieb. Drei Banken wurden verstaatlicht, vier sind jetzt im Besitz europäischer Banken und zwei im Besitz russischer Banken.²⁹ Der Marktanteil europäischer und privater ukrainischer Banken ist deutlich geschrumpft, der des Staates und Russlands entsprechend gestiegen. Bis jetzt ist es nicht zur erhofften Konsolidierung des ukrainischen Bankensystems gekommen. Die Zahl der Kredite sinkt, ebenso wie die Geldmenge.

Die Folgen der Krise – eine Bilanz des Jahres 2009

Anfang Oktober 2008 stürzte die ukrainische Wirtschaft nach einer Phase der enormen Überhitzung steil ab. Während der ersten neun Monate des Jahres 2008 lag das ukrainische Wirtschaftswachstum mit 6,9 Prozent ähnlich hoch wie in den Vorjahren, aber im letzten Quartal ging das BIP so rasant zurück, dass das Wachstum, über das gesamte Jahr 2008 gesehen, nur noch 2,1 Prozent betrug.³⁰

Die Exporte gingen im Jahr 2009 um ca. 50 Prozent zurück, die Importe um 55 Prozent. Das Leistungsbilanzdefizit wird somit unter einem Prozent liegen und damit geringfügig besser ausfallen als die im ursprünglichen IWF-Programm vorgesehenen 1–2 Prozent des BIP. Die internationalen Devisenreserven der Ukraine sanken zu keinem Zeitpunkt unter 25 Milliarden Dollar und werden Ende 2009 voraussichtlich 27 Milliarden Dollar betragen, was einem beruhigenden Polster von einem Viertel des BIP entspricht.³¹ Dies hat damit zu tun, dass die Ukraine die Kontrolle des Devisenhandels verschärft und für ein halbes Jahr Importe mit einer Steuer von 13 Prozent belegte.

Der Hauptgrund für die gute Leistungsbilanz ist aber die starke Abwertung der Hryvnja. Zwar intervenierte die ukrainische Nationalbank weiterhin, obwohl der Wechselkurs eigentlich freigegeben werden sollte. Doch ließ sie im Oktober und November 2008 den Kurs von fünf Hryvnja pro Dollar auf 7,7 Hryvnja pro Dollar fallen, wo sie ihn dann stabil hielt. Daraufhin entstanden zwei Wechselkurse. Auf dem freien Markt fiel der Kurs der Hryvnja im Januar 2009 auf einem Wert von zehn Hryvnja pro Dollar. Im Laufe des Jahres 2009 erholte sich der Kurs auf dem freien Markt wieder. Im Dezember lag er bei etwa acht Hryvnja pro Dollar und hatte sich damit ohne Intervention der Nationalbank wieder dem offiziellen Wechselkurs angeglichen. Nach dieser Abwertung ist die Ukraine wieder wettbewerbsfähig.

Auch in Sachen Kapitalbilanz hat sich die Ukraine überraschend gut geschlagen. Zu Beginn des Jahres 2009 wurden ihre gesamten Auslandsschulden auf 103 Milliarden Dollar geschätzt, ihr Refinanzierungsbedarf auf 28 Milliarden Dollar. Nicht weniger

²⁹ Dragon Capital: The Dragon Daily, 27.3.2008, S. 2.

³⁰ Dragon Capital: Banking Developments Bode Well for Economy, 1.6.2009.

³¹ Dragon Capital: Stepping up Efforts to Avert Fiscal Turmoil, 4.12.2009. – Sebastian Edwards: Financial openness, sudden stops, and current account reversals, in: American Economic Review, 2/2009, S. 59–64.

als 80 Prozent dieser Summe waren von Banken aus dem Ausland zu refinanzieren, da es sich um Kredite ihrer ukrainischen Tochtergesellschaften oder anderer enger Geschäftspartner handelte. Insgesamt belief sich der Kapitalbedarf für die internationale Refinanzierung daher auf lediglich sechs Milliarden Dollar. Für 2009 kann die Ukraine mit ausländischen Direktinvestitionen in Höhe von fünf Milliarden Dollar oder 4,3 Prozent des BIP rechnen. Dieser sehr beachtliche Wert ist vor allem auf die Rekapitalisierung der Banken zurückzuführen.³²

Trotz der beträchtlichen internationalen Devisenreserven der Ukraine sah es 2009 ein halbes Jahr lang so aus, als würde das Land seinen Zahlungsverpflichtungen bald nicht mehr nachkommen können. Darauf deutete der Handel mit den ukrainischen KreditausfallversicherungsPapieren (Credit Default Swaps, CDS) hin. Schlechter stand es nur um Ecuador – und der lateinamerikanische Staat stellt die Bedienung seiner Auslandsschulden tatsächlich ein.

Die heikle Lage der Ukraine hatte jedoch nichts mit den makroökonomischen Indikatoren zu tun. Diese waren weitaus besser als die vieler anderer Staaten. Die ukrainischen Währungsreserven reichten aus, um die Importe von acht Monaten zu bezahlen. Eine Erklärung für die schlechte Bewertung ist die verfahrenere politische Lage, die Ängste heraufbeschwört, dass notwendige Entscheidungen nicht getroffen werden könnten oder dass ein Politiker das Land in die Zahlungsunfähigkeit schlittern lassen könnte, um einen anderen zu diskreditieren. Die mit dünner Kapitaldecke operierenden Finanzmärkte setzten die CDS-Werte übertrieben hoch an, und Investoren benutzten diese Papiere, um sich abzusichern.

Das größte Risiko stellten Staatsunternehmen dar. Anfang 2009 forderte *Morgan Stanley* die vorzeitige Rückzahlung eines Kredits im Wert von fast einer halben Milliarde Dollar, den es an die staatliche ukrainische Straßenbaugesellschaft *Ukravtodor* vergeben hatte.³³ Mit einer solchen vorzeitigen Forderung drängte *Morgan Stanley* kurze Zeit später die staatseigene kasachische *BTA Bank* in die Insolvenz.³⁴ Die ukrainische Regierung schaffte es jedoch, das Geld zusammen zu kratzen und den Kredit rechtzeitig zurückzuzahlen. Im September 2009 wurde eine Umschuldung beim staatlichen Erdgasunternehmen *Naftohas Ukraïny* sowie bei der ukrainischen Eisenbahngesellschaft notwendig. Nur so konnte gewährleistet werden, dass diese großen Staatskonzerne ihren Schuldendienst leisten und insbesondere dass *Naftohas Ukraïny* seinen monatlichen Zahlungsverpflichtungen für Gaslieferungen von *Gazprom* nachkommen konnte.

Insgesamt hatten sich die Kurse für ukrainische Anleihen aber ab Februar 2009 wieder allmählich erholt, zunächst die der Staatsanleihen und dann die privater Unternehmen. Im März begannen auch die arg gebeutelten Börsenkurse wieder in die Höhe zu schnellen. Zwischen März und Mai stiegen die Kurse an der ukrainischen Börse schneller als irgendwo sonst auf der Welt, insgesamt bis Ende Mai um 170 Prozent. Auf das ganze Jahr bezogen haben sich die Börsenkurse 2009 ungefähr verdoppelt.

Die Inflation, die im Mai 2008 den Spitzenwert von 31 Prozent erreicht hatte, sank bis zum Sommer 2009 kontinuierlich um ungefähr ein Prozent pro Monat. Ende Dezember 2008 war die jährliche Inflationsrate auf 22,3 Prozent zurückgegangen. In

³² Dragon Capital, Stepping up Efforts [Fn. 31].

³³ Ukravtodor' spaslji ot defolta, in: Ukrainskaya Pravda, 31.3.2009.

³⁴ Gillian Tett: Tale from the Land of Borat is a Lesson to the World at Large, in: Financial Times, 1.5.2009.

der IWF-Absichtserklärung³⁵ wurde für Ende 2009 das Ziel einer Inflationsrate von 19 Prozent anvisiert, doch wie angesichts der deflationären Tendenzen und der abnehmenden Geldmenge nicht anders zu erwarten war, sank sie sogar auf 13 Prozent. Im Gegensatz zu einem weit verbreiteten Vorurteil führte die starke Abwertung der Hryvnja nicht zu einer höheren, sondern zu einer niedrigeren Inflation, weil sie eine Verringerung der Geldmenge ermöglichte.

Am verheerendsten fällt die Bilanz des Jahres 2009 bei der Industrieproduktion aus. Schon im Oktober 2008 war sie auf das Jahr hochgerechnet um 20 Prozent gesunken. Nach dem ersten Quartal 2009 betrug der Rückgang bereits 32 Prozent. Erst in der zweiten Jahreshälfte 2009 begann sich die Industrieproduktion wieder ganz allmählich zu erholen. Im November 2009 allerdings nahm die industrielle Produktion plötzlich um 8,6 Prozent zu. Trotzdem betrug der Rückgang in den ersten elf Monaten von 2009 noch 24 Prozent und dürfte für das ganze Jahr 2009 bei etwa 21 Prozent liegen. Aufgrund des niedrigen Ausgangsniveaus wird der Aufschwung 2010 jedoch beträchtlich ausfallen.³⁶ *Dragon Capital* sagt acht Prozent voraus.³⁷

Auch das BIP ist deutlich gesunken, wenn auch nicht ganz so stark wie die Industrieproduktion. Experten gehen für 2009 im Mittel von einem Rückgang um 14 Prozent aus. Aufgrund der Abwertung der Hryvnja wird das BIP in Dollar sogar noch stärker fallen – von 180 Milliarden Dollar 2008 auf ungefähr 117 Milliarden Dollar, also um nicht weniger als 35 Prozent.³⁸

In Anbetracht dieser deflationären Entwicklung stünde eigentlich eine massive Zunahme der Arbeitslosigkeit zu erwarten, doch die Zahl der arbeitslos Gemeldeten erreichte im Januar und Februar 2009 den Maximalwert von 3,2 Prozent und war danach rückläufig. Allerdings spiegelt sich darin die Tatsache, dass die Leistungen für Arbeitslose so niedrig waren und so restriktiv gehandhabt wurden, dass kaum jemand sich die Mühe machte, sich arbeitslos zu melden. Die tatsächliche Arbeitslosenquote wurde auf etwa zehn Prozent geschätzt, was immer noch erstaunlich niedrig ist. Erklären lässt sich dies damit, dass die Arbeitgeber die Löhne massiv kürzten und auch die überwunden geglaubten Lohnrückstände wieder zunahmen.

Quo vadis, Ukraine?

Die ukrainische Finanzkrise kam wenig überraschend. Ökonomen wie Morris Goldstein hatte bereits lange vor ihrem Ausbruch gewarnt, die Kapitalzufuhr und die Leistungsbilanzdefizite in osteuropäischen neuen Marktwirtschaften seien viel zu groß, die Währungen falsch bewertet.³⁹ Auch der IWF hatte darauf hingewiesen.⁴⁰ Das Überraschende war, wie plötzlich und wie heftig die Ukraine von der Finanzkrise getroffen wurde.

³⁵ International Monetary Fund: Ukraine: Letter of Intent [Fn. 28], S. 4.

³⁶ Ukrainian State Committee on Statistics, <www.ukrstat.gov.ua>.

³⁷ Dragon Capital: Stepping up Efforts [Fn. 31].

³⁸ International Monetary Fund: IMF Mission Reaches Agreement [Fn. 21].

³⁹ Morris Goldstein: Emerging-Market Financial Crises: Lessons and Prospects. Speech at the 2007 Annual Meeting, Institute for International Finance. Washington DC, 20.10.2007, S. 14–17.

⁴⁰ Susan Schadler: Are External Imbalances in Central Europe Sustainable? In: Anders Åslund, Marek Dabrowski (Eds.): Challenges of Globalization. Imbalances and Growth. Peterson Institute for International Economics. Washington DC 2008. S. 17–40.

Die Finanzkrise in Osteuropa erinnert an die Asienkrise der Jahre 1997–1998: Mehrere Jahre des Aufschwungs führten zu einem exzessiven Zustrom von Kapital aus dem Ausland, was nicht nur die Investitionen und den Konsum ankurbelte, sondern auch die Importe und das Leistungsbilanzdefizit anwachsen ließ. Am Ende erreichten die privaten Auslandsschulden ein besorgniserregendes Niveau – der klassische Kreislauf von Hochkonjunktur und Rezession.⁴¹ Wie in den ostasiatischen Ländern waren auch in der Ukraine die Staatsfinanzen in Ordnung. Ihre große Schwachstelle war die hohe Inflation.

Der Rettungsanker für die Ukraine war der IWF. Das Land hat sehr davon profitiert, dass die Regierung sich frühzeitig an den IWF gewendet hatte und beide Seiten sich rasch einigten, so dass der IWF der Ukraine Geld in erheblichem Umfang zur Verfügung stellen konnte. Andere internationale Finanzinstitutionen haben ebenfalls eine bedeutende Rolle bei der Stabilisierung der Ukraine gespielt, namentlich die Weltbank, die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung sowie die Europäische Investitionsbank, die sich allesamt in der ukrainischen Krise engagiert haben. Sie stellten der Ukraine im Jahr 2009 jeweils zwischen einer Milliarde und zwei Milliarden Dollar zur Verfügung und sorgten damit für die Rekapitalisierung der Banken sowie für Investitionen in die Infrastruktur. Da die Ukraine Austragungsort der Fußball-Europameisterschaft 2012 sein wird, gab es eine ganze Reihe von Infrastrukturprojekten. Die Europäische Union hat der Ukraine finanziell bislang nicht unter die Arme gegriffen, beabsichtigt jedoch, ihr 610 Millionen Euro anzubieten.

Die Ukraine kann nicht einfach weitermachen wie bisher. Sie muss lange vernachlässigte, tiefgreifende Reformen in Angriff nehmen, von denen drei besonders wichtig sind.

Erstens: Der entscheidende Fehler der ukrainischen Wirtschaftspolitik war das Festhalten an der Dollarbindung. Im Rahmen der ersten Stabilisierungsbemühungen um das Jahr 2000 war diese nützlich gewesen, aber Kiew hielt zu lange daran fest. Angesichts der Dollarbindung konnte die Ukraine wenig unternehmen, um der Überhitzung der Wirtschaft entgegenzuwirken. Die naheliegende Lösung ist, den Wechselkurs frei schwanken zu lassen und sich in der Geldpolitik auf die Steuerung der Inflation zu konzentrieren, wie Polen und die Tschechische Republik das sehr erfolgreich vorgemacht haben. Die Nationalbank könnte die Inflation dann mit Hilfe ganz normaler Währungspolitik im Zaum halten, also mit Hilfe einer Zinserhöhung.⁴²

Zweitens: Ausländische Investoren und Rating-Agenturen haben die ukrainische Politik bisher mit großer Skepsis betrachtet. Die ukrainischen Politiker schienen permanent im Clinch zu liegen. Nur wenigen Außenstehenden gelang es, den Überblick über aktuelle Entwicklungen zu behalten. Daraus schlossen viele, dass die Politik völlig verantwortungslos handle und weitgehend politischer Stillstand herrsche – was nicht zum geschickten Krisenmanagement passte. Daher bedarf es einer Reform der ukrainischen Verfassung, um den Gesetzgebungsprozess zu vereinfachen und die Entscheidungsprozesse in der Exekutive transparenter zu machen.

⁴¹ Charles P Kindleberger, Robert Aliber: *Manias, Panics, and Crashes. A History of Financial Crises*. Fifth edition. New Jersey 2005.

⁴² Edwin M. Truman: *Inflation Targeting in the World Economy*. Institute for International Economics. Washington DC 2003.

Drittens: Egal, welche Vergleichsmaßstäbe man anlegt – das Investitionsklima ist bislang schlecht und die Korruption weit verbreitet. Anlass zur Sorge gibt nicht zuletzt der Gassektor. Jeden Monat stellt sich aufs Neue die Frage, ob der staatliche Öl- und Gaskonzern *Naftohaz Ukrainy* in der Lage sein wird, die Gasrechnung aus Russland zu begleichen. Die Umstrukturierung von *Naftohaz* mit dem Ziel größerer Transparenz und finanzieller Stabilität muss oberste Priorität haben, wie der IWF bereits in seiner Absichtserklärung betonte, in der eine Angleichung „des Preises von heimischem und importiertem Gas bis Ende 2011“ gefordert wurde.⁴³ *Naftohaz Ukrainy* ist ein schlecht geführter Verbund aus einer Handvoll Unternehmen, die mehr oder weniger im staatlichen Besitz sind, deren Manager aber zumeist eigenmächtig agieren. Die Gaspreise im Inland werden überwiegend weit unter Marktniveau gehalten, was undurchsichtige Geschäfte zur Folge hat.⁴⁴

Das Gasabkommen zwischen Russland und der Ukraine vom Januar 2009 war ein wichtiger erster Reformschritt, weil es Zwischenhändler im Gashandel zwischen den beiden Staaten ausschaltete und den Gashandel Marktbedingungen annäherte. Am 23. März 2009 unterzeichneten die Ukraine und die Europäische Union eine bedeutende Erklärung zum Gastransit durch die Ukraine.⁴⁵ Das Ziel ist die Abwicklung des Gastransits durch ein eigenes Unternehmen, dessen Management von den Europäern eingesetzt werden soll, die dafür beträchtliche Investitionen versprechen. Die nächsten Schritte sollten eine Klärung der Unternehmensstruktur und der Verantwortlichkeiten bei *Naftohas* sowie der Abbau von Preisverzerrungen sein.⁴⁶ Im Juli 2009 einigten sich die EU und die Ukraine auf eine solche weitreichende Reform, die entsprechende Preiserhöhungen vorsah. Leider wurde die Reform wegen der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen ausgesetzt. Nun muss es einen neuen Anlauf in Sachen Gasreform geben.

Die Ukraine hat die Talsohle der Finanzkrise zweifellos durchschritten. Das BIP wird 2010 um mehrere Prozentpunkte steigen. Der Wechselkurs hat sich stabilisiert, und die Leistungsbilanz ist nahezu ausgeglichen. Die Währungsreserven liegen bei 27 Milliarden Dollar. Die Inflation geht stetig zurück und könnte noch 2010 in den einstelligen Bereich sinken. Erstaunlich ist, dass die Staatseinnahmen nach wie vor relativ hoch sind. Das Haushaltsdefizit beläuft sich auf 4,7 Prozent des BIP, das Gesamtdefizit – einschließlich der Rekapitalisierung der Banken und der Ausgaben für Staatskonzerne – auf 8,5 Prozent des BIP. Trotz der Kredite des IWF lag die ukrainische Staatsverschuldung 2009 nicht höher als 34 Prozent des BIP.⁴⁷ Das Schockierende ist, dass das Pro-Kopf-BIP der Ukraine weltweit nur auf Position 100 liegt. Damit bleibt sie weit hinter dem zurück, was aufgrund ihres Humankapitals, des Bildungsniveaus und ihrer Lage in Europa zu erwarten wäre. Die Ukraine sollte die derzeitige Krise als Weckruf betrachten.

Aus dem Englischen von Richard Barth, München

⁴³ International Monetary Fund: Ukraine: Letter of Intent [Fn. 28].

⁴⁴ Zum Gasmarkt und zu dem Unternehmen *Naftohaz* siehe die Beiträge von Petra Opitz und Simon Pirani in diesem Band, S. 217–236 und S. 237–255.

⁴⁵ <http://ec.europa.eu/external_relations/energy/eu_ukraine_en.htm>.

⁴⁶ Edward Chow, Jonathan Elkind: Where East meets West: European Gas and Ukrainian Reality, in: Washington Quarterly, 1/2009.

⁴⁷ Dragon Capital: Stepping up Efforts [Fn. 31].

Daten zur ukrainischen Wirtschaft

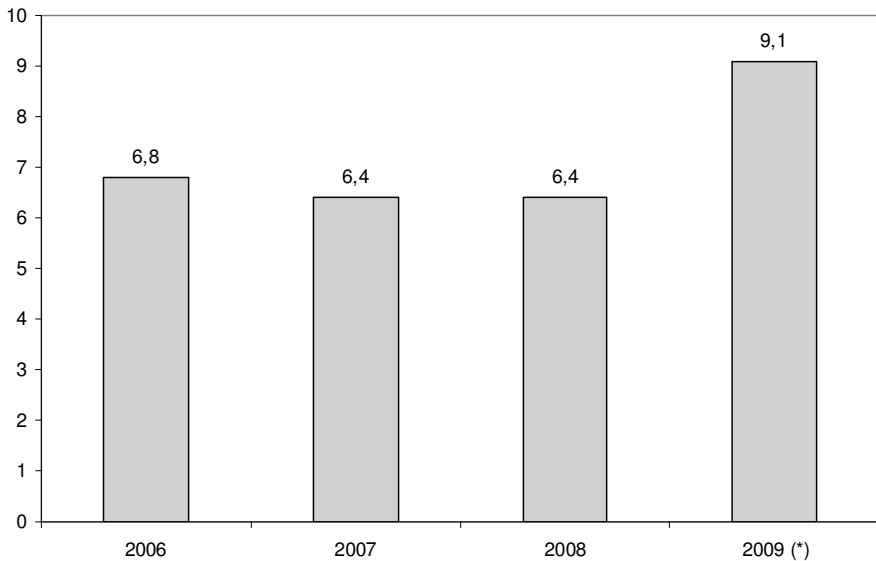
Einwohner: 45,7 Millionen

Fläche: 603 700 Quadratkilometer

Mitgliedschaft in Wirtschaftszusammenschlüssen: GUS, GUAM, WTO

Wechselkurs: 10,4 Hryvnja = 1 Euro (März 2010)

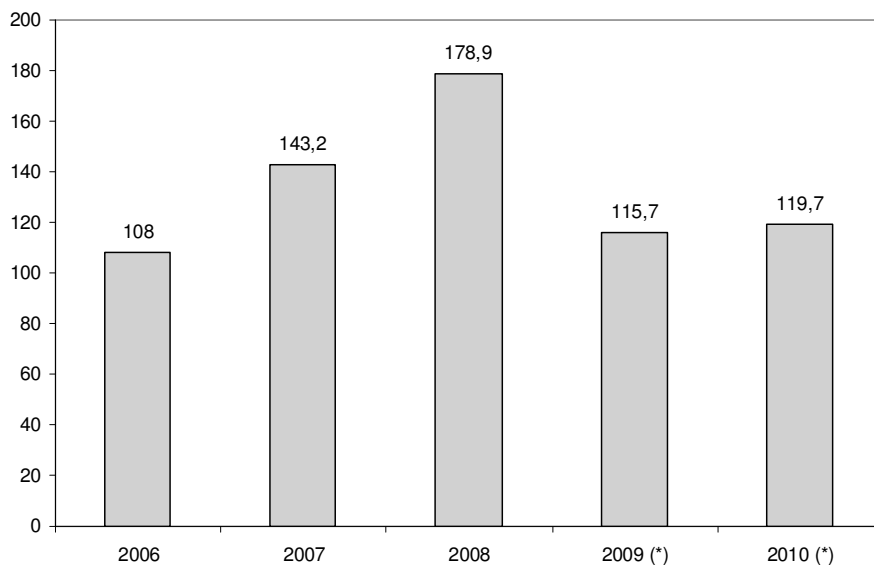
Arbeitslosigkeit in Prozent



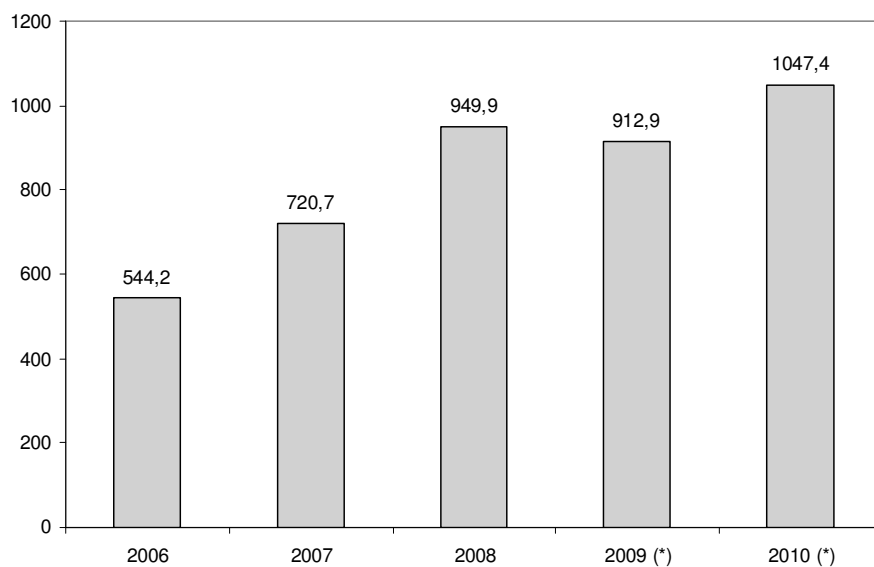
Quellen: CIA World Factbook, Weltbank, Germany Trade&Invest

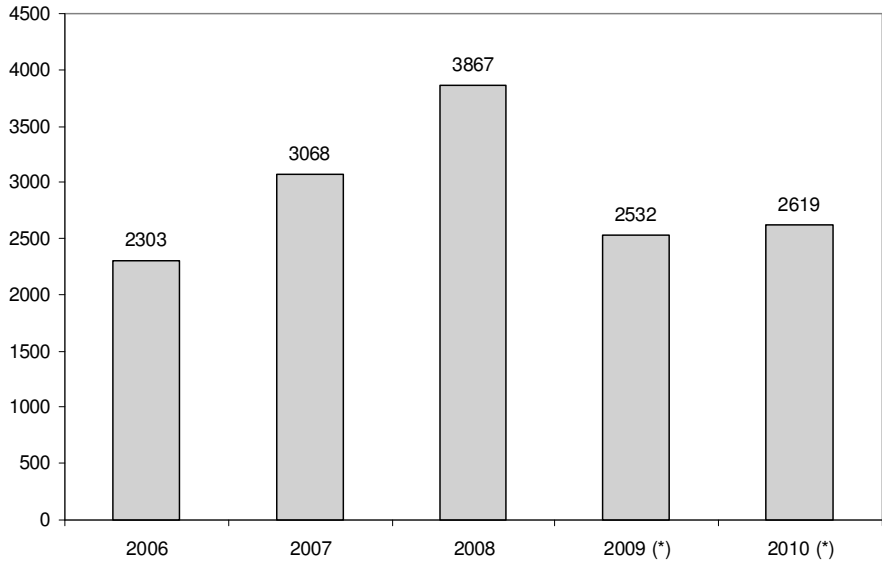
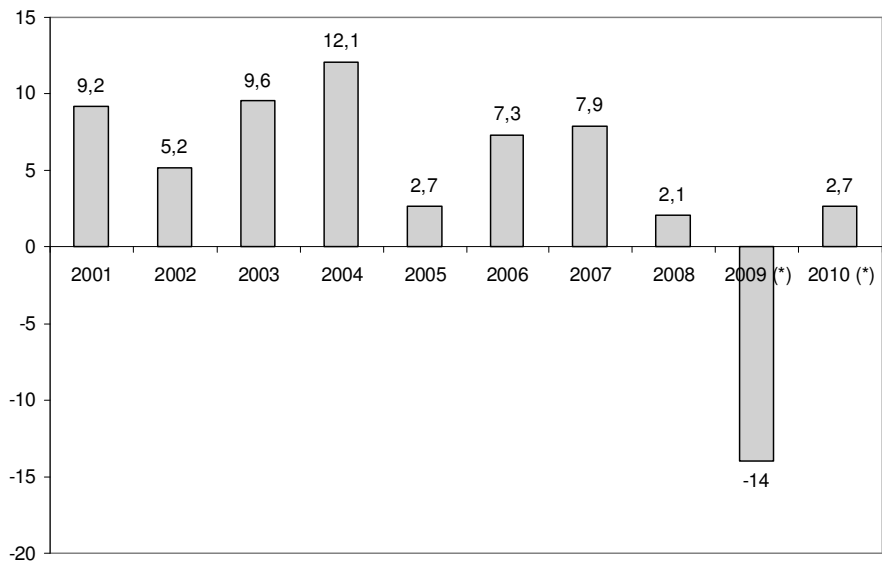
(): Prognose*

Bruttoinlandsprodukt (BIP) in Mrd. US-Dollar

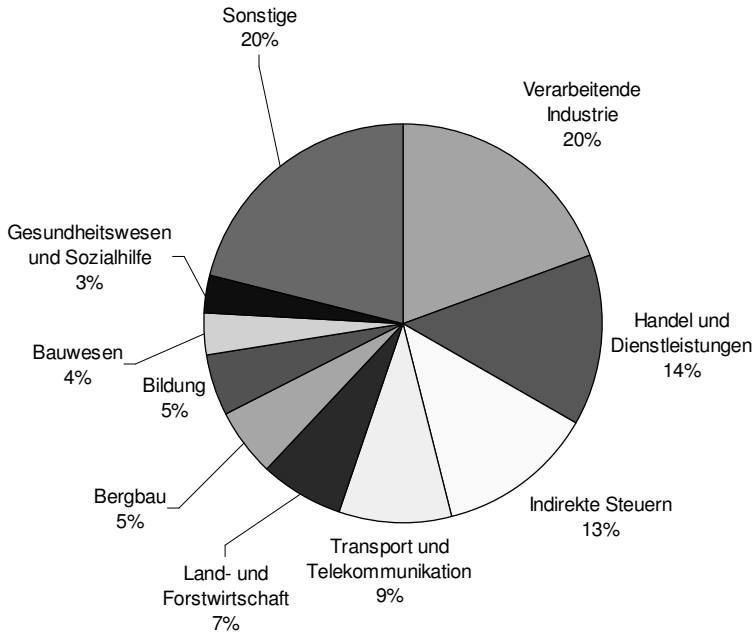


BIP in Mrd. Hryvnja

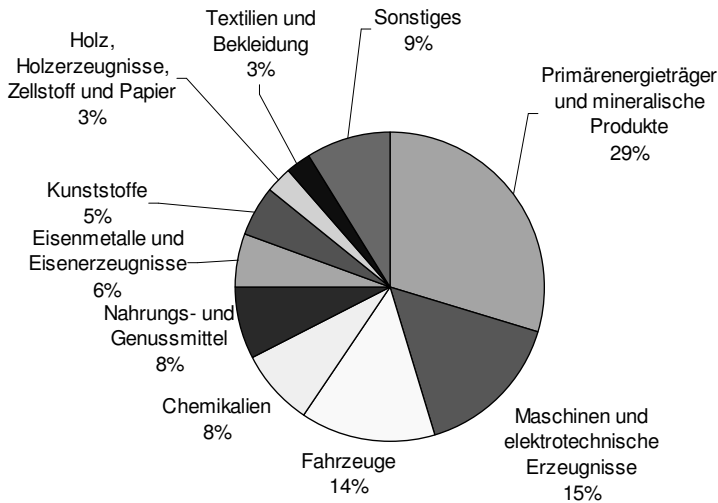


BIP pro Kopf in US-Dollar*Reale Veränderung des BIP in Prozent*

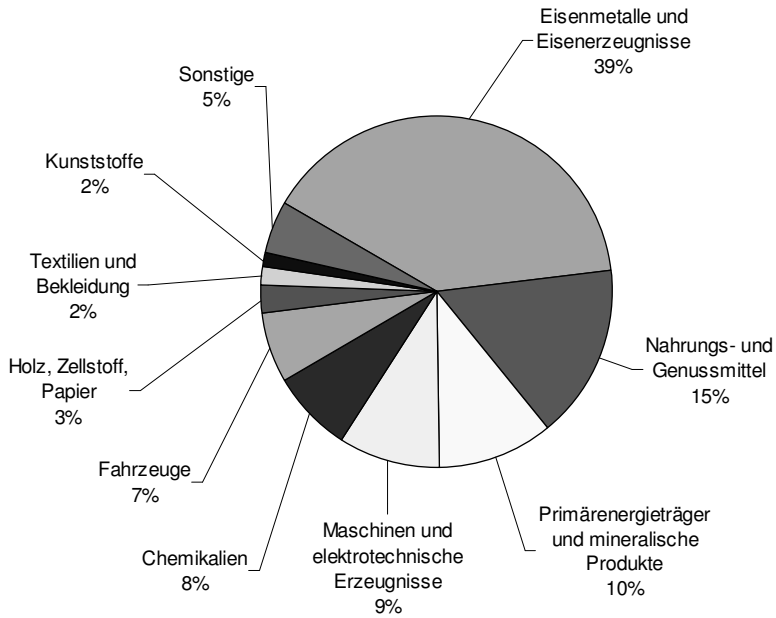
Zusammensetzung des BIP (2008)



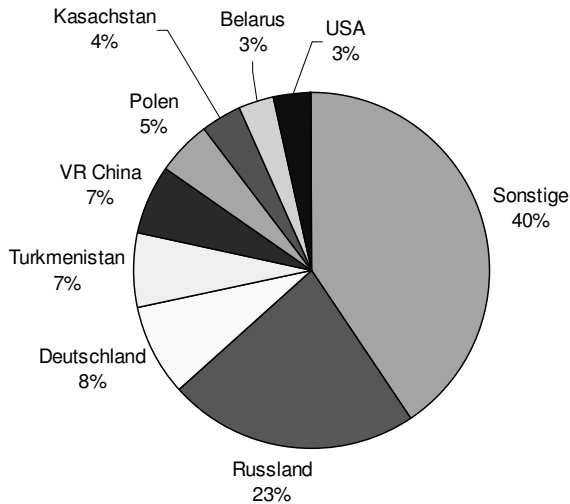
Anteil verschiedener Warengruppen an den Importen (2008)



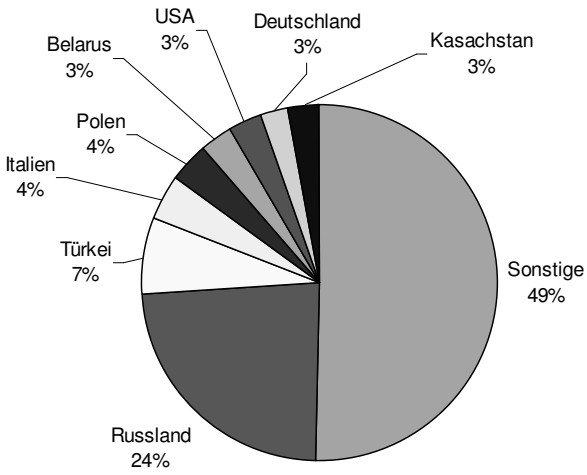
Anteil verschiedener Warengruppen an den Exporten (2008)



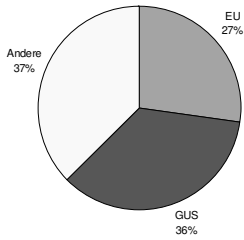
Herkunftsländer der Importe (2008) in Prozent



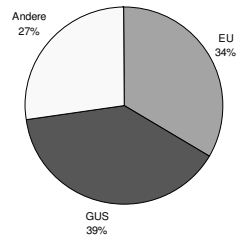
Zielländer der Exporte (2008) in Prozent

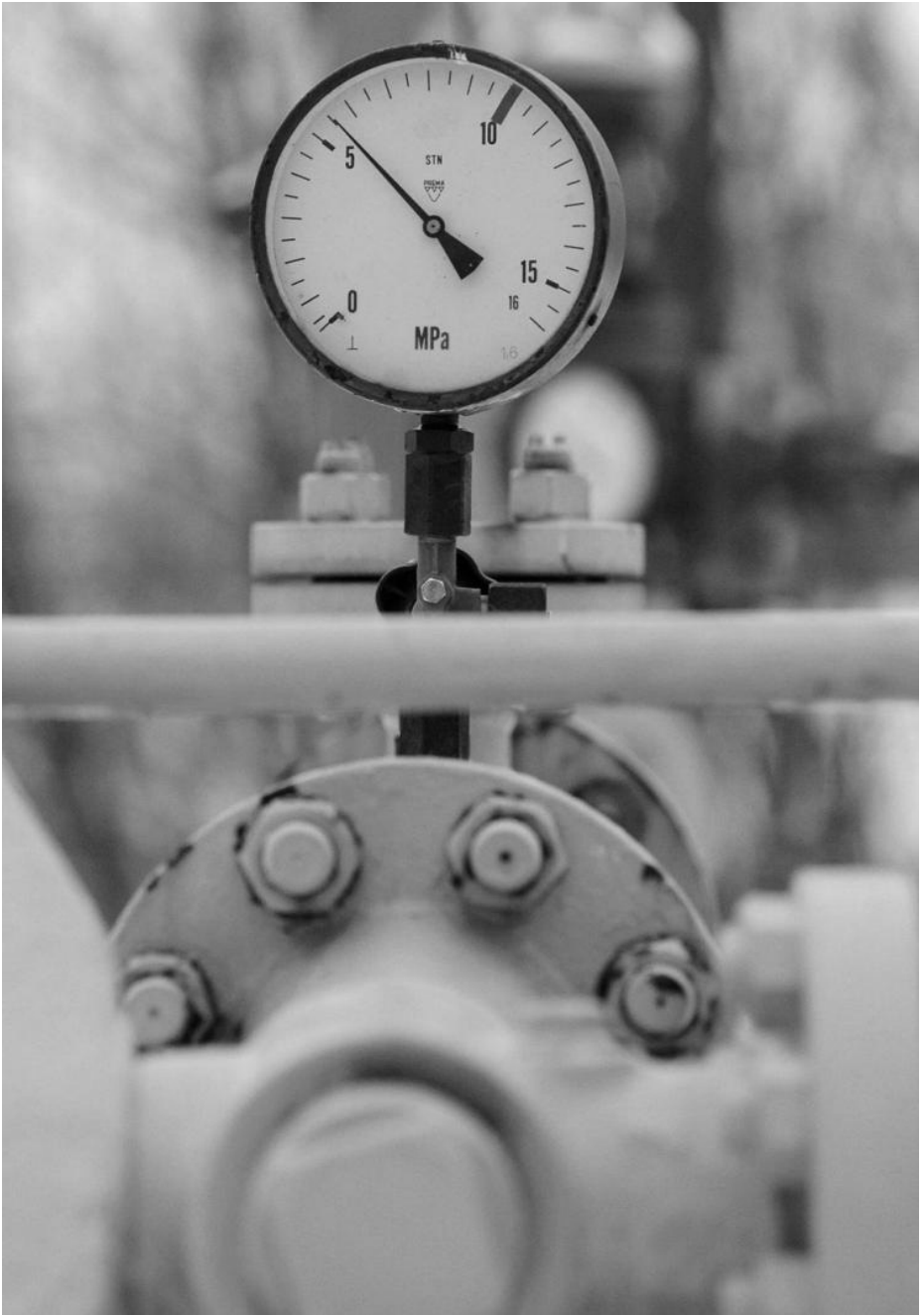


Exporte 2008 nach Regionen



Importe 2008 nach Regionen





Unter Druck

Petra Opitz

Ineffizient und intransparent

Der ukrainische Energiesektor

Die Ukraine kann ihren riesigen Energiebedarf nicht aus heimischen Quellen decken. Der Import teurer Energieträger aus Russland belastet den Staatshaushalt. Die dringend notwendige Reform des intransparenten Energiesektors ist allerdings auch nach der Orangen Revolution nicht zustande gekommen. Unrentable Kohleminen müssen geschlossen, die Korruption eingedämmt, der Energieverbrauch reduziert und erneuerbare Energien gefördert werden. Mehr Effizienz in der Energiewirtschaft würde auch den Konflikt mit Russland entschärfen.

Die Beziehungen der Ukraine zu Russland und zur EU sind wesentlich durch den Handel und Transit von Energieträgern, insbesondere Erdgas und Erdöl, geprägt. Die Ukraine ist das wichtigste Transitland für Erdgasimporte der EU aus Russland und der größte Importeur von Erdgas aus Russland. Zugleich ist Russland der wichtigste Partner der Ukraine für die Deckung des eigenen Energiebedarfs.

Diese Konstellation hat in den letzten Jahren wiederholt zu Konflikten geführt. Der Streit mit Russland um Gaslieferungen und Transitpreise eskalierte Anfang 2009 zum zweiten Mal. Der Eskalationsgrad war neu und unerwartet, der Streit selbst hingegen schwelt seit den frühen 1990er Jahren und hat seine Wurzeln im Zerfall der Sowjetunion. Mit der Auflösung der UdSSR gingen verschiedene Teile einer komplexen und interdependenten Energieinfrastruktur in das Eigentum der neuen Nationalstaaten über.¹

Der Streit hat aber auch viel mit der Entwicklung des ukrainischen Energiesektors selbst zu tun. Hohe Energieintensität der ukrainischen Wirtschaft, eine hohe Anhängigkeit von Energieimporten aus Russland, eine hohe Belastung des Staatshaushalts durch die Ineffizienz der ukrainischen Energiewirtschaft und verschleppte Reformen des Energiesektors waren vor der Orangen Revolution und sind bis heute ein wesentliches Charakteristikum der ukrainischen Energiewirtschaft.

Petra Opitz, Dr. oec., DIW econ, Berlin

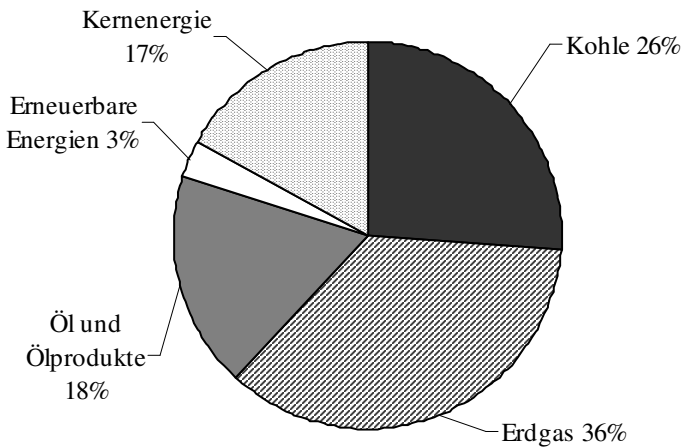
Von Petra Opitz erschien zuletzt in OSTEUROPA: Strom aus erneuerbaren Energien. Stiefkind osteuropäischer Energiestrategien, in: Tschernobyl. Vermächtnis und Verpflichtung [= OST-EUROPA, 6/2006], S. 187–198.

¹ Ausführlich zum Erdgaskonflikt zwischen der Ukraine und Russland siehe den Beitrag von Simon Pirani: Am Tropf, in diesem Band, S. 237–256.

Ausstattung mit Energieressourcen und Importabhängigkeit

Die Importabhängigkeit ist in der Ukraine seit der staatlichen Unabhängigkeit ein politisches Thema. Sie geht nicht alleine auf mangelnde eigene Energieressourcen zurück, sondern auch auf einen hohen Energieverbrauch und eine geringe Energieeffizienz. Der Primärenergieverbrauch wird in erster Linie durch Erdgas und Kohle gedeckt. 2007 betrug der Anteil von Erdgas noch 56 Prozent. Trotz eines starken Rückgangs im Jahr 2008 auf 40 Prozent ist Erdgas nach wie vor der wichtigste Energieträger.

Abb. 1: Primärenergieverbrauch in der Ukraine 2008 nach Energieträgern



Quelle: Statističeskij Ežegodnik Ukraïny za 2008

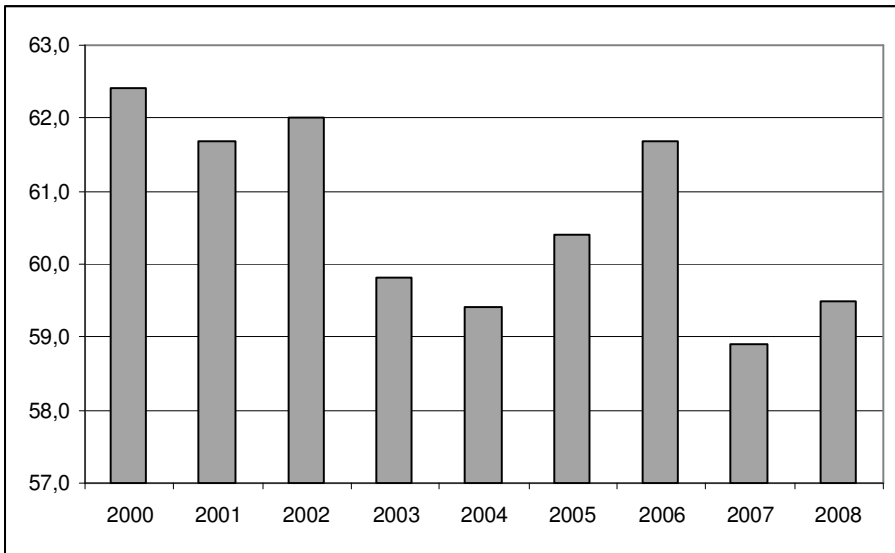
Kohle

Die Ukraine besitzt durchaus eigene fossile Energieressourcen. Sie verfügt über Kohlereserven in Höhe von 37,6 Mrd. Tonnen, davon knapp die Hälfte Steinkohle. Damit steht sie an siebenter Stelle der weltweiten Kohlevorkommen.² Allerdings ist die Qualität der Steinkohle minderwertig, und die Abbaubedingungen sind schwierig, d.h. kostenintensiv. Das Land importiert insbesondere hochwertige Koks-kohle. Die Nettoimporte bei Koks-kohle betragen 2007 über 12 Prozent.³ 2008 deckte Kohle knapp ein Drittel des Primärenergiebedarfs. Die Kohleförderung unterlag im vergangenen Jahrzehnt starken Schwankungen, ist aber insgesamt rückläufig (Abb. 2).

² Energy Information Administration: Country Analysis Briefs, Ukraine, August 2007, S. 8.

³ IEA, Coal and Peat in Ukraine in 2007.

Abb. 2: Kohleförderung in der Ukraine 2000 –2008, in Millionen Tonnen



Quelle: Goskomstat Ukrainy, 2009

In den 1990er Jahren subventionierte der ukrainische Staat die Steinkohleförderung mit beträchtlichen Summen. Um der Ukraine zu helfen, die Haushaltsbelastung zu verringern, stellte die Weltbank Ende der 1990er Jahre über 300 Millionen Dollar zur Verfügung. Unrentable Kohlegruben sollten geschlossen und der notwendige Strukturwandel sozial abgedeckt werden. Die Reform blieb jedoch halbherzig. Die Gelder wurden zum Teil zweckentfremdet. Nur ein kleiner Teil der Verluste erwirtschaftenden Kohlegruben wurde geschlossen, eine weitere geringe Anzahl wurde privatisiert.

Auch nach der Orangen Revolution 2004 wurde der Plan einer vollständigen Privatisierung des Kohlebergbaus nicht umgesetzt. Bis heute sind mehr als 80 Prozent der Kohlegruben als Staatsunternehmen unter dem Dach des Kohleministeriums organisiert. Die wirtschaftliche Situation der Unternehmen blieb nahezu unverändert. Von den Preisverzerrungen und den Subventionen aus dem Staatshaushalt profitierten vor allem Zwischenhändler. Die Produktivität der Unternehmen ist gering, und die wirtschaftlichen Verluste - 2006 waren es ca. 530 Millionen US-\$⁴ - belasten den Staatshaushalt erheblich. Aufgrund des ausgeprägten *rent-seeking*⁵ gelang es der Ukraine im Unterschied zu Polen und Russland trotz der anhaltenden Subventionspolitik bisher nicht, die Kohleförderung effizient zu reorganisieren und zu modernisieren. Immer wieder kommen Bergleute bei Grubenunfällen ums Leben. Die Situation der Unternehmen verschlechtert sich weiter. Außerdem wurde die Kohleindustrie mit ihren

⁴ EIA, Ukraine Energy Data, Statistics and Analysis, August 2007.

⁵ Als *rent-seeking* bezeichnet man das meist mit der Korruption politischer Entscheidungsträger einhergehende Bestreben von Interessengruppen, ihre Position auf dem Markt und die Gewinnchancen zu verbessern oder zu verteidigen.

vielen, gut zu organisierenden Beschäftigten immer wieder als Manövriermasse in politischen Konflikten benutzt.

2009 hat die EU im Rahmen des TACIS-Programms dem ukrainischen Kohleministerium 8,9 Millionen Euro für die Entwicklung einer Strategie zur Reformierung und Entwicklung des Kohlesektors zur Verfügung gestellt. Damit soll ein neuer Anlauf zur Reorganisation des Sektors genommen werden.

Erdöl

Die Öl- und Gasvorkommen der Ukraine sind gering. Die *US Energy Information Administration* bezifferte die Erdöl-Reserven 2007 auf 395 Millionen Barrel und die Erdgas-Reserven auf 1133 Milliarden Kubikmeter.⁶ Die Ölförderung trägt nur in begrenztem Umfang (ca. 10–12 Prozent) zur Deckung des Ölverbrauchs in der Ukraine bei. Die Fördermengen bleiben nahezu konstant und schwanken zwischen 3–3,2 Millionen Tonnen jährlich. Das importierte Erdöl stammt aus Russland oder Kasachstan. Im Frühjahr 2006 vergab die Ukraine eine erste Lizenz für die off-shore-Ölförderung im ukrainischen Teil des Schwarzen Meeres an die US-Firma *Vanco Int. Ltd.*, weitere Lizenzvergaben folgten. Dennoch liegt der Hauptteil der Erdölförderung (ca. 95 Prozent) nach wie vor in Hand von *Ukrnafta*, einer 100prozentigen Tochter des staatlichen Öl- und Erdgaskonzerns *NAK Naftohaz Ukrainy*.

Mit sechs Erdölraffinerien hat die Ukraine Kapazitäten aus sowjetischer Zeit geerbt, die den Verbrauch von Erdölprodukten im Land bei weitem übersteigen. Die Anfang der 2000er Jahre unter heftigen politischen Konflikten privatisierten Raffinerien waren bei ihrem Bau so ausgelegt worden, dass Erdöl aus Russland und Kasachstan verarbeitet werden kann. Der durchschnittliche Auslastungsgrad sank seit 2000 beständig von 57 Prozent auf nur noch 19 Prozent in 2008.⁷ Die Ursache liegt insbesondere im niedrigen technologischen Standard der kaum modernisierten Raffinerien. Sie produzieren in erster Linie schweres Heizöl, dessen Verbrauch gesunken ist. Lediglich in der Raffinerie *LINOS* im ostukrainischen Lysyčans'k, deren Eigentümer das russländisch-britische Joint Venture *BP-TNK* ist, können Erdölprodukte mit dem EURO-IV Qualitätsstandard hergestellt werden. Diese seit Oktober 2006 für LKW-Dieselfahrzeuge geltende Norm erfordert u.a. geringere Stickoxid-Werte. Die vorhandenen Raffinerien können daher den Bedarf an hochwertigen Erdölprodukten wie Flugzeugkraftstoffe sowie Benzin und Diesel nicht deckten.

Wenn die Importe von Erdölprodukten auf inzwischen 50 Prozent des Inlandsbedarfs gestiegen sind, so ist dies also weniger, wie oft behauptet wird,⁸ auf einen Mangel an Erdöl für heimische Raffinerien zurückzuführen - zumal große Erdölförderunternehmen wie *TNK-BP*, *Lukoil* oder *Tatneft* Eigentümer der Raffinerien sind. Das Problem ist vielmehr der technische Zustand der Raffinerien sowie die Struktur des Marktes für Erdölprodukte in der Ukraine und in den Nachbarstaaten. Über lange Zeit war der

⁶ EIA Country Analysis Briefs, Ukraine, August 2007, S. 2 und 4, <www.eia.doe.gov/emeu/cabs/Ukraine/pdf.pdf>.

⁷ Viachaslau Herasimovich: Ukrainian Oil Refinery Sector Review. CASE Ukraine, 2008, S. 3, <www.case-ukraine.com.ua/u/publications/e9c7f6ea5be204cd8cc69fc00904b15f.pdf>.

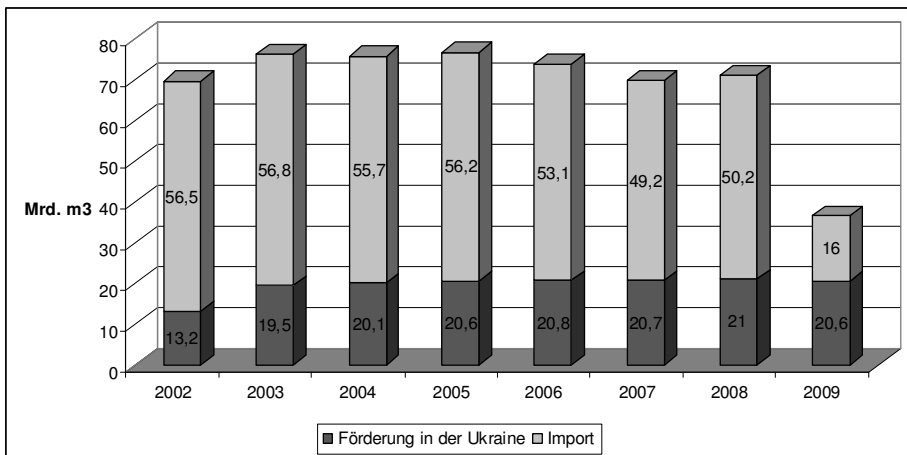
⁸ Report des Ukrainian Centre for Economic & Political Studies named after Olexander Razumkov, zum Thema „Diversification projects in Ukraine's Energy Sector: Progress, Problems and Ways of Implementation“, in: *National Security & Defence*, 6/2009, S. 26.

ukrainische Markt durch staatliche Regulierung der Kraftstoffpreise für Raffinerieeigner unattraktiv. Da die Nachfrage heute durch Importe bedient werden kann, scheint bisher kein Investor hohe Investitionen in die Modernisierung der Raffinerien für lohnenswert befunden zu haben.

Erdgas

Die Erdgasfördermengen in der Ukraine sind in den vergangenen Jahren nahezu gleich geblieben und bewegen sich bei ca. 20 Milliarden Kubikmeter im Jahr. Der Erdgasverbrauch - und daher auch die Importe - sanken nach 2006 leicht, da die Preise auf dem europäischen Markt stark angestiegen waren und *Gazprom* die Ukraine nicht mehr in dem Maße subventionierte, wie es der Konzern zuvor getan hatte.⁹ Zu einem drastischen Rückgang des Gasverbrauchs führte nach vorläufigen Einschätzungen die globale Wirtschaftskrise, die die Ukraine stärker als andere osteuropäische Staaten getroffen hat (Abb. 3). 2009 sank das BIP um 15 Prozent gegenüber dem Vorjahr.¹⁰ Dies ist erster Linie auf den dramatischen Rückgang der Industrieproduktion zurückzuführen, vor allem in den nach wie vor dominierenden energieintensiven Zweigen Metallurgie, Chemie- und Zementindustrie. Allein im Hüttenwesen sank der Erdgasverbrauch 2009 um über 34 Prozent. Gleichzeitig wurde auch teilweise Erdgas durch Kohle substituiert.¹¹ Grund ist vor allem die erhebliche Preissteigerung für Erdgas aus Russland.

Abb. 3: Erdgasverbrauch in der Ukraine 2003-2009¹²



Quelle: Ënergobiznes, Kiew; Deržkomstat; NAK Naftohaz Ukraïny, eigene Berechnungen

⁹ Siehe Pirani, Am Tropf [Fn. 1].

¹⁰ <www.kyivpost.com/news/business/bus_general/detail/60688/>. Zur allgemeinen Wirtschaftsentwicklung nach der Finanzkrise siehe den Beitrag von Anders Åslund in diesem Band, S. 195–209.

¹¹ <www.expert.ua/articles/23/0/7542/>.

¹² Die Daten von *Gazprom* unterscheiden sich von den ukrainischen Daten; für 2008 gibt *Gazprom* beispielsweise den Erdgasexport in die Ukraine mit 56,16 Mrd. m³ an.

Das importierte Erdgas stammt derzeit zu 100 Prozent vom russländischen Erdgasmonopolisten *Gazprom*. In den 1990er Jahren hatte die Ukraine Erdgas im Umfang zwischen 35 und 40 Milliarden Kubikmeter in Turkmenistan gekauft zu niedrigeren Preisen als von *Gazprom* und über das russländische Pipelinesystem importiert. Gegenwärtig wird erneut die Möglichkeit diskutiert, 10–15 Milliarden Kubikmeter direkt von Turkmenistan zu kaufen. Russland hat aber - wie etwa auch die USA - den Energiecharta-Vertrag, der u.a. den Zugang Dritter zur bestehenden Pipelineinfrastruktur regelt, nicht ratifiziert. Erdgastransporte aus Zentralasien sind daher auf eine Erlaubnis zur Durchleitung durch russländische Pipelines angewiesen. Die Ukraine wird daher Erdgas aus Turkmenistan nur in Kooperation mit *Gazprom* importieren können. Zudem haben sich auch die Preise für turkmenisches Erdgas deutlich erhöht. Da auch eine Rückkehr zu den früher üblichen Bartergeschäften auszuschließen ist, bei denen Erdgas mit Industriegütern bezahlt wurde, kann die Ukraine nicht damit rechnen, dass turkmenisches Gas deutlich billiger wäre als Lieferungen aus Russland.

Stromerzeugung

Strom wird in der Ukraine im wesentlichen aus den fossilen Energieträgern Kohle, Erdgas und schwerem Heizöl sowie aus Kernkraft erzeugt. Nur ein geringer Anteil entfällt auf die Wasserkraft (Abb. 4). Die installierten Kraftwerkskapazitäten stammen weitgehend aus sowjetischer Zeit und haben einen hohen Modernisierungsbedarf. Im Jahr 2004 wurde je ein neuer Block der Atomkraftwerke Rivne und Chmelnyč'kyj, deren Bau noch in der Sowjetunion begonnen wurde, in Betrieb genommen. Insgesamt sind damit gegenwärtig 15 Blöcke an vier Standorten am Netz. Seit 1990 ist trotz der Abschaltung der drei nach der Katastrophe in Block vier verbliebenen Blöcke des AKW Tschernobyl der Anteil der Kernenergie bis 2007 (gegenüber 1990) gestiegen und der Anteil der Stromerzeugung in Kohlekraftwerken zurückgegangen. Die Stromerzeugung sank nach 1990 aufgrund des Zusammenbruchs der sowjetischen Wirtschaft und erreichte 2006 das Niveau von 1995.¹³

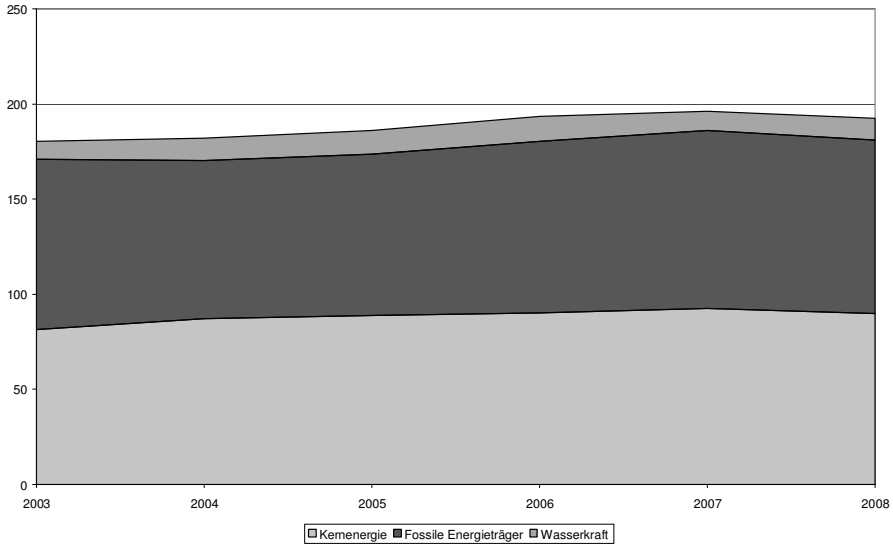
Die 2006 verabschiedete Energiestrategie der Ukraine erklärt zwar, dass erneuerbare Energien immer wichtiger würden.¹⁴ Bislang ist ihr Anteil - von den großen Wasserkraftwerken abgesehen - noch sehr gering. Die IEA weist für 2006 und 2007 eine Stromerzeugung aus Windkraft in Höhe von 35 bzw. 45 GWh aus. Dies sind etwa 0,02 Prozent der gesamten ukrainischen Stromerzeugung.

Die Netzverluste wurden in den letzten Jahren deutlich gesenkt, und auch die Stromerzeugung ist gestiegen (Abb. 5). Dies deutet auf eine institutionelle Konsolidierung des Stromsektors hin, denn die hohen Verluste in den 1990er Jahren waren nicht allein einer maroden Netzinfrastruktur geschuldet. Oftmals handelte es sich um „kommerzielle Verluste“, vulgo: Diebstahl.

¹³ 1995 betrug die gesamte Stromerzeugung 192 TWh, die Kernkraft hatte daran einen Anteil von 33,5 Prozent (Deržkomstat Ukraïny).

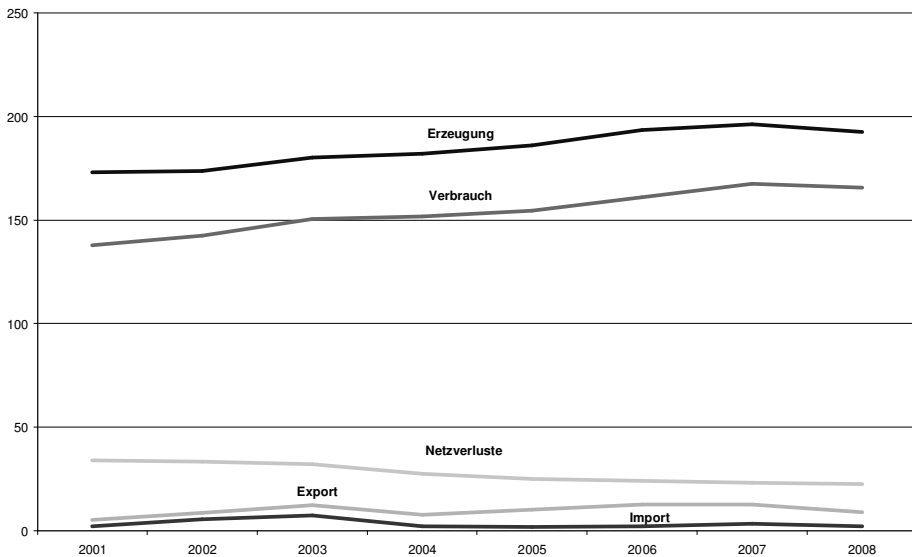
¹⁴ Energetyčna stratehija Ukraïny na period do 2030 roku, <<http://mpe.kmu.gov.ua/fuel/control/uk/doccatalog/list?currDir=50505>>.

Abb. 4: Stromerzeugung in der Ukraine nach eingesetzten Energieträgern, 2002–2008



Quelle: Deržkomstat, IEA Energy Balances of Non-OECD Countries

Abb. 5: Stromerzeugung und -verbrauch in der Ukraine in Terawattstunden (TWh)



Quelle: Goskomstat Ukraïny, 2009

Die Ukraine ist ein Nettoexporteur von Elektroenergie. Allerdings ist das Handelsvolumen gering. Das Land exportiert vom Kohlekraftwerk Burštyn im Westen Strom nach Moldova, Belarus, Rumänien und in geringen Mengen auch nach Ungarn. Seit 2002 ist ein Teil des westukrainischen Stromnetzes synchron an das europäische Verbundnetz (UCTE) angeschlossen, das 2009 durch den Verband Europäischer Übertragungsnetzbetreiber (ENTSO-E) abgelöst wurde. Der Rest des ukrainischen Stromnetzes wird im Verbund mit dem russländischen Übertragungsnetzbetreiber EĖS (Edinye Ėnergetičeskie sistemy) betrieben. Das Ziel, das gesamte ukrainische Stromnetz bis 2008 mit dem Netz der ENTSO-E zu synchronisieren, hat die ukrainische Regierung nicht erreicht. Allerdings gelang es ihr 2009, eine Vereinbarung mit der Europäischen Kommission zu unterzeichnen, die einen Anschluss des ukrainischen Netzes an das der ENTSO-E für die Zukunft anstrebt.

Die Energiestrategie der Ukraine

Die 2006 verabschiedete ukrainische Energiestrategie geht von einer signifikanten Steigerung des Energieverbrauchs von 205 Millionen Tonnen Steinkohleeinheiten (SKE) auf 303 Millionen SKE im Jahre 2030 aus.¹⁵ Die Strategie scheint noch immer von der Vorstellung auszugehen, dass ein größerer Energieverbrauch ein anzustrebendes Wachstumsziel sei. Der Paradigmenwechsel zu einer Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Energieverbrauch, der insbesondere für die von Energieimporten abhängigen Staaten dringend geboten ist, scheint sich nur langsam durchzusetzen. Zwar weist die Strategie auch Effizienzpotentiale aus. Bis 2030 ist eine Halbierung der Energieintensität des BIP von 0,89 kg Steinkohleeinheiten pro US-\$ im Jahr 2005 auf 0,41 kg SKE/US-\$ geplant. Doch selbst bei einer solchen Effizienzsteigerung bliebe die Ukraine weit hinter den Erfordernissen der internationalen Wettbewerbsfähigkeit zurück. Um die Importabhängigkeit zu vermindern, die Erdgasimporte signifikant zu reduzieren und die sinkende Wettbewerbsfähigkeit energieintensiver Industrieunternehmen durch steigende Erdgaspreise zu bremsen, setzt die Energiestrategie auf einen massiven Ausbau der heimischen Kohleförderung (Abb. 6 und 7). Eine solche Steigerung des Kohleverbrauchs scheint schon wegen der in den letzten Jahren eher sinkenden Förderung ukrainischer Kohle wenig realistisch. Eine schnelle Restrukturierung der Kohleindustrie sowie massive Investitionen in die Modernisierung des Sektors - oder aber die Steigerung von Kohleimporten - wäre die Voraussetzung. Es steht zu bezweifeln, dass eine solche Entwicklung wirtschaftlich und klimapolitisch für die Ukraine überhaupt machbar und sinnvoll ist. Eine Verdopplung des Kohleverbrauchs würde ebenfalls einen starken Anstieg des CO₂-Ausstoßes nach sich ziehen. Die wichtigsten weiteren Ziele der Energiestrategie sind:

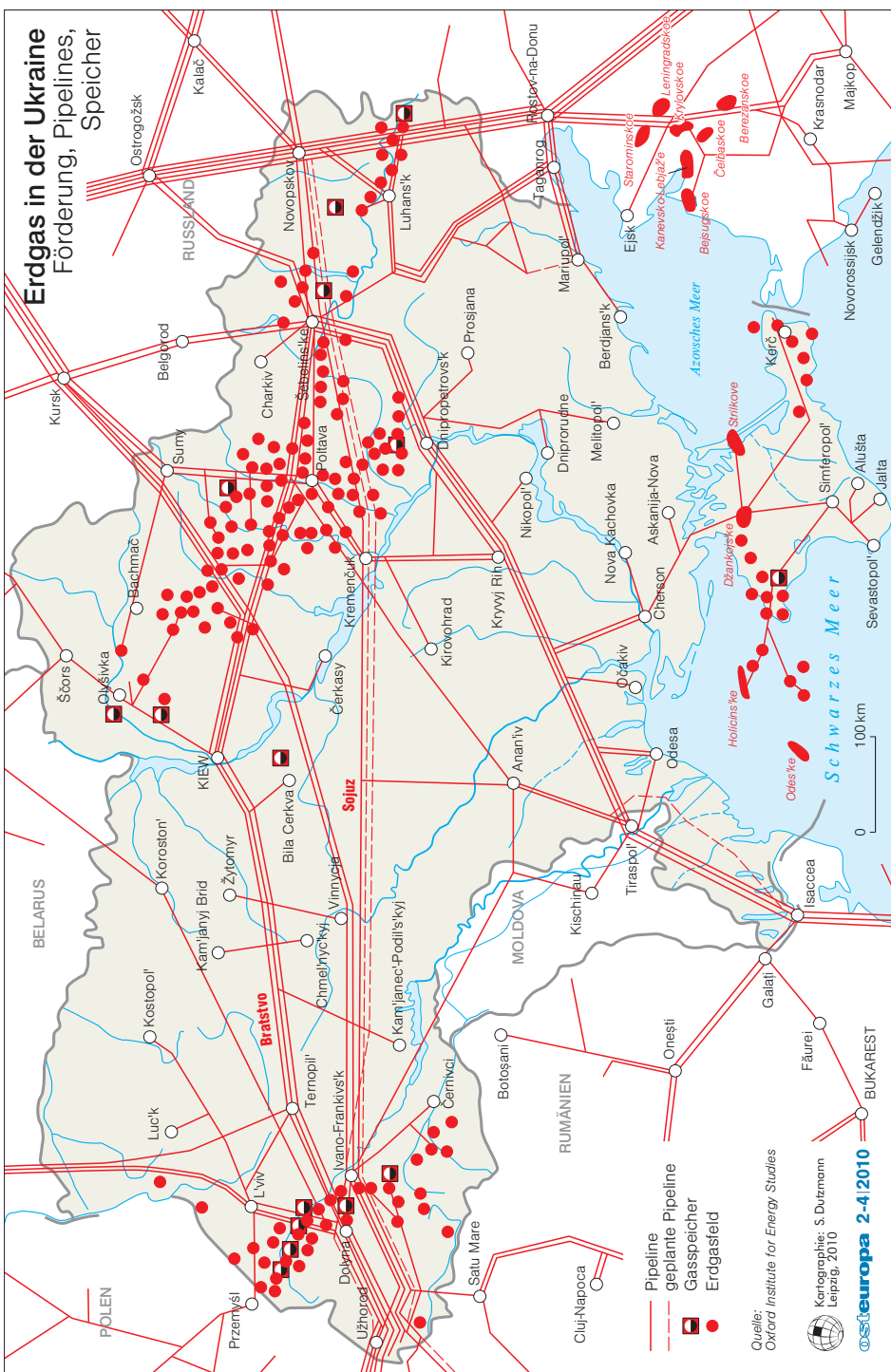
- Minderung der Abhängigkeit von Energieträgerimporten von 55 Prozent (2005) auf 12 Prozent im Jahre 2030
- Diversifizierung des Energieträgerimports nach Herkunft bzw. Transportroute
- Schaffung strategischer Mineralöl- und Gasreserven durch ukrainische Speicher
- Erhöhung der heimischen Förderung von Gas, Mineralöl, Uran und Kohle
- Verwendung eigenen nuklearen Brennstoffs für die Stromproduktion in AKWs.

¹⁵ Das entspricht in Öleinheiten einer Steigerung von 144 Mtoe auf 212 Mtoe.

Einschub III

- Karte 1: Erdgas. Förderung, Pipelines,
Speicher
- Karte 2: Stromversorgung. Kraftwerke und
Leitungsnetze
- Karte 3: Umweltverschmutzung
- Karte 4: Vegetationszonen
- Karte 5: Ertragreiche Böden
- Karte 6: Bodendegradation

Erdgas in der Ukraine Förderung, Pipelines, Speicher



- Pipeline
- - - geplante Pipeline
- Gasspeicher
- Erdgasfeld

Quelle:
Oxford Institute for Energy Studies



Kartographie: S. Dutzmann
Leipzig, 2010

Umweltverschmutzung in der Ukraine

Atomindustrie

seit dem Tschernobyl-Unfall versehrte Gebiete

- Belastung mit Cäsium (¹³⁷Cs) über 555 kBq/m²
- Belastung mit Plutoniumisotopen über 4 kBq/m²
- Waldbrände
- Atomkraftwerk (in Betrieb/abgeschaltet)
- Forschungsreaktor
- Atommüll-Lagerstätte (in Betrieb/in Planung)
- Abraumhalde der Uranförderung

Rohstoffförderung und -verarbeitung

- Kohleabbaugebiet
- Gasfeld
- Ölfeld
- Öraffinerie
- Ölterminal (in Betrieb/in Planung)

Militärische Einrichtungen

- kontaminiertes Militärgelände (genutzt/stillgelegt)
- Raketen-/treibstofflager
- Märrhafenanlagen

Weitere Umwelttrisiken

- Industriezentrum
- chemischer Industrie
- Lagerung veralteter Pestizide in pro Oblast
- > 1000
- 500 - 1000
- nachgewiesene Route von Giftmüllsmuggel
- Lagerort illegal importierten Giftmülls

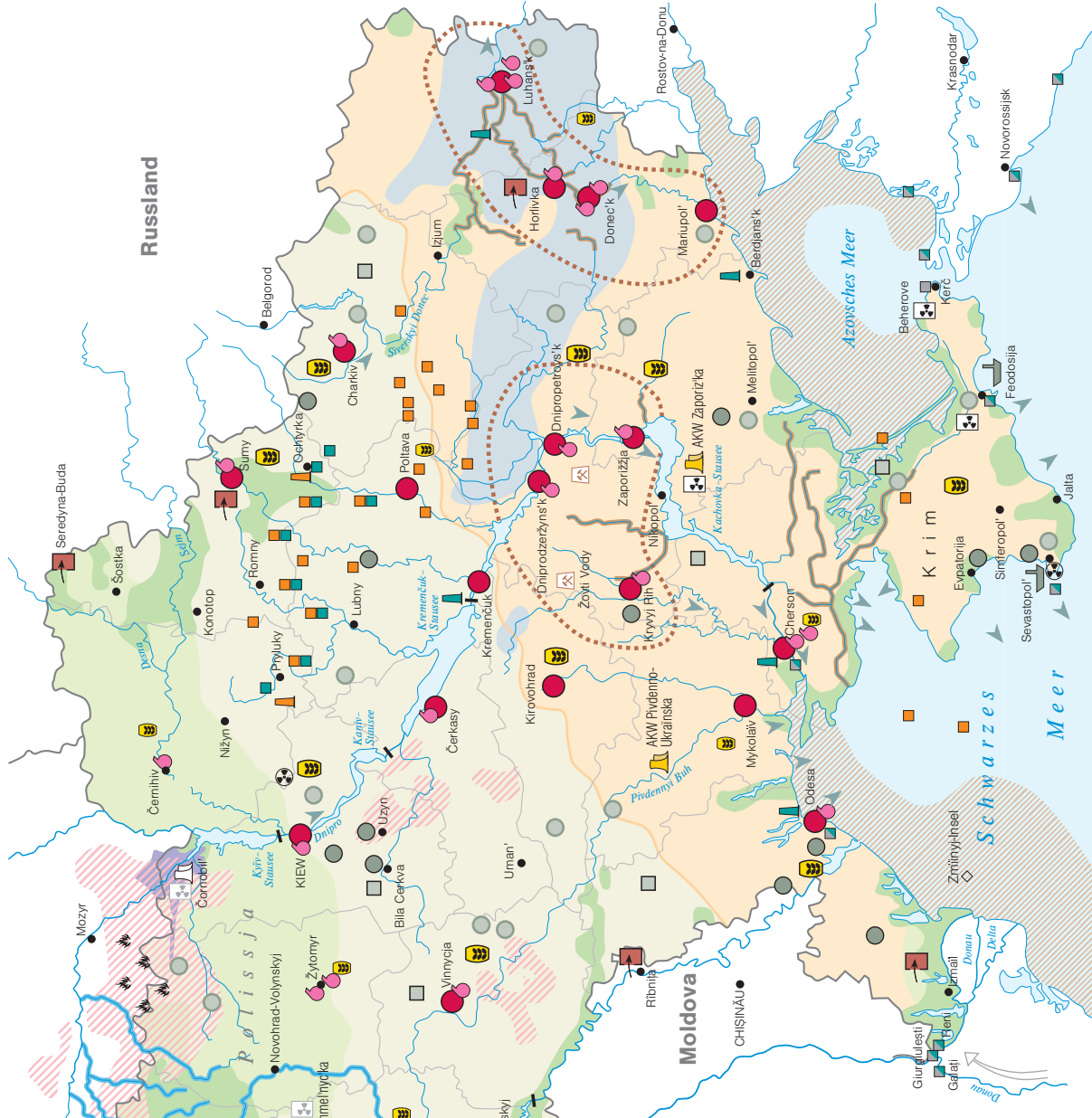
Umweltchäden

- stark verschmutztes Gebiet (Luft, Boden, Wasser)
- stark verschmutztes Küstengebiet
- verschmutztes Gewässer
- Verschmutzung von grenzüberschreitenden Gewässern
- Gewässer mit erhöhtem Überflutungsrisiko
- Wassermangel
- illegale Abholzung

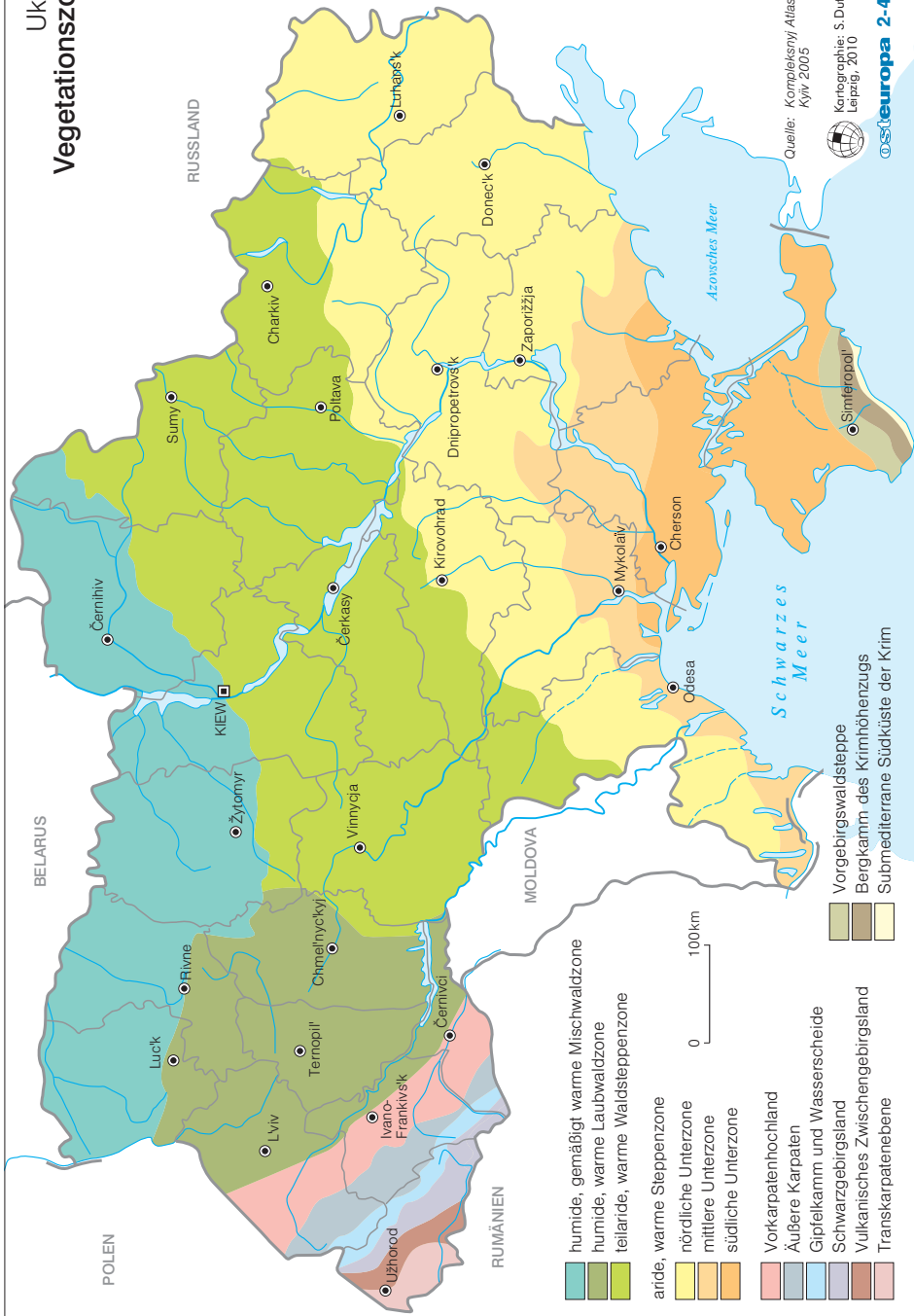
Schutzgebiete

- Nationalpark/Naturservate/anderes Schutzgebiet
- grenzüberschreitendes Gebiet von besonderer ökologischer Bedeutung

- Staatsgrenze
- Oblastgrenze



Ukraine Vegetationszonen

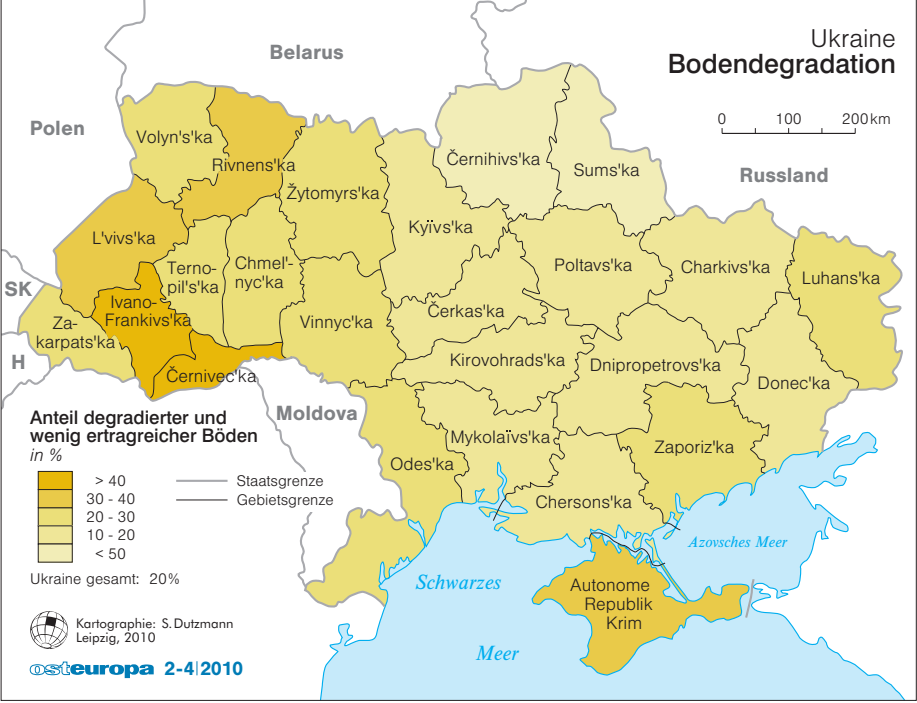


- humide, gemäßigt warme Mischwaldzone
- humide, warme Laubwaldzone
- teilaride, warme Waldsteppenzone
- aride, warme Steppenzone
- nördliche Unterzone
- mittlere Unterzone
- südliche Unterzone
- Vorkarpatenhochland
- Äußere Karpaten
- Gipfelkamm und Wasserscheide
- Schwarzgebirgsland
- Vulkanisches Zwischengebirgsland
- Transkarpatenebene
- Vorgebirgsaldsteppe
- Bergkamm des Krimhöhenzugs
- Submediterrane Südküste der Krim

0 100km

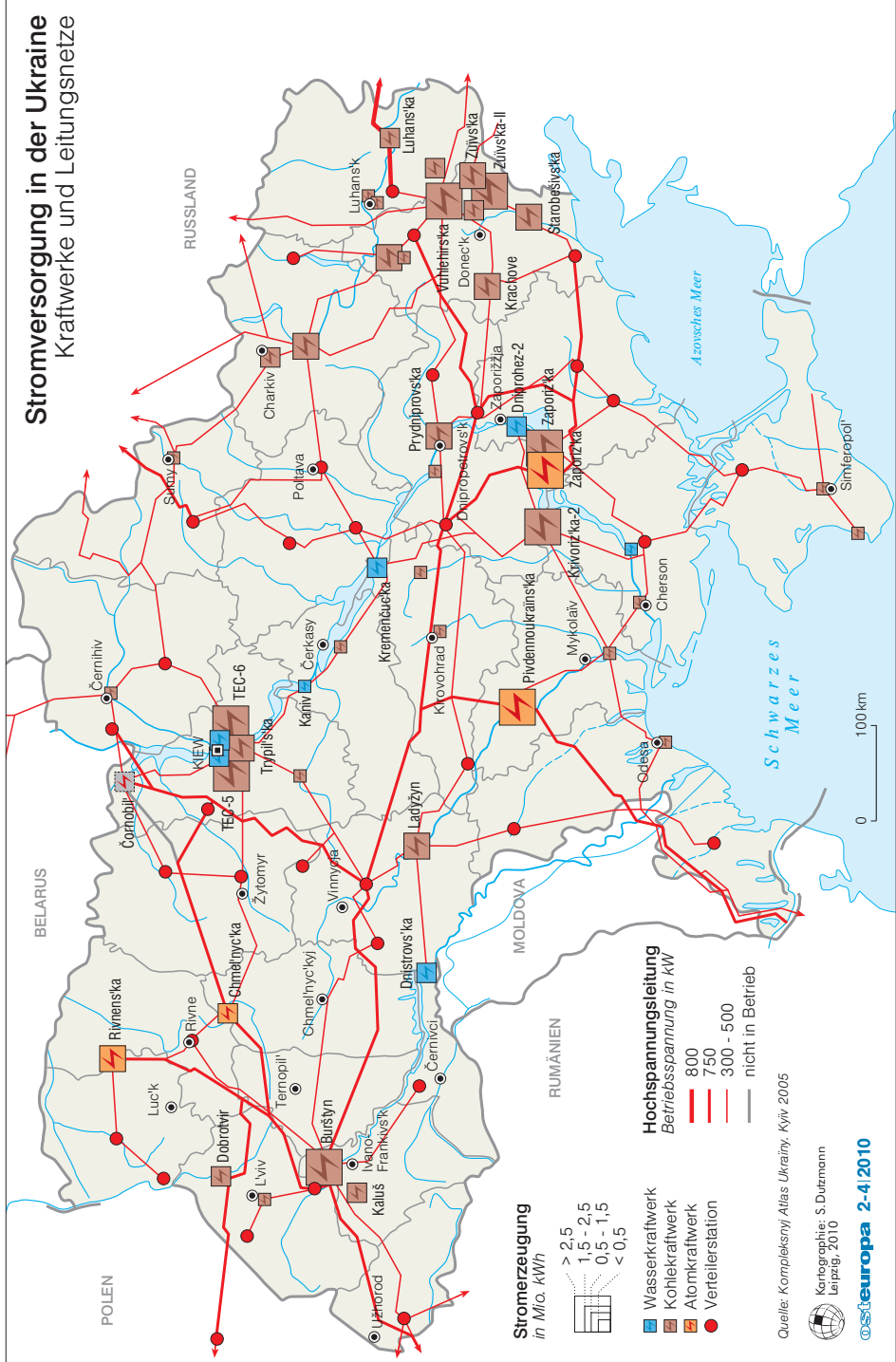
Quelle: Komplexnyj Atlas Ukrainy, Kyiv 2005
 Kartographie: S. Dutzmann Leipzig, 2010
 © **WestEuropa** 2-4/2010





Stromversorgung in der Ukraine

Kraftwerke und Leitungsnetze



Stromerzeugung
in Mio. kWh

	> 2,5
	1,5 - 2,5
	0,5 - 1,5
	< 0,5

- Wasserkraftwerk
- Kohlekraftwerk
- Atomkraftwerk
- Verteilerstation

Hochspannungsleitung
Betriebsspannung in kW

- 800
- 750
- 300 - 500
- nicht in Betrieb

Quelle: Kompleksnyj Atlas Ukrainy. Kyiv 2005

Kartographie: S. Dutzmann
Lispzig, 2010



atlas-europa 2-4|2010

Abb. 6: Prognose des Erdgasverbrauchs nach der ukrainischen Energiestrategie

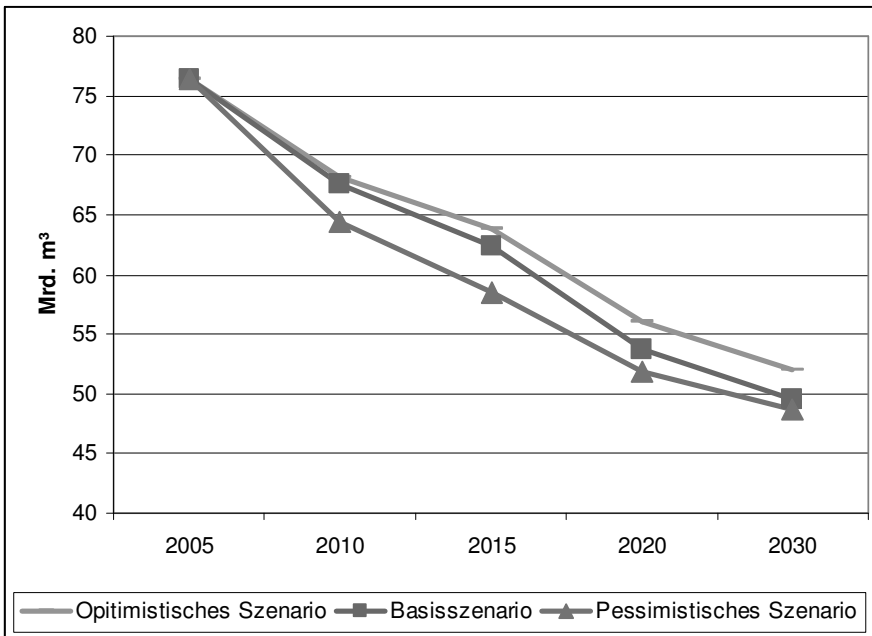
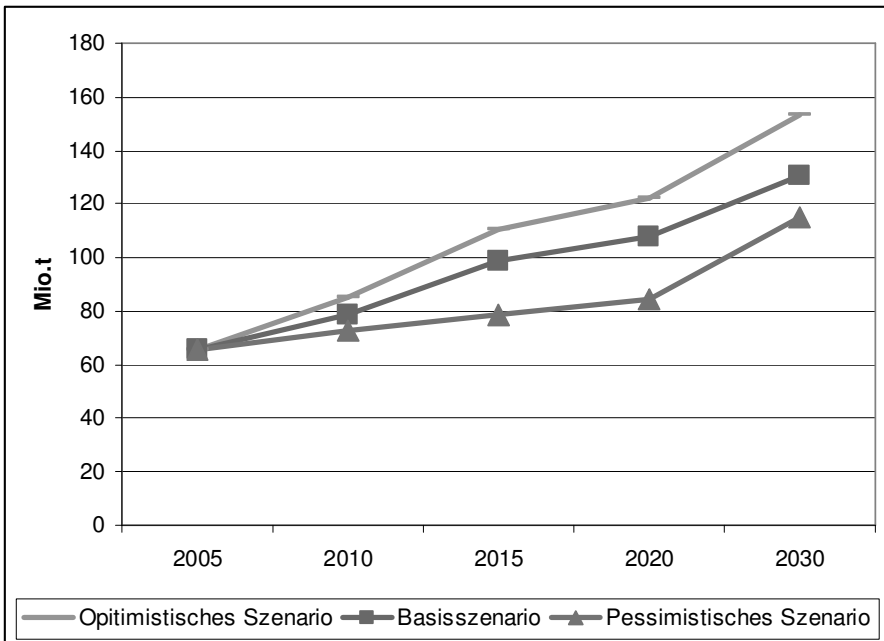


Abb. 7: Prognose des Kohleverbrauchs nach der ukrainischen Energiestrategie



Quelle: Energiestrategie Ukraine 2005–2030

Auch für die Elektroenergie wird eine drastische Steigerung prognostiziert. Die Stromerzeugung soll sich mehr als verdoppeln: von 193,38 Terawattstunden im Jahr 2006 auf 420 TWh im Jahr 2030. Davon sollen ca. 25 TWh exportiert werden. Das bedeutet ebenfalls eine Verdopplung der Stromexporte, die 2006 ca. 12,5 TWh betragen. Für ein Land, das über geringe eigene Energiere Ressourcen verfügt und sich von Energieimporten unabhängig machen will, scheint das kaum angebracht. Es ist zu vermuten, dass der geplante Ausbau der Kernenergie der Steigerung von Stromexporten dienen soll. Die Strategie sieht darüber hinaus nicht nur den Zubau neuer Kapazitäten im Umfang von 18,5 GW vor (derzeit 13,8 GW), so dass sich die installierte Kapazität mehr als verdoppelt, sondern auch den Aufbau einer eigenen Urananreicherung. Die wirtschaftliche Machbarkeit darf angezweifelt werden. Kernkraftwerke erfordern erhebliche einmalige Investitionen, die deutlich höher sind als die für Gas- oder Kohlekraftwerke. Darüber hinaus fallen zusätzliche umfangreiche Kosten für die Entsorgung und Endlagerung von abgebrannten Brennelementen an sowie für den eines Tages anfallenden Rückbau der AKWs.

Der Staatskonzern *Naftohaz Ukraïny* – Blackbox und Spielball

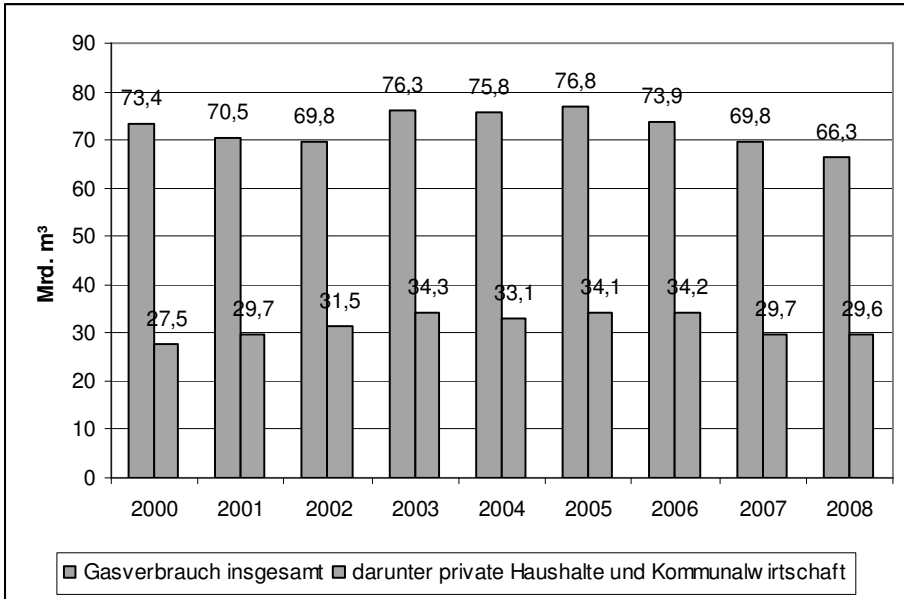
Die ukrainische Erdgaswirtschaft wird von der Staatsholding *Naftohaz Ukraïny* dominiert. Das Unternehmen fördert mehr als 90 Prozent des ukrainischen Erdgases und besitzt das Monopol am ukrainischen Erdgas- und Erdöltransit und betreibt die Pipelines. Die Staatsholding ist Partner in einer Reihe von Joint Ventures im ukrainischen Erdgas- und Erdölsektor, betreibt ein Netz von Erdgastankstellen und ein mehr als 347 000 km langes Erdgasverteilungsnetz. Mit über 172 000 Beschäftigten ist sie der größte Steuerzahler und auch der größte Arbeitgeber der Ukraine. Gleichzeitig ist *Naftohaz Ukraïny* aber auch einer der größten Schuldner des ukrainischen Staates. Bereits im Jahr 2000 betragen die kumulierten Verbindlichkeiten aus den zurückliegenden Jahren nach eigenen Angaben 20 Milliarden Hryvnja (3,7 Mrd. US-\$).¹⁶ An all dem hat sich auch nach der Orangen Revolution wenig geändert. Zwar konnte das Unternehmen im Herbst 2009 seine Auslandsschulden restrukturieren. Die Schulden beim ukrainischen Staat werden für 2010 aber weiter auf ca. vier Milliarden US-Dollar geschätzt. Diese finanzielle Destabilisierung von *Naftohaz Ukraïny* durch die staatliche Subventionspolitik hat nicht nur zu einer hohen Belastung des Staatshaushalts geführt, sondern auch dazu, dass dringend notwendige Investitionen in die Erhaltung und Modernisierung der Erdgasinfrastruktur ausgeblieben sind. Die wichtigste Ursache der hohen Verschuldung von *Naftohaz Ukraïny* ist die Subventionspolitik.¹⁷ Nach wie vor ist das Unternehmen verpflichtet, private Haushalte und die Kommunalwirtschaft mit Erdgas zu subventionierten Preisen zu versorgen. Auf diese beiden Konsumentengruppen entfallen über 40 Prozent des ukrainischen

¹⁶ Presseerklärung von *Naftohaz Ukraïny* vom 17.1.2000. Durchschnittlicher Wechselkurs in US-\$ 2000 ca. 5,44 UAH. – Vgl.: EBRD, Transition report update, April 2001, S. 95.

¹⁷ Eine weitere Ursache ist die Intransparenz der Geschäfte der Staatsholding. *Naftohaz* dient als Nebenhaushalt für vielfältige Aktivitäten; Georg Zachmann, Robert Kirchner: Naftogaz: Volkswirtschaftliche Notwendigkeit einer schwierigen Reform, in: Newsletter der Deutschen Beratergruppe, 16/2009, <www.beratergruppe-ukraine.de/?content=publikationen/newsletter>.

Erdgasverbrauchs (Abb. 8). Daran hat sich in den letzten zehn Jahre wenig geändert. Das Unternehmen wird 2010 für Erdgasimporte ca. neun Milliarden US-Dollar an Russland zu zahlen haben, wird selbst jedoch auf dem ukrainischen Markt nur ca. fünf Mrd. US-Dollar Erlöse erzielen.¹⁸

Abb. 8: Anteil der privaten Haushalte und der Kommunalwirtschaft am Erdgasverbrauch



Quelle: Goskomstat Ukrainy

Zur Deckung dieser Nachfrage wird in erster Linie das in der Ukraine geförderte Erdgas verwendet. Schon dabei schreibt *Naftohaz* Verluste. Da die heimischen Fördermengen nicht zur Deckung dieses Bedarfs ausreichen, muss *Naftohaz* zudem teures Importgas weit unter dem Einkaufspreis weiterverkaufen. Auch lässt die Zahlungsdisziplin insbesondere der kommunalen Wärmeversorger - wenn auch nicht mehr in dem Ausmaß wie noch vor einigen Jahren - zu wünschen übrig, da *Naftohaz* säumige private und kommunale Verbraucher nicht einfach von der Versorgung abschalten kann. In schwierigen Zeiten zahlen selbst große Industriekunden nicht pünktlich. Erst die Regierung unter Julija Tymoschenko hat eine Anweisung zur strikten Abschaltung aller kommerziellen Verbraucher bei Zahlungsrückständen eingeführt und auch durchgesetzt. Im Sommer hat dann aber der *Industrieverband Donbass* (*Industrial'nyj Sojus Donbass*), ungeachtet seiner Schulden bei *Naftohaz* in Höhe von fast 400 Millionen Hrywnja (ca. 37,7 Millionen €), zugesagt bekommen, dass die Gaslieferungen nicht eingestellt werden.¹⁹ Ein Rückfall in alte Zeiten ist nicht auszuschließen.

¹⁸ <<http://ukrainianrisk.blogspot.com/2010/01/naftogaz-to-have-4-bn-deficit-in-2010.html>>.

¹⁹ Ukraine-Nachrichten, 10.6.2009, <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/industrieunion-donbass-erreicht-zahlungsaufschub-bei-naftogas-ukrainy->>

Das Energietransit-Geschäft

Die Ukraine hat als wichtigstes Transitland eine strategische Position im Erdgasgeschäft zwischen Russland und der EU inne. Über ukrainisches Territorium verlaufen mit den Pipelines *Bratstvo*, *Sojuz* und *Balkan* drei zu Sowjetzeiten gebaute Erdgas-transitrohren in EU-Mitgliedstaaten. Über diese werden etwa 80 Prozent des von Russland in die EU, nach Südosteuropa und die Türkei exportierten Erdgases transportiert. Auch der Transit von Erdöl aus Russland durch die Ukraine spielt eine wichtige Rolle. Durch die Ukraine führen der südliche Strang der *Družba*-Pipeline – in die Slowakei, nach Tschechien, Ungarn und Kroatien – sowie die *Pridnepr*-Pipeline von Michurinsk/Sumy zum Schwarzmeerhafen Odessa.

2001 wurde zudem eine neue Erdölpipeline von Odessa nach Brody (674 km) fertiggestellt. Sie sollte dazu dienen, den Import von Erdöl zu diversifizieren und die Transportkapazitäten zu erhöhen. Erdöl aus Kasachstan und Aserbajdschan sollte per Tanker an das neue Erdölterminal Južnyj/Pivdennyj bei Odessa geliefert und durch die Ukraine in die Europäische Union transportiert werden. Zunächst blieb die Pipeline jedoch ungenutzt, da die Ukraine keine Verträge über Lieferung von Öl aus dem Kaspische Meer abschließen konnte. Auch wurde das Verbindungsstück von Brody ins polnische Płock nicht gebaut. Ab 2003 nutzt unter anderem das Unternehmen *TNK-BP* die Pipeline – allerdings in entgegengesetzter Richtung – für den Transport von Erdöl aus Russland nach Odessa.

Die Einnahmen aus dem Transit von Erdgas und Erdöl sind ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor für die Ukraine. In den Jahren 2006–2008 betragen die Einnahmen allein aus dem Erdgastransit rund zwei Milliarden US-Dollar.²⁰ Mit der in dem neuen Vertrag vom Januar 2009 vereinbarten Erhöhung der Transitgebühren wird der Betrag steigen.²¹ In der Ukraine ist daher heftiger Streit unter verschiedenen Interessengruppen um die Besetzung der Vorstandsposten bei der staatlichen Transitgesellschaft *UkrTransNafta*, einer Tochtergesellschaft von *Naftohaz Ukraïny*, ausgebrochen.²²

Während es beim Transit von Erdöl bisher nicht zu gravierenden internationalen Streitigkeiten gekommen ist, birgt die Durchleitung von Erdgas ein hohes Konfliktpotential. Im Unterschied zum Erdöltransport trifft bei Erdgas ein Liefermonopol Russlands auf ein Transitmonopol der Ukraine.

Der Konflikt, der im Januar 2009 so heftig eskalierte, dass die Lieferungen nach Europa für mehrere Tage unterbrochen wurden, dreht sich um die Preisgestaltung und um strategische Marktpositionen. Er reicht bis in die Anfänge der Eigenstaatlichkeit der Ukraine und Russlands nach der Auflösung der Sowjetunion zurück. Schon in den 1990er Jahren gab es immer wieder Streit über Erdgasfragen zwischen beiden Staaten. Zu dieser Zeit ging es vorrangig um ukrainische Zahlungsrückstände in dem überwiegend in Form von Bartergeschäften (Naturaltausch) abgewickelten Erdgashandel zwischen der Ukraine und Russland sowie darum, dass die Ukraine vertragswidrig Erdgas aus Russland reexportierte, das sie zu subventionierten Preisen erhalten hatte.

²⁰ Roland Götz: Nach dem Gaskonflikt, in: SWP-Aktuell, 3/2006, S. 2.

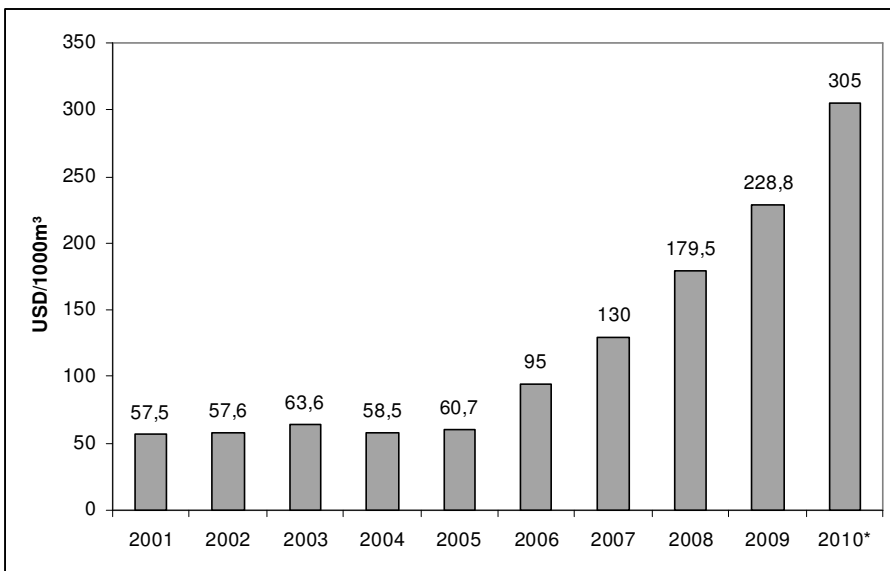
²¹ Zum Vertrag siehe Pirani, Am Tropf [Fn.1].

²² <www.ukraine-nachrichten.de/artikel/-privat-gruppe-ringt-weiter-um-die-kontrolle-ueber-ukrtransnafta->.

Seit Beginn der 1990er Jahre war der Erdgastransit wirtschaftlich eng mit den ukrainischen Erdgasimporten verknüpft. In den Verhandlungen zwischen Russland und der Ukraine, d.h. zwischen *Gazprom* und *Naftohaz Ukraïny*, wurden die Höhe der Transitgebühren und die Höhe der Exportpreise aus Russland für die Ukraine miteinander verknüpft. Zunächst wurden die Transitgebühren unmittelbar als Äquivalent eines bestimmten Volumens an Erdgas vereinbart und durch die Lieferung dieser Erdgas-mengen direkt beglichen. Dieses Erdgas als Transitgebühr stellte einen wesentlichen Faktor der Sicherung der ukrainischen Erdgasversorgung dar. 1999 betrug diese „Transitgebühlieferungen“ 34,7 Milliarden Kubikmeter, was knapp die Hälfte des gesamten Erdgasverbrauchs (75,7 Mrd. m³) darstellte.

Seit 2006 begann *Gazprom* sukzessive die Preise für Erdgaslieferungen an die Ukraine auf europäische „Marktpreise“ anzuheben (Abb. 9) und forderte eine Monetarisierung des Handels sowie die Begleichung ausstehender Zahlungsrückstände der Ukraine. Das Unternehmen wollte die Lieferungen nicht länger subventionieren und die entstehenden Verluste übernehmen. Gleichwohl haben offensichtlich nicht nur wirtschaftliche Motive eine Rolle gespielt. Die Preise für Lieferungen nach Belarus lagen ebenfalls deutlich unter den Exportpreisen nach Westeuropa. *Gazprom* gestand Minsk jedoch eine wesentlich langsamere Preisanpassung zu.

Abb. 9: Durchschnittliche Importpreise für Erdgas an der Grenze Ukraine/Russland



* Erwartetes Preisniveau

Quelle: Präsentation von G. Geletucha auf dem CTI Meeting in Berlin-Zeuthen, November 2009

Mit der Abkehr *Gazproms* von der Subventionierung der Gasexporte an die Ukraine und der schrittweisen Preisanhebung auf das Niveau westeuropäischer Importpreise für Erdgas wurde auch der Barterhandel bei den Transitgebühren abgeschafft.

Gazprom zahlt seit 2006 die Transitgebühr in US-Dollar. Die durchgehende Monetarisierung des Erdgashandels führte auch zur Erhöhung der Transitgebühren durch die Ukraine, so dass die Ukraine aus den Transiteinnahmen weiterhin Erdgas in großen Mengen importieren konnte. Für 2009 vereinbarten die beiden Seiten noch Preisnachlässe, seit 2010 entsprechen sowohl die Erdgaspreise als auch die Transitgebühren europäischen Marktpreisen. Damit steigen die Transitgebühren um 60 Prozent gegenüber 2009.²³

In den – nach einer heftigen Eskalation des Konflikts ausgehandelten – Verträgen vom Januar 2009 wurde erstmals statt fester Preise ein Preisbildungsmechanismus vereinbart. Der Exportpreis für Erdgas aus Russland ist nun an die Entwicklung der Preisindizes für Heizöl und Diesel gekoppelt und der Transitpreis über eine Formel an diesen Importpreis für die Ukraine.²⁴ Diese Preise sind nicht mehr an Kosten gekoppelt, sondern an Angebot und Nachfrage und tragen der gegenwärtigen Marktposition der Ukraine im Erdgastransitgeschäft Rechnung. Dies kann als deutlicher Fortschritt betrachtet werden. Er ist jedoch weniger aufgrund einer kohärenten ukrainischen Politik, sondern trotz erbitterter Streitigkeiten zwischen ukrainischer Regierung und ukrainischem Präsident zustande gekommen.

Der Gasstreit vom Januar 2009 hat nicht nur zu einem hohen Imageschaden für Russland und die Ukraine geführt, sondern hatte auch negative wirtschaftliche Konsequenzen für beide Länder. So könnte die stärkere Reduzierung von europäischen Gasimporten aus Russland und Zentralasien im Vergleich zu Importen aus Norwegen und Algerien²⁵ durchaus Indiz einer abnehmenden Präferenz für Gas aus Russland sein. Beide Seiten hätten ein Interesse daran gehabt, dies zu verhindern. Das dies nicht gelang, ist nicht nur der Uneinigkeit der ukrainischen Seite zuzuschreiben. Von beiden Regierungen geduldete Zwischenhändler spielten über viele Jahre eine entscheidende Rolle im Erdgashandel. Die intransparenten Bartergeschäfte ermöglichten es, Barterzahlungen durch direkte Erdgaslieferungen an die Industrie mit erheblichem Gewinn zu monetarisieren, und boten so weidlich Gelegenheit für ein spezifisches *rent-seeking* im bilateralen Erdgashandel.

Nach der Orangen Revolution wurde der Zugang zu den *rent-seeking*-Quellen im Gasgeschäft neu verteilt. Zentrale Gruppen der neuen ukrainischen Elite versuchten, Kontrolle über diese Quellen zu gewinnen, die auch die Kontrolle über weitere Industrievermögen ermöglichte.²⁶ Mit *UkrHazEnergo* wurde ein neuer Zwischenhändler für den Gasimport gegründet. Diese Tochtergesellschaft von *Naftohaz Ukrainy* übernahm auch das profitable Geschäft mit zahlungsfähigen Industriekunden von *Naftohaz Ukrainy*. Im Februar 2008 verfügte dann die ukrainische Regierung die Auflösung des Monopolimporteurs *UkrHazEnergo*. Unter Beteiligung von *RosUkrEnergo*, dem Monopolexporteur von Erdgas aus Russland, das zu 50 Prozent *Gazprom* sowie den ukrainischen Geschäftsleuten Dmitrij Firtaš und Igor' Fursin gehört, sollte ein neuer Zwischenhändler gegründet werden.²⁷ Da sich das *rent-seeking* auf diese Weise

²³ Evrazijskij vestnik, 27.11.2009, S. 14.

²⁴ Jonas Grätz, Kirsten Westphal: Ende gut, alles gut? In: SWP aktuell, 3/2009, S. 3.

²⁵ Simon Pirani: The impact of the economic crisis on Russian and CIS gas markets. Oxford Institute for Energy Studies, NG 36, November 2009, S. 4.

²⁶ Simon Pirani: Ukraine's Gas Sector. Oxford Institute for Energy Studies, June 2007, S. 25.

²⁷ RIA Novosti, 13.2.2008, <<http://de.rian.ru/business/20080213/99144141.html>>.

fortsetzte, kam eine institutionelle Reorganisation der Gaswirtschaft und des ukrainisch-russländischen Gashandels nicht zustande.

Nach dem Gasstreit im Januar 2009 hat die ukrainische Regierung auf Druck und mit Unterstützung der EU sowie internationaler Finanzinstitute ihre Absicht erklärt, die überfällige Reform des ukrainischen Gassektors umzusetzen. Auch der Internationale Währungsfonds, der die finanzielle Stabilität der Ukraine mit erheblichen Krediten stützt, fordert eine Abkehr von der unwirtschaftlichen Subventionspolitik. Ziel ist eine Restrukturierung und Modernisierung des Sektors sowie die Reorganisation und finanzielle Konsolidierung von *Naftohaz Ukraïny*. Im Rahmen der finanziellen Konsolidierung der Holding sollen die bisher nicht-kostendeckenden Erdgasstarife für private Haushalte und für den kommunalen Sektor weiter angehoben werden. Nach einer Anhebung im Dezember 2008 um 35 Prozent war eine weitere Anhebung um 20 Prozent für September 2009 vorgesehen. Diese wurde jedoch verschoben und bisher nicht umgesetzt.

Auch in den Verhandlungen mit der Europäischen Kommission traten die Kontroversen zwischen Regierung und Präsident der Ukraine zutage. Gegenseitige Blockaden sind ein wesentlicher Grund dafür, dass die notwendigen Reformen bisher nicht umgesetzt wurden. So hatte nicht zuletzt Julija Tymoschenko im Wahlkampf vor den Präsidentschaftswahlen versprochen, die Tarife für private Haushalte nicht zu erhöhen. Gleichzeitig sind auch die mit *Gazprom* unterzeichneten Erdgasliefer- und -transitverträge immer wieder Gegenstand des Streits zwischen ukrainischer Regierung und dem Präsidenten. Der Konflikt kann daher trotz des neuen Preisbildungsmechanismus wieder aufbrechen. Es scheint, dass ukrainische Politiker die Transitpipeline nicht in erster Linie als Wirtschaftsvermögen betrachten, sondern als strategisches Vermögen, d.h. auch als Mittel, um international Gehör zu finden. Die dringend erforderlichen Investitionen in den Erhalt der Pipeline werden offensichtlich nicht zuletzt aus diesem Grunde immer wieder verschoben.

Eine Möglichkeit, Investitionen heranzuziehen, die Effizienz des Transitsystems zu steigern und die Transparenz der Abwicklung von Transitgeschäften zu erhöhen bestünde in der Herauslösung des Transitsystems aus *Naftohaz Ukraïny*. Dann könnte es teilweise privatisiert werden oder eine langfristige Nutzungskonzession vergeben werden. Der Staat erhielte so höhere Einnahmen, es würden langfristige Investitionsanreize geschaffen und die Position der Ukraine als Transitland würde gestärkt.²⁸

Das Krisenjahr 2009 hat infolge des drastischen Einbruchs des Wirtschaftswachstums zu einer erheblichen Reduzierung der Nachfrage nach Energieträgern in der Ukraine und in der EU geführt. Die Nachfrage nach Erdgas aus Russland und Zentralasien sank überproportional. Im ersten Halbjahr 2009 lagen die Importe aus diesem Raum um 30 Prozent unter den Importen von 2008,²⁹ so dass auch die Transiteinnahmen der Ukraine sanken. Sicher spielte dabei auch der hohe Preis auf der Grundlage langfristiger Verträge mit Bindungsklauseln an den Erdölpreis eine Rolle. Doch dürfte auch die Eskalation des Erdgasstreits zwischen der Ukraine und Russland im Januar 2009 dazu

²⁸ Entsprechende Vorschläge und eine Abwägung der Implikationen einer Konzessionsvergabe für den Betrieb der Pipeline an ein internationales Konsortium werden seit über zehn Jahren diskutiert; Petra Opitz, Christian v. Hirschhausen: Ukraine as the Gas Bridge to Europe? Economic and Geopolitical Considerations. Working Paper 3/2000, Institute of Economic Research and Policy Consulting, Kiev, <www.ier.kiev.ua/English/WP/2000/wp2000_eng.cgi>.

²⁹ Pirani, The Impact of the Economic Crisis [Fn. 25], S. 4.

beigetragen haben, dass das Vertrauen westeuropäischer Kunden in die Lieferungen aus Russland über die Ukraine beschädigt ist.

Energieeffizienz und erneuerbare Energien

Zur Verringerung der Energieimportabhängigkeit muss die Energieeffizienz deutlich gesteigert und die Nutzung erneuerbarer Energien stark ausgeweitet werden. Das Land verfügt über große Energieeffizienzpotentiale und über gute natürliche Bedingungen für die Nutzung erneuerbarer Energien. Bislang zählt die Ukraine zu den Ländern mit geringer Energieeffizienz, und der Anteil von erneuerbaren Energien am Primärenergieverbrauch betrug 2006 nur 1,2 Prozent.

Die Energieeffizienz hat sich seit 2000 zwar erhöht. 2007 schnitt die Ukraine mit 0,41 Kilogramm Öläquivalent pro US-Dollar sogar erstmals besser ab als Russland (0,42 kgoe/US-\$).³⁰ Dies war jedoch in erster Linie Ergebnis gesteigerter ausländischer Direktinvestitionen. Die Entwicklung blieb nicht nur weit hinter den wirtschaftlichen Erfordernissen, sondern auch hinter der Entwicklung der ostmitteleuropäischen EU-Staaten zurück. So waren die Volkswirtschaften Polens (0,18 kgoe/US-\$) und der Slowakei (0,2 kgoe/US-\$) zum gleichen Zeitpunkt bereits doppelt so effizient.

Große Effizienzpotentiale liegen in der kommunalen Wärmeversorgung (Fernwärmesysteme) und im Gebäudebereich. Da die Energiepreise seit 2006 stetig steigen, werden Investitionen in Energieeffizienz zwar grundsätzlich attraktiver. Gerade in der kommunalen Wärmeversorgung und im Gebäudebereich sind jedoch Investitionen für private Investoren aufgrund einer langen Amortisationszeit immer noch nicht attraktiv. Hinzu kommen die Risiken durch die unsicheren ukrainischen Investitionsbedingungen. Die Erfahrungen in der EU zeigen, dass selbst in stabilen Marktwirtschaften gezielt Anreize gesetzt und Bedingungen für Investitionen durch Fördermaßnahmen und gesetzliche Regelungen verbessert werden müssen. Außerdem ist der Markt für Energieeffizienz auf der Nachfrageseite höchst zersplittert. Er lässt sich nicht durch einige Großinvestitionen erschließen, sondern nur durch eine Vielzahl kleinerer Investitionen, an deren Finanzierung Banken oft wenig Interesse haben. Auch hier ist daher die Politik gefragt, entsprechende Instrumente zu entwickeln und umzusetzen.

Bereits seit Ende der 1990er Jahre gibt es in der Ukraine Fördermechanismen für Investitionen in die Stromerzeugung aus erneuerbaren Energien, u.a. einen Innovationsfonds. Diese Mechanismen waren jedoch intransparent, wurden zum Teil zweckentfremdet und führten nicht zu nennenswerten Ergebnissen. Für eine gezielte Erschließung der Effizienzpotentiale fehlte es vor allem an entsprechenden wirtschaftlichen Anreizen, rechtlichen und institutionellen Rahmenbedingungen sowie an politischem Willen, diese Bedingungen zu schaffen. Insbesondere die hochverschuldeten kommunalen Energieversorger wären von einer durchgreifenden Reform in diesem Bereich betroffen. Unpopuläre Preiserhöhungen sowie Abschaltungen zahlungsunwilliger oder -unfähiger Verbraucher wären ebenfalls notwendig.

Im Jahr 2006 hat die ukrainische Regierung der Energieeffizienz und den erneuerbaren Energien eine höhere Priorität eingeräumt. Sie gründete eine Nationale Energieagentur nach dem Vorbild entsprechender Agenturen der EU-Staaten und unterstellte

³⁰ Bezogen auf Dollarpreise im Jahr 2000; IEA, Selected Indicators for Ukraine, <www.iea.org/stats/indicators.asp?COUNTRY_CODE=UA>.

diese direkt dem Ministerkabinet. Sie soll für die Umsetzung der staatlichen Energieeffizienzpolitik sowie der Maßnahmen zur Nutzung erneuerbarer Energien sorgen, ein System zum Monitoring der Energieerzeugung errichten und die Einhaltung von Energieverbrauchsnormen überwachen. Die Agentur trat jedoch zunächst wenig in Erscheinung, und ihre Leitung war, wie viele andere Posten hochrangiger Institutionen, Spielball politischer Intrigen. Inzwischen ist sie in verschiedenen internationalen Capacity Building-Projekten zu Energieeffizienz und erneuerbaren Energien der ukrainische Kooperationspartner. Ihre internationalen Partner sind unter anderem die Europäische Investitionsbank (EIB), die EBRD, die KfW sowie die Energieagenturen der Niederlande und Schwedens.

Auch die EU setzt sich für eine Reform des ukrainischen Energiesektors ein. Im Rahmen der EU-Nachbarschaftspolitik arbeitet eine Reihe von EU-Staaten in gemeinsamen Projekten mit der Ukraine an der langfristigen Angleichung der ukrainischen Gesetzgebung für den Energiemarkt an die der EU. 2008 haben die EU und die Ukraine zudem eine Road Map für Energieeffizienz und erneuerbare Energien vereinbart. Neben der Rechtsangleichung erklärt diese die Steigerung der Energieeffizienz im Gebäudesektor zur Priorität. Die Messung und Abrechnung des Energieverbrauchs privater Haushalte soll verbessert werden. Schließlich sollen in der Ukraine Energie-Audits eingeführt werden.

Ebenfalls 2008 beschloss die ukrainische Regierung steuerliche Vergünstigungen für Investitionen in energieeffiziente Technologien und ein neues staatliches Programm für Energieeffizienz für den Zeitraum 2010–2015. Allerdings hängt die Umsetzung der im Programm vorgesehenen Maßnahmen sowie auch weiterer verabschiedeter Programme für einzelne Sektoren wesentlich von der Bereitstellung entsprechender finanzieller Mittel, insbesondere aus dem Staatshaushalt, ab.



Kraft-Wärme-Kopplung? Dniprovskij-Metallurgiekombinat in Dniprodzeržynsk

Erfolge gibt es bei der Förderung von Anlagen der Kraft-Wärme-Kopplung (KWK). Diese nutzen Energiere Ressourcen besonders effizient. Die geschaffene spezifische Förderregelung sieht nicht nur, in Anlehnung an Regelungen in verschiedenen EU-Staaten, erhöhte Preise für die Einspeisung von Strom aus KWK-Anlagen ins Netz vor, vor allem zu Hochlastzeiten, sondern regelt auch die Priorität der Netzeinspeisung von KWK-Strom. Damit sind Voraussetzungen für den Bau und den Betrieb entsprechender Anlagen geschaffen, was auch der Reorganisation der Fernwärmeversorgung förderlich sein kann.

Seit 2009 wird ein neues Rahmengesetz zur Erhöhung der Energieeffizienz diskutiert, das Anreize setzen und die Bedingungen für Energieeffizienzsteigerungen in allen Bereichen der Volkswirtschaft und in den privaten Haushalten verbessern soll. Ziel eines solchen Gesetzes müsste nicht zuletzt sein, die fortbestehenden Quersubventionierung von Energiepreisen abzuschaffen und die Anhäufung von Zahlungsrückständen zu verhindern. Damit werden unmittelbar soziale und kommerzielle Interessen berührt, was unter den politisch instabilen Bedingungen in der Ukraine ein gemeinsames Vorgehen erschwert.

Ebenfalls seit 2009 gilt eine neue Berechnungsmethode bei den Einspeisetarifen für erneuerbare Energien, die im Rahmen der Ergänzung des Energiewirtschaftsgesetzes eingeführt wurde.³¹ Die neuen „grünen Tarife“ sollen bis 2030 gelten. Die dadurch möglichen Einspeisetarife liegen teilweise über den in der Bundesrepublik geltenden Sätzen. Das neue Gesetz sieht nun auch „grünen Tarife“ für kleine Wasserkraftwerke vor, was sowohl für die Wiederinstandsetzung kleiner Wasserkraftwerke z.B. in den Karpaten als auch für den Neubau Anreize setzt. Auch der Netzzugang für Strom aus erneuerbaren Energien wurde geregelt,³² und es gibt einen Mustervertrag der Regulierungsbehörde für den Netzanschluss. Die Praxis wird zeigen, ob die neuen Regelungen tatsächlich zu mehr Investitionen in den Ausbau erneuerbarer Energien führen. 2009 wurde auch ein neues Gesetz zur Förderung von Biokraftstoffen verabschiedet.³³ Insbesondere der Biomasse wird aufgrund der ausgedehnten landwirtschaftlich nutzbaren Flächen ein großes Potential zugeschrieben.

Dies alles ändert jedoch nichts daran, dass in der Ukraine weiter nicht in erster Linie Energieeffizienz und erneuerbare Energien als Schlüssel zur Verringerung der Importabhängigkeit gesehen werden, sondern eine Diversifizierung der Importe von Erdöl und Erdgas sowie der Zugang zu neuen Pipelines.³⁴

Die Finanzierung von Effizienzinvestitionen durch Kyoto-Mechanismen

Während die Ukraine die rechtlichen Rahmenbedingungen für Energieeffizienz und erneuerbare Energien nur zögerlich entwickelte, hat sie die Möglichkeiten der flexiblen Mechanismen des Kyoto-Protokolls zur Finanzierung von Investitionen frühzeitig erkannt. Sie hat bereits früh Regelungen für *Joint Implementation*-Projekte festge-

³¹ Nr. 1220-VI vom 1.4.2009. Quelle: Arzinger, Energy Law Guide. Kyiv 2009.

³² Durch den Regierungsbeschluss Nr. 126, 2009; Arzinger, Energy Law Guide. Kyiv 2009.

³³ Nr. 1391-VI vom 21.05.2009; Arzinger, Energy Law Guide. Kyiv 2009.

³⁴ Exemplarisch: Diversification Projects in Ukraine's Energy Sector: Progress, Problems, and Ways of Implementation, in: National Security & Defence, 6/2009, S. 2–53.
<www.uceps.org/eng/files/category_journal/NSD110_eng.pdf>.

legt. Der *Joint Implementation*-Mechanismus ermöglicht es Industriestaaten, sich Investitionen in die Senkung von Treibhausgasemissionen in anderen Staaten als eigene Emissionsreduktion anrechnen zu lassen. Die Ukraine kann so die ihr fehlenden Gelder für Effizienzinvestitionen aus dem Ausland heranziehen. Ukrainische und ausländische Unternehmen haben für eine Vielzahl solcher Projekte beim ukrainischen Umweltministerium eine Genehmigung beantragt. 20 Projekte waren Ende 2009 bereits registriert,³⁵ einige werden schon umgesetzt. Ein Beispiel ist die Nutzung des bisher in die Umwelt abgegebenen Methans des Kohlebergbauunternehmens *A.F. Zasjadko* zur Strom- und Wärmeerzeugung. Durch das Projekt, das gemeinsam mit japanischen, niederländischen und Schweizer Investoren umgesetzt wird, vermindern sich die CO₂-Emissionen bis 2012 um fast sechs Millionen Tonnen.³⁶ Das Potential insbesondere für Energieeffizienzprojekte ist jedoch bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Allerdings muss das allgemeine Investitionsklima gut und der jeweilige ukrainische Projekteigner zuverlässig sein, damit solche Projekte Erfolg haben.

Einen Zufluss ausländischen Kapitals verspricht sich die Ukraine auch von einem weiteren im Kyoto-Protokoll vorgesehenen Mechanismus - von den „grünen Investitionen“ (green investment scheme). Die Ukraine kann nicht genutzte Treibhausgas-Emissionsrechte (Assigned Amount Units, AAUs) an andere Staaten zu verkaufen, wenn sie sich verpflichtet, den Erlös in den Klimaschutz zu investieren, etwa in Energieeffizienzmaßnahmen oder in den Ausbau erneuerbarer Energien.



Der Zasjadko-Kohleschacht in Donec'k

³⁵ <http://ji.unfccc.int/JI_Projects/ProjectInfo.html>.

³⁶ <http://ji.unfccc.int/JI_Projects/DB/DA22OPURGI092XUFLIK0INB5GIYEGA/Determination/TUEV-SUED1207051469.52/viewDeterminationReport.html>.

Folgt man gängigen Prognosen der Emissionsentwicklung in der Ukraine, so könnte das Land bis 2012 rein rechnerisch bis zu einer Milliarde AAUs verkaufen. Bei einem angenommenen Marktpreis von zehn Euro pro AAU könnte die Ukraine bis zu zehn Milliarden Euro für die Emissionsreduktion erhalten.³⁷ Insbesondere Staaten, die ihre Reduktionsziele bis 2012 mit anderen Instrumenten nicht erreichen werden, sind am Kauf der AAUs interessiert. 2009 hat die japanische Energieagentur im Auftrag ihrer Regierung bereits entsprechende Rechte der Ukraine gekauft.

Fazit

Die Hoffnung auf grundlegende Umgestaltung war nach der Orangen Revolution auch im Energiesektor groß. Die Erwartungen sind nicht erfüllt worden. Zwar gibt es einige Erfolge; so wurden etwa die Voraussetzungen zur Nutzung der Kyoto-Mechanismen geschaffen. Viele Reformen in der Energiewirtschaft, die bereits vor 2004 für notwendig befunden worden sind, wurden jedoch weiter verschleppt. Insbesondere wurde das Ende der subventionierten Energiepreise verzögert, was Investitionen in neue, energieeffiziente Technologien und die Verringerung der Abhängigkeit von Energieimporten verhindert hat. Dies hat enorme Kosten verursacht und die Wettbewerbsfähigkeit der ukrainischen Wirtschaft geschwächt.

So sind die Aufgaben klar, vor denen der neue Präsident Janukovyč steht. Die Subventionierung der Energiepreise muss beendet werden; soziale Probleme infolge von Tarifierhöhungen können durch direkte Hilfen für einkommensschwache Haushalte abgefedert werden. Die Strukturen der Energiewirtschaft müssen transparenter werden. Dazu gehört insbesondere die effiziente Reorganisation der Staatsholding *Naftohaz Ukrainy* und der Transitgesellschaften für Erdgas und Erdöl sowie der staatlichen Kohleproduktion. Außerdem muss die Unabhängigkeit der ukrainischen Regulierungsbehörde gewährleistet werden. Auf diese Weise kann und muss das *rent-seeking* eingedämmt werden, von dem nur wenige profitieren, das aber enormen volkswirtschaftlichen Schaden anrichtet.

³⁷ Georg Zachmann: Energieverbrauch in der Ukraine: Weniger ist mehr, in: Newsletter der Deutschen Beratergruppe, 11/2009, <www.beratergruppe-ukraine.de/?content=publikationen/newsletter>.

Simon Pirani

Am Tropf

Die Ukraine, Russland und das Erdgas

Die Ukraine hat ein Erdgasproblem. Die ukrainische Volkswirtschaft ist eine der energieintensivsten der Welt und fast die Hälfte des Primärenergieverbrauchs fällt auf Erdgas. Doch nicht nur der Verbrauch ist enorm, auch die Abhängigkeit von Importen ist groß. Konflikte mit dem Hauptlieferanten Russland sind an der Tagesordnung. Die jüngsten Verträge könnten das postsowjetische Politikgeschacher durch marktwirtschaftliche Handelsbeziehungen ersetzen. Doch in der Wirtschaftskrise zeigen sich die fatalen Folgen verzögerter Reformen: Die Gasrechnungen bringen die Ukraine an den Rande des Staatsbankrotts.

Seit der Auflösung der UdSSR Ende 1991 hat sich in der ukrainischen Volkswirtschaft viel verändert: Der Dienstleistungssektor ist gewachsen, die Handelsverflechtung mit Westeuropa hat zugenommen. Doch der Erdgasverbrauch ist weiter riesig, die Wirtschaft äußerst energieintensiv und die Abhängigkeit von Importen groß.¹ Und obwohl sich die Ukraine in den vergangenen zwanzig Jahren politisch und wirtschaftlich von Russland entfernt hat, verläuft die wichtigste Pipeline für den Erdgastransport von Russland nach Westeuropa weiter über die Ukraine. Vier Fünftel des Erdgases, das durch die zu sowjetischer Zeit erbauten Pipelines nach Westeuropa geliefert wird, werden durch die Ukraine geleitet, das restliche Fünftel durch Belarus. Diese gegenseitige Abhängigkeit ist konfliktträchtig, wie zuletzt die Auseinandersetzung im Winter 2008/2009 zeigte.

Die Wurzeln der Problems liegen in der spätsowjetischen Ära. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Gasförderung in der Ukraine noch ein Schlüsselfaktor für das sowjetische Wirtschaftswachstum. In den 1950er Jahren wurde auf ukrainischen Gasfeldern fast die Hälfte der sowjetischen Gesamtproduktion von jährlich fünf bis sechs Milliarden Kubikmetern gewonnen. In den 1960er Jahren lag der Ertrag der zentralukrainischen Lagerstätte Šebelinka sogar erheblich höher und erreichte 1975 einen Spitzenwert von 68,7 Milliarden Kubikmetern. Das waren 23,8 Prozent der sowjeti-

Simon Pirani (1957), PhD., leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter am Oxford Institute for Energy Studies

¹ Nach offiziellen ukrainischen Angaben ist die Energieintensität – das Verhältnis von eingesetzter Energie zu erwirtschaftetem Bruttoinlandsprodukt – um mehr als das Zweieinhalbfache (2,61) höher als im weltweiten Durchschnitt, in Russland liegt sie um das 2,47fache darüber, Polen liegt genau im Durchschnitt; Energy Strategy of Ukraine for the Period Until 2030. Kiev 2006, S. 9. – Der ukrainische Energiemix stellt sich so dar: 47% Erdgas, 23,6% Kohle, 16,2% Atomenergie, 12,4% Erdöl und 0,9% erneuerbare Energien; IEA: Ukraine Energy Policy Review 2006. Paris 2006, S. 75–77.

schen Fördermenge. Doch damals hatte die Förderung auf den großen westsibirischen Gasfeldern bereits begonnen. In den 15 Jahren bis zur Auflösung der Sowjetunion stieg die Produktion in Sibirien kontinuierlich, während sie in der Ukraine ständig sank, bis auf etwa 20 Milliarden Kubikmeter im Jahr.

In der Endphase der sowjetischen Geschichte widerfuhr der Ukraine Übles: Die Wirtschaft verschlang immer mehr Erdgas – der Verbrauch stieg auf 118,8 Milliarden Kubikmeter im Jahr 1990 –, und gleichzeitig wurde Gas aus ukrainischer Förderung immer mehr durch solches aus Westsibirien und Zentralasien ersetzt. Der Importanteil stieg daher von 56 Prozent im Jahr 1985 auf 81 Prozent 1992.² Seither ist er zwar stetig gefallen, befindet sich aber mit 70 bis 72 Prozent in den Jahren 2006 bis 2008 immer noch auf hohem Niveau.

In den 1990er Jahren stützte Russland mit relativ billigen Lieferungen riesiger Gasmenngen an die Ukraine einen schwachen Staat, dem soziale Unruhen und in den Augen mancher gar ein Zusammenbruch drohten. Weil das innersowjetische Verrechnungssystem zusammengebrochen war, musste die Ukraine die Lieferungen in harter Währung bezahlen. Da in der Ukraine Gasrechnungen nicht beglichen werden konnten, häufte der ukrainische Importeur trotz der niedrigen Preise einen wachsenden Schuldenberg an. Zudem wurde für den Transit nach Westeuropa bestimmtes Gas gestohlen. Russland drängte die Ukraine, die Rechnungen durch die Übergabe von Infrastruktureinrichtungen zu begleichen.

Am rasantesten wuchsen die Schulden unmittelbar nach der Unabhängigkeit der Ukraine. Allein in den Jahren 1991–1994 kamen zwischen vier und 4,5 Milliarden Dollar Schuldlast hinzu. Hätte die Wirtschaftskrise den Gasverbrauch nicht sinken lassen – von jährlich 118,8 Milliarden Kubikmetern im Jahr 1990 um 29 Prozent auf 85,8 Milliarden Kubikmeter im Jahr 1996 – wären die Schulden noch schneller gewachsen. Verschärft wurde das Problem durch den gängigen Tauschhandel. Russland beglich etwa die Gebühren für den Gastransit mit Gaslieferungen, und die Ukraine lieferte für zentralasiatisches Gas Industriegüter. Obwohl nach der Abwertung des Rubels 1998 solche Bartergeschäfte zwischen den ehemaligen Sowjetrepubliken immer seltener wurden, blieb zwischen Russland und der Ukraine das Arrangement „Erdgas gegen Transit“ bis 2006 bestehen.³

1994 begannen sich die Volkswirtschaft und der Staatshaushalt der Ukraine allmählich zu stabilisieren. Die wichtigsten politischen Institutionen kamen nun ihren Aufgaben nach. Der Energiesektor hingegen wurde kaum reformiert, von der Umsetzung einer Energiestrategie ganz zu schweigen. Den Erdgassektor dominierten einflussreiche privatisierte Handelsgesellschaften.⁴

² Jonathan Stern: *Soviet Natural Gas Development to 1990. The Implications for the CMEA and the West*. Lexington, Mass. 1980, S. 26–30. – IEA: *Natural Gas Transportation and Regulation*. Paris 1994, S. 335. – Simon Pirani: *Ukraine's Gas Sector*. Oxford 2007, S. 17f.

³ Pirani, *Ukraine's Gas Sector* [Fn. 2], S. 18–21. – Gregory V. Krasnov, Josef C. Brada: *Implicit Subsidies in Russian-Ukrainian Energy Trade*, in: *Europe-Asia Studies*, 5/1997, S. 825–843, hier S. 828. – IEA, *Ukraine Energy Policy Review 2006* [Fn. 1], S. 62–64.

⁴ Für den Erdgasimport war dies ab 1996 die russländische *Itera*, die ab 1998 den gesamten Gasimport abwickelte. Ausgenommen waren lediglich jene Gaslieferungen, mit denen *Gazprom* die Transitgebühren beglich. Ab 1999 versorgte *Itera* die Ukraine mit Gas aus Turkmenistan; Jonathan Stern: *The Future of Russian Gas and Gazprom*. Oxford 2005, S. 73f. – Pirani, *Ukraine's Gas Sector* [Fn. 2], S. 20–22.

In dem Chaos nach dem Zusammenbruch der sowjetischen Branchenorganisationen war die Kontrolle über die Gaslieferungen an die Industrie eine bedeutende Machtressource. Aus einigen der Handelsgesellschaften entwickelten sich später die mächtigsten Geschäftsimperien der Ukraine. Die Expansion dieser Gruppen fördert ein 1996 eingeführtes Konzessionssystem im Gashandel: Ausgewählte Gesellschaften erhielten in ihnen zugeteilten Regionen der Ukraine das Exklusivrecht für den Import und den Verkauf von Erdgas. Diese Geschäftsbereiche wurden von der Weiterleitung und der Gasverteilung getrennt. Auf dieses Modell hatte vor allem die Weltbank gedrungen, da es das staatliche Monopol brechen sollte.

Tatsächlich aber begünstigte es die Entstehung eines Handelskartells. Die Aufsichtsbehörden arbeiteten schlecht oder gar nicht, und die Zahlungsrückstände nahmen überhand. Mit den Handelsgesellschaften verbundene Wirtschaftsgruppen profitierten von Abnehmerverträgen, bei denen Erdgas gegen Waren oder Dienstleistungen getauscht wurden (Barter und Tolling), und erwarben durch die Umwandlung von Verbindlichkeiten in Beteiligungen Industrieanlagen. Dieses System wurde zum Inbegriff postsowjetischer Korruption. 1998 wurde es nach zwei Jahren aufgegeben. An die Stelle der Handelsgesellschaften trat das vertikal integrierte Staatsunternehmen *Naftohaz Ukraïny*. *Naftohaz* ist fast für die gesamte Förderung und den Transport von Erdgas und Erdöl sowie die Gaslieferung und -verteilung zuständig.⁵



Modernisierungsbedarf

⁵ Margarita Balmaceda: *Energy Dependency, Politics and Corruption in the Former Soviet Union. Russia's Power, Oligarchs' Profits and Ukraine's Missing Energy Policy*. 1995–2006. London 2006, besonders S. 45–61.

Gewinnung, Import, Verbrauch

Seit dem Jahr 2000 haben sich Erdgasaufkommen und -verbrauch in der Ukraine stabilisiert. In den Jahren 2003–2008 lag der Verbrauch durchschnittlich bei 73,6 Milliarden Kubikmeter. Rund ein Drittel verbrauchte die Industrie – davon 40 Prozent die Metallindustrie und fast ebensoviel die chemische Industrie – ein knappes Drittel private und öffentliche Endverbraucher; gut zehn Prozent gingen in den Fernwärmebereich, weitere rund zehn Prozent in den Energiesektor. Im Jahr 2006 stiegen die Gaspreise und der Verbrauch sank leicht. Ein erheblicher Rückgang war aber nur 2009 zu verzeichnen, als der Industrieverbrauch wegen der Wirtschaftskrise einbrach.

Tabelle 1 : Die Erdgasbilanz der Ukraine, ohne Transit, in Milliarden Kubikmeter⁶

	2006	2007	2008	2009*	2010**
Aufkommen					
Import	54,5	50,1	47,2	28,5	32,5
Inlandsgewinnung	20,7	20,7	20,1	20,5	20,5
Verbrauch					
Industrie	24,3	25,8	23,2	12	15
Energiesektor	8,6	8,4	7,5	4	5
Fernwärme	12,8	10,5	10	9,7	10
Private und öffentliche Endverbraucher	21,4	19,1	19,6	18,3	18
„Technisches Gas“ ***	8,1	7	7	4,5	5
Gesamt	75,2	70,8	67,3	48,5	53

* Schätzung ** Hochrechnung *** für Kompressorstationen an den Pipelines

Quellen: Ukrainisches Energieministerium ; Énergobiznes; eigene Hochrechnungen

⁶ Die Statistik des Energieministeriums spiegelt noch den integrativen Charakter des früheren sowjetischen Gasversorgungssystems wider und nennt daher das Gesamtvolumen, das in das ukrainische System gelangt und es wieder verlässt, sowie Mengen, die zur Lagerung hineingepumpt und wieder entnommen werden. Die Importzahlen wurden der Einfachheit halber vom Autor extrapoliert. Die vollständige Bilanz, einschließlich der Gasmengen, die durch die Ukraine in andere Zielländer geleitet werden, findet sich in: Simon Pirani: Ukraine. A Gas Dependent State, in: Simon Pirani (Hg.): Russian and CIS Gas Markets and Their Impact on Europe. Oxford 2009, S. 98.

Obwohl die Ukraine erhebliche Mengen Erdgas fördert – rund 20 Milliarden Kubikmeter im Jahr – kann sie mit diesem Gas aus der Inlandsgewinnung nur ein Viertel des Verbrauchs decken.⁷ Die übrigen drei Viertel müssen aus oder zumindest via Russland importiert werden. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre belieferte Turkmenistan, vermittelt durch Handelsgesellschaften, die Ukraine mit dem benötigten Erdgas. Russland strich lediglich Transitgebühren ein. Ab 1999 kaufte *Naftohaz Ukrainy* das benötigte Erdgas bereits an der turkmenischen Grenze und ließ es von Handelsgesellschaften, in erster Linie *Itera*, durch Russland befördern. Erst im Jahr 2005 gelang es Russland, die direkten Erdgasgeschäfte zwischen der Ukraine und Turkmenistan zu unterbinden.

Transitland Ukraine

Russland versucht seit Mitte der 1990er Jahre das Gastransitsystem der Ukraine und anderer Nachbarstaaten in Besitz zu nehmen oder zumindest unter seine Kontrolle zu bringen. Kommerzielle und geopolitische Interessen sind dabei eng miteinander verquickt. Einige ukrainische Regierungen waren durchaus versucht, entsprechende Angebote anzunehmen, lehnten sie schließlich aber doch ab. Zu groß war der Widerstand in der Ukraine und zu gefährlich erschien es, einen so wichtigen Trumpf aus der Hand zu geben. Gleichzeitig haben es alle ukrainischen Regierungen versäumt, ausreichend Rücklagen für den Unterhalt und die Modernisierung der Transitinfrastruktur zu bilden. Nachdem das Pipelinekonsortium, auf das sich die Ukraine und Russland 2002 verständigt hatten, nicht zustande kam, begann Russland sich auf alternative Exportrouten zu konzentrieren. Die Orange Revolution 2004 verlieh diesem Ansinnen zusätzlich Auftrieb. Wenn Ende 2011 das erste Gas durch die Ostseepipeline von Russland nach Deutschland fließen wird, ist dies das erste greifbare Ergebnis dieser Politik.

Das ukrainische Erdgastransportsystem ist mit einer jährlichen Aufnahmekapazität von 280 Milliarden Kubikmetern und einer Abflusskapazität von 175 Milliarden Kubikmetern eines der größten der Welt. Die Ukraine verfügt außerdem – nach Russland – über das zweitgrößte unterirdische Gasspeichersystem Europas: Ein Großteil der Speicher, die 34 Milliarden Kubikmeter Erdgas aufnehmen können, liegt unweit der ukrainischen Westgrenze – und damit nah an den ostmitteleuropäischen Märkten.

In den Jahren 2000–2006 transportierte die Ukraine durchschnittlich 129 Milliarden Kubikmeter aus Russland kommendes Erdgas. Der Löwenanteil von 113 Milliarden Kubikmeter ging nach Westen, weitere 13 Milliarden wurden nach Moldova und über ukrainisches Territorium nach Südrussland transportiert. 2007 machte Russland dann aber mit der Umgehung der Ukraine ernst und stellte den Gastransit an Kunden in Südrussland durch die Ostukraine ein, so dass das Transitvolumen auf 115 Milliarden Kubikmeter fiel. Der Rückgang des europäischen Verbrauchs 2009 ließ es weiter auf geschätzte 90 Milliarden Kubikmeter sinken.⁸

⁷ Siehe hierzu die Karte in 1 Einschub III in diesem Band.

⁸ Das Gesamttransitvolumen fiel nach den neuesten verfügbaren Zahlen in den ersten neun Monaten des Jahres 2009 auf 64,9 Mrd. m³, im gleichen Zeitraum waren es 2008 noch 89,9 Mrd. m³ gewesen.

Nachdem das Tauschgeschäft „Gas gegen Transit“ 2005 beendet wurde, erhält die Ukraine jährlich in den kommenden Jahren jährlich zwischen 1,5 und 2,2 Milliarden Dollar Transitgebühren. Damit konnte sie ein Viertel bis ein Drittel ihrer Rechnungen für Erdgaslieferungen aus Russland bezahlen, die sich auf 3,2 (2005) bis 8,4 Milliarden (2008) Dollar beliefen.⁹

Die ukrainische Energiepolitik

Die im Jahr 2006 verabschiedete ukrainische Energiestrategie strebt eine Verringerung der Importabhängigkeit an. Bis 2030 soll die Energiegewinnung aus der Atomkraft, aus heimischer Kohle und aus in der Ukraine gefördertem Gas verdoppelt werden. Zudem setzt die Energiestrategie ein ehrgeiziges Effizienzziel. Bis 2030 soll der Mehrverbrauch gedämpft werden: Bei einer Verdreifung des BIP soll der Energieverbrauch nur um die Hälfte steigen. Damit würden insgesamt 223 Millionen Tonnen Erdöläquivalent weniger verbraucht werden – was dem Anderthalbfachen des Jahresverbrauchs 2005 entspricht.¹⁰ Kritiker der ukrainischen Energiepolitik sehen das Dokument als bloße Fassade. Es fehle der politische Wille, um Gesetze und Vorschriften tatsächlich entsprechend zu ändern und die nötigen Investitionen zu tätigen. Die Internationale Energieagentur (IEA) bemängelt, dass die bloße Vorgabe von Einsparzielen keine Wirkung hat. Was fehlt, seien konkrete Maßnahmen, die zur Senkung des Energieverbrauchs führen.¹¹

Tatsächlich hat sich in den vier Jahren, seit die Strategie vorliegt, wenig getan. Der Staat verfügt nicht über die enormen Mittel, die nötig wären, um die Erschließung von Erdgasfeldern und Kohleflözen oder den Bau von Atomkraftwerken im anvisierten Umfang zu finanzieren. Er hat sich aber auch nicht intensiv darum bemüht, Investitionen anzuziehen. Bei der Energieeinsparung ist ebenfalls wenig passiert, obwohl hier mit wenig Geld einige Wirkung erzielt werden könnte. Drei Regierungswechsel, ein durch eine Pattsituation lahmgelegtes Parlament und schlechte Beziehungen zwischen dem Präsidenten und der Regierung haben darüber hinaus – nicht nur in der Energiepolitik – strategisches Denken oder Handeln blockiert.

Immerhin haben die steigenden Importpreise für Erdgas und der Konflikt mit Russland eine Reformdebatte ausgelöst. Zur Diskussion steht eine Umstrukturierung von *Naftohaz Ukraïny* und eine Anhebung der Gaspreise, die für Privatkunden, die öffentliche Hand und Fernwärmekunden nach wie vor stark subventioniert werden. Die Wirtschaftskrise, der „Gaskrieg“ vom Januar 2009 und der Druck des Internationalen Währungsfonds sowie der Europäischen Union haben den Staat veranlasst, ein Reformprogramm für den Gassektor aufzulegen. Es sieht unter anderem die Trennung der Geschäftsbereiche Transit, Produktion und Vertrieb bei *Naftohaz* vor. Des Weiteren sollen die ukrainischen Gesetze in Einklang mit den EU-Verordnungen zum Gasmarkt gebracht werden. Schließlich einigte sich die Ukraine mit internationalen Orga-

⁹ Simon Pirani: The Russo-Ukrainian Gas Dispute 2009, in: Russian Analytical Digest, 53/2009, S. 5.

¹⁰ Energetyčna stratehija Ukraïny na period do 2030 roku, <<http://mpe.kmu.gov.ua/fuel/control/uk/doccatalog/list?currDir=50505>>.

¹¹ IEA, Ukraine Energy Policy Review 2006 [Fn. 1], S. 50–59.

nisationen auf eine graduelle Gaspreiserhöhung, nach der sich der Inlandspreis bis 2011 an den Importpreis angleicht.¹²

Doch auch hier haperte es an der Umsetzung: Die Regierung hat zwar 2009 einen Gesetzesentwurf zur Reform des Gasmarkts vorgelegt, das Parlament hat ihn jedoch noch nicht verabschiedet. Auch die ersten geplanten Preiserhöhungen wurden verschoben, und bei der Umstrukturierung von *Naftohaz* sind keine Fortschritte in Sicht.

Der Erdgaskonflikt mit Russland

Der Erdgaskonflikt zwischen der Ukraine und Russland wurde seit Ende der 1990er Jahre von einem rapide steigenden Ölpreis angefeuert. Der Ölpreis stieg konstant von etwa 15 Dollar pro Barrel im Jahr 1998 auf 60 Dollar im Jahr 2006 – mit einer kleinen Pause 2002. Im Jahr 2008 schnellte der Ölpreis auf über 140 Dollar, ehe er einbrach und sich dann im Jahr 2009 bei etwa 70 Dollar stabilisierte. Der europäische Gaspreis, der in den branchenüblichen langfristigen Verträgen an die Preise von Ölprodukten und damit an den Ölpreis gekoppelt ist, und auch die Metallpreise nahmen eine ähnliche Entwicklung.

In Russland ermöglichten die Einnahmen aus dem Ölexport eine wirtschaftliche Erholung, die allerdings nahezu ausschließlich von der Ölpreisentwicklung angetrieben wurde.¹³ Der Ölboom veranlasste den Kreml, den in den 1990er Jahren weitgehend privatisierten Ölsektor wieder stärker unter staatliche Kontrolle zu bringen. Ein Höhepunkt der aggressiven Rückverstaatlichung war der Fall *Jukos*.¹⁴ Russlands Präsident Vladimir Putin redete einem Staatskapitalismus das Wort. Teil dieser neuen Politik war ein energischeres geopolitisches Auftreten Russlands.

Dieser Politikwechsel spiegelte sich auch bei *Gazprom* wider, dem staatlich kontrollierten Gasunternehmen, das fünf Sechstel der Förderung und sämtliche Exporte abwickelt. *Gazprom*, das größte Unternehmen Russlands, wurde als Flaggschiff des staatlich gelenkten Kapitalismus aussersehen und entsprechend umstrukturiert. Nachdem 2006 für *Gazprom* eine Staatsbeteiligung von 50 Prozent und einer Aktie gesetzlich festgelegt worden war, die Eigentumsvorschriften geändert und zusätzliche Aktien auf internationalen Märkten verkauft worden waren, stieg der Börsenwert auf zeitweise über 250 Millionen Dollar. Gemessen an der Marktkapitalisierung war *Gazprom* damit das drittgrößte Unternehmen weltweit. Das von Putin eingesetzte obere Management führte nun die in der internationalen Öl- und Gasbranche üblichen Marktmethoden ein.

Um *Gazprom* in ein international agierendes Energieunternehmen umzuwandeln, sollten auch die großen Preisnachteile ein Ende haben. Das betraf nicht nur die Ukraine und andere von Erdgasimporten abhängige Nachfolgestaaten der Sowjetunion, insbesondere Belarus, sondern auch die Kunden auf dem russländischen Binnenmarkt. Bereits im Jahr 2000 betrieb *Gazprom* intensives Lobbying bei der russländischen Füh-

¹² Internationale Konferenz der EU und der Ukraine zur Modernisierung des Gastransitsystems. Gemeinsame Erklärung, 23. März 2009; Regierung der Ukraine: Memorandum of Economic and Financial Policies, 31. Oktober 2008, <www.imf.org/External/NP/LOI/2008/ukr/103108.pdf>.

¹³ Zur Ölabhängigkeit Russlands siehe Roland Götz: Wirtschaftsmacht Russland. Das Öl, der Aufschwung und die Stabilität, in: OSTEUROPA, 2/2008, S. 21–32.

¹⁴ Siehe dazu die Beiträge des Schwerpunkts „Der Fall Jukos“, in: OSTEUROPA, 7/2005, S. 5–102.

rung, um eine Beendigung der Preisnachlässe gegen den zu erwartenden Widerstand durchzusetzen. Dieser Widerstand kam nicht nur aus der Industrie, für die reduzierte Gaspreise eine wichtige Subvention darstellt, sondern auch von Politikern, die Unruhen befürchteten, da große Teile der Bevölkerung billiges Gas – ebenso wie günstige Mieten, Strom und andere Dienstleistungen – als eine Art Sozialhilfe betrachten.

Je höher der europäische Gaspreis stieg, desto größer wurde die Kluft zu den Preisen für die Ukraine. Zwar zahlte die Ukraine 2007 erstmals nicht mehr weniger als die Hälfte des europäischen Preises (Tabelle 2). Die absolute Differenz war jedoch 2008 größer denn je.

Tabelle 2: Importpreise für Erdgas aus Russland, in US-\$ pro 1000 m³

	2004	2005	2006	2007	2008
Europäischer Importpreis	143	189	247	254	368
Europäischer Importpreis an der russländisch-ukrainischen Grenze	116	158	210	216	327
Ukrainischer Importpreis	50	50–80	95	130	179
Differenz	66	78–108	115	86	148

Quellen: Die ukrainischen Importpreise beruhen auf Angaben von *Gazprom* und *Naftohaz Ukraïny*. Bei den unveröffentlichten europäischen Importpreisen und den Transitzkosten handelt es sich um gerundete Schätzungen.

Die profitorientierten *Gazprom*-Manager betrachteten diese Differenz als entgangenen Gewinn. Bereits um das Jahr 2005 setzte sich in Kiew und Moskau auch in der politischen Führung die Überzeugung durch, dass die ehemaligen Sowjetrepubliken den gleichen Gaspreis – abzüglich natürlich der höheren Transitzkosten – zahlen sollten wie die westeuropäischen Staaten. Im November 2006 beschloss die Regierung in Moskau, dass die Preise auch auf dem russländischen Binnenmarkt bis 2011 auf europäisches Niveau gehoben werden sollen.¹⁵

Gegenstand der Gaskonflikte der letzten Jahre war daher vor allem die Frage, wie und wann die Differenz zwischen dem ukrainischen Importpreis und dem um die Transportkosten bereinigten europäischen Preis auszugleichen sei. Doch ging es natürlich nicht nur um den Preis. Die Eskalation der Auseinandersetzung hatte auch politische Ursachen. Der Kreml hatte den von 1994–2004 amtierenden ukrainischen Präsidenten Leonid Kučma als – wenngleich bisweilen schwierigen – Verbündeten betrachtet und es vermieden, den schwelende Gaskonflikt mit Kiew hoch zu kochen. Diese Haltung ändert sich mit der Orangen Revolution im Dezember 2004. Der Erfolg der Kiewer Straßenproteste verunsicherte die russländische politische Elite, die ebenfalls Unruhen fürchtete. Auch war Moskau über den Aufstieg Viktor Juščenkos zum Präsidenten

¹⁵ Siehe die Verfügung der föderalen Tarifbehörde „Ob utverzdenii Položenija opredelenij formuly optovoj ceny na gaz. Zum politischen Entscheidungsprozess siehe auch Jonathan Stern: The Russian Gas Balance to 2015: difficult years ahead, in: Pirani, Russian and CIS Gas Markets [Fn. 7], S. 54–92, hier S. 73.

verärgert, der angekündigt hatte, die Ukraine in die NATO und die EU zu führen. Im Februar 2005 ernannte Juščenko dann Julija Tymošenko zur Premierministerin. Sie hatte in den 1990er Jahren im Gashandel viele Millionen verdient, war Energieministerin gewesen und machte keinen Hehl daraus, dass sie die Lizenzen zum Gasimport, die *Gazprom* mit den unter Kučma eingesetzten Energiekadern vergeben hatten, aufheben wollte. So deckte sich Moskaus politisches Ziel, Juščenko und Tymošenko zu schwächen, mit den kommerziellen Interessen von *Gazprom*.

Dass der politische Faktor eine große Rolle spielte, zeigt ein Vergleich des Konflikts zwischen Moskau und Kiew mit jenem zwischen Moskau und Minsk. Auch der Streit um die Erhöhung der Gaspreise für Belarus auf westeuropäisches Niveau war in den Jahren 2004 und 2007 eskaliert.¹⁶ Als Minsk *Gazprom* 2007 erlaubte, eine 50-Prozent-Beteiligung am belarussischen Erdgastransportsystem zu erwerben, gelang eine Einigung auf einen Zeitplan für die Steigerung der belarussischen Importpreise, der Minsk deutlich mehr Zeit lässt als Kiew. Doch nicht nur das: Der reale belarussische Importpreis lag zudem bisher unter dem in diesem Zeitplan festgelegten. Im Jahr 2009, als die Ukraine und Belarus 80 Prozent des europäischen Preises zahlen sollten, wurden Belarus zusätzlich etwa 40–50 Dollar pro 1000 Kubikmeter Erdgas nachgelassen.¹⁷

Intransparenz durch Zwischenhändler

Zu den beiden zentralen Ursachen des Erdgasstreits zwischen Moskau und Kiew kamen immer wieder Interessenkonflikte in Zusammenhang mit der Organisation des Erdgasimports und -transports sowie den daran beteiligten Unternehmen. Ein im Oktober 2001 abgeschlossenes zwischenstaatliches Abkommen zwischen der Ukraine und Russland legte zum einen fest, dass der Ukraine die Gebühren für den Transit von Erdgas nach Westeuropa nun offiziell in Form von Gaslieferungen erstattet werden und dass sie das zusätzlich benötigte Gas in Turkmenistan beziehen sollte. Zum anderen sollte mit dem Abkommen durch vertraglich geregelte Preise für Entnahmen aus den Transitpipelines dem Erdgasdiebstahl und durch einen Zoll auf Reexporte dem unerlaubten Wiederverkauf ein Riegel vorgeschoben werden.

Das Abkommen ermöglichte es *Gazprom*, erneut *Itera* als Subunternehmer damit zu beauftragen, das für die Ukraine bestimmte Erdgas an der turkmenischen Grenze zu kaufen, es durch die *Gazprom* gehörenden Pipelines an die ukrainische Grenze zu leiten und es dort wiederzuverkaufen. In den 1990er Jahren hatte sich *Gazprom* mit der Vergabe des Auftrags an *Itera* vor allem das Geldeintreiben in der Ukraine erspart. In dem Maße allerdings in dem seit 1998 die Gaspreise stiegen und die Zahlungsmoral mit dem wirtschaftlichen Aufschwung wuchs, wurde der Gashandel zum lukrativen Geschäft für *Itera*. Wegen undurchsichtiger Eigentümerstrukturen, ungeklärter Verbindungen zu einzelnen *Gazprom*-Managern und der wirtschaftlichen Aushöhlung (asset stripping) von Gasförderunternehmen geriet das Unternehmen in die Kritik.

Im Jahr 2003 entzog das neue *Gazprom*-Management *Itera* den bereits zuvor auf die Organisation des Transit reduzierten Auftrag und vergab ihn an das Unternehmen *Eural*

¹⁶ Siehe dazu Folkert Garbe: Energische Integration? Russlands Energiekonflikt mit Belarus, in: OSTEUROPA, 4/2007, S. 65–76.

¹⁷ Genauer dazu Simon Pirani: The Impact of the Economic Crisis on the CIS Gas Sector. Oxford 2009, S. 21–23 und S. 39.

Trans Gas (ETG). Die Eigentümerstruktur der ETG war zwar keineswegs durchsichtiger als jene von *Itera*, doch Dmitrij Firtaš, der die ETG kontrollierte und später zum Dollar-Milliardär wurde, hatte gute Beziehungen zu *Gazprom*. Nach der Orangen Revolution steigerte *Gazprom* im Jahr 2005 den Druck auf die Ukraine, um höhere Preise durchzusetzen und den Gashandel in den eigenen Händen zu konzentrieren.

Eine erste Folge war, dass an die Stelle der ETG das Gemeinschaftsunternehmen *RosukrĖnergo* trat, das zu 50 Prozent *Gazprom* und zu 50 Prozent Unternehmen gehörte, die von Firtaš und anderen ukrainischen Geschäftsleuten geleitet wurden. Darüber hinaus rang *Gazprom* der Ukraine eine Vereinbarung ab, nach der Kiew turkmenisches Gas nicht mehr direkt, sondern nur noch über die Exportabteilung von *Gazprom* beziehen durfte. Damit hatte *Gazprom* die direkten Vertragsbeziehungen zwischen Turkmenistan und der Ukraine gekappt und die nach dem Volumen größte Gashandelsbeziehung des postsowjetischen Raums unter seine Kontrolle gebracht.

Auch bei den Verhandlungen über den Gaspreis Ende 2005, die vor dem Auslaufen der Jahresverträge am 31. Dezember begannen, trat *Gazprom* aggressiver auf. Das Unternehmen forderte, den Preis von 50 Dollar pro 1000 Kubikmeter auf mindestens 160 Dollar pro 1000 Kubikmeter zu erhöhen. Doch wenige Stunden vor Jahresende provozierte Russland ein Scheitern der Verhandlungen, indem es nun mindestens 230 Dollar pro 1000 Kubikmeter verlangte.¹⁸ Die Verhandlungen wurden unterbrochen und *Gazprom* stellte vom 1.–3. Januar die Lieferungen an die Ukraine ein, speiste das für den Transit nach Europa bestimmte Erdgas allerdings weiter in das ukrainische Leitungsnetz ein. Da die Ukraine jedoch einen Teil dieses Erdgases für den Eigenbedarf entnahm, sank der Druck in den Transitleitungen, und die ostmitteleuropäischen Staaten erhielten mehrere Tage reduzierte Gasmengen. Am 4. Januar schlossen dann *Gazprom*, *Naftohaz Ukraïny* und *RosukrĖnergo* ein Abkommen, und *Gazprom* nahm die Lieferungen wieder in vollem Umfang auf.

Der vereinbarte Anstieg des ukrainischen Importpreises fiel recht bescheiden aus: Die Ukraine sollte *RosukrĖnergo* im Jahr 2006 95 Dollar pro 1000 m³ für einen fast ausschließlich aus Zentralasien stammenden Gasmix zahlen. Das Abkommen sah jedoch eine deutliche Verbesserung der Konditionen des Gasgeschäfts für Russland sowie eine Stärkung der Position Firtašs vor.¹⁹ Es beendete das Bartergeschäft „Gas statt Transitgebühren“ und machte mit *RosukrĖnergo* eine Gesellschaft zum alleinigen Gasimporteure für die Ukraine, die *Gazprom* nahe steht. Vor allem verschaffte es *Gazprom* über ein Gemeinschaftsunternehmen von *RosukrĖnergo* und *Naftohaz Ukraïny*, nämlich die von der Firtaš-Gruppe kontrollierte Handelsgesellschaft *Ukrhaz-Ėnergo*, einen indirekten Zutritt zum ukrainischen Inlandsmarkt.²⁰ Schließlich legte das Abkommen sehr niedrige Tarife für die Nutzung von Gasspeichern durch *Rosukr-*

¹⁸ Angeblich hatte sich zu diesem Zeitpunkt der damalige russländische Präsident Vladimir Putin bereits persönlich in die Verhandlungen eingeschaltet. – Valerij Panjuškin, Michail Zygar': *Gazprom. Novoe russkoe oružie*. Moskva 2008, S. 160–162.

¹⁹ Das Abkommen wurde am 5.1. 2006 in der *Ukraïnska Pravda* veröffentlicht, <www2.pravda.com.ua/ru/news/2006/1/5/36448.htm>. Den Streit und das Abkommen kommentiert Jonathan Stern: *The Russian-Ukrainian Gas Crisis of 2006*. Oxford 2006. – Siehe auch A.A. Konoplianik: *Rossijsko-ukraïnskij gazovij spor: razmyšlenija po itogam Soglašenija ot 4 janvarja 2006 g.*, in: *Neft', gaz i pravo*, 3/2006, S. 43–49, und 4/2006, S. 37–47.

²⁰ *Ukrhaz-Ėnergo* stieg 2006 zum Großhändler für Industriekunden und 2007 für den gesamten ukrainischen Markt auf.

Ėnergo und *Ukrhaz-Ėnergo* fest und froh sie auf 30 Jahre ein, während die an die Ukraine zu errichtenden Gebühren für die Durchleitung von Erdgas aus Russland nach Westeuropa um rund 50 Prozent angehoben wurden.

Die Krise zeigte, dass Russland angesichts der Abhängigkeit von der Durchleitung durch die Ukraine große Probleme hatte, die Gaspreise hochzusetzen. Die Ukraine bewies, dass sie bereit wäre, die ihr aus dem Energiechartavertrag – den sie im Unterscheid zu Russland unterzeichnet hat –, erwachsenden Verpflichtungen zu verletzen, um Preissteigerungen zu verzögern. Dies übersahen die meisten westeuropäischen Politiker, die nach der Orangen Revolution möglicherweise noch mit der Ukraine sympathisierten und ungeachtet der Vielschichtigkeit des Konflikts Russland die alleinige Schuld an den Lieferproblemen gaben.

In den folgenden beiden Jahren 2007 und 2008 stieg der Gaspreis für die europäischen Kunden unaufhörlich. Da Konsens herrschte, dass der Preis für die Ukraine dem europäischen Preis abzüglich der Transportkosten entsprechen soll, mahnten viele Energieexperten an, dass nun endlich durch Energieeinsparung der Verbrauch gesenkt werden müsste. Tatsächlich investierten die Unternehmen der ukrainischen Stahlindustrie, in deren Kassen die hohen Preise auf den internationalen Rohstoffmärkten viel Geld spülte, erstmals nennenswert in Energiesparmaßnahmen.

Die Politik hingegen steckte weiter alle Energien in den Kampf um den Gashandel. Julija Tymošenko, die im Dezember 2007 erneut zur Premierministerin ernannt worden war, setzte alles daran, Firtaš, dessen wichtigste Verbündete damals Mitglieder von Viktor Janukovyčs *Partei der Regionen* waren, den lukrativen turkmenischen Liefervertrag abzunehmen und die Stellung von *Ukrhaz-Ėnergo* auf dem ukrainischen Gasmarkt zu erschüttern. Firtaš verlor diese Schlacht, vor allem weil Moskau bald signalisierte, sein Unternehmen *RosukrĖnergo* habe seinen Zweck als Zwischenhändler erfüllt, da *Gazprom* das Gas nun direkt an *Naftohaz* verkaufen würde. Dieser Sieg Tymošenkos war ein Vorbote für eine weitere Verschiebung: Im Jahr 2009 gab Moskau zu verstehen, dass Tymošenko dem Kreml als neue Präsidentin nach den Wahlen Anfang 2010 mindestens ebenso willkommen sein würde wie der offizielle Favorit Moskaus Viktor Janukovyč.

Diese enge Verflechtung von Wirtschaft und Politik bringt viele Beobachter zu der Auffassung, dass die Schlacht zwischen Tymošenko und Firtaš einer der wichtigsten Auslöser für die erneute Eskalation des Gasstreits zwischen Russland und der Ukraine im Januar 2009 gewesen sei. Tatsächlich hatte das Verhältnis von Tymošenko und Firtaš wie alle anderen Konflikte und Allianzen zwischen verschiedenen Unternehmensgruppen in der postsowjetischen Ukraine großen Einfluss auf Kiewer Politik. Gleichwohl muss diese Auseinandersetzung im Kontext von Entwicklungen gesehen werden, deren Einfluss auf den ukrainischen Gassektor und den Erdgashandel zwischen Russland und der Ukraine viel größer ist. Zum einen stürzte die globale Finanz- und Wirtschaftskrise die Ukraine nach einer langen Phase des ökonomischen Aufschwungs in eine Rezession. Zum anderen war schon lange klar, dass der Preisnachlass für die Ukraine irgendwann ein Ende haben und dass dies erhebliche wirtschaftliche Folgen haben würde.

Wirtschaftskrise und neue Eskalation des Gaskonflikts

Waren die Beziehungen zwischen Moskau und Kiew in den ersten Jahren nach der Orangen Revolution äußerst gespannt, so deutete 2008 zunächst vieles auf eine Entspannung hin. Zwar hatten sich die Verhandlungen über den von der Ukraine 2008 zu entrichtenden Erdgaspreis bis in den März hingezogen. Doch dann kamen die Präsidenten Putin und Juščenko überein, *Ukrgez-Ėnergo* die Funktion als Zwischenhändler sofort und *RosukrĖnergo* ab 1. Januar 2009 zu entziehen. Einer hundertprozentigen *Gazprom*-Tochter – an der also Firtaš nicht beteiligt war – sollte ein kleiner Anteil des ukrainischen Binnenmarktes überlassen werden. Im Oktober 2008 vereinbarten Putin und Tymošenko, dass *Gazprom* das für die Ukraine bestimmte Gas direkt und zu Preisen, die an die europäischen gekoppelt sind, an *Naftohaz* verkaufen soll.²¹

Doch dann kam die Wirtschaftskrise, die Russland und die Ukraine erst im November 2008 mit voller Wucht traf, und die Preisfrage war wieder auf dem Tisch. Auf das Tauwetter folgte eine Eskalation des Gaskonflikts, die heftiger war alles alle vorhergehenden. War der Konflikt im Januar 2006 noch vor dem Hintergrund eines wirtschaftlichen Aufschwungs und eines steigenden Ölpreises ausgefochten worden, so fiel der Zusammenstoß im Januar 2009 mit einer Rezession und sinkenden Ölpreisen zusammen.

Die Verhandlungen über den Importpreis für 2009 wurden im Dezember 2008 im Schatten der Finanzkrise geführt, die im September in den USA ihren Anfang genommen hatte. In Russland hatte der Staat etwa ein Drittel seiner Devisenreserven von fast 600 Milliarden Dollar in die Stützung des Finanzsystems gesteckt. Der Ölpreis sank von einem Höchststand im Juli von 143 Dollar pro Barrel auf 30 bis 40 Dollar pro Barrel – mit drastischen Folgen für die ölabhängige Wirtschaft Russlands. Nachdem das Bruttoinlandsprodukt sechs Jahre in Folge um sechs bis acht Prozent gestiegen war, fiel das Land in eine Rezession.²²

Gazprom wusste, dass der Gewinn 2009 zurückgehen würde, da sowohl die Gaspreise als auch das Absatzvolumen fielen. Sollte der Kreml die Absicht gehegt haben, einen erneuten Streit mit der Ukraine über die Gaspreise zu vermeiden, so schwand diese mit der Wirtschaftskrise. Als die Verhandlungen am 31. Dezember zu keinem Ergebnis geführt hatten und die Ukraine die aufgrund von Zahlungsverzögerungen angefallene Konventionalstrafe nicht in vollem Umfang bezahlte, stellte Moskau die Verhandlungen ein und unterbrach die Erdgaslieferungen an die Ukraine.

Die Ukraine traf die Krise noch schwerer. Schätzungen zufolge schrumpfte das Bruttoinlandsprodukt 2009 um 15 Prozent.²³ Ein Großteil der Stahl- und Chemieindustrie, von deren Exportgeschäft die Ukraine abhängig ist, musste die Produktion herunterfahren. Der Internationale Währungsfonds ordnete die Ukraine einer Gruppe von osteuropäischen Staaten zu, in denen das Risiko eines Zusammenbruchs des Bankensektors und eines Staatsbankrotts am größten sei. Im Oktober 2008 gewährte der IMF Kiew einen Notkredit über 16,4 Milliarden Dollar.

²¹ One Step Forward, Two Steps Back For Timoshenko, in: Gas Matters, März 2008, S. 1. – Winners and Losers in the March 2008 Russo-Ukrainian ‚Gas War‘, in: Gas Matters, April 2008, S. 14.

²² Das Ministerium für wirtschaftliche Entwicklung ging von 9,5% für 2009 aus; Ministerstvo ėkonomičeskogo razvitija: Prognoz social’no-ėkonomičeskogo razvitija RF. Moskva, September 2009.

²³ The World Bank: Ukraine Economic Update, 15. October 2009.

Aufgrund des Einbruchs der Industrieproduktion fiel auch der Gasverbrauch der Industrie, die die höchsten Preise an *Naftohaz* zahlt. Angesichts der prekären Finanzlage sowie wissend, dass das gespeicherte Gas eine Weile zur Versorgung ausreichen würde, scheint die politische Führung der Ukraine einen Schlagabtausch mit Moskau einem Entgegenkommen in der Preisfrage vorgezogen zu haben.

Die Auswirkungen des Gasstreits im Januar 2009 waren erheblich größer als die der Konflikte in den Jahren zuvor. 16 EU-Staaten sowie Moldova erhielten für mehrere Tage reduzierte Erdgasmengen

oder wurden sogar überhaupt nicht beliefert. In mehreren südosteuropäische Staaten kam es zu schweren Engpässen.

Der Gang der Ereignisse stellte sich in Kürze wie folgt dar:²⁴ Am 1.1.2009 stellte Russland die Erdgaslieferungen für die Ukraine ein, lieferte aber weiter das für den Transit bestimmte Gas. Die Ukraine leitete das für Europa bestimmte Erdgas zunächst weiter, doch dann entbrannte ein Streit zwischen Moskau und Kiew um das für den Betrieb des Pipelinesystems benötigte Erdgas. Die Ukraine erklärte, da es keinen gültigen Vertrag mehr gebe, sei die Verpflichtung, dieses Gas zur Verfügung zu stellen, hinfällig, und entnahm das technische Gas daher dem Transitgas. Russland bezeichnete das als Diebstahl und hielt die entsprechenden Mengen zurück. Am 7. Januar wurden die Gaslieferungen nach Europa vollständig eingestellt, wofür beide Seiten der jeweils anderen die Schuld gaben. Ukrainische Ingenieure stellten daraufhin die Pumprichtung des Pipelinesystems um, sodass nun Gas aus den Lagern in der Westukraine in die großen Ballungszentren im Osten und Süden floss. Zwölf Tage lang bemühten sich weder Moskau noch Kiew, den Streit beizulegen. Die Proteste aus Europa wurden immer lauter. Erst am 19. Januar schlossen Putin und Tymoschenko die unter Vermittlung der EU wiederaufgenommenen Verhandlungen mit der Unterzeichnung von über zehn Jahre angelegten Liefer- und Transitverträgen zwischen *Gazprom* und *Naftohaz* ab.²⁵

Mit diesen Verträgen entfernten sich Russland und die Ukraine einen weiteren Schritt weg vom postsowjetischen Politikgeschacher hin zu marktwirtschaftlichen Handels-



RosukrĖnergo: Harmonische Leitung – Perfektes Resultat

²⁴ Eine detaillierte Darstellung findet sich bei Simon Pirani, Jonathan Stern, Katja Yafimava: *The Russo-Ukrainian Gas Dispute of January 2009. A Comprehensive Assessment*. Oxford 2009. – Die Auswirkungen des Streits analysiert unter anderem Kirsten Westphal: *Russisches Erdgas, ukrainische Röhren, europäische Versorgungssicherheit. Lehren und Konsequenzen aus dem Gasstreit*. Berlin 2009 [= SWP-Studie, S 18]. – Zur Brüsseler Haltung siehe European Commission: *Commission Staff Working Document. The January 2009 Gas Supply Disruption to the EU. An Assessment*, SEC (2009) 977 final.

²⁵ Inoffizielle Versionen der Verträge, deren Inhalt aber unumstritten ist, veröffentlichte die *Ukrainska Pravda*, <www.pravda.com.ua/rus/articles/4b1ab16443461/> (Importvertrag), <www.pravda.com.ua/ru/news/2009/1/22/87178.htm> (Transitvertrag).

beziehungen. Entscheidend ist, dass der ukrainische Importpreis nicht mehr jedes Jahr aufs Neue verhandelt wird, sondern ähnlich wie in europäischen Verträgen an den Preis für Ölprodukte gekoppelt wurde. Auch die Transitgebühren, die Russland an die Ukraine abführt, orientieren sich an den europäischen Gebühren. Mit dem direkten Vertrag zwischen *Gazprom* und *Naftohaz* verschwand auch *RosukrEnergo* vom ukrainischen Markt. Die Beteiligung von Zwischenhändlern, die die Erdgasbeziehungen zwischen Russland und der Ukraine seit Mitte der 1990er Jahre kompliziert hatte, ging damit zu Ende.²⁶

Die Verträge bedeuten eine hohe Belastung für die Ukraine. Präsident Jušenko drängte schon in der Woche der Unterzeichnung auf eine Neuverhandlung. Diese Forderung erhoben später auch andere Politiker, einschließlich Janukovyč. Daraus könnten künftig weitere Konflikte erwachsen. Tatsächlich scheint zum einen der für das europäische Preisniveau angenommene „Grundpreis“, auf dessen Basis der Importpreis berechnet wird, mindestens zehn Prozent zu hoch angesetzt zu sein. Zweitens sieht der Importvertrag nicht nur, ähnlich wie in Europa, Abnahme- und Zahlungsverpflichtungen, sondern zusätzlich schwere Konventionalstrafen für die Ukraine vor, sollte sie die monatlich vereinbarten Mengen nicht abnehmen. Der Transitvertrag dagegen sieht für den Fall, dass das Handelsvolumen sinkt, nur geringe Konventionalstrafen für Russland vor.²⁷ Tatsächlich importierte die Ukraine im Jahr 2009 so wenig Erdgas wie noch nie seit ihrer Unabhängigkeit und wäre verpflichtet gewesen, mehrere Milliarden Dollar Konventionalstrafe zu zahlen. Doch im November 2009 war *Gazprom* in einem seltenen Anflug von Kulanz bereit, die vereinbarte Abnahmemenge für 2009 und 2010 nach unten zu korrigieren und auf die Konventionalstrafe zu verzichten. Wenn es Nachverhandlung geben wird, so werden sie daher bereits vom neuen ukrainischen Präsidenten Viktor Janukovyč geführt werden.

Europas Verbrauch und Russlands Angebot: Ein Wendepunkt

Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf den Gassektor der Ukraine sind im Kontext der Folgen zu betrachten, die sie für den gesamten europäischen Gasmarkt sowie für Russland als dem größten Gasproduzenten der Welt gebracht hat und noch bringen wird. In den EU-Staaten fiel der Gasverbrauch wegen der Konjunkturflaute und insbesondere aufgrund sinkender Industrieproduktion in der ersten Jahreshälfte 2009 um 7,6 Prozent im Vergleich zum Vorjahr; im ganzen Jahr waren es schätzungsweise sechs Prozent weniger. Durch diese Verbrauchsminderung wurden vor allem Importe und nicht so sehr die Erdgasförderung in der EU gesenkt; zudem gingen die Importe aus Russland stärker zurück als die aus Norwegen, Algerien und anderen Ländern. Die aus Russland in die EU eingeführte Erdgasmenge reduzierte sich in der ersten Jahreshälfte 2009 um 32 Prozent; auch in der zweiten Jahreshälfte konnte trotz einer Steigerung gegenüber der ersten Jahreshälfte das Niveau des Vorjahres nicht wieder

²⁶ Es folgte noch ein Rechtsstreit um elf Mrd. m³ Erdgas, das *RosukrEnergo* in der Ukraine in Gasspeichern gelagert hatte. *Gazprom* überwies *Naftogaz* 1,6 Milliarden Dollar Transitgebühren, mit denen das ukrainische Unternehmen diese Gasmenge in einem Zwangsverkauf erwarb. Später im Jahr 2009 entzog *Gazprom* dann *RosukrEnergo* auch den lukrativen Vertrieb von zentralasiatischem Gas an ostmitteleuropäische Kunden.

²⁷ Näheres bei Pirani, *The Impact* [Fn. 16], S. 22–24, S. 39, sowie unter <www.eegas.com>.

erreicht werden. Zum Rückgang der Gasexporte aus Russland kam der sinkende Verbrauch in Russland selbst und auf anderen GUS-Märkten. Die gesamte Gasproduktion in Russland sank Schätzungen zufolge um zwölf Prozent von 664 Milliarden Kubikmeter im Jahr 2008 auf 584 Milliarden Kubikmeter im Jahr 2009.²⁸

So schmerzlich dieser Rückgang des Exports nach Europa für Russland ist, so wiegen doch die Unsicherheiten rund um den langfristigen europäischen Verbrauch noch erheblich schwerer. Erstens deuten Prognosen darauf hin, dass der Verbrauch in Europa erst frühestens 2015, vielleicht sogar noch später, überhaupt wieder das Niveau von 2008 erreichen wird.²⁹ Zweitens wird in den kommenden Jahren in Europa wohl der Import von Flüssiggas (Liquid Natural Gas, LNG) erheblich ansteigen, da LNG derzeit durch die rapide Zunahme der Förderung von unkonventionellem Gas vom nord-amerikanischen Markt verdrängt wird und zudem eine Zunahme der Erdgasförderung im Emirat Katar zu erwarten ist.

Langfristig, also nach 2020, könnte sich zusätzlich durch die Förderung von unkonventionellem Gas in Europa eine weitere Konkurrenz auf tun. Die Position Russlands als größter Erdgaslieferant Europas ist zwar unangefochten, und auch auf seinen traditionellen Absatzmärkten ist die Position Russlands nicht wesentlich in Gefahr. Gleichwohl wird sich in Europa die Marktmacht zumindest in den kommenden Jahren zugunsten der Käufer verschieben.

Die Welt, in der *Gazprom* tätig ist, hat sich somit erheblich verändert. Die Gewinnerwartungen müssen gesenkt und Investitionspläne revidiert werden. Die in der Branche verbreitete Erwartung, dass der europäische Verbrauch und damit das in Langzeitverträgen vereinbarte Exportvolumen von *Gazprom* steigen wird, ist hinfällig. Im Jahr 2009 sank nicht nur der Verbrauch, die europäischen Kunden versuchten auch, günstigere Anbieter von Erdgas als Russland zu finden, und forderten, die vertraglich vereinbarten Mindestabnahmemengen neu zu verhandeln. Als Reaktion auf die Krise senkte *Gazprom* sein Investitionsbudget 2009/2010 um etwa ein Viertel und lag damit im Durchschnitt der Öl- und Gasbranche weltweit. Zudem verschob das Unternehmen die Erschließung der Gasfelder auf der Jamal-Halbinsel, die in den nächsten zwei oder drei Jahrzehnten Westsibirien als wichtigsten Produktionsstandort ablösen wird, um ein Jahr auf 2012.

Stagniert der Verbrauch langfristig oder sinkt sogar, würde das selbstverständlich die Investitionsstrategie beeinflussen. Ein langfristiges Überangebot auf dem europäischen Markt wird dazu führen, dass die Absatzmengen und der Preis sinken und somit auch der Gewinn von *Gazprom* zurückgeht. Ein wichtiger Aspekt dieser Veränderungen ist die Preisbildung. In jüngster Zeit sind Forderungen laut geworden, die überkommene Bindung der Gaspreise in den langfristigen Kaufverträgen an den Ölpreis abzuschaffen und, wenn das Marktungleichgewicht zu groß wird, den Preis über das Angebot aus der Nachfrage von Erdgas selbst zu ermitteln.³⁰

²⁸ Eurostat: Euro indicators news release 145/2009, October 2009. – Ministerstvo ekonomičeskogo razvitija Rossijskoj federacii: Ob itogach social'no-ekonomičeskogo razvitija Rossijskoj federacii v 2009 godu. Moskva [Februar] 2010.

²⁹ Anouk Honoré: European Gas Demand, Supply and Pricing: Cycles, Seasons and the Impact of LNG Price Arbitrage. Oxford, erscheint 2010.

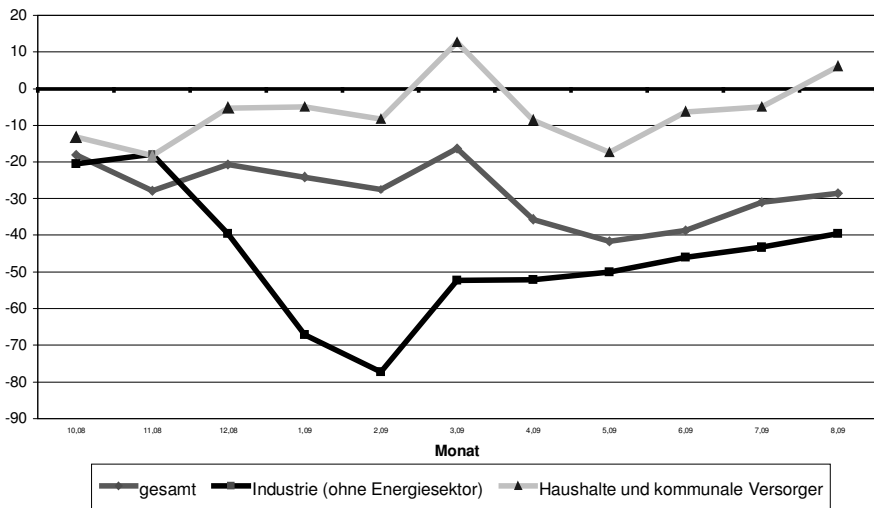
³⁰ Siehe zu diesen Fragen die Publikationen des Oxford Institute for Energy Studies; Jonathan Stern: Future Gas Production in Russia. Is the Concern About Lack of Investment Justified? Oxford 2009.

Fatale Folgen verzögerter Reformen

Aufgrund dieser Veränderungen der Preisbildung könnte entweder der an den europäischen Preis gekoppelten Importpreis für die Ukraine sinken oder es könnte sich die Möglichkeit ergeben, den Abnahmevertrag mit Russland neu zu verhandeln. Gegenwärtig sind solche Überlegungen allerdings nicht akut, denn die Ukraine steht vor dem erheblich größeren und drängenderen Problem, wie sie überhaupt das benötigte Erdgas zu den neuen hohen Preisen auf europäischem Niveau bezahlen kann.

Eine ganze Reihe von Problemen stürzte die Ukraine 2009 in eine schwere Zahlungs- und Krise. Erstens wurde nach dem Abkommen vom Januar 2009 der Importpreis zunächst auf 80 Prozent und zum 1. Januar 2010 auf 100 Prozent des europäischen Preises - abzüglich der Transportkosten - angehoben. Zweitens nahm aufgrund der Wirtschaftskrise die Nachfrage der industriellen Gasabnehmer, die etwas mehr als den Importpreis bezahlen, stark ab. Die Nachfrage der Fernwärmeunternehmen - die weniger als die Hälfte des Importpreises zahlen und von denen viele ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen -, der Privatkunden - die noch weniger zahlen, jedoch mit Gas aus der Ukraine beliefert werden -, sowie die Nachfrage von *Naftohaz Ukrainy* für technische Anwendungen ging hingegen nur geringfügig zurück. Der gesamte Gasverbrauch des Jahres 2009 war um 21,8 Prozent geringer als der Verbrauch im Vorjahr; in der Industrie betrug der Rückgang 42 Prozent, bei Privat- und Fernwärmekunden hingegen nur 2,3 Prozent. Das Finanzierungsmodell von *Naftohaz*, bei dem mit den Zahlungen der Industrie und den Transitgebühren die Privat- und Fernwärmekunden subventioniert werden und die Steuern den Staatshaushalt stützen, funktioniert somit nicht mehr.

Monatliche Schwankungen des Gasverbrauchs in der Ukraine 2008–2009



Verantwortlich für die Misere bei *Naftohaz* sind der hohe Energieverbrauch der ukrainischen Industrie und des Wohnungssektors sowie das Versäumnis mehrerer ukrainischer Regierungen, Energieeinsparmaßnahmen und eine Preisreform durchzusetzen, die die Abhängigkeit vom Import hätten senken können. Auch im Jahr 2009 wurde erneut kaum in die Behebung dieser fundamentalen Probleme investiert. Die ukrainische Politik stand im Bann der Präsidentschaftswahlen im Februar 2010 und hatte keinen Blick für langfristige Ziele. Auch der Internationale Währungsfonds hatte andere Prioritäten. Er wollte in erster Linie verhindern, dass *Naftohaz* den ukrainischen Staat in eine Zahlungskrise stürzt, und rechnete die laufenden Verluste von *Naftohaz* aus dem Jahr 2009, die er auf 2,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, also auf fast drei Milliarden Dollar, schätzte, dem ukrainischen Haushaltsdefizit zu.³¹

Auch die EU schaltete sich ein, allerdings in erster Linie weil sie befürchtete, dass es zu neuen Lieferengpässen kommen könnte, falls die Ukraine ihre Importe nicht bezahlte. Die ukrainische Regierung legte der EU auf einem Treffen zu Investitionen in das Pipelinesystem sowie dem Internationalen Währungsfonds in einer Absichtserklärung für das Kreditprogramm Pläne für eine Reform des Binnengasmarktes vor, zu der auch eine Erhöhung der Preise gehörte. Doch diese Pläne wurden bislang nicht umgesetzt. Die internationalen Organisationen und die ukrainische Regierung achteten vor allem darauf, dass die im Januar unterzeichneten Verträge erfüllt und bis zum siebten jeden Monats die Zahlungen für die Gasimporte an Russland geleistet wurden. Mehrmals verschaffte die Ukrainische Nationalbank *Naftohaz* Liquidität, unter anderem, indem sie Verbindlichkeiten des Staats übernahm oder staatlich kontrollierten Banken Kredite gewährte, die diese an *Naftohaz* weiter vergaben.

Mit solchen Methoden können natürlich allenfalls kleinere Brände gelöscht werden. Die strukturellen Probleme bleiben. Doch diese ging die ukrainische Politik angesichts der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen nicht an. Zwar ist es dem neuen Präsidenten Viktor Janukovyč rasch gelungen, eine ihm gewogene Regierung ins Amt zu bringen und so die politische Handlungsfähigkeit zu erhöhen. Gleichwohl deutet wenig darauf hin, dass die Ukraine das Energiesparen ernsthaft in Angriff nehmen wird.

Da der „Grundpreis“ zum 1. Januar 2010 von 80 auf 100 Prozent des europäischen Preises ohne Transportkosten angehoben wurde, wird es der Ukraine unweigerlich noch schwerer fallen, die Gasrechnungen zu begleichen (Tabelle 3).

Im Jahr 2010 wird auch der Bau der *Nord Stream*-Pipeline beginnen, da mittlerweile alle Genehmigungen vorliegen und mit starker Unterstützung des deutschen Staates ein Finanzierungspaket geschnürt wurde. Der erste Strang mit einer Jahreskapazität von 27 Milliarden Kubikmeter könnte 2012 fertiggestellt sein. Ein zweiter Strang mit einer ähnlichen Kapazität soll folgen.

Kommerziell lässt sich ein so teures Projekt, mit dem zusätzliches Gas nach Europa gebracht werden soll, kaum rechtfertigen. Aufgrund der sinkenden Nachfrage werden zumindest in den nächsten Jahren die bestehenden Pipelines nicht ausgelastet sein. Offenbar treibt Russland mit Unterstützung Deutschlands, Italiens und deren europäischer Partner das Projekt voran, um seine Abhängigkeit von der Ukraine und Belarus als Transitstaaten zu reduzieren.

³¹ Internationaler Währungsfonds: Ukraine. Second Review Under the Stand-By Arrangement, September 2009.

Tabelle 3: Die Kosten der ukrainischen Gasimporte

	Importvolumen (Mrd. m ³)	Preis pro 1000 m ³ in \$	Kosten in Mrd. US-\$
1–9/2009*	16,65	360 (1. Quartal) 270,95 (2. Quartal) 198 (3. Quartal)	4,12
2009 (Schätzung)	28,5	231,12 (Durchschnitt)	6,59
2010 (Hochrechnung)	32,5	290–300 (Durchschnitt)**	9,42–9,75

* *Quelle:* Statistik des Energieministeriums, Angaben von *Naftohaz* und der ukrainischen Regierung

** *Bei einem angenommenen Durchschnittspreis von 70 \$ pro Barrel und einem durchschnittlichen europäischen Gaspreis von rund 320 \$ pro 1000 m³*

Zwar steht nicht zu erwarten, dass das derzeit durch die Ukraine gepumpte Gas in Zukunft Ostmittel- und Südosteuropa durch die *Nord Stream*-Pipeline erreichen wird. Das wäre viel zu teuer. Gleichwohl begrenzt das Projekt den Verhandlungsspielraum der Ukraine: *Gazprom* und seine europäischen Kunden sind sich bewusst, dass mit Hilfe von *Nord Stream*-Querverbindungen zu bestehenden Pipelines sowie zu neuen Speichern in Ostmitteleuropa der Transit durch die Ukraine leichter und länger ausgesetzt werden kann. Je nachdem, wo *Gazprom* und die europäischen Energieunternehmen ihre Investitionsschwerpunkte setzen, könnte zudem nach 2015, die *South Stream*-Pipeline in Bau gehen, die eine direkte Alternative zum Transit durch die Ukraine schaffen würde. Kurzum: In den nächsten zwei Jahren könnte es noch einmal zu einer Eskalation des Erdgaskonflikts zwischen Russland und der Ukraine kommen. Danach aber werden die Drohungen der Ukraine, den europäischen Transit für *Gazprom* zu unterbrechen, zunehmend ins Leere laufen.

Resümee

Die Ukraine wird noch für lange Jahre von Erdgasimporten aus Russland oder zumindest über russländisches Territorium abhängig sein. Nachdem *Gazprom* im Jahr 2005 die direkten Handelsbeziehungen zwischen der Ukraine und Turkmenistan gekappt hat, wird das Unternehmen es wohl kaum zulassen, dass Kiew wieder Gas direkt in Zentralasien kauft. Ohnehin müsste auch dieses Gas durch das Pipelinesystem von *Gazprom* geleitet werden.

Alternativen sind nicht in Sicht. Die Errichtung eines „Vierten Korridors“, durch den zentralasiatisches Gas über neue Pipelines unter Umgehung Russlands nach Europa geleitet werden könnte, steht in den Sternen. Über die Pipelineprojekte *Nabucco* und *White Stream* konnte bislang keine politischen Einigung erzielt werden, und die Fi-

finanzierung ist ungeklärt.³² Auch der Bau eines Flüssiggasterminals, von dem ukrainische Politiker und das *Naftohaz*-Management immer wieder sprechen, würde Milliarden verschlingen. Es fragt sich, ob dieses Geld nicht besser in der Entwicklung der ukrainischen Gasfelder angelegt wäre.

Eine Steigerung der ukrainischen Förderung scheint realistischer als jede andere der diskutierten Optionen. Wie viel zusätzliches Gas gefördert werden könnte, hängt davon ab, wie viel Geld *Naftohaz* und ihre Tochtergesellschaften investieren können. Wenn das rechtliche Umfeld stabiler wird, könnten sogar internationale Unternehmen in die Förderung in der Ukraine investieren. Gleichwohl wird die Ukraine ihre Förderung in den nächsten Jahren nur um wenige Milliarden Kubikmeter steigern können. Da man davon ausgehen muss, dass Energiesparmaßnahmen nur langsam Wirkung zeigen werden, wird das große Problem, vor dem die Ukraine steht, die Bezahlung der Importe sein.

Eine Rückkehr zu Preisnachlässen ist überaus unwahrscheinlich. Auch wenn sich die Beziehungen zu Russland nach der Wahl Janukowyčs zum Präsidenten verbessern sollten, wird Russland schon aufgrund der wirtschaftlichen Lage im eigenen Land der Ukraine keine großen Zugeständnisse machen. Nachdem Moskau erreicht hat, dass der ukrainische Importpreis an den europäischen Preis gekoppelt ist, wird es davon wohl nicht mehr abrücken. Allenfalls durch den Verkauf von Industrieanlagen an Russland könnte die Ukraine bessere Konditionen im Gashandel erreichen. Langfristig könnten zudem die tiefgreifenden Veränderungen auf dem europäischen Gasmarkt der Ukraine eines Tages einen günstigeren Importpreis bescheren.

In den nächsten Jahren aber werden die Zahlungsschwierigkeiten der Ukraine weiter auf der politischen Tagesordnung stehen. Wenn der IWF und andere internationale Geldgeber diese Importe weiter subventionieren, werden sie Bedingungen stellen, etwa die Umstrukturierung von *Naftohaz*, eine Reform des Binnenmarktes und eine raschere Anhebung der Inlandspreise für Erdgas. Wenn diese Subventionen ausbleiben, eine Gasmarktreform auf sich warten lässt und die ukrainische Wirtschaft sich nicht rasch erholt, ist eine erneute Konfrontation mit Russland zu erwarten.

Die dringend notwendige Verringerung der Erdgasabhängigkeit der Ukraine kann nicht von heute auf morgen erreicht werden. Die 2006 verabschiedete Energiestrategie sieht Energiesparmaßnahmen sowie den Umstieg auf Kohle und Atomkraft vor, um den Erdgasverbrauch zu verringern. Doch bislang wurde kaum etwas unternommen. Die Wirtschaftskrise hat den Spielraum weiter verengt, weil das Geld für Investitionen nun erst recht fehlt.

Kurzfristig könnte unter dem Druck steigender Preise etwas gegen die schlimmsten Fälle von Gasverschwendung getan werden. Nennenswerte Energieeinsparungen sind jedoch nur durch riesige Investitionen in die Industrieanlagen und den Wohnungssektor zu erreichen. Erst wenn sie getätigt werden, wird sich die Ukraine aus ihrer großen Importabhängigkeit befreien.

Aus dem Englischen von Anne Emmert, Creglingen

³² Die von der EU geförderte Pipeline *Nabucco* soll vom osttürkischen Erzurum, wo die Südkaukasus-Erdgaspipeline aus Baku endet, zu dem großen Erdgasverteilerzentrum ins österreichischen Baumgarten führen. Das *White Stream*-Projekt sieht eine Pipeline vor, die bei Tbilissi von der Südkaukasus-Erdgaspipeline abzweigt und durch das Schwarze Meer – mit Abzweig auf die Krim oder über die Krim – ins rumänische Constanța führen soll.



Viktor Maruščenko: Aus der Serie „Dreamland Donbass“, 2002–2003 © Maruščenko

Lars Handrich, Oleksandra Betlij

Vor dem Kollaps

Die Sozialsysteme der Ukraine

Die sozialen Sicherungssysteme der Ukraine schützen die Beitragszahler kaum gegen Einkommensausfälle durch Alter, Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Die Beitragssätze der Sozialversicherung sind hoch, die Leistungen jedoch gering. Die umlagefinanzierte Rentenversicherung ist hoch defizitär und wäre ohne Steuertransfers bereits zusammengebrochen. Die Arbeitslosenversicherung hat ihr Leistungsangebot im Versicherungsfall massiv eingeschränkt. Die Sozialhilfe kommt nicht den wirklich Bedürftigen zugute. Im Gesundheitswesen werden Leistungen nur gegen Geld aus der eigenen Tasche erbracht. Zehn Jahre nach ihrer Gründung hat die ukrainische Sozialversicherung abgewirtschaftet.

Die ukrainische Sozialpolitik steht vor enormen Herausforderungen. Die internationale Finanz- und Wirtschaftskrise hat die Ukraine besonders hart getroffen. Das ukrainische Bruttoinlandsprodukt sank 2009 so stark wie in kaum einem anderen Land – real um etwa 14 Prozent. Der wirtschaftliche Absturz der Ukraine wurde erst gestoppt, als die ukrainische Zentralbank eine restriktive Geldpolitik einschlug und die Dollarbindung der Währung aufgab, so dass der Kurs der Hrywnja stark fiel. Auch massive Kredite des Internationalen Währungsfonds (IWF) halfen dem Land.¹ Den größten Beitrag zur Stabilisierung brachten jedoch massive Reallohnsenkungen. Damit haben – wie schon beim Zusammenbruch der ukrainischen Wirtschaft in den 1990er Jahren – bei der Anpassung an internationale Wettbewerbsbedingungen erneut die privaten Haushalte die größte Last zu tragen. Die seit 1998 sukzessive eingeführten sozialen Sicherungssysteme bieten allerdings keinen ausreichenden Schutz.

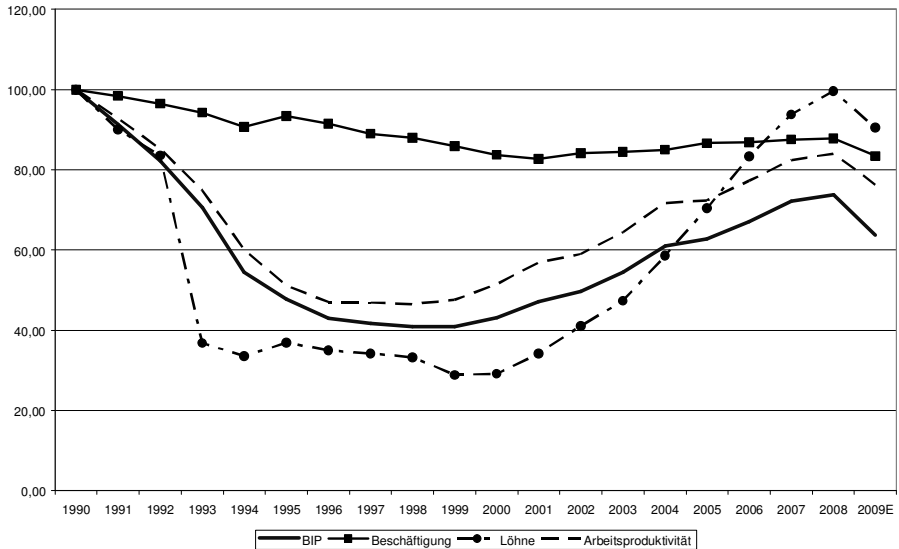
In den 1990er Jahre sanken in der Ukraine die Reallöhne deutlich stärker als die Wirtschaftsleistung (Abb. 1). Die Löhne fielen von 1990 bis zum Jahr 2000 um mehr als 70 Prozent. Mit dem Beginn der wirtschaftlichen Erholung ab dem Jahr 2000 stiegen auch die Löhne wieder. Ab 2003 stiegen die Löhne schneller als die Produktivität und das Bruttoinlandsprodukt. Diese Entwicklung fand Ende 2008 ein jähes Ende. Im Jahr 2009 gingen die Reallöhne um mehr als zehn Prozent zurück.

Lars Handrich (1969), Dr., Geschäftsführer der DIW econ GmbH, Mitglied der deutschen Beratergruppe bei der ukrainischen Regierung, Berlin

Oleksandra Betlij (1978), leitende wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschaftsforschung und Politikberatung, Kiew

¹ Zur Finanz- und Wirtschaftskrise in der Ukraine und der Hilfe des IWF siehe den Beitrag von Anders Åslund in diesem Band, S. 195–209.

Abb. 1: Reales BIP, Reallöhne, Beschäftigung und Arbeitsproduktivität (1990 = 100)



Ein großer Teil der Lohnzuwächse der letzten Jahre war staatlich verordnet. Bei einer Befragung zum Geschäftsklima gaben im Jahr 2008 rund 85 Prozent der befragten Unternehmen an, dass steigende Mindestlöhne die wichtigste Ursache für Lohnzuwächse in ihrem Unternehmen seien. Nur ein Viertel der Befragten nannte Produktivitätszuwächse bei den Beschäftigten als Ursache für steigende Löhne.² In der Ukraine schließen die Regierung, die Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften Abkommen über die Entlohnung, wobei die Regierung eindeutig die Vorgaben macht. Einzelne Ministerien schließen darüber hinaus sektorale Abkommen für spezifische Wirtschaftszweige, etwa für den Kohlebergbau.

Das Gesetz zur „Entlohnung von Arbeit“ regelt in der Ukraine den gesetzlichen Mindestlohn. Der Mindestlohn gehört zum Erbe der sowjetischen Planwirtschaft. Die Höhe des gesetzlichen Mindestlohnes wird jährlich im Staatshaushalt festgelegt. Der Mindestlohn bildet die tarifliche Untergrenze. Allerdings gibt es Ausnahmeregelungen, die es ermöglichen, die Lohnuntergrenze zu unterlaufen. So können beispielsweise Beschäftigte in der Landwirtschaft auch in selbst erzeugten Naturalien vergütet werden. Ferner scheint die Einhaltung des Mindestlohnes insbesondere bei kleineren Unternehmen nur lückenhaft überwacht zu werden.

Im Krisenjahr 2009 stiegen die gesetzlichen Mindestlöhne im Jahresverlauf um 23 Prozent. Der Zuwachs lag damit deutlich oberhalb der Inflationsrate von 12,5 Prozent. Im Haushaltsentwurf für 2010 wurden die Mindestlöhne erneut kräftig erhöht. Sie sollen von 744 Hryvnja im Dezember 2009 auf 922 Hryvnja im Dezember 2010 steigen. Das ist im Jahresverlauf ein Zuwachs von rund 24 Prozent, der erneut deutlich oberhalb der Inflationsrate liegen dürfte. Somit erfolgten die massiven Reallohnsen-

² IER Quarterly Enterprise Survey, April 2008, eigene Berechnungen.

kungen in der Krise überwiegend über Entlassungen und Lohnkürzungen oberhalb des Mindestlohniveaus.

Das offizielle Beschäftigungsniveau blieb trotz aller wirtschaftlichen Ab- und Aufschwünge in der Ukraine relativ stabil. Das deutet darauf hin, dass die Marktkräfte sowohl auf den Produkt- als auch auf den Arbeitsmärkten eher schwach ausgeprägt sind. Dies wiederum ist ein Indiz dafür, dass die Allokation von Arbeitskräften in weiten Teilen der Volkswirtschaft ineffizient ist. Mit anderen Worten: Das hohe Beschäftigungsniveau ist nicht das Ergebnis einer boomenden Wirtschaft oder ausgefeilter staatlicher Programme, sondern Ausdruck ausgebliebener Strukturreformen und rigider Arbeitsmärkte. Der Preis dafür sind die relativ niedrigen Lohneinkommen weite Teile der Bevölkerung.

Im Krisenjahr 2009 sank in der Ukraine die Zahl der offiziell beim Arbeitsamt als arbeitslos Registrierten von drei Prozent im Dezember 2008 auf 1,8 Prozent im November 2009. Die Zahl der registrierten Arbeitslosen erreichte damit wieder das Niveau vor der Krise. Dies erreichte die Regierung mit Gesetzesänderungen, die es Arbeitslosen erschweren, sich offiziell registrieren zu lassen und so Leistungen der Arbeitslosenversicherung zu erhalten. Gleichzeitig wurde es den Behörden erleichtert, den registrierten Arbeitslosen diesen Status wieder abzuerkennen. Die nach der Methode der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) erstellte amtliche Statistik weist hingegen für das dritte Quartal 2009 eine Arbeitslosenrate von 7,8 Prozent aus.

Die demographische Herausforderung

Die Ukraine gehört zu den Staaten mit der am schnellsten schrumpfenden und alternenden Bevölkerung. Von 1990 bis Anfang 2010 sank die Bevölkerung von rund 51,5 Millionen auf 45,9 Millionen Einwohner. Das entspricht einem Rückgang von mehr als zehn Prozent. Durchaus seriöse Prognosen sehen einen weiteren Rückgang der Bevölkerung bis zum Jahr 2020 auf rund 41 Millionen Einwohner.

In den wirtschaftlichen Boomjahren 2000–2004 verlor die Ukraine im Durchschnitt rund 350 000 Einwohner pro Jahr. Die Bevölkerungsverluste resultieren überwiegend aus sehr niedrigen Geburtenraten und hohen Mortalitätsraten. Im Jahr 2009 lag die Geburtenrate bei 11,1 pro 1000 Einwohner, während die Mortalität 15,3 pro 1000 Einwohner betrug. Rund ein Viertel des Bevölkerungsverlustes kann auf dauerhafte Auswanderung zurückgeführt werden. Nicht weniger dramatisch ist die Alterung der Bevölkerung. Im Jahr 2009 lag der Anteil der Kinder bis zu 14 Jahren an der Gesamtbevölkerung bei 14,1 Prozent, das entspricht einem Rückgang von 7,4 Prozentpunkten gegenüber 1990. Gleichzeitig stieg im selben Zeitraum der Anteil der über 65-jährigen um 3,9 Prozentpunkte auf 15,9 Prozent.³

³ Lars Handrich, Oleksandra Betliy, Igor Burakovsky: Ukrainian Labour Market: Key Features and Trends, in: dies.: Labour Market Reforms and Economic Growth in Ukraine: Linkages and Policies. Kyiv 2005. – Ausführlich zur demographischen Lage Èlla Libanova in diesem Band, S. 413–426.

Die ukrainische Sozialversicherung

Das ab der zweiten Hälfte der 1990er Jahre eingeführte Sozialversicherungssystem der Ukraine wurde in weiten Teilen dem deutschen nachempfunden. Es umfasst eine gesetzliche Rentenversicherung, eine Arbeitslosenversicherung, eine Arbeitsunfallversicherung und eine Krankengeldversicherung. Eine gesetzliche Krankenversicherung wurde hingegen trotz jahrelanger Debatten nicht eingeführt. Vielmehr besteht ein in der Verfassung verankerter universeller Anspruch der Bevölkerung auf Gesundheitsleistungen, die aus Steuermitteln finanziert werden.

Derzeit summieren sich die Sozialversicherungsbeiträge auf mindestens 39,86 Prozent des Arbeitgeberbruttolohns (Tab. 1). Davon entfällt allein auf die Rentenversicherung ein Beitragssatz von 35,2 Prozent. Der Beitragssatz zur Arbeitsunfallversicherung variiert mit der Klassifizierung des Arbeitgebers in einem Wirtschaftssektor und der zugewiesenen Risikoklasse. Die höchsten Beiträge werden im Bergbau fällig, hier betragen die Sozialbeiträge insgesamt 53,3 Prozent.

Tabelle 1: Sozialversicherungsbeiträge in der Ukraine 2010

	Arbeitgeberanteil	Arbeitnehmeranteil	Gesamt
Rentenversicherung	33,2	2,0	35,2
Krankengeldversicherung	1,4	0,5–1,0*	1,9–2,4
Arbeitsunfallversicherung	0,56–13,5**	0	0,56–13,5
Arbeitslosenversicherung	1,6	0,6	2,2
Sozialversicherungsbeiträge	36,76–49,7	3,1–3,6	39,86–53,3

* *Liegt der Lohn unter dem Existenzminimum, beträgt der Satz 0,5 %, liegt er darüber 1 %*

** *Abhängig von der Risikoklasse*

Geringe Akzeptanz der Sozialversicherungen

Das Grundproblem der ukrainischen Sozialversicherung sind die sehr hohen Beitragssätze bei vergleichsweise geringen Leistungen. Entsprechend gering ist die Zahlungsbereitschaft. Auch die häufigen Eingriffe der Regierung – etwa die erwähnten Änderungen bei der Arbeitslosenversicherung – unterminieren die Akzeptanz der Sozialversicherung. Korruption, die weit verbreitete Schattenwirtschaft sowie zahlreiche legale Ausnahmetatbestände ermöglichen es vielen, sich den Beitragszahlungen zu entziehen.

Der Lohn ist die einheitliche Bemessungsgrundlage für alle vier bestehenden Sozialversicherungen. Alle vier Sozialversicherungen ziehen ihre Beiträge eigenständig ein. Der Rentenversicherung messen die Beitragszahler noch den größten Nutzen bei. Verglichen mit den Abführungen an die Rentenkasse lagen 2005 bei gleicher Bemessungsgrundlage die Zahlungen an die Arbeitslosenversicherung und die Krankengeldversicherung deutlich niedriger – bei 85,5 Prozent bzw. 83,7 Prozent.⁴ Eine einfache Reform,

⁴ Lars Handrich, Oleksandra Betlij: Reforming the revenue side of the compulsory social insurance system: Assessing the potential for lower payroll taxes in Ukraine. Advisory Policy Paper V17, December 2006. – Für die Arbeitsunfallversicherung lagen keine entsprechenden Angaben vor. Für weitere Reformvorschläge zur Arbeitsunfallversicherung siehe Lars Handrich, Oleksandra Betlij: Reforming the work accident insurance in Ukraine: Introducing economic incentives and private sector competition, Advisory Policy Paper V20, February 2007.

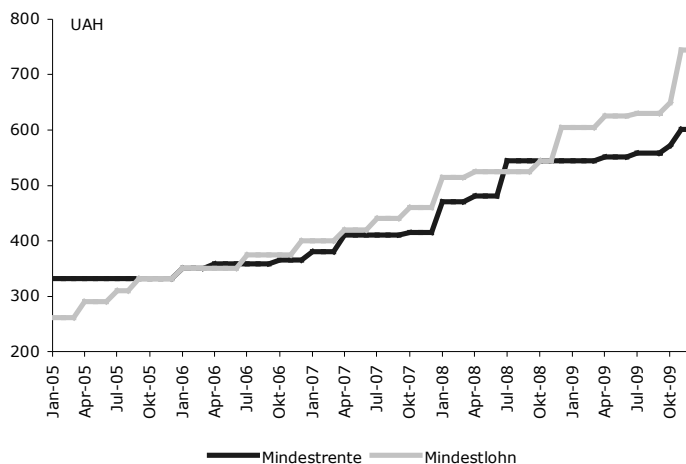
mit der die Zahlungsbereitschaft gestärkt werden könnte, wäre eine zentrale Einzugsstelle, über deren Einrichtung seit mehr als sechs Jahren diskutiert wird.

Die umlagefinanzierte Rentenversicherung vor dem Kollaps

Zentrales Element der ukrainischen Sozialversicherung ist die Rentenversicherung. Diese wurde 1998 zunächst als rein umlagefinanziertes System eingeführt. Angesichts der demographischen Entwicklung der Ukraine war bereits damals allen klar, dass die Rentenversicherung nicht dauerhaft allein über ein Umlageverfahren finanziert werden kann. Im Jahr 2003 begann die Ukraine eine umfassende Reform der Rentenversicherung. Um ihre Finanzierung sicherzustellen, sollte das Umlageverfahren reformiert und um zwei weitere Säulen ergänzt werden. Die zweite Säule sollten verpflichtende Einzahlungen in kapitalgedeckte Rentenfonds bilden, dazu sollten als dritte Säule freiwillige Zusatzversicherungen kommen. Die Einführung der kapitalgedeckten Rentenfonds wurde mehrfach verschoben und lässt bis heute auf sich warten. Die Zusatzversicherungen gibt es zwar seit 2004; aufgrund der Finanzkrise von 2008 und ihrer Auswirkungen auf den Kapitalmarkt haben jedoch die meisten Beitragszahler ihre Anlagevermögen verloren.

Vor den Präsidentschaftswahlen 2004 entdeckte das Kučma-Regime die gut zwölf Millionen ukrainischen Rentner als potentielle Wähler. Da in der Ukraine Alter meist mit Armut in Verbindung gebracht wird, sollte nun die Armut über die Rentenkasse bekämpft werden. Daher wurde die Rentenanpassungsformel, mit der die Renten an die Entwicklung der Bruttolöhne und -gehälter angepasst werden, außer Kraft gesetzt. Viele weitere Erhöhungen der umlagefinanzierten Rente folgten. Vor allem die Mindestrente wurde stark erhöht. Allein von Januar bis September 2004 verdoppelte sie sich von 120,80 Hryvnja auf 284,60 Hryvnja, während die Mindestlöhne in diesem Zeitraum lediglich von 205 auf 237 angehoben wurden. Auch nach 2004 haben die verschiedenen Regierungen diese Politik fortgesetzt. Von Juli 2004 bis Februar 2010 sind die Renten nominell um 676 Prozent und die Mindestlöhne um 423 Prozent gestiegen. Aufgrund der administrativen Erhöhungen zeigen die Mindestrenten und Mindestlöhne wie Fieberkurven nach oben (Abb. 2).

Abb. 2: Entwicklung des Mindestlohns und der Mindestrente 1996–2010, in Hryvnja



Diese Erhöhungen sind nicht durch die makroökonomische Entwicklung gedeckt, so dass es zu erheblichen Verzerrungen in der Volkswirtschaft kommt und das umlagefinanzierte Rentensystem tief ins Defizit gerutscht ist. So machen die Rentenzahlungen in der Ukraine seit 2005 mehr als 15 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus. Dies ist einer der höchsten Werte weltweit.⁵

Den drastischen Steigerungen auf der Ausgabenseite stehen keine entsprechenden Steigerungen auf der Einnahmenseite des Rentenfonds gegenüber. Seit 2005 decken die Rentenbeitragszahlungen lediglich rund zwei Drittel der Rentenauszahlungen.⁶ Der Fehlbetrag muss aus Steuermitteln gedeckt werden. Im Krisenjahr 2009 hat sich dieses Missverhältnis weiter verschärft, da zwar die Wirtschaft schrumpfte und die Lohnsumme zurückging, die Rentenauszahlungen aber weiter stiegen. Da auch der Staatshaushalt massiv von der Krise betroffen war, konnten 2009 die Defizite im Rentenfonds nur noch mit staatlichen Krediten beglichen werden. Das bedeutet, dass künftige Beitragszahler diese Defizite mitfinanzieren müssten. Angesichts des ohnehin bereits sehr hohen Rentenbeitragsatzes von 35,2 Prozent erscheint das nicht realistisch. Somit steht das jetzige Rentensystem ohne einschneidende Reformen faktisch vor dem Kollaps.

Zahlreiche Reformvorschläge liegen auf dem Tisch, für die sich bisher im Parlament keine Mehrheiten gefunden haben. Eine dringend erforderliche Maßnahme ist die Einbeziehung zahlreicher Gruppen, die bisher nicht adäquat an den Rentenbeitragszahlungen beteiligt sind, aber im gleichen Umfang wie die Beitragszahler von den Rentenzahlungen profitieren.⁷

Besonders die Regelungen zur vereinfachten Besteuerung erlauben zahlreichen Arbeitnehmern, ihre Abgaben- und Steuerlast zu senken. Ursprünglich war diese Regelung für Kleinunternehmer und Selbstständige gedacht. Allerdings wurden die Verdienstgrenzen so hoch bemessen – 2005 waren es etwa 100 000 US-Dollar pro Jahr –, dass viele Besserverdienende davon Gebrauch machen. Bisher sind alle Versuche, diese Regelungen abzuschaffen, gescheitert. Im Wahlkampf hat der mittlerweile zum Präsidenten gewählte Viktor Janukovyč den „Kleinunternehmern“ sogar für fünf Jahre eine Befreiung von allen Steuern – also auch von der vereinfachten Besteuerung – versprochen.

Bereits im Jahr 2005 fielen von den 20 Millionen erwerbsfähigen Ukrainern zwei Millionen unter die Regelungen zur vereinfachten Besteuerung, vier Millionen unter ein spezielles Steuer- und Abgabensystem für die Landwirtschaft⁸ und 1,5 Millionen waren ohne Anstellung. Lediglich 12,5 Millionen zahlten in vollem Umfang in die Sozialkassen ein (Tabelle 2). Doch selbst diese Zahl könnte deutlich geringer sein, da vielen Beschäftigungsgruppen Ausnahmen und Privilegien gewährt wurden. Zumeist

⁵ In Deutschland machten die Rentenzahlungen 2007 12,4 Prozent des BIP aus. In der EU-27 lag der Durchschnittswert im Jahr 2007 bei 11,8 Prozent des BIP. Am höchsten war die Rate in Italien mit 14,6 Prozent, am niedrigsten in Irland mit 5,2 Prozent. Eurostat und eigene Berechnungen.

⁶ Lars Handrich, Oleksandra Betliy: Assessing the impact of the protracted economic slowdown on the pension insurance in Ukraine: Hope for the best, but prepare for the worst! Advisory Policy Paper No. 9, 11/2008.

⁷ Für weitere Vorschläge zur Rentenreform siehe Lars Handrich, Oleksandra Betliy: The pension system derailed: Proposals how to get back on the reform track, Advisory Policy Paper V9, 5/2006.

⁸ Siehe das Gesetz über die festen Abgaben der Landwirtschaft, <<http://zakon.rada.gov.ua/cgi-bin/laws/main.cgi?nreg=320-14>>.

müssen sie weniger in die Pensionskasse einzahlen, erhalten aber dennoch Auszahlungen in der gleichen Höhe wie volle Beitragszahler. Hinzu kommt, dass die amtlichen ukrainischen Statistiken das arbeitsfähige Alter von 15–70 Jahren ansetzen. Da das gesetzliche Renteneintrittsalter bei Männern bei 60 und bei Frauen bei 55 Jahren liegt und Rentner nicht in die Kasse einzahlen, dürfte die Zahl der Beitragszahler deutlich geringer als die offiziell ausgewiesene sein.

Tabelle 2: Beitragszahlungen zur umlagefinanzierten Rente nach Gruppen, 2005

	Beitragszahler (in Mio.)	Anteil an der erwerbsfähigen Bevölkerung (%)	Beitragszahlungen (Mrd. Hryvnja)	Anteil an den Zahlungen (%)	Monatsbeitrag pro Kopf (UAH)
Standardsatz (33,8%)	12,5	61,27	39,6	96,59	264,00
Satz für die Landwirtschaft	4,1	20,10	0,8	1,95	16,26
Satz nach vereinfachtem Abgabensystem	2	9,80	0,4	0,98	16,67
Transfer aus der Arbeitslosenversicherung	1,5	7,35	0,1	0,24	5,56
Transfer aus der Arbeitsunfallversicherung	0,3	1,47	0,1	0,24	27,78
Gesamt	20,4	100,00	41,0	100,00	167,48

Quelle: Deržkomstat, eigene Berechnungen

Nur 60 Prozent der Erwerbsfähigen zahlen den Standardsatz. Die 12,5 Millionen Menschen – wenn es nicht noch weniger sind – kommen jedoch für mehr als 96 Prozent aller Pflichtbeiträge auf. Diese Gruppe ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch überproportional an dem steuerfinanzierten Teil der Ausgaben der Rentenversicherung beteiligt. Somit werden die Renten von jenen Beitragszahlern finanziert, die unter den Standardsatz fallen, während eine große Gruppe von Erwerbsfähigen kaum in die Rentenkasse einzahlt. Bei der Rentenauszahlung werden dann jedoch alle gleich behandelt. Diese Verteilung der sozialen Lasten ist eindeutig ungerecht und untergräbt die Akzeptanz des Rentensystems. Die Rentenversicherung verliert den Charakter einer Versicherung und wird immer stärker zu einer steuerfinanzierten sozialen Grundsicherung im Alter.

Armut ist weit verbreitet

Armut ist ein in weiten Teilen der ukrainischen Bevölkerung verbreitetes Problem. Der wirtschaftliche Absturz in den 1990er Jahren hatte dazu geführt, dass sich im Jahr 2000 mehr als 85 Prozent der Bevölkerung selbst als arm einschätzten. Legt man die absolute Armutsgrenze der Weltbank von einem US-Dollar pro Tag pro Haushaltsmitglied zugrunde, dann fielen im Jahr 2000 mehr als 30 Prozent unter diese Armutsgrenze. Mit dem Wirtschaftsaufschwung in den folgenden Jahren sank die Zahl der absolut Armen

auf unter acht Prozent im Jahr 2004.⁹ Legt man zur Armutsmessung ein relatives Kriterium an, zum Beispiel ein Haushaltseinkommen pro Kopf von unter 75 Prozent des Medianeinkommens,¹⁰ dann blieb der Anteil der Armen von 2001 bis 2008 im nationalen Durchschnitt nahezu unverändert bei ca. 25–27 Prozent.

Regional ist die Armut sehr unterschiedlich verteilt. Im Jahr 2008 erzielten in der Hauptstadt Kiew 8,9 Prozent der Haushalte monatliche Einkommen unterhalb der Armutsschwelle von 75 Prozent des landesweiten Medianeinkommens. Im Gebiet Kirovograd waren es hingegen 44 Prozent der Haushalte (Tabelle 3).¹¹

Tabelle 3: Regionale Armutshäufigkeit, Einkommen unterhalb 75 Prozent des Medianeinkommens in %

	2001	2005	2008
Sevastopol'	21,1	5,3	4,8
Kiew	7,9	8,4	8,9
Ivano-Frankivs'ka oblast'	36,2	12	17,7
Mykolaivs'ka oblast'	32,7	19,1	17,9
Čerkas'ka oblast'	29,4	24,9	18,4
Zakarpats'ka oblast'	46,1	25,4	18,9
Kievs'ka oblast'	21,9	31,7	20,1
Charkivs'ka oblast'	19,6	27	20,6
Vinnyc'ka oblast'	30	17	23
Autonome Republik Krim	33,9	36,6	23
Zaporiz'ka oblast'	33,2	28,9	23,6
Donec'ka oblast'	23,8	23,6	24,4
Poltavs'ka oblast'	24,7	21,5	26,1
Dnipropetrovs'ka oblast'	23,4	26,5	26,5
Černihivs'ka oblast'	31,1	34	27,2
L'vivs'ka oblast'	27,1	28,7	27,6
Černivec'ka oblast'	30,8	30,4	27,7
Chmel'nyc'ka oblast'	35,6	31,5	28,4
Sums'ka oblast'	34,2	29,3	28,8
Luhans'ka oblast'	37,4	33,9	30,2
Rivnens'ka oblast'	23,4	48,5	31,1
Chersons'ka oblast'	35,4	30,8	31,6
Odes'ka oblast'	27,2	28,9	32,9
Ternopil's'ka oblast'	24,6	34,5	34,9
Žytomyrs'ka oblast'	27,6	33,5	36,9
Volyn'ska oblast'	33,7	38,1	37,7
Kirovohrads'ka oblast'	23,3	38	44
Ukraine	27,4	27,2	25,3

Quelle: Deržkomstat, eigene Berechnungen des IER

⁹ Lars Handrich, Oleksandra Betlij: A social welfare system to lift Ukrainians out of poverty, Advisory Policy Paper V2, February 2006.

¹⁰ Das Medianeinkommen ist ein rechnerisches Einkommen, das so festgelegt ist, dass genau die Hälfte der realen Einkommen höher und die andere Hälfte niedriger ist.

¹¹ Allerdings berücksichtigen diese Zahlen die unterschiedlichen regionalen Preisniveaus nicht.

Eine funktionierende Sozialhilfe existiert nicht

Die weit verbreitete Armut und die geringe Kaufkraft großer Bevölkerungsteile hat Politiker immer wieder dazu veranlasst, soziale Standards administrativ zu setzen und die Preise für bestimmte lebenswichtige Warengruppen zu kontrollieren. Dazu gehören etwa die Brotpreise sowie die Gas- und Stromtarife. Relativ wenig wurde hingegen unternommen, um eine funktionierende Sozialhilfe aufzubauen.

Lediglich mit den sogenannten „Zahlungen an Haushalte mit geringem Einkommen“ wird der Versuch unternommen, gezielt arme Haushalte zu unterstützen. In den Genuss dieser bar ausgezahlten Gelder sollen Haushalte kommen, deren Einkommen unter dem „absoluten Existenzminimum“ liegt, das noch einmal niedriger angesetzt ist als das offizielle Existenzminimum. Allerdings erreicht das Programm die Zielgruppe nicht so genau wie geplant. Zum einen erhalten Haushalte Zahlungen, die eigentlich nicht berechtigt sind. Zum anderen erhalten berechtigte Haushalte keine Zahlungen. Die Zahl der Armen, die keine Gelder aus dem Programm erhalten, ist – egal welches Armutskriterium man anlegt – sehr hoch. 87 Prozent der Menschen, die in extremer Armut leben – weniger als ein Dollar pro Tag – erhalten diese Sozialhilfe nicht. Legt man die Armutsgrenze bei einem Einkommen von 60 Prozent des Medianeinkommens fest, so sind es sogar 96 Prozent der Menschen, die keine speziellen staatlichen Zuwendungen für Arme erhalten. Dies könnte u.a. daran liegen, dass der Anspruch auf Leistungen mit solch hohem bürokratischem Aufwand nachgewiesen werden muss, dass etwa alleinerziehende Mütter gar nicht dazu in der Lage sind. Dies führt dazu, dass die Sozialhilfe gar nicht die Bedürftigsten erreicht.

Tabelle 4: Bezug von Sozialhilfe nach Armutsgruppen 2006 in Prozent

	1 \$/ Tag	60% des Medianein- kommens	75% des Median- einkommens	Absolutes Existenz- minimum
einbezogene arme Haushalte	0,11	0,50	1,41	1,76
ausgeschlossene arme Haushalte	0,76	13,02	26,13	40,23
einbezogene nicht-arme Haushalte	1,96	1,57	0,66	0,31
ausgeschlossene nicht-arme Haushalte	97,17	84,91	71,81	57,70
Haushalte gesamt	100,00	100,00	100,01	100,00
Einbezogene Haushalte gesamt	2,07	2,07	2,07	2,07
ausgeschlossene Haushalte gesamt	0,87	13,52	27,54	41,99
fälschlich ausgeschlossene Haushalte	87,36	96,30	94,88	95,81
fälschlich einbezogene Haushalte	94,69	75,85	31,88	14,98

Quelle: Deržkomstat, eigene Berechnungen

Betrachtet man den Anteil der fälschlich in das Programm einbezogenen Haushalte, so zeigt sich, dass deren Anteil erheblich abnimmt, je höher das für die Bestimmung als „arm“ zugrundegelegte Einkommen ist. Definiert man Haushalte als „arm“, die weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens beziehen, so erhalten deutlich mehr

als die Hälfte der Haushalte Sozialhilfe unberechtigt Sozialhilfe. Definiert man hingegen Haushalte als „arm“, die weniger als 75 Prozent des Medianeinkommens beziehen, so erhalten deutlich weniger als die Hälfte der Haushalte unberechtigt Sozialhilfe. Das bedeutet, dass das Sozialhilfesystem stark regressiv ist und die ärmsten Haushalte einen recht geringen Anteil der Zahlungen erhalten. Es liegt nahe, Korruption und Vetternwirtschaft als Ursache dieses Phänomens zu vermuten.¹²

Das Gesundheitssystem – eine Brutstätte der Korruption

Das ukrainische Gesundheitssystem ist in seinen Grundzügen noch immer nach dem sowjetischen Modell aufgebaut. Krankenhäuser und Fachärzte spielen eine zentrale Rolle, Allgemeinmediziner hingegen gibt es kaum. Die meisten Patienten werden daher stationär und von Spezialisten behandelt, so dass das ukrainische Gesundheitssystem nicht den Standards der Weltgesundheitsorganisation (WHO) entspricht.

Nach Schätzungen der WHO belaufen sich die Gesundheitsausgaben in der Ukraine auf 6,5 Prozent des BIP. Das entspricht dem Niveau von Polen. Allerdings ist das Bruttosozialprodukt pro Kopf in der Ukraine deutlich niedriger als in vielen anderen europäischen Staaten. 2004 betragen die Gesundheitsausgaben in Kaufkraftparitäten in der Ukraine 427 US-Dollar, in Bulgarien waren es 671, in Polen 814, in der Tschechischen Republik 1412 und in Deutschland 3171.¹³

Rund zwei Drittel der öffentlichen Ausgaben für das Gesundheitssystem sind in der Ukraine aus allgemeinen Steuermitteln finanziert. Von diesen öffentlichen Ausgaben fließen wiederum rund zwei Drittel an Krankenhäuser. Bei den privaten Gesundheitsausgaben entfallen nur 2,5 Prozent auf Zahlungen an eine Krankenkasse, achtzig Prozent hingegen auf direkte Zahlungen – davon gut die Hälfte für Medikamente und ein Viertel für Leistungen im Krankenhaus. Somit fließen mehr als fünfzig Prozent der gesamten Gesundheitsausgaben in der Ukraine an die Krankenhäuser – in den USA waren es 2003 nur 27 Prozent und in Deutschland 36 Prozent.¹⁴

In der Ukraine gibt es ca. 3000 Krankenhäuser (2006: 2905), die ca. 450 000 Betten zur Verfügung stellen. Nur wenige dieser Kliniken wurde privat geführt (2006: 269), die überwiegende Mehrheit untersteht dem Gesundheitsministerium und wird aus Steuermitteln finanziert. Das Finanzministerium teilt für die staatlichen Kliniken die Mittel auf der Basis der Kapazitätsplanung des Gesundheitsministeriums zu. Diese Kapazitätsplanung richtet sich in erster Linie nach der Anzahl der Betten. Nach dieser richtet sich nicht zuletzt die Anzahl der Ärzte und Krankenschwestern. Die Anzahl der benötigten Betten wird aus der Einwohnerzahl des Einzugsgebiets abgeleitet. Die tatsächliche Nachfrage oder die Morbiditätsrate im jeweiligen Einzugsgebiet wird hingegen bei der Verteilung der Mittel nicht berücksichtigt. Daher reagiert das Sys-

¹² Zu konkreten Reformvorschlägen für eine gezielte Sozialhilfe siehe Lars Handrich, Oleksandra Betlij: Principles and methods of targeted social assistance: Policy recommendations for Ukraine, Advisory Policy Paper No.7, October 2008.

¹³ Lars Handrich, Oleksandra Betlij: First steps of reforming public health care: improve efficiency and get the private sector involved, Advisory Policy Paper U8, July 2005. Lars Handrich, Oleksandra Betlij: How you pay is what you get! Reforming hospital reimbursement in Ukraine, Advisory Policy Paper W14, February 2008.

¹⁴ OECD Health Data 2005.

tem nur sehr langsam auf demographische Veränderungen. Auch ist die Zahl der Betten pro Kopf sehr hoch – um 50 Prozent höher als in der EU, bei Betten in Akutkrankenhäusern¹⁵ sogar um 70 Prozent (Tabelle 5). Die Zahl der Krankenschwestern und Ärzte pro Kopf hingegen entspricht ungefähr jener in der EU und die der einzelnen Behandlungen während des Krankenhausaufenthalts ist um 20 Prozent niedriger. Somit werden Patienten in der Ukraine im Vergleich zur EU öfter in Krankenhäuser eingewiesen, bleiben dort länger – weshalb die Krankenhäuser überfüllt sind – und erhalten weniger ärztliche Leistungen.

Tabelle 5: Krankenhäuser, Betten, Personal, Behandlungen (auf 100 000 Einwohner)

	Ukraine	EU
Krankenhäuser	5,62	3,04
Krankenhausbetten	868,33	584,16
Akutbetten	707,76	413,46
Ärzte	301,6	317,76
Fachärzte	110,27	107,03
Allgemeinmediziner	31,78	97,57
Zahnärzte	41,21	61
Krankenschwestern	782,45	699,33
Stationäre Behandlungseinheiten pro Jahr	5334,69	6785,82
Mittlere Länge eines Krankenhausaufenthalts in Tagen	13,5	9,25
Mittlere Länge eines Aufenthalts in Akutkrankenhäusern	11,6	6,77
Bettenbelegung in Akutkrankenhäusern in %,	91,2	75,91

Quelle: WHO: *European health for all database (HFA-DB)*, neueste verfügbare Daten

Die öffentlichen Ausgaben orientieren sich am Erhalt der Infrastruktur und der Belegschaften der Krankenhäuser, nicht aber an der notwendigen Behandlung. Somit werden keine Anreize für eine angemessene Behandlung gesetzt. Schlimmer noch: Patienten werden eher als Kostenfaktor betrachtet, da ihre Behandlung die Krankenhäuser Geld kostet. Daher bekommen Patienten allzu oft nach ihrer Einweisung nichts als ein Bett. Da in der Verfassung zwar für alle Bürger der freie Zugang zur Gesundheitsfürsorge garantiert ist, jedoch keine konkreten Verpflichtungen für den Staat und die Krankenhäuser genannt werden, müssen die Patienten in der Praxis die meisten Leistungen aus der eigenen Tasche bezahlen: Behandlungen, Medikamente, selbst das Essen und oft auch das Bett in Krankenhäusern. Patienten, die diese Kosten nicht aufbringen können, werden in der Regel schlecht oder gar nicht behandelt. Die formale Gleichheit aller Bürger im ukrainischen Gesundheitssystem ist somit nur eine Fassade. Doch selbst zahlende Patienten können sich nicht sicher sein, ob die unter der Hand gekauften Leistungen von hoher Qualität sind, da die meisten nicht in der Lage sind, die Behandlung zu beurteilen.

¹⁵ Unter Akutkrankenhäuser versteht man Kliniken, in denen akut erkrankte Patienten jederzeit für eine stationäre oder ambulante Behandlung aufgenommen werden und nach maximal 18 Tagen wieder entlassen werden.

Da die Ressourcen der Krankenhäuser weitgehend von den staatlichen Behörden kontrolliert werden, wird der Bedarf der Patienten ebenso ignoriert wie die Expertise der Spezialisten in den Krankenhäusern. Dies ist ein idealer Nährboden für Korruption und einer der wesentlichen Gründe dafür, dass das Gesundheitssystem der Ukraine so ineffektiv ist. Da das schlechte Gesundheitssystem einer der Gründe für den schlechten Gesundheitszustand der Bevölkerung ist (Tabelle 6), sollten finanzielle Anreize für eine bessere Behandlung ganz oben auf der Reformagenda stehen.¹⁶

Tabelle 6: Gesundheitszustand der Bevölkerung in der Ukraine und der EU

	Ukraine	EU
Lebenserwartung bei Geburt in Jahren	67,3	78,44
Lebenserwartung bei Geburt in Jahren, Jungen	61,52	75,27
Lebenserwartung bei Geburt in Jahren, Mädchen	73,37	81,53
Kindersterblichkeit auf Tausend Lebendgeburten	10	5,17
Sterblichkeitsrate auf 100 000 Einwohner*		
Kreislaufsystem	827,18	275,48
Herzinfarkt	543,79	104,6
Schlaganfall	177,37	68,26
Gebärmutterkrebs	7,41	3,6
Tuberkulose	24,34	1,26
Erkrankungsrate auf 100 000 Einwohner		
Tuberkulose	81,24	17,59
AIDS	5,37	1,61
HIV	24,02	5,64
Krebs	335,64	466,21

* Standardisierte Sterblichkeitsrate bei einer Altersgruppenverteilung, die einer normalen europäischen Verteilung entspricht.

Quelle: WHO: European health for all database (HFA-DB), neueste verfügbare Daten

Fazit und Ausblick

Die tiefe Wirtschaftskrise hat die privaten Haushalte in der Ukraine hart getroffen und die vielen institutionellen Mängel des rudimentär entwickelten ukrainischen Sozialstaats noch weiter offengelegt. Die Rentenversicherung ist hoch defizitär und mit Krediten belastet. Ohne massive Steuertransfers wäre der umlagefinanzierte Rentenfonds bereits zusammengebrochen. Die Rentenversicherung wandelt sich immer stär-

¹⁶ Für konkrete Reformvorschläge siehe Lars Handrich, Oleksandra Betlij: First steps of reforming public health care: improve efficiency and get the private sector involved, Advisory Policy Paper U8, July 2005. – Dies.: Promoting private health insurance in Ukraine, Advisory Policy Paper U11, September 2005. – How you pay is what you get! Reforming hospital reimbursement in Ukraine, Advisory Policy Paper W14, February 2008.

ker zur sozialen Grundsicherung im Alter bei niedrigem Leistungsniveau. Die Arbeitslosenversicherung schränkte 2009 ihr Leistungsangebot im Versicherungsfall massiv ein. Die vermeintlich gezielte Sozialhilfe kommt nicht den wirklich Bedürftigen zugute. Im Gesundheitswesen werden Leistungen nur gegen Geld aus der eigenen Tasche erbracht. Kurzum, die sozialen Sicherungssysteme schützen die stark geschröpften Beitragszahler kaum gegen Einkommensausfälle, seien diese bedingt durch Alter, Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Knapp zehn Jahre nach ihrer Gründung hat die ukrainische Sozialversicherung abgewirtschaftet.

Neben zahlreichen eingebauten Systemfehlern und der Nichtberücksichtigung der demographischen Entwicklung haben vor allem die zahlreichen Interventionen der Politik den Sozialstaat erodieren lassen. Ein funktionierender Sozialstaat nach dem Vorbild der deutschen Sozialversicherung lässt sich nicht wieder beleben. Die Ukraine benötigt einen Neuanfang und einen radikalen Systemwechsel.

Stephan von Cramon-Taubadel

Potential zum Agrarriesen

Landwirtschaft in der Ukraine

Die Ukraine hat ein großes Potential für die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte und deren Export. Nach starken Rückgängen nimmt die Agrarproduktion seit 2000 wieder zu. Bei einigen Erzeugnissen wie Gerste gehört die Ukraine bereits zu den weltweit führenden Exporteuren. Allerdings wird ihr landwirtschaftliches Potential bisher nur ansatzweise umgesetzt. Das größte Handicap der ukrainischen Landwirtschaft liegt darin, dass ihre einmaligen klimatischen und geographischen Vorteile aufgrund unzureichender technischer Expertise und Managementfähigkeiten sowie des Mangels an verlässlichen agrarpolitischen Rahmenbedingungen nicht vollständig genutzt werden.

Die Ukraine hat ein großes Potential für die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte und deren Export. Grund sind die klimatischen Voraussetzungen, die relativ niedrige Bevölkerungsdichte und die geographische Lage des Landes. Über 40 Mio. Hektar landwirtschaftliche Fläche, davon etwa 33 Mio. Hektar Ackerland¹, stehen für die Produktion von Ackerfrüchten wie Getreide und Ölsaaten und als Grundlage für Veredelungserzeugnisse wie Milch und Fleisch zur Verfügung. Mehr als die Hälfte der Ackerfläche weist Schwarzerdeböden (Chernozem, ukr.: Čornozem) auf, die sich hervorragend für die Getreide- und Ölsaatenproduktion eignen. Etwa ein Drittel der Schwarzerdeböden weltweit befinden sich in der Ukraine. Die am Schwarzen Meer gelegenen Häfen des Landes bleiben das ganze Jahr über eisfrei und ermöglichen deshalb stets den Export ukrainischer Agrarprodukte in die Europäische Union, den Nahen und Mittleren Osten sowie nach Nordafrika.

Neben diesen natürlichen Vorteilen des Produktionsstandortes Ukraine gibt es allerdings auch Einschränkungen. Die jährliche Niederschlagsmenge schwankt in der Ukraine mitunter erheblich, wobei im Nordwesten des Landes 700 Liter/m², im Süden aber lediglich 350 Liter/m² durchschnittlich erwartet werden können. Dies begrenzt die Produktion von Getreide und Ölsaaten. Zudem sind harte Winter keine Seltenheit und oftmals fällt auch nicht genügend Schnee, so dass das Wintergetreide nicht vor der Kälte geschützt ist und im Frühjahr nicht ausreichend Feuchtigkeit für die Pflan-

Stephan von Cramon-Taubadel (1962), Prof. Dr., Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung, Georg-August-Universität Göttingen.

Ich bedanke mich bei Oleg Nivjevskiy, Ludwig Striewe und Carsten Holst für wertvolle Hinweise und Vorschläge.

¹ Achieving Ukraine's Agricultural Potential. OECD/Weltbank. Paris, Washington 2004, <www.oecd.org/dataoecd/39/31/34031855.pdf>.

zenentwicklung vorhanden ist. Dürre und Auswinterung führen in etwa jedem dritten bis fünften Jahr zu erheblichen Ertragseinbußen; jüngste Beispiele hierfür sind die schlechten Ernten in den Jahren 2000 und insbesondere 2003.

Zu Einschränkungen führt auch die – trotz der grundsätzlich günstigen Ausstattung mit geeigneten Böden – häufig niedrige Bodenfruchtbarkeit. Die hügeligen Agrarflächen der Ukraine sind erosionsanfällig. Ukrainische Wissenschaftler gingen bereits Anfang der 1990er Jahre davon aus, dass eine Fläche von über zwölf Millionen Hektar von Erosionsschäden betroffen ist.² Des Weiteren führten die verzerrten agrarpolitischen Anreize der letzten Jahrzehnte zum Raubbau an den Nährstoff- und Humusreserven der hochgelobten Schwarzerdeböden, wodurch die Bodenfruchtbarkeit beeinträchtigt und die Probleme der Wasserhaltekapazität in Jahren mit geringen Niederschlägen verstärkt werden.³

Außerdem wird die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirtschaft im Zuge des technischen Fortschritts und der Globalisierung in zunehmendem Maße von der Effizienz der Verarbeitung und der Vermarktung in der sogenannten „Food Chain“ bestimmt. Die Bedeutung der rein produktionstechnischen Bedingungen in der Landwirtschaft wird dementsprechend reduziert. Früher war die sowjetische Landwirtschaft im internationalen Vergleich durch eine hohe Ausstattung mit natürlichen Ressourcen im Verhältnis zur Arbeitskraft gekennzeichnet. In dem Maße, in dem Agrar- und Ernährungssysteme weltweit zunehmend kapital- und wissensintensiver werden, schwinden allerdings die allein auf Ressourcenreichtum beruhenden Wettbewerbsvorteile. Das größte Handicap der ukrainischen Landwirtschaft liegt deshalb gegenwärtig darin, dass die einmaligen klimatischen und geographischen Vorteile aufgrund unzureichender technischer Expertise und Managementfähigkeiten sowie des Mangels an modernen Vermarktungssystemen und an verlässlichen, innovations- und investitionsfördernden wirtschafts- und agrarpolitischen Rahmenbedingungen nicht vollständig genutzt werden können. Diese Defizite sind zum Teil auf strukturelle Altlasten aus der Sowjetzeit zurückzuführen, aber fast 20 Jahre nach der Unabhängigkeit sind sie auch zunehmend als eine vermeidbare Folge agrarpolitischer Versäumnisse in der Zeit danach anzusehen.⁴

Struktur und Entwicklung der Landwirtschaft und Agrarproduktion

Die Ukraine war die Kornkammer der Sowjetunion. Fast 60 Prozent des Maises, 50 Prozent der Zuckerrüben, 40 Prozent des Weizens und der Sonnenblumenkerne sowie 25 Prozent des Schweinefleisches wurden dort auf nur 15 Prozent der landwirtschaft-

² Norbert Penkaitis: *Entwicklungstendenzen der Agrarstrukturen in der Ukraine*. Berlin 1994.

³ Josef Breburda: *Land-Use Zones and Soil Degradation in the Soviet Union*, in: Karl-Eugen Wädekin (Hg.): *Communist Agriculture – Farming in the Soviet Union and Eastern Europe*. New York 1990, S. 23–39. – Dieter Spaar, Peter Schuhmann: *Natürliche Grundlagen der Pflanzenproduktion in den Ländern der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten und des Baltikums*. Bergen/Dumme 2000.

⁴ Stephan von Cramon-Taubadel, Oleg Nivyevskiy, Emanuel Elsner von der Malsburg, Veronika Movchan: *Ukraine*, in: Kym Anderson, Johan Swinnen (Hg.): *Distortions to Agricultural Incentives in Europe's Transition Economies*. The World Bank, Washington 2008.

lich nutzbaren Fläche der Sowjetunion produziert.⁵ In den 1990er Jahren ging die Bruttoagrarpromtion (BAP) jedoch innerhalb nur eines Jahrzehnts um die Hälfte zurück (aggregierte Betrachtung in Abbildung 1). Erst ab dem Jahr 2000 setzte eine Erholung ein. Diese Phasen sind aber je nach Produkt unterschiedlich ausgeprägt (Tabelle 1). Während die Produktion von Zuckerrüben, Fleisch und Milch bis 1999 besonders stark zurückgegangen ist und sich seitdem kaum erholt hat, steigt insbesondere die Weizen-, Mais- und Ölsaatenproduktion seit 2000 wieder deutlich an. Der Anteil der Landwirtschaft am ukrainischen Bruttoinlandsprodukt (BIP) hat sich seit Anfang der 1990er Jahre mehr als halbiert (Tabelle 1), zum einen aufgrund des starken Rückgangs der Agrarproduktion bis 1999 und zum anderen aufgrund struktureller Verschiebungen im Laufe des letzten Jahrzehnts insbesondere zugunsten des zu Sowjetzeiten vernachlässigten Dienstleistungssektors.

Abb. 1: Entwicklung der Bruttoagrarpromtion in der Ukraine nach Betriebsform (1990=100)

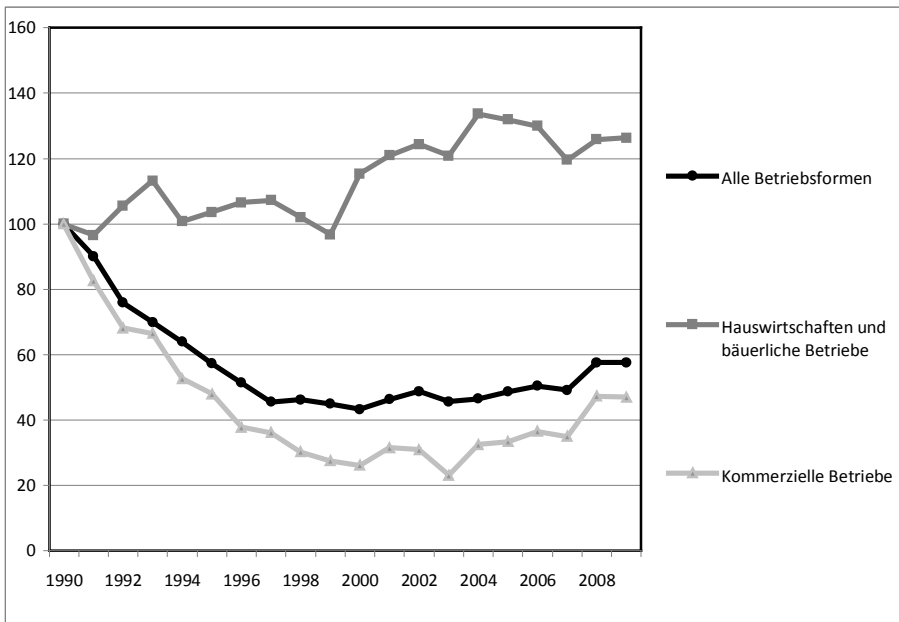


Abbildung 1 zeigt, dass sich die Agrarproduktion je nach Betriebsform sehr unterschiedlich entwickelt hat. Wie in fast allen Ländern der ehemaligen Sowjetunion gibt es zwei wesentliche Arten von landwirtschaftlichen Betrieben. Die ca. 8300 großen kommerziellen Betriebe in der Ukraine sind aus den früheren Kollektiv- und Staatsbetrieben (Kolchosen und Sovchosen) hervorgegangen. Sie erzeugen ca. 36 Prozent der BAP des Landes auf ca. 51 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche. Die individuellen Betriebe umfassen sowohl die 4,7 Millionen Hauswirtschaften, die 60 Prozent der

⁵ Agricultural Trade and Trade Policy – A Multi-Country Analysis: Ukraine Technical Report. Weltbank, Washington D.C 1995.

BAP auf etwa 38 Prozent der Fläche erzeugen, als auch die 43 400 sogenannten bäuerlichen („peasant“) Betriebe (vier Prozent der BAP auf zehn Prozent der Fläche).⁶ Während die kommerziellen und bäuerlichen Betriebe hauptsächlich für den Markt produzieren, sind die Hauswirtschaften vornehmlich subsistenzorientiert. Eine Umfrage der Weltbank stellte 2005 fest, dass die Hauswirtschaften lediglich 21 Prozent ihrer Erzeugung verkaufen und den Rest entweder selbst konsumieren oder innerbetrieblich verwenden (z.B. als Futtermittel für Vieh). Die Subsistenzlandwirtschaft in den Hauswirtschaften stellt für viele vor allem ältere Einwohner eine Zuflucht dar, die während der Transformation ihre Anstellung in anderen Sektoren verloren haben. Die vergleichsweise positive Entwicklung der Produktivität und des Produktionsvolumens in den Hauswirtschaften wird gelegentlich als Beweis für die Überlegenheit von kleinen Familienbetrieben in der Landwirtschaft interpretiert. Der direkte Zusammenhang zwischen dem eigenen Aufwand und dem eigenen Ertrag in den Hauswirtschaften führe zu mehr Fleiß und weniger opportunistischem Verhalten als in den großen kommerziellen Betrieben. Allerdings ist zu beachten, dass die Mitarbeiter der großen kommerziellen Betriebe häufig zu günstigen Konditionen und als mehr oder weniger geduldeter Schwund mit Dienstleistungen (z.B. Pflügen) und Betriebsmitteln (z.B. Futter, Jungvieh) für ihre Hauswirtschaften versorgt werden. Die kommerziellen Betriebe müssen zudem häufig zu der Aufrechterhaltung der sogenannten sozialen Sphäre im ländlichen Raum Beiträge leisten, etwa für die Reparatur von Schulen und lokalen Straßen. Obwohl die Entflechtung von Hauswirtschaften und kommerziellen Betrieben voranschreitet und die zuständigen lokalen Verwaltungen die Kosten für infrastrukturelle Maßnahmen öfter auch tatsächlich übernehmen, bleiben signifikante Belastungen für die kommerziellen Betriebe bestehen. Diese schränken deren Leistungsfähigkeit ein und verzerren die Produktionsstatistik zugunsten der Hauswirtschaften. Zweifelsohne werden die Hauswirtschaften weiterhin für die inländische Versorgung eine wichtige Rolle spielen, aber die internationale Wettbewerbsfähigkeit der ukrainischen Landwirtschaft wird vor allem von der Entwicklung der großen kommerziellen Betriebe abhängen. Im Gegensatz zu den Hauswirtschaften sind diese Betriebe in der Lage, große und homogene Partien von Agrarerzeugnissen bereitzustellen, wodurch die Kosten der Erfassung und der von Importeuren zunehmend verlangten Qualitätskontrollen und Rückverfolgbarkeit deutlich reduziert werden. Obwohl sich die ukrainische Agrarproduktion in den letzten zehn Jahren von dem starken Rückgang der 1990er Jahre zum Teil erholt hat, bleibt dennoch ein erhebliches Potential für eine weitere Steigerung. Laut einer gemeinsamen Studie der Europäischen Entwicklungsbank (EBRD) und der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) könnte die ukrainische Getreideproduktion von 38 Millionen Tonnen im Durchschnitt der Jahre 2004 bis 2006 auf 75 Millionen

⁶ Eine interessante Neuentwicklung sind die sogenannten Agriholdings. Laut Serhiy Demyanenko bewirtschafteten diese Betriebe mit einer durchschnittlichen Flächenausstattung von 80 000 Hektar im Jahr 2008 ca. 17,6 Prozent der Ackerfläche in der Ukraine, Tendenz steigend. Wissenschaftler und Praktiker sind sich nicht darüber einig, ob die Agriholdings zusätzliche Wettbewerbsvorteile in der Produktion und Vermarktung aufgrund ihrer Größe realisieren, oder ob sie eine durch Verzerrungen im Steuer- und Subventionssystem der Ukraine verursachte vorübergehende Erscheinung darstellen. Serhiy Demyanenko: Agriholdings in Ukraine: Good or Bad? German-Ukrainian Policy Dialog in Agriculture Policy Paper No. 21, Kiew, 2008. <http://ierpc.org/ierpc/papers/agpp21_en.pdf>.

Tabelle 1: Anteil der ukrainischen Landwirtschaft am BIP (in Prozent) und Produktion (in Mio. t), 1990–2009

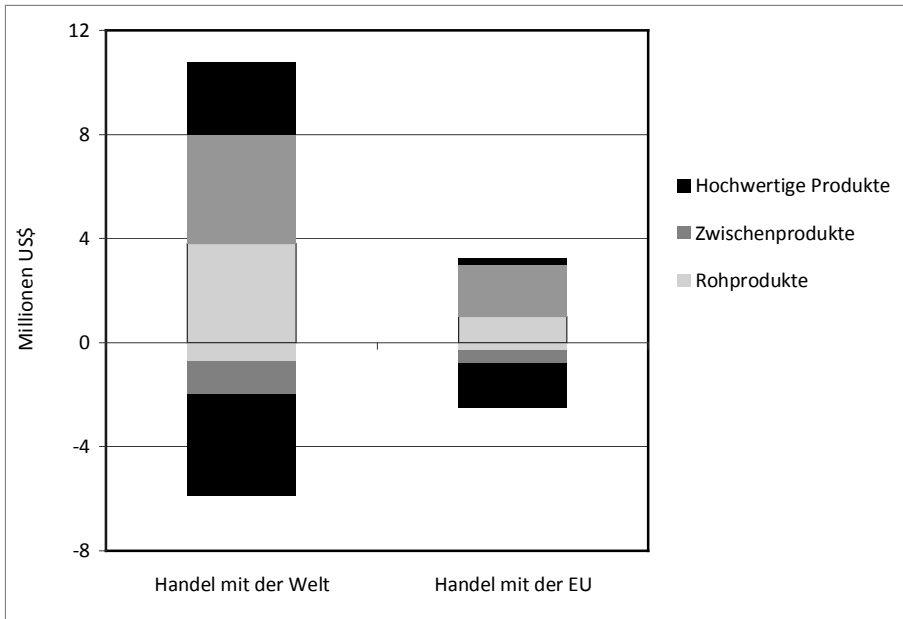
	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009*
Anteil am BIP (%)	25,2	22,7	20,2	21,5	16,2	14,5	11,8	11,8	11,9	11,7	14,4	14,4	13,0	10,9	10,8	9,2	7,5	6,6	6,8	-
Produktion																				
<i>GGetreide</i>	51,0	38,7	38,5	45,6	35,5	33,9	24,6	35,5	26,5	24,6	24,4	39,7	38,8	20,2	41,8	38,0	34,3	29,3	53,3	44,3
Weizen	30,4	21,2	19,5	21,8	13,9	16,3	13,5	18,4	14,9	13,6	10,2	21,3	20,6	3,6	17,5	17,9	13,9	13,9	25,9	20,8
Mais	4,7	4,7	2,9	3,8	1,5	3,4	1,8	5,3	2,3	1,7	3,8	3,6	4,2	6,9	8,9	6,6	6,4	7,4	11,4	9,5
Roggen	1,3	1,0	1,2	1,2	0,9	1,2	1,1	1,3	1,1	0,9	1,0	1,8	1,5	0,6	1,6	1,3	0,6	0,6	1,0	1,0
Hafer	1,3	0,9	1,2	1,5	1,4	1,1	0,7	1,1	0,7	0,8	0,9	1,1	0,9	0,9	1,0	0,8	0,7	0,5	0,9	0,8
Gerste	9,2	8,0	10,1	13,6	14,5	9,6	5,7	7,4	5,9	6,4	6,9	10,2	10,4	6,8	11,1	8,8	11,3	6,0	12,6	11,3
<i>Zuckerrüben</i>	44,3	36,2	28,8	33,7	28,1	29,7	23,0	17,7	15,5	14,1	13,2	15,6	14,5	13,4	16,6	15,6	22,4	16,9	13,4	-
<i>Sonnenblumensaat</i>	2,6	2,3	2,1	2,1	1,6	2,9	2,1	2,3	2,3	2,8	3,5	2,3	3,3	4,3	3,1	4,3	5,3	4,1	6,5	6,6
<i>Kartoffeln</i>	16,7	15,6	20,3	21,0	16,1	14,7	18,4	16,7	15,3	12,7	20,2	17,3	16,6	18,5	20,8	19,5	19,5	19,1	19,5	19,5
<i>Gemüse</i>	6,7	5,9	5,3	6,1	5,1	5,9	5,0	5,2	5,5	5,3	5,7	5,9	5,8	6,5	7,0	7,3	8,1	6,8	8,0	-
<i>Obst und Beeren</i>	2,9	1,5	2,1	2,8	1,2	1,9	1,9	2,8	1,1	0,8	1,5	1,1	1,2	1,7	1,6	1,7	1,1	1,5	1,5	-
<i>Fleisch</i>	4,4	4,0	3,4	2,8	2,7	2,3	2,1	1,9	1,7	1,7	1,7	1,5	1,6	1,7	1,6	1,7	1,7	1,9	1,9	1,9
Rindfleisch	1,5	1,5	1,3	1,1	1,1	0,9	0,8	0,8	0,6	0,6	0,6	0,6	0,7	0,7	0,6	0,6	0,6	0,5	0,5	0,5
Schweinefleisch	1,3	1,1	0,9	0,8	0,7	0,7	0,7	0,6	0,6	0,5	0,6	0,6	0,6	0,6	0,6	0,5	0,5	0,6	0,6	0,5
Geflügelfleisch	0,7	0,7	0,5	0,4	0,3	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,3	0,3	0,4	0,5	0,6	0,7	0,7	0,8
<i>Milch</i>	24,5	22,4	19,1	18,4	18,1	17,3	15,8	13,8	13,8	13,4	12,7	13,4	14,1	13,7	13,8	13,8	13,3	12,3	11,8	11,5

* Vorläufig

Quelle: State Statistics Committee of Ukraine.

Tonnen verdoppelt werden, wenn alle gegenwärtigen technischen und wirtschaftlichen Restriktionen beseitigt werden würden.⁷ Wie viel hiervon exportiert werden könnte, würde vor allem von der Entwicklung der ukrainischen Fleisch- und Milchproduktion und somit von der inländischen Verwendung von Getreide und Ölsaaten als Futtermittel abhängen. Bei den Agrarexporten der Ukraine und insbesondere im Handel mit der EU spielen höher verarbeitete Agrarprodukte wie Fleisch oder Käse im Vergleich zu Rohprodukten und leicht verarbeiteten Zwischenprodukten eine eher untergeordnete Rolle (Abbildung 2). Beim Import ist es genau umgekehrt, die Ukraine führt überwiegend höherwertige Produkte ein. Kurz- bis mittelfristig wird die Ukraine ihr Agrarpotential eher dank ihrer im internationalen Vergleich geringen Produktionskosten bei Agrarrohprodukten wie Getreide und Ölsaaten als durch Exporte von höherverarbeiteten Veredelungsprodukten umsetzen, für die im internationalen Handel immer strengere Qualitäts- und Sicherheitsstandards gelten, deren Einhaltung aufwendig kontrolliert und zertifiziert werden muss.

Abb. 2: Die Zusammensetzung der ukrainischen Agrarexporte und -importe im Mrd. US\$



Quelle: Directorate General for Agriculture and Rural Development (2009): *Ukraine's Agriculture: Harvesting the potential?* MAP No. 03-09, Brüssel.

Schon heute gehört die Ukraine zu den führenden Exporteuren bei einigen Agrarprodukten. Bei Gerste etwa hat sie einen Weltmarktanteil von über 30 Prozent, bei Sonnenblumenöl von ca. 45 Prozent. Insgesamt war die Ukraine 2008 und 2009 viertichtigster Exporteur von Getreide weltweit, hinter der USA, der EU und Kanada aber vor Argentinien, Australien und Russland. Zukünftig wird die Ukraine einen

⁷ Fighting food inflation through sustainable investment – Grain production and export potential in CIS countries. EBRD/FAO, London 2008.

wichtigen Beitrag zur notwendigen 70-prozentigen Steigerung der Agrarproduktion weltweit bis 2050 leisten können,⁸ ohne dabei gravierende negative Umwelteffekte auszulösen, die mit einer Erhöhung der Agrarproduktion an vielen anderen Orten der Welt – beispielsweise durch Abholzung von Regenwäldern – einhergehen würden. Es stellt sich allerdings die Frage, ob und wie schnell es der Ukraine gelingen wird, diesen essentiellen Beitrag zu leisten.

Die Entwicklung der ukrainischen Agrarpolitik

Die Entwicklung der ukrainischen Landwirtschaft wurde und wird maßgeblich von den agrarpolitischen Rahmenbedingungen bestimmt. Die Staatsausgaben für die Subventionierung der Landwirtschaft lagen in den letzten Jahren der Sowjetunion bei etwa zehn Prozent des gesamten BIP⁹ – eine erdrückende Last für die gesamte Volkswirtschaft. Einen Hinweis auf das Ausmaß dieser Subventionierung geben die stark zugunsten der Landwirtschaft verzerrten Verhältnisse zwischen Weltmarkt- und innersowjetischen Preisen für wichtige landwirtschaftliche Betriebsmittel in der Ukraine am Ende der Sowjetzeit. So betrug der Preis für Harnstoff im Januar 1991 auf dem Weltmarkt das 43-fache des entsprechenden Preises in der Ukraine; für Triplephosphat betrug dieser Faktor 6,7, für Kalium 20,1, für Dieselkraftstoff 34,5 und für Kraftfutter 7,1.¹⁰

Der unausweichliche Abbau dieser und anderer Stützungsmaßnahmen führte im Laufe der 1990er Jahre zu einem starken Rückgang der zuvor künstlich angehobenen Rentabilität in der Landwirtschaft und zu dem oben dargestellten Produktionseinbruch. So ging beispielsweise zwischen 1990 und 1996 der Einsatz von Düngemitteln gemessen in Stickstoffäquivalenten um 88 Prozent von 102,5 auf 12,5 kg/ha zurück, während die durchschnittlichen Getreideerträge um 28 Prozent von 3,2 t/ha in den Jahren 1988/90 auf 2,3 t/ha in den Jahren 1994/96 fielen.¹¹ Ein starker Rückgang der Einkommen und damit der inländischen Nachfrage nach Lebensmitteln in der Ukraine sowie der Zusammenbruch vieler ehemals innersowjetischer Handelsbeziehungen kamen erschwerend hinzu. Ukrainische Agrarerzeugnisse wurden nicht mehr automatisch auf einem durch Knappheit geprägten sowjetischen Markt aufgenommen, sondern mussten sich auf hart umkämpften internationalen Märkten bzw. im Inland gegen Importe durchsetzen.

Die Agrarpolitik alleine konnte gegen diese gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen wenig ausrichten. Im Rahmen der fiskalpolitischen Möglichkeiten des Landes versuchte die Kiewer Regierung, die Subventionierung der Landwirtschaft aufrechtzuerhalten. Diese Möglichkeiten waren aber begrenzt und Versuche, diese Begrenzungen beispielsweise durch eine Ausweitung der Geldmenge zur Finanzierung von Haus-

⁸ How to Feed the World in 2050. FAO, Rome 2010, <www.fao.org/fileadmin/templates/wsfs/docs/expert_paper/How_to_Feed_the_World_in_2050.pdf>.

⁹ William M. Liefert, Olga Liefert: The Russian Federation, in: Anderson, Swinnen, Distortions [Fn. 4], S. 142.

¹⁰ Agricultural Trade and Trade Policy – A Multi-Country Analysis: Ukraine Technical Report, Weltbank, Washington D.C. 1995.

¹¹ Spaar, Schuhmann, Natürliche Grundlagen [Fn. 3]. – Achieving Ukraine's Agricultural Potential [Fn. 1].

haltsdefiziten zu umgehen, haben makroökonomische Ungleichgewichte und Instabilitäten verschärft, die wiederum die Landwirtschaft belasteten.

Gleichzeitig wurde versäumt, agrarpolitische Rahmenbedingungen zu schaffen, die zumindest mittel- und langfristig die Entwicklungen von nachhaltig wettbewerbsfähigen Strukturen ermöglicht hätten. In den 1990er Jahren wurden wesentliche Elemente der sowjetischen Agrarpolitik wie die Ablieferverpflichtungen für Getreide und andere landwirtschaftliche Produkte an den Staat, die staatlich gelenkte Bereitstellung von wichtigen Betriebsmitteln wie Dünger und Treibstoffe sowie die administrative Preiskontrolle beibehalten. 1992 wurden die Kolchosen und Sovchosen zwar formal in sogenannte kollektive landwirtschaftliche Unternehmen verwandelt. Eine nachhaltige Umstrukturierung der Betriebe hatte dies jedoch nicht zur Folge. Leonid Kučma initiierte nach seiner Wahl zum Präsidenten 1994 zwar einige Agrarreformen, beispielsweise die Schaffung einer rechtlichen Basis für die Zuweisung von Bodenanteilen an die Mitglieder der Kollektivbetriebe. Diese Reformen wurden aber nicht konsequent verfolgt.

In der Lebensmittelverarbeitung und -vermarktung wurden viele Unternehmen privatisiert, aber der Staat blieb in der Regel Mehrheitsaktionär. Ferner wurden als strategisch angesehene Unternehmen und Infrastrukturelemente – etwa viele der sogenannten Elevatoren zur Erfassung und Lagerung von Getreide auf dem Lande sowie wichtige Hafenanlagen – von der Privatisierung ausgenommen. Diese blieben vollständig unter staatlicher Kontrolle und konnten häufig Monopolmacht an entscheidenden Knotenpunkten in der Vermarktungskette für Agrarprodukte und Lebensmittel ausüben. Folglich führte mangelnder Wettbewerb und anhaltende Ineffizienz in der Verarbeitung und Vermarktung zu niedrigeren Preisen und Erlösen für landwirtschaftliche Betriebe. Während ein Landwirt in Deutschland bei Verkauf ab Hof etwa 70 Prozent des am Exporthafen erzielten Weltmarktpreises erhält, lag dieser Anteil in der Ukraine aufgrund höherer Kosten für die Reinigung, die Trocknung, die Lagerung und den Transport von Weizen vom Hof zum Exporthafen nur bei ca. 40 Prozent. Die Höhe dieser impliziten Besteuerung der ukrainischen Landwirtschaft durch ineffiziente Getreidevermarktungsstrukturen wurde für 1997 auf eine bis anderthalb Milliarden US-Dollar geschätzt, ein Vielfaches dessen, was der ukrainische Staat im gleichen Jahr zur Unterstützung der Getreideproduzenten leisten konnte.¹²

Die im September 1998 ausgebrochene Finanzkrise traf die Ukraine schwer. Daher stieg die wirtschafts- und speziell agrarpolitische Reformbereitschaft. Anfang Dezember 1999 unterzeichnete der kurz zuvor wiedergewählte Präsident Kučma den Erlass 1529/99 („Dringende Maßnahmen zur Beschleunigung der Reformen im Agrarsektor der Wirtschaft“), wonach alle landwirtschaftlichen Großbetriebe bis spätestens 30. April 2000 ihre Agrarflächen in Form von Anteilen an ihre Mitglieder verteilen und sich zu neuen Unternehmen umbilden mussten. Ferner beauftragte er den reformorientierten damaligen Vorsitzenden der Nationalbank der Ukraine, Viktor Juščenko, mit der Bildung einer Regierung. Eine der ersten Maßnahmen des neuen Ministerpräsidenten war eine Verordnung vom 17. Januar 2000 mit dem Titel „Über neue Methoden zur Versorgung der landwirtschaftlichen Betriebe mit Inputs“, nach

¹² Ludwig Striewe, Stephan von Cramon-Taubadel: Die Getreideproduktion der Ukraine: Verpaßte Chancen und dringender Handlungsbedarf, in: dies. (Hg.): Die Transformation der Landwirtschaft in der Ukraine – Ein weites Feld. Kiel 1999.

der der Staat Betriebsmittel nur gegen Barzahlung an landwirtschaftliche Betriebe liefern sollte. Damit wurde das System der Ablieferungsverpflichtungen für Getreide und andere Agrarerzeugnisse an den Staat abgeschafft, denn bis zu diesem Zeitpunkt hatten vorgestreckte Betriebsmittellieferungen den Vorwand für den Rückgriff des Staates auf die spätere Ernte gegeben.

Ein weiteres im März 2000 verabschiedetes Gesetz verfügte einen Schuldenerlass für alle landwirtschaftlichen Großbetriebe, die die Bedingungen des Erlasses 1529/99 fristgerecht erfüllt hatten, was für die meisten dieser Betriebe zutraf. Die in dem Erlass vorgesehene Verteilung von Landanteilen führte zu einer weitgehenden Privatisierung des landwirtschaftlichen Bodens; fast sieben Millionen Ukrainer wurden zu Landeigentümern mit einer durchschnittlichen Fläche von 4,2 Hektar, sodass im Januar 2002 nur noch vier Prozent der Agrarflächen in der Ukraine im Eigentum des Staates waren. Der Kauf und Verkauf von landwirtschaftlichem Boden ist zwar bis heute nicht zugelassen. Doch nach der Privatisierung konnte sich ein Pachtmarkt für Agrarflächen entwickeln, der zum einen ein zusätzliches Einkommen für Anteilseigentümer generierte und zum anderen einen Wettbewerb um den Faktor Boden in der Landwirtschaft und somit eine „Wanderung“ des Bodens von schlechteren zu besseren Landwirten zumindest ansatzweise ermöglichte.

Diese Reformen markieren einen Wendepunkt in der ukrainischen Agrarpolitik. Die Investitionen in die Landwirtschaft und die Lebensmittelverarbeitung nahmen signifikant zu und die Bruttoagrarpromotion wuchs 2001 und 2002 zum ersten Mal seit der Unabhängigkeit, während die Beschäftigung in der Landwirtschaft erstmals fiel und die Löhne im Agrarsektor stiegen. Besonders erfolgreich war die durch ausländische Direktinvestitionen begünstigte Entwicklung der Lebensmittelindustrie. Sie konnte ihre Exporte in nur fünf Jahren verdoppeln. Die Tatsache, dass die ukrainische Hrywnja während der Finanzkrise im dritten und vierten Quartal des Jahres 1999 um insgesamt etwa 45 Prozent gegenüber dem US-Dollar abgewertet wurde, hat diese Entwicklungen begünstigt, da sie Investitionen in die Ukraine für ausländische Geldgeber verbilligte und die Wettbewerbsfähigkeit ukrainischer Exporte erhöhte.

Diese Reformphase am Anfang des Jahrzehnts war allerdings nur von kurzer Dauer. Seitdem wechseln sich Reformen und dirigistische Markteingriffe ab. Nach der witterungsbedingt extrem schlechten Getreideernte im Jahre 2003 (Tabelle 1) stiegen die Mehl- und Brotpreise im Inland stark an, und die Ukraine musste Weizen importieren. Die Politik reagierte fast hysterisch. Administrative Preis- und Handelskontrollen wurden eingeführt, und die Regierung verkündete, dass mit Russland und Kasachstan auf höchster Ebene günstige Weizenimporte ausgehandelt worden seien. Mehrere „verantwortliche“ Agrarpolitiker wurden entlassen oder sogar verhaftet. Ihnen wurde vorgeworfen, sie hätten in Absprache mit Händlern absichtlich zu viel von der Ernte des Vorjahrs 2002 exportieren lassen, um lukrative Importgeschäfte im laufenden Jahr 2003 vorzubereiten.

Die angekündigten Importe aus Russland und Kasachstan verschärfen paradoxerweise die Knappheit auf dem ukrainischen Weizenmarkt, da die Aussicht auf eine mögliche Überflutung des Marktes mit billigem Importweizen Getreidehändler vom Abschluss kommerzieller Importgeschäfte abschreckte. Schließlich fanden diese staatlichen Importe dann gar nicht im vorgesehenen Umfang statt.

Die Vorwürfe, dass zu wenig von der Ernte des Jahres 2002 gelagert bzw. zu viel exportiert wurde, verkannten die Tatsache, dass die versäumte Privatisierung von

großen Teilen der Getreideerfassungs- und Lagerungsinfrastruktur dazu geführt hatte, dass Investitionen ausgeblieben waren und daher die vorhandenen Lagerkapazitäten überteuert und häufig marode waren. Selbst wenn die einmaligen Ernteausfälle von 2003 im Vorjahr genau vorhergesagt worden wären, hätten extrem hohe Kosten für die Lagerung einer ausreichenden Menge der Vorjahrsernte zur Kompensation der Ernteausfälle getragen werden müssen. Daher waren der Export von Weizen im Jahr 2002 und der Import im Folgejahr durchaus sinnvoll, weil die implizite „Lagerung“ von Weizen im Ausland günstiger war.

Die Reaktionen der ukrainischen Agrarpolitik auf die „Getreidekrise“ 2003 zeigten, dass planwirtschaftliche und populistische Reflexe trotz Reformrhetorik und einiger Reformbemühungen weiterhin vorhanden waren. Weitere Beispiele hierfür lieferten die 2005 von Premierministerin Julija Tymoschenko verordneten Preiskontrollen für Fleisch und Zucker sowie die Einführung von Exportlizenzen und dann von Exportquoten für Getreide im Jahre 2006.¹³

Andererseits wurden in dieser Zeit auch einige Schritte in Richtung einer transparenten und weniger willkürlichen Agrarpolitik eingeleitet. 2004 erstellten die OECD und die Weltbank in Zusammenarbeit mit dem ukrainischen Agrarministerium eine umfassende Analyse der ukrainischen Landwirtschaft und Agrarpolitik, in der auch die von der OECD entwickelten sogenannten PSE- und CSE-Maße¹⁴ erstmals für die Ukraine berechnet wurden.¹⁵ Hierdurch wurde eine objektive Basis für den Vergleich der Agrarsubventionierung in der Ukraine mit jenen in den OECD-Ländern sowie in anderen Ländern geschaffen, für die PSE-Berechnungen durchgeführt werden (darunter z.B. Russland und Brasilien). Ferner wurden ab Mitte 2005 wichtige Schritte eingeleitet, die eine Aufnahme der Ukraine in die Welthandelsorganisation (WTO) im Mai 2008 ermöglicht haben. Im Agrarbereich sind in diesem Zusammenhang vor allem die Vereinfachung und der Abbau von Zollschränken zu nennen.

Die globale „Agrarpreiskrise“ der Jahre 2007 und 2008 verstärkte das Interesse an der Ukraine als potentiellem „Agrarriesen“. Wie bereits 2003 und 2006 haben allerdings die agrarpolitischen Entscheidungsträger in der Ukraine weniger die Chancen für die Entwicklung des Agrarsektors gesehen, die die steigenden Agrarpreise boten, sondern vor allem Maßnahmen zur Dämpfung der Preissteigerungen für Lebensmittel im Inland ergriffen. Getreideexportquoten wurden eingeführt, um die inländische Versorgung zu erhöhen und für die eigene Bevölkerung günstige Nahrungsmittelpreise zu gewährleisten. Diese Quoten haben allerdings die Erlöse der Getreideproduzenten in der Ukraine um schätzungsweise zwei Milliarden US-Dollar verringert und somit die

¹³ Stephan von Cramon-Taubadel, Martin Raiser: *The Quotas on Grain Exports in Ukraine: ineffective, inefficient and non-transparent*. Kiew 2006.

¹⁴ Der PSE (Producer Support Estimate) misst den Umfang der Transfers, den Konsumenten und Steuerzahler aufgrund agrarpolitischer Maßnahmen zugunsten der Produzenten von Agrarerzeugnissen leisten. Der CSE (Consumer Support Estimate) misst den Umfang sämtlicher Transfers, die von Konsumenten von Agrarerzeugnissen aufgrund agrarpolitischer Maßnahmen geleistet werden. Die Erstellung und Veröffentlichung dieser standardisierten Maßstäbe schafft Transparenz und eine objektive Basis für den agrarpolitischen Dialog auf internationaler Ebene. *The PSE Manual*. OECD, Paris 2009, www.oecd.org/document/43/0,3343,en_2649_33773_41106667_1_1_1_1,00.html.

¹⁵ *Achieving Ukraine's Agricultural Potential* [Fn. 1].

Anreize für Investitionen in der Landwirtschaft reduziert.¹⁶ Ferner waren die Exportquoten nicht geeignet, ärmere Bevölkerungsschichten gezielt zu unterstützen. Sie führten vielmehr zu einer pauschalen Dämpfung der inländischen Lebensmittelpreissteigerungen, von der auch wohlhabendere Ukrainer profitierten. Schließlich trugen die ukrainischen Exportquoten zusammen mit ähnlichen Restriktionen in anderen Ländern – Argentinien, Russland und Kasachstan führten sie für Weizen ein, Vietnam, Indien und China für Reis – selbst zu steigenden internationalen Agrarpreisen bei. Hierdurch wurde eine bemerkenswerte Asymmetrie in den Handelsregelungen der WTO sichtbar, die zwar die Anwendung von Importschranken begrenzen und im Zeitablauf reduzieren, aber die Anwendung von quantitativen Exportrestriktionen nicht nennenswert regulieren.¹⁷

Hervorragende Witterungsbedingungen führten 2008 in Verbindung mit der Anreizwirkung hoher Preise zu der höchsten Getreideernte seit der Unabhängigkeit (53,3 Mio. Tonnen; s. Tabelle 1). Plötzlich galt es nicht mehr wie im Vorjahr Exporte zu verhindern, sondern möglichst zu beschleunigen. Erneut rächten sich die Markteingriffe und die Reformversäumnisse der vergangenen Jahre, die Investitionen in den Ausbau der Vermarktungsinfrastruktur für Getreide gebremst hatten: Ein Großteil der riesigen Ernte konnte weder schnell genug abfließen noch kostengünstig gelagert werden, weshalb die Preise ab Hof einbrachen. Sinkende Weltmarktpreise für Agrarerzeugnisse sowie die aufkommende globale Wirtschafts- und Finanzkrise, die die internationale Nachfrage dämpfte und das Kreditangebot in der Ukraine drastisch reduzierte, kamen erschwerend für die landwirtschaftlichen Betriebe hinzu. Einziger Lichtblick war die starke Abwertung des Hryvnya (ca. 40 Prozent von September 2008 bis Februar 2010), die das Absinken der in US-Dollar notierten Weltmarktpreise aus der Sicht inländischer Erzeuger zum Teil kompensierte.

Die kombinierte Getreide- und Ölsaatenaussaatfläche ging 2009 zwar nur leicht um 0,9 Prozent gegenüber dem Vorjahr zurück, aber die Produktionsintensität gemessen z.B. am Düngemiteleinsatz fiel vor allem aufgrund fehlender Kredite stark, sodass die Betriebe Ertrags- und Produktionseinbußen zu verzeichnen hatten.¹⁸ Die Getreideernte 2009 (über 44 Mio. Tonnen) war aber dennoch die zweithöchste seit der Unabhängigkeit der Ukraine. Des Weiteren wurde die Getreidevermarktungsinfrastruktur in den letzten zwei Jahren stark ausgeweitet; im September und Oktober 2009 wurden beispielsweise fast drei Millionen Tonnen Getreide pro Monat auf dem Seeweg exportiert, ein Vielfaches dessen, was in früheren Jahren möglich gewesen wäre. Diese Entwicklungen sind Indizien dafür, dass die Landwirtschaft sich trotz agrarpolitischer Hindernisse in den letzten Jahren positiv entwickeln konnte, und deuten auf das noch zu erschließende Potential des Sektors hin.

¹⁶ Matthias Grueninger, Stephan von Cramon-Taubadel: Competitive agriculture or state control: Ukraine's response to the global food crisis. The World Bank, Washington D.C. 2008, <<http://siteresources.worldbank.org/INTUKRAINE/Resources/WorldFoodCrisisandRoleofUkraine.pdf>>.

¹⁷ Siddharta Mitra, Tim Josling: Agricultural Export Restrictions: Welfare Implications and Trade Disciplines. Washington D.C. 2009 [=International Food & Agricultural Trade Policy Council. Position Paper, Agricultural and Rural Development Policy Series], <www.agritrade.org/documents/ExportRestrictions_final.pdf>.

¹⁸ Serhiy Kandul: Financial Crisis and Ukrainian Agriculture: Impact and Response. Kyiv 2009, [= German-Ukrainian Policy Dialogue in Agriculture. Policy Paper No. 27. <<http://agribusiness.kiev.ua/img/zstored/files/AgPP%2028f.pdf>>.

Erklärungsansätze für die Entwicklung der ukrainischen Agrarpolitik

In den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit wurde die Entwicklung einer nachhaltigen ukrainischen Agrarpolitik durch die gleichen Faktoren negativ beeinflusst, die auch die Gestaltung einer konsistenten Wirtschaftspolitik insgesamt erschwerten. Hierzu gehörte, dass sich die ukrainische Politik viel mit Institutionen und wenig mit Inhalten beschäftigte. So entstanden bis 1996 fast 70 Ministerien und Staatskomitees, deren Vorsitzende in der Regel den Status eines Ministers hatten.¹⁹ Kompetenzrangeln und das Fehlen von klaren Zuständigkeiten waren auch in der Agrarpolitik die unausweichliche Folge.

Mangelnde ökonomische Fachkenntnisse erwiesen sich auch als Hindernis. Anders Åslund beschrieb die damals herrschenden „Vorstellungen von einem besonderen ukrainischen Wirtschaftsmodell“ treffend als „eine Mischung aus wiederverwurstelten Gorbačevschen Reformideen [. . .] und überkommenem nationalistischem und etatistischem Wirtschaftsdenken der 1930er Jahre“.²⁰ In der Sowjetunion wurde die Ausrichtung der Wirtschaftspolitik in Moskau bestimmt und in den Republikhauptstädten wie Kiew implementiert. Folglich musste die neue wirtschaftspolitische Führung in Kiew aus einer Gruppe eher technokratisch anstatt strategisch und gestalterisch denkenden Individuen rekrutiert werden, die zudem in der Regel keine einschlägigen Kenntnisse der Institutionen und der Funktionsweise offener Marktwirtschaften mitbrachten.

Speziell die Agrarpolitik litt unter mangelnden Fachkenntnissen, aber auch unter verworrenen Zuständigkeiten und häufigen Personalwechseln in Schlüsselpositionen. In den neun Jahren zwischen 1991 und 1999 hatten acht verschiedene Personen das Amt des Agrarministers inne; bis heute gab es insgesamt 13 verschiedene Agrarminister sowie sechs verschiedene Vizepremierminister mit besonderer Zuständigkeit für die Agrarpolitik, wobei dieser Posten erstmals 1996, und auch dann nicht durchgehend besetzt wurde. Weil auch der Präsident und das Parlament gelegentlich mit Erlassen und Gesetzen ins agrarpolitische Geschehen eingegriffen haben, kann von einem mehrpoligen und mitunter fragmentierten System der agrarpolitischen Entscheidungsfindung gesprochen werden.

Mit wenigen Ausnahmen waren die bisherigen Agrarminister und für Agrarpolitik zuständigen Vizepremierminister der Ukraine produktionstechnisch ausgebildete Spezialisten für Pflanzenbau, Tiergesundheit, Tierernährung oder Landtechnik. Wenn sie eine ökonomische Ausbildung hatten, dann als Buchführer oder Manager von Großbetrieben. Folglich lag ihr Hauptaugenmerk vor allem auf Produktionsmengen und hohen Erträgen (Tonnen pro Hektar, Milch pro Kuh), die sie anstrebten, ohne die gesamtwirtschaftlichen Kosten dieser Mengen und Erträge in Gegenrechnung zu stellen. Die ukrainische Agrarpolitik leidet noch heute darunter, dass das Land nur über schwache Kapazitäten für die volkswirtschaftlich ausgerichtete Analyse von

¹⁹ Alex Sundakov: The Machinery of Government and Economic Policy in Ukraine. Papier vorgetragen auf einem IWF / Weltbank Seminar „Accelerating Ukraine’s Transition to a Market Economy: Credible Macroeconomic Adjustment and Systemic Reforms“, Washington D.C. 9.7.1996.

²⁰ Anders Åslund: Problems with Economic Transformation in Ukraine. Papier vorgestellt auf der Fifth Dubrovnik Conference on Post-Communist Economic Transformation, Dubrovnik. 23–25 June 1999, S. 6.

Märkten und politischen Strategien verfügt.²¹ Dementsprechend finden bei den agrarpolitischen Entscheidungen Fragen der gesamtwirtschaftlichen Effizienz und Implikationen sowohl für die restliche Wirtschaft als auch für die internationalen Agrarmärkte selten umfassend Berücksichtigung. Seit der sogenannten Orangen Revolution leidet die ukrainische Agrarpolitik zudem unter der andauernden politischen Instabilität, die die Verfolgung einer stetigen und konsistenten Politik erschwert. Vor diesem Hintergrund ist der WTO-Beitritt der Ukraine 2008 von Bedeutung, da die im Rahmen des Beitritts ausgehandelten Verpflichtungen den Handlungsspielraum der ukrainischen Agrarpolitik einschränken und somit eine gewisse Stetigkeit erzwingen.²²

Schließlich kann konstatiert werden, dass die Entwicklung und Implementierung einer nachhaltigen ukrainischen Agrarpolitik durch das hohe Potential der ukrainischen Landwirtschaft selbst beeinträchtigt wurde. Ökonomen sprechen in diesem Zusammenhang vom „Fluch des Ressourcenreichtums“.²³ Eine gute Ausstattung mit natürlichen Ressourcen wie Öl und Gas, deren Preise starken Schwankungen unterliegen, kann zu einer makroökonomischen Instabilität – die sogenannte Holländische Krankheit – auslösen, die das Wirtschaftswachstum beeinträchtigen. Zum anderen führt das Vorhandensein von Ressourcen zur Entstehung von ökonomischen Renten; das sind Einkommen, die die Eigentümer von Ressourcen wie z.B. einer Ölquelle oder einem Hektar fruchtbaren Bodens für die Nutzung dieser Ressourcen erhalten, und die über den Einkommen liegen, die mit der bestmöglichen alternativen Verwendung der Ressourcen zu erzielen gewesen wären. Renten können je nach den vorhandenen Institutionen in einem Land zu verschwenderischem und mitunter zerstörerischem Verhalten führen, dem sogenannten Rent Seeking. Schwache Institutionen können dazu führen, dass Politiker und Unternehmer sich nicht hauptsächlich um die Schaffung von verlässlichen Rahmenbedingungen für Investitionen und Wertschöpfung kümmern, sondern um das Sichern und Verteilen von Renteneinkommen. Die Folgen können von der Korruption bis hin zu bewaffneten Konflikten reichen, wie es in einigen afrikanischen Staaten mit Gold- und Diamantenvorkommen beobachtet werden kann.

Der Ressourcenreichtum der ukrainischen Landwirtschaft hat in den Jahren seit der Unabhängigkeit zu vielfältigem Rent Seeking geführt. Vor allem die vielen Exportrestriktionen, die immer wieder für Getreide verhängt wurden, können als Beispiele für

²¹ Das Agrarforschungs- und Ausbildungssystem in der Ukraine ist bis heute nicht imstande, Nachwuchskräfte mit den notwendigen analytischen Fähigkeiten auszustatten. Die Eingliederung von im Ausland ausgebildeten Fachkräften wird z.B. in der Agrarökonomie unter anderem dadurch erschwert, dass Dokortitel selbst von den angesehensten ausländischen Universitäten nur nach einem sehr langwierigen Prozess anerkannt werden. Ulrich Koester, Christopher Schumann und Alexei Lissitsa: *The Agricultural Knowledge and Information System in Ukraine – Call for Reforms*. Unveröffentlichter Entwurf einer Studie für den German-Ukrainian Policy Dialogue in Agriculture. Kyiv 2009.

²² So hat die Ukraine in jüngster Zeit Pläne für die Einführung von Restriktionen auf Fleischimporte zurückgezogen, da diese betroffene WTO-Mitglieder zu Gegenmaßnahmen berechtigt hätten. – Ukraine backs down on meat import restrictions. *AgraFood East Europe*, Nr. 406, 21.1.2010, S. 6.

²³ Jeffrey D. Sachs, Andrew M. Warner: *Natural Resource Abundance and Economic Growth*. Cambridge, MA 1995 [= NBER Working Paper No. W5398]. – Thorvaldur Gylfason, Gylfi Zoega: *Natural Resources and Economic Growth: The Role of Investment*. London 2001 [=Centre for Economic Policy Research, CEPR Discussion Paper 2743].

Rent Seeking interpretiert werden. Diese Restriktionen erhöhen die Spanne zwischen hohen Weltmarktpreisen und niedrigeren Inlandspreisen für Exportprodukte und erzeugen somit zusätzliche Gewinne für die wenigen, die exportieren dürfen. Auch die Zurückhaltung der ukrainischen Agrarpolitik bei der Privatisierung des Getreidevermarktungssektors ist ein Beispiel von Rent Seeking; staatliche und halbstaatliche Monopole in der Getreideerfassung und -lagerung sowie im Getreidetransport erzeugen Renten, die durch Privatisierung und mehr Wettbewerb verschwinden würden. Rent Seeking findet auch statt, wenn das Parlament in Kiew die Verteilung von Importlizenzen auf intransparente Art und Weise vornimmt. Importrestriktionen erhöhen die Spanne zwischen Inlandspreisen und Weltmarktpreisen für Importgüter, und wer in dieser Situation eine Importlizenz zugeteilt bekommt, kann diese erhöhte Spanne als Gewinn realisieren.

Auch wenn die Ukraine ihr landwirtschaftliches Potential bisher bei weitem nicht ausgeschöpft hat, kann der Sektor dennoch verlockende Erträge zum auf- und verteilen erzeugen. Ambitioniertere Reformen könnten diesen Ertragsfluss in einen reißenden Strom verwandeln, würden aber gleichzeitig das ausgeklügelte System an Kanälen und Schleusen einreißen, das von den heutigen Nutznießern aufrechterhalten wird.

Ausblick

Die heutige ukrainische Landwirtschaft ist äußerst heterogen. Die Effizienz und die Wettbewerbsfähigkeit der landwirtschaftlichen Großbetriebe ist sehr unterschiedlich.²⁴ Etwa ein Drittel der ukrainischen landwirtschaftlichen Großbetriebe können vor allem Weizen, Gerste, Mais, Sonnenblumenkerne und zunehmend auch Raps international wettbewerbsfähig produzieren und tragen damit überwiegend zur Erholung der Agrarproduktion in der Ukraine seit 2000 bei. Einige Großbetriebe können sogar Veredelungsprodukte wie Milch und Fleisch wettbewerbsfähig produzieren. Ihr Anteil ist jedoch erheblich geringer. Die tatkräftigen, kompetenten Leiter dieser Betriebe haben in Anlagen, Landmaschinen und Humankapital investiert, können ihre Mitarbeiter motivieren und verfügen über Netzwerke und Kontakte vor allem in der lokalen Verwaltung, die es ihnen ermöglichen, ihre Betriebe vergleichsweise autonom zu führen.

Die verbleibenden zwei Drittel der ukrainischen Großbetriebe und insbesondere die Betriebe im untersten Drittel der Effizienzverteilung sind in einem deutlich schlechteren Zustand. Viele könnten bei gleichem Input das Doppelte erzeugen, wenn sie besser geführt werden würden. Nur aufgrund von Steuererleichterungen und anderen Stützungsmaßnahmen für die ukrainische Landwirtschaft können diese Betriebe trotz fehlender Effizienz und Rentabilität bis heute wirtschaften. Unter Marktbedingungen wären sie gezwungen, entweder zu schrumpfen oder sogar die Produktion einzustellen, was wiederum Neugründungen bzw. die Expansion von effizienteren bestehenden Betrieben ermöglichen würde.

Die zukünftige Entwicklung der ukrainischen Landwirtschaft wird daher im wesentlichen davon abhängen, ob die agrarpolitischen Entscheidungsträger die bislang schleppende Verschiebung der Effizienzverteilung zwischen den landwirtschaftlichen

²⁴ Stephan von Cramon-Taubadel, Oleg Nivjevskiy: Ukraine: Agricultural Competitiveness. World Bank Policy Note No. 44843-UA. The World Bank, Washington D.C. 2008.

Betrieben in der Ukraine beschleunigen. Würde der Verkauf von Ackerflächen erlaubt und Insolvenzverfahren in der Landwirtschaft zugelassen, stiege der Druck auf die ineffizienteren Betriebe, sodass diese dann eher Flächen und andere Ressourcen an effizientere Betriebe abgeben müssten. Ferner würden der Abbau von pauschalen produktionsgebundenen Agrarsubventionen und der Ausbau von Investitionen in Bildung, Forschung und öffentliche Infrastruktur für die Landwirtschaft die Wettbewerbsfähigkeit der ukrainischen Agrarproduktion erhöhen und den Zugang zu den Weltmärkten insbesondere für höher verarbeitete Lebensmittelprodukte mit entsprechend hoher Wertschöpfung verbessern. Die ukrainische Landwirtschaft hat hervorragend geeignete Flächen. Was sie braucht, sind ein weiterer Ausbau der Hafenskapazitäten, ein besseres Eisenbahnnetz, ein landwirtschaftliches Bildungs- und Beratungswesen, Forschungs- und Marktinformationssysteme sowie Systeme zur Überwachung und Zertifizierung der Lebensmittelqualität.



Ukrainischer Exportschlager: Kolčuga-Radarsystem

Valentin Badrak

Exportorientiert

Der Rüstungskomplex, die Politik und der Markt

Die Ukraine erbt von der Sowjetunion einen großen militärisch-industriellen Komplex. Der Umbruch löste in der Rüstungsbranche zwei Trends aus: einerseits Stagnation, Niedergang und Zusammenbruch. Ganze Sektoren sind verschwunden. Andererseits haben sich etliche Betriebe modernisiert, sind international wettbewerbsfähig und exportieren ihre Güter auf den Weltmarkt. Ukrainische Rüstungsexporte gehen vor allem nach Südostasien, in den Nahen Osten und nach Russland. Obwohl strukturelle Probleme zwischen Politik und Rüstungswirtschaft ungeklärt sind, sehen viele im Rüstungssektor einen Motor für die Entwicklung der Volkswirtschaft.

2009 konnte die Ukraine auf 18 Jahre Unabhängigkeit zurückblicken. Seitdem ist das Land volljährig, wie einige Ukrainer witzeln. In diesen fast zwei Jahrzehnten vollzogen sich erhebliche Veränderungen auf dem Gebiet der nationalen Sicherheit, und das blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Struktur und Organisation des Militärindustriellen Komplexes (MIK). Die Ukraine verzichtete freiwillig auf Atomwaffen, was einige strategische Unternehmen, die in der Sowjetunion an der Entwicklung und Fertigung von Interkontinentalraketen beteiligt waren, zu einer Neuorientierung zwang. Die ukrainische Armee wurde auf etwa 200 000 Mann verringert – auf weniger als ein Drittel ihrer Ursprungsstärke von 1991. Das ließ die Staatsaufträge an die Unternehmen des Verteidigungsindustriellen Komplexes, wie der MIK heute meist genannt wird, empfindlich zurückgehen. Und über den gesamten Zeitraum wendete der Staat für den Verteidigungsetat der Ukraine nicht wie gesetzlich vorgeschrieben drei Prozent, sondern nur 1,16–1,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes auf.¹

Die Ukraine hatte rund 30 Prozent des sowjetischen Militärindustriellen Komplexes übernommen. Auf ihrem Territorium befanden sich 1810 Rüstungsbetriebe mit 2,7 Millionen Beschäftigten. 17 der 21 sicherheitstechnisch sensiblen Technologien der UdSSR wurden hier produziert. Unterdessen hat sich die Ukraine auf dem Weltmarkt für Rüstungsgüter etabliert.²

Valentin Badrak, Direktor des Zentrums für Armee-, Konversions- und Abrüstungsstudien (Centr issledovanija armii, konversii i razoruzenija), Kiew

¹ Vladimir Gorbulin, Direktor des Instituts für Probleme der Nationalen Sicherheit, auf der Konferenz „Perspektiven für die Entwicklung von Waffensystemen und Militärtechnik der Ukrainischen Streitkräfte bis 2025“, 3.12.2009. Der Verteidigungshaushalt soll 2009 mit 8,4 Mrd. Hryvna sogar nur 0,87 Prozent des BIP umfassen, berichtet die Zeitung *2000*, 7.1.2010.

² Vladimir Gorbulin: *Bez prava na pokajanie*. Char'kov 2009, S. 153. – Valentin Badrak, Sergej Zgurec, Sergej Maksimov: *Kul't. Oružejnyj biznes po-ukrainski*. Kiev 2004.

So bietet sich ein ambivalentes Bild, das auch in Russland und Belarus zu beobachten ist. Während die Umrüstung der nationalen Streitkräfte nur schleppend vorangeht, entwickeln sich einige Segmente der Rüstungsindustrie positiv. Exportorientierte Unternehmen haben nicht nur überlebt, sondern einen sichtlichen Entwicklungssprung vollzogen, neue Waffentypen und Militärtechnik entwickelt und ihre auf sowjetischer Technik gründende Fertigung modernisiert. In einigen Fällen wurde dazu Kapital des staatlichen Exportkonzerns *Ukrspецэкспорт* und seiner Tochterunternehmen genutzt. So ermöglichten Investitionen von *Ukrspецэкспорт* die Entwicklung neuer Waffensysteme und Militärtechnik wie die funkelektronische Aufklärungsstation Kol'čuga -M, den Bau der Schützenpanzer BTR-ZE und Elemente für die Modernisierung des Jagdflugzeugs MiG-29.³ Dem Engagement von *Ukroboronservis*, einem von fünf Tochterunternehmen von *Ukrspецэкспорт*, ist es zu verdanken, dass die Ukraine die gesamte Dokumentation für die Wartung der Flugabwehrraketensysteme ZRK „Buk“ und ZRS S-300 erhielt und einen geschlossenen Produktionskreislauf für einige Waffen- und Munitionstypen aufbaute.

Die Struktur des ukrainischen Rüstungskomplexes

Die Ukraine verfügt über einen verzweigten, ungleichmäßig entwickelten und desintegrierten Rüstungskomplex. Etwa 40 Betriebe prosperieren dank des Exportgeschäfts, etwa 250 Betriebe stagnieren und blicken einer ungewissen Zukunft entgegen. 90 Prozent der Rüstungsbetriebe sind bis heute im Staatseigentum, was dem Sektor einen besonderen Status verleiht. Er unterliegt nicht den Gesetzen des Marktes, sondern der Politik und der Verwaltung. Zahlreiche Machtzentren konkurrieren untereinander um Einfluss auf die Rüstungsindustrie und die militärtechnische Zusammenarbeit.

Die überwältigende Mehrheit der Betriebe des Verteidigungsindustriellen Komplexes (etwa 250) ist im Ministerium für Industriepolitik konzentriert, etwa 40 gehören zum Verteidigungsministerium, etwa 30 zur Nationalen Weltraumagentur. Einige Betriebe sind Neugründungen aus der Privatwirtschaft, deren Beziehungen zum Staat in der Doppelrolle als Abnehmer und als Verkäufer von Waffen und Militärtechnik höchst klärungsbedürftig sind. Manche Betriebe arbeiten ausschließlich für das ukrainische Innenministerium und den Inlandsgeheimdienst SBU.

Diese unklaren Rahmenbedingungen haben für den gesamten Rüstungskomplex bedenkliche Folgen. Solange ein zentrales Koordinationsgremium des Verteidigungsindustriellen Komplexes fehlt und die Finanzierung von Militärprojekten unsicher bleibt, ist es höchst kompliziert, Entwicklungsperspektiven zu entwerfen. Unmöglich ist das allerdings nicht. Der ukrainische Rüstungskomplex hat die Fähigkeit verloren, Trainingsflugzeuge, Schusswaffen, unbemannte Flugapparate eigenständig zu entwickeln und zu fertigen. Obwohl es hierfür ursprünglich sieben spezialisierte Betriebe gab, gilt das auch für die Fertigung einer breiten Palette von Munition.

Deutlich verringert haben sich die Chancen, wenn sie sich nicht bereits zerschlagen haben, moderne Rüstung und Militärtechnik in Lizenz zu produzieren, eigene Flug-

³ So Sergej Bondarčuk, Generaldirektor von *Ukrspецэкспорт*: *Novaja oružejnaja epocha trebuje bolee žestkoj igry*, in: *Zerkalo nedeli*, 17.6.2006.

abwehrsysteme, Aufklärungssatelliten mit einer Auflösung von unter einem Meter und andere wichtige Technologien zu entwickeln.⁴

In einigen Sektoren sind die Einbrüche so enorm, dass de facto von ihrer Auflösung gesprochen werden müsste. So bemerkte Ende 2002 der damalige Minister für Industriepolitik Anatolij M'jalicja, dass das Produktionsvolumen der Elektronikindustrie auf ein Hundertstel gefallen sei und dass „ein fortgesetzter Abwärtstrend der Elektronikindustrie zur wirtschaftlichen Abhängigkeit von anderen Länder führen“ werde.⁵

Unter den ukrainischen Experten besteht weitgehend Konsens darüber, dass die staatliche Politik zur Förderung der Militärtechnik unzulänglich ist. Vladimir Gorbulin konstatierte im Dezember 2009, dass der ukrainische Verteidigungshaushalt durchschnittlich sechs Prozent für die Modernisierung der Rüstung vorsieht, während es in den entwickelten Industrieländern 30 Prozent seien.⁶

Im April 2008 hatte die ukrainische Regierung eine Strategie zur Entwicklung des Verteidigungsindustriellen Komplexes der Ukraine vorgelegt. Ein Eckpunkt zielte darauf, die geschlossene Produktionsketten vieler technischer Produkte wiederherzustellen. Unberücksichtigt blieb hier, dass selbst avancierte Staaten mit einem Verteidigungsetat in der üblichen Größenordnung von 25–30 Mrd. Euro sich geschlossene Produktionsketten bei den meisten eingeführten Waffensystemen nicht mehr leisten können und zur Entwicklung und Fertigung von Waffensystemen auf internationale Kooperationen umschwenken.

Nach der Auflösung der Sowjetunion übernahm die Ukraine bedeutende Konstruktionsschulen zur Entwicklung und Fertigung von militärischen Transportflugzeugen, Panzertechnik und Raketen. Der Versuch, in der ukrainischen Munitionsindustrie eine geschlossene Produktionskette aufzubauen, scheiterte schnell. Grund waren technologische Lücken. Diese kennzeichnen den gesamten Rüstungskomplex der Ukraine. Um die Produktionskette nur einer einzelnen Munitionsart zu schließen, wäre es nötig, zwischen drei und zehn neue Produktionslinien zu errichten. Selbst die ukrainische Luft-Luft-Rakete R-27, welche die bedeutendste Lenkwaffe ukrainischer Produktion ist, besteht zu nicht weniger als 50 Prozent aus ausländischen Teilen. Sogar die einfachsten marktgängigen Unterkalibergeschosse für Panzer vom Typs „Mango“ kann der ukrainische Rüstungssektor nicht selbstständig fertigen.

Experten sprechen sich daher für mehr Realismus aus: Ziel sollte es sein, auf einigen prinzipiell wichtigen Gebieten die Marktposition durch die Vernetzung mit ausländischen Partnern zu sichern. Solche transnationalen Zusammenschlüsse wären denkbar bei der Entwicklung von Präzisionswaffen und Flugabwehrsystemen, Radar- und Aufklärungssystemen, technischen Systemen für leichte Panzer und Flugzeuge für besondere Zwecke. Langfristig ist eine solche Kooperation auch bei Kommunikationssatelliten denkbar.⁷

2008 wurde das „Staatliche Zielprogramm zur Reform und Entwicklung der Verteidigungsindustrie bis 2013“ verabschiedet.⁸ Dieses Programm sieht vor, im Flugzeugbau, Schiffbau, im Bau von Informations- und Aufklärungssystemen, Flugabwehrsysteme-

⁴ IDEX-2009. Kopij tresk i zvon bulata, in: Zerkalo nedeli, 28.2.2009.

⁵ Anatoli Mjaliz in: Verchovna Rada, 10.12.2002.

⁶ Gorbulin, Perspektiven [Fn. 1].

⁷ Strategija razvitija OPK. Sladost' illjuzi, in: Zerkalo nedeli, 19.4.2008.

⁸ Beschluss des Ministerkabinetts der Ukraine Nr. 766 vom 27.8.2008.

men, in Abschreckungssystemen und Präzisionswaffensystemen, Artillerie- und Geschützsystemen sowie in der Produktion und Wiederverwertung von Munition je eine Forschungs- und Produktionsvereinigung zu gründen. Doch Bedenken gegen den Realitätsgehalt dieses Programms sind angebracht. Das Vorläuferprogramm für 2005 bis 2010 sollte jährlich mit 50 Millionen Hryvnja ausgestattet werden. Tatsächlich floss nicht eine einzige Hryvnja.⁹ Die Mittelverwaltung oblag dem ukrainischen Ministerium für Industriepolitik. Da es aber keinen Programmkoordinator gab, führte das sogar noch zu Problemen mit der Finanzierung jener Betriebe, die der Nationalen Weltraumagentur und dem Verteidigungsministerium unterstellt waren.

Es gab noch andere Absurditäten. Obwohl die Regierung gerade beschlossen hatte, für die Herstellung und Wiederverwertung von Munition eine Forschungs- und Produktionsvereinigung zu gründen, wurde die staatliche Werkzeugmaschinenfabrik Luhans'k, die Patronen herstellte, Mitte März 2009 für insolvent erklärt. Kurz darauf begann ihre Auflösung.¹⁰

Bedrohliche Strukturschwächen

Bis heute ist der ukrainische Rüstungskomplex überwiegend mit Technologien aus den 1980er Jahren ausgestattet. Nur vereinzelt haben die staatlichen Betriebe in die Entwicklung investiert. Diese Situation dürfte sich auf absehbare Zeit nicht ändern. Investitionsfreudiger sind die wenigen *Private Players*, wenn sie ein diversifiziertes Angebotsprofil und ein in viele Richtungen offenes Geschäftsmodell haben. Doch die sechs bedrohlichen Strukturschwächen des Rüstungssektors existieren fort:

Erstens ist die Ukraine nach wie vor in einem kritischen Maße von Russland abhängig, das in der militärtechnischen Zusammenarbeit de facto der einzige Partner ist. Dies hemmt den Aufbau einer Kooperationen mit westlichen Rüstungsunternehmen. Die starke Durchdringung der Politik mit Lobbyisten macht es der ukrainischen Führung schwer, für die eigenen Streitkräfte ein nichtrussländisches Waffensystem anzuschaffen, wenn etwa 15 Unternehmen bereit sind, sich an der Lieferung von Flugabwehrsystemen und etwa 40 weitere an der Lieferung von militärischer Flugtechnik (Trainingsflugzeuge, Kampfhubschrauber, Multifunktionalmaschinen) zu beteiligen. Anfang 2009 war die militärtechnische Verflechtung bei der Fertigung in diesem Bereich nicht sonderlich hoch und motiviert durch Russlands Interesse, Produktionskapazitäten in der Ukraine zu unterstützen. So werden einzelne Teile des Bordradars von Kampfflugzeugen hier produziert. Doch diese Unterstützung lässt sich jederzeit zurückfahren.

Zweitens stellt die Diskrepanz zwischen dem Bedarf der Streitkräfte und den Produktionskapazitäten des ukrainischen Rüstungssektors eine unübersehbare Bedrohung dar. Seit geraumer Zeit unterstützt der Staat den Panzerbau, indem er jedes Jahr einige Dutzend Panzer kauft. Gleichzeitig ignoriert die Regierung beharrlich jene Sektoren, auf denen die ukrainische Rüstungsindustrie den Bedarf der Streitkräfte nicht befrie-

⁹ Die Daten sind der Datenbank des Zentrums für Armee-, Konversions- und Abrüstungsstudien (ZIAKR) entnommen.

¹⁰ GP: Proizvodstvennoe ob'edinenie „Luganski stankostroitel'nyj zavod“ priznano bankrotom i načata ego likvidacionnaja procedura, in: Delovaja stoliza, 16.3.2009.

digen kann. Je länger es bei dieser Politik bleibt, desto schwerer wird es den Betrieben fallen, neues Potential für Forschung und Entwicklung neuer Militärgüter und Militärtechnik zu entfalten.

Drittens kann die Umrüstung aufgrund ihrer politischen Dimension als Hebel benutzt werden, um die militärtechnische Zusammenarbeit mit westlichen Rüstungsunternehmen zu beeinflussen – egal welche Regierung gerade an der Macht ist. Vor allem aus politischen Gründen spricht der ukrainische Generalstab öffentlich weder über den realen Bedarf der Armee noch über die erforderlichen taktisch-technischen Eigenschaften zukünftiger Waffensysteme und Militärtechnik. Besonders düster ist das Bild in den Bereichen Luftwaffe und Flugabwehr, wo noch auf lange Sicht eine kritische Abhängigkeit von Russland bestehen wird. Da in jedem Kabinett zahlreiche Lobbyisten einer ausschließlich russlandorientierten Militärpolitik vertreten sein werden, läuft jede ukrainische Regierung Gefahr, unter den Druck dieser politischen Kräfte zu geraten

Viertens bergen die allgemeinen finanzielle Rahmenbedingungen Risiken. Der Rückgang staatlicher Rüstungsaufträge und des Rüstungsexports, Veränderungen in Kooperationsprojekten und härtere Bugetschranken der Unternehmen werden sich auf die militärtechnische Politik der Ukraine auswirken. Westliche Rüstungsunternehmen werden davon negativ betroffen.

Fünftens bleiben die innerbetrieblichen Strukturprobleme ein Hemmschuh für die militärtechnische Zusammenarbeit und für das Wachstum der Rüstungswirtschaft. Einige Betriebe sind nicht in der Lage, eingegangene Verpflichtungen zu erfüllen. Das hängt mit dem Verlust von Kooperationsbeziehungen, dem Verschleiß der Maschinen, veralteter Technik oder dem Festhalten an veralteter Prozesssteuerung sowie mit Personalmangel zusammen.

Sechstens gibt es spezifisch ukrainische Probleme wie den permanenten politischen Machtkampf konkurrierender Gruppen und Amtsinhaber sowie die offene Auseinandersetzung um Einfluss auf den Rüstungssektor. Diese Probleme gehören zur Kategorie „politische Kosten“ oder „höhere Gewalt“, haben aber das Potential, manches Projekt erheblich zu beeinträchtigen.

Entwicklungschancen

Bereits 2009 arbeitete das *Kiewer Zentrum für Armee-, Konversions- und Abrüstungsstudien* Szenarien zur Entwicklung des ukrainische Rüstungssektors aus. Einige Rahmenbedingungen müssten zunächst erfüllt werden. Die erste wichtige Voraussetzung wären mehr Mittel für Staatsaufträge an den Verteidigungssektor. Ein staatliches Budget zur Modernisierung der Ukrainischen Streitkräfte in Höhe von 500–700 Millionen Euro pro Jahr könnte dem Rüstungssektor auf sieben bis zehn Jahren einen Rahmen für stabiles Wachstum und technologische Entwicklung verschaffen. Ein Koordinator auf der Ebene eines Vizepremierministers sollte die Allokation der Mittel koordinieren und garantieren, dass die Staatsaufträge an den Verteidigungssektor vernünftig verteilt und andere Länder als Partner für die militärtechnische Zusam-

menarbeit bestimmt werden. Ukrainische Unternehmen dürften etwa 60 Prozent der zur Umrüstung der Ukrainischen Streitkräfte erforderlichen Lieferungen abdecken können, der Rest entfielen auf andere Länder.

Die zweite Voraussetzung wäre, den ukrainischen Rüstungssektor für privates und ausländisches Kapital zu öffnen. Damit können die Betriebe zunächst modernisiert und in Aktiengesellschaften umgewandelt werden.

Der nächste Schritt wäre die Privatisierung eines Großteils der Betriebe. Ein Teil der Konstruktionsbüros könnte in staatlicher Hand bleiben oder durch Aktientausch für Beteiligungen anderer Unternehmen geöffnet werden. Von den strategisch wichtigsten Rüstungsbetrieben, etwa der Luftfahrtindustrie und des Weltraumkomplexes, sollten nicht mehr als 25 Prozent an Anteilen veräußert werden; bei Betrieben ohne strategische Bedeutung für die Ukrainischen Streitkräfte 49 Prozent. Alle anderen Betriebe sollten vollständig privatisiert werden.

Um den Betrieben einiger Sektoren während der Modernisierung und Umwandlung in Aktiengesellschaften weitere Handlungsoptionen zu eröffnen, sollten übergreifende Strukturen in Form staatlicher Korporationen geschaffen werden, um die Kapazitäten der betroffenen wirtschaftlichen Einheiten zu erhöhen und sie dadurch für Investoren attraktiver zu machen. Derartige Zusammenschlüsse sind im Munitionssektor, der Entwicklung von Gefechtsfeld- und taktischen Raketen sowie in der Panzertechnik denkbar. Im Flugzeugbau werden sie bereits praktiziert.

Auch eine projektbezogene Förderung in relevanten Geschäftsfeldern sollte verfolgt werden. Erste derartige Erfahrungen gibt es mit dem staatlichen Konstruktionsbüro *Luč*, das präzisionsgelenkte Waffensysteme entwickelt, sowie mit dem *Čugaevskij Flugzeugwartungswerk*, das dem Verteidigungsministerium zugeordnet ist und an der Entwicklung unbemannter Flugkörper arbeitet. Wenn die lizenzierten Exporteure, Banken, die Unternehmen selbst sowie die staatliche Innovationsgesellschaft mehr Kapital in Forschung und Entwicklung investierten, würde das nicht nur einzelne Projekte zur Entwicklung neuer Waffensysteme, sondern auch größere staatliche Programme ermöglichen.

Auch die Zusammenarbeit mit westlichen Rüstungsbetrieben würde dem ukrainischen Verteidigungskomplex deutliche Entwicklungsimpulse verleihen. Kooperation bei der Forschung und Entwicklung sowie der Erschließung von Märkten bietet sich an. Ukrainische Rüstungsbetriebe, die westliche Managementansätze implementiert haben, gelten bereits als zuverlässige Geschäftspartner. Allerdings bedarf es für umfangreiche Kooperationsprojekte der politischen Unterstützung in Form von Gesetzen und Regierungsbeschlüssen. Diese dürfte eher notwendig als erwünscht sein.

Aber auch die Lobbyisten des Verteidigungskomplexes müssen im In- und Ausland moderner und flexibler agieren. Sie müssen Staatsbesuche, Botschaften und Handelsvertretungen nutzen sowie unabhängige Expertise zum Ausbau der militärtechnischen Zusammenarbeit heranziehen. Bis heute gelten die Regeln einer anachronistischen Informationspolitik. Prorusländische Medien dominieren, die analytische Vorbereitung der Projekte von der ukrainischen Seite ist schwach. Bürokratie und Schwerfälligkeit prägen den ukrainischen Verteidigungskomplex.

Um den gesamten Sektor zu entwickeln, sollten private klein- und mittelständische Unternehmen gefördert werden, die auf Forschung und Entwicklung einer Militärtechnik spezialisiert sind. Auch hier gibt es positive Beispiele, so das Forschungs- und

Entwicklungsunternehmen *Adron*, das für Hubschrauber optoelektronische Stationen zur Abwehr präzisionsgesteuerter Munition baut; oder die Unternehmen *Market-Mats* und *Ėnergija 2000*, die Trainingssysteme entwickeln.

Schließlich muss der gesamte Verrechnungsverkehr zwischen Auftraggebern und Lieferanten modernisiert werden. Leasing, Kredite und Offset-Geschäfte könnten den Handlungsspielraum der Betriebe substantiell verändern.

Rüstungsexport als Entwicklungsfaktor

Ungeachtet aller Unkenrufe hat sich die Ukraine auf dem globalen Rüstungsmarkt etabliert. Dank des Aufbaus einer zentralisierten Waffenexportstruktur mit dem staatlichen Exportunternehmen an der Spitze konnte das Volumen des Waffenhandels gesteigert werden. Einige Segmente des Rüstungskomplexes konnten sich dadurch signifikant entwickeln. Dieser Prozess blieb nahezu unbeeinflusst von den Finanzkrisen 1998 und 2008/2009. In den vergangenen zwei Jahren steigerten die Sonderexporteure ihren Absatz von Gütern, Dienstleistungen, Militär- und Dual-Use-Technologie erheblich.

Im Jahre 1996 hatte die Ukraine einen umfassenden Vertrag über die Lieferung von 320 T-80YD-Panzern nach Pakistan unterzeichnet. Das Auftragsvolumen betrug 640 Millionen Dollar. In dieses Geschäft wurden fast 200 Kooperationsbetriebe einbezogen, was diesem Marktsegment, Entwicklung und Fertigung von Panzertechnik, einen deutlichen Aufschwung verschaffte. Allerdings gelang es dem staatlichen Hauptauftragnehmer, dem Malyšev-Werk, nicht, während der Abwicklung des Auftrags seine Produktion zu modernisieren. 2002 unterzeichnete ein Tochterunternehmen von *Ukrspецэкспорт* mit Pakistan einen weiteren Vertrag mit einem Volumen über 100 Millionen Dollar. Er sah die Lieferung von 285 Motoren- und Antriebsgehäusen für den chinesisch-pakistanischen Kampfpanzer Al Khalid vor.¹¹

Als die Kampfpanzer an Pakistan ausgeliefert waren, hatten *Ukrspецэкспорт* und seine Tochterunternehmen Kooperationsbeziehungen mit etwa 50 Ländern aufgebaut.¹² Die Zahl der Empfängerländer wächst ständig. 2010 liefert die Ukraine Militärgüter an etwa 65 Länder. Darunter sind Belgien, der Tschad, Myanmar, Aserbaidschan, Kasachstan und Mexiko. Sogar die USA zeigten Interesse an der ukrainischen Militärtechnologie und kauften u.a. Kampfpanzer mit neuer „Nož“-Panzerung. Belgien erwarb präzisionsgesteuerte Munition.

Der größte Anteil des Rüstungsexportes (über 40 Prozent) geht nach Südostasien, 10–20 Prozent gehen in den Nahen Osten und nach Nordafrikas, durchschnittlich 20 Prozent nach Russland (2009 waren es etwa 13–15 Prozent, 2003 dagegen 30 Prozent). Sieben bis zwölf Prozent der Exporte finden ihre Abnehmer in anderen GUS-Ländern. Traditionell werden vier bis sechs Prozent an afrikanische Länder geliefert. Die Ankäufe europäischer Staaten und der USA überschreiten in der Regel keine zwei Prozent.

Obwohl die Prioritäten andere sind, bauten die ukrainischen Rüstungsexporteure auch Kooperationsbeziehungen mit Ostmittel- und Südosteuropa auf. 2000 unterzeichnete *Ukrspецэкспорт* mit Griechenland einen Vertrag mit einem 100-Millionen-Dollar-

¹¹ Badrak u.a., Kul't [Fn. 2].

¹² Schätzung auf der Basis offener Quellen.

Volumen über die Lieferung zweiter Landungsschiffe der *Zubr*-Klasse. Allerdings wurde das zweite Schiff nicht geliefert.

Was die Struktur des Rüstungsexports anbelangt, so sind etwa 13–15 Prozent Wartungs- und Modernisierungsarbeiten an Waffensystemen und Militärtechnik sowjetischer Produktion. Mindestens ein Drittel des Exports besteht aus der Lieferung von Teilen. Das Gros geht in die Russländische Föderation, wo die Endproduktion stattfindet. Die Lieferung von Militärgütern und Militärtechnik aus den Arsenalen der ukrainischen Streitkräfte ging auf sieben bis zehn Prozent zurück. Von den modernen Rüstungs- und Dual-Use-Gütern werden auf dem globalen Waffenmarkt traditionell präzisionsgelenkte Munition, Sonderflugzeuge, Panzertechnik, Flugzeugmotoren und Gasturbinen für Kriegsschiffe nachgefragt.

Zu den wichtigsten Rüstungsexporten der Ukraine gehörte 2006 die Ausfuhr einer Rekordmenge von 622 Luft-Luft-Raketen mittlerer Reichweite des Typs P-27, welche die Kiewer Staatsholdinggesellschaft *Artem* produzierte. 590 gingen nach China, 20 nach Algerien, zwölf nach Kasachstan.¹³ 2007 lieferte die Ukraine an Aserbaidschan 14 modernisierte MiG-29 Jagdflugzeuge.¹⁴ Hier verfolgte die ukrainische Seite das Ziel, alle Probleme ohne russländische Unterstützung zu lösen, wie es auch bei einem geplanten Großprogramm zur Modernisierung der ukrainischen MiG-29 sein soll. 2008 verkaufte die Ukraine Kasachstan ein 1986 gefertigtes S-300 Flugabwehrsystem mit gelenkten Flugabwehrraketen. Die Lafetten und Raketen kosteten 35 Millionen Dollar.¹⁵ Im selben Jahr unterzeichnete die Ukraine in Gestalt des Unternehmens *Ukroboronservis* mit Russland einen Vertrag über den Bau und die Lieferung von 24 Trägerraketen Zenit-3ZLB. Der Vertrag läuft bis 2014 und hat ein Volumen von einer Milliarde Dollar.¹⁶

Für die ukrainische Rüstungsexporte war das Jahr 2009 besonders erfolgreich. Am Rande der Luftfahrtmesse in Le Bourget unterzeichnete der Außenhandelskonzern *Spectechnoëksport* einen Vertrag mit Indien. Er sieht die Modernisierung von 105 An-32 Flugzeugen der indischen Luftwaffe vor und hat ein Auftragsvolumen von 397,7 Millionen Dollar.¹⁷ Fast gleichzeitig legte die *Aktiengesellschaft Motor Sič* einen Vertrag mit Indien über die Modernisierung von An-32 Flugzeugmotoren vor. Dieser zusätzliche Vertrag wird auf 150 Millionen Dollar geschätzt. Der ukrainische Minister für Industriepolitik informierte darüber, dass China vier *Zubr*-Luftkissen-Landungsschiffe für 315 Millionen Dollar bestellt habe.¹⁸ Das Staatsunternehmens *Taxo-Export* gab bekannt, sich mit Libyen auf militärtechnische Projekte mit einem Volumen 1,5 Milliarden Dollar geeignet zu haben. *Ukrspécëksport* verkündete den Abschluss einer Reihe von Verträgen über die Lieferung von Waffen an den Irak für über 560 Millionen Dollar. Das gesamte Auftragspaket sieht die Lieferung von Militärtechnik an den Irak im Wert von 2,4 Milliarden Dollar vor.¹⁹

¹³ Sergej Zgurec: Ryvok „Buzefala“. Gruz oružejnych kontraktov, in: Levyj bereg, 18.12.2009, <<http://most-harkov.info/articles/12152.html>>. – Sergej Zgurec: Oružejnaja otdača, in: Defence Express, 16.12.2009.

¹⁴ Ėkonomičeskie izvestija, 3.6.2008.

¹⁵ Zgurec, Ryvok „Buzefala“ [Fn. 13]. – Zgurec, Oružejnaja otdača [Fn. 13].

¹⁶ Zgurec, Ryvok „Buzefala“ [Fn. 13]. – Zgurec, Oružejnaja otdača [Fn. 13].

¹⁷ Ukraïns'ki novini, 16.6.2009.

¹⁸ Kitajskij desant', in: Delovaja stolica, 27.7.2009. <www.dsnews.ua/companies-markets/markets-regions/art40937.html>.

¹⁹ Zgurec, Ryvok „Buzefala“ [Fn. 13]. – Zgurec, Oružejnaja otdača [Fn. 13].

Aleksandr Kovalenko, erster stellvertretende Generaldirektor von *Ukrspецekспорт*, ließ dazu wissen, dass der Kauf ukrainischer Panzer, Panzertransporter und Flugzeuge aus Mitteln finanziert werde, welche die US-Regierung zur Umrüstung der irakischen Streitkräfte bereitstellte. Das Programm ist mit drei Milliarden Dollar ausgestattet. *Motor Sič* sprach öffentlich über Pläne, bis zu 420 Flugzeug- und Hubschraubermotoren auszuliefern, darunter 260 nach Russland.²⁰

Unter den kleineren Abschlüssen verdient Erwähnung, dass im Februar ein Flugzeugwartungswerk aus L'viv einen Auftrag zur Wartung von zwölf Flugzeugen der Streitkräfte Kasachstans erhielt.²¹ Das dem Verteidigungsministerium unterstellte Staatsunternehmen *Aviakon* schloss Anfang des Jahres drei Verträge mit ausländischen Partnern ab: zur Wartung von Mi-24 Kampfhubschraubern für Indien und Polen sowie über die technische Einweisung von Experten aus Kolumbien zur Inbetriebnahme von Mi-17 Kampfhubschraubern. Das Privatunternehmen *Poltava Gelikopter* unterzeichnete eine Vereinbarung mit dem Iran, die Technologie zur Produktion von AK 1-3 Leichthubschraubern zu liefern, der vom Konstruktionsbüro *Aerokopter* in Poltava entwickelt wurde.²²

Bereits im Jahr zuvor waren mit Vietnam Verträge über die Lieferung von Passivradarsystemen für 54 Millionen Dollar und Aktivradarsystemen für 50 Millionen Dollar abgeschlossen worden. Es handelt sich um die global nachgefragten Systeme „Kol'čuga“ und „Mandat“. Die *Aktiengesellschaft Topaz*, ein Tochterunternehmen der Staatsholding *Topaz*, hatte allein 2008 acht Verträge über die Lieferung von sogenannten „Produkten für besondere Zwecke“ im Wert von 455,6 Millionen Hryvnja abgeschlossen. *Topaz* ist Spezialist für lizenzpflichtige Sondergüter.

Gut aufgestellt sind auch die drei Schlüsselunternehmen der Raumfahrtindustrie, die *Offene Aktiengesellschaft Chartron*, die *Produktionsvereinigung Južmaš* und das Konstruktionsbüro *Južnoe*. Diese drei Unternehmen verleihen der Ukraine den Status einer Weltraummacht und fahren beträchtliche Gewinne ein. Obwohl *Chartron* und *Južmaš* mit der Konversion begonnen haben, hat die traditionelle Produktion noch erhebliche Dimensionen. So entwickelt die *Chartron* Lenksysteme für die Trägerrakete der leichten Klasse „Kosmos“, „Ziklon“, „Dnepr“ und „Rokot“, die 2009 erfolgreich starteten. Eine ähnliche Bedeutung haben *Južmaš* und *Južnoe* für die Startfähigkeit der Raketen „Dnepr“ und jene der „Zenit“-Gruppe. Obwohl das internationale Raumfahrtkonsortium *Sea Launch* Bankrott anmelden musste, werden die Zenit-Raketen weiterhin starten, unter anderem im Rahmen des gemeinsam mit Russland in Bajkonur verfolgten Programms „Nazemnyj Start“ (Bodenstart). Zur Leistungsfähigkeit dieser Trägerraketen tragen nicht nur die drei ukrainischen Giganten bei, sondern auch andere Unternehmen, allen voran das *Staatliche Forschungs- und Entwicklungsunternehmen Kommunar*. Über die Hälfte der von diesem Unternehmen produzierten Güter gehören zur Raketen- und Flugkörperertechnik, so Lenksysteme der Trägerraketen „Sojuz“, „Proton“, „Zenit“ und „Molniya“.

2008 lieferte das Unternehmen Lenksysteme für zwei Sojuz-Trägerraketen nach Russland, 2009 folgte eine weitere Lieferung. Das Ukrainische Forschungs- und Entwicklungsinstitut für Maschinenbautechnologien beliefert das *Chruničev*-Raketen- und

²⁰ Ol'ga Nabočenko: Promežutočnyj finiš, in: Defense Express, 29.–30.9.2009.

²¹ So Verteidigungsminister Jurij Echanurov, in: Radio Ėra-FM, 27.2.2009.

²² Das erklärte der Leiter der iranischen Luft- und Raumfahrtindustrie, Seyyed Djawad ibn Al-Reza, in: FARS [iranische Nachrichtenagentur], 24.8.2009.

Weltraumzentrum mit Material für die Herstellung der Schutzverkleidung für „Proton“-Trägerraketen.

Die ukrainischen Sonderexporteure bemühen sich, ihren Markt auszuweiten. 2008–2009 führte das Konstruktionsbüro *Južnoe* Verhandlungen mit mehreren potentiellen ausländischen Auftraggebern. Bereits 2008 übernahm *Ukrspецэкспорт* Vertragsarbeiten für eine indische Weltraumforschungsorganisation. Der Inhalt des Vertrags war die Entwicklung eines Flüssigkeitsraketenantriebs mit den Treibstoffkomponenten Sauerstoff-Gas und einem Gewicht von 200 Tonnen. 2009 wurde bekannt, dass die Ukraine mit Kasachstan über den Start eines gemeinsamen Satelliten zur Distanzmessung der Erde verhandelt, mit der Türkei liefen Verhandlungen über die Entwicklung eines Minisatelliten, der von einem Jagdflugzeug aus gestartet werden kann, die Kooperation mit Ägypten zur Entwicklung von Raumflugkörpern wurde fortgesetzt, der italienische Satellit für militärische Kommunikation SICRAL 1B wurde für den Einsatz vorbereitet. *Južmaš* und *Južnyj* arbeiten an der Entwicklung von Triebwerken für die europäische Trägerrakete „Vega“. Geplant ist die Unterzeichnung eines Vertrages über die Lieferung von zehn Triebwerken für die „Vega“-Rakete.²³

Insgesamt dürfte sich der Export von Militär- und Dual-Use-Gütern und Dienstleistungen im Jahr 2009 auf mindestens 1,2–1,4 Milliarden Dollar belaufen haben. Das Exportvolumen wäre damit gegenüber dem Vorjahr um zehn Prozent gestiegen. Die meisten Verträge unterzeichneten *Ukrspецэкспорт* oder ein Tochterunternehmen. In der Ukraine gibt es derzeit 15 staatliche Sonderexporteure. Die Liste der Exporteure wird länger, doch aufgrund langjähriger Erfahrung, gefestigter Vertragsbeziehungen und Marketing-Kapazitäten des Staatsunternehmens *Ukrspецэкспорт* waren es Vermittlungsfirmen, welche die meisten Geschäfte einfädelten.

Doch der Anteil der selbständig auf den globalen Rüstungsmarkt vordringenden Entwickler und Produzenten von Militärgütern wächst stetig. Als Sonderexporteure sind heute das Flugzeugbauunternehmen *Antonov*, der Hersteller von Gasturbinen für Schiffe *Zorja-Mašproekt*, *Južmaš* sowie die Holding *Avtokraz* auf dem globalen Rüstungsmarkt anerkannte Akteure. Kürzlich erhielt das dem Verteidigungsministerium angegliederte Unternehmen *Odessaviaremservis* die Lizenz, als Sonderexporteur tätig zu werden.

Andere Unternehmen liefern eigenständig Militärgüter nach Russland. Entsprechende Beschlüsse traten bereits Mitte der 1990er Jahre in Kraft. *Južmaš* liefert Bauteile für das Fahrgestell der Antonov An-148; die Aktiengesellschaft *Charkover Fabrik „FED“* Bauteile für ein Tanksystem, das staatliche *Krasilover Aggregatwerk* Bombenträger und Anlasser für Flugzeuge, das Staatsunternehmen *Novator* Flugfunktransponder, die Staatsholding *Artem* exportiert Luft-Luft-Raketen, mit denen russländische Flugzeuge bestückt werden. Kaum bekannte Unternehmen wie das Azovsche Kabelunternehmen oder die Aktiengesellschaft *Ėkvator* verkauften 2008 erfolgreich Bauelemente. Nach Russland gingen Schiffskabel in einem Auftragswert von umgerechnet 86,9 Millionen Dollar. Die Lieferungen gingen größtenteils an die Kriegsmarine und waren Teil von Rüstungsaufträgen, die russländische Werften für dritte Länder ausführten.²⁴

²³ Nabočenko, *Promežutočnyj finiš* [Fn. 20].

²⁴ Ebd.



Gestartet: Proton-K-Trägerrakete in Bajkonur

Fazit

Die Schwierigkeiten bei der Erfüllung der Verträge sollen hier nicht verschwiegen werden. Die Verträge sind alle umfangreich und technisch komplex. Die Aufgabe, die Produktion der Luftkissen-Landungsschiffe „Zubr“ zu modernisieren, wird ebenso problematisch wie die Modernisierung der „An-32“ für Indien. Was die Serienproduktion der neuen „Oplot“-Panzer betrifft, so äußerte der für die Entwicklung von Panzertechnik und Artilleriesysteme zuständige Generalkonstrukteur Michail Borisjuk: „In die Produktion des Panzers ‚Bulat‘ waren 40 Prozent der Kapazitäten des Rüstungssektors einbezogen, für den ‚Oplot‘ sind 100 Prozent erforderlich.“²⁵

Viele Betriebe müssen nach langer Stagnation dringend modernisiert werden, andere sind vollkommen marode. Es werde daher, so Borisjuk, nicht leicht, die Produktionskapazitäten zu erschließen. Wenn Mittel bereitgestellt werden, dann komme der Prozess jedoch in Gang. Gerade solche Geschäfte beleben den Rüstungssektor und eröffnen ihm neue Entwicklungsmöglichkeiten. Das sind die Lehren aus dem Vertrag über Panzerlieferungen nach Pakistan.

Was die militärtechnische Kooperation mit westlichen Rüstungsunternehmen anbelangt, so stößt deren Orientierung an spezifischen Standards, die von westlichen Streitkräften gefordert werden und die als Maßstab taktischer und technischer Eigenschaften der Waffensysteme dienen, bei ukrainischen Partnern auf Unverständnis. Selbstverständlich bestehen solche technischen Anforderungen. Doch wenn die ukrainischen Produzenten Qualitätsstandards erreichen, die höher sind als die eigenen, kann dies die Einkaufspolitik der westlichen Streitkräfte verändern. Als bekannt wurde, dass die Qualität der vom *Konstruktionsbüro Luč* entwickelten präzisionsgelenkte Munition höher als jene europäischer Hersteller ist, wurde das Unternehmen von Belgien ohne Vorbehalt mit der Produktion beauftragt. Als die vom *Charkover Institut für Monokristalle* entwickelte Panzerglas-Technik die Marktführerschaft erlangt hatte, wurde sie in der westlichen Panzertechnik etwa beim Transportpanzer „Dingo“ implementiert. Wenn die Qualität ukrainischer Systeme der Unterwasserortung und aktiver Schutzsysteme für Panzertechnik höher ist als die europäischer Länder, ist das Interesse an diesen Technologien hoch.

Der Kern der Rüstungsunternehmen der Ukraine bewegt sich selbstbewusst auf dem Weltmarkt für Rüstungsgüter. Die Kluft zwischen den erfolgreichen Unternehmen und den Verlierern ist tiefer geworden. Einige große Betriebe haben sich den Herausforderung der Modernisierung und Umwandlung in Aktiengesellschaften gestellt. Auf dieser Basis können sie umfassende Strukturen für Forschung und Entwicklung aufbauen und sich mit ausländischen Konzernen zusammenschließen.

Rüstungsexporte beeinflussen die Politik; nach der Verfassung gehört der Export zur internationalen Tätigkeit des Staatsoberhauptes. In der Ukraine gilt der Rüstungssektor weniger als Wirtschaftszweig denn als Aktionsfeld in den internationalen Beziehungen. Davon zeugen auch die Erklärungen von Politikern nach Staatsbesuchen in

²⁵ Zgurec, Ryvok „Buzefala“ [Fn. 13]. – Zgurec, Oružejnaja otdača [Fn. 13].

anderen Länder, in deren Rahmen sie die Interessen großer Rüstungsunternehmen geltend gemacht haben.

Für die Ukraine, die ihre wirtschaftliche Rückständigkeit noch nicht überwunden hat, stellt sich in den Augen vieler die internationale militärtechnische Zusammenarbeit und die Entwicklung des eigenen Rüstungssektors als Motor der Volkswirtschaft dar.

Aus dem Russischen von Stephanie Hensche, Berlin



Gestrandet: Luftkissen-Landungsschiff „Zubr“

Leonid Rudenko

In der Krise

Die ökologische Lage in der Ukraine

Die Umweltsituation in der Ukraine ist schlecht. Die energie- und rohstoffintensive Industrie hat im Osten des Landes das ökologische Gleichgewicht zerstört. Dort sind die Schadstoffkonzentration in der Atmosphäre hoch und die Qualität der Gewässer schlecht. Im gesamten Land sind die Ackerböden degradiert, die Artenvielfalt ist stark zurückgegangen. Doch obwohl die ökologische Krise auch zur demographischen Krise der Ukraine beiträgt, ist das Umweltbewusstsein weiter gering. Die dringend erforderliche ökologische Modernisierung ist bislang ausgeblieben.

Die Ukraine ist mit 603 700 Quadratkilometern der größte Flächenstaat Europas. Bei gut 46 Millionen Einwohnern ist die Bevölkerungsdichte mit 71 Menschen pro Quadratkilometer im europäischen Vergleich gering.¹ Der Anteil der wirtschaftlich genutzten Fläche an der Gesamtfläche ist gleichwohl hoch. In der Waldsteppen- und Steppenzone werden zum Teil mehr als 90 Prozent des Gebietes als landwirtschaftliche Anbaufläche genutzt. Insbesondere in den Industriegebieten im Osten des Landes ist das Gleichgewicht von Mensch und Natur verloren gegangen. Die Zerstörung der Ökosysteme hat dort zu einer irreversiblen Verschlechterung der Lebensbedingungen des Menschen geführt und eine ökologische und soziale Krise ausgelöst.²

Doch auch in den übrigen Landesteilen haben die übermäßige agroindustrielle Nutzung der Böden starken Einfluss auf Flora und Fauna und die umfangreichen hydrotechnischen und meliorationstechnischen Eingriffe die Landschaften verändert. So sind die berühmten Stromschnellen des Dnipro durch die Aufstauung des Stausees von Kremenčuk Anfang der 1960er Jahre verschwunden, die natürlichen Dnipro-Wiesen wurden überflutet. Die Trockenlegung von Sümpfen hat die hydrologischen Eigenschaften des Flussnetzes verändert – mehr als 20 000 kleine Wasserläufe sind versiegt. Das alles hat zu starken Veränderungen in vielen Pflanzen- und Tierpopulationen und zur Abnahme der Artenvielfalt geführt.

Die Umweltverschmutzung ist auch verantwortlich für die Zunahme zahlreicher Erkrankungen. Die allgemeine Erkrankungshäufigkeit hat bei Erwachsenen in den vergangenen Jahren um 15 Prozent, bei Kindern um 20 Prozent zugenommen. Schlechtes Trinkwasser, schlechte Lebensmittel und verschmutzte Luft haben zu einem Anstieg

Leonid Rudenko (1941), Dr. rer. nat., Leiter des Instituts für Geographie, Nationale Akademie der Wissenschaften der Ukraine, Kiew

¹ In den Niederlanden sind es 395, in Deutschland 230 und in Polen 122 Einwohner pro Quadratkilometer.

² Ein Überblick über Umweltbelastung in der Ukraine gibt Karte 3 in Einschub IV.

der Lungen- und Krebserkrankungen sowie zu einem Anstieg einzelner Hepatitisarten geführt. Indirekt wird auch die Sterbe- sowie die Geburtenrate beeinflusst.³ Die schlechte Umweltsituation ist eine der Ursachen der demographischen Krise, die sich in einem schnellen Bevölkerungsrückgang, einem Anstieg der vorzeitigen Sterblichkeit und einem vermehrten Auftreten chronischer Erkrankungen äußert.⁴

Schweres Erbe, wenig Fortschritt

Die Sowjetunion hat der Ukraine ein schweres Erbe hinterlassen. Auf den zu riesigen Ackerflächen zusammengefassten Böden wurde über Jahrzehnte eine intensive Landwirtschaft betrieben, die zu einer Degradierung der wertvollen Schwarzerde-Böden geführt hat. Die Volkswirtschaft war einseitig auf die Schwerindustrie ausgerichtet. Industriebetriebe mit veralteten Technologien verbrauchten Unmengen an Energie und Rohstoffen, und die chemische Industrie produzierte große Mengen toxischer Abfälle.⁵

Verschmutzte Oberflächengewässer

Vor allem in den Ebenen der großen Flüsse hat die intensive Nutzung der natürlichen Ressourcen gravierende Folgen gehabt. Insbesondere die Oberflächengewässer und die Atmosphäre sind verschmutzt. Langjährige Messungen in der ersten Hälfte der 1990er Jahre an insgesamt 7000 Entnahmestellen an großen und kleinen Flüssen, bei denen die ökologische Beschaffenheit der Oberflächengewässer anhand des Salzgehaltes, der biologischen Gewässergüte (Saprobie und Trophie), der toxischen und der radioaktiven Belastung bestimmt wurde, ergaben, dass die Wasserqualität nur an elf der 227 Entnahmestellen im Einzugsgebiet der großen Flüsse gut, an der Hälfte der Stellen befriedigend, an einem Fünftel mangelhaft und an einem weiteren Fünftel schlecht war.⁶

Seit den 1960er Jahren, als die letzten Messungen durchgeführt worden waren, hatten sich die Grenzen der Mineralisierungs- und Salzgehaltszonen verschoben. Durch die Einleitung von Chloriden und Sulfaten waren die Oberflächengewässer versalzen und versauert. Die gravierendsten Folgen haben Stickstoff- und Phosphorverbindungen sowie als Biozid wirkende Kupfer- und Chromverbindungen.

Das Einzugsgebiet des Dnipro war vor allem mit Sulfaten, Nitraten, Phosphaten und Kupfer belastet, im Donau-Gebiet waren es Chloride, Nitrate und Chrom, im Einzugsgebiet des Sivers'kyj Donec' Sulfate, Chloride, Nitrate, Phosphate, Kupfer und Chrom. Im Einzugsgebiet des Südlichen Bug war die Konzentration von Chloriden,

³ Siehe hierzu die Karten 2a und 2b in Einschub IV in diesem Band.

⁴ Zum Gesundheitszustand der ukrainischen Bevölkerung siehe den Beitrag von Lars Handrich und Oleksandra Betlij in diesem Band, S. 257–279.

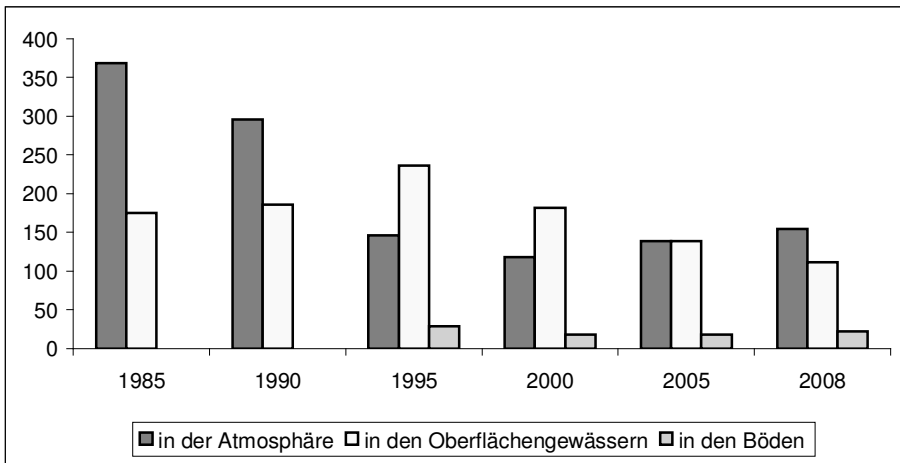
⁵ Zur hohen Energieintensität der ukrainischen Volkswirtschaft siehe den Beitrag von Petra Opitz in diesem Band, S. 210–216.

⁶ Die Wasserqualität wurde nach dem Wert des schlechtesten Faktors in der Gruppe bestimmt. Die ökologische Gesamtkennzahl wurde mit Hilfe einer Korrelationsanalyse der Beobachtungsdaten zur Wasserqualität ermittelt: gut (1,0–3,0), befriedigend (3,1–8,0), minderwertig (8,0–12,0) und schlecht (größer als 12). Der Salzgehalt wurde in Abhängigkeit von den lokalen physikalisch-geographischen Bedingungen bewertet.

Nitraten, Phosphaten, Kupfer und Chrom erhöht, in jenem des Westlichen Bug die von Chloriden, Nitraten, Phosphaten und Kupfer. Die Küstenregion des Asowschen Meeres war mit Sulfaten, Chloriden, Nitraten, Phosphaten, Kupfer, Fluor, Mangan, Zink sowie mit Erdölprodukten belastet.

Der Produktionsrückgang in den 1990er Jahren und die Schließung einiger industrieller Betriebe, die zu den schlimmsten Verschmutzern gehört hatten, führte dazu, dass die Schadstoffbelastung deutlich zurückging (Abb. 1). In den industriellen Kernzonen der Ukraine – in den Gebieten Luhans'k, Donec'k und im südlichen Teil des Gebietes Zaporiz'zja – ist der Salzgehalt allerdings weiterhin hoch, die biologische Gewässergüte niedrig und die toxische und radioaktive Belastung der Oberflächengewässer stellenweise sehr groß. In den anderen Gebieten ist die Qualität der Oberflächengewässer mittlerweile wieder gut oder befriedigend.

Abb. 1: Schadstoffbelastung (in Kilogramm pro Einwohner)



Belastete Luft

Die Luftverschmutzung ist wie die Verschmutzung der Oberflächengewässer regional sehr unterschiedlich. Wegen der atmosphärischen Bedingungen in der Ukraine – schwache Winde, häufig Perioden mit stabilen Luftverhältnissen und stabilen Wetterlagen – werden die Schadstoffe kaum verdünnt und verteilt. Saurer Regen ist die Folge.

Die Schadstoffemissionen sind in den 1990er Jahren landesweit deutlich gesunken und in den vergangenen zehn Jahren wieder leicht angestiegen. Besonders hoch sind die Emissionen von Industriestaub, Kohlenmonoxid (CO), Schwefeldioxid (SO₂) und Stickoxiden (NO₃) wiederum in den Gebieten Luhans'k, Donec'k, Dnipropetrovs'k und Zaporiz'zja, wo bis heute große Industrieunternehmen mit veralteten Produktionsanlagen arbeiten.

Tabelle 1: Schadstoffemission in der Ukraine 1990–2005, in Tausend Tonnen⁷

	1990	2000	2005
Stickoxide	2181	786	848
Kohlenmonoxid	6173	1599	1855
Schwefeldioxid	5300	1452	1410
leichtflüchtige organische Verbindungen ohne Methan	1563	419	534

Degradation der Böden

Fast drei Viertel des Territoriums der Ukraine sind landwirtschaftliche Nutzflächen, die bereits seit langem und intensiv bewirtschaftet werden. Das trifft insbesondere auf die Waldsteppen- und die Steppengebiete zu. Dort sind etwa die Hälfte der Ackerböden erodiert, in einigen Kreisen der Gebiete Luhans'k, Donec'k, Kirovohrad, Odesa und Chmel'nyč'kyj liegt der Anteil sogar weit über 50 Prozent. Dort ist der Humus- und Nährstoffverlust am größten. In den vergangenen 40 Jahren ist der Humusgehalt im Boden um 0,3 bis 0,4 Prozent zurückgegangen – und das Tempo, mit dem er schwindet, nimmt zu. Die Böden drohen auszulaugen. Landesweit waren Ende 2007 4 258 000 Kubikmeter fruchtbaren Bodens abgetragen.⁸

In einigen Kreisen des Karpatenvorlandes kommt es zu Aluminisierung und sekundärer Bodenversauerung, im Westen des Gebietes Wolhynien und im Norden des Gebietes L'viv) zu Limonitierung und Carbonisierung, im südwestlichen Teil des Gebietes Poltava zur Versalzung der Böden und in einigen Kreisen der Gebiete Charkiv und Sumy zur Versauerung der Schwarzerdeböden. Landesweit ist die Belastung der Böden mit Pestiziden hoch und insbesondere an den Industriestandorten die Kontamination mit Schwermetallen.

Eine besondere Belastung stellt die radioaktive Kontamination von Böden durch den Atomreaktorunfall in Čornobil' (Tschernobyl) im April 1986 dar. In einigen Kreisen der Gebiete Žytomyr und Kyïv sowie in der Region Čerkasy, in Podolien und im Karpatenvorland gibt es Zonen mit erhöhter radioaktiver Verseuchung durch Cäsium-Isotope. In 1867 Ortschaften mit insgesamt 1,5 Millionen Einwohnern überstieg die Menge des ausgefallenen radioaktiven Cäsiums 37 kBq/km². Im Jahr 1986 war auf einer Fläche von 211 000 Quadratkilometern die Cäsium²³⁷-Kontamination höher als 10 Bq/km² (0,27 Ci/km²). Durch den Zerfall des Cäsiums verringerte sich die Fläche mit einer solch hohen Belastung mittlerweile auf 153 000 km².

Giftige Abfälle

Zur Umweltbelastung tragen auch große Mengen von Industrie- und Haushaltsabfall bei. Dies liegt vor allem daran, dass es an modernen Technologien mangelt, mit denen die Entstehung toxischer Abfälle verringert und der dennoch entstandene Giftmüll separiert und sicher entsorgt werden kann. Daher sind die jährlich anfallenden Mengen schadstoffhaltiger Abfälle sehr groß, wenngleich sie in den vergangenen Jahren

⁷ Nacional'nyj kadastr antropogennyh vybrosov iz istočnikov i absorpcii poglotiteljami parnikovych gazov v Ukraine za 1990–2006 gg. Ministerstvo ochrany okružajuščej srody. Kiev 2008. S. 7.

⁸ Zu den Folgen der Bodendegradation für die Landwirtschaft siehe den Beitrag von Stephan von Cramon-Taubadel in diesem Band, S. 271–285.

deutlich gesunken sind (Tabelle 2). Die meisten Abfälle sind als mäßig gefährlich (Schadstoffklasse III) zu klassifizieren, hochtoxisch (Schadstoffklasse I) sind nur 0,2 Prozent der anfallenden Abfälle.

Tabelle 2: Entstehung schadstoffhaltiger Abfälle in der Ukraine (in Tausend Tonnen)

1995	2005	2007
3562,9	2411,8	2585,2

Quelle: Dovkillja Ukraïny. Statystyčnyj zbirnyk. Kyïv 2008, S. 108.

Fast 95 Prozent der gesamten Abfälle der Schadstoffklassen I–III fallen in nur sechs der 25 Gebiete der Ukraine an: in den Gebieten Zaporizžja, Donec'k, Sumy, Dnipropetrovs'k und Luhans'k sowie in der Autonomen Republik Krim.

Ungeklärt ist wie in allen anderen Staaten der Welt die Frage der Entsorgung von Atommüll. Doch selbst bei gewöhnlichem Hausmüll hat die Ukraine Probleme: Von 4530 Deponien für festen Hausmüll haben 248 ihre Kapazitätsgrenze überschritten, 1133 entsprechen nicht den erforderlichen ökologischen Sicherheitsstandards.⁹



Stillgelegt. Industrieruinen im Osten. Jelenia Góra (Polen) © www.christophling.com

⁹ Dovkillja Ukraïny. Statystyčnyj zbirnyk. Kyïv 2008, S. 108.

Umweltschutz

Die schwere Wirtschaftskrise in der Ukraine in den 1990ern Jahren hat zwar den Schadstoffausstoß der Industrie deutlich reduziert. Zugleich hat sie aber auch den Staat der Mittel für den Umweltschutz und die Regenerierung zerstörter Ökosysteme beraubt. Bis heute mangelt es an Technologien, die den Ressourcenverbrauch und die Schadstoffemissionen verringern. Der Ressourcenverbrauch für die Erwirtschaftung des Bruttoinlandsprodukts ist bis heute äußerst hoch. Pro Kopf gerechnet, liegt er fast neunmal höher als der weltweite Durchschnitt.¹⁰

Sowohl bei der Bevölkerung als auch bei den Behörden mangelt es an Umweltbewusstsein. Am besten funktioniert noch die Einrichtung von Naturschutzgebieten. Ende 2009 standen in der Ukraine 7427 Gebiete und Objekte mit einer Gesamtfläche von 3 085 000 Hektar unter Naturschutz – das sind fünf Prozent des gesamten Territoriums.¹¹ Gerade in den Jahren 2007–2009 wies der damalige Präsident Viktor Juščenko per Erlass zahlreiche neue Naturschutzgebiete aus.

Naturschutzgebiete in der Ukraine, Stand Ende 2009

	Überregionale Bedeutung		Regionale Bedeutung	
	Anzahl	Fläche, Tsd. ha	Anzahl	Fläche, Tsd. Ha
Naturschutzgebiete	17	168,1	–	–
Biosphärenreservate	4	246,4	–	–
Nationalparks	23	822,8	–	–
Landschaftsschutzgebiete	305	418,0	2470	784,2
Meeresschutzgebiete	1	402,5	–	–
Naturdenkmäler	132	5,8	2997	20,3
Regionale Landschaftsparks	–	–	52	628,3
Geschützte Waldstücke	–	–	800	97,0
Botanische Gärten	17	1,8	9	0,1
Zoologische Gärten	7	0,1	5	0,3
Arboreten	19	1,4	33	0,3
Denkmäler der Gartenbaukunst	88	6,0	448	7,4

Quelle: Pryrodno-zapovidnyj fond Ukraïny: terytorii ta ob'jekty zahal'noderžavnoho značennja. Kyïv 2009, S. 5.

¹⁰ Ukraïna: osnovni tendencii vzaemodii suspil'stva i pryrody XX. st. Kyïv 2005.

¹¹ Pryrodno-zapovidnyj fond Ukraïny: terytorii ta ob'jekty zahal'noderžavnoho značennja. Kyïv 2009.

Fazit

Die intensive wirtschaftliche Nutzung der natürlichen Ressourcen hat in der Ukraine zu erheblicher Bodendegradation, zu einer Verschlechterung der Wasserqualität und zu Luftverschmutzung geführt. Viele Böden sind aufgrund der agroindustriellen Nutzung übersalzen, die Förderung von Kohle und anderen Bodenschätzen lässt die Bodenfläche absinken; durch die hydrotechnische Bebauung wurden nicht nur große Landschaften überflutet, sie hat auch zu einer Erosion der Flussufer geführt. Durch den Einfluss des Menschen ist das Gleichgewicht vieler Ökosysteme aus den Fugen geraten. Die industrialisierte Landwirtschaft, der Bergbau und die Flächenversiegelung durch Siedlungen und Verkehrswege haben das Erscheinungsbild der Landschaften irreversibel verändert. Die Artenvielfalt der Fauna wie der Flora geht zurück und die Artenzusammensetzung verändert sich grundlegend. Insbesondere in den Regionen um Luhans'k, Dnipropetrovs'k und Donec'k ist das dynamische Gleichgewicht des Stoffkreislaufs gestört. Die Atmosphäre, die natürlichen Gewässer und die Böden haben ihre Regenerationsfähigkeit verloren.

Ein großer Teil der ukrainischen Bevölkerung lebt daher heute in ökologisch devastierten Landschaften. Dies hat nicht nur Folgen für die Gesundheit der einzelnen Menschen, sondern auch für die gesamte ukrainische Gesellschaft. Die geringe Geburtenrate, die hohe Sterberate und die Binnenmigration haben viel mit den schlechten natürlichen Lebensbedingungen zu tun. Die ökologische Krise und die demographische Krise der Ukraine hängen eng zusammen.

Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe, Jena



Naturschutzgebiet: Die Dnepr-Insel Chortycja

Anne Wetzel

Umweltschutz und Bürgerbeteiligung

Chancen und Grenzen der Århus-Konvention in der Ukraine

Umweltpolitik genießt in der Ukraine keine Priorität. Doch die Ukraine hat die Århus-Konvention unterzeichnet und sich damit verpflichtet, ihren Bürgern Zugang zu Umweltinformationen zu gewähren und sie an Genehmigungsverfahren zu beteiligen. Das Umweltrecht wurde reformiert. In der Praxis gibt es jedoch Mängel. Das zeigt der Bau des Bystryj-Kanals, der das Biosphärenreservat Donau-Delta zu schädigen droht. Hier ignoriert die ukrainische Regierung die Århus-Konvention. Es mangelt an Verwaltungskapazität und politischem Willen. Nötig ist ein Mentalitätswandel bei den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion traten die Nachfolgestaaten ein schweres umweltpolitisches Erbe an. Auch in der Ukraine hatte die extensive Ressourcennutzung der vergangenen Jahrzehnte Spuren hinterlassen. Als 1988 eine Gruppe von Experten der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften eine Bestandsaufnahme der Umweltprobleme vornahm, stellten sie in 45 Regionen der UdSSR katastrophale, d.h. irreversible Umweltschäden, fest. Für weitere Gebiete konstatierten die Wissenschaftler leichtere und mittlere Schäden. Die Umweltprobleme umfassten viele Bereiche: Alle großen Städte der Sowjetunion waren von Luftverschmutzung betroffen, in vielen Städten wurden Abwässer nur unzureichend behandelt. Darüber hinaus waren viele Flüsse schwer mit Schadstoffen kontaminiert. Die Landwirtschaft hatte viele Böden durch Pestizide geschädigt, dazu kamen Probleme wie Bodenerosion. Über die Hälfte der fast 6000 offiziellen Deponien für Haus- und Industriemüll entsprachen Ende der 1980er Jahre nicht den öffentlichen Gesundheitsnormen. Immer wieder war es in der Sowjetunion auch zu Zwischenfällen mit Atommüll gekommen.¹

Auch weiterhin steht die Ukraine vor verschiedenen Umweltproblemen, unter anderem in den Bereichen Wasser, Abfall, Luft, Böden und Wälder.² Im Bereich Wasser ist die Lage teilweise katastrophal. Oberflächengewässer sind sehr verschmutzt, dabei ist das Land mit Wasserressourcen eher unterversorgt. Ein besonderes Sorgenkind ist der Dnjepr. Er macht 80 Prozent der ukrainischen Wasserressourcen aus und versorgt 32 Millionen Ukrainer. Obwohl sich die Qualität gegenüber den 1990er Jahren erheb-

Anne Wetzel (1979), M.A., Politikwissenschaftlerin, Universität Luzern und ETH Zürich
Die Autorin dankt dem Schweizerischen Nationalfonds für die finanzielle Unterstützung.

¹ D.J. Peterson: *Troubled Lands. The Legacy of Soviet Environmental Destruction*. Boulder, 1993, S. 7–10, 36, 64, 95ff., 132, 140ff.

² Siehe als Überblick die Karte Umweltverschmutzung in der Ukraine in Einschub III in diesem Band.

lich verbessert hat, bleibt die chemische Verschmutzung des Flusses hoch. Der Bereich Abfall stellt ebenfalls ein akutes Umweltproblem dar. Industriemüll macht den größten Anteil am gesamten Abfall aus und ist von 1998 bis 2004 um 41 Prozent auf 564 Mio. Tonnen gestiegen. Da er meist auf ungeeigneten Deponien auf den Firmengeländen gelagert wird, verseucht er dort das Grundwasser.³ Ähnlich ist die Situation auf den städtischen Deponien für Hausmüll, wo es ebenfalls an Grundwasserschutz mangelt. Trotz der alarmierenden Zahlen gibt es jedoch auch in diesem Bereich Lichtblicke. So ist die Abfallintensität von Haushalts- und Industriemüll zwischen 2000 und 2004 gesunken, was bedeutet, dass das Abfallaufkommen hinter dem Wirtschaftswachstum zurückblieb. Beim Giftmüll gab es zwischen 1999 und 2004 einen Rückgang um ein Drittel auf 63 Millionen Tonnen. Auch hier sank die Intensität, was auf Verbesserungen im Abfallmanagement deutet. Luftverschmutzung stellt vor allem in den großen Städten und in den Industrieregionen ein Problem dar. Obwohl die Emissionen durch die Stilllegung von Betrieben teilweise zurückgegangen sind, sind die Pro-Kopf-Emissionen in der Ukraine nach wie vor überproportional hoch.⁴ Die Werte für bestimmte giftige Substanzen in der Luft liegen in fast allen großen Städten über den Standards der Weltgesundheitsorganisation.

Auch die Bodenqualität in der Ukraine ist problematisch. Etwa ein Fünftel des ukrainischen Bodens ist versauert, drei Fünftel sind von Erosion betroffen. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen sieht drei Viertel des Bodens als stark geschädigt an. Dies ist vor allem ein Resultat der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung. Waldschäden sind Folgen von Tschernobyl und Industrie-Emissionen. Außerdem ist der Wald durch illegalen und legalen Raubbau bedroht.⁵ Diese Beispiele illustrieren, wie wichtig eine effektive Umweltpolitik in der Ukraine wäre. Obwohl es Änderungen im Bereich des Naturschutzes und des Ressourcenmanagements gab und diverse Gesetze und Verordnungen in Kraft traten, blieben bedeutende Verbesserungen aus. Dies ist nicht zuletzt auf die niedrige Priorität, die Umweltpolitik in der Ukraine genießt, zurückzuführen. Für alle Regierungen seit der Unabhängigkeit zählte vor allem Wirtschaftswachstum. In fälschlicher Gegenüberstellung verstanden die politischen Eliten Umweltschutz als ein Hindernis.⁶

Wenn Umweltschutz „von oben“ keine Aufmerksamkeit genießt, stellt sich die Frage, inwieweit Bürger oder Umweltorganisationen Möglichkeiten haben, sich „von unten“ aktiv für die Umwelt einzusetzen und staatliche Entscheidungen mit umweltpolitischen Implikationen zu beeinflussen. Welche Rechte und Möglichkeiten haben Bürger und Vereine in der Ukraine, Informationen zum Zustand der Umwelt zu erhalten und an Entscheidungsprozessen und Genehmigungsverfahren mitzuwirken? Welche

³ Anna Małgorzata Ehrke: Der Markt, die Umwelt und das Image. Chemieindustrie in Polen und der Ukraine, in: Grünbuch. Politische Ökologie im Osten Europas. Berlin 2008 [= OSTEURO-PA, 4–5/2008], [Fn. 2], S. 459–474.

⁴ Zur Emissions- und Klimapolitik: Iryna Stavčuk: Ukraine: Doppelter Klimawandel. Treibhausgase senken, Wissen vermehren, in: Grünbuch [Fn. 2], S. 237–250.

⁵ Ministry of Environmental Protection of Ukraine, UNDP, GEF: National Environmental Policy of Ukraine. Assessment and Development Strategy. Kiev 2007, S. 101–125. – United Nations Economic Commission for Europe (UNECE). Committee on Environmental Policy: Second Environmental Performance Review Ukraine. New York, Geneva 2007, S. 12–16, 111–114, 131–139.

⁶ UNECE, Performance Review [Fn. 5], S. 21.

Pflichten haben Behörden, solche Informationen bereitzustellen und Bürger zu involvieren? Wie kommen sie diesen Pflichten nach?

In einem Staat, dessen Bevölkerung nach der Katastrophe von Tschernobyl 1986 im Ungewissen über die Havarie und ihre Folgen gehalten wurde,⁷ ist das Thema umweltpolitische Transparenz und Partizipation besonders relevant. Bestimmungen über den Zugang zu Umweltinformationen und Beteiligung an umweltpolitisch relevanten Entscheidungen gibt es seit längerem. Schon vor der Unabhängigkeit verabschiedete die Ukrainische SSR nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen mit der Tschernobyl-Katastrophe Vorschriften zur Sammlung und Verbreitung von Umweltinformation. 1990 übertrug die Regierung dem Staatskomitee für Naturschutz die Aufgabe, Umweltinformationen zu sammeln und über die Medien zu veröffentlichen. Bereits in den frühen 1990er Jahren waren Umweltrechte in der Ukraine gesetzlich verankert.⁸ 1998 unterzeichnete die Ukraine die Århus-Konvention. Sie verpflichtet sich damit, Umweltinformationen zugänglich zu machen sowie Bürger und Umweltorganisationen in bestimmte Umweltentscheidungen einzubeziehen.

Die Århus-Konvention

Bestimmungen zum Informationszugang und zur Bürgerbeteiligung an umweltrelevanten Genehmigungsverfahren gibt es seit langem im nationalen Recht verschiedener Staaten und im Umweltvölkerrecht. Ein Meilenstein für die osteuropäischen Staaten war das „UN/ECE-Übereinkommen über den Zugang zu Informationen, die Öffentlichkeitsbeteiligung an Entscheidungsverfahren und den Zugang zu Gerichten in Umweltangelegenheiten“ (Århus-Konvention). Am 25. Juni 1998 unterzeichneten zunächst 35 Staaten, darunter die Ukraine, im dänischen Århus diesen Vertrag.⁹ Das Abkommen trat am 30. Oktober 2001 in Kraft.

Das Besondere an der Århus-Konvention ist, dass sie sich nicht mit einem bestimmten Umweltmedium wie Wasser oder Luft befasst, sondern auf prozedurale Rechte im Umweltbereich zielt. Sie ist das erste multilaterale Umweltabkommen, in dem die Vertragspartner Verpflichtungen vor allem ihren eigenen Bürgern gegenüber eingehen.

Wie ihr offizieller Name andeutet, gründet die Konvention auf drei „Pfeilern“: erstens dem Zugang zu behördlichen Umweltinformationen, zweitens der Beteiligung der Öffentlichkeit an bestimmten umweltrelevanten Entscheidungen sowie drittens dem Zugang zu gerichtlichen Überprüfungsverfahren. In diesen drei Bereichen definiert

⁷ Murray Feshbach, Alfred Friendly, jr.: *Ecocide in the USSR. Health and Nature under Siege*. New York 1992, S. 11–14. – Tschernobyl. Vermächtnis und Verpflichtung. Berlin 2006 [= OSTEUROPA, 6/2006].

⁸ Tatiana R. Zaharchenko, Gretta Goldenman: *The Challenge of Implementing the Aarhus Convention in Eastern Europe and Central Asia*, in: *International Environmental Agreements*, 3/2004, S. 229–251, hier S. 234. – Stephen Stec: *‘Aarhus Environmental Rights’ in Eastern Europe*, in: *The Yearbook of European Environmental Law*, 5/2005, S. 1–22, hier S. 5.

⁹ Vertragstext unter <www.unece.org/env/pp/treatytext.htm>; alle Vertragspartner unter <http://treaties.un.org/Pages/ViewDetails.aspx?src=TREATY&mtdsg_no=XXVII-13&chapter=27&lang=en>. – UNECE ist die Wirtschaftskommission für Europa der Vereinten Nationen. Die Ratifikation der Konvention erfolgte am 6. Juli 1999 (Gesetz der Ukraine N 832-XIV), die Hinterlegung der Ratifikationsurkunde am 18. November 1999.

sie rechtlich verbindliche Grundsätze und bietet damit Minimalstandards demokratischer Teilhabe im Umweltbereich.¹⁰

Der erste Pfeiler verpflichtet die Vertragsparteien, so auch die Ukraine, dass Behörden der Öffentlichkeit auf Antrag und ohne die Pflicht, ein besonderes Interesse nachzuweisen, Umweltinformationen zugänglich machen. Ausnahmeregelungen müssen eng ausgelegt werden. Dem Recht auf Informationszugang stehen Pflichten der Behörden gegenüber, Informationen zu beschaffen und sie zugänglich machen zu müssen.

Der zweite Pfeiler schafft das Recht auf Öffentlichkeitsbeteiligung in drei Bereichen: bei konkreten Entscheidungen über bestimmte Tätigkeiten, bei umweltbezogenen Planungen und Politiken sowie im Gesetzgebungs- und Verordnungsverfahren. Obwohl die rechtliche Verbindlichkeit der Bestimmungen variiert und umso schwächer wird, je mehr es sich um Entscheidungen auf nationaler Ebene handelt, bietet die Århus-Konvention die Möglichkeit echter Beteiligung und stärkt insbesondere die Position von Umwelt-Nichtregierungsorganisationen (NRO).

Der dritte Pfeiler regelt den Zugang zu gerichtlichen Überprüfungsverfahren, wenn Behörden den Informationsanspruch oder den Anspruch auf Mitwirkung bei konkreten Entscheidungen verletzen. Darüber hinaus räumt dieser Bereich die Möglichkeit ein, Verstöße gegen das nationale Umweltrecht überprüfen zu lassen.

Nachdem die Ukraine Vertragspartei der Århus-Konvention geworden war, wurde das ukrainische Umweltrecht erweitert.¹¹ So wurden unter anderem das Umweltschutzgesetz, das Gesetz zur Umweltverträglichkeitsprüfung (*ekspertiza*), das Gesetz über kommunale Selbstverwaltung und der Ordnungswidrigkeitskodex entsprechend modifiziert.¹²

Der ukrainische Gesetzgeber schuf viele Bestimmungen zum Zugang zu Umweltinformationen und Beteiligung an Umweltentscheidungen. Grundlegend ist Artikel 50 der ukrainischen Verfassung, der das Recht auf freien Zugang zu Informationen über den Zustand der Umwelt sowie das Recht, solche Informationen zu verbreiten, garantiert. Er bestimmt, dass derartige Informationen nicht geheim gehalten werden sollen. Die Bereitstellung von Informationen wird generell im Gesetz „Über Information“ geregelt. In Bezug auf die Öffentlichkeitsbeteiligung sind das Dekret Nr. 854 des

¹⁰ Daniela Thurnherr: Öffentlichkeit und Geheimhaltung von Umweltinformationen. Weiterentwicklung des Umweltvölkerrechts durch die Aarhus-Konvention und deren Bedeutung für das schweizerische Recht. Zürich 2003, S. 93.

¹¹ Mit der Ratifizierung der Århus-Konvention wurde diese zum Bestandteil des nationalen Rechts. Artikel 71 des Umweltschutzgesetzes weist explizit darauf hin, dass im Falle von Widersprüchen zwischen der nationalen Gesetzgebung und den internationalen Vereinbarungen letztere zur Anwendung kommen.

¹² Diese Änderungen erfolgten durch ein entsprechendes Gesetz, welches das Parlament am 28.11.2002 annahm (Nr. 254-IV). Folgende Gesetze wurden dadurch modifiziert und ergänzt: das Umweltschutzgesetz vom 25.6.1991 (Nr. 1264-XII), das Gesetz über Umweltexpertise (eine Art Umweltverträglichkeitsprüfung) vom 9.2.1995 (Nr. 45/95-BP), das Gesetz über die lokale Selbstverwaltung vom 21.5.1997 (Nr. 280/97-BP), Ordnungswidrigkeitskodex (80731-10, 80732-10). Zur Umsetzung der Århus-Konvention erließ das Umweltministerium zwei Erlasse über die Bereitstellung von Umweltinformationen (18.12.2003, Nr. 169 (registriert vom Justizministerium am 4.2.2004 unter der Nr. 156/8755) sowie über die Beteiligung der Öffentlichkeit an Umweltentscheidungsverfahren (18.12.2003, Nr. 168 (registriert vom Justizministerium am 4.2.2004 unter der Nr. 156/8745)). Schließlich beschloss das Parlament „Über die Information der Öffentlichkeit in Umweltangelegenheiten“, 4.11. 2004, Nr. 2169-IV. Für weitere Rechtsakte MEP, UNDP, GEF, National Environmental Policy [Fn. 5], S. 150–151.

Präsidenten vom 31. Juli 2004 sowie das Dekret Nr. 1378 des Ministerkabinetts vom 15.10.2004 von Bedeutung. Wichtig ist auch Verfassungsartikel 38, der Bürgern ein Teilnahmerecht in öffentlichen Angelegenheiten sowie an nationalen und lokalen Referenden einräumt. Im Umweltschutzgesetz listet Artikel 9 die „ökologischen Rechte“ der ukrainischen Bürger auf. Dazu gehören das Recht, Informationen zu erhalten, an Diskussionen zu Gesetzesvorlagen teilzunehmen, sich in Umwelt-NROs zusammenschließen und öffentliche Stellen unter bestimmten Umständen zu verklagen. Artikel 21 befasst sich ausführlicher mit den Rechten von NROs.¹³

Das Recht und seine Umsetzung: eine gemischte Bilanz

Verglichen mit anderen postsowjetischen Staaten gilt die Ukraine in Bezug auf Transparenz und Partizipationschancen in der Umweltpolitik als Vorreiterin.¹⁴ Der Status quo ist zwar nicht auf dem gleichen Niveau wie in westeuropäischen Århus-Vertragsstaaten. Die Informations- und Beteiligungsmöglichkeiten haben sich aber deutlich verbessert.¹⁵ Dies betrifft auch den Dialog des Umweltministeriums mit NROs. Seit 1996 existiert ein öffentlicher Rat (*Gromads'ka Rada*) beim Umweltministerium, in dem 16 nationale Organisationen vertreten sind. Darunter befinden sich kompetente Umwelt-NROs wie MAMA-86. Dieser Rat beschäftigt sich mit verschiedenen Umweltthemen, so auch mit der Umsetzung der Århus-Prinzipien.¹⁶ Auf regionaler Ebene existieren ähnliche Räte. Beispiele für die Beteiligung der Öffentlichkeit an Umweltgesetzen und -programmen sind die Mitwirkung an Gesetzentwürfen zum Umweltaudit, am Abfallgesetz sowie am Entwurf des Trinkwasserprogramms der Ukraine für 2006–2020. An öffentlichen Anhörungen zum Konzept zur nachhaltigen Entwicklung nahmen 2001 Vertreter von 200 ukrainischen NROs teil sowie Vertreter von UNDP und USAID.¹⁷ Vertreter von NROs sind auch in verschiedenen Institutionen präsent, so in der Nationalen Kommission zur Roten Liste und im ressortübergreifenden Koordinationsrat zur Entwicklung der Wasserressourcen.¹⁸ Die Webseite des Umweltministeriums bietet Informationen über Gesetzentwürfe und Umweltverträglichkeitsprüfungen.¹⁹ Es gibt auch ein Århus-Informationszentrum.

¹³ Pro ochoronu navkolišn'oho prirodnoho seredovišča; <<http://zakon.rada.gov.ua/cgi-bin/laws/main.cgi?nreg=1264-12&p=12>>. Transparenz- und Partizipationsbestimmungen enthalten auch der Wasserkodex (Nr. 213/95-BP, 5.6.1995), das Abfallgesetz (Nr. 187/98-BP, 5.3.1998), das Gesetz über Trinkwasser und Trinkwasserversorgung (Nr. 2918-III, 10.1.2002) sowie das Gesetz über ökologische Netzwerke (Nr. 1864-IV, 24.6.2004).

¹⁴ Die Einschätzungen beruhen auf Interviews mit Mitarbeitern der Europäischen Kommission, des ukrainischen Umweltministeriums sowie Vertretern ukrainischer NROs in Brüssel und Kiew vom Dezember 2007 und Februar/März 2008.

¹⁵ UNECE, Performance Review [Fn. 5], S. 41. – Europäische Kommission: ENP-Fortschrittsbericht Ukraine. SEC(2006) 1505/2. Brüssel, 4.12.2006, S. 17.

¹⁶ Protokoll der Sitzung vom 5.2.2009 <http://menr.gov.ua/documents/GR_Prot_50209.doc>. Informationen zum Rat <www.menr.gov.ua/cgi-bin/go?page=5&type=left>.

¹⁷ UNECE, Performance Review [Fn. 5], S. 49. – Svitlana Kravchenko: Effective Public Participation in the Preparation of Policies and Legislation, in: Environmental Policy and Law, 5/2002, S. 204–208, hier S. 205–206.

¹⁸ Implementation Report submitted by Ukraine, 2008, S. 10, <www.unece.org/env/pp/mop3/mop3.docII.htm#NIRs>.

¹⁹ <www.menr.gov.ua/cgi-bin/go?node=Ekol%20eksper>; <www.menr.gov.ua/cgi-bin/go?node=Proekty%20dokumentiv%202>.

Doch existieren nach wie vor zwei große Probleme. Zum einen ist die Gesetzgebung lückenhaft, doch vor allem die Umsetzung der Gesetze mangelhaft. Besonders schlecht steht es um Ausführungsbestimmungen. So fehlen im Umweltministerium Regeln zur Bearbeitung von Informationsanfragen, weil klare Richtlinien über den Zugang zu Informationen und Bürgerbeteiligung nicht existieren. Vertreter von Umweltorganisationen monieren fehlende Verfahren zur öffentlichen Beteiligung an staatlichen Umweltverträglichkeitsprüfungen. Mitunter mangelt es schlicht am politischen Willen der Verwaltungsbediensteten. Eine Kultur des Dialogs zwischen Bürgern und Staat ist kaum ausgeprägt. Umweltschützer beklagen die verbreitete Korruption. Sie sei ein großes Hindernis für Transparenz und Bürgerbeteiligung. Kapazitätsprobleme wie ein knappes Budget und fehlende technische Ausrüstung erschweren das Erheben und Verbreiten von Daten. Nicht zuletzt fehlt es an geschultem Personal, um den Bürgern Zugang zu Information zu eröffnen und der behördlichen Pflicht zu aktiver Öffentlichkeitsarbeit nachzukommen.²⁰ So kam das Umweltministerium jahrelang seiner gesetzlichen Verpflichtung nicht nach, einen Umweltbericht zu veröffentlichen.

Probleme beim Informationszugang erschweren eine effektive Bürgerbeteiligung. Dies wiegt umso schwerer, als es bis heute ein spezifisches sowjetisches Erbe gibt: Bei einigen Mitgliedsorganisationen in den öffentlichen Räten handelt es sich um „Marionetten-NRO“ der staatlichen Verwaltung. Andere NRO in den regionalen Räten sind schwach oder existieren losgelöst von der Öffentlichkeit. Und immer wieder ignorieren staatliche Stellen einfach die Rechtslage und die öffentliche Meinung. Dies zeigt sich exemplarisch am Bau des Bystryj-Kanals.

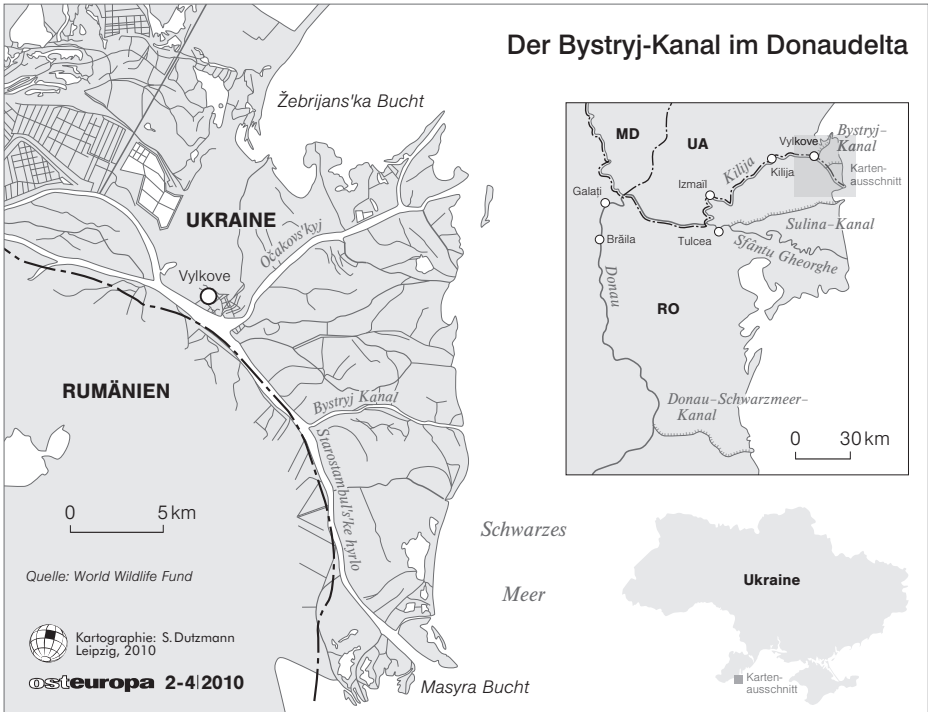
Der Bau des Bystryj-Kanals: eine Verletzung der Århus-Konvention

Am 5. Mai 2004 reichte die ukrainische Umwelt-NRO *Ecopravo-Lviv* (heute *Environment People Law, EPL*) eine Beschwerde bei dem Ausschuss ein, der die Einhaltung der Århus-Konvention durch die Vertragsstaaten überprüft (*Århus Convention Compliance Committee – ACCC*). Die Umweltschützer beklagten, dass die Ukraine im Zusammenhang mit dem Bau des Bystryj-Kanals durch das Donau-Delta die Verpflichtungen der Århus-Konvention nicht erfülle. Insbesondere sah EPL das Recht auf Zugang zu Informationen über das Projekt sowie auf Beteiligung am Genehmigungsverfahren verletzt.²¹ Was war passiert?

2001 erfuhr die Öffentlichkeit erstmals von den Plänen der ukrainischen Regierung, einen Schifffahrtskanal zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer durch das Bystryj-Mündungsgebiet auszubauen. Die Regierung begründete diese Absicht vor allem mit ökonomischen und geostrategischen Argumenten. Zum einen werde das Projekt die wirtschaftliche Situation der Region Vil'kovo verbessern, da über 4000 Arbeitsplätze entstehen würden. Zum anderen führe der einzige für große Schiffe befahrbare Kanal im Donaudelta über rumänisches Territorium. Das bedeute neben

²⁰ ARTICLE 19, EcoPravo-Kyiv: For Internal Use Only. Is Post-Chernobyl Ukraine Ready for Access to Environmental Information? London 2008, S. 54–59.

²¹ Ecopravo-Lviv: Communication from Ecopravo-Lviv Concerning Non-compliance by Ukraine with the UN ECE Convention on Access to Information, Public Participation in Decision-Making and Access to Justice in Environmental Matters; <www.unece.org/env/pp/compliance/C2004-03/communication/communication.doc>.



Das Ministerium begründete dies mit fehlenden Urheberrechten und der mangelnden „technischen Möglichkeit“, einen Bericht von 24 Seiten in Kopie zur Verfügung zu stellen.²⁴ Andere ukrainische Umweltorganisationen aber auch die Internationale Kommission zum Schutz der Donau stießen auf die gleichen Schwierigkeiten.²⁵ 2005 bestätigte der Kontrollausschuss der Århus-Konvention die von der Umweltorganisationen EPL vorgetragene Punkte. Neben den von EPL dargestellten Versäumnissen bemängelte der Ausschuss auch gesetzliche Unklarheiten, z.B. fehlende Bestimmungen über die Fristen und Formen der Mitwirkung an der Umweltverträglichkeitsprüfung.²⁶ Im Mai 2005 bestätigten die Vertragsparteien die Feststellungen des Ausschusses und forderten von der Ukraine, ihre Gesetze an die Bestimmungen der Århus-Konvention anzupassen.²⁷ Seither setzte die Ukraine zwar einzelne Maßnahmen um, doch zuletzt forderte der Ausschuss die Ukraine im Dezember 2009 auf, Gesetzentwürfe einzureichen, die den Informationszugang und die Öffentlichkeitsbeteiligung verbessern.²⁸

²⁴ Ecopravo-Lviv, Communication [Fn. 21].

²⁵ Joint Mission, Report [Fn. 23], S. 6.

²⁶ ECE/MP.PP/C.1/2005/2/Add.3, 14. März 2005, <www.unece.org/env/documents/2005/pp/c.1/ece.mp.pp.c1.2005.2.add.3.e.pdf>.

²⁷ ECE/MP.PP/2005/2/Add.8, 13.6.2005, <www.unece.org/env/documents/2005/pp/ece/ece.mp.pp.2005.2.add.8.e.pdf>.

²⁸ Compliance Committee: Report of the Compliance Committee on its twenty-sixth Meeting. Geneva, 15.–18.12.2009, <www.unece.org/env/pp/compliance/CC-26/CC-26_report_2010.01.22.pdf>.

Unterdessen gehen die Arbeiten am Kanal weiter. Am 7. Oktober 2009 unterzeichnete die Regierungschefin Julija Tymoschenko einen Beschluss, mit dem das Ministerkabinett für die nächsten zwei Jahre 236 Mio. Hryvnja für den Ausbau bewilligt.²⁹ Doch an der eingeschränkten öffentlichen Beteiligung an den Planungen des Kanals änderte sich nichts.³⁰ Die Århus-Vertragsparteien dürften sich deshalb weiter mit der Angelegenheit befassen.

Ausblick

Der ehemalige Generalsekretär der Vereinten Nationen Kofi Annan hatte im Jahr 2000 die Århus-Konvention mit den Worten begrüßt:

Die aktive Einbindung der Zivilgesellschaft sowohl in die Formulierung als auch in die Umsetzung von [Umwelt-]Politiken ist eine Voraussetzung für eine echte Entwicklung zur Nachhaltigkeit.³¹

Obwohl die Ukraine sich in offiziellen Dokumenten zum Umweltschutz bekennt und das Recht auf eine für Leben und Gesundheit sichere Umwelt sogar in der Verfassung verankert ist, hat die Lösung der Umweltprobleme bisher keine Priorität. Gerade deshalb wäre es wichtig, die Beteiligung der Öffentlichkeit an umweltrelevanten Entscheidungen zu stärken. Dafür ist der Zugang zu Informationen über den Zustand der Umwelt und über Entscheidungsverfahren unabdingbar. Heute gibt es in der Ukraine etwa 500 nichtstaatliche Umweltorganisationen. Diese fordern ihr Recht auf Informationen und Bürgerbeteiligung ein. Dabei stoßen sie jedoch an Grenzen. Deren Überwindung erfordert mehr als eine Verbesserung der Personalkapazitäten. Es geht um einen Mentalitätswandel der handelnden Personen in Staat und Verwaltung. Ähnlich wie aus anderen Politikfeldern bekannt ist scheint es auch in der ukrainischen Umweltpolitik so zu sein, dass die Verantwortlichen in Staat und Verwaltung Transparenz- und Beteiligungsnormen zwar anerkennen, aber sie in ihrem alltäglichen Handeln oft nicht beachten.³² Damit diese Diskrepanz überwunden wird, müssen nationale und internationale Akteure den Druck auf die ukrainische Regierung aufrechterhalten. Vor dem Kontrollausschuss der Århus-Konvention muss sich die Ukraine wegen des Bystryj-Kanals rechtfertigen. Dies zeigt, dass die Århus-Konvention in der Ukraine ihre Wirkung noch nicht voll entfaltet. Trotzdem ist sie von Bedeutung. Sie erinnert die Regierung an die internationalen Normen und verleiht den Forderungen nichtstaatlicher Organisationen Legitimität und stärkt sie dadurch.

²⁹ Danube-Black Sea Canal Will Get 236 Million Hryvnias, <www.tymoshenko.ua/en/article/3585s78a>.

³⁰ Environment-People-Law: Comments, 18.12.2009, <www.unece.org/env/pp/compliance/MoP3decisions/Ukraine/correspondence/EnvPeopleLaw_SpeechCC26.doc>.

³¹ Stephen Stec, Susan Casey-Lefkowitz: The Aarhus-Convention. An Implementation Guide. New York, Geneva 2000, S. v.

³² Sieglinde Gränzer u.a.: Internationale Menschenrechtsnormen, transnationale Netzwerke und politischer Wandel in den Ländern des Südens, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 1/1998, S. 5–41.



Ruinen der antiken Stadt Chersones auf der Krim in der Nähe von Sevastopol'

Charles King

Stadt am Rande

Sevastopol': Europas nächster Krisenherd?

Sevastopol' liegt in der Ukraine und ist nicht wirklich ein Teil von ihr. Die Stadt am Schwarzen Meer ist ein mythisch aufgeladener militärischer Erinnerungsort des zarischen Russland und der Sowjetunion. Heute dient die Stadt der Schwarzmeerflotte als Hauptquartier. Bis 2017 darf Russland die Militäreinrichtungen nutzen. Als Gegenleistung erkannte Moskau den Status der Krim und Sevastopol's als integrale Bestandteile der Ukraine an. Doch in Russland gibt es Kräfte, die eine Revision wünschen. Das birgt Konfliktpotential. So könnte Sevastopol' leicht zu einem Krisenherd werden.

Sevastopol' erstreckt sich entlang einer schmalen Wasserstraße, die sich von den kühlen Fluten des Schwarzen Meeres landeinwärts zieht. Der majestätische, etwa sieben Kilometer lange Zugang zur Stadt gleicht einem Kirchenschiff aus Wasser, das zum Allerheiligsten führt: einem tiefen Hafen, der sich weit hinter der Küste verbirgt. Eine scharfe Landzunge schützt die ausladende natürliche Bucht vor den berüchtigten Stürmen der See. Hier machen die Ebenen der Halbinsel Krim jäh am Meeresrand halt, bevor sie über niedrige Kreidefelsen in die Brandung stürzen.

Unter solchen geographischen Bedingungen ist es kein Wunder, dass die Geschichte Sevastopol's von gezielter Erfindung und kontinuierlicher Umgestaltung geprägt ist. Daran hat sich nichts geändert, doch heutzutage vermittelt die Stadt den Eindruck, zeitlich und auf eigenartige Weise auch örtlich deplaziert zu sein. Dies liegt im Wesentlichen daran, dass Sevastopol' nicht mehr im Besitz Russlands, sondern der Ukraine ist – eine Tatsache, die Moskau offiziell anerkennt. Gleichwohl schlendern immer noch russische Soldaten in weißer Sommeruniform, Arm in Arm mit ihren einheimischen Freundinnen, durch die Straßen der Stadt. Dieser südlichste Marinevorposten zweier toter Imperien – des russischen und des sowjetischen – wird nun von einer Russländischen Föderation gepachtet, die sich mit ihrem doppelten imperialen Erbe zunehmend wohl fühlt.

Besuchern, die keine Krimkrieg-Enthusiasten oder Fans der russländischen Flottengeschichte sind, hat Sevastopol' wenig zu bieten. Die schwüle subtropische Stadt mit 340 000 Einwohnern verfügt über ein passables Aquarium, die Überreste eines antiken griechischen Seehafens, eine Schar administrativer Stuckbauten aus der Zarenzeit und

Charles King (1967), Professor für Internationale Beziehungen an der Edmund A. Walsh School of Foreign Service der Georgetown University, Washington DC
Der Beitrag erschien zuerst unter dem Titel: City on the Edge. Is Sevastopol the Next European Flashpoint? In: *The American Interest*, 5/2009, S. 58–64.

eine grell „restaurierte“ mittelalterliche Kirche am Stadtrand. Sogar der Nervenkitzel, den früher allein die Tatsache auslöste, hier zu sein – an einem militärisch ruhmreichen Ort, der zu sowjetischer Zeit für Fremde nicht zugänglich war –, ist gewichen. Nichtsdestotrotz wird der Mangel des heutigen Sevastopol' an oberflächlichen Reizen mehr als aufgewogen durch die historischen Lektionen, die dieser Grenzhafen – am Zusammentreff von Europa und Eurasien – über das Schicksal von Imperien, das Problem, Nationen aus dem Nichts heraus zu bilden, und die Geschicke seines Hauptmieters Russland bereithält. Es ist eine Geschichte, die unserer Aufmerksamkeit wert ist, auch wenn die Gewalt bislang anderswo an der Peripherie der früheren kommunistischen Welt aufgeflammt ist. Jene Welt ist voll von Krisenherden wie Kosovo und Südossetien, wo verworrene Dispute über Grund und Boden oder ethnische Zugehörigkeit regionale Kriege oder scheinbar aussichtslos verfahrenere Situationen zwischen Großmächten auslösen können. In einigen Jahrzehnten werden diese Kampfstätten Außenstehenden wohl so obskur erscheinen wie aus heutiger Sicht die wunderlichen Schlachtfelder des Krimkriegs. Angesichts des erneuerten Sendungsbewusstseins Russlands in seiner alten Nachbarschaft dürfte das Schicksal Sevastopol's jedoch zu einem Indikator für Moskaus neues Verhältnis zum weiteren Europa werden.

Junge Stadt, Heldenstadt

Sevastopol' ist eine relativ junge Stadt, die 1784 vom Russischen Reich formell gegründet wurde, doch die Vorzüge des Hafens für Marine und Handel sind seit Jahrtausenden bekannt. Bereits im ersten Jahrtausend v. Chr. drangen griechische Seefahrer auf der Suche nach Getreide und Edelmetallen aus dem Mittelmeer ins Schwarze Meer vor. Im Laufe der Jahrhunderte gründeten römische, byzantinische und italienische Händler rings um das Meer Handelszentren. Im Mittelalter war der Genueser Hafen Kaffa (heute Feodosija), vom heutigen Sevastopol' aus gesehen auf der anderen Seite der Halbinsel Krim gelegen, der Mittelpunkt eines wahrhaft globalen Netzwerks des Profits: Von dort beförderte man Wein, Tierfelle und Sklaven aus den Ebenen und Bergen Eurasiens zu den osmanischen Häfen Trapezunt und Konstantinopel und dann weiter nach Europa.

Russland drang im späten 18. Jahrhundert mit geballter Kraft in die Region vor. In einer Reihe von Kriegen gegen das geschwächte Osmanische Reich erweiterte Katharina die Große ihre Herrschaft auf die gesamte Nordküste des Schwarzen Meeres. Auf der Krim stürzte sie den dortigen Tatarenkhan, einen Vasallen des osmanischen Sultans, und setzte ihre eigenen Statthalter ein, die den Auftrag hatten, die alten südlichen Grenzgebiete in ein Modell aufgeklärter imperialer Staatsführung zu verwandeln. Tatarische Ortschaften erhielten erfundene, durch das Griechische inspirierte Namen. Das alte Akmetset wurde zum regionalen Verkehrsknotenpunkt „Simferopol'“ (Stadt der Verbindungen), das frühere Chadschibey (Hacıbey) zum leuchtenden „Odessa“ (nach einem alten griechischen Hafen weiter unten an der Küste), und Achtiar benannte man in „Sevastopol'“ (Stadt des Ruhmes) um.

Sevastopol' war nicht der erste Flottenstützpunkt Russlands am Schwarzen Meer. Schon Peter der Große hatte Versuche unternommen, seine eigene Flotte am kleinen Ableger, dem Asowschen Meer, zu bauen – ein Plan, den die Osmanen durchkreuzten. Der prächtige natürliche Hafen von Sevastopol', mit geschütztem Zugang und

tiefem Ankerplatz, erwies sich als der weit günstigere Standort für Russlands aufstrebende Seemacht im Süden. Ein Gewässer, das einst als „türkischer See“ gegolten hatte und von osmanischen Segelschiffen und Piratenbooten der Kosaken durchquert worden war, geriet bald unter russische Herrschaft. Nach den 1770er Jahren konnten Kaufleute aus praktisch jedem europäischen Staat unter russländischen Billigflaggen über Konstantinopel ins Schwarze Meer einfahren und mit der Vielzahl von Häfen Handel treiben, die Russland an der Nordküste des Meeres errichtet hatte.

Die Frachtliste eines typischen Schiffes, das im Jahre 1803 die Standardroute zwischen Marseille und den russländischen Küstenstädten befuhr, umfasste 283 Fass Rotwein und 334 Fass Weißwein, dazu 247 Fass Olivenöl, 250 Kisten Seife, 15 000 Ziegelsteine, acht Körbe mit italienischer Pastete, eine Kiste Schokolade, einen Behälter mit Regenschirmen und eine bunte Palette weitere Waren. Russische Siedler und Verwaltungsangestellte, die sich früher in der Wildnis des südlichen Grenzgebiets zwischen Kosakendörfern und tatarischen Zeltlagern mühsam durchgeschlagen hatten, konnten sich nun bequemer denn je europäische Waren beschaffen. Im Laufe des Jahrhunderts entdeckten westliche Händler, dass die Region eine in Europa hoch geschätzte Ware bereithielt: Weizen. Mit der Zeit wurden die russländischen Häfen zu wichtigen Exportzentren für das Reich: Getreide aus dem Landesinnern erreichte das Meer auf ratternden Ochsenkarren, bevor es in alle Welt verschifft wurde.

Doch Sevastopol' diente nicht in erster Linie als Handelszentrum. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts stand der Hafen ganz im Zeichen der Kriegskunst. Die wiederholten Zusammenstöße zwischen Sultan und Zar waren ein Segen für den Schiffbau. Über den südlichen Werften hing der Geruch von Sägemehl und Pech, nun da Russlands Herrscher größere und besser ausgerüstete Schiffe für die südliche Flotte orderten.

Die realen Kapazitäten der russländischen Seeflotte blieben begrenzt, zumal das Leben an Bord von stechendem Hunger und regelmäßigen Prügeln gekennzeichnet war. So bemerkte Adolphus Slade, ein Offizier der britischen Royal Navy, der die Region in den 1830-er Jahren besuchte:

Die [russländischen] Schiffe waren von alter Bauweise, schmutzig, erbärmlich betakelt und kaum einsatzfähig [. . .]. Der Zustand der russischen Matrosen [. . .] ist so beschämend, dass man es kaum glauben mag.¹

Die berühmteste Seeschlacht des 19. Jahrhunderts auf dem Schwarzen Meer war in Wirklichkeit ein kümmerliches Schauspiel. Im Herbst 1853 starteten russländische Schiffe einen Überraschungsangriff auf die osmanische Flotte, die in Sinope an der Südküste überwinterte. Die Schlacht beschränkte sich im Wesentlichen darauf, dass die Russen vor Anker liegende osmanische Kriegs- und Versorgungsschiffe in Brand steckten. Eine armselige Flotte versenkte ohne großen Kampf eine andere im Hafen. So wenig beeindruckend die Schlacht bei Sinope war, löste sie doch das Interesse Dritter an der Situation am Schwarzen Meer aus. Sie gehörte zu den Ereignissen, die Großbritannien und Frankreich, besorgt über den Vorstoß Russlands in verletzliches osmanisches Territorium, in den Krimkrieg hineinzogen – den Konflikt, der Sevastopol' für Generationen von Europäern zum Begriff machen sollte. Alliierte Streitkräfte landeten im Frühherbst 1854 auf der Krim und belagerten das russländische Haupt-

¹ Adolphus Slade: *Records of Travels in Turkey, Greece, etc., and of a Cruise in the Black Sea, with the Capitan Pasha, in the Years 1829, 1830, and 1831*, Bd. 1. London 1833, S. 249.

quartier. Britische Schiffe blockierten den Hafen, während Landstreitkräfte die mächtigen Verteidigungsstellungen der Stadt von der Landseite her beschossen.

Dem mörderischen Winter fielen auf allen Seiten mehr Männer zum Opfer als den Bomben und Kugeln. Mit Einbruch des Frühlings und Sommers brachen Seuchen aus. Nach mehreren gescheiterten Anläufen gelang es den Franzosen im Herbst 1855 schließlich, die Landbefestigungen zu durchbrechen. Die Russen ließen ihre Schiffe im Stich und versenkten sie im Hafen. Die Alliierten verloren im Zuge der Belagerung rund 70 000 Mann, die Russen um die 100 000. Lev Tolstoj, damals ein 25-jähriger Soldat in der russländischen Garnison, schilderte die Szene der Verwüstung entlang der städtischen Festungswälle:

[. . .] zerbrochene Stützbalken, zermalnte Körper von Russen und Franzosen, schwere gusseiserne Kanonen, die eine fürchterliche Kraft in den Gräben gestürzt hatte, halb im Boden versunken und für immer verstummt, Bomben, Kanonenkugeln, Balkensplitter, Gräben, Bunker und weitere Leichen, in blauen oder grauen Wintermänteln.

Jene Szene, überlagert vom Staub und Verfall eines weiteren Dutzends von Jahren, entsprach mehr oder weniger dem, was sich Mark Twain darbot, als er Sevastopol' im Sommer und Herbst 1867 als Passagier der *Quaker City*, des ersten Langstrecken-Kreuzfahrtschiffs der Welt, besuchte. Sevastopol' war damals ein Reiseziel von Interesse, seit im vorangegangenen Jahrzehnt von dort aus Zeitungsberichte über den Krimkrieg Europa und die Vereinigten Staaten erreicht hatten. Kriegskorrespondenten und -fotografen – zwei Berufe, die ihre Entstehung in hohem Maße dem Krimkrieg verdanken – hatten die lange Belagerung anschaulich dokumentiert, in der die Garnisonen und die Schwarzmeerflotte des Russischen Reichs den alliierten Streitkräften von Großbritannien, Frankreich, dem Osmanischen Reich und Sardinien gegenüberstanden hatten.



Ivan Ajvazovskij: *Schlacht bei Sinope, 1853*

Als Twain über das ehemalige Schlachtfeld schritt, waren die Überreste des Krieges noch deutlich zu sehen. „Verglichen mit Sevastopol' ist das zerstörte Pompeji in einem guten Zustand“, schrieb er in *The Innocents Abroad* (Die Arglosen im Ausland, 1869). „Es ist, als hätte ein mächtiges Erdbeben all seine schrecklichen Kräfte an diesem einen kleinen Ort ausgelassen.“ Seine Mitreisenden sammelten eifrig Andenken, darunter Knochensplitter, inmitten der zertrümmerten Häuser (später eröffnete der Schiffsarzt den enttäuschten Souvenirjägern, dass die Knochen höchstwahrscheinlich von Mauleseln und Ochsen stammten).

Der Krimkonflikt schien in den 1850er Jahren von entscheidender strategischer Bedeutung für die Interessen der Alliierten, und zweifellos beflügelte er die romantische Fantasie der Europäer, die der vieldeutige Heroismus von Sevastopol', Balaklava und der Leichten Brigade faszinierte. Doch am realen Machtgleichgewicht um das Schwarze Meer änderte jener Krieg wenig (wiewohl er erheblichen Einfluss auf die Politik der Levante hatte, wo keine Schlachten ausgetragen wurden). Obwohl die Russen geschlagen waren, gelang es ihnen, Sevastopol' rasch wiederaufzubauen und den Grundstock für eine neue, modernisierte Schwarzmeerflotte mit gepanzerten, dampfbetriebenen und von Berufsoffizieren befehligten Schiffen zu legen. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts nahmen Russen und Osmanen den Krieg gegeneinander wieder auf. Der Sultan war nicht in der Lage, den steilen Niedergang seines geschwächten Reiches aufzuhalten, und so brachten die Russen auf Kosten der Osmanen weitere Gebiete um das Meer herum an sich.



Franc Rubo (Franz Roubaud): Die Belagerung von Sevastopol' (Ausschnitt)

Doch Sevastopol's Ruhm gründete in der Folgezeit auf weit mehr als auf den technischen Verbesserungen, die Russland an der Schwarzmeerflotte und ihrem Hauptquartier vornahm: Es ging in die nationale russische Mythologie als tapfere Hüterin der russischen Interessen im Süden ein, als Stadt, die durch russisches Blut und Opfer geheiligt war. 1904 wurde ein gigantisches Panoramagemälde in einem eigens dafür errichteten Gebäude oberhalb der Stadt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Franc Rubos (Franz Roubauds) *Belagerung von Sevastopol'* gibt eine der entscheidenden Offensiven des Krimkriegs wieder. Die blauen und grauen Mäntel der französischen und russischen Soldaten bilden ein gewaltiges Mosaik auf den Festungswällen. Im Hintergrund explodieren Granaten. Krankenträger schleppen ihre verwundeten Kameraden vom Malachov-Hügel herunter, der letzten Schanze der russischen Verteidiger. Die Symbolik des heldenhaften, doch hoffnungslosen Widerstands hielt sich dauerhaft. Während des Zweiten Weltkriegs war Sevastopol' erneut schwerem Beschuss ausgesetzt, als deutsche Streitkräfte die Marineanlagen bombardierten und die Stadt in einem achtmonatigen Landfeldzug von Norden her zu erobern suchten. Heftiger Widerstand der Festung zog den Feldzug in die Länge, doch letztendlich fiel die Stadt. Nach dem Krieg gehörte sie neben Leningrad, Stalingrad und Odessa zu den vier ersten sowjetischen Städten, denen die Regierung den Ehrentitel *gorod-geroj*, „Heldenstadt“, verlieh. Das Narrativ des Heldentums von Sevastopol' entsprach im Wesentlichen dem, das sich nach dem Krimkrieg herausgebildet hatte: ein wackerer Seehafen, der fern vom Herzen Russlands darum rang, seine Zukunft zu sichern; ein Vorposten der russischen Zivilisation in einem ungebärdigen Grenzgebiet; ein strategischer Aktivposten, welcher Objekt der ewigen Begierde von Russlands Feinden war. Fast zwei Jahrzehnte nach dem Untergang der Sowjetunion ist dieses imaginäre Sevastopol' immer noch eine starke treibende Kraft für russische Strategen und Durchschnittsbürger – stärker als jeder strategische Nutzen, den der alte Hafen heute in Wirklichkeit bieten könnte.

Lost in Transition

Heute liegt Sevastopol' in der Ukraine, ohne wirklich Teil von ihr zu sein. 1954 übergab Nikita Chrusčev die gesamte Halbinsel Krim aus russländischer in ukrainische Kontrolle. Es handelte sich um kaum mehr als um einen administrativen Akt, da beide Republiken Bestandteile der Sowjetunion waren. Doch sobald die Ukraine 1991 ihre Unabhängigkeit erklärt hatte, wurde der Status der ehemals sowjetischen Besitzungen zum Thema hitziger Debatten. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung der Halbinsel war, was ihre ethnische Zugehörigkeit angeht, russisch. Eine unbequeme Tatsache für die nunmehr energische Ansprüche anmeldenden – nationalistischen – Eliten der Ukraine. Heute liegt der Anteil knapp unter 60 Prozent.

Doch die Umstände waren sogar noch komplizierter. In der kommunistischen Ära hatten die Militäreinrichtungen in Sevastopol' Zuwanderer aus allen Teilen der UdSSR angezogen, und diese Neankömmlinge fühlten sich enger an die sowjetische Erfahrung gebunden als andere Leute. Schließlich hatten die Soldaten, Seeleute und das umfassende Hilfspersonal der Schwarzmeerflotte stärker als die meisten anderen vom Sowjetsystem profitiert.

Nach der Auflösung des alten Regimes übertrugen viele dieser Menschen ihre Loyalität rasch auf das, was einer Nachfolgerin der Sowjetunion am nächsten kam – die Russlän-

dische Föderation –, indem sie entweder in einen Zug nach Moskau sprangen oder verbissen an Ort und Stelle ausharrten, um sich an die Erinnerung an imperiale Größe und an die Hoffnung auf ein Wiederaufleben Russlands zu klammern. Wer an einem trüben Sommernachmittag durch das Hafenviertel oder die Stadtparks spaziert, während der Oleander blüht, wird den unverkennbaren Hauch des überreifen Imperiums einatmen. Die Bewohner von Sevastopol' haben sich nie ganz mit ihrem neuen Status als faktische Ukrainer abgefunden, und viele verfechten aktiv eine Identität als Überbleibsel eines nicht mehr bestehenden Reiches, als weiterhin loyale Diener auf einem Territorium, das nun jemand anderem gehört. Sevastopol's Verständnis von seiner postimperialen Gegenwart ist eine sepiabraune Version seiner imperialen Vergangenheit.

Genau das ist, wie viele ukrainische Politiker hervorheben, das Problem. In Anbetracht der erheblichen militärischen Vermögenswerte, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in Sevastopol' zurückblieben, nahmen die ukrainische und die russländische Regierung frühzeitig Verhandlungen darüber auf, wie die alte Schwarzmeerflotte aufzuteilen sei. Die mit mehr oder weniger erbitterter Schärfe geführten Gespräche zogen sich über Jahre hin. Im Mai 1997, als in Moskau noch Boris El'cin an der Macht war, wurde schließlich eine Abmachung getroffen. Die Schiffe der Schwarzmeerflotte wurden zu gleichen Teilen Russland und der Ukraine zugewiesen, wobei Moskau die Option erhielt, einige der Schiffe gegen Bargeld zurück zu kaufen. Zudem erklärte Russland sich einverstanden, Militäreinrichtungen in und um Sevastopol' für die kommenden 20 Jahre zum einem Preis von fast 100 Millionen US-Dollar jährlich zu pachten. Ein entscheidender Punkt war, dass Russland, um die Verhandlungsergebnisse abzusichern, den Status der Krim einschließlich Sevastopol's als Bestandteil der Ukraine formell anerkannte.

Trotz der Vereinbarung von 1997 sind die Streitkräfte Russlands am Schwarzen Meer weiterhin Gegenstand von Kontroversen, in jüngster Zeit wegen ihres Einsatzes im Russland-Georgien-Krieg vom August 2008. Die russländischen Kreuzer waren den georgischen Patrouillenbooten weit überlegen, doch die politische Bedeutung der Stationierungsfrage hat wenig mit militärischer Effektivität oder Kräftegleichgewicht zu tun. Die gesamte russländische Schwarzmeerflotte besteht heute aus einem U-Boot, einem Dutzend Kriegsschiffen (Lenkwaffenkreuzern, Zerstörern und Fregatten), acht Küstenpatrouillenschiffen und ungefähr 70 Marineflugzeugen. Sie alle verteilen sich auf Basen in Sevastopol' sowie in Novorossijsk und Temrjuk außerhalb der Krim auf russländischem Territorium. Keine dieser Flottenkomponenten ist auf einem hohen Stand der Einsatzbereitschaft oder Tauglichkeit.

Vielmehr stellt sich die Sevastopol'-Frage im Gefolge des Russland-Georgien-Krieges als Teil eines umfassenderen Problems dar: dem der Verpflichtungen Russlands gegenüber seinen Bürgern im Ausland. Vielleicht 13 000 aktive Soldaten (sowie ein Vielfaches davon als Reservisten) sind der Schwarzmeerflotte und dem Marinehauptquartier in Sevastopol' zuzurechnen. Aber statt in einem abgeschlossenen Stützpunkt stationiert zu sein, isoliert und verschantzt wie die amerikanischen Einrichtungen vom Kosovo bis Okinawa, ist das russländische Militär ein integraler Bestandteil der Stadt Sevastopol'. Erbaut als Vorzeigeobjekt russischer Seemacht, sowohl in ihrer imperialen als auch in ihrer sowjetischen Erscheinungsform, hat sie nie vermocht, etwas anderes zu sein. In ihrer äußeren Erscheinung wie auch nach der tiefen Überzeugung der meisten ihrer Bewohner bleibt sie ein entlegener Teil der russländischen Heimat.

Dies könnte sich als Schwierigkeit erweisen. Der Russland-Georgien-Krieg hat den politischen Nutzen der Schwarzmeerflotte sowie ihre Fähigkeit aufgezeigt, als glaubwürdige, wenn auch nicht allzu effektive Bedrohung zu agieren. Das russländische Staatsfernsehen sendete Zeichentrickfilme, in denen die Gefechte zwischen russländischen und georgischen Schiffen nachgespielt wurden, unbedeutende Schlachten, die von offiziellen Militäranalitikern rückblickend aufgebauscht wurden. Russland entsandte Schiffe, um die georgischen Schwarzmeerbäfen Poti und Batumi zu blockieren und um eine georgische Einheit aus dem Hafen Suchumi zu vertreiben, einer Stadt unter der Kontrolle prorussischer abchasischer Separatisten. Der damalige ukrainische Präsident Viktor Juščenko drohte, die Schiffe nicht zu ihren Stützpunkten zurückkehren zu lassen, sollten sie feindliche Aktionen gegen Georgien, einen informellen Verbündeten der Ukraine, durchführen. Am Ende trafen sie jedoch ohne nennenswertes Eingreifen der ukrainischen Behörden wieder im Hafen ein. Sie wurden von einer riesigen Menge jubelnder Sevastopoler empfangen, die russländische Fahnen schwenkten und die mit stotternden Motoren einlaufenden siegreichen Kriegsschiffe eines Landes willkommen hießen, das, technisch gesehen, nicht ihr eigenes war. Russlands Rechtfertigung für seine Intervention in Georgien stützte sich auf zwei Argumente. Das eine besagte, man müsse Georgien daran hindern, Südossetien – eine winzige separatistische Enklave, die seit 1992 praktisch unabhängig von Georgien war – gewaltsam zu vereinnahmen. Das andere Argument lautete, die georgischen Aktionen stellten eine Gefahr für russländische Staatsbürger dar: für die russländischen Blauhelme, die seit den frühen 1990er Jahren legal in Südossetien im Einsatz waren, wie auch für die viel zahlreicheren Einheimischen in Südossetien und Abchasien, welche die russländische Staatsbürgerschaft angenommen hatten.



Heimathafen: Russländische Schwarzmeerflotte in Sevastopol'

Seit 15 Jahren verteilt Russland großzügig Pässe an Bewohner dieser Konfliktzonen. Am Anfang waren jene Maßnahmen teils humanitärer Art. Schließlich erhielten Zehntausende von Südosseten und Abchasen dadurch die Möglichkeit, in die Russländische Föderation zu reisen, um zu arbeiten, Universitäten zu besuchen oder Rentenansprüche aus sowjetischer Zeit geltend zu machen. Doch in den letzten Jahren zielen diese Aktivitäten auch auf eine Annexion georgischen Territoriums im Zeitlupentempo ab. Dahinter steckt eine recht simple Ratio: Wenn sich zeigt, dass ein Stück georgisches Territorium fast ausschließlich von russländischen Staatsbürgern bewohnt wird, darf man dann immer noch mit Berechtigung von einem Teil Georgiens sprechen? Moskau beantwortete diese Frage definitiv, als es im August 2008 die Unabhängigkeit Abchasiens und Südossetiens anerkannte. Diese Logik lässt sich offenkundig auf andere Fälle übertragen. Wenn sie auf Teile Georgiens angewendet werden kann, dann ist sie wohl auch auf Teile anderer Länder anwendbar, womit sich die natürliche Frage stellt: Ist Sevastopol' als Nächstes an der Reihe?

Manche Russen hegen genau diesen Wunsch. Seit Jahren sind die Krim und Sevastopol' ein Lieblingsprojekt des Moskauer Bürgermeisters Jurij Lužkov. Er investiert Dutzende von Millionen US-Dollar in die dortige Industrie, in die Lokalpolitik und in öffentliche Einrichtungen. Damit facht er das Zugehörigkeitsgefühl der dortigen Bevölkerung zu Russland an und stellt gleichzeitig das einstige Bekenntnis der El'cin-Administration, dass die Krim auf Dauer integraler Bestandteil der Ukraine sei, in Frage. Zehntausende Bewohner der Krim sollen mittlerweile die russländische Staatsbürgerschaft angenommen haben. Fluglinien bieten Direktflüge von Sevastopol' und anderen Städten der Krim nach Moskau und St. Petersburg an und befördern Urlaubsreisende, Geschäftsleute, Saisonarbeiter und Militärpersonal zwischen den alten Reichshauptstädten und ihren früheren Provinzvorposten hin und her.

Russlands Pachtvertrag für Sevastopol' läuft 2017 aus. Die ukrainische Regierung hat erklärt, sie wolle den Vertrag nicht erneuern. Aber bis zu diesem Datum wird sich natürlich sowohl in Russland als auch in der Ukraine vieles ändern. Ein ausschlaggebender Faktor wird sicherlich sein, ob Vladimir Putin noch einmal Präsident der Russländischen Föderation wird. Abzuwarten bleibt auch, welche strategische Orientierung sich in der politischen Elite der Ukraine in den kommenden Jahren durchsetzen wird, die bislang zwischen einer naiven Pro-NATO-Position und finsterem Misstrauen gegenüber den vermeintlichen Machenschaften des Westens oszillierte. Diese und andere Faktoren werden darüber entscheiden, ob die Debatte über die Stationierungsfrage in Zukunft dem friedlichen Kurs folgen wird, der durch das russländisch-ukrainische Abkommen von 1997 vorgegeben wurde, oder einem gewaltsamen, wie ihn Russland und Georgien im Jahre 2008 einschlugen.

Einer der entscheidenden Punkte für Russland und seine Nachbarn wird sein, wie nachdrücklich Moskau sich bemühen wird, seine Bürger im Ausland zu schützen. Den Großteil der 1990er Jahre brachte Russland damit zu, jede enge Verbindung mit den 25 Millionen ethnischen Russen von sich zu weisen, die sich jenseits von Russland wiedergefunden hatten, als sich die Binnengrenzen der UdSSR in internationale Grenzen verwandelten. Dies war in gewissem Sinne ein glücklicher Umstand, gestattete es doch den neuen Ländern Eurasiens, ihre Eigenstaatlichkeit ohne Furcht vor russländischem Revisionismus zu festigen.

Nun aber hat sich Russland als Machtfaktor in der Region zurückgemeldet. Moskau stattet Menschen ungeachtet ihrer ethnischen Herkunft mit Pässen aus. Russland macht sie damit zu russländischen Staatsbürgern und entwickelt so ein juristisch un-

angreifbares Interesse an den inneren Angelegenheiten seiner Nachbarstaaten. Die Idee des Staatsbürgers (*rossijanin*), der mit dem russländischen Staat verbunden ist, ist heute bedeutsamer als jeder Blut-und-Boden-Nationalismus, der auf den ethnischen Russen (*russkij*) abzielt. Der Angestellte der Visaabteilung und der Passbeamte, nicht der nationalistische Dichter oder der Panzerkommandeur sind die wahren Vertreter von Russlands Ambitionen in Eurasien.

Für die Ukraine wird die Herausforderung darin bestehen, einen Kurs in Richtung Europa festzulegen, der nicht nur einer kleinen Elite in Kiew, sondern auch den Durchschnittsbürgern an Orten wie Sevastopol' einleuchtet, wo die Europäische Union kaum mehr zu sein scheint als eine ferne ausländische Bürokratie. Dasselbe trifft in noch höherem Maße auf die NATO zu, der die Mehrheit der Ukrainer entweder gleichgültig oder antagonistisch gegenübersteht. Als wenige Wochen nach dem Russland-Georgien-Krieg ein Kommandoschiff der *U.S. Coast Guard* in den Hafen von Sevastopol' einlief, standen Hunderte von Einheimischen an den Kais, schrien Flüche und Beschimpfungen und hielten Anti-NATO-Spruchbänder in die Höhe.

Dies waren keine ergrauten sowjetischen Kriegsveteranen mit klimpernden Ordensreihen an abgewetzten Anzügen. Es waren vor allem junge Leute mit Handys und Designer-T-Shirts, die ein kreatives Straßentheater aufführten, um gegen die US-Präsenz aufzubegehren. Die NATO abzulehnen, sich kulturell als Europäer zu verstehen, zufällig Ukrainer und Russe aus Nostalgie zu sein – dies sind Identitäten, welche die meisten Sevastopoler und sonstigen Krimbewohner für durchaus vereinbar halten. Die Implikationen dieser Tatsache – für eine umfassende Strategie, für politische Öffentlichkeitsarbeit und Staatsbildung – haben bisher weder Kiew noch Washington gebührend zur Kenntnis genommen.



Die Balaklava-Bucht bei Sevastopol'

Für den Westen muss es das Ziel sein, eine Palette akzeptabler Beziehungen zwischen den eurasischen Staaten und ihrem früheren imperialen Oberherrn zu definieren. Insbesondere in Washington neigt man bei der Diskussion über die regionale Rolle Russlands dazu, die Länder der Region zwei klar abgegrenzten Lagern zuzuordnen. Auf der einen Seite stehen Staaten wie Polen und Estland, die unumstößlich Teil der westlichen Institutionen sind, die von ihrem Erbe und ihren Bestrebungen her zutiefst europäisch und in ihrer Außenpolitik weitgehend proamerikanisch sind. Auf der anderen Seite steht das zynische und argwöhnische Belarus, das wenig Interesse an europäischen Verhaltensnormen hat und vorwiegend prorussländisch auftritt.

Angesichts der Trends in der ukrainischen öffentlichen Meinung und dem ständigen Zank zwischen den politischen Lagern des Landes lässt sich eine Zukunft vorstellen, in der die Ukraine eine Art osteuropäisches Griechenland wird: entschieden europäisch, doch mit einer störrischen Regierung und einem zeitweilig gestörten Verhältnis zu den Vereinigten Staaten. Demokratie, Europäertum und eine freundschaftliche Haltung gegenüber Washington gehen nicht immer miteinander einher, und es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass dies an der Ostgrenze Europas anders sein wird. Die strategischen Konsequenzen einer solchen Situation sind tiefgreifend. Wenn eine künftige, demokratisch gewählte ukrainische Regierung beschlösse, einen 99 Jahre geltenden Pachtvertrag mit Russland zu unterzeichnen, der Letzterem einen uneingeschränkten Zugang nach Sevastopol' garantierte und eine umfassende Modernisierung der Schwarzmeerflotte ermöglichte, würde all dies notwendigerweise den westlichen Interessen schaden? Und wie würde es die Rolle der Ukraine – einer wichtigen Säule der US-Politik in Eurasien – im amerikanischen Denken über die NATO-Erweiterung und die allgemeine Sicherheitslage in Osteuropa verändern? Bisher sind die USA davon ausgegangen, dass Länder wie die Ukraine, Georgien oder Aserbaidschan naturgemäß einen halbwegs demokratischen Weg einschlagen werden, auf dem sie Amerika versöhnlich und Russland misstrauisch gegenüber treten. Doch angesichts eines Russland, das mächtiger, ausgebuffter und strategisch bedachter agiert als je zuvor seit dem Ende des Ost-West-Konflikts, muss die westliche Politik nuancierter sein als der Versuch, das Schwarze Meer zu einem NATO-See zu machen.

Wenn die Vereinigten Staaten die Befähigung eurasischer Länder, ihren eigenen Kurs zu steuern, aufrichtig verteidigen wollen, dann muss ihre Angebotspalette auch den von Sevastopol' repräsentierten Weg enthalten, also einen mittleren Kurs irgendwo zwischen der Fantasterei einer unablässigen ukrainischen Herausforderung russländischer Herrschaft und dem gleichermaßen tendenziösen Mythos russischer nationaler Größe. Weitab von der ruhigen Stadt, von den Flottendenkmälern und wiederaufgebauten orthodoxen Kirchen hat es den Sevastopolern schon immer behagt, zwischendrin und am Rande zu sein. Gut möglich, dass sie ein Denken über ihre Zukunft begrüßen, das sie nicht zwingt, einer Interessensphäre den Vorzug vor einer anderen zu geben, geschweige denn sie auf den katastrophalen Pfad drängt, den Russland und Georgien im Sommer 2008 beschritten. Die imperialen Rückstände sind in diesem Fall Ambiguität und Nostalgie, und an der Ostgrenze Europas erscheinen beide wünschenswerter als Krieg.

Aus dem Amerikanischen von Bernd Rullkötter, Glasgow

Petro Burkov'skyj, Oleksij Haran'

Konflikt und Kooperation

Die Ukraine und Russland: Eine Beziehungsdynamik

Teile des politischen Establishments in Russland haben die Trennung der Ukraine bis heute nicht verwunden und versuchen, die ukrainische Souveränität einzuschränken. Dies birgt Konfliktpotential. In der Energiepolitik stehen sich konträre Interessen gegenüber. Der Umgang mit dem historischen Erbe und die Geschichtspolitik sind die konfliktreichsten Felder zwischen der Ukraine und Russland. Doch die Beziehungen sind nicht nur antagonistisch. In Wirtschaft, Politik und Gesellschaft herrschen Pragmatismus. Kooperative Konfrontation und konfrontative Kooperation sind verbreitete Formen der Beziehung.

Seit ihrer Unabhängigkeit baut die Ukraine staatliche Institutionen auf und bereitet die „Rückkehr nach Europa“ vor. Gleichzeitig strebt sie normale wirtschaftliche und politische Beziehungen zu Russland an. Der außenpolitische Kurs wurde von einem innenpolitischen Machtkampf geprägt, in dem verschiedene Gruppen um die mit der Eigenstaatlichkeit verbundenen politischen und wirtschaftlichen Ressourcen rangen. Aufgrund des Konflikts mit Russland und der verfahrenen innenpolitischen Lage sind diese Ressourcen allerdings in Gefahr. Dies bedroht die Souveränität der Ukraine.

In den 1990er Jahren arbeitete die politische Führung der Ukraine vor allem an einer „zivilisierten“ Scheidung von Russland. Sie wollte Moskaus Einfluss auf Politik und Wirtschaft in der Ukraine verringern und bilaterale Beziehungen entwickeln, die auf der Anerkennung aller Attribute der nationalen Souveränität basierten: des Hoheitsgebiets, der Grenzen, der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten, des Völkerrechts als Mittel zur Regelung von Konflikten sowie der freien Wahl der internationalen Kooperationspartner.¹

In den Jahren 2001 bis 2004 verstärkte Russland den politischen und wirtschaftlichen Druck. Die Ukraine reagierte unter Leonid Kučma mit flexibler Anpassung. Kiew ließ sich sogar in das Moskauer Projekt einer Reintegration des postsowjetischen Raums einbinden – allerdings unter Bedingungen, die die politischen und wirtschaftlichen Interessen der ukrainischen Machtelite nicht gefährdeten. Diese traf die meisten Abmachungen mit Russland hinter verschlossenen Türen und opferte die nationalen Interessen ihren persönlichen, wirtschaftlichen Vorteilen.²

Petro Burkov'skyj (1981) Politikwissenschaftler, Institut für Strategische Studien, Kiew
Oleksij Haran' (1959), Prof. Dr., Politikwissenschaftler, Historiker, Kyiv-Mohyla-Akademie, Kiew

¹ Arkady Moshes, Bertil Nygren (Hg.): *A Slavic Triangle? Present and Future Relations Between Russia, Ukraine and Belarus*. Stockholm 2002.

² Nicolas Hayoz, Andrej Lushnycky (Hg.): *Ukraine at a crossroads*. Bern 2005, S. 167–194.

Nach der „Revolution in Orange“ versuchte der neue Präsident Viktor Juščenko, die Westintegration der Ukraine zu beschleunigen. Diese sollte das Land politisch und wirtschaftlich vor Russland schützen. Einer der Gründe war Russlands offene Einmischung in die ukrainischen Präsidentschaftswahlen 2004. Unter Juščenko nahm die Ukraine Kurs auf die NATO und die EU. Gleichzeitig setzten der Präsident und seine Mannschaft die intransparente Praxis im Erdöl- und Gasgeschäft mit Russland fort. Dieser Widerspruch, der durch die politische Lähmung aufgrund des permanenten Konflikts zwischen Parlament und Präsident verschärft wurde, führte dazu, dass die Ukraine in den Beziehungen mit Russland die Initiative verlor.

Ungeachtet aller innerukrainischen Differenzen über die außenpolitische Strategie – etwa zwischen den verschiedenen Präsidenten – ging es der Ukraine gegenüber Russland immer um dieselben fünf Themen, die alle mit der Sicherung der Unabhängigkeit zu tun haben:

- die Definition und Anerkennung der Staatsgrenze,
- die Aufteilung des Militärarsenals und der Streitkräfte einschließlich der strategischen Truppen und der Schwarzmeerflotte,
- die Aufnahme souveräner Wirtschaftsbeziehungen,
- die Energieversorgung sowie
- die Rolle der Ukraine in der GUS.³

Mit der Zeit kamen zusätzliche Themen auf: der Einfluss russischsprachiger Medien in der Ukraine, Russlands Einflussnahme auf die ukrainische Kulturpolitik und die Beziehungen zwischen der Ukraine, der NATO und Russland sowie der Ukraine, der EU und Russland. Insgesamt lassen sich fünf Ebenen der Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine unterscheiden: die sicherheitspolitische, die politische, die ökonomische, die energiewirtschaftliche und die soziokulturelle Ebene.

Die Sicherheitspolitik

Die Ukraine hatte von der UdSSR ein beachtliches Militärpotential geerbt.⁴ Doch hatte sie nicht vor, damit außenpolitische Ziele zu erreichen. Die Souveränitätserklärung von 1990, die Grundlagen der Außenpolitik von 1993 sowie die Militärdoktrin 1993 brachten dies deutlich zum Ausdruck. Alle im Parlament vertretenen politischen Kräfte teilten diese Haltung.

³ Sherman W. Garnett: *Keystone in the Arch. Ukraine in the Emerging Security Environment of Central and Eastern Europe*. Washington DC 1997, S. 145f.

⁴ 1992 umfassten die Streitkräfte der Ukraine 800 000 Mann. Sie verfügten über 30 Prozent der Panzer und gepanzerten Infanteriefahrzeuge und 25 Prozent der Luftwaffe der Sowjetarmee im europäischen Teil der UdSSR. Für den jungen Staat waren die strategischen Angriffswaffen am wichtigsten: 176 Interkontinentalraketen mit 1180 Nuklearsprengköpfen sowie 89 strategische Bomber. Die Schwarzmeerflotte lag in Sevastopol', Teile der Raketenabwehr waren in Transkarpatien und auf der Krim stationiert. Schließlich befanden sich relevante Produktionsstätten des militärisch-industriellen Komplexes in der Ukraine. Zum Rüstungskomplex siehe Valentin Badrak in diesem Band, S. 287–299.

Allerdings verknüpfte die ukrainische Führung unter Leonid Kravčuk und Leonid Kučma den Verzicht auf die strategischen Nuklearwaffen mit zusätzlichen Sicherheitsgarantien. In der Militärdoktrin findet sich dieser Gedanke:

Die Ukraine verbindet die Reduzierung und Vernichtung der Kernwaffen auf ihrem Hoheitsgebiet mit adäquaten Handlungen anderer Atommächte und der Gewährung zuverlässiger Sicherheitsgarantien durch diese und durch die internationale Gemeinschaft.⁵

Mit den „anderen Atommächten“ meinte die Regierung in erster Linie Russland. 1992 brachen in Moldova und Georgien militärische Konflikte aus. Auch durch die Einmischung russländischer Streitkräfte endeten sie mit der Sezession Transnistriens und Abchasiens. Später tat Russlands Diplomatie alles, um die eigene Militärpräsenz in den separatistischen Regionen als dauerhafte „Friedensmissionen“ zu zementieren.

Auch die Schwarzmeerflotte stellte Anfang der 1990er Jahre eine potentielle Gefahr für die territoriale Integrität der Ukraine dar. Von Sevastopol' aus kontrollierte die Flotte zahlreiche Militärobjekte auf der Krim. Nach der ukrainischen Souveränitätserklärung befand sich praktisch die ganze Flotte mit ihren taktischen Kernwaffen auf dem Gebiet des neuen Staates. Die Führung Russlands bestritt den ukrainischen Anspruch auf die Schwarzmeerflotte jedoch umgehend.⁶

Zudem erkannte Russland die ukrainische Unabhängigkeit nicht an. Es nahm sowohl den Konflikt um die Schwarzmeerflotte und ihre Stationierung in Sevastopol' als auch den Status der Stadt zum Anlass, territoriale Ansprüche an die Ukraine zu stellen.⁷ Die Präsidenten der Ukraine und Russlands hatten im August 1992 in Jalta ein Abkommen unterzeichnet: Es sah die geteilte Kommandogewalt über die Schwarzmeerflotte bis zu ihrer endgültigen Aufteilung vor. Die Kommandanten der Flotte ignorierten die Befehle aus Kiew jedoch systematisch.⁸ Im April 1993 mischte sich die Schwarzmeerflotte in Georgien zugunsten eines Präsidentschaftskandidaten ein. Auf ukrainischer Seite wuchs die Sorge, dass Teile der Schwarzmeerflotte im Falle der Zuspitzung der Lage auf der Krim auf ähnliche Weise mobilisiert werden könnten. Von Dezember 1994 bis Mai 1995 war die Situation kritisch. Leonid Kučma stellte es später so dar, als sei es durch die Aufnahme eines persönlichen Dialogs mit Boris El'cin gelungen, eine Konfrontation zu vermeiden.⁹

⁵ Postanova Verchovnoï Rady Ukraïny: Pro Voennu doktrynu Ukraïny, 19.10.1993, №3529-XII, <<http://zakon.rada.gov.ua/cgi-bin/laws/main.cgi?nreg=3529-12&check=Z6uMfmSaRbiBN7SMZiSV5b3PHI49ss80msh8le6>>.

⁶ Boris El'cin: Černomorskiĭ flot byl, est' i budet rossijskim, in: Izvestija, 11.1.1992.

⁷ Unter anderem erklärte der Oberste Sowjet im Mai 1992 die Entscheidung des Obersten Sowjets der UdSSR von 1954 für nichtig, mit der die Krim der Ukraine übergeben worden war. Im Dezember 1992 bestritten die Abgeordneten die Legitimität der Zugehörigkeit Sevastopol's als Stützpunkt der Schwarzmeerflotte zur Ukraine. Der Konflikt um die Krim spitzte sich zu, als der Oberste Sowjet Russlands Anfang Juli 1993 in der Verordnung „Über den Status des Stadt Sevastopol'“ die Stadt als administrative Sondereinheit der Russländischen Föderation definierte. Ende Juli 1993 nahm der UNO-Sicherheitsrat auf Betreiben der Ukraine die Frage der Zugehörigkeit Sevastopol's zur Ukraine auf die Tagesordnung und unterstützte die ukrainische Souveränität über die Stadt.

⁸ M. O. Savčenko: Anatomija neogološenoĭ vijny. Kyiv 1997.

⁹ Leonid Kučma: Posle Majdana. Kiev 2007.

Erst am 28. Mai 1997 unterzeichneten Russland und die Ukraine drei Abkommen, mit denen sie die Stationierungsfrage teilweise regelten.¹⁰ Danach soll Russland die Basis bis 2017 räumen. Russland versucht immer wieder, jeden Schritt zur Formalisierung der Präsenz seiner Flotte in der Ukraine zu verzögern. Solange die Präsidenten beider Länder miteinander sprachen, war der Stillstand kein Thema. Doch die Verschlechterung der Beziehungen nach der Orangen Revolution vertiefte auch die ungelösten Stationierungsprobleme. In der Ukraine wächst die Sorge, dass Russlands Militärpräsenz zu einem Faktor werden könnte, mit dem man Druck auf die Ukraine ausüben könnte.

Nach Ansicht der ukrainischen Führung sind nur internationale Sicherheitsgarantien geeignet, dieses Erpressungspotential zu neutralisieren. Zu einem gewissen Grad findet dieses Streben nach Sicherheitsgarantien bereits im *Memorandum on Security Assurances* vom 5. Dezember 1994 seinen Niederschlag. Als die Ukraine dem Abkommen über die Nichtverbreitung von Kernwaffen als Nichtnuklearmacht beitrug, unterstrichen im Gegenzug die Nuklearmächte Großbritannien, USA und Russland, alle „Verpflichtungen im Zusammenhang mit den Prinzipien der KSZE-Schlussakte, die Unabhängigkeit und Souveränität sowie die bestehenden Staatsgrenzen der Ukraine zu respektieren“. Sie verpflichteten sich außerdem, auf die Anwendung militärischer Gewalt oder wirtschaftlichen Druck zu verzichten. Im Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit mit Russland sowie in der NATO-Ukraine-Charta von 1997 bestätigten die Unterzeichner der Ukraine die Unteilbarkeit ihrer Sicherheit. Bezeichnenderweise ist im Memorandum allerdings nicht von Garantien, sondern nur von „Zusicherungen“ die Rede.

Trotz des von der UdSSR geerbten enormen Militärpotentials setzte die Ukraine nicht auf den Ausbau der Streitkräfte, um gleichberechtigte Beziehungen mit Russland zu entwickeln. Statt dessen baute sie auf internationale Rechtsmechanismen und bemühte sich, durch Gipfeltreffen und Regierungsausschüsse die institutionellen Voraussetzungen für einen kontinuierlichen Dialog und Verhandlungen zu schaffen.

Trotz gegensätzlicher Positionen waren beide Seiten bemüht, offene Konflikte zu vermeiden. Das lag erstens an dem besonderen politischen Dialog der politischen Eliten: Zwischen 1992 und 2005 unternahm keine Seite aggressive Schritte, die zu einem Bruch hätten führen können. Zweimal schien die Anwendung militärischer Gewalt im Bereich des Möglichen – während des „Dekretkriegs“ zwischen El'cin und Kravčuk wegen der Unterordnung der Schwarzmeerflotte von April bis Mai 1992 und während des Versuchs Russlands von September bis Oktober 2003, die Zugehörigkeit der winzigen Insel Tuzla in der Straße von Kerč zur Ukraine in Frage zu stellen. Doch beide Male verhandelten die Parteien und kehrten zum *status quo* zurück.

Zweitens bot der Zustand der Streitkräfte zwischen 1992 und 2009 den Politikern und Diplomaten keine Möglichkeit, die Muskeln spielen zu lassen. Die ukrainischen Streitkräfte waren dramatisch unterfinanziert. Allein die Personalkosten verschlangen 80 bis 90 Prozent des Verteidigungshaushalts. Unter diesen Umständen ging der Ab-

¹⁰ Das Abkommen über den Status und die Aufenthaltsbedingungen der Schwarzmeerflotte der Russländischen Föderation auf dem Hoheitsgebiet der Ukraine; das Abkommen über die Aufteilung der Schwarzmeerflotte und das Abkommen über die mit der Teilung und dem Aufenthalt der Schwarzmeerflotte der Russländischen Föderation auf dem Staatsgebiet der Ukraine verbundenen Berechnungen. Das ukrainische Parlament ratifizierte die Abkommen am 24. März 1999.

bau der Truppen nicht mit ihrer wachsenden Professionalisierung und Einsatzfähigkeit einher. In Russland war die Lage ähnlich, zumal die Kriege im Nordkaukasus die Streitkräfte zusätzlich belasteten.

Anstatt sich um das Tempo und die Qualität der Militärreformen zu kümmern, konkurrierten die Ukraine und Russland eher im Bereich der internationalen Beziehungen, um die Zahl der Übungen im Rahmen der GUS oder der „Partnerschaft für den Frieden“ mit der NATO, um die Entwicklung neuer Waffen und um neue Absatzmärkte für überschüssige Militärtechnik.

In diesem Bereich war die Konkurrenz am schärfsten. Zwischen 1995 und 2009 war die Ukraine mehrfach das Ziel russländischer „Desinformationskampagnen“, welche ukrainische Waffenhersteller diskreditieren sollten. 1996 versuchte Russland, die Lieferung ukrainischer Panzer nach Pakistan zu verhindern. Zwischen 2000 und 2009 bezichtigte es die Ukraine mehrmals, gegen UNO-Embargos und internationale Kontrollen verstoßen und Waffen nach Irak, Afghanistan, Eritrea, Äthiopien, Kongo und Iran geliefert zu haben. Während des August-Krieges in Südossetien 2008 beschuldigte Russland die Ukraine, große Mengen Offensivwaffen an Georgien geliefert zu haben. 2009 versuchte es, Verträge über ukrainische Waffenlieferungen in den Irak zu vereiteln. Der Versuch schlug fehl, der neue ukrainische Staat schloss seinen bislang umfangreichsten Rüstungsvertrag.¹¹ Gleichzeitig kooperieren Russland und die Ukraine in etlichen Bereichen der Rüstungstechnologie.

Der Umgang mit der Schwarzmeerflotte und die militärtechnische Zusammenarbeit erlauben Schlüsse für die gesamte militärpolitische Kooperation. Beide Seiten bemühten sich um einen *modus vivendi*. Die Ukraine richtete ihre militärpolitischen Beziehungen allmählich auf alternative Sicherheitszentren aus, um unter den schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen eine minimale Einsatzbereitschaft der Armee aufrechtzuerhalten.

2005 schrieb die Ukraine in ihrer Militärdoktrin als „Ziel der Militärreform“ den NATO-Beitritt fest.¹² Seitdem setzte Russland die ganze Bandbreite politischer Störfeuer ein, um die sicherheitspolitische Neuorientierung der Ukraine zu schwächen. 2005 bot die NATO der Ukraine einen „Intensivierten Dialog“ über die Militärreform an, der 2006 eröffnet wurde. Doch die Hoffnung, noch 2006 einen Mitgliedschaftsaktionsplan (MAP) in Aussicht gestellt zu bekommen, erfüllte sich nicht. Die NATO hatte diesen Aktionsplan an die Voraussetzung geknüpft, dass die Ukraine Verwaltung und Justiz grundsätzlich reformiert, das Wirtschaftswachstum durch Deregulierung und Auslandsdirektinvestitionen fördert, den Wohlstand der Bürger erhöht sowie die Militärreform vertieft. Das sollte die Ukraine gegen potentiellen externen Druck stärken und an die formellen MAP-Kriterien annähern. Die innenpolitische Lähmung in der Ukraine infolge der politischen Dauerkrise machten diese Hoffnungen zunichte.

Russlands Führung nimmt die NATO-Beitrittsabsichten der Ukraine sehr negativ wahr. Trotz der NATO-Russland-Grundakte und der breiten Kooperation versteht Russlands politische Elite die Osterweiterung der NATO als ernsthafte Gefahr für seine Interessen und seinen Einfluss im postsowjetischen Raum. Diese Sicht machte

¹¹ Dzerkalo tyžna. 46/2009, <www.dt.ua/1000/1550/67886/>.

¹² Ministerstvo oborony Ukraïny: Bila knyga 2005. Oboronna polityka Ukraïny. Kyiv 2006, S. 10, <www.mil.gov.ua/files/white_book_uk2005.pdf>.

Moskau der ukrainischen Führung nachdrücklich deutlich. Russland nahm diese Position in seine „Außenpolitische Konzeption“ von 2008 auf: Da heißt es:

Russland bleibt bei seiner ablehnenden Haltung zur NATO-Erweiterung, insbesondere zu den Plänen, die Ukraine und Georgien als Mitglieder aufzunehmen, sowie zum Näherrücken militärischer Infrastruktur der NATO an die russländischen Grenzen.¹³

Präsident Viktor Juščenko verstärkte die Spannung in den militärpolitischen Beziehungen, als er ankündigte, einen Zeitplan für den Rückzug der Schwarzmeerflotte aus Sevastopol' nach Ablauf des geltenden Vertrags 2017 erstellen zu wollen, da die ukrainische Verfassung eine Präsenz ausländischer Truppen auf dem eigenen Staatsgebiet nicht vorsehe. Russland reagierte mit erheblichen Obstruktionsversuchen. So kam es 2006 während des NATO-Manövers „Sea Breeze“, an dem ukrainische Verbände teilnahmen, zu Anti-NATO-Demonstrationen auf der Krim. Im Vorfeld des NATO-Gipfels in Bukarest im April 2008 machte Russland seine Ablehnung der NATO-Mitgliedschaft gegenüber Deutschland, Frankreich und Italien vehement deutlich. Tatsächlich verschwand die Frage der ukrainischen NATO-Mitgliedschaft von der Tagesordnung. Stattdessen legte sich der Gipfel auf eine ungewöhnliche Formulierung im Abschlusskommunique fest:

Die NATO begrüßt die euroatlantischen Absichten der Ukraine und Georgiens, Mitglied in der NATO werden zu wollen. Wir kamen heute überein, dass diese Länder NATO-Mitglieder werden.¹⁴

Seitdem hat die NATO die Beziehungen mit der Ukraine intensiviert, u.a. ein Programm zur Vorbereitung auf die NATO-Mitgliedschaft durchgeführt. Parallel zu dieser Annäherung wuchs die Entfremdung mit Russland. Im Dezember 2007 erklärte Russland seinen vorübergehenden Austritt aus dem „Vertrag über Konventionelle Streitkräfte in Europa“. Nach dem Fünftagekrieg im August 2008, in dem auch die Schwarzmeerflotte eingesetzt wurde, erklärten Südossetien und Abchasien ihre Unabhängigkeit, die einzig Russland anerkannte. Wiederholt agierten Angehörige der russländischen Geheimdienste auf der Krim und im Süden der Ukraine. Im Juli 2009 wurden deshalb die beiden russländischen Diplomaten Vladimir Lysenko und Aleksandr Gračev des Landes verwiesen. Russland behält sich das Recht auf Militäreinsätze außerhalb des eigenen Landes vor.¹⁵

Der Krieg zwischen Georgien und Russland änderte die Lage in der Region grundsätzlich. Zum ersten Mal seit 1991 hatte Russland das Prinzip der Unverletzlichkeit

¹³ Koncepcija vnešnej politiki Rossijskoj Federacii, 12.7.2008, <www.kremlin.ru/text/docs/2008/07/204108.shtml>.

¹⁴ Bucharest Summit Declaration, <www.nato.int/cps/en/natolive/official_texts_8443.htm>.

¹⁵ 2009 verabschiedete die Staatsduma die Novelle des „Verteidigungsgesetzes“. Es räumt dem Präsidenten die Möglichkeit ein, im Ausland Truppen einzusetzen, falls dort stationierte Streitkräfte angegriffen oder russländische Bürger im Ausland verteidigt werden müssen. Diese Regelungen entspringen primär dem Wunsch, die beiden neuen Pseudostaaten im Kaukasus zu kontrollieren. Doch die Logik ist auch auf die Krim anwendbar und stellt für die Ukraine eine potentielle Gefahr dar.

der Grenzen und der territorialen Integrität eines anderen Nachfolgestaats der UdSSR verletzt. Alle Mitglieder der GUS weigerten sich, die Souveränität Abchasiens und Südossetiens anzuerkennen. Selbst russlandfreundliche Staaten wie Belarus und Kasachstan teilten die ukrainischen Sorgen. Das bewog den ukrainischen Präsidenten, offen für Georgien einzutreten und Russlands Handlungen zu verurteilen. Nach seinem Erlass sollte die Schwarzmeerflotte die ukrainischen Behörden im vorhinein über alle Truppenbewegungen benachrichtigen. Schließlich drohte Kiew, russländische Schiffe nicht mehr nach Sevastopol' hineinzulassen, falls sie sich an Kampfhandlungen beteiligten. Die ukrainische Führung handelte in Übereinstimmung mit den Schwarzmeerflotte-Verträgen. Auch die Vertiefung der militärtechnischen Kooperation mit Georgien hatte sie im entsprechenden Abkommen von 1993 verankert. Dennoch fasste Russland beides als vorsätzliche Provokation auf. Doch die Haltung in der Ukraine zum russländisch-georgischen Krieg war nicht einheitlich. Viktor Janukovyč, damals noch Führer der stärksten Oppositionskraft „Partei der Regionen“, sprach sich im Parlament dafür aus, die Souveränität der beiden separatistischen Regionen anzuerkennen.¹⁶

Der Wandel der militärpolitischen Prioritäten der Ukraine nach 2005 zugunsten der Integration in das euroatlantische Sicherheitssystem fiel zeitlich mit der Konsolidierung des autoritären Regimes in Russland zusammen. Die ukrainischen Machthaber waren unfähig, die innere Instabilität unter dem wachsenden Druck des Nachbarn zu überwinden. Diese Unfähigkeit stellt eine Einladung an Russland dar, den Druck aufrechtzuerhalten, damit sich Kiew vom NATO-Beitritt verabschiedet.

Die diplomatischen Beziehungen

Nach dem Zerfall der Sowjetunion versuchte Russland, die internationale Anerkennung dafür zu gewinnen, dass der postsowjetische Raum eine Sphäre besonderer Interessen sei. Im Februar 1993 forderte Präsident Boris El'cin die westlichen Regierungen auf, Russland als „Garanten für Sicherheit und Stabilität im postsowjetischen Raum“ anzuerkennen. 1995 änderte El'cin den „strategischen Kurs der Russländischen Föderation gegenüber den GUS-Staaten“. Diese sollten sich keinen Bündnissen oder Blöcken anschließen, die sich „gegen einen dieser Staaten richten“. ¹⁷ Die „Außenpolitische Konzeption Russlands“ von 2000 sowie jene von 2008 bestätigten diese Position und entwickelten sie weiter.

Um den Druck von Moskau auszugleichen, hatte die ukrainische Führung bereits 1995 Beziehungen zur EU und zur NATO aufgenommen. Kiew bemühte sich, eine Zuspitzung der bilateralen Beziehungen mit Moskau tunlichst zu vermeiden. Verhandlungen auf höchster Ebene waren dafür von zentraler Bedeutung. Meilensteine

¹⁶ Die Entscheidung über die Anerkennung neuer Staaten trifft nach der Verfassung ausschließlich der Präsident. Kein ukrainischer Präsident würde das machen, ist doch die territoriale Integrität die Grundlage der ukrainischen Außenpolitik. Die Position der „Partei der Regionen“ ist daher bemerkenswert. Oleksiy Haran, Petro Burkovsky: War in Georgia and the „Russian Card“ in Ukrainian Politics. Washington, D.C. 2008 [= PONARS Eurasia Policy Memo 50], <<http://ceres.georgetown.edu/esp/ponarsmemos/page/63312.html>>.

¹⁷ Стратегіческij курс Россiї с государствами–участниками Содружества Независимых Государств. Ukaz Presidenta RF ot 14 sentjabrja 1995 g. № 940.

waren die Gipfeltreffen der Präsidenten. Sie trafen sich auch auf Gipfeln der Organisationen im postsowjetischen Raum: der GUS, der Eurasischen Wirtschaftsgemeinschaft (EAWG) sowie während der Verhandlungen zur Gründung des Einheitlichen Wirtschaftsraums (EWR).

Der 1997 geschlossene „Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit“ hatte den „Gemeinsamen ukrainisch-russländischen Regierungsausschuss“¹⁸ formalisiert, der die Entscheidungen der Präsidenten vorbereitete. Von 1996 bis 2004 tagte der Ausschuss elf Mal. Er befasste sich mit einem Programm zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit (1998 bis 2007) und versuchte, einen Modus zur Lösung bilateraler Streitfälle zu entwickeln. Kučma pflegte ab dem Jahr 2000 gekonnt die Parlamentsmehrheit, gewann ihre Loyalität und neutralisierte so die potentiell starke Kontrollkompetenz des Parlaments über die Exekutive. Er bestimmte die ukrainische Verhandlungsposition zu den wichtigsten politischen Fragen nach seinen Interessen. In diesem System hatten der Präsidialapparat und Kučmas informelles Umfeld ein großes Gewicht. Bis 2005 sah Russland die Opposition nicht als ein Instrument, um auf die ukrainische Politik Einfluss zu erlangen oder Druck auszuüben.¹⁹

Die engen persönlichen Kontakte der Präsidenten erleichterten es, wichtige Fragen zu klären. Die Präsidenten regelten Grenzfragen, den Energiehandel und beseitigten Handelsschranken. Die effizienteste Organisation zur Lösung zwischenstaatlicher Probleme war ab 2002 der bilaterale Dialog. Präsident Kučma zog die gesamte Russlandpolitik an sich und damit an die Präsidialadministration. Bis 2004 traf Kučma 24 Mal Vladimir Putin, dazu kamen permanente Treffen der Chefs der beiden Präsidialapparate, Viktor Medvedčuk und Aleksandr Vološin bzw. Dmitrij Medvedev. Andere Verfassungsorgane wie die Regierung oder das Parlament bekamen selbst strategisch wichtige Vereinbarungen und Verträge lediglich als vollendete Tatsachen mitgeteilt.²⁰ Freilich hatte die intensive Zusammenarbeit auch Schattenseiten. Ende 2000 geriet der ukrainische Präsident nach dem „Kassetenskandal“ unter Druck und in internationale Isolation.²¹ Die Opposition nutzte die zunehmende Proteststimmung, neue Ge-

¹⁸ Die erste Sitzung fand noch vor der Unterzeichnung des Abkommens im März 1996 statt. Das Gründungsabkommen wurde am 16.1.1996 unterzeichnet.

¹⁹ In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre bildete die Gruppe um den stellvertretenden Sekretär des Rats für nationale Sicherheit und Verteidigung der Ukraine (RNSVU) Oleksandr Razumkov ein solches Entscheidungszentrum. Razumkov hatte eine kurzlebige „Strategische Gruppe für ukrainisch-russländische Beziehungen“ unter Schirmherrschaft der Präsidenten initiiert. Nach den Präsidentschaftswahlen 2005 konkurrierten der Sekretär des Sicherheitsrats Petro Porošenko, der Staatssekretär und Leiter des Präsidialsekretariats Oleksandr Sinčenko und Außenminister Borys Taras'uk um das Recht, die Russlandpolitik zu bestimmen. 2008 setzte Präsident Juščenko eine „Strategische Gruppe für ukrainisch-russländische Beziehungen“ unter der Leitung der RNSVU-Sekretärin Raisa Bohaty'ova ein und ernannte den ukrainischen Botschafter in Russland zum ständigen Vertreter der Ukraine zur Förderung der Beziehungen mit Russland. Da Russlands Führung Juščenkos Politik nicht akzeptierte, kam der Dialog zwischen 2005 und 2010 praktisch zum Erliegen.

²⁰ Das betraf die Gründung des Gastransportkonsortiums (2002), das Russland-Jahr in der Ukraine (2002), die Gründung des Einheitlichen Wirtschaftsraums (2003), die Abkommen über die ukrainisch-russländische Staatsgrenze (2003) sowie die Zusammenarbeit bei der Nutzung des Azovschen Meeres und der Meerenge von Kerč (2003). Unter Aufsicht der Präsidenten wurden auch das Regierungsprotokoll zur Kooperation im Gasbereich (2004) sowie die Abkommen zur Nutzung der Pipeline Odessa-Brody (2004) ausgehandelt.

²¹ Ein ehemaliger Leibwächter des Präsidenten hatte eine Unterhaltung Kučmas mit führenden Beamten mitgeschnitten. Sie legte die Mitwisserschaft des Präsidenten an der Ermordung des

sichter betraten die politische Bühne und verlangten den Rücktritt Kučmas. In der Annäherung an Russland fand der Präsident ein Mittel für den eigenen Machterhalt. Kučma machte eine Reihe von Zugeständnissen, um die Unterstützung Russlands zu gewinnen. Mittelfristig hätten diese die Ukraine von Russland abhängig machen können. So sah der Entwurf für den Einheitlichen Wirtschaftsraum vor, ein supranationales Leitungsgremium zu schaffen, dessen Entscheidungen für die nationalen Regierungen bindend gewesen wären. Die Ukraine erklärte sich faktisch damit einverstanden, ihren WHO-Beitritt mit demjenigen Russlands zu synchronisieren. Das Diversifizierungsprojekt für Erdöllieferungen aus Azerbajdžan wurde auf Eis gelegt. Die Mittlergesellschaft *RosUkrEnergo*, die zur Hälfte *Gazprom* gehört, trat ihr Recht, turkmenisches Gas in die Ukraine zu liefern, an die *Naftohaz Ukraïny* ab. Beide Parteien erklärten das Azovsche Meer zum Binnengewässer Russlands und der Ukraine, ohne dass Russland der Ukraine zugesichert hätte, die Nutzungsrechte der Straße von Kerč zu teilen.

Derartige Annäherung auf einigen Feldern waren keine Garantie für verbesserte Beziehungen in anderen, sobald es den Interessen eines der Staatschefs widersprach. Einerseits durften Firmen aus Russland sich nicht an der Privatisierung von Betrieben aus dem ukrainischen Energie- und Metallurgiesektor beteiligen. Nur ukrainische Finanzindustrielle Gruppen durften die Anteile erwerben. Andererseits scheiterten die ukrainischen Bemühungen, ein Abkommen zur Aufteilung von sowjetischen Vermögen im Ausland auszuhandeln.²² Und auch die Verhandlungen über die Festlegung der Meeresgrenzen blieben erfolglos.

Gleichzeitig nahm Russlands Einfluss auf die ukrainische Politik zu. Das Moskauer politische Establishment sah in der ukrainischen Opposition zu Kučma eine überwiegend russlandfeindliche Kraft. Sollte sie an die Macht kommen, befürchtete Moskau, dass die Errungenschaften der letzten Jahre revidiert würden. Verschärft wurde dies dadurch, dass Moskau die Lage in der Ukraine vor den Präsidentschaftswahlen im Herbst 2004 nach der simplen Logik eines Nullsummenspiels wahrnahm. Sie lautete: Entweder gewinnt der prorussische Kandidat. Dann wird die Annäherung fortgesetzt. Oder es gewinnt der prowestliche Kandidat. Dann wird sich die gesamte Außenpolitik auf den Westen umorientieren. Das war der Grund, weshalb der Kreml die prorussländischen Kräfte und Politiker unterstützte.²³

Angesichts der bisherigen Personalisierung der bilateralen Beziehungen stand zu befürchten, dass Moskau auf einen nicht genehmen Ausgang der Wahl mit einer akuten Verschlechterung der Beziehungen reagieren würde. Das gesamte Spektrum hätte sich angeboten: Wirtschaftssanktionen, die Erhöhung oder Einführung neuer Zölle auf ukrainische Produkte, die Senkung der Importquoten oder das Verbot ukrainischer Importe wegen der „Nichteinhaltung von Standards“. Doch zwischen 2006 und 2008

Journalisten Georgij Gongadze nahe. Hintergründe zum Fall bietet der Bericht der Parlamentarischen Versammlung des Europarates „Investigation of crimes allegedly committed by high officials during the Kuchma rule in Ukraine – the Gongadze case as an emblematic example“. Doc. 11686, 11.7.2008, <<http://assembly.coe.int/Main.asp?link=/Documents/WorkingDocs/Doc08/EDOC11686.htm>>.

²² Unter Kučma beanspruchte die Ukraine 17 Prozent des Auslandsvermögens der UdSSR, eine Übereinstimmung wurde nie erreicht. Kučma, *Posle Majdana* [Fn. 10], S. 46.

²³ Oleksiy Haran, Petro Burkovsky: A New President for Ukraine: A Democratic Choice in the CIS? Washington, D.C. 2004 [= PONARS Policy Memo 354], S. 3–4.

geschah nichts davon. Mit der Verfassungsreform 2006 entstand ein neues Machtzentrum, das auch Kompetenzen für die Außenpolitik erhielt: das Regierungskabinett zunächst unter der Führung von Viktor Janukovyč und ab Dezember 2007 unter Julija Tymošenko. Beide nutzten ihre Stellung, um sich von der einseitigen Russlandpolitik von Präsident Viktor Juščenko abzugrenzen und sich als der für Russland günstigere Partner darzustellen. In der ukrainischen Führung entwickelte sich ein Machtkonflikt um die Frage, wer die Richtlinien der Russlandpolitik bestimmen könne. Die gesplattene ukrainische Führung war unfähig, sich auf eine Position festzulegen und bereits mit Russland getroffene Entscheidungen umzusetzen. Das erschwerte den Dialog. Faktisch ging es nur noch um den Streit über die Lieferung und den Transit von Gas, die Stationierungsbedingungen der Schwarzmeerflotte sowie um die behäbige Fortführung einiger Projekte aus der Kučma-Periode.

Präsident Medvedevs ausgesprochen undiplomatische Vorwürfe an seinen ukrainischen Amtskollegen Juščenko, er betreibe „russophobe Politik“, verschärfte die Krise. In Juščenko sah die russländische herrschende Elite das Symbol für die eigene Niederlage bei dem Versuch, die Wahlen 2004 durch Einmischung und Fälschung zu ihren Gunsten zu entscheiden. Nach seiner Abwahl und Viktor Janukovyčs Amtsantritt als Präsident ist ein neuer Ton zwischen beiden Ländern möglich geworden.

Die Wirtschafts- und Handelsbeziehungen

Die Wirtschaftsbeziehungen zeigen die Asymmetrie zwischen der Ukraine und Russland deutlich. Moskau nutzt sie, um die Ukraine in der eigenen Umlaufbahn zu halten. Russlands Führung betrachtet die wirtschaftlichen Hebel als wirksamstes Mittel zur Reintegration des postsowjetischen Raums. Bis 1995 gingen 60 Prozent der ukrainischen Exporte nach Russland. Gleichzeitig war Russland Hauptlieferant von Erdöl und Gas. Von Russland hing folglich der Löwenanteil des ukrainischen Staatseinkommens ab.

Russlands Verhalten in zyklisch auftretenden Handelskonflikten mit der Ukraine (1996 bis 1998, 2001 bis 2002, 2006 und 2008) und anderen postsowjetischen Ländern zeigt, dass seine Führung bereit ist, selbst dann Einfuhrschränken zu errichten, wenn dies der eigenen Wirtschaft, den eigenen Bürgern oder russländischen Besitzern ukrainischer Betriebe schadet.²⁴ In den letzten zwölf Jahren passte sich Kiew dieser Asymmetrie an. Russlands Möglichkeiten, der Ukraine die Bedingungen zu diktieren, nahmen dadurch ab. Protektionistische Maßnahmen Moskaus (1996 und 2001 wurden alle ukrainischen Einfuhren mit 20 Prozent Mehrwertsteuer belegt) motivierten die Ukraine, sich neue Absatzmärkte zu suchen. Sie lernte, ihre Lage als Haupttransitland für russländisches Erdöl und Gas zur Verteidigung der eigenen wirtschaftlichen Interessen zu nutzen. Ukrainische Produzenten, die zur Zielscheibe russländischer Diskriminierung geworden waren, verbesserten das Zertifizierungs- und Standardisierungsniveau ihrer Produkte. Die wirtschaftliche Abhängigkeit von Russland ist seit der Unabhängigkeit ständig gesunken. Zwar ist Russland noch immer der wichtigste Handelspartner der Ukraine. Doch sein Anteil am gesamten Handelsvolumen ist im Vergleich zu den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit

²⁴ Die Zollverlängerung für ukrainische Metallstreben traf 2006 das russländische Bauwesen. Nach dem Einfuhrverbot für ukrainischen Käse stiegen die Konsumentenpreise in Russland binnen kurzem um zehn bis 15 Prozent.

deutlich zurückgegangen. Nach Angaben des Statistischen Staatskomitees der Ukraine entfielen 1994 47,5 Prozent des Außenhandelsumsatzes auf Russland; 2008 waren es nur noch gut 23 Prozent. Die Exporte nach Russland gingen von 37,4 Prozent 1994 auf 23,5 Prozent 2008 zurück, die Importe aus Russland von 58,1 Prozent auf 22,7 Prozent.²⁵ In absoluten Zahlen sieht die Situation anders aus. Der Warenumsatz zwischen der Ukraine und Russland ging von 1994 bis 2001 von 17,8 auf 11,7 Mrd. Dollar zurück. Bis 2004 erreichte er 17,7 Mrd. Dollar, um sich dann auf 35,2 Mrd. im Jahr 2008 beinahe zu verdoppeln. Die Ukraine exportierte 1994 Güter im Wert von 5,9 Mrd. Dollar nach Russland. 2008 betrug der Wert 15,7 Mrd. Dollar, die Einfuhr stieg von 11,8 auf 19,4 Mrd. Dollar. Trotz der kontinuierlichen Klagen aus Russland, das „orange Team“ betreibe antirussische Politik, wuchs der gemeinsame Handel schneller als zu Zeiten des „prorussischen“ Präsidenten Kučma.²⁶

Zu Beginn der Weltwirtschaftskrise im August/September 2008 war Russland sehr daran interessiert, Rohstoffe, Produkte und Dienstleistungen aus der Ukraine statt aus anderen Ländern zu beziehen, was hauptsächlich am hohen Wirtschaftswachstum der Ukraine lag. Häufig waren die ukrainischen Angebote in jeder Hinsicht besser. Maschinenbauabriken machten sich daran, die Beziehungen zu ihren ehemaligen ukrainischen Koproduzenten wieder aufzunehmen, was die Exporte der ukrainischen Maschinenbauer förderte.²⁷ 2008 wuchs das entsprechende Exportvolumen im Vergleich zu 2004 um 5,7 Mrd. US-Dollar. Auch der Faktor, dass zahlreiche ukrainische Unternehmen von russländischen Firmen kontrolliert werden, spielt für die Vertiefung der Wirtschaftsbeziehungen eine wichtige Rolle.²⁸ Russländische Unternehmer exportieren Waren und Dienstleistungen aus ihren ukrainischen Werken nach Russland und steigern so die Rentabilität ihrer Produktion. Da in den letzten Jahren russländische Unternehmen zahlreiche ukrainische Betriebe übernommen haben, dürfte der Warenumsatz ungeachtet aller politischen Klimaschwankungen noch wachsen.

Russland gewährt der Ukraine immer öfter Handelspräferenzen. Das Kalkül dürfte sein, die ukrainische Wirtschaft als Lieferantin von Rohstoffen, Halbfabrikaten und billigen Agrarprodukten zur Befriedigung der Nachfrage auf dem eigenen Markt zu nutzen. Das birgt für die ukrainische Wirtschaft einerseits das Risiko einer gewissen Abhängigkeit. Andererseits könnten die wachsenden Verflechtungen auch Russland hemmen, die Wirtschaftsbeziehungen mit der Ukraine aus politischen Motiven zu gefährden. Ob die Ukraine zur verlängerten Werkbank Russlands wird, hängt aber weniger von der Entwicklung der politischen oder der Handelsbeziehungen als vielmehr davon ab, ob die Ukraine ihre Industrie modernisiert, ihre Wirtschaftsstruktur diversifiziert und dadurch ihre Wettbewerbsfähigkeit erhöht.

²⁵ Staatskomitee der Ukraine für Statistik <www.ukrstat.gov.ua>.

²⁶ Staatskomitee der Ukraine für Statistik <www.ukrstat.gov.ua>.

²⁷ Ju.G. Ruban (Hg.): *Ukraïna v 2005–2009 rr.: strategični ocinky suspil'no-polityčnogo ta social'no-ekonomičnogo rozvytku*. Kyïv 2009.

²⁸ Russländische Firmen kontrollieren 40 Prozent der erdölverarbeitenden Industrie, 100 Prozent der Aluminiumproduktion, 60 Prozent des Schiffbaus und nach der Fusion von *Telenor* und *Alfa-Group* 60 Prozent des Mobilfunkmarkts. Der Fremdkapitalanteil an ukrainischen Banken beträgt 17,6 Prozent. *Rosijs'kyj biznes v Ukraïny: na pravach gospodarja*: <www.epravda.com.ua/publications/4a938c30cd49c/>.

Die energiewirtschaftlichen Beziehungen

Die ukrainische Energieinfrastruktur ist bis heute größtenteils ein Erbe des sowjetischen integrierten Energiesystems. So war die Ukraine vom ersten Tag ihrer staatlichen Unabhängigkeit vollständig von der Lieferung von Brennstäben aus Russland abhängig, da ihre Atommeiler sowjetischen Typs sind. 70 Prozent des benötigten Erdgases muss die Ukraine aus Russland importieren, 30 Prozent des Bedarfs deckt sie aus eigener Förderung. Von 1999 bis 2005 kaufte die Ukraine einen Großteil des importierten Erdgases in Turkmenistan. Dann gelang es Russland, die direkten Handelsbeziehungen zwischen Kiew und Aschgabat zu kappen, so dass Russland heute wie in den 1990er Jahren der einzige Gaslieferant der Ukraine ist.

Gas aus Russland dient zur Deckung des gesamten Verbrauchs der ukrainischen Schwerindustrie sowie über der Hälfte des Verbrauchs der kommunalen Energieversorger. Das macht die Ukraine extrem anfällig. In seiner 2003 verabschiedeten Energiestrategie weist Russland explizit auf die Bedeutung des Energieexports nicht nur für die Entwicklung der Volkswirtschaft, sondern auch für „Russlands Stellung in der internationalen Gemeinschaft“ hin.²⁹ Andererseits fließen 80 Prozent des Erdgases, das Russland exportiert, über das ukrainische Gastransportsystem mit seinen unterirdischen Gaslagern von 31 Milliarden Kubikmetern nach Europa. Stellt Russland wie im Januar 2009 die Lieferungen in die Ukraine ein, um Druck auf Kiew auszuüben, kann das einen Bumerangeffekt auslösen: *Gazprom* könnte Anteile am Gasmarkt der EU verlieren.

Schon 1994 und 1995 hatte Russland versucht, die Kontrolle über das ukrainische Gastransportsystem zurückzuerlangen und seine Transitzkosten zu verringern. Damals hatte *Gazprom* zur Tilgung ukrainischer Gasschulden verlangt, die Ukraine solle ihm einige strategische Unternehmen und Gasspeicher überschreiben.³⁰ In den Jahren 2000, 2006 und schließlich im Winter 2008/2009 beschuldigte Russland die Ukraine, „Gas unrechtmäßig abzapfen“ und reduzierte die Gaslieferungen.³¹ Das Ziel war das gleiche.

Über den Zwischenhändler *RosUkrEnergo* übte Russland kontinuierlich Druck auf die Ukraine aus.³² Zwischen 2005 und 2007 brachte *RosUkrEnergo* unter faktischer Protektion von Präsident Juščenko und Ministerpräsident Janukovyč den ukrainischen Gasbinnenmarkt unter seine Kontrolle, was die Staatsgesellschaft *Naftohaz Ukrainy*

²⁹ Rasporjaženie Pravitel'stva Rossijskoj Federacii ot 28 Avgusta 2003 g. № 1234-p. Energetičeskaja strategija Rossii na period do 2020 goda, hier S. 51.

³⁰ Präsident Kučma plädierte dafür, die Schulden bei *Gazprom* durch die Übertragung von Aktienpaketen einiger Unternehmen zu begleichen, ohne dass der Staat dabei die Kontrollmehrheit verliert. Anfang März 1995 vereinbarten Russland und die Ukraine, dass die Schulden mit Gas beglichen werden sollten. Zudem sollte ein ukrainisch-russländisches Gemeinschaftsunternehmen gegründet und ihm die Gasspeicher Bohorodyčan und Bilče-Volyn-Uhors'k überschrieben werden. Mitte September 1995 lehnte die Verchovna Rada jedoch die Gründung dieses Unternehmens und die Privatisierung der Transitzgasleitungen und Gasspeicher ab.

³¹ Olexij Haran: „Gas wars“. What happened between Russia and Ukraine in the winters of 2006 and 2009? In: ders.: Ukraine in Europe. Questions and Answers. Kyiv 2009, S. 45–47, <www.spa.ukma.kiev.ua/pdfs/ukr_eur_Layout%201.pdf>. – Petro Burkovs'kyj: Rossijska i Ukraina približajutsja k razvyjazke. O real'nych interesach storon, 16.1.2009, <www.chaskor.ru/article/rossiya_i_ukraina_priblizhayutsya_k_razvyjazke>.

³² 50 Prozent des in der Schweiz gegründeten *RosUkrEnergo* gehörten *Gazprom*, die andere Hälfte dem ukrainischen Unternehmer Dmytro Firtaš.

praktisch aller Gewinnchancen beraubte.³³ Ende 2007 beliefen sich die Gasschulden auf 1,5 Mrd. Dollar. Verzögerungen der Rückzahlung führten zu einem weiteren Gas-konflikt im Frühjahr 2008. Nach dem Konflikt beschloss die Regierung unter Julija Tymošenko, *RosUkrEnergo* künftig aus den Beziehungen herauszuhalten. Daher wuchs der Schuldenberg 2008 nicht an. Doch Anfang 2009 brach ein neuer Gaskonflikt aus. Russland erhöhte den Druck beträchtlich und der ukrainischen Führung gelang es nicht, eine schlüssige Verhandlungsposition zum Gaspreis zu entwickeln.³⁴ Sie verpasste die Gelegenheit, eine dreijährige Übergangszeit auszuhandeln, bis die Ukraine an *Gazprom* den gleichen Preis für Erdgas entrichten muss, den auch europäische Unternehmen – abzüglich der Transitkosten – zahlen.³⁵ So gelang es nur, Russland für das Jahr 2009 einen Nachlass von 20 Prozent abzurufen, wofür aber auch die Transitgebühren auf dem Stand von 2008 eingefroren wurden. Doch selbst die Kosten für das importierte Erdgas zu diesem Preis konnte die Ukraine infolge des deutlichen Wirtschaftseinbruchs von 16 Prozent im Jahr 2008 nicht aus den laufenden Einkünften bezahlen. Bis zu 50 Prozent der Gaskosten beglich sie aus den Gold- und Devisenreserven sowie aus einer IWF-Anleihe vom November 2008. Nun droht die Verschuldung bei internationalen Kreditgebern – unter anderem Russland – zu wachsen. Gerade diesen Schuldenhebel kann Russland nutzen, um Kontrollanteile am ukrainischen Gastransportsystem zu fordern.



Druckvoll

³³ Anders interpretiert den Sachverhalt Simon Pirani in diesem Band, S. 237–256.

³⁴ Jeronim Perović: Farce ums Gas. Russland, die Ukraine und die EU-Energiepolitik, in: OST-EUROPA, 1/2009, 19–35.

³⁵ Eine solche Übergangsperiode sah das Memorandum zur Kooperation im Gasbereich vor, das die Ministerpräsidentin Julija Tymošenko und Vladimir Putin am 2.10.2008 unterzeichneten. Dokumentiert in: <www.pravda.com.ua/articles/4b1aa19ab08f5/>.

Eine ähnliche Übernahmestrategie verfolgte Russland auch bei den ukrainischen Stromnetzen. Moskau wollte wieder die Möglichkeit haben, billig Strom nach Europa zu exportieren. Zuerst schlug der – mittlerweile aufgelöste – russländische Stromkonzern EĖS (Edinaja Ėnergetičeskaja sistema) im Jahr 2000 vor, die Netze beider Länder für den Stromexport nach Europa zu integrieren. 2003 sprach EĖS-Vorstand Anatolij Čubajs von einem „liberalen Imperium“ im postsowjetischen Raum, das nicht zuletzt auf der Vereinigung von Energiekomplexen der postsowjetischen Staaten beruhen sollte. Čubajs wollte der ukrainischen Staatsführung die Zustimmung abverlangen, die Stromproduzenten und Netzbetreiber in der Ukraine zu privatisieren und an EĖS zu verkaufen. Damit sollte die Reintegration beginnen. Doch aus diesem im großen und ganzen für beide Seiten vorteilhaften Projekt wurde nichts, weil sie sich nicht über die Preise und die Gewinnverteilung einigen konnten.

Das zentrale Motiv der ukrainischen Energiepolitik ist das Balancieren zwischen dem Energielieferanten Russland und den Verbrauchern der EU. Die bisherigen Gaskonflikte haben gezeigt, dass die EU nicht bereit ist, wegen der Ukraine Druck auf Russland auszuüben, damit Moskau den Energiecharta-Vertrag ratifiziert. Die großen EU-Staaten Frankreich, Deutschland und Italien – sowie die vom Gas aus Russland stark abhängigen Staaten Österreich, die Slowakei, Bulgarien und Lettland – blockieren die von der Europäischen Kommission vorgeschlagene Reform des europäischen Gassektors. Diese sieht eine Ausgliederung der Haupttransitleitungen vor, was eine Voraussetzung für Preissenkungen, die Aufspaltung der großen Energiekonzerne und die Einschränkung von Beteiligungen ausländischer Firmen auf den nationalen Märkten wäre. Und dies, obwohl das Ziel der EU, mit Russland zu einer Einigung über die Energiesicherheit zu gelangen, illusorisch scheint – weigert sich Russland doch, anderen Ländern Zugang zu den eigenen Öl- und Gasreserven sowie zu den Transitpipelines aus Zentralasien zu geben.

Angesichts des unvermeidlichen Anstiegs des Gaspreises auf europäisches Niveau wird die Ukraine versuchen, ihre Abhängigkeit von Russland zu reduzieren. Gleichzeitig wird sie die Transport- und Speichergebühren für Gas aus Russland erhöhen und Beteiligungen internationaler Energieunternehmen zulassen. Dabei dürfte sie jenen Unternehmen den Vorzug geben, die bereit sind, in die Modernisierung und den Bau neuer Leitungsinfrastruktur zu investieren. Das könnte grundsätzlich auch *Gazprom* sein, zumal die Modernisierung der Infrastruktur im langfristigen Interesse Russlands und der EU liegt. Schließlich wird die Ukraine mit Partnern aus Ostmitteleuropa daraufhinarbeiten, Flüssiggas (LNG) und Erdöl aus Aserbaidžan, Zentralasien und Nordafrika beziehen zu können.

Die Ukraine hätte ihre Interessen viel besser durchsetzen können, wenn nicht Politiker auf höchster Ebene immer wieder der Verlockung erlegen wären, aus dem Gashandel privaten Profit zu schlagen. Auf dem ukrainischen Gasmarkt operierten Firmen unter Rückendeckung der Präsidenten und Ministerpräsidenten Russlands und der Ukraine und verursachten in den Jahren 1997–1999 und 2004–2008 Staatsschulden in Milliardenhöhe. Diese boten Russland stets Anlass, eine gemeinsame Verwaltung des Transitsystems zur Schuldentilgung zu fordern. Die Wirtschaftskrise in der Ukraine könnte dazu führen, dass die Eskalationsspirale aus ukrainischen Gasschulden und russländischen Ansprüchen sich weiter dreht. Ob die Ukraine Russland Zugeständnisse machen oder die EU einbeziehen wird, hängt unter anderem von der Bereitschaft des neuen ukrainischen Präsidenten ab, einer der beiden Seiten zu vertrauen und mit ihr zu kooperieren.

Die soziokulturellen Beziehungen

Der Umgang mit dem historischen Erbe und der Geschichtspolitik ist der konfliktreichste Bereich in den russländisch-ukrainischen Beziehungen. Die russländische Elite hat geradezu einen Ukraine-Komplex, der dem Polens in der Zwischenkriegszeit ähnelt: Er speist sich daraus, dass sich die Ukraine als territorialpolitisches Gebilde weitgehend im Rahmen des Russischen Reichs und der Sowjetunion herausbildete. Nach Ansicht vieler Russen hat sich die primitive ukrainische Lokalkultur nur dank der Entlehnungen aus der reiferen und weltgewandteren, mit Europa verbundenen russischen Kultur entwickelt. Dabei wird ausgeblendet, dass die ukrainische Kultur zu Beginn der Reichsgründung Wegbereiterin und Vermittlerin europäischer Ideen war. Mit dem Abbruch ihrer geistigen Beziehung zur russischen Kultur, so das Fazit dieser russischen Betrachter, werde die ukrainische Kultur ihre Lebensfähigkeit verlieren und gänzlich „verwestlicht“: polonisiert und amerikanisiert. Sie werde aufhören, „ukrainisch“ zu sein. Dadurch würde auch die russische Kultur für „Verwestlichung“ anfälliger werden. Um ihre Eigenart nicht zu verlieren, sollten die ukrainische und die russische Kultur ihre Gemeinsamkeiten bewahren und vertiefen.

Die historisch bedingte Verbreitung der russischen Sprache in der Ukraine dient als Beweis für den bloß lokalen Charakter, die Zweitrangigkeit und Abhängigkeit der ukrainischen von der russischen Identität. Die Russifizierung war politisch bedingt. Und ohne die stalinistischen Repressalien gegen die ukrainische Intelligenzija, ohne die Verluste durch den Holodomor, den Zweiten Weltkrieg und die Zwangsdeportationen wäre sie nicht so erfolgreich gewesen. Die ukrainische Sprache gewinnt in der Lebenswelt der Ukrainer seit 1991 immer mehr an Raum – trotz der schwachen staatlichen Unterstützung, trotz der russischen Popkultur, trotz der Verbreitung russischer Printmedien, TV-Produktionen und Bücher. Russland interpretiert die Verbreitung der ukrainischen Sprache in der Ukraine offen als Ergebnis „gewaltsamer Ukrainisierung“, betrachtet die Dominanz der russischen Sprache in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen hingegen als „natürlichen Stand der Dinge“. Es unterstützt die politischen Initiativen zur gesetzlichen Verankerung des Russischen als Amtssprache.³⁶

Die Behauptung, dass das Russische einen besonderen Status habe, dient als Argument, um die Wiederherstellung eines besonderen postsowjetischen mentalen Raums, der „Russischen Welt“ zu begründen. Dieser liegen die Werte der russischen Kultur, Slawophilie und Orthodoxie zugrunde. Die Russisch-orthodoxe Kirche spielt dabei eine zentrale Rolle. So führte Patriarch Kirill aus:

Den Kern der russischen Welt bilden heute Russland, die Ukraine und Belarus. Der Heilige Laurentius von Černihiv brachte diese Idee mit seiner berühmten Aussage auf den Punkt: „Russland, Ukraine, Belarus – das ist die Heilige Rus“. Gerade diese Bedeutung ist in der heutigen Eigenbezeichnung unserer Kirche enthalten. Die Kirche heißt „russisch“ nicht nach dem ethnischen Kriterium. Dieser Name deutet darauf hin, dass die Russische Orthodoxe Kirche die Hirtenmission unter den Völkern vollführt, die die russische

³⁶ Im September 2003 erklärte Russlands stellvertretende Außenministerin, Eleonora Mitrofanova, Russland werde sich um die Durchsetzung des Russischen als Amtssprache im gesamten postsowjetischen Raum bemühen. Zur Sprachenfrage siehe auch die Beiträge von Volodymyr Kulyk und Zaur Gazimov und in diesem Band, S. 391–401 und S. 403–411.

geistige und kulturelle Tradition als Grundlage der eigenen nationalen Identität wahrnehmen, oder zumindest als deren wesentlichen Bestandteil.³⁷

Die ukrainische Führung versuchte zwischen 2005 und 2009 intensiv, den ukrainischen Blick auf die Geschichte zu stärken und die ukrainische Sprache und Kultur zu schützen. Russland sieht dadurch das Projekt bedroht, die Einheit des postsowjetischen Raums wiederherzustellen. Es scheint der russländischen Führung legitim, sich in die inneren Angelegenheiten der Ukraine einzumischen.

Was sind die Fakten? Bei der letzten Volkszählung 2001 gaben 77,8 Prozent der Befragten an, sie seien Ukrainer. Bei der Volkszählung 1989 waren es nur 72,7 Prozent gewesen. Der Anteil derjenigen, die sich als Russen verstehen, ging von 22 auf 17 Prozent zurück. Gleichzeitig gaben 2001 immer noch 29,6 Prozent der Befragten an, Russisch sei ihre Muttersprache. Doch seit der ukrainischen Souveränität geht die Russifizierung zurück. 1990 erhielten nur 45 Prozent der Schüler Unterricht in ukrainischer Sprache. 90 Prozent der Hochschulfächer wurden auf Russisch angeboten. Im Schuljahr 2008/2009 erhielten 17,6 Prozent der Schulkinder Unterricht auf Russisch, fast 47 Prozent aller Schüler lernten es. An den Hochschulen studierten etwa 14 Prozent auf Russisch.³⁸ Im Bildungswesen dienten diese allmählichen Veränderungen dem Zweck, der ukrainischsprachigen Mehrheit zu ihrem Recht auf muttersprachlichen Unterricht zu verhelfen.

In Medien und Kultur ist die Situation problematischer. Im Juni 2009 erschienen 42 Prozent aller Bücher und zwei Drittel der Zeitungen auf Russisch.³⁹ Im ukrainischen Fernsehen dominieren zur *prime time* russische Produktionen. Ihr Anteil ist sogar höher als in den 1990er Jahren. Eine Ausnahme stellen die Nachrichtensendungen und politischen Magazine dar. Ungeachtet der weiten Verbreitung des Russischen sieht die absolute Mehrheit der Ukrainer in der Zweisprachigkeit überhaupt kein Problem. Russischsprachige Bürger werden in keiner Hinsicht diskriminiert. Zahlreiche Studien belegen, dass die Offenheit gegenüber Zweisprachigkeit in der ukrainischen Gesellschaft wächst.⁴⁰ Einerseits nimmt der Anteil der Bürger im Alltag zu, die sich auf Russisch und auf Ukrainisch unterhalten. Die Ukrainischsprachigen legen dabei mehr Offenheit gegenüber dem Russischen an den Tag als umgekehrt. Andererseits hält die Mehrzahl der ukrainischen Bürger Ukrainisch für ihre Muttersprache, obwohl ein beträchtlicher Anteil von 21,5 Prozent je nach den Umständen im Familienkreis mal ukrainisch, mal russisch spricht.⁴¹ Diejenigen, die Ukrainisch als ihre Muttersprache betrachten, empfinden sie als konstitutives Merkmal ihrer Zugehörigkeit zur Nation. Für die Russischsprachigen bedeutet Muttersprache, dass sie auf Russisch denken und sich frei unterhalten können. Die ukrainischsprachigen Bürger nehmen die Sprache als Kern ihrer nationalen Identität wahr. Die Russischsprachigen betrachten sie dagegen vor dem Hintergrund der Frage, ob der Staat ihre Rechte wie das auf Rede- und Meinungsfreiheit garantiert. Die

³⁷ Patriarch Kirill zur „Feierlichen Eröffnung der 3. Versammlung der Russischen Welt“, 3.11.2009, <www.patriarchia.ru/db/text/928446.html>.

³⁸ Zerkalo nedeli, 15.8.2009, <www.zn.ua/3000/3050/66878/>. – Haran, Ukraine [Fn. 31], S. 15f.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Analityčna zapyska. Zadovolenist' movnych potreb gromadjan, movna samoidentyfikacija gromodjan Ukraïny. Nacional'nyj instytut strategičnych dislidžen' 2009, <www.niss.gov.ua/Monitor/November09/10.htm>.

⁴¹ Ebd.

Entscheidung für Ukrainisch oder Russisch als Erstsprache bleibt ohne Einfluss auf die Identifikation als Bürger der Ukraine.

Geschichtspolitische Themen führen immer wieder zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen der Ukraine und Russland: Das Spektrum reicht von der Frage, ob es sich bei der Hungerkatastrophe von 1932/1933, dem sogenannten Holodomor, um einen Genozid am ukrainischen Volk gehandelt habe,⁴² über die Rehabilitierung der Mitglieder der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) und der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) im Zweiten Weltkrieg,⁴³ bis zum Streben, die Einheit der ukrainischen Orthodoxie herzustellen und eine Ukrainische Orthodoxe Kirche unabhängig vom Moskauer Patriarchat zu schaffen.⁴⁴ In der UNO, der UNESCO und in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates wehrt sich Russland gegen die Anerkennung des Holodomor als Genozid. Im Mai 2009 ordnete Präsident Dmitrij Medvedev die Bildung einer „Kommission beim Präsidenten der Russländischen Föderation zur Verhinderung von Versuchen der Geschichtsfälschung zum Nachteil der Interessen Russlands“ an. Zuvor hatte die Fraktion von *Edinaja Rossija* einen Gesetzentwurf „Zur Verhinderung der Rehabilitierung des Nationalsozialismus, der nationalsozialistischen Verbrecher und ihrer Handlanger in den neuen unabhängigen Staaten auf dem Gebiet der ehemaligen UdSSR“ in die Duma eingebracht. Er sieht drastische Sanktionen gegen Individuen, Organisationen und Staaten vor, die des – diffus gefassten – Straftatbestands der „Rehabilitierung“ für schuldig befunden werden.⁴⁵ Diese Aktivitäten richten sich auch gegen die Ukraine.⁴⁶

Mit diesen Initiativen versucht Russland, in der Ukraine, Moldova und Belarus das sowjetische Geschichtsbild wieder hoffähig zu machen. Innenpolitisch soll es dazu dienen, dem autoritären Regime eine ideologische Grundlage zu verschaffen.⁴⁷ Russland zieht zwei Wege in Betracht, über die Nachbarländer Hegemonie zu erlangen. Der erste Weg sieht vor, Projekte zu unterstützen, welche existierende innere Konflikte verschärfen oder die Anhänger der Souveränität spalten. In diesem Umfeld sollen dann die Befürworter der Reintegration die Oberhand gewinnen. Es würde die Befürworter der ukrainischen Souveränität keine besondere Mühe kosten, diese Kräfte an den Rand zu drängen und sie zur „fünften Kolonne“ zu erklären – mit allen Folgen für die Effizienz und die Wahrnehmung russländischer Politik in der Ukraine. Der zweite Weg ist die Unterstützung solcher Projekte, welche die sprachliche und kulturelle

⁴² „Ukrainisches Volk“ meint hier nicht die ethnischen Ukrainer, sondern die damaligen Staatsbürger, die im Holodomor umkamen oder vom Hungertod bedroht waren. Zum Hintergrund: Vernichtung durch Hunger. Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR. Berlin 2004 [= OSTEUROPA, 12/2004].

⁴³ Wilfried Jilge: Nationalukrainischer Befreiungskampf. Die Umwertung des Zweiten Weltkriegs in der Ukraine, in: Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas. Berlin 2008 [= OSTEUROPA, 6/2008], S. 167–186. – Bereits am 16. Juli 2002 hatte das russländische Außenministerium gegen den Versuch protestiert, die Kämpfer der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) zu rehabilitieren. Der ukrainische Außenminister Anatolij Zlenko antwortete, die Rehabilitation sei eine innere Angelegenheit der Ukraine.

⁴⁴ Haran, Ukraine in Europe [Fn. 31], S. 36–40. – Gerhard Simon: Die Kirchen der byzantinischen Tradition in der Ukraine, in: G2W, S. 24–27.

⁴⁵ Der Gesetzentwurf ist im Wortlaut publiziert unter <www.regnum.ru/news/1153517.html>.

⁴⁶ Russland kämpft. Gesetz und Kommission gegen Geschichtsfälscher, in: Der Hitler-Stalin-Pakt. Der Krieg und die europäische Erinnerung. Berlin 2009 [= OSTEUROPA, 7–8/2009], S. 273–275.

⁴⁷ Gatis Pelnens (Ed.): The „Humanitarian Dimension“ of Russian Foreign Policy in the C.I.S. and the Baltic States. Riga 2009, <http://spa.ukma.kiev.ua/pdfs/Research_2009_new.pdf>.

Verwandtschaft beider Gesellschaften pflegen. So sollen aus Einheitsstaaten unter dem Druck demokratischer Forderungen „von unten“ im Laufe der Zeit föderale werden. Die Zahl prorussländischer „Bundesländer“ würde es dann erlauben, die föderale Politik in eine dem Kreml genehme Richtung zu lenken.

Nach Viktor Janukovyčs Sieg in den Präsidentenwahlen 2010 könnte Russland ein solches Szenario durchzusetzen versuchen. Doch Janukovyč könnte sich als „Neuaufgabe Kučmas“ entpuppen. Dieser war bekanntlich auch dank seiner vermeintlichen Nähe zu Russland gewählt worden, verkündete dann aber, die Ukraine in die EU und die NATO führen zu wollen. Kučma überraschte die russländischen Eliten mit seinem auf Russisch verfassten Buch mit dem vielsagenden Titel „Die Ukraine ist nicht Russland“.⁴⁸ Die ukrainischen Eliten aus Politik und Wirtschaft zeigten häufig genug, dass sie trotz der besonders im Wahlkampf gepflegten prorussischen Rhetorik weder an der Spaltung des Landes noch an einer Rückkehr unter das Patronat Russlands interessiert sind.

Schlussbemerkungen

Fast zwei Jahrzehnte nach ihrer Trennung betrachten die Ukraine und Russland die Chancen und Risiken ihrer Beziehungen nach wie vor unterschiedlich. Russland hat sich noch nicht von der Idee verabschiedet, die ukrainische Souveränität im militärischen, politischen, wirtschaftlichen, energiepolitischen und soziokulturellen Bereich einzuschränken. Vielmehr ist mit der politischen und wirtschaftlichen Konsolidierung des russländischen Regimes auch seine Entschiedenheit gewachsen, die Ukraine zu kontrollieren. Der Kreml versucht, die Ukraine nicht nur daran zu hindern, sich an alternativen Zentren in Europa und der Welt zu orientieren. Er versucht auch, ihre innere Entwicklung zu beeinflussen. Die Wiederannäherung der USA an Russland interpretiert der Kreml als Bereitschaft des Westens, seine Unterstützung „oranger Projekte“ zugunsten einer globalen Zusammenarbeit mit Russland aufzugeben.

Seit dem ersten Tag der Unabhängigkeit haben alle ukrainischen Eliten Russlands Bestreben, seinen Einfluss zu bewahren, exzellent verstanden. Im Interesse, das eigene politische Überleben zu sichern, balancierte Kiew immer zwischen Russland und dem Westen. Allmählich näherte es sich dem Westen an, um die Voraussetzungen für die innere Entwicklung der Ukraine und die außenpolitische Stärkung zu schaffen. Die Politik des Ausgleichs verwandelte sich vom strategischen Kurs immer mehr in ein Instrument der Interessenbefriedigung einer kleinen Zahl von Staatsfunktionären, loyalen Parteien und Finanzindustriellen Gruppen.

Die Verfassungsreform von 2004 löste in der Ukraine das einheitliche außenpolitische Handlungszentrum auf. Seitdem hängt die Außenpolitik von der Kooperation zwischen Parlament, Präsident und Regierung ab. Wegen der ständigen Machtkämpfe, des Wahlkampfes und der institutionellen Schwäche der Staatsgewalt faserte die ukrainische Russlandpolitik aus. Jeder halbwegs bedeutende Politiker versucht, den Kreml auf sich aufmerksam zu machen, eine (positive oder negative) Reaktion zu provozieren und so die Gunst der Wähler zu erobern. Einerseits stellt das eine offene Einladung an die russländische Führung dar, sich noch stärker in die inneren Angelegenheiten der Ukraine einzumischen. Andererseits ziehen ukrainische Politiker das popu-

⁴⁸ Leonid Kučma: *Ukraina – ne Rossija*. Moskva 2003.

listische Moment dem konkreten Schritt vor. Dies ist eine paradoxe Versicherung dagegen, dass Russland seine pragmatischen Interessen durchsetzen kann.

Janukovyčs Wahl als Präsident wird daran kaum etwas ändern, es sei denn, der neue Präsident findet einen Weg, eine arbeitsfähige parlamentarische Mehrheit und eine starke Koalitionsregierung aufzubauen. Dann bekommt es Russland mit einer konsolidierten ukrainischen Macht zu tun, die keine neuen „Gaskriege“ oder andere Konflikte zulassen wird, welche die regionale Sicherheit gefährden könnten. Sollte der Machtkampf zwischen dem Präsidenten und der Regierung aber andauern, wird Russland versucht sein, Teile der Ukraine in seinen Einflussbereich einzubeziehen, um dann auch den Rest des Landes zurückzugewinnen.

Aus dem Ukrainischen von Jurko Prochas'ko, L'viv

Alena Het'mančuk

Mythen und Fakten

Die Ukraine und die NATO

Um die NATO-Ambitionen der Ukraine ranken sich zahlreiche Mythen. Sie werden von den Gegnern der Allianz geschaffen und von den Gegnern der Osterweiterung in der Allianz geglaubt. Fakt ist: Kontinuität und nicht Kurswechsel bestimmen die ukrainische NATO-Politik; Kiew strebt selbst in die NATO und wird nicht von den USA hineingezogen; der Beitritt richtet sich nicht gegen Russland, sondern dient der Ukraine. Was die Ukraine braucht, ist nicht eine Abstimmung über die NATO, sondern mehr Aufklärung über das Bündnis.

Die Beziehungen zur NATO sind ein idealer Indikator für die Außenpolitik der Ukraine. An ihnen lässt sich exakt ablesen, wohin sich das Land bewegt. Sie zeigen auch, wie stark die ukrainischen Eliten von äußeren Einflüssen oder von dem Wählerwillen abhängig sind – oder unabhängig Entscheidungen treffen. Das Wort „NATO“ ist ein Symbol für politischen Mut. Den haben nicht alle ukrainischen Politiker. Doch das Wort NATO erinnert auch an politische Schwäche. Kein ukrainischer Politiker hat bislang seine persönlichen Ambitionen zurückgesteckt, der Ukraine den Weg in die euroatlantische Gemeinschaft zu ebnen. Zudem zeigt das Verhältnis Moskaus zur NATO, ob Russland bereit ist, 20 Jahre nach Auflösung der Sowjetunion die Ukraine als unabhängigen Staat anzuerkennen. Schließlich zeigt sich an der Ukraine-Politik der NATO, ob die Mitglieder der Allianz sich einig sind und wie stark sie ihre Entscheidungen von äußeren Mächten beeinflussen lassen.

Um zu verstehen, was die Integration der Ukraine in die NATO tatsächlich bedeutet, muss man sich von einigen falschen Vorstellungen verabschieden, die die Gegner eines ukrainischen NATO-Beitritts in die Welt gesetzt haben. Da ist zunächst der Begriff des „forcierten Integrationskurses“. In Westeuropa glauben manche, die Idee der ukrainischen NATO-Mitgliedschaft habe sich der gerade aus dem Amt geschiedene Präsident Viktor Juščenko persönlich ausgedacht.

Tatsächlich hat sich die Ukraine schon lange vor Juščenko um eine Annäherung an die NATO bemüht. Ebenso falsch ist die weitverbreitete Vorstellung, die Ukraine sei Opfer eines amerikanischen Imperialismus. Kiew strebt selbst in die NATO, die ihre Türen nicht so offen hält, wie oft behauptet. Des weiteren stimmt es nicht, dass sich der Wunsch der Ukraine, der NATO beizutreten, gegen Russland richtet. Worum es geht, ist die symbolische und sicherheitspolitische Verankerung eines Gesellschaftsmodells.

Kontinuität, nicht Kurswechsel

Die Ukraine war in Sachen NATO der Pionier unter den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Bereits 1991 fanden erste Treffen statt. Im Januar 1992 nahm ein Ukrainer an einer Sitzung der mit Nuklearfragen beschäftigten *High Level Group* teil. Im selben Jahr kam auch der damalige NATO-Generalsekretär Manfred Wörner nach Kiew. Schon 1994 nahm die Ukraine am NATO-Programm „Partnerschaft für den Frieden“ teil, 1997 eröffneten die Ukraine eine Vertretung bei der Allianz und Wörners Nachfolger Xavier Solana das Informations- und Dokumentationszentrum der NATO in Kiew. Allerdings unterschieden damals viele in der Ukraine klar zwischen einer Zusammenarbeit mit und einer Mitgliedschaft in der Allianz.

Doch auch ohne offizielle Beitrittsambitionen profitierte die Ukraine schon Mitte der 1990er Jahre vom Dialog mit der NATO. Als die russländische Staatsduma 1996 die Zugehörigkeit von Sevastopol' zur Ukraine in Frage stellte, sprang der NATO-Kooperationsrat Kiew bei.¹ Und der NATO-Gipfel in Madrid ein Jahr später – bei dem den ersten drei Staaten des ehemaligen Warschauer Pakts der Beitritt zur Allianz angeboten und die Beziehungen zwischen Brüssel und Kiew mit der Unterzeichnung der NATO-Ukraine-Charta aufgewertet werden sollten – trug sicher dazu bei, dass Russland kurz vor dem Gipfel im Mai 1997 den Grundlagenvertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit mit der Ukraine unterzeichnete und so die territoriale Integrität der Ukraine anerkannte.

Den nächsten Schritt in Richtung NATO machte die Ukraine 2002, nachdem die Terroranschläge vom 11. September 2001 zu einer Annäherung zwischen Moskau und Washington geführt hatten. Der Rat für nationale Sicherheit und Verteidigung der Ukraine beschloss, die Weichen in Richtung NATO-Mitgliedschaft zu stellen. Zu diesem Zeitpunkt war die Unterstützung für einen NATO-Beitritt in der ukrainischen Bevölkerung mit rund 32 Prozent so hoch wie nie zuvor. Die Machtfülle von Präsident Kučma hatte in dieser Frage sogar etwas Gutes. Die ukrainische politische Klasse stellte sich geschlossen hinter das Projekt „euroatlantische Integration“, und das ukrainische Parlament verabschiedete 2003 das Gesetz „Über die Grundlagen der nationalen Sicherheit“, in dem eine Vollmitgliedschaft in der NATO zur zentralen Aufgabe der ukrainischen Außenpolitik erklärt wird.

Ein Jahr später wurde in Kiew schon auf höchster Ebene darüber gesprochen, dass die NATO der Ukraine auf ihrem Gipfel in Istanbul 2004 einen *Membership Action Plan* anbieten und damit den Beitritt einleiten solle.

Zur Erinnerung: Dies war 2004 unter Kučma, nicht 2008 unter Juščenko. Die USA waren trotz des autoritären Herrschaftsstils von Kučma nicht einmal abgeneigt, der Ukraine dieses Geschenk zu machen, denn Kučma hatte ein beträchtliches Kontingent von Soldaten in den Irak entsandt. Doch dann wollten die USA zunächst den Verlauf der Präsidentschaftswahlen abwarten. Kučma reagierte beleidigt und nutzte die Absage der Allianz als Vorwand, um – nach einem Gespräch mit dem damaligen Präsidenten Russlands, Vladimir Putin – den Passus über die Integration der Ukraine in die NATO aus der Militärdoktrin zu streichen.

¹ Oleksandr Palij: *Naviščo Ukrajinu NATO?* Kyiv 2006.

Nach der „Revolution in Orange“ hofften viele Menschen auf eine schnelle Annäherung der Ukraine an den Westen. Die erste Etappe sollte die NATO-Mitgliedschaft werden. Dabei hatte Viktor Juščenko in seinem Wahlkampf für die Präsidentschaftswahlen, deren Manipulation zu der Revolution führten, den NATO-Beitritt gar nicht zu seinem Ziel erklärt.

Die Aufbruchstimmung war so groß, dass jene Stimmen, die Anfang 2004 von einem NATO-Beitritt der Ukraine nicht vor 2008 sprachen, als übermäßig vorsichtig bezeichnet wurden.² Dieses Datum hatte nicht nur der damalige US-Botschafter in Kiew, Carlos Pascual, im Auge. Es fand sich auch in der „Strategie für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Ukraine“ des unterlegenen Präsidentschaftskandidaten Viktor Janukovyč.

Dem Jahr 2008 wurde soviel Bedeutung beigemessen, weil viele fürchteten, die politische Entwicklung in Russland würde einen Beitritt zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr erlauben. Die Furcht vor einer Radikalisierung der Elite in Russland ist auch der Grund, weshalb Kiew so vehement darauf drang, den *Membership Action Plan* auf dem Bukarester NATO-Gipfel 2008 angeboten zu bekommen. Tatsächlich war die Ukraine davon 2004 nur einen Schritt entfernt gewesen – und 2006 nur noch einen halben. Doch dann wurde Janukovyč Ministerpräsident und erklärte in Brüssel, das ukrainische Volk sei für die NATO noch nicht bereit. Einiges deutet darauf hin, dass dies vor allem wahltaktische Gründe hatte.³



Donald Rumsfeld dankt Leonid Kučma für die Unterstützung im Irak-Krieg, August 2004

² Džejs Šerr (James Sherr): Pivničnoatlantyčnyj aljans dopomahaje Ukraïni staty sylnišoju ta zmicnujet' sja sam, in: Dzerkalo tyžnja, 12.–18.4.2008.

³ Dies behauptete ein Berater Janukovčs in einem persönlichen Gespräch mit der Autorin.

Tatsächlich erklärte Janukovyč Ende 2006 für das westliche Publikum in einem Interview mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: „Die Ukraine hat ihre Orientierung nicht geändert. Unser strategisches Ziel ist und bleibt die Integration in den euroatlantischen Raum.“ Damit, so erklärte er auf Nachfrage, ob er die Mitgliedschaft in der NATO meine: „Ja. Dieses Ziel will niemand ändern.“⁴

All dies zeigt, dass von einem „forcierten Beitritt“ keine Rede sein kann, wie in Russland behauptet und in einigen europäischen Hauptstädten wiederholt wird. Anders als viele Prognosen und Diagnosen es darstellten, setzte Juščenko nur den Kurs seines Vorgängers Kučma fort.

Eigeninitiative, nicht US-Imperialismus

Der zweite Mythos, den russländische Politiker und ihre treuen Anhänger in der Ukraine und im Westen gerne verbreiten, ist, dass Kiew in die NATO „hineingezogen“ werde. Diejenigen, die da angeblich „hineinziehen“, seien vor allem die USA. Richtig ist, dass die Ukraine selbst in die NATO drängt und die Türen ihr auch in Washington nicht offen stehen.

Die Ukraine ist der einzige Nicht-NATO-Staat, der an sämtlichen Einsätzen der Allianz einschließlich Afghanistan teilnimmt. Ihr Beitrag zu den militärischen Operationen der NATO ist größer als der vieler NATO-Staaten. Die Allianz ist gleichwohl zurückhaltend. Womöglich wäre Kiew auf dem Weg in die NATO schon viel weiter, wenn die USA 2002 dem ukrainischen Präsidenten nicht wegen des sogenannten Kolčuga-Skandals eine Absage erteilt hätten: Washington verdächtigte Kučma, er habe die Lieferung des Radarsystems Kolčuga an den Irak genehmigt. Ausgerechnet die USA sorgten für eine schlimme Demütigung in der Geschichte der ukrainischen Außenpolitik: Damit George W. Bush nicht neben Leonid Kučma sitzen musste, ersetzten die Organisatoren des NATO-Gipfels von 2002 die bei der Sitzordnung verwendete englische Schreibweise, nach der die USA und die Ukraine aufeinander folgen, durch die französische. Und als sich 2008 vor dem Bukarester Gipfel die Frage stellte, ob der Ukraine ein *Membership Action Plan* angeboten werden solle, setzte sich die Bush-Administration nicht ausreichend dafür ein, um die Europäer davon zu überzeugen, für dieses Angebot zu stimmen.

Für die Ukraine, nicht gegen Russland

In Westeuropa nehmen viele an, dass die ukrainischen Anhänger eines NATO-Beitritts nur ein Motiv hätten – „Schutz vor russländischen Panzern“. Tatsächlich argumentieren so nur wenige NATO-Befürworter. Die euroatlantische Integration der Ukraine hat keinen antirussischen Charakter. Das belegt der Vergleich zweier Zahlen: Für die NATO-Mitgliedschaft der Ukraine sind etwa 30 Prozent der Bevölkerung, gleichzeitig stehen verschiedenen Umfragen zufolge bis zu 93 Prozent der Ukrainer Russland wohlwollend gegenüber. Auch hat kein ukrainischer NATO-Unterhändler

⁴ Janukovyč za členstvo v NATO, in: Glavred, 1.11.2006.

Russland auch nur hypothetisch als möglichen Gegner betrachtet.⁵ Zudem schließen viele Anhänger eines ukrainischen NATO-Beitritts nicht aus, dass Russland ebenfalls der NATO beitrifft – vorausgesetzt, dass es anstelle der „soveränen Demokratie“ eine Demokratie ohne Attribute aufbaut.

Der NATO-Beitritt ist für die ukrainischen Verfechter in erster Linie eine Entscheidung für das europäische Entwicklungsmodell und nicht primär für Artikel 5 des NATO-Vertrags, der den Bündnisfall regelt. Vor allem weil die Voraussetzungen für einen Beitritt zur NATO viel geringer sind als für eine EU-Mitgliedschaft, sehen viele Ukrainer einen NATO-Beitritt als einzige Möglichkeit, ihr Land in ein grundsätzlich anderes geopolitisches Koordinatensystem zu rücken. Gleichzeitig wäre ein NATO-Beitritt ein klares Signal an Russland, dass eine Wiederbelebung des Imperiums in jedweder Form endgültig nicht mehr möglich ist.

Auch die oft geäußerte Behauptung, Russland würde durch die NATO-Ambitionen der Ukraine erst herausgefordert, ist falsch. Der Tiefpunkt der ukrainisch-russländischen Beziehungen fiel nicht in die Amtszeit Juščenkos, als der NATO-Beitritt am greifbarsten schien, sondern in die Ära Kučmas. 2003 standen Russland und die Ukraine im Streit um die Insel Tuzla an der Schwelle zu einem militärischen Konflikt. Auch die Erfahrung der ostmitteleuropäischen Staaten bestätigt dies: Russland hat Polen, Tschechien und Ungarn vor ihrem NATO-Beitritt unter Druck gesetzt, aber niemals danach. Die Beziehungen zwischen den baltischen Staaten und Russland haben sich ebenfalls nach deren NATO-Beitritt verbessert.

Wer das ukrainische Streben in die NATO als antirussisch betrachtet, muss auch das Streben in die Europäische Union als antirussisch sehen, denn für die meisten ukrainischen Befürworter des NATO-Beitritts sind NATO und EU zwei Seiten einer Medaille. Sogar diejenigen, die das ostmitteleuropäische Modell „via NATO in die EU“ im Falle der Ukraine für nicht anwendbar halten, geben zu, dass die NATO-Mitgliedschaft helfen würde, psychologische Barrieren zu überwinden, die dem EU-Beitritt der Ukraine entgegenstehen. Denn die NATO-Mitgliedschaft signalisiert: „Sie gehören zu uns.“ Nach der Rückkehr Frankreichs in die militärischen Strukturen der Allianz sind die meisten europäischen Staaten Vollmitglieder beider Organisationen. Daher würde der NATO-Beitritt der Ukraine auch erlauben, diplomatische und administrative Fähigkeiten zu übernehmen.

Viele EU-Staaten lehnen die Verknüpfung von EU- und NATO-Beitritt ab. Doch stellten sie diese auf dem Bukarester NATO-Gipfel selbst her, als sie erklärten, die Ukraine bräuchte „mehr EU und weniger NATO“.⁶ Diese Formel wird in Kiew mit Skepsis betrachtet, denn dort ist man sich bewusst, dass eine reale Integration der Ukraine in die EU – nicht eine bloß virtuelle – für Russland eine viel größere Herausforderung wäre als ein NATO-Beitritt. Wenn Moskau erklärt, es hätte gegen einen EU-Beitritt der Ukraine nichts einzuwenden, dann nur deswegen, weil dieser zur Zeit illusorisch ist. Ähnlich ist Russland schon einmal verfahren: Als die Ukraine sich unter Kučma der NATO annäherte, protestierte Moskau dagegen nicht allzu laut. Dem Kreml war klar, dass die Ukraine unter diesem Präsidenten ohnehin keine Chance hatte, in die Allianz aufgenommen zu werden.

⁵ Ukraina–NATO: ty pamjataješ, jak vse počynalos'? In: Dzerkalo tyžnia, 30/2006.

⁶ Winfried Schneider-Deters: EU – nicht NATO! Thesen zur Zukunft der Ukraine, in: OSTEUROPA, 1/2010, S. 55–64.

Die ukrainischen Anhänger einer NATO-Mitgliedschaft sehen Programme wie den *Membership Action Plan* oder das *Annual National Program* als Instrumente zur Modernisierung des Landes vor. Da die ukrainische Bürokratie äußerst träge ist, fordern sie eine strenge externe Überprüfung der vereinbarten Reformen.⁷ Die Verweigerung des *Membership Action Plan* sehen sie daher als Weigerung, die Reformen in der Ukraine zu unterstützen.

Natürlich, sicherheitspolitische Erwägungen spielen auch eine Rolle. Niemand in Kiew hält die NATO für ein ideales Bündnis. Aber ein besseres System der kollektiven Sicherheit steht nicht zur Verfügung. In der Ukraine weiß man das sehr genau. Kiew hatte mehrfach die Gelegenheit, sich der von Russland initiierten *Organisation des Vertrags über kollektive Sicherheit* (OVKS) anzuschließen. Doch dort entscheidet Moskau faktisch alleine. Schon das ist abschreckend. Warum möchten so viele Staaten der NATO beitreten, aber praktisch niemand der OVKS? Sogar Moskaus einst treuester Verbündeter Belarus hat sich jedem Versuch widersetzt, die Kompetenzen dieses Bündnisses auszuweiten.

Aufklärung statt Abstimmung

Als größter Hemmschuh für den NATO-Beitritt der Ukraine gilt die geringe Unterstützung dieses Schrittes in der Bevölkerung. Bei Umfragen sprechen sich höchstens 30 Prozent dafür aus, etwa 60 Prozent dagegen. Ähnlich ist die Verteilung übrigens in Deutschland, wenn es um die Unterstützung des Afghanistan-Einsatzes geht. Jeweils stellt sich die Frage, wer entscheiden soll: die gewählte Regierung oder das Volk direkt. Die ukrainischen Anhänger des NATO-Beitritts nennen aber gerne eine andere Zahl: Als Spanien der NATO 1982 beitrug, befürworteten dies in Umfragen weniger als 20 Prozent. Vier Jahre später stimmten bei einer Volksabstimmung 52,5 Prozent dafür. Auch in der Slowakei unterstützten 2000 nur 42 Prozent der Bevölkerung die NATO-Mitgliedschaft, 2002 waren es bereits 61 Prozent. Wohlgermerkt, die Slowakei war damals schon zum Beitritt eingeladen und trat der Allianz zwei Jahre später bei. Die Ukraine ist heute weit davon entfernt.

Natürlich: Die Ukraine ist nicht Spanien und auch nicht die Slowakei. Solange nicht die ersehnten 50 Prozent Unterstützung erreicht sind, wird es keinen Beitritt der Ukraine geben. So betonte etwa Julija Tymošenko im Wahlkampf vor den Präsidentschaftswahlen 2010 ständig, eine Volksabstimmung sei Voraussetzung für einen NATO-Beitritt, und erklärte, Priorität habe die Teilnahme an der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (ESVP). Warum tat sie das? Weil sie wusste, dass die Mehrheit der Ukraine gegen die NATO ist, von der ESVP aber noch nie gehört hat.

Statt aber einfach immer die Zahl der NATO-Gegner zu nennen, sollte man einige Punkte nennen, die in der Regel verschwiegen werden. Erstens ist eine Unterstützung von 30 Prozent beachtlich. Man muss sie vor dem Hintergrund betrachten, dass ein

⁷ Zur Forderung der Reformer nach strikter externer Überprüfung am Beispiel der Beziehungen zur EU siehe den Beitrag von Julia Langbein in diesem Band, S. 359–371, hier S. 371. – Das Potential der NATO, Reformen anzustoßen, betonen Inna Melnykovska, Rainer Schweickert: Europäisierungsmotor. Die NATO und die Ukraine, in: OSTEUROPA, 9/2009, S. 49–64.

Drittel der Bevölkerung trotz der meist von Russland finanzierten massiven Anti-NATO-Propaganda, trotz der großen Verbreitung russischer Medien und trotz des fehlenden Konsenses in der politischen Elite für den Beitritt ist. Zudem haben die ständigen Wahlen das Thema NATO enorm politisiert. Nicht nur orientieren sich alle politischen Kräfte an den Ergebnissen der Demoskopie. Es gibt sogar einige Parteien und Personen, deren einziges Programm die Ablehnung des NATO-Beitritts ist. Bezeichnenderweise hatten sie damit jedoch keinen Erfolg – weder die *Progressive Sozialistische Partei* der ominösen Natalija Vitrenko noch das Wahlbündnis *Ne tak* (So nicht!), das der ehemalige Leiter der Präsidentialadministration unter Kučma gegründet hatte.



Natalija Vitrenko

Zweitens hat die Ukraine es bis heute nicht geschafft, die Bevölkerung mit einer großen Kampagne über die NATO zu informieren. Deswegen weiß ein Großteil der Bevölkerung nicht, dass die NATO aus der Zeit des Kalten Krieges und die heutige Allianz zwei verschiedene Organisationen sind. Bei Umfragen geben 60 Prozent der Ukrainer zu, dass sie nichts oder nur wenig über die NATO wissen.⁸ In der zweitgrößten ukrainischen Stadt Charkiv im Nordosten des Landes hatten im Juni 2008 nach eigener Aussage nur acht Prozent der Bevölkerung ausreichend Informationen über die NATO.⁹

Dass es einen Zusammenhang zwischen dem Wissen über die NATO und der Haltung zur Allianz gibt, zeigen Umfragen unter Offizieren. Diese sind besser informiert als die durchschnittliche Bevölkerung. Unter ihnen sind 41 Prozent für den Beitritt und nur 40 dagegen.¹⁰ Zudem fürchten die Gegner des ukrainischen Beitritts zur Allianz mehr die Marke „NATO“ als die Organisation selbst: Wird in Umfragen nicht nach der Haltung zur „NATO“, sondern zur „Nordatlantischen Allianz“ gefragt, steigt die Zahl der Befürworter prompt um zehn Prozent. Angesichts des geringen Wissens über die NATO hat die Volksabstimmung, welche die Gegner der euroatlantischen Integration der Ukraine fordern, gegenwärtig keinen Sinn.

Koma, nicht Exitus

Für die Ukraine sind heute weniger die alten sowjetischen Mythen über die NATO gefährlich als die neuen, die auf Moskauer Propaganda basieren. Ein solcher Mythos ist zum Beispiel, dass Russland bei einem Beitritt der Ukraine zur Allianz eine Visumpflicht für ukrainische Staatsbürger einführen würde. Auch die simple Behauptung

⁸ Katalizator reform, in: *Atlantyčna panorama*, 4–5/2009, <www.atp.mil.gov.ua/number/23-24/2.htm>.

⁹ *Ukrajina-JES-NATO: Mify ta realiji*, in: *Dzerkalo tyžnia*, 40/2009.

¹⁰ *Rozvytok vidnosyn Ukraïna-NATO ta sučasnyj stan informuvannja hromadskosti z pytan' evroatlantyčnoï intehraciï*. Zbirnyk navčalno-metodyčnych materialiv. Kyïv 2008.

tung, die Ukraine könne der NATO nicht beitreten, weil zu viele ethnische Russen in der Ukraine leben, ist Unsinn. Vladimir Putin sprach im Westen mehrmals von 17 Millionen Menschen. Tatsächlich sind es 17 Prozent der Bevölkerung – weniger als in den NATO-Staaten Lettland und Estland.

Anders als oft behauptet sind auch die ukrainischen NATO-Gegner nicht Anhänger irgendwelcher Bündnisse mit Russland. Sie wollen die Ukraine zumeist als neutrales Land sehen, als eine Art zweite Schweiz. Die Neutralität würde, so glauben sie, der Ukraine gute Beziehungen sowohl zu Russland als auch zum Westen sichern. Welchen Nutzen eine solche Neutralität bringt, kann man in Moldova studieren, wo sie per Verfassung festgelegt ist.

Nach seinem Sieg bei den Präsidentschaftswahlen hat Viktor Janukovič den NATO-Beitritt der Ukraine ein weiteres Mal für „tot“ erklärt. Wie die jüngste Geschichte der Ukraine zeigt, wird das Thema jedoch nur „vorübergehend tot“ sein: bis wieder bessere Zeiten für die Westintegration der Ukraine anbrechen.

Aus dem Ukrainischen von Jurij Durkot, L'viv

Julia Langbein

A la carte

Ukrainische Positionen zum Freihandel mit der EU

Die Ukraine verhandelt mit der EU über ein umfassendes Freihandelsabkommen. Das osteuropäische Land soll die Regelungen des EU-Binnenmarkts übernehmen, im Gegenzug werden tarifäre Handelsbarrieren abgebaut. Dagegen sperren sich in der Ukraine all jene, die von der intransparenten und korruptionsanfälligen Wirtschaftspolitik profitieren oder einem höheren Wettbewerbsdruck ausgesetzt sein werden. Im Verwaltungsapparat ist der Widerstand groß. Die Interessen der Großunternehmer hingegen sind vielfältig. Ihre Haltung zu dem Freihandelsabkommen ist daher ebenso wie jene der Parteien ambivalent.

Seit Februar 2008 verhandelt die Ukraine mit der Europäischen Union über ein Assoziierungsabkommen. Zu diesem soll auch ein umfassendes Freihandelsabkommen gehören. Die Verhandlungen über das Freihandelsabkommen verlaufen allerdings zäh.¹ Das liegt daran, dass mit dem Freihandelsabkommen nicht nur Handelsbarrieren abgebaut und neue Export- und Importquoten festgelegt werden sollen. Zentrales Ziel des Abkommens ist es vielmehr, dass die Ukraine relevante Teile des Rechtsbestands der Europäischen Union, des sogenannten *acquis communautaire*, übernimmt.² Europäische Regeln sollen somit nicht nur für ukrainische Exporte in die EU gelten, sondern auch auf dem ukrainischen Markt zum Tragen kommen. Die Union bietet dafür einen verbesserten Marktzugang.

Die EU fordert lediglich eine selektive Übernahme des *acquis communautaire*. Dies ist pragmatisch, denn die Ukraine verfügt nur über geringe administrative Kapazitäten. Wirtschaftlichen und politischen Gruppen in der Ukraine ermöglicht die selektive Übernahme allerdings, ihre Partikularinteressen geltend zu machen. Da die EU der Ukraine keine Mitgliedschaft anbietet, ist der Anreiz, den Rechtsbestand zu übernehmen, geringer als bei Kandidatenländern. Dies möchte die EU mit dem Versprechen kompensieren, sich bei den Verhandlungen an den Wettbewerbsvorteilen der Ukraine zu orientieren.³ Ob sie dies tatsächlich tut, bleibt abzuwarten.

Julia Langbein (1979), Politikwissenschaftlerin, Doktorandin am Europäischen Hochschulinstitut Florenz

¹ 3rd Joint Progress Report, Negotiations on the EU-Ukraine Association Agreement, 26 November 2009, <http://ec.europa.eu/external_relations/ukraine/docs/assoc_agreement_3rd_joint_progress_report.pdf>.

² General Affairs and External Relations Council: Strengthening the European Neighbourhood Policy – Presidency Progress Report, 18/19 June 2007, S. 6.

³ Ebd.

Die Industrie zwischen Wettbewerbsdruck und Internationalisierung

Einige ukrainische Industriezweige fürchten, dass ein umfassendes Freihandelsabkommen den Wettbewerbsdruck steigern würde. Allerdings ist der ukrainische Markt bereits seit dem Beitritt des Landes zur Welthandelsorganisation (WTO) im Mai 2008 für Importe aus der EU weitgehend geöffnet, da die Ukraine die Tarife für die Einfuhr von landwirtschaftlichen Produkten und Lebensmitteln sowie von industriellen Fertigprodukten erheblich gesenkt hat.⁴ Europäische Firmen haben von dem Abbau von Handelsbarrieren stark profitiert, da sie hauptsächlich Maschinen, Transportausrüstung, Chemie, Textilien und Lebensmittel in die Ukraine exportieren. In diesen Industriezweigen sind ukrainische Unternehmen deshalb auf dem heimischen Markt bereits heute einem starken Wettbewerb mit europäischen Firmen ausgesetzt. In einigen Sektoren, etwa in der Autoindustrie, hat jedoch weniger der WTO-Beitritt als vielmehr die Finanz- und Wirtschaftskrise zu Einnahmerückgängen geführt.⁵

Zudem hat auch die EU den Zugang zum Binnenmarkt für ukrainische Produkte seit Beginn der 1990er Jahre schrittweise erleichtert. Im Rahmen ihres *Systems Allgemeiner Zollpräferenzen* (GSP) hat die EU 1993 die Einfuhr von chemischen Produkten und pflanzlichen Ölen aus der Ukraine liberalisiert.⁶ Für die Hauptexportgüter der Ukraine wie Eisen und Stahl, Getreide, Samen, Obst und Gemüse sowie Fischprodukte blieben die Handelsbarrieren jedoch hoch.⁷ Auch der WTO-Beitritt hat die Ausfuhr ukrainischer Agrarprodukte in die EU kaum erleichtert. Profitiert hat jedoch die ukrainische Stahlindustrie, da die EU die Quoten für Walzstahl abgeschafft hat. Dies hat der ukrainischen Wirtschaft den größten Exportzuwachs infolge des WTO-Beitritts beschert.⁸

Gleichwohl ist die Befürchtung, dass nach Abschluss des geplanten umfassenden Freihandelsabkommens der Wettbewerbsdruck auf die ukrainische Industrie zunehmen würde, nicht ganz unberechtigt. Dies bestätigt eine von der Europäischen Kommission in Auftrag gegebene Studie.⁹ Allerdings kommt diese zu dem Schluss, dass weniger eine Öffnung des ukrainischen Marktes als vielmehr die Übernahme des *acquis communautaire* für einige Industriezweige Probleme nach sich ziehen würde. Andererseits ermöglicht die Übernahme des Rechtsbestands der EU eine effizientere Korruptionsbekämpfung und eine bessere Wirtschaftspolitik.¹⁰

Staatliche Beihilfepolitik

Eine Übernahme der EU-Regelungen zur staatlichen Beihilfepolitik wird vor allem ineffiziente Betriebe in der Kohleindustrie, der Landwirtschaft und im Maschinenbau treffen, die staatliche Subventionen erhalten und von Steuererleichterungen profitieren. Auch die Unterstützung für Sonderwirtschaftszonen wie jener von Donec'k dürf-

⁴ ECORYS/CASE: Trade Sustainability Impact Assessment for the FTA between the EU and Ukraine within the Enhanced Agreement. Rotterdam 2007, S. 54.

⁵ Veronika Movchan: Ukraine and the WTO: One Year On, in: World Finance Review, September 2009.

⁶ Zum GSP der EU siehe <http://trade.ec.europa.eu/doclib/docs/2008/july/tradoc_139988.pdf>.

⁷ ECORYS/CASE, Trade Sustainability [Fn. 4], S. 54.

⁸ Movchan, Ukraine and the WTO [Fn. 5].

⁹ ECORYS/ CASE, Trade Sustainability [Fn. 4], S. 56.

¹⁰ Ebd.

te auf den Prüfstand kommen. Eine Kürzung der Subventionen für die Kohleindustrie würde sich zudem auf die ukrainischen Stahlproduzenten auswirken, die bislang von der billigen ukrainischen Kohle profitieren.¹¹ Unternehmer in diesen Branchen werden ihre politischen Beziehungen nutzen, um die Übergangsfristen, die in dem umfassenden Freihandelsabkommen festgeschrieben werden sollen, zu verlängern oder die Ratifizierung des Assoziierungsabkommens im ukrainischen Parlament hinauszuzögern, bis entsprechende Änderungen Eingang in den Text des Freihandelsabkommens gefunden haben.

Zwar schließt die EU staatliche Beihilfen für Unternehmen oder strukturschwache Regionen nicht aus, solange diese transparent und fair vergeben werden und den Wettbewerb nicht verzerren. Da sich die Beihilfepolitik der EU vor allem auf die Bereiche Umwelt, Energie, Forschung und Entwicklung sowie auf die Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen konzentriert, könnte die Ukraine durch eine Übernahme der Regeln der EU ihren Energieverbrauch senken und technologische Innovation fördern. Die positiven Folgen einer Anpassung werden für die Ukraine allerdings erst mittelfristig spürbar sein. Kurzfristig wird die Reorganisation staatlicher Beihilfen zum Bankrott ineffizienter Betriebe und damit zum Verlust von Arbeitsplätzen führen. Mit Widerstand ist daher zu rechnen. Selbst in den ostmitteleuropäischen Staaten wie Polen blockierten politische und wirtschaftliche Kräfte zunächst die Übernahme des *acquis communautaire* in diesem Bereich, als ihnen die EU den Beitritt in Aussicht gestellt hatte.¹²

Öffentliches Auftragswesen

Auch das öffentliche Auftragswesen in der Ukraine ist intransparent, korruptionsanfällig und ineffizient. In der Ukraine gibt es nur wenige private Beratungsfirmen, die den Zugang zu Ausschreibungen und Antragsformularen kontrollieren. Wegen der hohen Gebühren haben kleinere Unternehmen kaum eine Chance, an den Ausschreibungen teilzunehmen. Der Wettbewerb bei der Vergabe öffentlicher Aufträge ist daher gering.¹³ Eine Übernahme der EU-Regeln für das öffentliche Auftragswesen wäre im gesamtwirtschaftlichen Interesse der Ukraine, da die Korruption abnehmen und die öffentliche Verwaltung ihren Bürgern zu geringeren Kosten bessere Leistungen anbieten könnte.¹⁴ Der Widerstand gegen mehr Transparenz ist jedoch nicht nur unter ukrainischen Unternehmen, sondern auch in der staatlichen Verwaltung groß.¹⁵ Die Verhandlungen über die Übernahme der EU-Regeln für das öffentliche Auftragswesen gestalten sich dementsprechend schwierig.¹⁶

¹¹ The Ukrainian Coal Mining Industry: Problem Child or Savior? In: Eurasia Daily Monitor, 14.9.2009.

¹² Anna Gwiżdza: Europeanization of Polish Competition Policy, in: Journal of European Integration, 1/2007, S. 109–131.

¹³ ECORYS/CASE, Trade Sustainability [Fn. 4], S. 180.

¹⁴ In der EU haben sich nach Inkrafttreten der Richtlinien zum öffentlichen Vergaberecht im Jahr 2004 die Kosten öffentlicher Aufträge im Binnenmarkt um 30 Prozent verringert; Europäische Kommission: Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament und den Rat, Östliche Partnerschaft, Brüssel, 3.12.2008, KOM(2008) 823 endgültig, S. 2.

¹⁵ Neokončennaja p'esa s šantažom v zakone, ili Kak navesti porjadok v gosudarstvennyh zakupkach? In: Zerkalo Nedeli, 32/2007.

¹⁶ Interviews mit ukrainischen und europäischen Teilnehmern der Verhandlungen über das Freihandelsabkommen im Oktober 2009.



Kokserei Al'čevs'kkoks der „Industrieunion Donbass“



Al'čevs'kkoks

Europäischer Agrarprotektionismus

Der agroindustrielle Sektor ist ein zentrales Kapitel der Verhandlungen über das umfassende Freihandelsabkommen, da die Landwirtschaft und die Lebensmittelindustrie rund zehn Prozent des ukrainischen Bruttoinlandsproduktes erwirtschaften und zwanzig Prozent der Beschäftigten einen Arbeitsplatz bieten.¹⁷ Der europäische Landwirtschaftssektor ist jedoch stark protektioniert – unter anderem durch Tarife und Einfuhrquoten. Die EU-Kommission erklärte bereits in Strategiepapieren zur Östlichen Partnerschaft, dass die „landwirtschaftlichen Produkte [...] von einer uneingeschränkten Liberalisierung ausgenommen sind“.¹⁸ Entsprechend schwierig gestalten sich die Verhandlungen zwischen der EU und der Ukraine in diesem Bereich.

Es ist offensichtlich, dass die EU im Bereich Landwirtschaft eine Interessenpolitik betreibt, die der Aussage, sie würde sich an den Wettbewerbsvorteilen der Partnerländer orientieren, klar widerspricht.¹⁹ Dies trifft die Ukraine insbesondere beim Handel mit Getreide, Zucker und anderen landwirtschaftlichen Rohprodukten. Die Angebote der EU bleiben laut Berichten der Zeitung *Kommersant Ukraina* weit hinter den ukrainischen Erwartungen zurück. Bei einigen Getreidesorten sollen die von der EU vorgeschlagenen Einfuhrquoten bis zu zehnmal niedriger sein als das Exportvolumen der Ukraine. Noch drastischer soll es beim Zucker aussehen.²⁰

Teure Anpassung an die EU-Lebensmittelstandards

Ebenso schwierig ist der Zugang zum EU-Binnenmarkt für ukrainische Fleisch- und Molkereiprodukte, die neben dem Getreide und anderen Rohprodukten zu den wichtigsten Exportgütern der Ukraine gehören. Der Binnenmarkt wird für diese Produkte so lange komplett geschlossen bleiben, bis die ukrainischen Produzenten die sanitären und phytosanitären Standards der EU erfüllen. Darüber hinaus müssten die ukrainischen Hersteller die privatwirtschaftlichen Standards des europäischen Einzelhandels erfüllen, die zum Teil noch anspruchsvoller als die offiziellen Anforderungen der EU sind. In vielen Sektoren ist die Einhaltung dieser privaten Standards eine Voraussetzung, um Teil der Versorgungskette im EU-Binnenmarkt zu werden.²¹

Hauptabnehmer der ukrainischen Fleisch- und Molkereiproduktion sind neben dem einheimischen Markt daher gegenwärtig Russland und die anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion.²² Zwar zeigen ukrainische Produzenten grundsätzlich ein Interesse am EU-Markt. Sie halten aber bislang wenig von einer Anpassung der ukrainischen sanitären und phytosanitären Vorgaben an die Standards der EU. Für viele Betriebe rechnen sich zumindest kurzfristig die dafür nötigen Investitionen nicht, da der euro-

¹⁷ ECORYS/CASE, Trade Sustainability [Fn. 4], S. 113f.

¹⁸ Europäische Kommission, Mitteilung [Fn. 14], S. 5.

¹⁹ General Affairs and External Relations Council, Strengthening the European Neighbourhood Policy [Fn. 2], S. 6.

²⁰ Negativnaja asociacija, in: *Kommersant Ukraina*, 5.10.2009.

²¹ Liesbeth Dries, Thomas Reardon, Johan F.M. Swinnen: The Rapid Rise of Supermarkets in Central and Eastern Europe: Implications for the Agrifood Sector and Rural Development, in: *Development Policy Review*, 22/2004, S. 525–556.

²² Tebodin Consultants & Engineers: Market Study Food Sectors in Ukraine. Kyiv 2008.

päische Markt nicht auf ukrainische Importe angewiesen ist.²³ Zudem garantiert die Einhaltung der europäischen Lebensmittelstandards keinen Zugang zum Binnenmarkt, denn die EU wird weiterhin Einfuhrquoten festsetzen.

Die Marktführer unter den ukrainischen Molkerei- und Fleischproduzenten streben daher zunächst nur in Einzelfällen eine Anpassung an die sanitären und phytosanitären Standards der EU an.²⁴ Und es geht ihnen weniger um den Zugang zum Binnenmarkt als darum, sich auf dem ukrainischen Markt besser gegen Anbieter aus der EU zu behaupten.²⁵

Die Oligarchen – Wegbereiter des Freihandelsabkommens?

In der Ukraine beeinflusst eine Reihe von Großunternehmen die Wirtschaftspolitik. Diese sogenannten Oligarchen haben in den 1990er Jahren bei der Privatisierung einst staatseigener Betriebe in größtenteils undurchsichtigen Auktionen Eigentumsrechte erworben und so Industrieholdings aufgebaut.²⁶ Mittlerweile äußern sich einige von ihnen jedoch immer wieder positiv zur Einbindung der Ukraine in den europäischen und den Weltmarkt sowie zur Einführung europäischer Standards und Regelungen.²⁷ Dazu gehören in erster Linie Rinat Achmetov von der Schwerindustrie-Holding *System Capital Management* (SCM), Serhij Taruta und Vitalij Hajduk von der ebenfalls vorrangig in der Schwerindustrie engagierten *Industrieunion Donbass* (Industrial'nyj sojuz Donbasu, ISD) sowie Viktor Pinčuk von der vorrangig in der Stahlindustrie tätigen Holding *Interpipe*. Achmetov sitzt für die *Partei der Regionen* (Partija Rehioniv, PR) des neuen Präsidenten Viktor Janukovyč im Parlament. Pinčuk hingegen, der bis 2006 Abgeordneter der Partei *Trudova Ukraïna* (Ukrainische Partei der Arbeit) gewesen war, die dem früheren Präsidenten Leonid Kučma nahestand, hat sich mittlerweile aus der Parteipolitik zurückgezogen, steht aber der *Partei der Regionen* nahe.²⁸ Serhij Taruta und Vitalij Hajduk sollen hingegen Janukovyčs Widerpart Julija Tymošenko unterstützen.²⁹

Wenn die Vertreter dieser Industrieholdings in der Öffentlichkeit für eine Annäherung der Ukraine an die EU werben, so dürfte dies vor allem zwei Ursachen haben: Zum einen ist der Anteil der Güter gestiegen, die die Ukraine in die EU exportiert. 1997 gingen 20 Prozent der ukrainischen Ausfuhren in die EU, 2008 waren es 28,5 Prozent.³⁰ Der Zuwachs geht in erster Linie auf das Konto von Stahl und Eisenerz, die zu

²³ Či hotova moloča haluz' Ukraïny pracjuvat' v umovach COT? In: Moločna Promislovic', 2/2008, S. 9–10. – Sovladelec „Terra-Fud“: Ždat' pomošči ot gosudarstva bessmyslenno, in: Investgazeta, 19.7.2009.

²⁴ Antibakterial'noe predupreždenie, in: Kommersant Ukraina, 6.8.2009.

²⁵ Sovladelec „Terra-Fud“ [Fn. 23].

²⁶ Zu den Oligarchen siehe den Beitrag von Heiko Pleines in diesem Band, S. 123–134.

²⁷ Allen voran Viktor Pinčuk, der mit der Yalta European Strategy für die europäische Integration der Ukraine wirbt. – Andrzej Szeptycki: Oligarchic Groups and Ukrainian Foreign Policy, in: The Polish Quarterly of International Affairs, 2/2008, S. 43–68.

²⁸ ICPS: Yanukovich uncovered, in: Inside Ukraine, 5/2010, International Center for Policy Studies, Kyiv, S. 6.

²⁹ Szeptycki: Oligarchic Groups and Ukrainian Foreign Policy [Fn. 27].

³⁰ Die Zahlen für das Jahr 2000 beziehen sich auf die EU-25. Die Zahlen für das Jahr 2008 beziehen sich auf die EU-27; vgl. Luis Vinhas de Souza et al: Now So Near, and Yet Still So Far: Relations Between Ukraine and the European Union, in: Luis Vinhas de Souza, Oleh Havrylyshyn: Return

den Schlüsselerzeugnissen der genannten drei Holdings gehören. Zudem steigen die Auslandsinvestitionen, die diese Holdings in der EU tätigen, sowie ihr Interesse an der Kapitalisierung ihrer Aktiva.³¹ Achmetovs Holding SCM besitzt Stahlwerke in Italien und Großbritannien und nach dem Zusammenschluss mit der russischen *Smart Holding* im Jahr 2007 auch Anteile an einem Stahlwerk in Bulgarien.³² Pinčuks Holding *Interpipe* exportiert vor allem Stahlrohre in die EU. Darüber hinaus hat Pinčuk 2007 die Investmentfirma *EastOne* gegründet, die sich um die Anlage seines Vermögens kümmert. SCM und auch *EastOne* planen internationale Börsengänge, die jedoch aufgrund der Finanz- und Wirtschaftskrise verschoben wurden. Die *Industrieunion Donbass* besitzt das polnische Stahlwerk Huta Częchostowa und die Danziger Werft und kontrolliert die ungarische Stahlgruppe *Dunaferr* sowie das Stahlwerk Dam im nordungarischen Miskolc.³³

Zum anderen ist seit 2004 die Privatisierung größerer Staatsbetriebe fast abgeschlossen.³⁴ Achmetov, Taruta, Hajduk und Pinčuk haben sich große Teile der ukrainischen Industrie gesichert. Nun dürften sie ein großes Interesse an der Konsolidierung ihrer Eigentumsrechte haben.³⁵ Auch wenn die nach der Orangen Revolution von der Regierung Tymošenko angekündigte Revision von Privatisierungsauktionen mit wenigen Ausnahmen ausblieb, kommt doch das Interesse der Oligarchen an sicheren Eigentumsrechten nicht von ungefähr.

Pro Liberalisierung und Transparenz

Einige Oligarchen, darunter Serhij Taruta von der *Industrieunion Donbass*, hatten sich bereits für den WTO-Beitritt der Ukraine ausgesprochen. Tatsächlich hat gerade die von ihnen kontrollierte Stahlindustrie von der Liberalisierung des Handels profitiert. Es ist anzunehmen, dass sich die Großunternehmer des Stahlsektors für ein umfassendes Freihandelsabkommen einsetzen werden. Da *System Capital Management*, *Interpipe* und die *Industrieunion Donbass* auf dem Weltmarkt agieren, Interesse an Krediten internationaler Geldgeber haben und auch die Notierung ihrer Unternehmen an ausländischen Börsen anstreben könnten, ist für sie Transparenz ebenfalls immer wichtiger geworden.³⁶ So wurden in den vergangenen Jahren die Unternehmen der drei Holdings restrukturiert, die Eigentumsverhältnisse offen gelegt und Standards der guten Unternehmensführung eingeführt. Bezeichnenderweise war es auch Achmetovs früherer Anwalt Jurij Voropaev, der als Vorsitzender des Unterausschusses für Wirt-

to Growth in CIS. Heidelberg 2006, S. 144–190. – European Commission, Trade statistics Ukraine, 2008, <http://trade.ec.europa.eu/doclib/docs/2006/september/tradoc_113459.pdf>.

³¹ Akhmetov expands steel and iron holdings on the eve of Ukraine's elections, in: Eurasia Daily Monitor, 27.9.2007. – Szeptycki, Oligarchic Groups and Ukrainian Foreign Policy [Fn. 27].

³² Ukraine's Metinvest Not Planning IPO Before 2010, in: SCM Press Release, 7.6.2008, <www.scm.com.ua/en/publish/article/61508>. – Akhmetov expands steel and iron holdings on the eve of Ukraine's elections, in: Eurasia Daily Monitor, 27.9.2007.

³³ Szeptycki, Oligarchic Groups and Ukrainian Foreign Policy [Fn. 27].

³⁴ Rosaria Puglisi: A window to the world, in: Sabine Fischer (Hg.): Ukraine. Quo Vadis? Paris 2008 [= Institute for Security Studies, Chaillot Paper 108/2008], S. 55–86.

³⁵ Zum theoretischen Hintergrund siehe Mancur Olson: Dictatorship, Democracy, and Development, in: The American Political Science Review, 87/1993, S. 567–576.

³⁶ Puglisi, A window to the world [Fn. 34].

schaftsrecht wesentlich an der Ausarbeitung eines Aktiengesetzes beteiligt war, das die Verchovna Rada im September 2008 verabschiedete. Der gesetzliche Schutz von Kleinaktionären entspricht nun in weiten Teilen internationalen und europäischen Standards, so dass ein wichtiger Schritt zur Anpassung an die Vorgaben der EU zum Unternehmensrecht getan wurde.³⁷

Oligarchischer Widerstand gegen das Freihandelsabkommen

Trotz des Interesses der großen Industrieholdings SCM, ISD und *Interpipe* an einer Liberalisierung des Handels mit der EU gibt es Widerstand aus den Reihen der Oligarchen gegen ein umfassendes Freihandelsabkommen. Zu den liberalisierungskritischen Oligarchen gehören unter anderem Tarel Vasadze, dem der Automobilkonzern *Ukravto* gehört, und Petro Porošenko vom Automobilkonzern *Bohdan*. Vasadze sitzt für das Bündnis *Blok Julii Tymošenko* (BJuT) im Parlament, Porošenko gehört dem Parteienbündnis *Naša Ukraïna – Narodna Samoobrona* (Unsere Ukraine – Nationale Selbstverteidigung, NUNS) des ehemaligen Präsidenten Viktor Juščenko an und war bis zum März 2010 ukrainischer Außenminister. Bereits während der Verhandlungen mit der WTO hatte die ukrainische Autoindustrie die Beseitigung von Importzöllen abgelehnt, die importierte Autos bis zum WTO-Beitritt um 50 Prozent verteuert hatten.³⁸

Im September 2009 verstieß das ukrainische Parlament auf Druck der heimischen Automobilbranche und anderer Industriezweige gegen diese WTO-Vereinbarung, in dem es für die vorübergehende Einführung eines Importzolls in Höhe von 13 Prozent für Kraftfahrzeuge und andere Güter stimmte. Daher ist anzunehmen, dass die in der Automobilbranche tätigen Oligarchen ihren politischen Einfluss dazu nutzen werden, eine weitere Liberalisierung im Rahmen des umfassenden Freihandelsabkommens mit der EU zumindest hinauszuzögern.

Hinzu kommt, dass die Automobilindustrie nach dem Energiesektor und der Pharmaindustrie die drittgrößten staatlichen Beihilfen in Form von Steuererleichterungen erhält.³⁹ Für Vasadze und Porošenko dürfte die Übernahme der EU-Regeln zur staatlichen Beihilfe daher nicht von Vorteil sein. Ähnliche Widerstände werden sich in diesem Zusammenhang vermutlich auch unter den vordergründig durchweg proeuropäisch erscheinenden Industrieholdings SCM, ISD und *Interpipe* regen, da die Kürzung von Subventionen für die Kohleindustrie auch die Gewinne der ukrainischen Stahlproduzenten schmälern würde.

Ähnlich werden sich Ihor' Kolomojs'kyj, der *Naša Ukraïna* nahe steht, sowie Kostjantyn Ževaho verhalten, der für BJuT in der Verchovna Rada sitzt, denn Kolomojs'kyjs *Privat Group* und Ževahos Holding *Finansy i Kredit* sind ebenfalls in der Metallindustrie engagiert.

³⁷ Zakon Ukrainy: Ob akcionermych obščestvach, in: Inveztgazeta, 29.9.–5.10.2008. – AMCHAMB: The American Chamber of Commerce strongly supports the Adoption of the Joint Stock Company Law in Ukraine. Kyiv 2008.

³⁸ Rising Ukrainian car star Bogdan brought low by crisis, in: *Businesseurope*, 6.3.2009. – WTO threatens domestic automakers, in: *Kyivpost*, 22.8.2008.

³⁹ Ildar Gazizullin: State Aid in Ukraine: Practice and Challenges. Kyiv 2006 [= International Centre for Policy Studies, INDEUNIS Papers, WP 4, September 2006].

Auch stehen nicht alle Oligarchen hinter der Anpassung an das europäische Unternehmensrecht. Das neue Aktiengesetz wird daher nur schwer durchzusetzen sein, hat doch eine Reihe von geschlossenen Aktiengesellschaften fast zehn Jahre lang Lobbyarbeit gegen dessen Verabschiedung geleistet.⁴⁰ Lange Zeit gehörte *System Capital Management* selbst zu den Gegnern. Bis zuletzt protestierten die *Privat Group*, der Brauereibetrieb *Obolon'* sowie der Chemiekonzern AZOT gegen das Gesetz und erreichten einige Konzessionen. Bezeichnenderweise erklärte Ihor' Kolomoj's'kyj in einem Interview mit der Zeitung *Ukrainskaja Pravda* im Jahr 2008 auf die Frage, ob er die Eigentumsverhältnisse der *Privat Group* offen legen werde, um die Attraktivität für internationale Investoren zu steigern:

Ich bin überhaupt nicht daran interessiert, etwas offen zu legen, das nicht existiert [. . .]. Die Privat-Gruppe ist ein Mythos [. . .]. Transparenz bedeutet Profitverlust.⁴¹

Oligarchischer Pluralismus

Da die politische Macht während der Amtszeit von Leonid Kučma allein beim Präsidenten konzentriert war, suchten die Oligarchen bis 2004 dessen Nähe, um sich Zugang zu den staatlichen Machtressourcen zu verschaffen. Aufgrund der Verfassungsänderungen vom Dezember 2004, die dem Parlament einen Machtzuwachs bescherten, hat sich nun jedoch eine Art politischer Wettkampf entwickelt – wenn auch der Pluralismus nicht mit jenem in westlichen Demokratien gleichzusetzen ist.⁴² Oligarchen und andere Großunternehmer finden sich heute aber sowohl in Tymošenko's BJuT und in Juščenko's *Naša Ukraïna* als auch in Janukovyč's *Partei der Regionen*. Unter ihnen gibt es sowohl Liberalisierungskritiker mit Verbindungen in die Automobilindustrie und den Maschinenbau als auch Anhänger einer Marktöffnung, die der Stahlindustrie mit ihrem großen Exportpotential nahe stehen.

In allen drei Parteien finden sich Oligarchen aus den Sektoren Automobilbau, Kohle und Stahl, die an der Beibehaltung staatlicher Beihilfen interessiert sind. Gerade die großen Industrieholdings haben keine einheitliche Position, da sie in unterschiedlichen Industriezweigen tätig sind, auf die ein umfassendes Freihandelsabkommen unterschiedliche Auswirkungen hätte. Mag etwa Achmetov's *System Capital Management* an einem besseren Schutz von Eigentumsrechten interessiert sein, so dürfte seine Unterstützung für die Abschaffung staatlicher Beihilfen angesichts seiner Aktiva im Kohlebergbau eher mäßig sein.

Die Oligarchen werden daher versuchen, ihre jeweiligen Partikularinteressen durchzusetzen. Die Tatsache, dass die EU eine selektive Übernahme des *acquis communautaire* sowie Übergangsfristen ermöglichen wird, eröffnet dafür viel Spielraum.

⁴⁰ Interviews mit europäischen und ukrainischen Experten, September/Oktober 2009.

⁴¹ Tak, ja – fanat Juščenka, in: *Ukrainskaja Pravda*, 2.4.2008.

⁴² Puglisi, A window to the world [Fn. 34].

Der ukrainische Verwaltungsapparat: Widerstand gegen Wandel

Im ukrainischen Verwaltungsapparat gibt es einen proeuropäischen Kern, zu dem das Außenministerium sowie Teile des Wirtschafts- und des Justizministeriums gehören. Ihnen ist es in erster Linie zu verdanken, dass zwischen 2005 und 2007 von den 73 Prioritäten, die die Ukraine mit der EU in ihrem Aktionsplan im Rahmen der Europäischen Nachbarschaftspolitik vereinbart hatte, zumindest elf vollständig umgesetzt wurden.⁴³ Dazu gehören beispielsweise im Bereich Wirtschaft und Handel neben dem Beitritt zur WTO auch die Vorbereitung der Verhandlungen über ein Abkommen zwischen der EU und der Ukraine über die Konformitätsbewertung und Anerkennung gewerblicher Produkte (ACAA) sowie die zunehmende Anpassung des ukrainischen Zolltarifschemas an das europäische System.⁴⁴

Insgesamt aber blockiert der ukrainische Verwaltungsapparat die Übernahme des EU-Regelwerks, weil er Veränderungen scheut und den Verlust ordnungspolitischer Macht fürchtet. Obwohl seit 2004 neue Gesetzesentwürfe auf ihre Kompatibilität mit dem *acquis communautaire* überprüft werden sollen,⁴⁵ leiteten die zuständigen Behörden oft Gesetzesentwürfe an die Verchovna Rada weiter, die europäischen Vorgaben nicht entsprochen. Hierfür nur ein Beispiel: Aufgrund des heftigen Widerstands der ukrainischen Behörde für technische Normung und Verbraucherschutz, Deržspožyvstandart (DSSU), wurden technische Normen in diversen Gesetzesentwürfen und -zusätzen noch immer verbindlich festgelegt, obwohl die Standards für viele Industrieprodukte in der EU unverbindlich sind und die Hersteller sie nicht beachten müssen, wenn sie die für den EU-Binnenmarkt vorgeschriebenen Sicherheitsanforderungen auf andere Weise erreichen.

Auch eine Umstrukturierung der DSSU ist bislang nicht in die Wege geleitet worden. Die EU schreibt eine Aufteilung dieser Aufgabenbereiche auf verschiedene Ämter bzw. privatwirtschaftliche Prüforganisationen vor, um Interessenkonflikte zu vermeiden.⁴⁶ In der Ukraine sind jedoch die Ämter für Normung, Akkreditierung, Konformitätsbewertung,⁴⁷ Messwesen und Marktaufsicht weiterhin der DSSU zugeordnet, so dass diese Behörde ein Monopol für die gesamte Standardisierung hat. Dies begünstigt die Korruption. So gaben 2007 bei einer Umfrage der *International Finance Corporation* (IFC)⁴⁸ 72 Prozent der befragten ukrainischen Unternehmen an, beim Umgang mit der DSSU auf informelle Methoden zurückzugreifen, um unzählige und

⁴³ Kataryna Wolczuk: Implementation without Coordination: The Impact of EU Conditionality on Ukraine under the European Neighbourhood Policy, in: *Europe-Asia Studies*, 2/2009, S. 187–211.

⁴⁴ Razumkov Centre: *National Security & Defence*, 6/2008.

⁴⁵ Im Jahr 2004 trat das Gesetz über das „Nationale Programm zur Anpassung der ukrainischen Gesetzgebung an die EU-Regelungen“ in Kraft, das die Kompatibilität ukrainischer Gesetzesentwürfe mit dem *acquis communautaire* vorschreibt, <<http://mis.sdla.gov.ua/dl.php?file=62>>.

⁴⁶ Julia Langbein: Transnationalization and Change in Economic Institutions: The Case of Ukraine and Industrial Standards Regulations, in: László Bruszt, Ronald Holzhaacker (Hg.): *Transnationalization of States, Economies and Civil Societies. New Modes of Governance in Europe*. New York 2009, S. 107–133.

⁴⁷ Als Konformitätsbewertung wird die Überprüfung eines Produktes auf Übereinstimmung mit den EG-Richtlinien bezeichnet.

⁴⁸ Die IFC wurde 1956 als eigenständige Tochter der Weltbankgruppe gegründet. Sie hat den Auftrag, nachhaltige Investitionen in den Privatsektor von Entwicklungs- und Schwellenländern zu fördern, und leistet darüber hinaus technische Hilfe für den Privatsektor.

langwierige Kontrollen zu vermeiden.⁴⁹ Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Beamten der DSSU nicht an einer Anpassung an das EU-Regelwerk interessiert sind und Einflusskanäle in das ukrainische Parlament nutzen, um diese zu verhindern.⁵⁰ Gerade für kleine und mittlere Unternehmen in der Ukraine stellt dies eine große Belastung dar, weil Bestechungsgelder an die Standardisierungsbehörde bei ihnen mehr ins Gewicht fallen als bei Großunternehmen.

Die Parteien: Lippenbekenntnisse statt Aktion

Widerstand der staatlichen Behörden und der Großunternehmer gegen Gesetzesinitiativen haben in der Ukraine bislang meist dazu geführt, dass diese im Parlament scheitern. Zwar herrscht unter den 2007 gewählten Abgeordneten der sechsten Legislaturperiode des ukrainischen Parlaments weitgehend Konsens, dass die europäische Integration ein strategisches Ziel der Ukraine ist. Im Jahr 2007 stimmten 399 von 450 Abgeordneten aller Fraktionen für die Verabschiedung der Resolution „Über den Beginn der Verhandlungen eines neuen Abkommens zwischen der Ukraine und der EU“.⁵¹

Doch der Wahlkampf vor den Präsidentschaftswahlen 2010 hat gezeigt, dass die europäische Integration nicht mehr als außen- und innenpolitische Priorität angesehen wird und eine multivektorale Außenpolitik erneut an Popularität gewinnt.⁵² Zudem sind nur wenige Politiker in der Ukraine bereit, ihre Partikularinteressen, die oft eng mit wirtschaftlichen Interessen verknüpft sind, zurückzustellen, wenn sie mit einer Anpassung der ukrainischen Gesetzgebung an das EU-Regelwerk kollidieren.⁵³

Das Ex-Präsident Juščenko nahestehende Parteienbündnis *Naša Ukraïna – Narodna samoobrona* (Unsere Ukraine – Nationale Selbstverteidigung, NUNS) hat bisher die europäische Integration der Ukraine nach außen am konsequentesten befürwortet, sich bei Abstimmungen jedoch nicht immer entsprechend verhalten. So wurden 2008 mit Stimmen der Partei *Nationale Selbstverteidigung* Gesetzesentwürfe gekippt, die eine Anpassung an das EU-Regelwerk im Bereich der technischen Normung vorsahen.⁵⁴ Zudem wird auch *Naša Ukraïna* von diversen Oligarchen unterstützt, die ein begrenztes Interesse an einem umfassenden Freihandel mit der EU und der Übernahme des *acquis communautaire* haben. Juščenko legte daher gegen einige Gesetzesentwürfe, die zu einer Anpassung an das EU-Regelwerk geführt hätten, sein Veto ein. Ein Beispiel ist das Aktiengesetz aus dem Jahr 2006, das Juščenko – mit großer Wahrscheinlichkeit unter dem Einfluss von Ihor’ Kolomojs’kyj und seiner *Privat Group* – blockierte.⁵⁵

Inkonsistenzen gibt es auch bei dem Bündnis *Blok Julii Tymošenko* (BjuT). Obwohl die Regierung der im März 2010 gestürzten Premierministerin die Verhandlungen

⁴⁹ IFC: Technical Regulations Survey: Ensuring Economic Development and Consumer Protection. Kyiv 2008.

⁵⁰ Langbein, Transnationalization [Fn. 46], S. 125.

⁵¹ Natalia Shapovalova: The New Enhanced Agreement Between the European Union and Ukraine: Will it Further Democratic Consolidation? [= FRIDE Working Paper 62] Madrid 2008, S. 2.

⁵² ICPS: Inside Ukraine, 3/2009. International Center for Policy Studies, Kyiv, S. 9.

⁵³ Wolczuk, Implementation [Fn. 43]. – Langbein, Transnationalization [Fn. 46].

⁵⁴ Langbein, Transnationalization [Fn. 46].

⁵⁵ Kontrol’nyj, no ne rešajušij. Upravljenje gossobstvennostju, in: Expert Ukraina, 13.11.2006. – Ukrnafta rešila ne sporit’, in: Kommersant Ukraina, 7.4.2008.

über das umfassende Freihandelsabkommen führte und sich generell für die europäische Integration der Ukraine aussprach, stimmte im März 2009 auch die BjuT-Fraktion im Parlament für den erwähnten vorübergehenden Importzoll für eine Reihe von Gütern wie Fleisch, Textilien, einige Kraftfahrzeuge und Haushaltsgeräte. Das Gesetz widersprach klar den WTO-Regeln und brachte der Regierung Tymošenko Kritik von der EU ein. Später schaffte die Regierung den Importzoll wieder ab – Kraftfahrzeuge blieben jedoch ebenso wie Kühlschränke weiter ausgenommen. Erst Anfang September 2009 wurde der Importzoll auf Druck der EU und anderer WTO-Mitglieder vollkommen abgeschafft.

Ambivalent ist schließlich auch die Haltung der *Partei der Regionen*. Einerseits repräsentiert die Partei die Interessen großer Industrieholdings wie *System Capital Management*, die sich öffentlich für das Abkommen aussprechen.⁵⁶ Andererseits vertritt die *Partei der Regionen* aber auch die „roten Direktoren“ aus der östlichen und südlichen Ukraine, die vorrangig im Maschinenbau tätig sind. Diese werden sicher Widerstand gegen die Übernahme der EU-Regeln zur staatlichen Beihilfe leisten. Darüber hinaus äußert sich der damalige Parteivorsitzende und neue ukrainische Präsident Viktor Janukovyč immer wieder positiv zum geplanten Gemeinsamen Wirtschaftsraum mit Russland, Kasachstan und Belarus.

Sollte es sich bei dem „Gemeinsamen Wirtschaftsraum“ nicht nur um ein Freihandelsabkommen handeln, sondern um eine Zollunion, wäre eine Mitgliedschaft der Ukraine nicht mit dem geplanten umfassenden Freihandelsabkommen mit der EU vereinbar. In einem Gemeinsamen Wirtschaftsraum müsste die Ukraine Teile ihrer Souveränität an eine übergeordnete institutionelle Struktur abgeben und könnte beispielsweise ihre tarifären und nicht-tarifären Vereinbarungen mit der EU nicht mehr eigenständig verhandeln. Darauf würde sich die EU im Rahmen eines umfassenden Freihandelsabkommens mit der Ukraine nicht einlassen.⁵⁷ Allerdings hat Janukovyč während seiner jüngsten Amtszeit als Premierminister in den Jahren 2007–2008 keine Schritte unternommen, um das Projekt des Gemeinsamen Wirtschaftsraums voranzutreiben. Das deutet darauf hin, dass jene Gruppe in der *Partei der Regionen*, die eine wirtschaftliche Annäherung an Russland auf Kosten des Freihandelsabkommens mit der EU befürwortet, in der Minderheit ist.⁵⁸

Auch die anderen im Parlament vertretenen politischen Gruppierungen befürworten das Freihandelsabkommen weder klar, noch lehnen sie es eindeutig ab.⁵⁹ Eine Ausnahme stellen große Teile der Kommunistischen Partei dar, die bereits lautstark gegen den WTO-Beitritt der Ukraine protestierte und ihre Zustimmung verweigerte. Die Tatsache, dass sie Teil der neuen Regierungskoalition „Stabilität und Reformen“ unter Premierminister Mykola Azarov ist, wird jedoch keine direkten Konsequenzen für die Verhandlungen über das Freihandelsabkommen haben, da ein Termin für die Ratifizierung im Parlament nicht abzusehen ist. Bis es dazu kommt, kann sich die Regierungskoalition

⁵⁶ Interview mit ukrainischen Experten, Oktober 2009. – Rede von Jock Mendoza-Wilson, SCMs Leiter der Abteilung für Internationale Beziehungen und Investment, anlässlich eines runden Tisches über das Freihandelsabkommen zwischen der EU und der Ukraine, 2.4.2009, <www.scm.com.ua/en/publish/article/97168>.

⁵⁷ Michael Emerson et al.: *The Deep Free Trade Agreement between the European Union and Ukraine*. Center for European Policy Studies. Brüssel 2006, S. 63–64.

⁵⁸ ICPS: *Yanukovich uncovered* [Fn. 28], S. 9.

⁵⁹ ICPS: *Inside Ukraine* [Fn. 52], S. 9.

noch einmal ändern. Darüber hinaus hat bereits die Abstimmung über den WTO-Beitritt gezeigt, dass verfeindete politische Lager in zentralen Fragen zusammenfinden können.

„Es wird ernst?!“ – Die neue Konditionalität im Freihandelsabkommen

Angesichts des zum Teil heftigen internen Widerstandes gegen die Anpassung an das EU-Regelwerk ist es nicht verwunderlich, dass sich der proeuropäische Teil des ukrainischen Verwaltungsapparats dafür einsetzt, dass die EU ihre Kooperationsangebote an klare und überprüfbare Bedingungen knüpft. Sowohl bei dem 1999 verabschiedeten Partnerschafts- und Kooperationsabkommen⁶⁰ als auch bei dem Aktionsplan im Rahmen der Europäischen Nachbarschaftspolitik⁶¹ hatten unklare Vorgaben und das Fehlen von Zeitplänen dazu geführt, dass verantwortliche ukrainische Beamte und Politiker nur Lippenbekenntnisse abgaben, jedoch nichts für die Umsetzung der vereinbarten Programme taten.

In dem Assoziierungsabkommen und insbesondere in dem umfassenden Freihandelsabkommen soll nun auf mehr Konditionalität geachtet werden.⁶² Deshalb forderten die proeuropäischen Kräfte, die mit dem stellvertretenden Außenminister Kostjantyn Eliseev den Verhandlungsführer der ukrainischen Seite stellen, das Freihandelsabkommen mit diversen Anhängen zu versehen. Darin soll aufgelistet werden, welche der Verordnungen und Richtlinien der EU die Ukraine teilweise oder gänzlich übernehmen soll und bis wann dies geschehen soll. Darüber hinaus soll das Assoziierungsabkommen in Anlehnung an das Streitschlichtungsverfahren der WTO die Möglichkeit schaffen, dass der in dem Abkommen vorgesehene Gemeinsame Rat bindende Vereinbarungen beschließen kann. Die proeuropäischen Kräfte hoffen, dass ein klares und bindendes Abkommen mehr Druck auf den ukrainischen Verwaltungsapparat und das Parlament ausüben wird, weil diese dann verstehen, dass das neue Abkommen ein ernstzunehmendes Dokument ist.⁶³

Wenngleich die proeuropäischen Kräfte mit Unterstützung der EU ihre Forderung nach mehr Konditionalität durchsetzen konnten, so ist doch offen, ob ein umfassendes Freihandelsabkommen zustande kommen wird, das den langfristigen gesamtgesellschaftlichen Interessen der Ukraine entspricht. Denn das Grundproblem bleibt, dass die EU der Ukraine auf absehbare Zeit keine Beitrittsperspektive eröffnen wird. Daher schätzen in der Ukraine selbst jene Teile der politischen und wirtschaftlichen Elite, die grundsätzlich proeuropäisch eingestellt sind, die Kosten für die Anpassung an den Rechtsbestand der EU als zu hoch ein. Würde die EU sich, wie sie verspricht, tatsächlich an den Wettbewerbsvorteilen der Ukraine orientieren und Konzessionen im Bereich der Landwirtschaft machen, könnte sie den Anreiz wenigstens etwas erhöhen.

⁶⁰ Beschluss 98/149/EG, vom 26. Januar 1998, Ukraine. Amtsblatt Nr. L049 vom 19/02/1998 S. 0001–0002, <<http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:31998D0149:DE:HTML>>.

⁶¹ <http://ec.europa.eu/world/enp/pdf/action_plans/ukraine_enp_ap_final_en.pdf>. – Siehe auch den Fortschrittsbericht: <http://ec.europa.eu/world/enp/pdf/progress2009/sec09_515_en.pdf>.

⁶² Interview mit einem ukrainischen Teilnehmer der Verhandlungen über das umfassende Freihandelsabkommen, Oktober 2009.

⁶³ Ebd.

Kai Olaf Lang

Von der Mission zum Pragmatismus

Polens Beziehungen zur Ukraine

Seit der Wende engagierte sich Polen besonders für die Ukraine. Darin kommen das Interesse an wirtschaftlicher und politischer Stabilität in der Nachbarschaft, historisch-kulturelle Verflechtungen sowie geopolitisches Kalkül zum Ausdruck. Die Ukraine war nahezu Teil der polnischen Staatsraison. Warschau sah seine Mission darin, die Ukraine in die NATO und die EU zu führen. Doch die Hürden sind hoch. In der bilateralen Kooperation in Wirtschaft und Politik sind die Ansprüche größer als die Ergebnisse. Ernüchterung macht sich breit. Polen bleibt zwar der Sachwalter der Ukraine, aber die Politik wird pragmatischer.

Für Polen sind die Beziehungen zur Ukraine ein zentraler Baustein seiner Außen-, Europa- und Ostpolitik. Polen erkannte 1991 als erstes Land die Unabhängigkeit der Ukraine an. Seitdem definierten polnische und ukrainische Politiker das Verhältnis als „strategische Partnerschaft“. Die Stärkung der ukrainischen Staatlichkeit und die Heranführung, ja Hineinführung der Ukraine in die europäischen und transatlantischen Kooperationsstrukturen wurden zu einem Kern der außenpolitischen Bemühungen Polens und geradezu als Teil der polnischen Staatsraison stilisiert. Als Mitglied von NATO und EU propagiert Warschau in beiden Organisationen unaufhörlich eine „Politik der offenen Tür“ für die Ukraine.

Warschaus Engagement basiert auf einem proukrainischen Konsens, der sich nach 1989 bzw. 1991 in den politischen Eliten herausbildete und der die ost- und außenpolitische „Doktrin“ des neuen Polen prägte. Er speist sich aus drei Quellen. Erstens hat Polen als Land an der Peripherie der Europäischen Union Interesse, das wirtschaftliche und zivilisatorische Gefälle gegenüber dem wichtigen Nachbarn im Osten zu reduzieren und die Volkswirtschaften und Gesellschaften insbesondere im Grenzgebiet, aber auch auf gesamtstaatlicher Ebene zu verflechten. Zweitens besteht zur Ukraine ein historisch gewachsenes, enges mentales Verhältnis. Dieses basiert auf der gemeinsamen Erfahrung in der *Rzeczpospolita*, auf der Existenz einer polnischen

Kai Olaf Lang (1967), Dr. sc. pol., wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), Berlin

Von Kai-Olaf Lang erschien zuletzt in OSTEUROPA: Rebellion der Ungeduldigen. Populismus in Ostmitteleuropa, in: Freiheit im Blick. 1989 und der Aufbruch in Europa [= OE, 2–3/2009], S. 333–348. – Europapolitik ohne Kompaß. Polen sucht seinen Weg in der EU, in: Quo vadis, Polonia. Kritik der polnischen Vernunft [= OE, 11–12/2006], S. 81–92. – Anatomie einer Zurückhaltung: Deutschland und die Visegrád-Gruppe, in: OE, 10/2006, S. 5–14.

Minderheit in der Ukraine,¹ auf gesellschaftlichen Milieus, die ihre Wurzeln in Gebieten haben, die heute in der Ukraine liegen, und auf einer immer noch beachtlichen Präsenz im kulturellen Gedächtnis. Denn

[i]m Bewusstsein vieler Polen und besonders der Emigration der Nachkriegszeit bleiben die ehemaligen polnischen Ostgebiete (*kresy wschodnie*), auch wenn ihre Multiethnizität akzeptiert wird, ein integraler Bestandteil Polens.²

Drittens hat sich in Polen eine ostpolitische Konzeption durchgesetzt, die in der engen, gutnachbarschaftlichen und auf der Überwindung historischer Konflikte basierenden Zusammenarbeit mit den direkten östlichen Nachbarn eine Rückversicherung gegen einen Expansionismus Russlands sieht.³ Danach ist eine souveräne und westorientierte Ukraine der Eckstein einer Ordnung, die geopolitische Pluralität im post-sowjetischen Raum und Sicherheit für Polen verbürgt. Die Ukraine gilt als *das* Schlüsselement zur Wahrung des Mächtegleichgewichts in Eurasien.⁴ Viele teilen bis heute das Urteil, das der damalige Außenminister Bronisław Geremek vor über einem Jahrzehnt gefällt hat:

Solange sie [die Ukraine] unabhängig bleibt, hat die Wiedergeburt eines russischen Imperiums keine Chance.⁵

Die Ukraine ist für Polen daher ein Modernisierungsprojekt, eine Facette der eigenen kulturellen Identität und nicht zuletzt ein geopolitischer Imperativ. Seit den frühen 1990er Jahren hat das offizielle Warschau daraus eine polnisch-ukrainische Interessengemeinschaft abgeleitet. Es entstanden zahlreiche Strukturen des politischen und gesellschaftlichen Dialogs. Und obwohl das Ukraine-Bild in Polen weitgehend negativ ist und es noch immer historisch bedingte sensible Differenzen gibt, rangierte die

¹ Bei der letzten Volkszählung in der Ukraine von 2001 erklärten sich 144 000 Befragte zu Polen in der Ukraine. Organisationen der Minderheit bezeichnen diese Zahl als zu niedrig; Ministerstwo Spraw Zagranicznych: Raport o sytuacji Polonii i Polaków za granicą. Warszawa 2009, S. 242–254, <www.msz.gov.pl/files/docs/polonia/Raport_PPG.pdf>.

² Jakub Olchowski: Kulturowo-cywilizacyjna tożsamość RP, in: Andrzej Gil, Tomasz Kapuśniak (Hg.): Polityka wschodnia. Polski. Uwarunkowania. Koncepcje. Realizacja. Lublin, Warszawa 2009, S. 85–102, S. 97.

³ Diese Denkrichtung steht in der Tradition der Pariser Exilzeitschrift *Kultura* bzw. deren intellektuellen Kopfes Jerzy Giedroyc. Mit dem Publizisten Juliusz Mieroszewski entwickelte dieser das Konzept „ULB“, die vorrangige Kooperation Polens mit der Ukraine, Litauen und Belarus. Diese Überlegungen wurzeln in älteren ostpolitischen Traditionen wie dem „Prometheismus“ der Zwischenkriegszeit oder einem „jagiellonischen“, also auf die östlichen Territorien der polnischen Adelsrepublik ausgerichteten Politikverständnis. Als Überblick: Peter Oliver Loew (Hg.): Polen und der Osten. Texte zu einem spannungsreichen Verhältnis. Frankfurt/Main 2005.

⁴ „Ukraine is a genuine, if messy democracy, but is also a swing country for the balance of power on the Eurasian landmass.“ Address by His Excellency Mr. Radosław Sikorski Minister of Foreign Affairs of Poland: The Barack Obama Promise: A European View. The Atlantic Council. Washington, 19.11.2008, <www.msz.gov.pl>

⁵ Bronisław Geremek: O polskiej ziemi, Ukrainie i Clintonie, in: Gazeta Wyborcza, 3.4.1998.

Kooperation mit der Ukraine in der Außenpolitik immer unter den Top-Prioritäten.⁶ Die Orange Revolution und Polens erfolgreiche Vermittlung sowie die Mitgliedschaft in der EU wirkten als neuer Schub: Polens ukrainepolitische „Mission“⁷ sollte nun in EU (und NATO) hineingetragen werden.

Während man in Polen offiziell weiterhin an der Idee einer besonderen, „strategischen“ Beziehung zur Ukraine festhält, werden immer häufiger Zweifel an Sinn und Wirksamkeit der polnischen Ukrainepolitik laut. Der Blick auf wichtige Felder der polnisch-ukrainischen Beziehungen zeigt, dass diese Skepsis auch daher rührt, dass Polen trotz mannigfacher Anstrengungen nur begrenzte Erfolge, jedoch zahlreiche Fehlschläge und Stagnation zu verbuchen hat.

Sicherheitspolitik

Ausdruck des stark strategisch und geopolitisch motivierten polnischen Blicks auf die Ukraine ist ein ständiges sicherheitspolitisches Engagement Polens für den Nachbarn. Einerseits soll die Ukraine eine konkrete Aufnahmeoption in die NATO erhalten. Andererseits soll die zunehmende verteidigungspolitische, militärische und möglicherweise rüstungswirtschaftliche Verflechtung die Ukraine enger mit den sicherheitspolitischen Strukturen im transatlantischen und (west-)europäischen Bereich verbinden.

Als NATO-Mitglied war Polen zunächst darauf bedacht, dass die Allianz ihre Beziehungen zur Ukraine nicht gänzlich gegenüber der Zusammenarbeit mit Russland hintanstellt. Gerade nach dem 11. September 2001, als die USA einen neuen Pragmatismus gegenüber Russland im Kampf gegen den internationalen Terrorismus verfolgten, schien dieses Risiko nicht gering. Überdies stellte sich die Ukraine in dieser Phase selbst ins Abseits, da innenpolitische Entwicklungen wie die Kolčuga-Affäre (ein angeblicher, gegen UN-Sanktionen realisierter Waffendeal mit dem Irak, von dem der ukrainische Präsident Kučma gewusst haben soll) auf scharfe Kritik Washingtons stießen. Polen setzte sich mit einigem Erfolg dafür ein, dass die Kontakte der Allianz mit der Ukraine dennoch vertieft wurden. Die Präsenz ukrainischer Kontingente in einem Polen unterstellten Stabilisierungssektor im Nachkriegs-Irak dürfte eine wichtige Rolle dabei gespielt haben, später die amerikanische Gunst für die ukrainischen NATO-Aussichten wieder zu erlangen.

Nach der Orangen Revolution änderten sich die Rahmenbedingungen. Nun kamen aus Kiew, insbesondere vom neuen Präsidenten Viktor Juščenko, stärkere Signale, an der NATO-Mitgliedschaft interessiert zu sein. Aus der polnischen Bitte nach einer „Politik der offenen Tür“ wurde zunehmend die Forderung, die NATO solle der Ukraine eine klare Mitgliedschaftsperspektive eröffnen und einen darauf abzielenden Aktions-

⁶ Zum polnischen Ukraine-Bild Joanna Konieczna: *Polacy–Ukraińcy, Polska–Ukraina: paradoksy stosunków sąsiedzkich*. Fundacja Batorego. Warszawa 2003, <www.batory.org.pl/doc/paradoksy.pdf>. Zu den historischen Belastungen Andreas Kappeler in diesem Band, S. 9–31.

⁷ „Für Polen ist die Ukraine eine Mission; für die EU hauptsächlich ein Problem.“ Roman Wolczuk: *Polish-Ukrainian Relations: A Strategic Relationship Conditioned by Externalities*, in: Marcin Zaborowski, David H. Dunn (Hg.): *Poland: A New power in Transatlantic Security*. Portland 2003, S. 143–148, 149.

plan (MAP) verabschieden.⁸ Damit ergab sich eine große Nähe zur Politik der Bush-Administration, die sich immer deutlicher dafür einsetzte, die Ukraine und Georgien in einer nächsten Erweiterungsrunde der NATO zu berücksichtigen. Gleichzeitig sorgte der Widerstand Deutschlands, Frankreichs und anderer NATO-Partner gegen eine rasche Aufnahme beider Länder in die Allianz für wachsenden Unmut in Warschau. Als der Ukraine und Georgien auf dem NATO-Gipfel von Bukarest im April 2008 zwar ihre prinzipiellen NATO-Aspirationen bestätigt wurden, das Bündnis ihnen jedoch einen verbindlichen Fahrplan vorenthielt, wurde dies in Warschau nicht nur als strategischer Fehler, sondern auch als Zurückweichen vor Moskau kritisiert. Russland werde dadurch der Anspruch eingeräumt, sich in autonome Entscheidungen souveräner Staaten einzumischen. Besonders entschlossen reagierte Präsident Lech Kaczyński, der indirekt dazu aufrief, die Ende 2006 verhängte polnische Blockade der Gespräche zwischen EU und Russland über ein neues Partnerschafts- und Kooperationsabkommen erst aufzuheben, wenn eine zufriedenstellende Lösung der ukrainischen NATO-Ambitionen gefunden sei.⁹

Der Fünf-Tage-Krieg im Sommer 2008 zwischen Georgien und Russland erhöhte in Polen die Sorge um die Sicherheit der Ukraine. Außenminister Sikorski verlangte angesichts des Kriegs im Südkaukasus und mit Blick auf die Ukraine, dass jeglicher Versuch, Grenzziehungen in Europa „mit Gewalt oder durch Subversion“ zu verändern, eine „proportionale Reaktion“ der atlantischen Gemeinschaft nach sich ziehen müsse.¹⁰

Danach ließ allerdings Polens Eifer für NATO-Mitgliedschaft der Ukraine nach. Unter Präsident Obama stellten die USA die Erweiterung der Allianz zurück. Gleichzeitig akzeptierte Warschau zunehmend, dass die NATO-Aussichten der Ukraine kaum realistisch sind, solange die zerstrittene Kiewer Führung darüber weder unter sich Konsens erzielt, noch ausreichend Akzeptanz in der Bevölkerung schafft. Vorrang hat für Warschau nun, außen- und sicherheitspolitisch darauf hinzuwirken, dass keine strategische Großwetterlage entsteht, die eine NATO-Mitgliedschaft der Ukraine strukturell unmöglich macht. Daher drängt Polen darauf, im Rahmen möglicher Gespräche mit Russland über eine neue europäische Sicherheitsarchitektur Moskau keine Vetoposition gegenüber den Westintegrations- und NATO-Absichten von Ländern im postsowjetischen Raum zuzugestehen.

Polen bemüht sich weiterhin, die sicherheitspolitische und militärische Zusammenarbeit der Ukraine mit der NATO und einzelnen Mitgliedsländern auszubauen.¹¹ Vorzeigeprojekt der Kooperation ist das bilaterale Bataillon POLUKRBAT. Die 1998 gegründete Einheit kann für internationale Friedenseinsätze mit UN-Mandat eingesetzt werden und leistet seit 2000 Dienst im Kosovo. Neuen Schwung soll eine trilaterale polnisch-litauisch-ukrainische Brigade bringen. Der Verband soll rund 4500 Soldaten umfassen, für Stabilisierungsmissionen von UN, EU und NATO eingesetzt

⁸ So Außenminister Adam Rotfeld in seiner Grundsatzrede vor dem Sejm am 21.1.2005; Informacja Rządu na temat polskiej polityki zagranicznej przedstawiona na posiedzeniu Sejmu 21 stycznia 2005 roku przez Ministra Spraw Zagranicznych RP prof. Adama Daniela Rotfelda, <www.ms.gov.pl>.

⁹ Ukraina do NATO lub blokujemy rozmowy z Rosją, in: PAP, 9.4.2008.

¹⁰ The Barack Obama Promise [Fn. 4].

¹¹ So finden seit 1997 polnisch-ukrainisch-britische Manöver statt.

werden und die Ukraine an die „euroatlantischen Strukturen“ heranführen.¹² Die Verteidigungsminister der drei Länder unterschrieben im November 2009 eine Absichtserklärung. Die Einheit soll 2013 voll einsatzfähig sein.¹³

Energie

Die Ukraine ist für Polen ein bedeutender Partner in der energiepolitischen und -wirtschaftlichen Kooperation. Im Vordergrund steht die Bedeutung der Ukraine als Transitland für die Einfuhr von Erdgas aus Russland. Über das Netz der Ukraine gelangen etwa zwei Fünftel der Gasimporte nach Polen.¹⁴ Polen sprach sich gegen Vorschläge aus, die Position der Ukraine als Transitland zu schmälern. Ende der 1990er Jahre hatte das russländische Staatsunternehmen *Gazprom* die Idee ins Spiel gebracht, die Ukraine durch einen neuen Pipelinestrang von Russland über Belarus und Polen in die Slowakei zu umgehen. Moskau wollte so der angeblichen illegalen Entnahme von Erdgas in der Ukraine vorbeugen. In Polen wurde das von *Gazprom* und seinen westlichen Partnern angestrebte Projekt weitgehend abgelehnt, da man die Ukraine weder wirtschaftlich noch politisch schwächen wollte.

Das zweite große Thema der polnisch-ukrainischen Energiebeziehungen ist der Bau einer Erdölpipeline, die neue Möglichkeiten für den Transport von Öl aus dem kaspischen Raum nach Europa bieten soll. Ende 2001 hatte die Ukraine die Betriebsbereitschaft einer neuen Leitung bekannt gegeben, die vom Schwarzmeerhafen Odesa ins westukrainische Brody führt, wo sie den Südarml der *Družba*-Pipeline trifft. Technisch wurde damit die Möglichkeit geschaffen, Öl aus der Kaspiregion über den südlichen Abzweig der *Družba* nach Westen (in die Tschechische Republik) zu bringen, ohne den Bosphorus mit Tankern passieren zu müssen. Polen ist am Bau eines Leitungsabschnitts zwischen Brody und dem Nordstrang der *Družba* interessiert. Damit wäre das zentralpolnische Płock bzw. die dort ansässige größte polnische Raffinerie PKN Orlen an eine neue Bezugsquelle angebunden.

Da es sich hierbei um Öl aus Aserbaidschan oder Zentralasien handeln soll, wäre damit ein Beitrag zur Diversifizierung der polnischen Importe geleistet. Von Płock aus könnte Erdöl überdies über den polnischen Naftoport in Danzig bzw. über die nach Deutschland führende *Družba* weiter transportiert werden. Allerdings war die Umsetzung des Vorhabens Odesa-Brody-Płock bislang dadurch blockiert, dass das ukrainische Teilstück in umgekehrter Richtung zur Ausfuhr von Erdöl aus Russland über das Schwarze Meer genutzt wurde. Überdies gab es in Polen Zweifel an der Rentabilität des Projekts, zumal unklar ist, ob es gelingen wird, ausreichend Öl aus anderen Ländern als Russland zur Auslastung der Leitung zu sichern.

Neue Impulse gingen von dem im Mai 2007 in Krakau initiierten Treffen der Staatspräsidenten Polens, der baltischen Staaten, der Ukraine, Georgiens und Aserbai-

¹² Auch sollen Grundlagen für den Aufbau der EU-Battle-Group geschaffen werden; List intencyjny w sprawie LITPOLUKRBRIG podpisany. Mitteilung des polnischen Verteidigungsministeriums vom 16.11.2009, <www.mon.gov.pl/pl/artukul/8211>.

¹³ Wojsko trojga narodów, in: *Gazeta Wyborcza*, 17.11.2009.

¹⁴ Europejski Bank Inwestycyjny: Analiza rynku gazu w Polsce do roku 2035, August 2008, <www.centrumfede.pl/dc/inne/GMS_PL_final.pdf>.

dschans aus. Ziel dieser Energiegipfel ist es, einen gemeinsamen Energietransportraum zwischen kaspischer Region, Schwarzem Meer und Ostsee zu schaffen.¹⁵ Faktisch geht es darum, sich auf neue Transitrouten zu einigen, die an Russland vorbeigehen sollen. Ein Kernprojekt ist der sogenannte Euro-Asiatische Öltransportkorridor (EAOTC), dessen integraler Bestandteil die Magistrale Odesa-Brody-Plock ist. Die mit der Umsetzung des Vorhabens betraute Firma Sarmatia, die aus polnischen und ukrainischen Partnern bestanden hatte, wurde nun um einen Produzenten, den aserischen Ölkonzern SOCAR, erweitert. Damit soll das Projekt forciert werden. Langfristig sollen durch das Leitungssystem bis zu 40 Millionen t Öl transportiert werden, von denen acht bis zehn Millionen t zu den Raffinerien in Polen gelangen könnten. Anfang 2010 entschloss sich die polnische Regierung, aus Mitteln der EU-Regionalpolitik, etwa 495 Millionen Złoty, für den Bau der Leitung bereitzustellen, der etwa 1,8 Milliarden Złoty kosten soll.¹⁶ Gleichwohl dürfte ohne das entschlossene Engagement der neuen ukrainischen Führung, sich für eine nochmalige Umkehrung der Fließrichtung zwischen Odesa und Brody einzusetzen, keine echte Chance bestehen, den neuen Transportkorridor rasch zu verwirklichen.

In der Elektrizitätswirtschaft gibt es bislang kaum Zusammenarbeit. Großes Potential misst man in Polen der Stromeinfuhr aus der Ukraine bei. Im südostpolnischen Rzeszów endet eine 750 kV-Leitung, die an das ukrainische Atomkraftwerk Chmelnic'kyj angeschlossen ist, aber nicht genutzt wird. Polens Wirtschaftsministerium kündigt seit Jahren an, diese Leitung in Betrieb zu nehmen, allerdings kam das Vorhaben bislang nicht von der Stelle.¹⁷

Wirtschaftsbeziehungen

Die wirtschaftlichen Kontakte zwischen Polen und der Ukraine bleiben weit hinter der postulierten politischen Relevanz zurück. Mit einem Anteil von weniger als vier Prozent am polnischen Gesamtexport und gut einem Prozent an der Wareneinfuhr ist die Ukraine aus polnischer Sicht kein Markt von überragender Bedeutung. Dennoch hat die Ukraine eine nicht zu unterschätzende Relevanz für Polens Außenhandel: Mit keinem anderen Partner erzielt Polen ähnlich hohe Überschüsse im Gütertausch. Das schlägt angesichts der stark negativen Handelsbilanz Polens besonders zu Buche.

Zum ersten Mal seit den großen wirtschaftlichen Verwerfungen im postsowjetischen Raum Ende der 1990er Jahre hatte die internationale Finanzkrise 2008 wieder einen Einbruch im polnisch-ukrainischen Handel zur Folge. 2009 gingen die Ex- und Importe mit der Ukraine gegenüber 2008 um 54 Prozent bzw. 61 Prozent zurück (Zahlen für die ersten drei Quartale 2009) und fielen damit stärker als das allgemeine Volumen der polnischen Aus- und Einfuhren.

¹⁵ Joint Statement on the Caspian-BlackSea-Baltic Energy Transit Space. Kiev, 22.–23.5.2008, <www.president.gov.ua/en/content/energosomeit_3.html>.

¹⁶ Wstępna umowa na dofinansowanie z UE dla ropociągu Odesa-Brody, in: PAP, 1.2.2010.

¹⁷ Ministerstwo Gospodarki: Program dla elektroenergetyki, 27.3.2006. – Protokół III posiedzenia Polsko-Ukraińskiej Komisji Międzyrządowej do spraw Współpracy Gospodarczej, 18.–19.6.2009, <www.mg.gov.pl>.

Gering ist auch das Investitionsvolumen. Aus der Ukraine sind bislang kaum größere Investitionen erfolgt. Der ukrainische Automobilhersteller *AvtoZAZ* erwarb 2005 knapp ein Fünftel der Anteile an der bei Warschau gelegenen PKW-Fabrik *FSO*. Im gleichen Jahr übernahm der *Industrieverbund Donbas* aus Donec'k für 379 Millionen Dollar die Hütte in Częstochowa. 2006/2007 wurde der Konzern Mehrheitseigner der angeschlagenen Danziger Werft.

Polnische Unternehmen gehören nicht zu den Topinvestoren in der Ukraine. An den kumulierten Auslandsinvestitionen von 2000 bis Ende 2008 halten Firmen aus Polen mit knapp 700 Mio. Dollar lediglich 1,9 Prozent, was Rang 13 der wichtigsten Herkunftsländer von ausländischem Kapital entspricht.¹⁸ Polnische Investitionen strömten vor allem in den Finanzsektor, mittlerweile auch in die industrielle und gewerbliche Fertigung. In den Jahren 2008 und 2009 zogen polnische Unternehmen erstmals seit vielen Jahren auch wieder Gelder ab, mehrere Investitionsvorhaben wurden auf Eis gelegt.

Neben der Wirtschaftskrise ist der wachsende Unmut über die schlechten Rahmenbedingungen in der Ukraine dafür verantwortlich.¹⁹ Dazu gehören generelle Probleme wie unklare Vorschriften, rasch wechselnde Zollbestimmungen, Schwierigkeiten bei der Erstattung der Mehrwertsteuer, Behördenwillkür oder Korruption,²⁰ aber auch Vorfälle, die speziell polnische Unternehmen betrafen. Schlagzeilen machten Auseinandersetzungen um den polnischen Schaumstoffhersteller *Organika*, der in der Nähe von Lemberg eine Fabrik gekauft hatte. Nachdem der ukrainische Geschäftsführer ausgewechselt worden war, kam es zu einer Serie von Vorkommnissen: Zunächst brach auf dem Gelände der Fabrik ein Brand aus, dann verweigerten lokale Behörden aus „ökologischen Gründen“ die Fortsetzung der Produktion, und schließlich blockierte ein Teil der örtlichen Bevölkerung das Betriebsgebäude. Doch darauf reagierten die zuständigen ukrainischen Stellen nicht.²¹

Die polnische Seite monierte diesen Fall auf offizieller Ebene ebenso wie andere Probleme für polnische Investoren und vermeintlich protektionistische Maßnahmen.²² Insgesamt steckt in den polnisch-ukrainischen Wirtschaftsbeziehungen somit, vorsichtig formuliert, immer noch viel Potential. Polen versucht, Wirtschaft und Handel durch flankierende Maßnahmen zu vertiefen. So soll die Polnisch-Ukrainische Regierungskommission für wirtschaftliche Zusammenarbeit Impulse geben.

¹⁸ Bezpośrednie inwestycje zagraniczne na Ukrainie w 2008 r. Zusammenstellung der Wirtschaftsabteilung der polnischen Botschaft in der Ukraine auf Basis der Angaben des ukrainischen Staatskomitees für Statistik, <www.kijow.polemb.net/files/Tekstowe%20plik/I%20polowa%202009/notatka%20BIZ%202008.pdf>.

¹⁹ Polscy inwestorzy uciekają z rynków wschodnich, in: *Rzeczpospolita*, 5.10.2009. – Ukraina nie dla polskich firm, in: *Rzeczpospolita*, 5.10.2009.

²⁰ Współpraca z Ukrainą w warunkach kryzysu, in: *Gazeta Finansowa*, 28.2.2009, <www.gazetafinansowa.pl>.

²¹ *Organika* nie rezygnuje z walki o fabrykę na Ukrainie, in: *Gazeta Wyborcza*, 18.8.2008. – Oszukują i palą nasze firmy na Ukrainie, in: *Gazeta Wyborcza*, 12.8.2008.

²² So wurde die Verletzung von Urheberrechten (der polnischen Firma *Herbapol*) und die Verweigerung von vereinbarten Lizenzrechten zur Ausbeutung und zum Export von Erdgas durch das Joint Venture *Dewon*, in das der polnische Gasversorger *PGNiG* investiert hatte, moniert; Odpowiedź ministra gospodarki na interpelację nr 2330 w sprawie stosunków gospodarczych z Ukrainą. Warszawa, dnia 16 maja 2008 r., <<http://orka2.sejm.gov.pl/IZ6.nsf/main/51BFD704>>. Protokół III posiedzenia Polsko-Ukraińskiej Komisji Międzyrządowej do spraw Współpracy Gospodarczej, 18.–19.6.2009, <www.mg.gov.pl>.

Daneben gibt es mehrere Ressortkommissionen, die wirtschaftsrelevante Aspekte abdecken, so für die Landwirtschaft oder die Kooperation von Regionen. Auch existieren mehrere Foren für Geschäftsleute wie ein Polnisch-Ukrainischer Wirtschaftsgipfel. Praktische Bedeutung hat schließlich die 1992 gegründete Polnisch-Ukrainische Wirtschaftskammer.

Die Visumsproblematik

Ein Faktor, der die polnisch-ukrainischen Beziehungen limitiert hat, sind die Einreisebestimmungen. Mit Polens Beitritt zur EU war es gezwungen, zunehmend restriktive Regelungen im Reiseverkehr mit der Ukraine und den anderen Nachbarn anzuwenden. Die Visumpflicht erschwerte es, die „menschliche Dimension“ der Beziehung zu vertiefen und die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontakte in der Grenzregion auszubauen. Polen ist daher bemüht, die Einreise- und Grenzverfahren flexibel, aber EU-konform zu gestalten.

Dass hierbei Spielräume bestehen, zeigte sich bei der im Oktober 2003 eingeführten Visumpflicht, gegen die sich Polen länger als andere EU-Kandidatenländer gewehrt hatte. Obwohl die Sorge vor negativen Konsequenzen des Visumszwangs groß war, zeigte sich bald, dass der Besucherverkehr nicht einbrach. Polen befreite ukrainische Antragsteller von Gebühren und gab zahlreiche Mehrfach- bzw. Langzeitvisa aus.²³ Überdies baute Polen sein Konsularnetz aus. Fünf, personell verstärkte Konsulate in Kiew, L'viv, Charkiv, Odesa und Luc'k bearbeiten die Anträge. Obwohl es immer wieder Beschwerden über bürokratische Hindernisse und Missstände beim Antragsverfahren (so etwa Korruption zur Verkürzung langer Wartezeiten) gibt, scheinen die polnischen Behörden effektiver als die Konsulate anderer EU-Staaten zu arbeiten.²⁴ Mehr als 40 Prozent der in der Ukraine von EU-Staaten ausgegebenen Visa stammen aus polnischen Konsulaten. Auch die Zurückweisungsquote ist deutlich niedriger.²⁵ Doch die liberale Visumpolitik war nur eine Übergangslösung. Denn Polen strebte nach seiner EU-Mitgliedschaft die rasche Aufnahme in die Schengen-Zone an. Und die Teilnahme am Raum ohne Personenkontrollen erforderte die Straffung des Grenz- und Einreiseregimes. So suchte Polen mit dem Schengen-Beitritt im Dezember 2007 wieder nach pragmatischen Lösungen, um die neuen Reisemodalitäten elastischer zu gestalten. Diesmal waren die Limits deutlich enger als 2003. Dank eines Abkommens zwischen der EU und der Ukraine sowie der Anpassung der polnisch-ukrainischen Vereinbarung über den Personenverkehr wurden u.a. die Kosten für ein Schengen-

²³ Polnische Staatsbürger benötigen, wie auch Bürger anderer EU-Länder, kein Visum für Reisen in die Ukraine.

²⁴ 2005 führte die Batory-Stiftung in der Ukraine, Russland, Belarus und Moldova ein Monitoring durch. Danach dauerte ein Visumverfahren in den polnischen Konsulaten unter neun EU-Staaten am kürzesten. Die meisten Verfahren konnten innerhalb eines Tages abwickelt werden; Visa Policies of European Union Member States. Monitoring Report. Warsaw, June 2006.

²⁵ Olga Wasilewska: What to do with visas for Eastern Europeans? Recommendations from the perspective of Visegrad countries. Analysis of the visa policies of the Visegrad countries, Relative openness. Polish visa policy towards Belarus, Moldova, Russia and Ukraine. Batory Foundation. Warsaw, May 2009, <www.batory.org.pl>.

Visum auf 35,00 € reduziert (der Regelsatz ist 60,00 €).²⁶ Geschäftsleute, Journalisten und Verwandte von in Polen lebenden ukrainischen Staatsbürgern können Vielfachvisa erhalten, die bis zu fünf Jahren gültig sind, 14 Personengruppen können von Visumsgebühren befreit werden.²⁷ Nun wurden auch nationale Visa großzügiger ausgegeben. Sie berechtigen lediglich in dem Schengen-Staat, der das Visum ausgestellt hat, zu einem längeren Aufenthalt. Auch hier wurden die Kosten auf 35,00 € festgesetzt.²⁸ Inhaber der *Karta Polaka*, eines von den polnischen Behörden an Angehörige der polnischen Minderheit vergebenen Ausweises, der den Besitzern Privilegien in Polen zusichert, können sich Visumsgebühren erstatten lassen.

Nach längeren Verhandlungen trat im Juli 2009 auch ein Abkommen über den kleinen Grenzverkehr zwischen beiden Ländern in Kraft. In Einklang mit den von der EU vorgegebenen Leitlinien betrifft die Vereinbarung eine Zone von 30 km auf beiden Seiten (im Ausnahmefall können die Verwaltungseinheiten sich auf eine Tiefe bis zu 50 km erstrecken). Auf ukrainischer Seite liegen etwa 1100 Gemeinden mit rund 1,2 Millionen Einwohnern in diesem Gebiet.²⁹ Bewohner dieses Areals können für 20,00 € eine zunächst auf zwei Jahre befristete Sondergenehmigung für den visumsfreien Grenzübertritt erhalten und bis zu 60 Tage am Stück in der Grenzregion des Nachbarlandes bleiben.³⁰

Trotz dieser Maßnahmen ging der Reiseverkehr aus der Ukraine nach 2007 spürbar zurück. Die polnischen Konsulate gaben 2008 etwa 40 Prozent weniger Visa als im Vorjahr aus, die Zahl der Grenzübergänger aus der Ukraine sank um fast die Hälfte. Da die Abweisungsquote nur leicht anstieg, ist dies vor allem das Ergebnis einer massiv gesunkenen Zahl von Anträgen (von 595 000 auf 361 000). Vermutlich hat dieser Rückgang mit den erhöhten Kosten und der Zunahme der bereitzustellenden Dokumente zu tun.³¹ Immer wieder kam es zu Protesten ukrainischer Antragsteller und lokaler Behörden, die polnischen Stellen vorwarfen, die Möglichkeit von Verfahrensvereinfachungen nicht auszuschöpfen. Vor Konsulaten wie dem in L'viv bildeten sich lange Schlangen, in denen professionelle „Warter“ gute Geschäfte machten. Entspre-

²⁶ Dies Regelung war möglich geworden, nachdem die Ukraine ein Rückübernahmeabkommen mit der EU abgeschlossen hatte. Ihre Umsetzung fiel mit dem Schengen-Beitritt Polens zusammen. Von polnischer und ukrainischer Seite wird dabei gelegentlich kritisiert, dass das Abkommen über Visums-Erleichterungen zunächst einen Rückschritt darstellte, da es die liberalen, beispielsweise gebührenfreien polnischen Bestimmungen ablöste. Gleichwohl darf nicht übersehen werden, dass diese ohnehin mit dem Schengen-Beitritt hinfällig wurden und ohne das EU-Ukraine-Abkommen noch restriktivere Regeln (wie gegenüber Belarus geschehen) zur Anwendung gekommen wären.

²⁷ Protokół między Rządem Rzeczypospolitej Polskiej a Gabinetem Ministrów Ukrainy o zmianie Umowy między Rządem Rzeczypospolitej Polskiej a Gabinetem Ministrów Ukrainy o zasadach ruchu osobowego, podpisanej w Kijowie dnia 30 lipca 2003 roku, <www.msz.gov.pl>.

²⁸ Gegen den Trend stieg die Ausgabe von solchen polnischen „D-Visa“ nach 2007 stark an. 2008 stieg sie von unter 20 000 auf ca. 111 000; Wasilewska, What to do with Visas [Fn. 25].

²⁹ Główny Urząd Statystyczny: Urząd Statystyczny w Rzeszowie, Badanie obrotu towarów i usług w ruchu granicznym na granicy polsko-ukraińskiej w III kwartale 2009 r. Materiał na konferencję prasową w dniu 25 listopada 2009 r., <www.stat.gov.pl/cps/rde/xbcr/gus/PUBL_pm_bada_obr_tow_i_uslug_w_ruchu_granicz_na_granicy>.

³⁰ Umowa między Rządem Rzeczypospolitej Polskiej a Gabinetem Ministrów. Ukrainy o zasadach małego ruchu granicznego, 28.3.2008, <http://bip.kprm.gov.pl/g2/2009_02/568_fileot.pdf>.

³¹ Wasilewska, What to do with visas [Fn. 25].

chend verschlechterte sich zwischen 2005 und 2008 auch die Bewertung der polnischen Konsulate durch Visumsbewerber merklich.³² Auch in Polen regte sich Widerstand, da etwa der für die strukturschwachen Wojewodschaften im Osten des Landes so wichtige Kleinhandel durch das Fernbleiben ukrainischer „Akteure“ zunächst stark litt. In den ersten Wochen nach Polens Schengen-Beitritt ging die Zahl der Stände auf polnischen Basaren an der ukrainischen Grenze bis auf die Hälfte zurück.³³ Polens Regierung drängt deshalb darauf, dass die EU im Rahmen der Östlichen Partnerschaft die Visumpolitik liberalisiert. Gleichzeitig sollen voraussichtlich in Ivano-Frankiv'sk, Vinnycja und Sevastopol' neue Konsulate eröffnet werden.

Schatten der Vergangenheit

Das Streben nach Vorherrschaft und Selbstbestimmung sowie die gegenseitige Nichtakzeptanz der kulturellen Unterschiede hatten über lange Phasen eine polnisch-ukrainische Konfliktgemeinschaft entstehen – und gleichzeitig kooperative Momente in der gemeinsamen Geschichte in den Hintergrund treten lassen.³⁴ Das polnische Misstrauen wurzelt tief. Es hat seine Basis in Auseinandersetzungen wie dem Kosaken-Aufstand unter Bohdan Chmel'nyč'kyj Mitte des 17. Jahrhunderts, der sich gegen die ukrainische Ein- und Unterordnung in die Polnisch-Litauische *Rzeczpospolita* richtete und sich dabei Russland zuwandte.

Vor allem aber die blutigen Auseinandersetzungen zwischen Ukrainern und Polen im 20. Jahrhundert verfestigten die Auffassung jener Polen, die in der Ukraine einen ewigen Rivalen erblickten. Es waren der polnisch-ukrainische Krieg 1918–1919, vor allem aber die Ereignisse zwischen 1939 und 1947, die das Verhältnis beider Länder belasten und in manchen polnischen Milieus das Klischee der rohen, brutalen Ukrainer nähren.³⁵ Der Einmarsch sowjetischer Truppen nach dem Hitler-Stalin-Pakt ins damals polnische Ostgalizien, der in der Ukraine bis heute mitunter als Grundlage der nationalen Einigung empfunden wird, die Massaker ukrainischer Nationalisten in Wolhynien und Ostgalizien während des Zweiten Weltkriegs sowie die Zwangsumsiedlung in Polen lebender Ukrainer im Rahmen der „Aktion Weichsel“ von 1947 belasteten nach 1989/1991 den polnisch-ukrainischen Neuanfang.

Doch all diese und andere sensiblen historischen Themen haben beiden Seiten die Notwendigkeit einer gemeinsamen polnisch-ukrainischen Aufarbeitung der Vergangenheit vor Augen geführt und vielversprechende Ansätze einer bilateralen Aussöhnungspolitik entstehen lassen.³⁶

³² Changes in the Visa Policies of the EU Member States. New Monitoring Report, Batory Foundation. Warsaw 2009.

³³ „Polska“: Po Schengen ginie handel na wschodzie Polski, in: PAP, 29.2.2008.

³⁴ So etwa die polnisch-ukrainische Waffenbrüderschaft von 1920 im polnisch-bolschewistischen Krieg auf der Grundlage des von Józef Piłsudski und der Führungsfigur der Ukrainischen Volksrepublik Symon Petljura vereinbarten Paktes vom April 1920.

³⁵ Bei einer Umfrage anlässlich des 70. Jahrestags des Kriegsausbruchs wurde in Polen nach den Kontakten während des Krieges gefragt. Ukrainer wurden dabei sogar leicht negativer bewertet als Deutsche; Sondaż 3: Żli Niemcy, źli Ukraińcy, in: Gazeta Wyborcza, 24.8.2009.

³⁶ Zu den heiklen Themen gehörte auch der Streit um einen polnischen Heldenfriedhof *Cmentarz Obrońców Lwowa* oder *Cmentarz Orląt Lwowskich* im heutigen L'viv. Dort sind etwa

Als Lackmустest, wie weit dieser Prozess gediehen ist, kann der Versuch gelten, den Wolhynien-Konflikt aufzuarbeiten und der Opfer gemeinsam zu gedenken. Bei diesem Bürgerkrieg, den die Ukrainische Aufstandsarmee UPA sowie andere ukrainische paramilitärische Einheiten gegen die polnische Bevölkerung in Wolhynien und dem östlichen Galizien mit äußerster Härte führten, wurden zwischen Anfang 1943 und 1944 Zehntausende polnischer Zivilisten ermordet. Bei Vergeltungsaktionen kam es ebenfalls zu grausamen Übergriffen. Polnische Untergrundkämpfer töteten bis zu 20 000 Ukrainer.

Nach jahrzehntelangem Verdrängen rückten die Rolle der UPA und der ukrainischen Nationalbewegung während des Zweiten Weltkriegs sowie der Wolhynien-Konflikt in den Blick. Nicht zuletzt aufgrund der engen Beziehungen der Staatspräsidenten, die bemüht waren, die historischen Streitfragen konstruktiv in die bilaterale Agenda der Gegenwart einzufügen, gelang es, wichtige symbolische Akzente zu setzen. Im Juli 2003 fanden aus Anlass des 60. Jahrestags des brutalen Überfalls von ukrainischen Einheiten auf das wolhynische Dorf Poryck (heute Pavlivka) polnisch-ukrainische Gedenkfeiern statt, im deren Rahmen der polnischen Einwohner der Ortschaft gedacht wurde, die bei dem Angriff getötet worden waren. Die gemeinsame Erklärung richtete sich an der Maxime „Erinnerung – Trauer – Einheit“ aus. An der Zeremonie nahmen die damaligen Präsidenten Kwaśniewski und Kučma teil. Der ukrainische Präsident drückte sein Mitgefühl gegenüber den polnischen Opfern aus und verurteilte die Gewalt gegen die polnische Zivilbevölkerung.³⁷ Im Mai 2006 wohnten die Präsidenten Kaczyński und Juščenko der Enthüllung eines Denkmals auf dem griechisch-katholischen Friedhof des in der Nähe von Rzeszów in Südostpolen gelegenen Dorfes Pawłokoma bei. Das Monument erinnert an fast 350 ukrainische Zivilisten, die in den Märztagen des Jahres 1945 von polnischen Angreifern getötet worden waren.³⁸

Gerade das Thema Wolhynien und der Zweite Weltkrieg zeigen aber auch, wie fragil die polnisch-ukrainische Vergangenheitsdebatte ist. Denn in Polen werden die ukrainischen Massaker vielfach als Völkermord angesehen. Vor allem die Interessenverbände polnischer Bewohner der Ostgebiete der *Rzeczpospolita*, die sogenannten *kresowianie*, sowie Vertreter „patriotischer“ und nationaldemokratischer Gruppierungen fordern von Polens politischen Repräsentanten, dass sie die vermeintlich mangelhafte Aufarbeitung der UPA-Aktionen in der Ukraine schärfer anprangern sollten. Auch der polnische Sejm geht davon aus, dass es sich in Wolhynien um „Massenmorde [handelte], die den Charakter einer ethnischen Säuberung und Anzeichen von Völkermord“ aufwiesen.³⁹ Ohne den Sachverhalt als solchen zu bestreiten, wird dem von

3000 polnische Soldaten und Zivilpersonen beigesetzt, die im polnisch-ukrainischen Krieg während der Kämpfe um Lemberg und in Galizien ums Leben kamen. Das Gräberfeld war verwahrlost und wurde auf polnische Initiative nach 1989 renoviert. Erst 2005 konnte der Friedhof eingeweiht werden. Die kommunalen Behörden hatten sich immer wieder dagegen ausgesprochen, der polnischen Opfer als heldenhafte Verteidiger von Stadt und Region zu gedenken.

³⁷ So die Inschrift der Gedenktafel; Uroczystości upamiętniające 60. rocznicę tragedii wołyńskiej, 11.7.2003, <www.kwasniewskialeksander.pl/int.php?id=1634&mode=view>.

³⁸ Polens Staatspräsident verzichtete jedoch darauf, sich vor der ukrainischen Gemeinschaft zu entschuldigen; Pojednanie w Pawłokomie bez „przepraszam“, in: IAR, PAP, 12.5.2006.

³⁹ Uchwała Sejmu Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 15 lipca 2009 r. w sprawie tragicznego losu Polaków na Kresach Wschodnich, <[http://orka.sejm.gov.pl/opinie6.nsf/nazwa/2183_u/\\$file/2183_u.pdf](http://orka.sejm.gov.pl/opinie6.nsf/nazwa/2183_u/$file/2183_u.pdf)>.

ukrainischer Seite entgegengehalten, dass bei der Beurteilung der Ereignisse in Wolhynien der historische Vorlauf, insbesondere die Lage der ukrainischen Minderheit in Zwischenkriegspolen, sowie die ebenfalls teils grausamen Übergriffe der Kämpfer der polnischen Heimatarmee, der *Armia Krajowa*, auf ukrainische Zivilisten nach 1944 zu berücksichtigen seien.

Charakteristisch sind die Irritationen um die Würdigung der früheren Führungsfigur der Organisation der Ukrainischen Nationalisten (OUN), Stepan Bandera. Während um diesen in Teilen der Ukraine ein neuer Kult entsteht, gilt er in Polen als Kriegsverbrecher. Ins Bewusstsein der breiten polnischen Öffentlichkeit rückte Bandera im Sommer 2009, als jungen Ukrainern, die eine Radtour zu Ehren Banderas durchführen wollten, die Einreise nach Polen verweigert wurde.⁴⁰ Als Präsident Juščenkos wenige Wochen vor seiner Abwahl Bandera im Januar 2010 zum „Helden der Ukraine“ ernannte, rief dies auch in Polen scharfen Protest hervor. Angehörige von Opfern der UPA-Aktivitäten intervenierten bei Staatspräsident Kaczyński, ein Interessenverband der Bewohner der früheren polnischen Ostgebiete forderte den Sejm dazu auf, den Entschluss Präsident Juščenkos per Resolution zu kritisieren. Vor ukrainischen Konsulaten in Polen fanden Proteste statt.⁴¹

Zwar wurde in Expertenkreisen darauf hingewiesen, dass die von Juščenko verkörperte Geschichtspolitik angesichts der politischen Realitäten der Ukraine nach den Präsidentschaftswahlen von 2010 in den Hintergrund rücken würde und nur in der Westukraine Anklang finde,⁴² doch gerade die Vorreiter einer Verständigung mit der Ukraine mussten diesen Schritt als Ohrfeige empfinden. Auch Präsident Kaczyński, zuvor immer bedacht darauf, dass geschichtspolitische Konflikte die Zusammenarbeit der beiden Länder nicht belasteten, meldete sich zu Wort. In einer offiziellen Erklärung der Präsidiatkanzelei wurden die Ehrung Banderas und Juščenkos Bemühungen, den ehemaligen UPA-Kämpfern den Kombattanten-Status zu gewähren, als Schlag für „den Prozess des historischen Dialogs und der Versöhnung“ zwischen Polen und der Ukraine dargestellt.⁴³ Verbittert stellte ein Unterstaatssekretär in der Präsidiatkanzelei fest, dass die ukrainische Seite noch nicht mit genügend ethischem und politischem Gespür an schwierige historische Fragen herangehe – und das, obwohl Polen mit der Gedenkfeier in Pawłokoma ein Beispiel historischer Verantwortung gegeben und sich für die internationale Anerkennung der von Stalin und seinen Schergen Anfang der 1930er verursachten Hungerkatastrophe, des sogenannten *Holodomor*, als Völkermord eingesetzt habe.⁴⁴

⁴⁰ MSWiA nie wpuściło do Polski uczestników rajdu Bandery, in: PAP, 7.8.2009. Zur Neubewertung der Ukrainischen Aufstandsarmee und der Organisation der Ukrainischen Nationalisten in der Ukraine: Wilfried Jilge: Nationalukrainischer Befreiungskampf. Die Umwertung des Zweiten Weltkriegs in der Ukraine, in: Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas. Berlin 2008 [= OSTEUROPA, 6/2008], S. 167–186.

⁴¹ Kresowanie oczekują potępienia decyzji Juszczenki, in: PAP, 10.2.2010.

⁴² Tadeusz A. Olszański: Polityka historyczna Juszczenki – próba podsumowania, in: Tydzień na Wschodzie, 27.1.2010, Ośrodek Studiów Wschodnich, <www.osw.waw.pl>.

⁴³ Prezydent przeciwko honorom dla Bandery, in: PAP; 4.2.2010.

⁴⁴ Z konsternacją przyjęliśmy u honorowanie Bandery, 23.1.2010, <www.prezydent.pl/aktualnosci/najnowsze-informacje/art,1142,z-konsternacja-przyjelismy-uhonorowanie-bandery.html>. – Zum Holodomor: Vernichtung durch Hunger. Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR. Berlin 2004 [= OSTEUROPA, 12/2004].

Nach dem Machtwechsel in der Ukraine dürfte die offizielle Geschichtspolitik nicht in der bisherigen Form fortgeführt werden. Dennoch wird man in Polen aufmerksam den ukrainischen Vergangenheitsdiskurs beobachten. Dabei geht es um mehr als Geschichte.

Mittelbar wird dies auch davon zeugen, inwieweit [die Ukraine] in der Lage ist, in einem multinationalen und multikulturellen Organismus wie der EU zu funktionieren.⁴⁵

Das Verhältnis zu Wolhynien und der UPA ist also aus polnischer Sicht auch ein Gradmesser für die Europafähigkeit der Ukraine.

Polen: Sachwalter der Ukraine in der EU

Warschau betrachtete die Europäische Union frühzeitig als ein wertvolles Vehikel, um polnische Anliegen in Sachen Ukraine und Ostpolitik voranzubringen. Bereits vor seiner Mitgliedschaft votierte Polen für eine intensivere Kooperation der EU mit der Ukraine und anderen Ländern in Osteuropa. Eine „östliche Dimension“ der europäischen Außenpolitik, so die polnische Vorstellung, sollte die Stabilisierung und Modernisierung in den Staaten des postsowjetischen Raums unterstützen. Informelle Denkanstöße, die das polnische Außenministerium 2003 lancierte, begründeten und spezifizierten derlei Ideen.

Mit Blick auf die Ukraine wurde eine langfristig auf die EU-Mitgliedschaft des Landes zielende EU-Politik gefordert, die auf „kritischem Engagement, Dialog und weiter entwickelter Zusammenarbeit“ beruhen und mit zusätzlichen Hilfsmaßnahmen kombiniert werden müsse, da man ansonsten riskiere, die dortigen reformfreundlichen und proeuropäischen Kräfte zu schwächen. Der Abschluss von Assoziierungsabkommen mit der Ukraine oder Moldova wurde als wichtiges Zwischenziel auf dem Weg Richtung EU genannt.⁴⁶ Polens Außenministerium strebte danach, einen übergreifenden Ansatz für die Region Ukraine, Belarus, Moldova sowie Russland vorzulegen. Gleichzeitig sollte er elastisch genug sein, um bilaterale Kooperation vertiefen zu können.⁴⁷

Obwohl einige der polnischen Vorschläge in die sich seit 2003 konkretisierende Nachbarschaftspolitik der EU (ENP) einfließen, war Warschau unzufrieden. Denn in dem neuen Kooperationsrahmen fehlten wichtige polnische Postulate. So war es in der EU nicht konsensfähig, der Ukraine eine Beitrittsperspektive zu gewähren, die angestrebte intensivere Kooperation bezog sich nicht allein auf die östlichen Anrainer der EU, sondern auch auf die mediterranen Partner. Und unter den Regierungen der

⁴⁵ Łukasz Adamski: Zmiana wrażliwości, in: Nowa Europa Wschodnia, 1/2010, <www.new.org.pl/?module=newspaperarticles&id=206>.

⁴⁶ Non-paper with Polish proposals concerning policy towards the new Eastern neighbours after EU enlargement. Ohne Ort und Datum, <www.msz.gov.pl/Non-paper,with,Polish,proposals,concerning,policy,towards,the,new,Eastern,neighbours,after,EU,enlargement,2041.html>.

⁴⁷ Przemówienie Włodzimierza Cimoszewicza, ministra spraw zagranicznych RP, in: Polityka rozszerzonej Unii Europejskiej wobec nowych sąsiadów. Konferenzbericht der Batory-Stiftung. Warszawa 2003, S. 15–24.

alten EU-Mitgliedstaaten gab es mehrere, die in einer stärkeren Kooperation mit der Ukraine unnötiges Konfliktpotential mit Russland sahen.

Enttäuschung machte sich mit Blick auf die Orange Revolution breit: In Polen hatte man sich erhofft, dass der demokratische Aufbruch in der Ukraine auch in Brüssel als Initialzündung wirken und die EU nun der westlich orientierten Führung in Kiew ein großzügiges Angebot unterbreiten würde. Überdies glaubte man, wegen der herausgehobenen Rolle, die Staatspräsident Kwaśniewski als Mediator in Kiew gespielt hatte, mehr Einfluss auf die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik und speziell auf die Ostpolitik der EU ausüben zu können. Auch wenn in letzterer Hinsicht tatsächlich einiges erreicht wurde, fiel die Zwischenbilanz der ENP im Hinblick auf die Ukraine negativ aus. Polnische Beobachter kritisieren, die EU sei von einem epochalen Ereignis wie dem Machtwechsel in der Ukraine überrascht worden und habe letztlich eine Chance verpasst, die Weichen für weitreichende Veränderungen in der Ukraine zu stellen.⁴⁸

Ungeachtet dieser Enttäuschung rückte Polen nicht von seinem Kurs ab, in der EU für die Ukraine Lobbyarbeit zu betreiben. Warschau sah in einer wachsenden politischen Sensibilität Brüssels und der Mitgliedstaaten für die Bedeutung der Ukraine, in konkreten Maßnahmen im Rahmen des Aktionsplans für die Ukraine oder in den zur Verfügung stehenden Finanzmitteln ausbaufähige Ansätze für eine effizientere Nachbarschaftspolitik. Daher begleitete Polen die ENP auch weiterhin mit konkreten Vorschlägen. So plädierte Warschau für ein „Neues Vertieftes Abkommen“ mit der Ukraine und versuchte, die EU Partner davon zu überzeugen, dass weitere Anreize für die ukrainischen Reformen notwendig seien. Die Anstrengungen zielten nicht zuletzt auf Deutschland, das als Schlüsselland für den Ausbau der ENP und der Beziehungen zur Ukraine gilt.

Erst nach den polnischen Parlamentswahlen 2007 und dem damit verbundenen neuen Schwung in der Europapolitik kam Warschau seinem Ziel etwas näher, eine Art Schwungrad für die europäische Ostpolitik zu werden. Polen startete mit Schweden die Initiative „Östliche Partnerschaft“ und brachte neue Dynamik in die Zusammenarbeit mit den Nachbarn in Osteuropa und im Südkaukasus. Warschau versteht die Östliche Partnerschaft auch als ein Programm, das Polens politischen Einfluss auf die Nachbarn durch Nutzung der EU-Instrumente „multipliziert“.⁴⁹ Durch die Östliche Partnerschaft sieht Warschau die Chance steigen, für die Ukraine und die anderen Nachbarn präziser ausgerichtete EU-Hilfe zu erzeugen und langfristig eine grundsätzliche Beitrittsanwartschaft durchzusetzen. Gleichzeitig unterstützt Polen die Ukraine in zahlreichen Projekten zur Verwaltungsreform. Ziel ist es u.a., das ukrainische Verwaltungshandeln an EU-Standards anzupassen.⁵⁰

⁴⁸ Paweł Świeżak: Europejska polityka sąsiedztwa. Bilans funkcjonowania na przykładzie Ukrainy, in: *Bezpieczeństwo Narodowe*, I-II 2007, S. 116–139, S. 126.

⁴⁹ Wystąpienie Pana Ministra Radosława Sikorskiego w Fundacji Batorego, Warszawa, 8.10.2009, <<http://msz.gov.pl/Wystapienie,Ministra,Spraw,Zagranicznych,30699.html>>.

⁵⁰ Współpraca z Ukrainą w roku 2008, <www.dsc.kprm.gov.pl/strona.php?id=150>. – <www.dsc.kprm.gov.pl/strona.php?id=164>.

Von der Ukraine als Mission zur Ukraine-Fatigue?

Die Bilanz all dieser Kontakte und Kooperationsinitiativen ist aus polnischer Sicht nicht unbedingt erbaulich. Eine NATO-Mitgliedschaft der Ukraine ist in weite Ferne gerückt. Energiewirtschaftliche Leuchtturmprojekte kommen nicht voran. Der wirtschaftliche Austausch leidet an strukturellen Problemen und konjunkturellem Niedergang. Restriktive Visumsbestimmungen erschweren Kontakte zwischen Menschen. Historische Fragen gefährden die fragile Aussöhnung und drohen die politische Zusammenarbeit zu belasten. Trotz der erfolgreichen Lancierung der Östlichen Partnerschaft folgt die EU nicht Polens Forderungen, der Ukraine die Mitgliedschaftsoption zu eröffnen und das Einreiseregime zu liberalisieren. Dazu kommen die Folgen der ukrainischen Doppelkrise, also des permanenten innenpolitischen Konflikts und der internationalen Finanzkrise. Selbst die gemeinsame Austragung der Fußball-Europameisterschaft 2012, die in Polen zunächst als Chance für die Zusammenarbeit und die Präsentation der Ukraine in Europa gesehen wurde, gilt angesichts der schleppender Vorbereitungen jenseits des Bugs zunehmend als Risiko.

Überdies hat sich in der jüngsten Vergangenheit beachtlicher Unmut angesammelt, ein polnischer Ukraine-Kenner spricht gar von einer „Ukraine-Müdigkeit“ unter den polnischen Eliten.⁵¹ In der Tat sind Anzeichen einer neuen Ukraine-Skepsis in Polen unübersehbar. Der immer schon nüchterne Blick vieler polnischer Osteuropa-Experten auf die Ukraine wirkt nun teilweise desillusionierend. Adam Eberhardt vom renommierten Warschauer Zentrum für Oststudien fällte fünf Jahre nach dem orange-farbenen Aufbruch ein vernichtendes Urteil über die seitherigen Entwicklungen und schrieb von einer „Revolution, die es nicht gab“.⁵² Manche Politiker stoßen in ein ähnliches Horn: Der Europaabgeordnete Paweł Zalewski etwa, ein langjähriger Streiter in Sachen Ostpolitik und Ukraine, kommt zu dem Schluss, dass in der Ukraine auch nach 2004 die Demokratie nur Fassade sei, Medien und Gerichte politisch manipulierbar seien und dass es statt zur Modernisierung des Staates zu seiner Paralyse gekommen sei. Dadurch sei eine Diskussion über die europäische Integration verhindert und die Übernahme von EU-Standards erschwert worden.

Das betrifft genau jene Gebiete, auf die sich die polnische Diplomatie bislang konzentrierte. Polen müsse sich auf wirtschaftliche Zusammenarbeit fokussieren und stärker mit dem „blauen“ Osten der Ukraine und seinen politischen Vertretern kooperieren. Polen solle von seiner „bedingungslosen“ Zusammenarbeit abrücken und „pragmatische, konditionale, mehrgleisige und in der Perspektive langjährige“ Politik anstreben.⁵³

⁵¹ Andrzej Szeptycki, *Coraz dalej od ideału*, in: *Nowa Europa Wschodnia*, 5/2009, <<http://new.org.pl/?module=newspaperarticles&id=141>>.

⁵² Adam Eberhardt: *Rewolucja, której nie było. Bilans pięciolecia „pomarańczowej“ Ukrainy*, Ośrodek Studiów Wschodnich im. Marka Karpia, Punkt Widzenia, November 2009.

⁵³ Paweł Zalewski: *Dość pomarańczowej klaustrofobii*, in: *Gazeta Wyborcza*, 15.1.2010. – Kritisch dazu: Miroslaw Czech: *Pomarańczowej klaustrofobii nie było. Polemika z Zalewskim o Ukrainie*, in: *Gazeta Wyborcza*, 27.1.2010. – Ähnlich wie Zalewski hatte sich Andrzej Szeptycki geäußert, der in den ukrainischen Oligarchen unerlässliche Partner für die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit beider Ländern sieht; Andrzej Szeptycki, *Nieuniknieni partnerzy*, in: *Nowa Europa Wschodnia*, 2/2008, <<http://new.org.pl/index.php?module=newspaperarticles&id=31>>.

Derlei Stimmen sind nicht neu,⁵⁴ allerdings erklingen sie nun in einem anderen politischen Kontext. Zumindest auf rhetorischer Ebene bricht der alte ostpolitische Konsens auf. Während das Lager um Staatspräsident Kaczyński weiter den Primat der Beziehungen zu den Staaten Osteuropas und des Südkaukasus praktiziert, eine Politik des Containment gegenüber Russland und einen *Ukraine-first*-Kurs verfolgt, verfiert die Regierung unter Tusk eine pragmatische, auf mehr Engagement abzielende Russland-Politik.⁵⁵ Die neue Sachlichkeit in den Beziehungen zwischen Polen und Russland kommt insbesondere bei historischen Fragen zum Ausdruck: Wie Russlands Ministerpräsidenten Putin bei der Gedenkfeier zum 70. Jahrestag des Kriegsausbruchs agierte, stieß in Polen auf positive Resonanz. Mit Hoffnungen blickt man auf den Gedenktag des Massakers von Katyn im Frühjahr 2010, an dem die Regierungschefs aus beiden Ländern gemeinsam teilnehmen wollen. Und eine polnisch-russländische Expertenkommission „für schwierige Angelegenheiten“ versucht, einen gemeinsamen Nenner bei der Einschätzung strittiger Vergangenheitsfragen herzustellen.

Erstaunlich offen stellte Polens Außenminister Sikorski die jagiellonische Tradition in der polnischen Ostpolitik in Frage.⁵⁶ Auch wenn Sikorski seine Äußerungen später relativierte, war das Anzweifeln der bisherigen der bisherigen Ostpolitik durch einen polnischen Chefdiplomaten ein Tabubruch, der vor einigen Jahren kaum denkbar gewesen wäre.⁵⁷

Natürlich führt dies alles nicht zu einer radikalen Kehrtwende in der polnischen Ukrainepolitik. Die Tusk-Regierung hat die Östliche Partnerschaft mitinitiiert und wird diese und damit auch die Beziehungen zur Ukraine zu einer Priorität der polnischen EU-Ratspräsidentschaft im zweiten Halbjahr 2011 machen. Polen wird weiterhin eine aktive Rolle in der informellen Gruppe der „Freunde der Ukraine“ im Rahmen der EU spielen. Auch auf bilateraler Ebene geht der Dialog weiter. Im Dezember 2009 hielten die Führungsgremien der beiden Außenministerien erstmals eine gemeinsame Sitzung ab. Überdies sollen ein polnisch-ukrainisches Forum organisiert und ukrainische Gäste in das Europakolleg Natolin eingeladen werden.⁵⁸

Doch Polens Ukraine-Politik wird künftig wohl deutlich pragmatischer. Sollte der amtierende Lech Kaczyński Ende 2010 die Wahlen verlieren, so wird der gegenwärtig letzte Faktor einer konsequent jagiellonischen Ostpolitik Polens von der Bühne abtre-

⁵⁴ Bartłomiej Sienkiewicz: Pochwała minimalizmu, in: Tygodnik Powszechny, 24.–31.12.2000.

⁵⁵ Bartosz Cichoński, Rafał Świeżak: Co Polska może na Wschodzie? In: Bezpieczeństwo Narodowe, I/II 2008, S. 7–8, 65–82.

⁵⁶ Radosław Sikorski: 1 września – lekcja historii, in: Gazeta Wyborcza, 29.8.2009.

⁵⁷ Sikorski präziserte seine Kritik. Faktisch gehe es nicht um eine Abkehr, sondern um eine neue Interpretation dieses Ansatzes. Es gehe darum, „die Erträge der europäischen Integration mit unseren östlichen Partnern zu teilen“. Die jagiellonische Politik koexistiere mit der „piastischen“ Tradition, die die Verankerung Polens im Westen bedeute. Überdies müssten eine Ostpolitik im Erbe von Jerzy Giedroyc und der Aufbau enger Beziehungen zu den Nachbarn nicht unter „programmatischer Feindschaft“ zu Russland erfolgen, sondern von einer Versöhnungspolitik von Polen und Russland begleitet werden; Address by Radosław Sikorski, Stefan Batory Foundation, Warsaw, October 8 2009, <www.msz.gov.pl>. – Radosław Sikorski: O Giedroycia sporu nie ma, in: Nowa Europa Wschodnia, 1/2010, <www.new.eu.pl/?module=newspaperarticles&id=204>.

⁵⁸ Wypowiedzi ministrów spraw zagranicznych Radosława Sikorskiego i Petro Poroszenki udzielone mediom 25 listopada 2009 r., <www.msz.gov.pl/files/docs/komunikaty/2009-11-25%20UKRAINA/MSZ%20PLUA.pdf>.

ten. Doch wird es jedes künftige polnische Staatsoberhaupt wohl schwer haben, eine „herzliche“ Beziehung zu seinem neuen Amtskollegen Viktor Janukovič aufzubauen.⁵⁹ Gerade die „Achse“ zwischen den Staatspräsidenten war in der Vergangenheit immer eine wichtige Stützstrebe für die polnisch-ukrainische Zusammenarbeit. Gleichzeitig dürfte ein versachlichter Ansatz Polens dazu führen, dass sich gerade mit der „blauen“ Option in der Ukraine neue Schnittstellen, so etwa auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, ergeben.

Mit einer nüchternen Ost- und Russlandpolitik Warschaus und einem gegenüber Moskau nichtkonfrontativen ukrainischen Präsidenten wird Polens Zusammenarbeit mit der Ukraine weniger geopolitisch aufgeladen. Polens primäres Ziel ist es, die Ukraine durch einen ständigen Dialog und vertiefte themenbezogene Zusammenarbeit im EU-Rahmen stärker mit der Europäischen Union zu verflechten. Auch wenn man sich der „multivektoralen“ Neigungen des neuen ukrainischen Präsidenten bewusst ist, soll verhindert werden, dass sich der östliche Nachbar seine euroatlantischen Perspektiven verbaut. Nicht eine Forcierung des EU-Beitritts und schon gar nicht der NATO-Mitgliedschaft, sondern die langfristige Aufrechterhaltung einer außen- und sicherheitspolitischen „Wahlfreiheit“ dürfte in der nächsten Zeit die Maxime der polnischen Ukrainepolitik sein.

⁵⁹ Die Wegkarte der Präsidenten Kaczyński und Juščenko über die polnisch-ukrainische Zusammenarbeit für 2010 ist Makulatur. Doch viele Inhalte bleiben auf der Tagesordnung, <www.prezydent.pl/download/gfx/prezydent/pl/defaultaktualnosci/9/809/1/20090907_mapa_drogowa.pdf>.

Volodymyr Kulyk

Gespaltene Zungen

Sprache und Sprachenpolitik in der Ukraine

In der Ukraine steht der Sprachgebrauch oft im Gegensatz zu der ideologischen Wertung des Ukrainischen und des Russischen. Die Erwartungen an die staatliche Sprachenpolitik sind ambivalent. Die politische Rhetorik ist konfrontativ. Die unangemessenen Sprachgesetze bleiben jedoch unverändert. Nach der Orangen Revolution hatte Präsident Juščenko eine Ukrainisierung angekündigt. Geschehen ist kaum etwas: Nur in Rundfunk und Fernsehen wird heute mehr Ukrainisch verwendet. Verändert hat sich etwas anderes: Die politische Konfrontation und eine administrative Sprachenpolitik haben die Förderung des Ukrainischen in Misskredit gebracht.

Die ukrainische Gesellschaft ist im wesentlichen zweisprachig. Zwar sprechen in verschiedenen Teilen der Ukraine größere Gruppen insgesamt etwa ein Dutzend Sprachen. Doch die Sprecher des Ukrainischen und des Russischen stellen die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung. Eine dieser Sprachen oder alle beide werden in sämtlichen Regionen und in allen gesellschaftlichen Bereichen des Landes verwendet. Das Verhältnis der beiden Hauptsprachen der Ukraine ist jedoch seit jeher kompliziert und politisch belastet.¹

Charakteristisch für die Ukraine ist, dass die sprachliche Identität und die sprachliche Praxis auseinanderfallen und viele Menschen ein ambivalentes Verhältnis zur Aufgabe des Staates auf diesem Gebiet haben: Viele ukrainische Bürger sprechen eine andere Sprache als die, mit der sie sich identifizieren, und viele möchten, dass der Staat eine andere Sprache fördert als die, die sie sprechen.

Alle Aussagen über die relative Stärke der ukrainischsprachigen und der russischsprachigen Bevölkerung hängen davon ab, nach welchem Kriterium man die beiden Gruppen definiert. Bei der letzten Volkszählung von 2001 gaben 67,5 Prozent der Bevölkerung an, Ukrainisch sei ihre Muttersprache, 29,6 Prozent sagten, die Muttersprache sei Russisch.² Die Muttersprache stimmt nicht immer mit der ethnischen Identität überein: Einer von sieben Befragten, die sich als ethnische Ukrainer definierten, gab das Russische als Muttersprache an. Muttersprache meint die Sprache, mit der sich die Menschen identifizieren; dies ist aber häufig nicht die Sprache, die sie im

Volodymyr Kulyk (1963), Dr. phil., Politikwissenschaftler, Institut für politische and ethnische Studien der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine, Kiew

¹ Zur historischen Entwicklung siehe den Text von Zaur Gasimov in diesem Band, S. 403–411.

² Zu den Daten der Volkszählung von 2001 siehe: Deržavnyj komitet statystyky Ukraïny (o.J.). Vseukraïns'kyj perepys naseleñnia 2001, <www.ukrcensus.gov.ua>.

täglichen Leben sprechen. Bei den Volkszählungen wurden keine Fragen zur Sprache des Alltags gestellt, aber Umfrageergebnisse lassen darauf schließen, dass Russisch tatsächlich von mindestens ebenso vielen Menschen gesprochen wird wie Ukrainisch. Wie aus einer Reihe von Befragungen hervorgeht, die das Kiewer Internationale Institut für Soziologie (KIIS) in den Jahren 2000–2003 durchführte – also etwa um dieselbe Zeit, als auch die Volkszählung abgehalten wurde –, bevorzugten 47,7 Prozent der erwachsenen Bevölkerung das Ukrainische und 52,3 Prozent das Russische als Gebrauchssprache.³ Während der Anteil der Ukrainischsprecher in den Jahren der Unabhängigkeit sowohl nach den Ergebnisse der Volkszählungen als auch nach den Umfragen des KIIS leicht zugenommen hat, bleibt die Kluft zwischen den Anteilen von „Muttersprache“ und „Gebrauchssprache“ bemerkenswert konstant.

Noch schwerer durchschaubar wird das Bild durch die territoriale und funktionale Verteilung der beiden Sprechergruppen. Einerseits ist das Ukrainische im Westen und das Russische im Süden und Osten des Landes vorherrschend, während in den zentralen Regionen beide Sprachen mehr oder weniger gleichauf miteinander koexistieren. Des weiteren ist das Russische die Hauptsprache der Städte und das Ukrainische die der ländlichen Gebiete. Der einzige Teil des Landes, in dem das Ukrainische ganz eindeutig auch als Stadtsprache dominiert, ist der Westen (vor allem Galizien), der erst im Zweiten Weltkrieg der UdSSR einverleibt wurde. Das Russische wiederum ist als Sprache der ländlichen Regionen nur auf der Krim und in Teilen des Donbass vorherrschend. Erschwert wird die Abgrenzung auch durch die weit verbreitete Verwendung der ukrainisch-russischen Mischsprache, des sogenannten *suržyk*.

Ein großer Teil der Bevölkerung verwendet beide Sprachen, wobei die Sprecher je nach Funktion das Russische oder das Ukrainische verwenden oder beide Sprachen in derselben Anwendungssituation miteinander verbinden. So gibt bis zu einem Viertel der Befragten bei jährlichen Umfragen des Instituts für Soziologie der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine an, sie sprächen in der Familie sowohl Ukrainisch als auch Russisch, was um so bemerkenswerter ist, als in diesem Bereich die Sprachwahl relativ zwanglos erfolgt.⁴ Gleichzeitig erklärten im Jahre 2006 bei einer vom Zentrum *Hromadska dumka* (Öffentliche Meinung) durchgeführten Umfrage etwa zehn Prozent der ukrainischsprachigen Befragten, sie bevorzugten Zeitungen und Bücher auf russisch, und nicht weniger als 20 Prozent dieser Befragten erklärten, sie wollten westliche Filme lieber russisch synchronisiert sehen als in der Sprache, die sie angeblich im täglichen Leben verwenden.⁵

³ *Zručniša mova*, d.h. diejenige Sprache, die Befragte in einem Interview wählen, in dem der Fragesteller angeblich zweisprachig und anpassungsbereit ist. – V.Je. Chmel'ko: *Linhvotnična struktura Ukraïny. Rehional'ni osoblyvosti ta tendencii zmin za roky nezaležnosti*, <www.kiis.com.ua/txt/pdf/ing-ethn.pdf>, 2004.

⁴ *Rezul'taty nacional'nych ščoričnych monitorynhovych opytuvan' 1992–2006 rokiv*, in: V. Vorona, M. Shul'ha (Hg.): *Ukraïns'ke suspil'stvo 1992–2006. Sociolohičnyj monitorynh*. Kyïv 2006, S. 482.

⁵ Zu den Ergebnissen dieser Umfrage siehe Juliane Besters-Dilger (Hg.): *Language Policy and Language Situation in Ukraine. Analysis and Recommendations*. Frankfurt a.M. 2009, S. 367–396. – Sofern im Folgenden keine Verweise auf veröffentlichte Texte gegeben werden, stammen die Zahlen zu Teilmengen nach Regionen oder Sprachgruppen im vorliegenden Artikel aus den Originaldaten dieser Umfrage (Berechnungen des Autors). Die Kategorien der Ukrainischsprecher und Russischsprecher (Ukrainophone und Russophone) umfas-

Nicht weniger vielfältig und ambivalent sind die Auffassungen, wie eine angemessene staatliche Sprachenpolitik aussehen solle. Zunächst einmal unterscheiden sich die Präferenzen von Sprechern des Ukrainischen und des Russischen und demzufolge auch der entsprechend dominierten Regionen erheblich: In beiden Gruppen unterstützt eine überwältigende Mehrheit eine Politik, die ihre jeweilige Sprache begünstigt. Hierfür liefern die Ergebnisse der von der *Hromadska dumka* durchgeführten Umfrage reichlich Belege.

Während beispielsweise 78 Prozent derjenigen, die im Alltag Ukrainisch sprechen, und 89 Prozent der Bewohner der westlichen Regionen der Auffassung waren, das Ukrainische solle in Zukunft die Hauptsprache in allen Bereichen der Kommunikation werden, sprachen sich 75 Prozent der Russischsprecher und 73 Prozent der Bewohner des Ostens und des Südens für die Zweisprachigkeit des Landes aus (weitere fünf beziehungsweise sechs Prozent wollten Russisch zur Hauptsprache machen). In ähnlicher Weise vertraten 79 Prozent der Ukrainischsprecher die Auffassung, die Hauptaufgabe der Sprachenpolitik des Staates bestehe darin, die Verbreitung des Ukrainischen in allen gesellschaftlichen Bereichen zu fördern, während 68 Prozent derjenigen, die im Alltag das Russische bevorzugten, den Wunsch äußerten, der Staat möge zuallererst den juristischen Status dieser Sprache verbessern.⁶

Noch bemerkenswerter ist aber, dass sehr häufig in ein und demselben Kopf gleichzeitig zwei einander widersprechende Überzeugungen existieren. Am augenfälligsten wird dies daran sichtbar, dass in sämtlichen ethnisch-sprachlichen, regionalen und ideologischen Gruppen der Anteil derer, die für eine verstärkte Verwendung des Ukrainischen eintreten, erheblich (um 15 bis 20 Prozent) höher liegt als der Prozentsatz derjenigen, die den Gebrauch des Russischen zurückdrängen möchten. Gleiches gilt für die Forderung nach mehr Russisch im Gegensatz zu weniger Ukrainisch, wenn gleich der Abstand in diesem Fall geringer ist.

Dies bedeutet, dass ein großer Teil der Menschen, die mehr von der einen Sprache haben möchten, bereit ist, zumindest das gegenwärtige Maß an Präsenz der anderen zu tolerieren – was in der Realität, sofern man nicht nur auf das Recht zur Sprachverwendung abzielt, sondern auf den tatsächlichen Sprachgebrauch, kaum möglich ist.⁷ Insbesondere treten zahlreiche Befürworter eines verstärkten Gebrauchs des Ukrainischen (40 Prozent für die gesamte Stichprobe, unter ihnen 70 Prozent Ukrainischsprecher und 18 Prozent Russischsprecher) nicht unbedingt für den aktiveren Gebrauch dieser Sprache in verschiedenen konkreten Bereichen ein – von einer Verpflichtung zu diesem Gebrauch ganz zu schweigen. Viele Menschen möchten das Ukrainische vielmehr als symbolisches Attribut des ukrainischen Staates sehen, was die Bürger und selbst die Staatsdiener aber nicht daran hindern sollte, das Russische zu verwenden, sofern sie es wünschen. Während nicht weniger als 81 Prozent der Befragten (darunter 58 Prozent der Russischsprecher und 65 Prozent der Bewohner des Ostens und des Südens) im Ukrainischen eines der Symbole ukrainischer Staatlichkeit sehen,

sen dabei sowohl diejenigen, die diese Sprachen nach eigenen Angaben „ausschließlich“ verwenden, als auch die, die sie „in den meisten Fällen“ benutzen.

⁶ Die Werte für den Westen und für den Osten/Süden betragen 83 beziehungsweise 63 Prozent. – Volodymyr Kulyk: Language Policies and Language Attitudes in Post-Orange Ukraine, in: Besters-Dilger, Language Policy [Fn. 5], S. 15–55, hier S. 43.

⁷ Ebd., S. 44.

haben nur elf Prozent den Wunsch, das Ukrainische zur einzigen öffentlichen Sprache zu machen und das Russische völlig auszuschalten, und weitere 26 Prozent würden es lieber sehen, wenn das Russische seinen gegenwärtigen juristischen Status behielte, der dem von (anderen) Minderheitensprachen entspricht. Im Kontrast hierzu äußerten nicht weniger als 25 Prozent der Befragten ihre Präferenz für den Status des Russischen als zweite Staatssprache auf gleicher Ebene wie das Ukrainische, während weitere 18 Prozent möchten, dass es in den Regionen, in denen die Mehrheit der Bevölkerung dies wünscht, zur Amtssprache wird. Im Osten und Süden liegen die entsprechenden Zahlen erheblich höher, so dass der Gesamtanteil derer, die sich für eine Aufwertung des Russischen aussprechen, fast zwei Drittel ausmacht.

Vorsicht und Indifferenz: Sprachenpolitik von Kravčuk bis Kučma

Angesichts solcher Vielfalt und Ambivalenz haben die meisten Politiker es vermieden, radikale Positionen zu artikulieren, um nicht bedeutende Teile der Bevölkerung vor den Kopf zu stoßen. Veränderungen wurden, wo es sie gab, langsam und vorsichtig umgesetzt. Oft wichen die praktischen Entscheidungen erheblich von den erklärten Zielen ab. Diese Zögerlichkeit und Zwiespältigkeit der Politik hat wiederum dazu beigetragen, dass die Gesellschaft weiter ambivalent zur Sprachenfrage steht und zunehmend gleichgültig ist.

Die drei Präsidenten, die die Ukraine in den ersten 20 Jahren ihrer Unabhängigkeit erlebt hat, gingen unterschiedliche Wege und wählten je einen anderen Kurs zwischen Kontinuität und Wandel.⁸ Leonid Kravčuk war, was die Förderung des Ukrainischen betraf, zunächst mit hohen Erwartungen konfrontiert, dann aber mit wachsender Indifferenz oder sogar Feindseligkeit gegenüber den praktischen Schritten zu einer solchen Förderung. Der juristische Rahmen für eine Förderung war bereits in den späten Jahren der Sowjetunion geschaffen worden: In den meisten Sowjetrepubliken machten sich einflussreiche politische Kräfte dafür stark, die gesellschaftliche Marginalisierung der Titularsprache durch eine staatliche Förderung zu überwinden. Unterschiedliche politische Kräfte – wie auch verschiedene Bevölkerungsgruppen – hatten jedoch abweichende Ansichten, was konkret erreicht werden sollte. Die national-demokratische Opposition in der Ukraine wollte schnellstmöglich das Ukrainische als Hauptsprache in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen einführen; Kravčuk und einige andere führende Mitglieder der Kommunistischen Partei der Ukraine, die die Unabhängigkeit befürworteten, wollten dagegen eine schrittweise Einführung des Ukrainischen neben dem Russischen, wobei ersteres in zunehmendem Maß an die Stelle des

⁸ Zur Politik unter Kravčuk und Kučma allgemein siehe Volodymyr Kulyk: *Revisiting a Success Story. Implementation of the Recommendations of the OSCE High Commissioner on National Minorities to Ukraine, 1994–2001*. Hamburg 2002. – Ders.: *Normalisation of Ambiguity. Policies and Discourses on Language Issues in Post-Soviet Ukraine*, in: Barbara Törnquist-Plewa (Hg.): *History, Language and Society in the Borderlands of Europe. Ukraine and Belarus in Focus*. Malmö 2006, S. 117–140. – Zum Bildungswesen siehe auch Jan Germen Janmaat: *Nation-Building in Post-Soviet Ukraine. Educational Policy and the Response of the Russian-Speaking Population*. Amsterdam 2000. – Zur Politik gegenüber anderen Sprachen als dem Ukrainischen und dem Russischen siehe Susan Stewart: *Explaining the Low Intensity of Ethnopolitical Conflict in Ukraine*. Münster 2005.

letzteren treten sollte; für die meisten regionalen Eliten des Ostens und des Südens wäre es mehr als ausreichend gewesen, Möglichkeiten zum Erlernen und, sofern gewünscht, zum Sprechen des Ukrainischen anzubieten und seine symbolische Bedeutung zu unterstreichen. Das Sprachengesetz von 1989 stellte einen Kompromiss zwischen diesen Auffassungen dar: Zwar erklärte es das Ukrainische zur einzigen Staatssprache, sah aber zugleich den ungehinderten Gebrauch des Russischen in allen gesellschaftlichen Bereichen als „Verkehrssprache zwischen den Nationalitäten der UdSSR“ vor.

Mit der Ausrufung der ukrainischen Unabhängigkeit 1991 veränderte sich die Rolle des Russischen grundlegend. Beträchtliche Teile der Eliten und der Massen hielten jedoch weiter am uneingeschränkten Gebrauch des Russischen fest. Man erkannte wohl, welche Rolle die nominelle Staatssprache als legitimierender Faktor für die Unabhängigkeit spielte. Gleichwohl wurde das Ukrainische recht vorsichtig und in den einzelnen Regionen und gesellschaftlichen Bereichen ungleichmäßig eingeführt. Das Russische blieb nicht nur in den Landesteilen vorherrschend, in denen es ohnehin dominierte. Es behauptete auch – oder verbesserte sogar – seine landesweit führende Stellung in zahlreichen gesellschaftlichen Bereichen, in denen die Wahl der Sprache nun nicht mehr vom Staat vorgeschrieben war, etwa im Geschäftsleben oder in den Printmedien. Gleichzeitig verwendeten die staatlichen Stellen vor allem in öffentlichen Reden und geschriebenen Dokumenten zunehmend die Staatssprache, obgleich Ukrainischkenntnisse nicht zur Voraussetzung dafür gemacht wurde, eine Stelle im öffentlichen Dienst zu erhalten. Gefördert wurde das Ukrainische auch, wenngleich mit wenig Erfolg, in der Populärkultur, in Rundfunk und Fernsehen. Schließlich nahm die Sprachenfrage in den Reden des Präsidenten beträchtlichen Raum ein.

Die größten Veränderungen spürten die meisten Bürger jedoch im Bildungswesen. Die neue Politik, die von 1992 an betrieben wurde, setzte sich zum Ziel, die Zahl der Schulen, in denen der Unterricht in unterschiedlichen Sprachen erteilt wurde, an die Bevölkerungsanteile der entsprechenden ethnischen Gruppen anzupassen. Das bedeutete eine drastische Verringerung des auf russisch erteilten Schulunterrichts – vor allem in jenen Regionen, in denen das Russische zum Hauptmedium sowohl des Bildungswesens als auch der gesellschaftlichen Interaktion geworden war, obwohl die meisten Bürger sich als ethnische Ukrainer betrachteten. Zwar wurde die neue Politik gerade in diesen Regionen sehr langsam umgesetzt, doch bei Eltern und Lehrern rief sie beträchtlichen Unmut hervor – während weitaus raschere und auch ziemlich drastische Veränderungen in den anderen Regionen meistens stillschweigend hingenommen wurden.

Diese Unzufriedenheit schlachteten die politischen und administrativen Eliten des Ostens und des Südens aus. Sie widersetzten sich der Ukrainisierung unter Kravčuk, die sie als radikal und forciert darstellten und forderten eine Aufwertung des juristischen Status des Russischen, was die Gleichheit der beiden Hauptsprachen des Landes und die Rechte ihrer Sprecher sicherstelle. Bereits 1993 erklärten einige Stadt- und Regionalräte das Russische zur lokalen Amtssprache, und 1994 war die Anerkennung seines Status als zweite Staatssprache – oder als angeblich etwas niedriger angesiedelte „Amtssprache“ – bei den vorgezogenen Parlaments- und Präsidentschaftswahlen zu einer wichtigen Forderung politischer Kräfte vor allem in den östlichen und südlichen Regionen. Die Eliten, die die Ukrainisierung bekämpften, verbanden

ihre Kritik an der Wirtschaftspolitik Kravčuks mit der Ablehnung der ethnisch-kulturellen und außenpolitischen Ausrichtung seiner Politik. So gelang es ihnen, beide Wahlen zu gewinnen und ihren Vertreter Leonid Kučma zum nächsten Präsidenten zu machen.

Kučma führte die vorsichtige und widersprüchliche Sprachenpolitik Kravčuks zwar weitgehend fort. Sein Image in der Öffentlichkeit war jedoch ein ganz anderes: Er präsentierte sich vor allem als wirtschaftsorientierter Pragmatiker. Im Bildungswesen und in der öffentlichen Verwaltung setzte Kučma die schrittweise Ukrainisierung fort, gleichzeitig aber konnte in den Medien und der Popkultur je nach kultureller Präferenz und ökonomischer Erwägung ungehindert das Russische verwendet werden. Dass die Produzenten dies vorwiegend taten, lag zum einen daran, dass wie erwähnt zahlreiche Ukrainischsprecher bereit waren, russischsprachige kulturelle Produkte zu konsumieren, zum anderen daran, dass russischsprachige Fernsehserien oder Popsongs in anderen postsowjetischen Ländern bessere Verkaufschancen hatten.

Der Präsident ließ es nicht nur zu, dass in verschiedenen Teilen der Ukraine je nach den Präferenzen der jeweiligen Bevölkerungsmehrheit unterschiedlich verfahren wurde, er förderte dies sogar. Bei seinen Besuchen in den Regionen verwendete er selbst jeweils die lokal bevorzugte Sprache und bekräftigte so im Westen die Bedeutung des Ukrainischen, versicherte aber zugleich auch den Bewohnern des Ostens, dass das Russische uneingeschränkt gebräuchlich bleiben würde.

In seinen Reden äußerte Kučma sich nur selten zur Sprachenfrage. Wenn er es aber tat, stellte er sie als ein Un-Problem hin – man könne schließlich beide Sprachen verwenden – und warf politischen Kräften, die die Rechte einer der beiden Sprachen oder Sprechergruppen stärken wollten, vor, sie würden die Gesellschaft destabilisieren. Dieselbe Einstellung vertraten auch die präsidentenfreundlichen „zentristischen“ Parteien und die von ihnen kontrollierten populären Medien: Sprachenfragen sollten ihnen zufolge als eine Sache der Bequemlichkeit und nicht als eine Frage von Rechten betrachtet werden. Der Präsident setzte sich nicht für Gesetzesänderungen ein, die den Status des Russischen aufgewertet oder umgekehrt die Voraussetzungen für eine konsequentere Einführung des Ukrainischen geschaffen hätten – möglicherweise, weil uneindeutige Gesetze schlicht besser zu seiner ambivalenten Politik passten.

Der zwiespältige Charakter des geltenden Sprachengesetzes wurde durch einen doppeldeutigen Artikel der Verfassung von 1996 gestützt, der einerseits erneut Ukrainisch zur einzigen Staatssprache erklärte, andererseits aber das Recht der Bürger proklamierte, das Russische und andere Minderheitensprachen ohne Einschränkung zu gebrauchen. Während die Verfechter jeder Sprache auf diejenigen Vorschriften pochten, die ihre jeweilige Sprache begünstigten, konnten die Behörden dank der Uneindeutigkeit der rechtlichen Bestimmungen nach Gutdünken handeln, was es den Bürgern faktisch unmöglich machte, ihre Rechte vor Gericht zu verteidigen.

Verwalten statt Regieren – Sprachenpolitik unter Juščenko

Der dritte Präsident der unabhängigen Ukraine hatte nicht nur andere Präferenzen und Methoden als der zweite, er agierte auch in einer anderen politischen Landschaft. Einerseits war Juščenko ernsthaft daran interessiert, das Ukrainische zur dominieren-

den Sprache in allen gesellschaftlichen Bereichen zu machen. Der neue Präsident äußerte sich in der Öffentlichkeit bereitwillig zu Sprachenfragen und erklärte, dass er die Lage des Ukrainischen für erheblich beunruhigender hielt als die des Russischen, das in der Ukraine zu viel verwendet würde. Dabei übersah oder ignorierte Juščenko die Probleme, die die Ausweitung der Rolle des Ukrainischen für Russischsprecher mit sich brachte oder zukünftig bringen würde. Problematisch war außerdem, dass der Präsident die Sprachenförderung mehr mittels Propaganda und administrativen Maßnahmen als durch wirksame Gesetzesänderungen betrieb.

Andererseits vertiefte die Orange Revolution die Kluft in der politischen Klasse und der Gesellschaft. So wurde ein politischer und gesellschaftlicher Konsens noch schwieriger – insbesondere bei einem so kontroversen Thema wie der Sprachenfrage. Da die Eliten des Ostens und des Südens, die gegen die Orange Revolution eingestellt waren, den Gebrauch des Russischen zu einem Symbol für die Identität dieser Regionen erklärten und ihre Klientel zur Verteidigung des Russischen mobilisierten, war es für Juščenko äußerst schwierig, Unterstützung für die Förderung des Ukrainischen zu erlangen. Gleichzeitig beraubte die Verfassungsreform, die 2006 in Kraft trat, den Präsidenten eines großen Teils seiner Befugnisse. Schließlich führte der postrevolutionäre Pluralismus in den Medien dazu, dass Juščenko viel mehr öffentlicher Kritik ausgesetzt war als vor ihm Kučma.

Allerdings unternahm Juščenko auch dann nicht viel, um sein Programm umzusetzen, als er noch die volle Kontrolle über die Regierung und die Mehrheit der Stimmen im Parlament hinter sich hatte.⁹ Trotz weit verbreiteter Hoffnungen seiner Anhänger und Befürchtungen seiner Gegner unternahmen Juščenko und die damals loyal zu ihm stehenden Regierungen unter Julija Tymošenko (Februar – September 2005) und Jurij Jechanurov (September 2005 – August 2006) keine entschiedenen Schritte zur Förderung des Gebrauchs des Ukrainischen, die der ambivalenten Politik des Kučma-Regimes ein Ende bereitet hätten. Ihre Zurückhaltung rührte zum Teil daher, dass sie befürchteten, dies könnte die Russischsprecher abschrecken und sich so bei den bevorstehenden Parlamentswahlen nachteilig auswirken. Der wichtigste Grund lag jedoch offenbar darin, dass die führenden Vertreter der Orangen Revolution ähnlich wie Kučma und seine „zentristischen“ Gefolgsleute die Sprachenfrage für weniger wichtig als zahlreiche andere Probleme hielten, mit denen sie sich auseinandersetzen mussten. Wo sie ein Problem sahen – etwa dass das Ukrainische bei öffentlichen Anlässen zu wenig verwendet würde –, gingen sie dagegen nicht gesetzlich vor.

Juščenko unternahm praktisch nichts, um die Gesetze zu präzisieren und so die Sprachenrechte von Angehörigen verschiedener Gruppen besser zu schützen. Einerseits lehnte er es – obwohl er es im Wahlkampf versprochen hatte – ab, einen Erlass zu unterzeichnen, nach dem die Bürger dort, wo Russisch und andere Minderheitensprachen gesprochen wurden, das Recht gehabt hätten, diese Sprachen auch im Verkehr mit den Behörden zu verwenden. Andererseits brachte er auch kein neues Sprachengesetz auf den Weg, das die Unklarheiten des Gesetzes von 1989 beseitigt und eine Handhabe geboten hätte, die umfassende Verwendung des Ukrainischen sicherzustellen. Dazu hätte vor allem festgelegt werden müssen, wie die Missachtung der Vorgaben zur Sprachverwendung geahndet wird. Das Fehlen solcher Sanktionen hatten die

⁹ Volodymyr Kulyk: Language Policies and Language Attitudes in Post-Orange Ukraine, in: Besters-Dilger, Language Policy [Fn. 5], S. 15–55.

ukrainischsprachigen Eliten schon seit langem beklagt. Juščenko stieß auch keine Gesetze an, die dem Ukrainischen und den kleineren Minderheitensprachen Privilegien eingeräumt hätten, um den Wettbewerbsnachteil dieser Sprachen gegenüber dem Russischen auszugleichen – etwa Steuernachlässe für Buch- und Zeitungsverlage oder Fernseh- und Rundfunkanstalten.

Dabei legten Abgeordnete, die für die Sache der Ukrainischsprecher eintraten, dem Parlament sowohl vor als auch nach dem Regimewechsel von 2004/2005 eine Reihe von Gesetzentwürfen vor, die auf eine umfassendere Dominanz der Staatssprache im öffentlichen Leben abzielten. Ihre Gegner arbeiteten eine Anzahl von Gesetzentwürfen aus, die den Status des Russischen verbessern sollten. So stand im Juni 2005 die Debatte über nicht weniger als 13 Entwürfe für ein neues Sprachengesetz auf der Tagesordnung des Parlaments. Doch die Debatte wurde ohne Angabe von Gründen abgesetzt. Seither ist in der Verchovna Rada nicht mehr über derartige Gesetzentwürfe debattiert worden.

Die wenigen Gesetze, die tatsächlich für einen umfassenderen Gebrauch des Ukrainischen sorgten, entsprangen weniger dem durch die Revolution gestärkten Willen zur Ukrainisierung. Sie zeugen vielmehr von der Beharrungskraft der in den Jahren nach der Unabhängigkeit verabschiedeten Gesetze. So enthielt die Verwaltungsgerichtsordnung vom Juli 2005 eine Klausel über die Verwendung von Sprachen, die praktisch identisch war mit einer Vorschrift der Zivilprozessordnung vom März 2004. Beide Gesetze unterstützten sowohl Teile von Juščenkos Partei *Unsere Ukraine* als auch von Viktor Janukovyčs *Partei der Regionen*. Die „zentristischen“ Parteien stimmten diesen und anderen Gesetzen wohl zu, weil sie davon ausgingen, dass deren Sprachenklauseln nicht wörtlich, sondern „vernünftig“ angewendet werden würden. Nach der Revolution in Orange konnten die Behörden diese Vorschriften jedoch dazu benutzen, auf Veränderungen in der Sprachverwendung zu dringen.

Ein weiteres Beispiel für dasselbe Phänomen ist die im Januar 2006 verabschiedete Neufassung des Fernseh- und Rundfunkgesetzes, die lediglich einen uneindeutigen Sprachenartikel eines älteren Gesetzes aus dem Jahre 1993 bekräftigte.¹⁰ Das alte Gesetz hatte einerseits erklärt, Fernseh- und Rundfunkstationen sollten „in der Staatssprache senden“; andererseits hatte es gestattet, dass in bestimmten Regionen Sendungen in einer „Sprache nationaler Minderheiten, die auf diesem Territorium ein kompaktes Siedlungsgebiet haben“, ausgestrahlt werden. Wörtlich genommen hieß das zwar, dass Stationen, die landesweit Sendungen ausstrahlten, nur das Ukrainische hätten verwenden dürfen. Doch die Rundfunkverantwortlichen hatten dies als unrealistisch betrachtet. Stattdessen hatte man von den Sendern erwartet, dass sie sich an die Bestimmung ihrer Sendelizenz hielten, die einen minimalen Anteil von Sendezeit in ukrainischer Sprache vorsah. Allerdings war auch gegen diese Regel routinemäßig verstoßen worden. Doch der für die Vergabe von Lizenzen und die Überwachung ihrer Einhaltung zuständige Nationale Fernseh- und Rundfunkrat hatte jahrelang keine entschlossenen Maßnahmen ergriffen, um die Lizenzbestimmungen durchzusetzen.

Das Gesetz von 2006 ergänzte die genannten Passagen durch Bestimmungen, die für Sender mit landesweit ausgestrahlten Programmen mindestens 75 Prozent ukrainisch-

¹⁰ Juliane Besters-Dilger: Language Policy in the Mass Media, in: Besters-Dilger, Language Policy [Fn. 5], S. 243–286, hier S. 256–261. – Volodymyr Kulyk: Diskurs ukraïns'kykh medij. Identyčnosti, ideolohii, vladni stosunky. Kyïv 2010, S. 200–202.

sprachiger Sendezeit sowie eine obligatorische Synchronisation (und nicht nur Untertitelung) von Programmen in anderen Sprachen vorsah. Die nach der Orangen Revolution ins Amt gekommenen Mitglieder des Fernseh- und Rundfunkrats machten sich die nur geringfügig klareren gesetzlichen Bestimmungen und ihre eigenen erweiterten Befugnisse zunutze, um Druck auf die Verantwortlichen der Sender auszuüben. Auch hier war es nicht ein neues Gesetz, das für Veränderungen sorgte, sondern der Wille der neuen Zuständigen im Staatsapparat, für die Einhaltung bestehender Regeln zu sorgen.

Rhetorischer Wandel, politische Stagnation: Sprachenpolitik in der Kohabitation

Die Parlamentswahlen vom März 2006 führten zu einem radikalen politischen Wandel. Zum einen erweiterte die Verfassungsreform, die mit der Wahl des neuen Parlaments in Kraft trat, dessen Befugnisse zur Ernennung und Entlassung der Regierung und schränkte so die Kontrolle des Präsidenten über die Aktivitäten des Kabinetts erheblich ein. Zum anderen hatten der eindrucksvolle Sieg der *Partei der Regionen* und das Comeback ihres Führers Janukovyč als Ministerpräsident zur Folge, dass Juščenko es mit einer selbstbewussten und ganz eindeutig anti-orangen Regierung zu tun hatte. Deren Ziele widersprachen in vielen Punkten, darunter auch in der Sprachenpolitik, denen Juščenkos. Nach der vorgezogenen Parlamentswahl vom September 2007 wurde die neue Regierung von einer vorgeblich orangen Mehrheit gebildet. Doch infolge der zunehmenden persönlichen Konfrontation zwischen Juščenko und der erneut an die Macht gelangten Ministerpräsidentin Tymošenko war der Einfluss, den der Präsident auf politische Entscheidungen hatte, ebenso gering wie unter Janukovyč.

Bereits der Wahlkampf vor den Parlamentswahlen vom Frühjahr 2006 führte zu einer neuen Konfrontation zwischen den orangen Kräften und ihren Gegnern unter der Führung der *Partei der Regionen*. Die Sprachenpolitik spielte dabei eine wichtige Rolle. Um ihre Wähler im Osten und Süden zu mobilisieren, betonte Janukovyčs Partei im Wahlkampf die Unterschiede zwischen der Ost- und der Westukraine und präsentierte sich als Verteidigerin der Interessen des Ostens, zu denen der Gebrauch des Russischen gehörte. Auf der Krim initiierte die Partei eine regionale Volksabstimmung über den Status des Russischen als zweite Staatssprache und sammelte sogar die erforderlichen Unterschriften. Doch die Zentralbehörden ließen die Volksabstimmung am Wahltag, wie sie das Parlament der Krim gewünscht hatte, nicht zu. Neben der Volksabstimmung auf der Krim versuchte die *Partei der Regionen* einen zweiten Hebel einzusetzen, um das Russische aufzuwerten: die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Diese hatte die Ukraine 1996 im Rahmen ihrer Verpflichtungen gegenüber dem Europarat unterzeichnet. In den folgenden zehn Jahren war sie heiß umstritten. Politiker, die die Interessen der Russischsprecher vertraten, erklärten das Russische zu einer Regionalsprache und missbrauchten so die Charta, die den Schutz seltenerer Sprachen fördern soll, als Mittel, um die dauerhafte Verwendung einer Sprache sicherzustellen, die von mehr als der Hälfte der Bevölkerung gesprochen wird. 1999 ratifizierte das ukrainische Parlament die Urkunde, das Verfassungsgericht erklärte das Ratifizierungsgesetz jedoch für verfassungswidrig. Im Mai 2003 wurde die Charta erneut ratifiziert, sie trat jedoch erst im Januar 2006 in

Kraft, weil die Regierung die Hinterlegung der Ratifizierungsurkunde in Straßburg hinauszögerte.¹¹

Nachdem sie rechtsgültig geworden war, verabschiedete eine Reihe von Regionalräten und Stadträten in der östlichen und südlichen Ukraine, wo nach den Wahlen von 2006 die *Partei der Regionen* die Kontrolle übernahm, Resolutionen, die das Russische für ihre jeweiligen Territorien zu einer „Regionalsprache“ erklärten. Juščenos Präsidiälaparat und die für die Ukrainischsprecher eintretenden Parteien protestierten heftig gegen dieses Vorgehen: Entscheidungen über den Gebrauch von Sprachen seien nicht Sache lokaler oder regionaler Parlamente, sondern des nationalen Parlaments. Sie wiesen darauf hin, dass ein Schutz des Russischen dort, wo es ohnehin eine dominierende Stellung habe, dem Ziel der Charta widerspricht. Die Staatsanwälte der betreffenden Regionen und Städte erhoben auf Ersuchen Juščenos Einspruch, die Regional- und Stadträte weigerten sich jedoch – entgegen sonstiger Gepflogenheiten – diese Resolutionen zu annullieren, so dass es schließlich den Gerichten überlassen blieb, sie zu widerrufen, was aufgrund von Berufungsverfahren allerdings über ein Jahr dauerte.

Ähnlich sah es auf nationaler Ebene aus. Nach seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten im August 2006 begann Janukovyč, auf Kosten des Präsidenten Macht zu akkumulieren. Er brachte die Justiz unter seine Kontrolle und zog Abgeordnete aus den Oppositionsparteien in die Reihen seiner Regierungskoalition herüber. Er nutzte diese Macht jedoch nicht dafür, sich eine Mehrheit im Parlament zu sichern und die von ihm angekündigte neue Sprachenpolitik umzusetzen. So behandelte etwa das Parlament einen von drei Abgeordneten der Regierungskoalition im November 2006 vorgelegten Gesetzentwurf nicht, der die gleiche Stoßrichtung hatte wie die Resolutionen der Regional- und Stadträte aus dem Süden und Osten des Landes. Allerdings hätte Präsident Juščenko gegen ein solches Gesetz mit Sicherheit sein Veto eingelegt, das die Koalition nicht hätte überstimmen können.

Rhetorisch brachte der Aufstieg Janukovyčs zum Ministerpräsidenten somit einen erheblichen Wandel. Die *Partei der Regionen* schlug einen selbstbewussten und auf Konfrontation angelegten Ton an. Doch in der Praxis zeichnete sich die Sprachenpolitik während der Kohabitation durch ein hohes Maß an Kontinuität aus. Die staatliche Finanzierung für sprachenbezogene Programme blieb praktisch unverändert – während die orangenen Regierungen die Mittel zur Förderung des Ukrainischen in den Jahren 2005 und 2008 jeweils beträchtlich erhöhten. Zwar kritisierte Juščenko gelegentlich, die Regierung fördere die ukrainische Sprache nicht genügend. Doch wenn sie dies nicht tat, so weniger, weil die Politik es verhinderte, als vielmehr wegen der allgemeinen Unfähigkeit der Bürokratie. So konnten die Mittel etwa für die Produktion ukrainischsprachiger Filme oder den Ankauf von Büchern durch Bibliotheken aufgrund bürokratischer Einschränkungen oft nicht voll ausgeschöpft werden.

Nachdem Julija Tymošenko das Amt der Ministerpräsidentin Ende 2007 wieder übernommen hatte, begann die Regierung wieder mehr für das Ukrainische zu tun. Zwar hatte Tymošenko kein großes Interesse an der Situation der ukrainischen Sprache. Da jedoch ihr Bündnispartner, Juščenos Partei *Unsere Ukraine*, die als weniger wichtig

¹¹ Kulyk, *Revisiting a Success Story* [Fn. 8], S. 111–112. – Bill Bowring, Myroslava Antonovyč: Ukraine’s long and winding road to the European charter for regional or minority languages, in: Robert Dunbar (Hg.): *The European Charter for Regional or Minority Languages and the Media*. Strasbourg 2008, S. 157–182.

betrachteten, aber für die Sprachenpolitik relevanten Ministerposten in den Bereichen Soziales und Kulturelles erhielt, konnten diese das Ukrainische in einigen wichtigen Bereichen fördern. So drängte das Kulturministerium darauf, dass alle ausländischen Filme ukrainisch synchronisiert werden. Nur bei russischen Filmen ließ das Ministerium ukrainische Untertitel statt der Synchronisierung zu. Kinobesitzer in den vorwiegend russischsprachigen Städten und Verleiher, die ihre Kopien westlicher Filme nicht direkt aus dem Westen, sondern aus Russland bezogen, veranstalteten eine mehrwöchige Protestkampagne und sogar einen kurzfristigen Streik gegen diese Verfügung. Ohne Erfolg: Eine der sichtbarsten Veränderungen der Jahre 2008–2009 war die merkbliche Zunahme des Anteils ukrainischsprachiger Filme in den Kinos.

Auch im Bildungswesen wurde die Ukrainisierung in diesen zwei Jahren forciert. Seit 2008 müssen Schüler für die Zulassung zur Hochschule externe Prüfungen ablegen. Zweck ist in erster Linie die Bekämpfung der weitverbreiteten Korruption an Schulen und Universitäten. Da diese Prüfungen auch einen Test in ukrainischer Sprache und Literatur umfassen, benachteiligen sie Studienanwärter, die eine Schule besucht haben, in der die Unterrichtssprache Russisch oder eine andere Minderheitensprache ist, gegenüber den Absolventen ukrainischsprachiger Schulen. Zudem sollten nach einer kurzen Übergangszeit ab 2010 die Prüfungen nur noch auf ukrainisch abgenommen werden. Der vom neu gewählten Präsidenten Janukovyč ernannte Bildungsminister hat diese Entscheidung allerdings unverzüglich rückgängig gemacht.

Neue Sprachengesetze wurden in Tymošenkos zweiter Amtszeit jedoch nicht verabschiedet oder auch nur im Plenum der Verchovna Rada diskutiert, da sich die Mitglieder der Koalition gegenseitig blockierten und das Parlament monatelang handlungsunfähig war.¹² Angesichts der ambivalenten Haltung von Tymošenkos Wahlbündnis BJuT in Sprachenfragen ist es alles andere als sicher, ob die in der Koalitionsvereinbarung und im ersten Programm ihrer Regierung erklärte Absicht, ein neues Sprachengesetz und ein revidiertes Ratifizierungsgesetz zur Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen zu verabschieden, verwirklicht worden wäre, wenn die Koalition arbeitsfähig gewesen wäre.

Die Kunst der Kompromissvermeidung

Die Situation des Ukrainischen hat sich in den Jahren 2004–2010 in gewissen Bereichen eindeutig verbessert, die Lage des Russischen dagegen verschlechtert – wenn auch nicht im selben Umfang. In den elektronischen Medien und im Film ist der Anteil des Ukrainischen aufgrund politischer Steuerung deutlich gewachsen, ohne dass dies zu einer Marginalisierung des Russischen geführt hätte. Das Russische dominiert in Fernsehen und Kino nicht mehr, sondern wird in einem Umfang verwendet, der ungefähr dem Anteil seiner selbsterklärten Sprecher entspricht. Selbst die jüngste Bildungsreform, die die Vorherrschaft des Ukrainischen in diesem Bereich festigen und so eine angemessene Sprachbeherrschung bei allen Absolventen und damit auch eine breitere Verwendung der Staatssprache in der Gesellschaft sichern sollte, dürfte

¹² Im September 2008 zog sich die halbe Fraktion der Partei *Unsere Ukraine* aus der Regierungskoalition zurück und beraubte damit die Regierung der Unterstützung durch eine Parlamentsmehrheit, was aber paradoxerweise nicht zu deren Rücktritt führte.

kaum dazu führen, dass Russisch als Unterrichtssprache spürbar zurückgedrängt wird. Schon deswegen nicht, weil Russisch vor allem in jenen Regionen als Unterrichtssprache verwendet wird, in denen es auch die zentrale Sprache im Alltag und am Arbeitsplatz ist.

Allerdings gab es in vielen anderen Bereichen keine signifikanten Veränderungen: Meist dominiert weiterhin das Russische, das Ukrainische wird nicht annähernd in dem Maße verwendet, wie es die Gesetze vorschreiben. Die angebliche Missachtung der Rechte der Russophonen durch die Förderung oder Durchsetzung des Ukrainischen in den Medien und im Bildungssektor stieß in der Öffentlichkeit auf heftige Kritik. Wie wenig sich in anderen Bereichen veränderte und dass dies eine Benachteiligung von Menschen bedeutet, deren Sprachen marginalisiert werden, wird hingegen oft übersehen.

Hier lag auch der gravierendsten Mangel der „oranen“ Sprachenpolitik. Sie hat kaum etwas gegen altbekannte Probleme getan: Der ökonomische Wettbewerb benachteiligt wie eh und je die kleineren Sprachen, und unklare Bestimmungen ziehen weiter Behördenwillkür nach sich. Beim Ukrainischen ist die Diskrepanz zwischen den erklärten Absichten der orangen Politiker und den faktischen Ergebnissen ihrer Politik besonders augenfällig. Davon betroffen waren jedoch auch die Minderheitensprachen und teilweise auch das Russische.

Ebenso enttäuschend ist, dass zwischen 2005 und 2010 – wie schon in der Ära Kučma – die konkurrierenden Lager nicht versucht haben, zu einem Kompromiss zu kommen. Die bemerkenswerte Langlebigkeit des offensichtlich veralteten Sprachengesetzes führt anschaulich vor Augen, dass die ukrainischen Politiker einen Kompromiss immer noch mehr scheuen als einen problematischen Status quo – selbst wenn dieser dazu führt, dass das herrschende Gesetz systematisch missachtet wird. In der undemokratischen Tradition des Kučma-Regimes stand auch Juščenkos Vorliebe für die Durchsetzung politischer Absichten mit administrativen Methoden. Überdies erweckte Juščenko gerade bei den Russischsprachigen oft den Eindruck, als ginge es ihm nicht darum, die Diskriminierung des Ukrainischen zu beenden, sondern darum, das Russische zu diskriminieren.

Der Präsident und seine Mitstreiter versäumten es nicht nur, für die Durchsetzung der bestehenden und die Verabschiedung neuer Gesetze zu sorgen. Sie waren auch nicht in der Lage oder nicht willens, der Öffentlichkeit darzulegen, dass solche Änderungen notwendig sind. Sie blieben die Erklärung schuldig, warum das Ukrainische nicht nur als Staatssprache, sondern auch als Sprache von Millionen von Bürgern gefördert werden sollte. Ihre Politik und Rhetorik verhinderten somit nicht nur eine Demokratisierung, sie diskreditierten auch die staatliche Unterstützung des Ukrainischen. Es ist daher als zweifelhaft, ob der neue Präsident sie fortführen wird.

Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer, Berlin

Zaur Gasimov

Mova und Jazyk

Die Sprachenfrage in der Ukraine

Ukrainisch hatte in der Ukraine keinen leichten Stand. Seit dem 19. Jahrhundert wurde das Ukrainische zurückgedrängt, mitunter gar verboten. Russisch war die offizielle Sprache. Nach der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 wurde Ukrainisch alleinige Amtssprache, doch Russisch spielt weiter eine wichtige Rolle. Die Sprachenfrage birgt Konfliktpotential. Repräsentanten der beiden Sprachgruppen bezichtigen sich gegenseitig der Zerstörung nationaler Identität. Der Sprachenstreit ließe sich entschärfen, indem die Ukraine das gemeinsame ukrainisch-russische Kulturerbe pflegt.

Sprache ist in der Ukraine ein Politikum. Die Konkurrenz zwischen dem Ukrainischen und dem Russischen – die Sprachen sind mit einem Anteil von zusammen über 90 Prozent Muttersprachlern die beiden bedeutendsten Sprachen des Landes – ist seit Jahrzehnten ein viel diskutiertes und brisantes Thema.¹ So gut wie alle politischen Parteien der Ukraine haben sich in jüngster Zeit zu der Frage geäußert, ob man dem Russischen den Status einer zweiten Staatssprache in der Ukraine einräumen soll.² Wie werden diese Fragen in der Gesellschaft und den Medien diskutiert? Wie ist die aktuelle Situation entstanden, lässt sie sich als gleichberechtigte Zweisprachigkeit beschreiben, und wohin geht die Entwicklung?

Das Ukrainische gehört neben dem Weißrussischen zu denjenigen Sprachen im osteuropäischen Raum, die durch den politischen und kulturellen Assimilationsdruck der Nachbarländer (Österreich-Ungarn, Russland, Polen und Rumänien) historisch am meisten gefährdet waren. Entwickeln konnte sich die ukrainischsprachige Literatur und Kultur nur in zeitlich und lokal begrenzten Abschnitten, so während der liberalen Ukraine-Politik der Habsburger in Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und am Anfang der 1920er Jahre, als die Bolschewiki in der Sowjet-Ukraine im Zuge

Zaur Gasimov (1981), Dr. phil., Historiker, Institut für Europäische Geschichte, Mainz

¹ Juliane Besters-Dilger: Die aktuelle Sprachensituation in der Ukraine, in: Peter Jordan u.a. (Hg.): Ukraine. Geographie – Ethnische Struktur – Geschichte – Sprache und Literatur – Politik – Wirtschaft – Recht. Wien 2001 [= Österreichische Osthefte, 3–4/2000], hier S. 497–503. – Laada Bilaniuk: Contested Tongues. Language Politics and Cultural Correction in Ukraine. Ithaca 2005. – Volodymyr Kulyk in diesem Band, S. 391–401.

² Ähnlich ernst wird das Thema in Russland genommen: Wissenschaftler und Politiker propagieren seit Jahren, dass die Stärkung des Russischen im post-sowjetischen Raum eine Priorität für Russlands Politik „im nahen Ausland“ haben müsse; Aleksandr Karavaev: Russkaja reč' i kul'tura v stranach SNG, in: <www.ia-centr.ru/expert/874/>. – V.M. Alpatov: 150 jazykov i politika 1917–2000. Sociolingvističeskie problemy SSSR i postsovetskogo prostranstva. Moskva 2000.

der *korenizacija*-Politik die Ukrainisierung förderten.³ In solchen Perioden konnte ukrainischsprachige Literatur und Publizistik ohne prinzipielle Einschränkungen veröffentlicht werden. Ukrainische Schulen wurden nicht nur zugelassen, sondern staatlich unterstützt und gefördert, Ukrainischkenntnisse wurden zu einer wichtigen Voraussetzung für die Ausübung vieler Berufe. 1921 wurde in Kiew das Institut für ukrainische Wissenschaftssprache (*Institut ukrainskogo naučnogo jazyka*) gegründet, das ukrainische terminologische Lexika für Technik und Geisteswissenschaften herausgeben sollte.

Im 19. Jahrhundert war das Ukrainische kraft zarischer Verordnungen, speziell zweier Erlasse von 1863 und 1876, „als Unterrichts- und Lernsprache in den Schulen Südrusslands“ verboten gewesen.⁴ Diese Linie setzte – nach der kurzen Phase der *korenizacija* – Moskaus willkürliche Nationalitäten- und Russifizierungspolitik ab den 1930er Jahren fort: Als Bildungssprache und sogar als Kommunikationsmedium wurde das Ukrainische zumindest in den östlichen und zentralen Regionen des Landes nun fast gänzlich verdrängt.

Eine neue Phase der Ukrainisierung setzte erst während der Perestrojka ein; sie wurde von ukrainischen Intellektuellen getragen, die sich gegen die Unterdrückung ihrer eigenen Sprache und Kultur in der Ukrainischen SSR wandten. Ende der 1980er Jahre konnten sie ihren Traum verwirklichen: Das Ukrainische wurde 1989, neben dem Russischen, zur Staats- und Amtssprache in der Ukraine erklärt – ein Privileg, das bis dahin nur die südkaukasischen Republiken der Sowjetunion genossen hatten.

Die ukrainische Unabhängigkeit 1991 bedeutete auch sprachlich eine Stunde der Wiedergeburt. Für die Nations- und Staatswerdung spielte die ukrainische Sprache eine außerordentlich wichtige Rolle. Die Regierung in Kiew setzte sich verstärkt für ihre Förderung ein: die existierenden ukrainischen Sprachinstitute wurden ausgebaut, neue Institute landesweit gegründet.

Bereits 1991 entstand das Sprach- und Informationszentrum an der Akademie der Wissenschaften (*Movno-informacyjnyj fond NAN Ukrainy*), das sich bis heute auf vielen Ebenen mit der Weiterentwicklung der ukrainischen Sprache (z.B. der Entwicklung elektronischer Lehr- und Wörterbücher) befasst.⁵ Ebenfalls 1991 wurde das Institut für Ukrainische Sprache als eine selbständige Institution an der Akademie der Wissenschaften in Kiew neu gegründet, das rege mit westlichen Institutionen kooperiert.⁶

Kulturelle Kontakte zur ukrainischen Diaspora in Nordamerika, Australien und in Europa wurden wieder aufgenommen. Renommiertere Zentren der Ukraineforschung wie die *American Association for Ukrainian Studies* und das *Canadian Institute of Ukrainian Studies* konnten nun Forschung in der Ukraine betreiben. Ukrainische Wissenschaftler erhielten die Möglichkeit, sich mit den Ergebnissen der internationalen Forschung vertraut zu machen. Insbesondere die ukrainisch- und deutschsprachige

³ Michael Moser: Die Entwicklung der ukrainischen Schriftsprache, in: Jordan, Ukraine [Fn. 1], S. 483–496.

⁴ Roj Medvedev: Russkij jazyk na prostorach SNG, in: <<http://magazines.russ.ru/druzhba/2006/10/me11.html>>. – 1863 wurde ein Zirkular des russischen Innenministers Petr Valuev verabschiedet, das den Druck ukrainischer Schriften im Zarenreich verbot. Der Emser Erlass von 1876 verschärfte das Zirkular von Valuev; er unterband auch die Einfuhr ukrainischer Druckmedien aus Galizien.

⁵ Über das Zentrum informiert das Internetportal <www1.ulif.org.ua/ulif/about/?prn=1>.

⁶ Das Institut gibt eine Vierteljahresschrift *Ukrainian Language* heraus sowie die Halbjahresschriften zur Mundartforschung und Lexikographie.

gen Studien zur Geschichte der Ukraine, die seit den 1950er Jahren an der Ukrainischen Freien Universität in München entstanden waren und nun auch von der Geschichtswissenschaft in der Ukraine rezipiert wurden, stärkten das Nationalbewusstsein der ukrainischen Geisteswissenschaftler.

Eine führende Rolle bei der Aufwertung des Ukrainischen spielte das „ukrainische Piemont“ (Andreas Kappeler), also Ostgalizien und insbesondere das wissenschaftliche und intellektuelle Zentrum Lemberg (L'viv), das traditionell eine Hochburg des nationalen Denkens in der Ukraine war. Zwischen 1989/91 und 2009 setzten sich Linguisten, Sprachhistoriker und Literaturwissenschaftler aus Lemberg, Ivano-Frankivsk und Kiew auch in den Massenmedien vehement für das Ukrainische ein und sorgten so mit dafür, dass sich die Sprache im größten Teil des Landes behaupten konnte.

Seit 1991 und verstärkt seit der Orangen Revolution 2004 betreibt die Regierung in Kiew eine aktive Politik zur Förderung des Ukrainischen. So wurde das Ukrainische als einzige Staats- und Amtssprache landesweit etabliert. Ziel ist es, durch die Privilegierung des Ukrainischen als Bildungssprache in Schulen und Hochschulen den russophonen Teil der ukrainischen Bevölkerung, d.h. sowohl ethnische Russen als auch Ukrainer, die besser Russisch als Ukrainisch sprechen, nach und nach in die ukrainischsprachige Gesellschaft zu integrieren.⁷

Die ukrainische Sprache, deren Wortschatz während der Sowjetära durch die Russifizierung an authentischen Begriffen eingebüßt hatte, weil zahlreiche Termini aus dem Russischen abgeleitet oder direkten übernommen wurden, wird re-ukrainisiert. 1968 gab das Potebnja-Sprachinstitut der Kiewer Akademie der Wissenschaften in großer Auflage ein dreibändiges Russisch-Ukrainisch-Wörterbuch heraus. Für den Sprachwissenschaftler Nikolaj Timošik war dies ein „groß angelegter Versuch, die Sprache des ‚älteren Bruders‘ jener der ‚jüngeren Schwester‘ maximal anzunähern.“ Authentisch ukrainische Vokabeln, die sich von den russischen unterschieden, wurden mit der Abkürzung „ustar“ (veraltet) versehen.⁸

Nun geht die Tendenz in die umgekehrte Richtung. Die jüngsten, von Kiewer und Lemberger Sprachforschern initiierten und von der staatlichen Politik unterstützten sprachlichen Neuerungen zielen auf die Reduktion der russischen Ableitungen im ukrainischen Wortschatz. Danach soll zum Beispiel statt des russischen *posol'stvo* (Botschaft), das sich im ukrainischen Wortschatz stark verbreitet hat, in Zukunft vermehrt wieder das lateinischstämmige *ambasada* geschrieben werden.⁹

⁷ Bei der Volkszählung im Dezember 2001 gaben von den 37,54 Mill. Ukrainern 5,54 Mill. Russisch als ihre Muttersprache an; Gerhard Simon: Ukrainisch – Russisch: Sprachen, Sprachgebrauch, Sprachenkonflikte in der Ukraine, in: Heiko Pleines (Hg.): Die Ukraine zwischen Ost und West. Außenpolitische und kulturelle Orientierungen. Arbeitspapiere und Materialien der Forschungsstelle Osteuropa, 99/2008. – Russisch ist für diese ukrainischen Bürger nicht nur die Sprache der beruflichen Ausbildung und der wissenschaftlichen Sozialisation, sondern auch der täglichen Kommunikation.

⁸ Nikolaj Timošik: Pronja Prokopovna kak zerkalo ukrainskoj naučnoj terminologii, in: Zerkalo nedeli, 50/2009, <www.zn.ua/3000/3100/68066/>.

⁹ Allerdings meiden Publikationen (darunter auch Wörterbücher), die in der Ostukraine erscheinen, weiterhin oft die „latinisierte“ Version *ambasada* und bleiben beim russisch-ukrainischen Terminus *posol'stv*; siehe z.B.: Das neue deutsch-ukrainische / ukrainisch-deutsche Wörterbuch. Charkov 2005, S. 58.

Staatssprachen mit und ohne Ordnungszahl

Die russischsprachige Community reagiert auf solche Entwicklungen empfindlich bis polemisch. In jüngster Zeit bringt sie – nicht ohne informationelle Unterstützung aus Moskau¹⁰ – vor allem die Frage nach einer gesetzlich geregelten Zweisprachigkeit auf das politische Tapet:

Die Verkehrssprache der Bevölkerungsmehrheit muss Staatssprache ohne Nummer sein, es müsste [im Gesetz] also heißen: Staatssprachen der Ukraine sind die ukrainische Sprache [ukraïns'ka mova] und die russische Sprache [ruskij jazyk],

fordert Sergej Sokurov vom Initiativkomitee der neu gegründeten Bewegung Russischsprachige Ukraine (*Russkojazyčnaja Ukraina*).¹¹ Sokurov weist auf Artikel 10 der ukrainischen Verfassung von 1996 hin, der „die freie Entwicklung, den Gebrauch und den Schutz des Russischen“ garantiert.¹² In einem einschlägigen Artikel vom Januar 2009 unterstreicht Mira Gakova, ihres Zeichens Abgeordnete im Donec'ker Stadtrat sowie Vorsitzende der Organisation Russisches Haus in der Oblast' Doneck (*Ruskij dom v Doneckoj oblasti*), dass die ukrainische Seite die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen von 1992 unterschrieben und bereits 2003 ratifiziert habe, aber den Status des Russischen nicht schütze.¹³

Gakova verweist auf die Schweiz und Spanien, wo der Status der Regionalsprachen durch Gesetze gesichert sei, und spricht von einer willkürlichen „De-Russifizierung“ der Ukraine.¹⁴ Gleichzeitig warnt sie vor angeblichen faschistischen Tendenzen in der Ukraine: Die russischsprachige Bevölkerung werde bald nur noch in „Reservaten“ leben.¹⁵ Die Journalistin Svetlana Rudenko sprach 2008 sogar von einem Sprachmord (lingvovid), einer „planmäßigen und nachhaltigen Vernichtung der russischen Sprache“ in der Ukraine.¹⁶

Tatsächlich existieren aber im Osten und Süden des Landes nach wie vor Hunderte von Mittelschulen mit Unterrichtssprache Russisch sowie russischsprachige Theater und Kinos.¹⁷ Doch das Zögern der ukrainischen Beamten in der Frage einer gesetzli-

¹⁰ Die Internetseite der staatlichen Stiftung *Ruskij mir* (<www.ruskiymir.ru>) beleuchtet aktiv die Sprachdebatte, an der sich die ukrainischen Politiker und Publizisten beteiligen

¹¹ <www.ruskie.org/index.php?module=printnews&id=15264>.

¹² Siehe <www.president.gov.ua/ru/content/chapter01.html>. Eine ähnliche Regelung findet sich auch in den Verfassungen einiger anderer postsowjetischer Republiken (z.B. der Republik Moldau). In den Verfassungen von Aserbaidschan und Georgien andererseits wird das Russische nicht einmal erwähnt.

¹³ Tatsächlich unterzeichnete Russland die Charta 2001. Bis heute ist sie aber nicht ratifiziert. Andere Stimmen behaupten, die Charta sei 2006 in Kraft getreten, doch das ukrainische Parlament habe keine Gesetze verabschiedet, die ihr zur Wirkung verhelfen würden; Dar'ja Keleba: Problema statusa ruskogo jazyka v sovremennoj ukrainskoj politike, 20.9.2007, <www.ia-centr.ru/publications/120/>.

¹⁴ Mira Gakova: Problema sovremennoj diskriminacii ruskogo jazyka na Ukraine, in: <www.ruskie.org/index.php?module=printnews&id=14708>.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Svetlana Rudenko: Bor'ba protiv ruskogo jazyka ne spasla „oranževych“ ot raskola, in: <www.otechestvo.org.ua/main/200810/0607.htm>.

¹⁷ Gemeint sind vor allem das Donec'ker Gebiet, die Städte Luhans'k (Russisch *Lugansk*), Charkiv (Russisch *Char'kov*) und Dnipropetrovsk (Russisch *Dnepropetrovsk*). Mit Ausnah-

chen Aufwertung des Russischen in der Ukraine wird von den Politikern dieser Regionen und aus Russland scharf verurteilt.

Zugleich reagiert die russischsprachige Gemeinschaft äußerst empfindlich auf jede Thematisierung der Bedeutung des Ukrainischen in der Ukraine. Eine Reihe von Sendungen und Berichten zum Internationalen Tage der Muttersprache, der am 21. Februar auch in der Ukraine gefeiert wird, löste in den russischsprachigen Medien eine Flut empörter Berichte über die „Unterdrückung“ des Russischen in der Ukraine aus. So schrieb der Vorsitzende der russischen Gemeinde in der Ukraine, Konstantin Šurov, auf der Seite KM.ru, die Ukraine habe „den Tag der Muttersprache mit einem Pogrom gegen das Russische“ gefeiert.¹⁸

Der belarussische Weg?

Nicht weniger schweres rhetorisches Geschütz fährt auch die Gegenseite auf. Der ukrainische Diplomat und Vertreter der Ukraine im UN-Rat für Menschenrechte, Volodymyr Vasylenko, verkündete 2008, die Erklärung des Russischen zur zweiten Staatssprache führe zur „Verdrängung der ukrainischen Sprache, Vernichtung der ukrainischen Nation und des ukrainischen Staates“.¹⁹ Schon zwei Jahre zuvor hatte Vasylenko gewarnt, eine Aufwertung des Russischen zur zweiten Staatssprache in der Ukraine könne eine Teilung des Staats in eine „ukrainische“ und eine „russische Ukraine“ nach sich ziehen.²⁰ Die Befürchtung, die Ukraine werde einen „weißrussischen Weg“ gehen, wenn sie dem Russischen den Status der zweiten Amtssprache einräume, formulierte der Publizist Mykola Rjabčuk. Die Ukraine sei nicht bereit für eine „europäische, liberaldemokratische Version“ der Zweisprachigkeit, diese drohe sich vielmehr rasch in eine „sowjetische“ zu verwandeln – analog zur Situation in Belarus.²¹ Das Belarussische ist in Belarus laut Verfassung zwar Staatssprache (Art. 17, Punkt 1 g), während das Russische als „Sprache zwischenethnischer Kommunikation“ (Art. 17, Punkt 2) verankert ist; de facto dominiert aber das Russische in allen Bereichen des politischen, ökonomischen und kulturellen Lebens. Dementsprechend stufen Vertreter der demokratischen Opposition sowie internationale Beobachter das Belarussische als eine bedrohte Sprache ein.²² Nationalistisch gesinnten Intellektuellen wie Rjabčuk zufolge hat sich das Ukrainische im Land noch nicht durchgesetzt. Ein amtlicher Status des Russischen würde zu einer Abwertung des Ukrainischen führen und die Beherrschung des Ukrainischen weniger notwendig machen. Daher leugnet Rjabčuk vehement, dass Modellen westli-

me der Hafenstadt Mikolaiv (Russisch *Nikolaev*) gilt auch die Halbinsel Krim als Hochburg der russischen Kultur und des russländischen Einflusses in der Ukraine.

¹⁸ Konstantin Šurov: Ukraina otmetila Den' rodnogo jazyka pogromom russkogo, in: KM.ru, 22.4.2007, <www.km.ru/magazin/view_print.asp?id={78F06796-419A-44CF-90C9-3A90D9630F06}&data=>>.

¹⁹ Predstavitel' Ukrainy v OON: „Russkij jazyk – eto instrument uničtoženija ukraïnskoj nacii“, Novyj Region – Kiev, 27.5.2008, in: <<http://pda.nr2.ru/kiev/179898.html>>

²⁰ Chartija ne umaljaet značeniya gosudarstvennogo jazyka, in: <www.zn.ua/1000/1030/54048/>

²¹ Mykola Rjabčuk: Zachidnyj dosvid i ukraïns'ka specyfika, in: Ukrain'ska pravda, 19.1.2009, <www.ppravda.com.ua/news/2009/1/19/88053.htm>.

²² Jerzy J. Smolicz, Ryszard Radzik: Belarusian as an endangered language: can the mother tongue of an independent state be made to die? In: International Journal of Educational Development, 5/2004, S. 511–528.

cher bi- oder trilingualer Länder wie der Schweiz oder Kanadas in der Ukraine anwendbar seien. Dagegen sei die französische Sprachpolitik beispielhaft.

Rjabčuk weist darauf hin, dass mehrere EU-Staaten die „Europäische Charta der Minderheitensprachen“ nicht unterschrieben haben.²³ Denselben Standpunkt vertritt auch eine der führenden Sprachwissenschaftlerinnen der Ukraine, die Kiewer Linguistik-Professorin Larysa Masenko. Das Schweizer Modell sei für die Ukraine untauglich, denn „die Konsolidierung der Staatsbevölkerung kann nur durch eine gemeinsame Sprache und Kultur erfolgen“.²⁴ Für Masenko sind bilinguale Länder wie Finnland eher Ausnahmen der Regel. Zudem gehörten etwa das Finnische und die zweite Staatssprache Finnlands, das Schwedische, verschiedenen Sprachfamilien an. Das Ukrainische und das Russische dagegen seien beide ostslawische Sprachen und eng miteinander verwandt.

Wenn Sprachen verwandt sind, dann ist es für die Sprache der Kolonisatoren [mova kolonizatora] einfacher, die lokale Sprache [mova misceva] zu verdrängen.²⁵

Masenko Argumente, die sie in mehreren Büchern ausgeführt hat, haben den offiziellen sprachwissenschaftlichen und sprachpolitischen Diskurs in der Ukraine entscheidend geprägt.²⁶

„Linhvocyd“

Es sind nicht zuletzt die Arbeiten von Sprachwissenschaftlern und Historikern wie Masenko, die das Thema der Verfolgung des Ukrainischen vor 1991 in der aktuellen Debatte halten. In den letzten Jahren hat die Aufmerksamkeit für das historische Schicksal des Ukrainischen ihren Höhepunkt erreicht. In der Ukraine spricht man von einem Linguizid (*linhvocyd* – Sprachmord), dem die Sprache ausgesetzt gewesen sei und der erneut drohe, wenn der exklusive rechtliche Status des Ukrainischen im Lande in Frage gestellt werde. Den Begriff *linhvocyd* führte der im kanadischen Exil lehrende Ukrainist Jaroslav-Bohdan Rudnyc’kyj in Bezug auf die rücksichtslose Russifizierungspolitik Moskaus in der sowjetischen Ukraine der 1970er Jahre ein.²⁷ 2005 veröffentlichte Larysa Masenko eine Geschichte des Ukrainischen im 20. Jahrhundert mit dem Untertitel „Geschichte eines Sprachmordes“ (*istorija linhvocydu*).²⁸

²³ Rjabčuk, *Zachidnyj dosvid* [Fn. 21].

²⁴ Movnyj ščit, in: <www.umoloda.kiev.a/print/84/45/31433/>.

²⁵ Ebd.

²⁶ Larysa Masenko: *Mova i polityka*. Kyïv 1999. – Dies., Hanna M. Zaloznjak: *Movna sytuacija Kyïva*. Kyïv 2001. – Dies.: *Mova i suspilstvo*. Kyïv 2004.

²⁷ Jaroslav-Bohdan Rudnyc’kyj (1910/Galizien – 1995/Montreal) unterrichtete Ukrainekunde und slawische Philologie an den ukrainischen Universitäten in Lemberg, Prag und Berlin. 1949 wanderte er nach Kanada aus und lehrte an der University of Manitoba, <<http://litopys.org.ua/ukrmova/um84.htm>>. – Jaroslav B. Rudnyc’kyj: *Linguicide–Movov-byvstvo*. Vinnipeg, München 1976.

²⁸ Larysa Masenko: *Ukrain’ska mova u XX storičči: istorija linhvocydu. Dokumenty i materialy*. Kyiv 2005. Rezensionen erschienen in *Ukrainian Weekly*, <www.ukrainianstudies.uottawa.ca/ukraine_list/ukl367_17.html> und in: *Slavic and East European Journal*, 2/2006, S. 382; die ukrainischen Medien nahmen das Buch äußerst positiv auf.

2008 erschien ein Nachschlagewerk des Lemberger Historikers Vasyl' Lyzančuk mit dem Titel „Genozid, Ethnozid, Linguizid an der ukrainischen Nation“ (*Henocyd, etnocyd, linhvocyd ukrains'koj naciji*).²⁹ In der einheimischen populärwissenschaftlichen, aber auch in der akademischen Fachpresse wurden diese Publikationen bislang durchweg positiv rezensiert.³⁰ Der Philologe Jaroslav Radevič-Vynnyč'kyj schlug 2005 vor, das Phänomen des Sprachmordes als Gegenstand der Ukrainestudien einzuführen.³¹ Inzwischen ist der Begriff auch im politischen Vokabular Kiews angekommen. Dem russländischen Internetportal km.ru zufolge führte der ukrainische Präsident Viktor Juščenko den *linhvocyd* bei seiner Ansprache an die ukrainische Bevölkerung zum Tag des ukrainischen Schrifttums zum ersten Mal offiziell ein.³² Der Journalist der Kiewer Tageszeitung *Ukraina moloda* Anatolij Bybyk rief jüngst dazu auf, die Russifizierung international als „Verbrechen gegen die Menschheit“ zu verurteilen. Bybyk zog Parallelen zwischen der Germanisierungspolitik der nationalsozialistischen Besatzer in Polen und der sowjetischen Russifizierungspolitik in der Ukraine. Deren Resultat sei es, dass die Ukrainer „unter allen ihren Nachbarn mit Ausnahme der Belarussen das schwächste Nationalbewusstsein haben“, und dass viele Ukrainer heutzutage Russisch besser als Ukrainisch beherrschten.³³ Bybyk stimmte damit in die Argumentation zahlreicher Gegner der rechtlichen Gleichstellung des Russischen mit dem Ukrainischen ein: Die Aneignung des Russischen durch die Ukrainer sei nicht auf natürliche und freiwillige Art verlaufen; die Zweisprachigkeit vieler Ukrainer sei keine „historisch zustande gekommene Bilingualität“, wie dies oft von der russischen Seite dargestellt wird, sondern das Resultat eines Gewaltaktes von oben.³⁴

Sprachliche Spiegelfechtereien

Hans-Heinrich Nolte hat in seiner Analyse des Nationsbildungsprozesses der Russen hervorgehoben, dass es nach dem Zerfall der Sowjetunion zu keiner separatistischen Bewegung der Russen im Osten der Ukraine kam.³⁵ Auch in Zukunft wird es kaum ernsthafte irredentistische Versuche ethnischer Russen in der Ukraine geben, obwohl die ostukrainischen Eliten – nicht ohne Hilfe aus Moskau – in den letzten zehn Jahren mehrere Projekte lancierten, welche die Bindung der Region an Russland stärken sollen. Paradebeispiele dafür sind die Eröffnung einer Ständigen Vertretung des

²⁹ Vasyl' Lyzančuk: *Henocyd, etnocyd, linhvocyd ukrains'koj naciji*: chronika; navčal'no-metodyčnyj posibnyk. Lemberg 2008.

³⁰ Ivan Krups'kyj: *Chronika movnych protystojan'*, in: *Slovo prosvity*, 25.1.2008, <www.slovoprosvity.org.ua/index.php?view=article&catid=45>.

³¹ Jaroslav Radevič-Vynnyč'kyj: *Linhvocyd jak predmet ukraïnoznavstva*, in: *Ukraïnoznavstvo*, 4/2005, in: <www.ualogos.kiev.ua/fulltext.html?id=140>.

³² Juščenko obnaruzil nalichie lingvocida na Ukraine, in:

<http://news.km.ru/yushhenko_obnaruzhil_nalichie_li/print>.

³³ Anatolij Bybyk: *Rusyfikacija – zločyn, jakij mae buty pokaranyj*, in: <www.umoloda.kiev.ua/print/84/45/45444/>.

³⁴ „Die russische Sprache in der Ukraine als Bestandteil der historisch zustande gekommenen Zweisprachigkeit“ lautete etwa das Thema einer Tagung, die im Februar 2007 in Kiew stattfand, organisiert mit Unterstützung der Kiewer Vertretung von Roszarubežcentr, <www.rusintercener.org.ua/science.htm>.

³⁵ Hans-Heinrich Nolte: *Kleine Geschichte Russlands*. Stuttgart 2008, S. 403.

*Roszarubežcentr*³⁶ in Kiew 2008 und die Errichtung eines Internetportals *Russkie na Ukraine* mit finanzieller Unterstützung der Regierung Russlands im selben Jahr.

Das Hauptanliegen der „Russen in der Ukraine“ ist ihrer Selbstdarstellung zufolge „die Information der Öffentlichkeit [. . .] über die Vorgänge in der Ukraine, auf der Krim sowie in der gesamten Russischen Welt [Russkij Mir]“. Ähnlich versteht ihre Aufgabe auch die 1999 gegründete Russische Bewegung in der Ukraine (*Russkoe Dviženie na Ukraine*).³⁷ Ihr Vorsitzender Aleksandr Svistunov bezeichnete das Engagement für die Erhebung des Russischen zur gleichberechtigten Staatssprache neben dem Ukrainischen als ideologische Grundlage und als „Grundinteresse der Russen in der Ukraine“.³⁸

Das vor allem im postsowjetischen Raum bekannte russische Nachrichtenportal *lenta.ru* richtete vor einiger Zeit eine Sonderrubrik ein, die in oft sehr polemischer Weise über den „Status der russischen Sprache in der Ukraine“ berichtet.³⁹ Dem Austausch über „ukrainische Absurditäten“ soll ein Internetforum zu den „Problemen der russischen Sprache in der Ukraine“ dienen.⁴⁰

Die Betreiber dieser Internetprojekte dramatisieren die Lage des Russischen in der heutigen Ukraine, das zwar seine vorherrschende Rolle allmählich einbüßt, aber immer noch *die* Lingua Franca ukrainischer Bürger bleibt und in absehbarer Zukunft auch bleiben wird.

Umgekehrt wird auch im national-patriotischen Lager der ukrainischen Intellektuellen kräftig dramatisiert: Sie kritisieren das Scheitern der „blitzschnellen Re-Ukrainisierung“ der Bevölkerung und interpretieren es in einem historischem Kontext. Gerne verweist man auf die schwierige russisch-ukrainische Geschichte und zieht Parallelen zwischen der zarischen und sowjetischen Politik der Verdrängung des Ukrainischen und den heutigen Forderungen der russophonen Gemeinschaft, Russisch als zweite Staatssprache anzuerkennen.

Im Zusammenhang mit den Versuchen einiger ostukrainischer Behörden, Russisch als lokale Amtssprache einzuführen, wird die bis heute lebendige Erinnerung an die Emser Verordnung und Valuevs Zirkular heraufbeschworen. Man beschwert sich darüber, dass viele russischsprachige Ukrainer und Russen angeblich mehrheitlich gegen das Erlernen des Ukrainischen eintreten, und vergisst dabei, dass das Ukrainische sich seit 1989 nicht nur immens weiterentwickelt hat, sondern im heutigen Bildungssystem der Ukraine eindeutig dominiert und bei der Bevölkerung ständig an Prestige gewinnt.⁴¹ Die Stadt Kiew, die neben Minsk, Almaty und Bischkek (damals Frunze)

³⁶ Russländisches Zentrum für internationale kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit beim Außenministerium Russlands, siehe <www.rusintercenter.org.ua/>.

³⁷ <<http://old.rdu.org.ua/>>.

³⁸ Aleksandr Svistunov: Glavnye principy stroitel'stva russkogo dviženija na Ukraine, in: <www.nuirr.gov.ua/ukr/dialog_1999/svistunov.html>. – Detailliert beschreibt Svistunov sein Weltbild über die Lage der Russen in der Ukraine in seinen Büchern. Siehe vor allem: *Vo ves' rost*, <http://rdu-old.narod.ru/book_1/rost_1.htm> und <<http://rdu-old.narod.ru/books.htm>>.

³⁹ Status russkogo jazyka na Ukraine, in: <<http://lenta.ru/story/language/>>. Siehe z.B. einen Beitrag über das sprachliche Reglement für Kontrolleure in öffentlichen Verkehrsmitteln in Kiew vom Juni 2000: *Kievskie konduktory dolžny ili govorit' po-ukrainski, ili molčat'*, <<http://lenta.ru/world/2000/06/27/language/>>.

⁴⁰ <<http://users.i.com.ua/~luzan/jazik/projaz.htm>>.

⁴¹ 1991 besuchten 45 Prozent der ukrainischen Schüler ukrainischsprachige und 55 Prozent russischsprachige Schulen. 2002 lernten bereits 73,8 Prozent der ukrainischen Schüler auf

noch Ende der 1980er Jahre zu den „russifiziertesten“ Hauptstädten der Unionsrepubliken gehörte, hat sich in den letzten zehn Jahren als ein bedeutendes ukrainisches Kulturzentrum etabliert: Eine Karriere in dieser Millionenstadt ist ohne Ukrainischkenntnisse inzwischen undenkbar.

Fazit und Ausblick

1942 veröffentlichte der Theologe und Historiker Eduard Winter sein Buch zur ukrainischen Geschichte unter dem Titel „Byzanz und Rom im Kampf um die Ukraine 955–1939“.⁴² Diese alte Opposition zwischen dem westlichen, abendländisch-lateinischen Kulturkreis und dem östlichen, byzantinisch-russischen Kulturraum durchzieht auch die gegenwärtige Sprachendebatte in der Ukraine. Während Wörter wie *ambasada* – wenn auch kyrillisch geschrieben – als Merkmal des ukrainischen „Europäertums“ gelten, wird das gleichbedeutende *posol'stvo* als ein Symbol der sowjetischen Russifizierung und des östlichen, schon fast außereuropäischen Einflusses wahrgenommen.

Das Beharren der ukrainischen Eliten auf der Einsprachigkeit zielt nicht zuletzt auch darauf, die Ukraine als einen konsolidierten Nationalstaat wie Frankreich, Polen oder Deutschland zu etablieren. Die emotional geführte Diskussion um Ein- oder Zweisprachigkeit spiegelt insofern den gegenwärtigen Prozess der Nations- und Staatswerdung der Ukraine, der mit Sicherheit noch etliche Generationen dauern wird.

In der ukrainischen Sprachgesetzgebung wird sich in den nächsten Jahren kaum etwas ändern. Die fortschreitende Ukrainisierung des Bildungssystems sowie der politischen und wirtschaftlichen Kommunikation dürfte konsolidierend auf die ukrainische Bevölkerung wirken und für soziale Stabilität in dem 48-Millionen-Land sorgen. Der Staat täte gut daran, das Russische, die russische Kultur und Bindung an ein gemeinsames ukrainisch-russisches Kulturerbe zu pflegen (erinnert sei exemplarisch an Gogol', Achmatova oder Dal'), auch ohne das Russische zur zweiten Staatssprache zu erklären. Der schwelende Sprachkonflikt zwischen der Ukraine und Russland ließe sich so wohl am besten entschärfen.

Ukrainisch und nur 25,3 Prozent auf Russisch; IGPI.RU Stepen' ukrainizacii obrazovanija na Ukraine, <www.igpi.ru/info/people/malink/1111152776.html>.

⁴² Eduard Winter: Byzanz und Rom im Kampf um die Ukraine 955–1939. Leipzig 1942.

Èlla Libanova

Qualität statt Quantität

Chancen der demographischen Krise

Die Ukraine ist in einer demographischen Krise. Die Einwohnerzahl sinkt, die Lebenserwartung geht seit fünf Jahrzehnten zurück, die Geburtenrate gewährleistet nicht einmal die Reproduktion der Bevölkerung. Eine Überalterung der Gesellschaft ist die Folge. Dazu kommt Arbeitsemigration. Da der Bevölkerungsrückgang nicht gebremst werden kann, sollten alle Anstrengungen darauf zielen, die Lebensqualität der Menschen zu erhöhen.

Die Ukraine steckt in einer demographischen Krise. Ihre Ursachen liegen weit zurück. Die Probleme haben sich im Laufe der Jahrzehnte summiert. Zwei Weltkriege, ein Bürgerkrieg, die Zwangskollektivierung, drei politisch verursachte Hungersnöte (1821, 1932/33, 1947), die beschleunigte Industrialisierung, die Massenrepressionen der 1930er bis 1950er Jahre, die Katastrophe von Tschernobyl sowie die anhaltende Systemkrise der 1990er Jahre wirkten sich extrem ungünstig auf die natürliche demographische Entwicklung aus. Sie führten zu einer deutlichen Deformation der Alterspyramide der Bevölkerung und zum vorzeitigen Tod von etwa 16 Millionen Menschen. All das macht es nötig, das bestehende demographische Potential voll auszunutzen. Doch auch die jüngsten Entwicklungen sind keineswegs günstig.

Die wichtigste Ursache des Bevölkerungsrückgangs ist die niedrige Geburtenrate. Allerdings ist dieses Problem nicht auf die Ukraine beschränkt. In der Nachkriegszeit ist die Geburtenzahl in allen europäischen Ländern unter das Niveau gesunken, das die einfache Reproduktion der Elterngeneration gewährleistet.

Die niedrige Geburtenrate ist in erster Linie die Kehrseite des veränderten Sozialstatus der Frau, der Erweiterung ihres Interessenhorizonts und ihrer erhöhten Teilnahme an Bildung und Beschäftigung. Die Notwendigkeit, viele Kinder zu gebären, hat durch den Rückgang der Kindersterblichkeit an Aktualität verloren. Kinder garantieren nicht länger den Wohlstand der Familie und die Versorgung der Eltern im Alter.¹

In der Ukraine sind die Geburtenziffern seit Anfang der 1950er Jahre fast kontinuierlich zurückgegangen. Seit 1963 ist die einfache Reproduktion nicht mehr gewährleistet. Seit Ende der 1950er Jahre bekommt im statistischen Durchschnitt die Stadtbeohnerin, seit Anfang der 1990er Jahre im statistischen Durchschnitt auch eine Beohnerin des Dorfes nicht mehr die nötige Zahl Kinder. In den 1990er Jahren hat sich dieser Prozess erheblich beschleunigt. Der Lebensstandard ist gesunken, während die

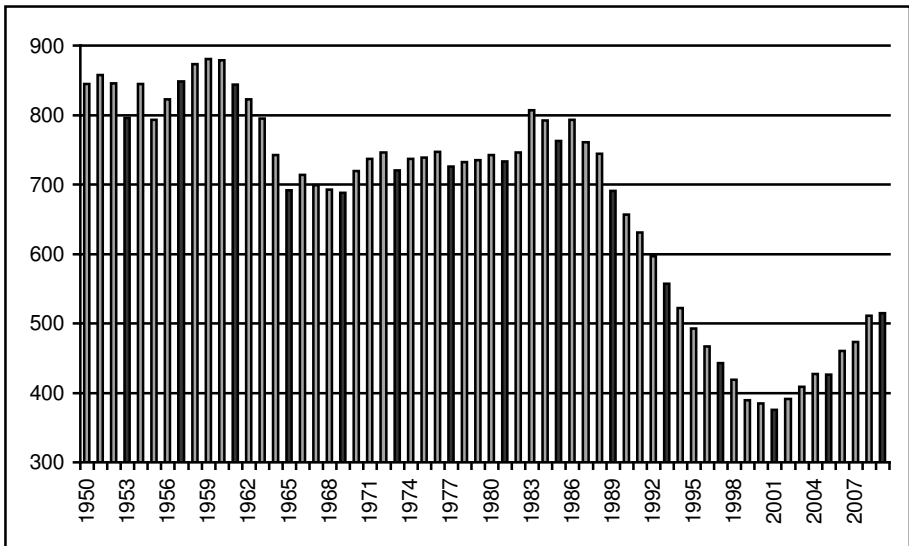
Èlla Libanova, Prof. Dr. Direktorin des M.V. Ptucha-Instituts für Demographie und Sozialforschung der Akademie der Wissenschaften, Mitglied Akademie, Kiew

¹ Eine extrem niedrige Geburtenrate (Fertilitätsrate <1,5) ist in Deutschland, Griechenland, Italien, Österreich, der Schweiz, Spanien und fast überall in Osteuropa zu beobachten. Dies ist eine der globalen Folgen des Übergangs zur modernen Reproduktion der Bevölkerung.

Ansprüche ständig steigen. Die Menschen haben das Vertrauen in die Zukunft verloren. Alle Baby- und Kinderartikel sind um ein Vielfaches teurer geworden, die Kosten für die Unterbringung in vor- und außerschulischen Einrichtungen sind gestiegen, viele Schulen erheben inoffizielle Ausbildungskosten. Außerdem haben viele Paare aus gesundheitlichen Gründen Schwierigkeiten, Kinder zu bekommen.

Infolgedessen hatte die Ukraine 2001 mit 1,1 eine der niedrigsten Geburtenraten der Welt.² Ab 2002 stieg sie langsam, aber stetig³ wieder an, 2009 betrug sie 1,5. Im Jahr 2009 ist die Geburtenzahl in einem Nach-Schaltjahr zum ersten Mal seit 60 Jahren nicht gesunken,⁴ vielleicht deshalb, weil zu der Zeit eine im Vergleich zum Durchschnittsgehalt so hohe Geburtsprämie ausgezahlt wurde wie nie zuvor. Auch mit Arbeitsmarktproblemen könnte ein Zusammenhang bestehen. In der Stadtbevölkerung stieg die Geburtenrate ab 2001 an (hier ist der Vorbehalt vor der Eheschließung in einem Schaltjahr deutlich geringer), in der Landbevölkerung ab 2002. Die Fertilitätsrate der städtischen Bevölkerung wuchs von 2001 bis 2008 um 140 Prozent, die der ländlichen von 2002 bis 2008 um 121,5 Prozent. Während die Fertilitätsrate der Stadtbevölkerung 1991 kaum zwei Drittel der ländlichen ausmachte, hat sich die Differenz 2008 auf ein Viertel verringert. Das verweist auf eine Annäherung von Fortpflanzungswunsch und Geburtenzahl in urbanen und ländlichen Gebieten, leider auf einem sehr niedrigen Niveau.

Abbildung 1: Geburten in der Ukraine pro Jahr, in Tausend



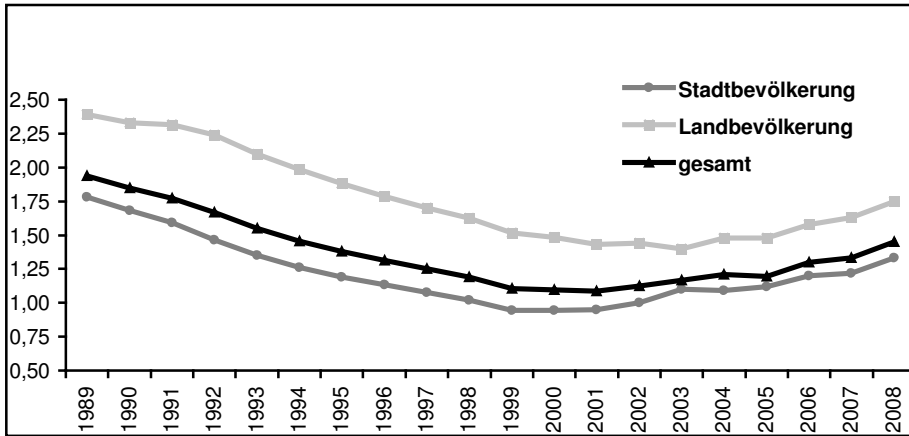
Quelle: Ukrainisches Statistkamt

² Niedriger als in der Ukraine lagen die Werte nur in Hongkong und Macao, ebenso niedrig war die Rate in Georgien.

³ Eine Ausnahme stellt das Jahr 2005 dar, ein Nach-Schaltjahr: In einem Schaltjahr – 2004 war eines – heiraten die Ukrainer traditionell seltener.

⁴ Wie aus Abb. 1 ersichtlich, ist ansonsten in jedem Nach-Schaltjahr ein deutlicher Rückgang der Geburtenzahl festzustellen (der im Folgejahr häufig kompensiert wird).

Abbildung 2: Geburtenrate in der Ukraine 1989–2008



Quelle: Ukrainisches Statistkamt

Der rasante Anstieg der Geburtenzahl in der Ukraine vor dem Hintergrund günstiger Tendenzen in ganz Europa ist in hohem Maße mit der exorbitanten Geburtenprämie verbunden, die 2005 in der Ukraine eingeführt wurde. Beim ersten Kind beträgt sie 120 Prozent des Jahresgehalts einer 20–24jährigen Mutter und 110 Prozent desjenigen einer 25–29jährigen Mutter. Bei der Geburt des zweiten Kindes beträgt die Prämie 245 bzw. 225 Prozent, bei Geburt des dritten Kindes 490 bzw. 450 Prozent.

Dennoch beschränken sich verheiratete Paare in der Regel auf ein Kind oder bleiben kinderlos. Die jüngste Altersgruppe bekommt die meisten Kinder, während in höher entwickelten Ländern am häufigsten Frauen zwischen 25 und 29 Jahren Mutter werden. Anders als im Rest Europas wird ein Kind in der Ukraine normalerweise geboren, bevor Vater und Mutter ihre Ausbildung abgeschlossen und sich eine gesellschaftliche Position erarbeitet haben. Dazu tragen auch die Großeltern vieler Kinder bei, welche die jungen Familien, wie bereits vor Jahrzehnten üblich, materiell unterstützen oder ganz finanzieren. Leider zeigen die globale und die ukrainische Erfahrung, dass derartige bevölkerungspolitische Maßnahmen einen zwar deutlichen, aber nur kurzfristigen Effekt haben. Anschließend sinkt die Geburtenzahl wieder.

Heute ist weniger der niedrige Lebensstandard für die niedrige Geburtenrate und den schwach ausgeprägten Kinderwunsch verantwortlich als vielmehr die tiefe Kluft zwischen Lebensbedingungen und Erwartungen. 74 Prozent der befragten Ukrainer nennen ihre schlechte Wohnsituation und 54 Prozent ihr geringes Einkommen als Grund für ihren nicht realisierten Kinderwunsch.⁵ Offenbar hat die Gesellschaft noch nicht akzeptiert, dass der Beschäftigungsgrad von Frauen und damit ihre außerfamiliäre Orientierung ein wichtiger Grund für die niedrige Geburtenrate sein könnten – nur elf

⁵ Laut der Erhebung „Ehe, Familie und Kinderwunsch in der Ukraine“, durchgeführt von einem Forschungsteam unter Leitung der Autorin. Dazu wurden im April 2008 3200 Personen und im April 2009 2800 Personen befragt.

Prozent der befragten Frauen sehen einen Zusammenhang zwischen der geringen Kinderzahl und der fehlenden Zeit für die Kindererziehung, also ihrem Wunsch nach Selbstverwirklichung in einem anderen Lebensbereich.

Deshalb lassen die Verbesserung der ökonomischen Situation und die staatliche Unterstützung von Familien – selbst wenn der Akzent von einmaligen auf regelmäßige Zahlungen verschoben und effektive Möglichkeiten geschaffen würden, Arbeit oder Ausbildung mit der Kindererziehung zu vereinbaren – lediglich einen geringfügigen und vermutlich nur kurzfristigen Anstieg der Geburtenrate erwarten. Zumindest gehen auch die optimistischsten Prognosen von einem maximalen Anstieg der Fertilitätsrate auf 1,7 aus, was nach wie vor nicht einmal die einfache Reproduktion gewährleisten würde.

Sterblichkeit und statistische Lebenserwartung

Die Sterblichkeitsrate in der Ukraine zeigt eine alarmierende Höhe und Tendenz. Insbesondere besteht eine unverhältnismäßig hohe Sterblichkeit aufgrund von Unfällen und Erkrankungen, die grundsätzlich schon lange heilbar sind. Die Ursachen sind in den vergangenen Jahrzehnten zu suchen, teilweise wurden sie durch die Transformationskrise in den 1990er Jahren wesentlich verstärkt.

Anders als in den höher entwickelten Ländern, in denen die Sterblichkeitsrate in der Nachkriegszeit kontinuierlich sank, wurde ihr rascher Rückgang in der Ukraine in den 1950er Jahren von einer langen Phase der Stagnation abgelöst. Dadurch vergrößerte sich der Abstand zu den entwickelten Ländern stetig. Anfang der 1960er Jahre war die Lebenserwartung in der Ukraine höher als in den meisten entwickelten Ländern (Abb. 3), Anfang der 1990er Jahre war sie sechs bis sieben Jahre niedriger, und Ende der 2000er Jahre hatte sich der Abstand auf zwölf bis 14 Jahre vergrößert (Abb. 4).

Hauptfaktor für den wachsenden Abstand der ukrainischen Lebenserwartung zu jener in höher entwickelten Ländern war die Sterblichkeit von Männern im arbeitsfähigen Alter. Während die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mann im arbeitsfähigen Alter starb, in den 1960er Jahren 20 Prozent betrug, wuchs der Wert in den 2000er Jahren auf über 40 Prozent. Vor allem die Transformationskrise, die stabile Sozialstrukturen zerstörte und so die sozialen Sicherungssysteme für Gesundheit, soziale Fürsorge und Arbeitsschutz auflöste, verursachte diesen Anstieg. Der Lebensstandard und die Ernährungsqualität sanken rapide, die Möglichkeiten medizinischer Versorgung und körperlicher Regeneration wurden eingeschränkt, psychische Probleme verstärkten sich. Alle diese Faktoren erschwerten die ohnehin komplizierte Lage. Die Kluft in der Lebenserwartung zwischen der Ukraine und dem Westen hat sich in den fast zwei Jahrzehnten staatlicher Souveränität vergrößert (Tab. 1).



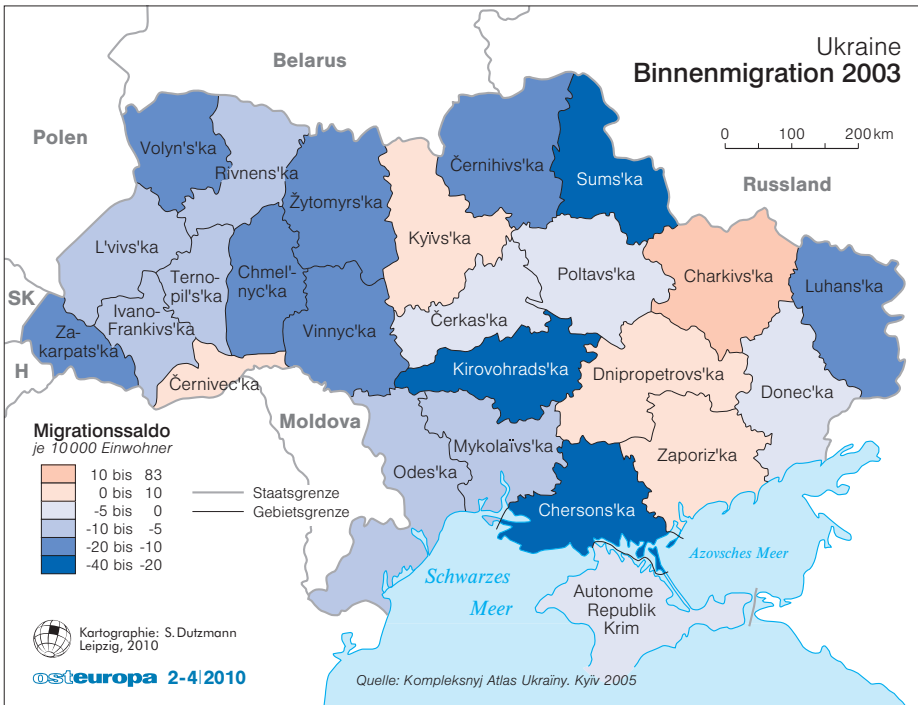
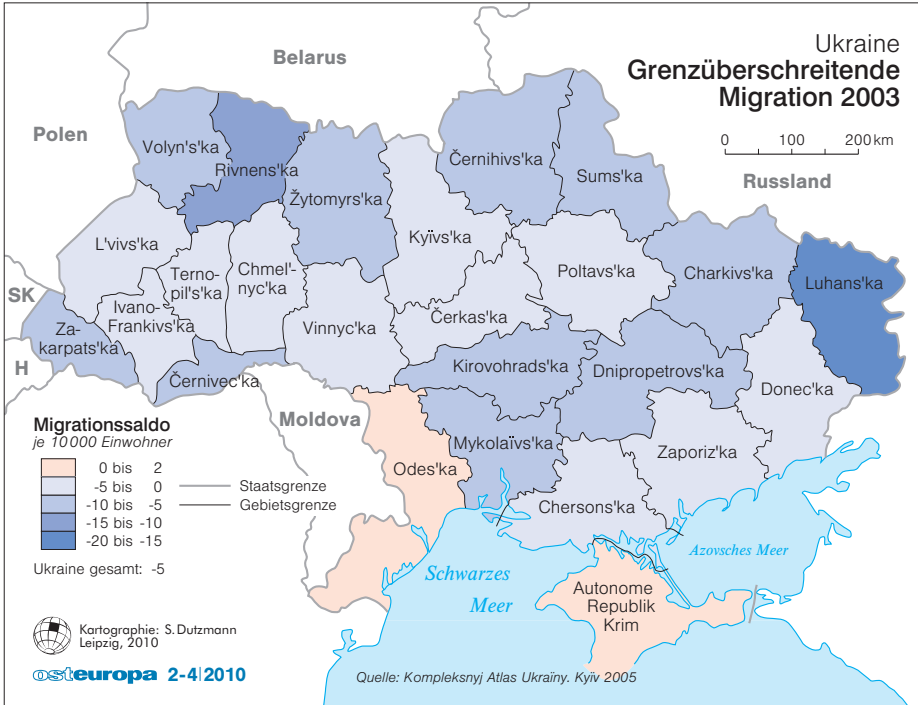


Abbildung 3: Durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt 1960, beide Geschlechter

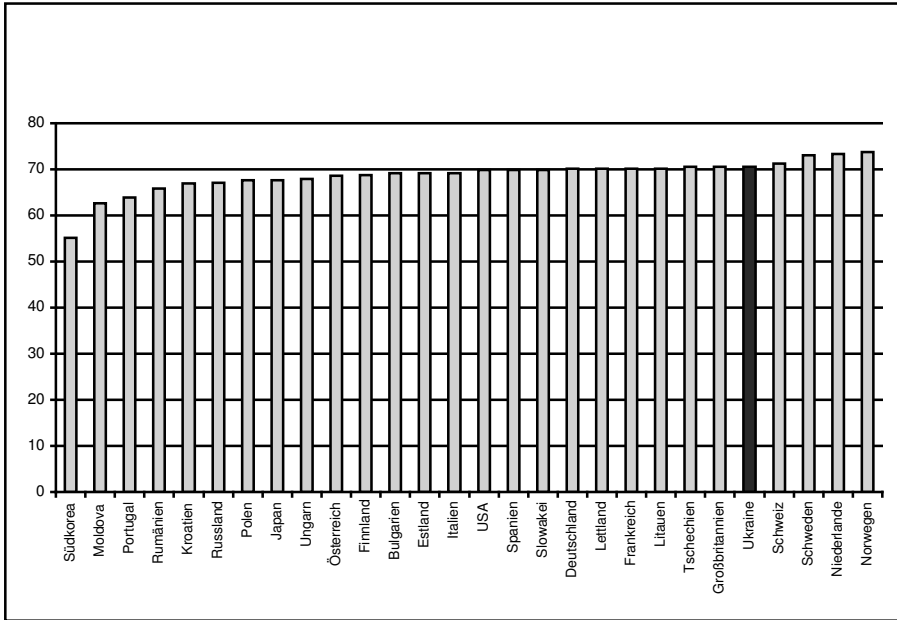
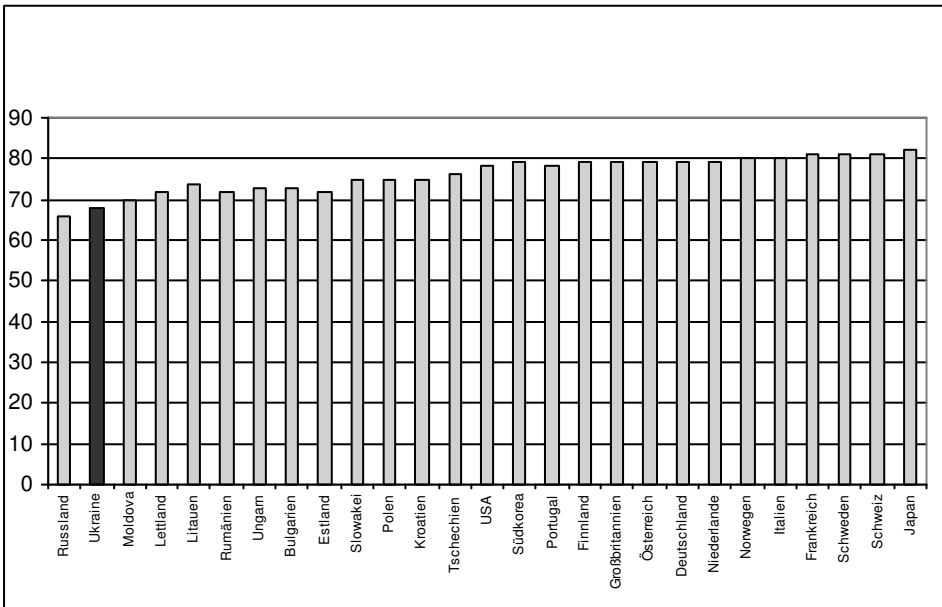


Abbildung 4: Durchschnittliche Lebensdauer bei Geburt 2007, beide Geschlechter



Quelle: U.S. Bureau of the Census, International Data Base; The Human Mortality Database; The Human Life-Table Database

Tabelle 1: Lebenserwartung von Männern in Europa

Land	Veränderung 1990–2007	Im Vergleich zur Ukraine		
		1990	2007	Veränderung 1990–2007
Österreich	5,12	-6,80	-15,25	8,45
Belarus	-1,65	-0,59	-2,27	1,68
Bulgarien*	0,85	-2,58	-6,76	4,18
Großbritannien	4,72	-7,31	-15,36	8,05
Ungarn	3,54	0,46	-6,41	6,87
Deutschland	5,10	-7,00	-15,50	8,50
Spanien	3,67	-7,75	-14,75	7,00
Italien	4,83	-8,12	-16,28	8,16
Kasachstan	-3,13	1,77	1,57	-0,20
Lettland*	1,60	1,49	-3,44	4,93
Litauen	-1,62	-0,85	-2,56	1,71
Moldova	0,10	0,62	-2,81	3,43
Polen	4,43	-0,90	-8,66	7,76
Russland	-3,32	1,88	1,87	-0,01
Rumänien	3,11	-0,95	-7,39	6,44
Slowakei	3,54	-1,11	-7,98	6,87
Slowenien	4,91	-4,21	-12,45	8,24
Türkei*	6,70	1,77	-8,26	10,03
Ukraine*	-3,33	–	–	–
Frankreich*	3,90	-7,63	-14,86	7,23
Schweiz	5,29	-8,40	-17,02	8,62
Schweden	3,95	-9,26	-16,54	7,28
Tschechien	6,19	-1,96	-11,48	9,52
Estland	2,63	0,99	-4,97	5,96
Europa A ⁺	4,48	-7,21	-15,02	7,81
Europa B+C* ⁺	-0,08	0,47	-2,78	3,25
GUS	-2,20	0,92	-0,21	1,13

*Daten von 2000

⁺ Zur Region Europa A zählt die WHO die Länder mit der niedrigsten Sterblichkeitsrate von Kindern und Erwachsenen: Österreich, Andorra, Belgien, Großbritannien, Deutschland, Griechenland, Dänemark, Irland, Island, Spanien, Italien, Zypern, Luxemburg, Malta, Monaco, Niederlande, Norwegen, Portugal, San Marino, Slowenien, Finnland, Frankreich, Kroatien, Tschechien, Schweiz, Schweden.

Zur Region Europa B zählt die WHO folgende 16 Staaten mit niedrigen Sterblichkeitsraten von Kindern und Erwachsenen: Aserbaidschan, Albanien, Armenien, Bulgarien, Bosnien und Herzegowina, Georgien, Kirgistan, Mazedonien, Polen, Rumänien, Serbien, Slowakei, Tadschikistan, Türkei, Turkmenistan, Montenegro.

Zur Region Europa C gehören 9 Länder mit niedriger Kindersterblichkeit und hoher Erwachsenensterblichkeit: Belarus, Ungarn, Kasachstan, Lettland, Litauen, Moldova, Russland, Ukraine, Estland. The World Health Report 2004. Changing History. WHO, Geneva 2004 <www.who.int/whr/2004/en>.

Quelle: eigene Berechnungen nach Daten der WHO <www.who.int/whosis/en/>.

Die Lebenserwartung von Männern sank nach Daten der WHO in der Ukraine stärker als in jedem anderen europäischen Land – selbst in Russland, das insgesamt schlechtere Werte aufweist, war der Rückgang geringer. 1990 hatte die Lebenserwartung ukrainischer Männer noch diejenige der Männer in Ungarn (um 0,5 Jahre), Kasachstan (1,8), Lettland (1,5), Moldova (0,6), Russland (1,9), der Türkei (1,8), Estland (1), in der Region Europa B+C (0,5) und in der GUS (0,9) übertroffen. Dagegen war die Sterblichkeitsrate der Männer im Jahre 2007 nur in Kasachstan und Russland höher als in der Ukraine. Alle übrigen Länder, ob sie der EU beigetreten waren und sich sozioökonomisch weiterentwickelten hatten oder ob ihre Ausgangssituation weniger gut gewesen war, hatten wichtige Reserven zur Verringerung der Sterblichkeitsrate von Männern mobilisieren und die Ukraine bei diesem Schlüsselfaktor überholen können.

Die größten Erfolge im Vergleich zur Ukraine erzielten die Türkei (nachdem die Lebenserwartung dort 1990 noch niedriger war, ist sie 2006 um 8,3 Jahre höher), Tschechien (2007 um 11,5 Jahre höher) und die Schweiz (der Rückstand der Ukraine hat sich um 8,6 Jahre vergrößert, 2007 hatte der durchschnittliche Schweizer 17 Jahre länger zu leben). Auch beinahe alle Länder der GUS und der Region Europa B+C überholten die Ukraine, wie die Relation zur durchschnittlichen Lebenserwartung dieser Ländergruppen zeigt.

Ein wenig besser sehen die Werte bei den ukrainischen Frauen aus, sowohl was die Entwicklung der Lebenserwartung (der Rückgang zwischen 1991 und 2007 ist nur halb so groß wie bei den Männern) als auch den Abstand zu anderen Ländern angeht (der größte Unterschied beträgt 10,5 bzw. 10,4 Jahre zur Schweiz und zu Frankreich). Doch auch die ukrainischen Frauen leben kürzer als die Bürgerinnen aller übrigen europäischen Länder mit Ausnahme der GUS-Staaten. Den Vorsprung in der weiblichen Lebenserwartung, der Anfang der 1990er Jahre im Vergleich zu Bulgarien, Ungarn, Lettland, Rumänien, Estland, der Region Europa B+C, der GUS und besonders zur Türkei (6,5 Jahre) bestand, hat die Ukraine eingebüßt. Auf eine ähnlich erfolgreiche Reduzierung der Männersterblichkeit, wie sie der Türkei in den 1990er Jahren gelang, ist nicht zu hoffen. Diese reduzierte die exogene Sterblichkeit vor allem durch politische Maßnahmen.

Die sozioökonomischen Probleme der unabhängigen Ukraine haben die negative Mortalitätsentwicklung verschärft. Trotz positiver Tendenzen in einzelnen Jahren sind die standardisierte und die allgemeine Sterblichkeit 2009 wesentlich höher als 1990. Entscheidende Auswirkung darauf hat die Dynamik der Mortalität vor allem von arbeitsfähigen Männern. Die höhere Sterblichkeitsrate von Männern ist durch eine Reihe wirtschaftlicher, sozialer und biologischer Faktoren bedingt. Während der Unterschied zwischen der Lebenserwartung von Männern und Frauen in den übrigen europäischen Ländern vier bis sechs Jahre beträgt, sind es in der Ukraine (wie in den meisten GUS-Staaten) zehn bis elf Jahre. In der Ukraine sterben Männer aller Altersgruppen praktisch aus allen Gründen wesentlich häufiger und früher als Frauen. Eine besonders große Rolle spielen Unfälle. Männer sterben fast fünfmal häufiger bei Unfällen als Frauen. Zweifellos wirken sich Spezifika des Berufslebens auf die hohe männliche Sterblichkeit aus, insbesondere die häufigere Arbeit unter gesundheitschädlichen Bedingungen und an Arbeitsplätzen mit erhöhtem Unfallrisiko. Wichtig ist auch der Alkoholmissbrauch, der heute zweieinhalbmal mehr Todesfälle verursacht als 1989.

Tabelle 2: Lebenserwartung von Frauen in Europa

Land	Veränderung 1990–2007	Im Vergleich zur Ukraine		
		1990	2007	Veränderung 1990–2007
Österreich	4,08	-4,15	-9,37	5,22
Belarus	0,41	-0,86	-2,41	1,55
Bulgarien*	1,25	0,03	-2,36	2,39
Großbritannien	3,20	-3,75	-8,09	4,34
Ungarn	3,35	1,10	-3,39	4,49
Deutschland	4,10	-4,10	-9,20	5,10
Spanien	3,23	-5,59	-9,96	4,37
Italien	3,82	-5,53	-10,49	4,96
Kasachstan	-1,07	1,58	1,51	-0,07
Lettland*	1,89	0,35	-2,68	3,03
Litauen	0,95	-1,38	-3,47	2,09
Moldova	0,72	2,96	1,10	-1,86
Polen	4,12	-0,65	-5,91	5,26
Russland	-1,15	0,56	0,57	0,01
Rumänien	3,82	1,90	-3,06	4,96
Slowakei	2,46	-0,79	-4,39	3,60
Slowenien	4,24	-2,92	-8,30	5,38
Türkei*	6,70	6,48	-1,36	7,84
Ukraine*	-1,14	–	–	–
Frankreich*	2,70	-6,52	-10,36	3,84
Schweiz	3,33	-6,04	-10,51	4,47
Schweden	2,50	-5,67	-9,31	3,64
Tschechien	4,76	-0,56	-6,46	5,90
Estland	3,26	0,01	-4,39	4,40
Europa A	3,34	-4,66	-9,14	4,48
Europa B+C*	0,57	1,26	-0,45	1,71
GUS	-0,88	0,65	0,39	-0,26

*Daten von 2006

Quelle: eigene Berechnungen nach Daten der WHO <www.who.int/whosis/en/>.

Ernsthafte Gesundheitsprobleme von Männern lassen sich daran erkennen, dass arbeitsfähige Männer immer häufiger an Infektionskrankheiten sterben, vor allem an Tuberkulose. Offenbar verbreitet sich diese Krankheit in der Ukraine vor allem unter der männlichen Bevölkerung. Die Tuberkulosesterblichkeit ukrainischer Männer ist heute eine der höchsten in Europa, sie ist dreimal höher als diejenige der EU, zweimal höher als in zentral- und osteuropäischen Ländern und anderthalbmal so hoch wie in der GUS.

Auch die Mortalität der Landbevölkerung ist erhöht, wenn auch weniger ausgeprägt als die Männersterblichkeit. Dafür sind die schwere Arbeit und die harten Lebensbedingungen sowie der verbreitete Alkoholmissbrauch und die durchweg unzureichende medizinische Hilfe auf dem flachen Land verantwortlich. Für die ältere Landbevölke-

rung (ab dem sechzigsten Lebensjahr) ist allerdings eine längere Lebensdauer typisch. Ein vermindertes Sterberisiko im arbeitsfähigen Alter – vor allem durch verbesserten Arbeitsschutz – könnte die hohe ländliche Sterberate normalisieren.

Schließlich führen erhebliche regionale Unterschiede in den Lebensbedingungen zu einer regional stark differenzierten Mortalität – 2008 differierte die männliche Lebenserwartung bis zu 7,5 Jahre, die weibliche bis zu 4,69 Jahre. Solche Abweichungen sind eher für verschiedene Länder als für die Regionen eines Landes charakteristisch. Offensichtlich können extrem erhöhte regionale, geschlechtsspezifische sowie zwischen Stadt und Land variierende Sterberaten generell als Indiz für eine demographische Schiefelage gelten.

Die Ukraine ist also in den letzten fünfzig Jahren auf der Skala der Lebenserwartung von einer vorderen Position auf eine der hintersten zurückgefallen. Die Lebenserwartung in der Ukraine ist um 13 Jahre niedriger als in den 27 Staaten der Region Europa A (noch 2003 betrug der Abstand knapp elf Jahre) und um zwei Jahre niedriger als in Europa B+C (25 Staaten). Zur Schweiz (dem Land mit der höchsten Lebenserwartung in Europa) beträgt der Abstand fast 15 Jahre. Die WHO zählt die Ukraine zu Europa C, den neun Ländern mit der höchsten Sterblichkeit in Europa und Zentralasien. Selbst in dieser Gruppe liegt die Ukraine vor Russland auf dem zweitletzten Platz. Das ist ein Abgrund, der nur unter größten Schwierigkeiten im Laufe von Jahrzehnten überwunden werden könnte. Dafür müsste sich die wirtschaftliche Situation verbessern und die im Entstehen begriffene Zivilgesellschaft sowie die Regierung müssten ihre Anstrengungen darauf richten, die Lebensbedingungen der Bevölkerung zu verbessern, die Armut zu besiegen, die Umwelt zu sanieren, die Qualität von Nahrung und Trinkwasser zu kontrollieren, das Niveau der medizinischen Versorgung zu erhöhen und eine gesunde Lebensweise zu etablieren. Zunächst könnte ein beschleunigter Rückgang der Kindersterblichkeit, vor allem der Säuglingssterblichkeit, dann der Mortalität von Menschen im arbeitsfähigen und im frühen Rentenalter und letztlich ein allgemeiner Anstieg der Lebenserwartung erwartet werden. Doch bestenfalls ließen sich Werte erreichen, die für wenig entwickelte Länder charakteristisch sind. Bei der männlichen Bevölkerung wären deutlichere Fortschritte zu erwarten, weil die Reserven zur Verringerung exogener Sterblichkeitsfaktoren relativ einfach zu mobilisieren sind, während die Möglichkeit, die Lebensdauer der Frauen zu verlängern, vorwiegend mit der endogenen Sterblichkeit zusammenhängt, die viel schwieriger einzudämmen ist.

Migration

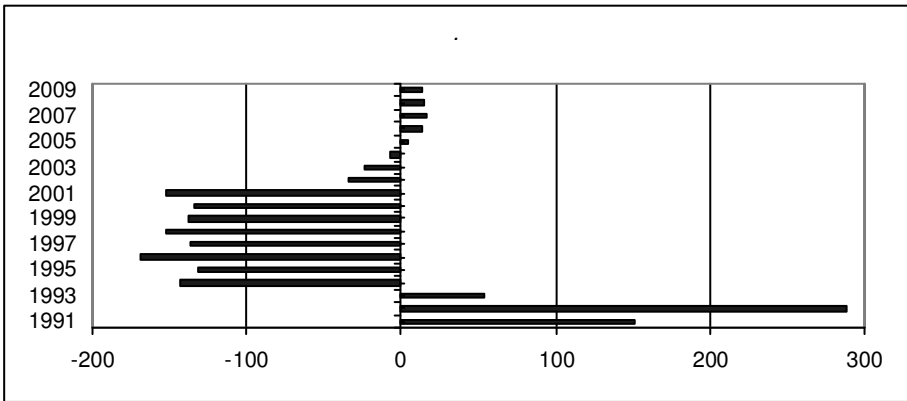
Die Migration zeigt vielleicht am deutlichsten, wie eine Bevölkerung ihre Lebensqualität und die Chancen auf Veränderungen im eigenen Land und in potentiellen Auswanderungsregionen bewertet. Direkt nach dem Zerfall der UdSSR kamen viele Zuwanderer in die Ukraine. Viele von ihnen waren gebürtige Ukrainer und kehrten zurück, nachdem sie als Arbeitskräfte in Sibirien oder im hohen Norden Russlands gewesen waren oder weil es sie aus anderen Gründen in entfernte Gegenden des riesigen Reichs verschlagen hatte.⁶ Besonders viele Menschen kamen aus Zentralasien. Nach

⁶ So etwa die Krimtataren und andere ethnische Minderheiten, die in den 1940er Jahren von Stalin in den Fernen Osten der UdSSR deportiert worden waren. Sie kehrten ab 1988 in großer Zahl auf die Krim zurück.

der staatlichen Souveränität wurde überall die Forderung laut, alle Einwohner müssten die Landessprache beherrschen. Nationalistische Bewegungen erstarkten. Nachdem diese Zuwanderung zu einem positiven Migrationssaldo geführt hatte, folgte ein Jahrzehnt lang ein negatives.

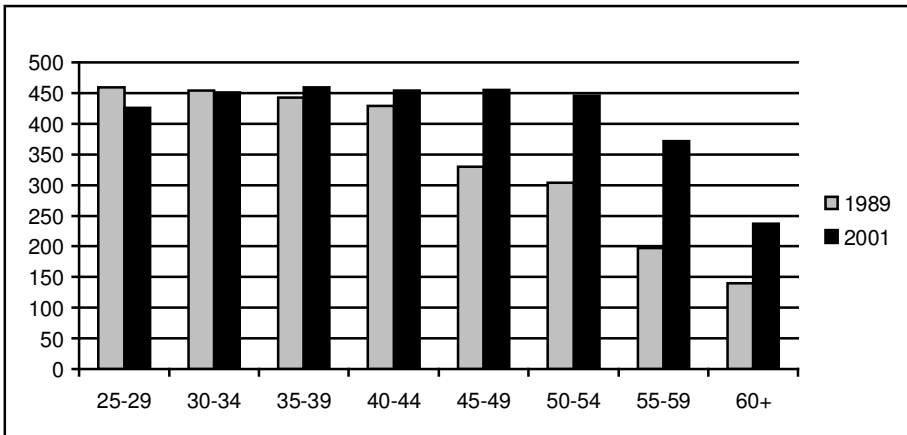
Von 1991 bis 2008 verlor die Ukraine 700 000 Menschen durch Migration. Dieser Verlust ist nicht bedrohlich. Doch die Migration sorgt für einen qualitativen Aderlass in der Bevölkerung, weil vor allem junge, gut ausgebildete Menschen ausreisen. Das belegt besonders der geringe Anteil von Personen mit Hochschulbildung unter den 25–35jährigen zwischen 1989 und 2001, obwohl die Zahl der Hochschulabsolventen in diesem Zeitraum um mehr als 40 Prozent gestiegen ist. Schwieriger ist es, die höhere Mobilität von besonders aktiven und initiativen Personen einzuschätzen. Da Migration immer aus weniger entwickelten in höher entwickelte Regionen erfolgt, bedeutet dies für die Quellregion der Migration auf jeden Fall empfindliche Verluste.

Abbildung 5: Migrationssaldo, in Tausend



Quelle: Ukrainisches Statistikamt

Abbildung 6: Anteil der Personen mit Hochschulbildung an der Gesamtbevölkerung



Quelle: Ukrainisches Statistikamt

Die wichtigsten Ziel- und Herkunftsländer für Migration aus und in die Ukraine sind die Nachfolgestaaten der UdSSR, vor allem Russland, Moldova und Belarus. Mit diesen Ländern findet ein reger Bevölkerungsaustausch statt. Zahlreiche Immigranten kommen aus dem Kaukasus und Zentralasien. Die Auswanderung in diese Länder sowie der Austausch mit dem Baltikum haben praktisch aufgehört. Migrationspartner außerhalb der ehemaligen Sowjetunion sind Deutschland, die USA, Kanada und Israel.

Sehr verbreitet ist die zeitlich begrenzte Arbeitsemigration. Rund 1,5 Millionen Ukrainer arbeiten bis zu einem Jahr lang im Ausland. Die Arbeitsmigranten in der EU bleiben meist viel länger (zehn bis zwölf Jahre). Sie halten sich legal im Gastland auf, pflegen den Kontakt zu Verwandten und Freunden in der Ukraine und definieren sich als Arbeitsmigranten, nicht als Emigranten. Insgesamt arbeiten 3,5 bis vier Millionen Ukrainer im Ausland.⁷ Sie reisen in den meisten Fällen aus touristischen Gründen oder zum Verwandtenbesuch ins Gastland ein. Oft nutzen sie die Dienste von Vermittlerfirmen. Infolgedessen sind sie nicht selten der Willkür von Arbeitgebern und Vermittlern ausgeliefert und geraten in Gefahr, Opfer von Menschenhändlern zu werden. Obwohl die Arbeitsmigranten meistens den Kontakt mit ihrer Familie in der Ukraine aufrechterhalten, können sie in dieser Zeit keine Familien gründen und kaum an der Kindererziehung teilhaben.

Seit den 1990er Jahren kommen mehr Flüchtlinge und Asylbewerber in die Ukraine. Zur Zeit halten sich mehr als 3000 Menschen mit diesem Status aus 48 Staaten in der Ukraine auf. Hinzu kommen mehr als 3000 Opfer des Kriegs in Abchasien. Außerdem versuchen Bürger mehrerer asiatischer und afrikanischer Staaten, über das Territorium der Ukraine illegal in die EU einzureisen.

In der Ukraine sind Emigration, Immigration und Transit und damit auch drei Arten von Migrationsfolgen zu beobachten. Die Migration wirkt sich auf die demographische Situation aus. Sie bewirkt allgemeine gesellschaftliche Veränderungen. Die Bevölkerungszahl und ihre Zusammensetzung nach Alter, Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit, Bildung ändern sich unmittelbar. Ein Anstieg von Kriminalität ist belegbar. Als Auswanderungsland leidet die Ukraine unter wirtschaftlichen und demographischen Verlusten, die bedeutender sind als die bloße Verringerung der Einwohnerzahl. Obwohl das Saldo des Bevölkerungsaustauschs der Ukraine mit anderen Sowjetrepubliken zwischen 1959 und 1989 100 000 Personen pro Jahr nicht überstieg, wurde dadurch die Überalterung der Gesellschaft beschleunigt, denn wer zur Arbeit nach Sibirien, in den Fernen Osten oder in den Hohen Norden reiste, war meistens jung und kam als Rentner zurück.

Während sich die Bevölkerungszahl infolge der Migration in jedem Jahrzehnt um weniger als ein Prozent veränderte, verringerte sich die Anzahl der 20–29jährigen etwa um drei Prozent. Die Zahl der Personen im frühen Rentenalter (Frauen von 55 bis 69 Jahren, Männer von 60 bis 69 Jahren) erhöhte sich dagegen um zwei Prozent. Infolge der ständigen Abwanderung von Spezialisten und ihrer Konzentration im Zentrum der Sowjetunion schrumpfte das professionelle und pädagogische Kontingent in der Ukraine. Gleichzeitig nimmt die Bevölkerung der Ukraine durch Einwanderung geringfügig zu: in der jüngsten Vergangenheit zwischen 10 000 und 15 000

⁷ Für eine Erhebung zur Arbeitskräftesituation wurden 2007 30 000 Personen im Alter von 15 bis 70 Jahren in allen Regionen der Ukraine befragt. Ein Jahr Beschäftigung außerhalb der Ukraine war entscheidend für die Einteilung in Arbeitsmigranten und Emigranten.

Personen pro Jahr). Der Immigrationszuwachs mildert die Überalterung der Gesellschaft zumindest in den Städten ein wenig, da das Gros der Immigranten sich in der Umgebung großer Städte mit über einer Million Einwohner ansiedelt. Die geringe Bildung und Qualifikation der meisten Zuwanderer ist problematisch.

Mit der ethnischen Zusammensetzung, der Geschlechts- und der Altersstruktur einer Bevölkerung verändern sich auch ihre Verhaltensmuster. Das sind indirekte Migrationseinflüsse. Auch Reproduktion und Selbsterhaltung sind betroffen. Entsprechend verändern sich Geburtenrate und Mortalität, vor allem die exogene, die eher Schwankungen unterworfen ist.

Die Auswirkungen von Zu- und Abwanderung, denen die Ukraine ausgesetzt ist, sind also durchaus unterschiedlich. In jedem Fall steigt dank dem Zustrom von Immigranten mit höherem Reproduktionswunsch wenigstens die potentielle Geburtenrate. Die Sterblichkeit hingegen steigt. Da Immigranten häufig aus Ländern kommen, in denen Infektionskrankheiten verbreitet und die Impfraten niedrig sind und weil viele von ihnen zumindest in der ersten Zeit in der Ukraine häufig unter schlechten hygienischen Bedingungen leben müssen, unterstützt die Immigration die zunehmende Morbidität und Mortalität.

Noch extremer wirken sich die Transitbewegungen durch die Ukraine aus. Das Gesetz zur Rückübernahme von Personen, das am 1. Januar 2010 in Kraft getreten ist, verstärkt diesen Effekt. Da die Grenzen zu Russland, Belarus und Moldova schlecht geschützt sind – teilweise sind sie nicht einmal markiert –, ist es schwierig, jene illegalen Zuwanderer abzuhalten, die nicht in der Ukraine leben und arbeiten, sondern in die EU gelangen wollen. Die erhebliche Arbeitsmigration hingegen führt dazu, dass Geld ins Land fließt, dass sich das Humankapital dank neuer Kenntnisse und Qualifikation verbessert und der Zugang zu neuen Informations- und Kommunikationstechnologien sowie zu finanziellen Ressourcen erweitert wird. Doch all das ist nur möglich, wenn der Kontakt zwischen den Emigranten und ihrer Heimat bestehen bleibt. Andernfalls unterscheiden sich die Folgen der Arbeitsmigration nicht von denen der Emigration.

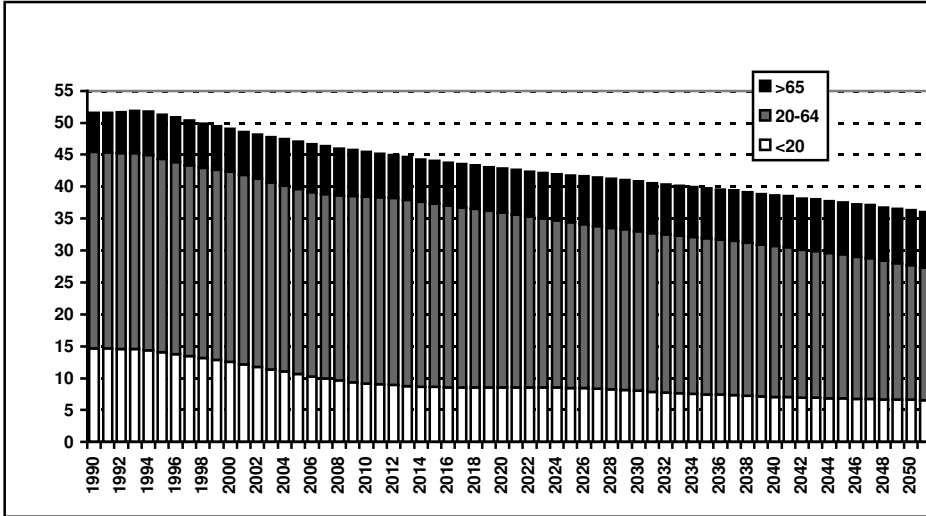
Die Perspektiven der Migration sind höchst widersprüchlich. Einerseits führen Globalisierung, transnationaler Arbeitsmarkt und die Unfähigkeit der Ukraine, kurzfristig den Lebensstandard höher entwickelter Länder zu erreichen, zur zumindest vorübergehenden Abwanderung aktiver, konkurrenzfähiger Arbeitskräfte. Andererseits erfordert der gegenwärtige Bevölkerungsschwund, dass die Ukraine wie die meisten europäischen Länder verstärkt Immigranten anwirbt. Dieser Prozess hat bereits begonnen.

Einwohnerzahl und Altersstruktur

Die vier sowjetischen Volkszählungen nach dem Krieg belegten ein stetiges Wachstum der Bevölkerung der Ukraine: 1959 betrug die Einwohnerzahl 41 869 000, 1970 47 126 500, neun Jahre später 49 754 600 und 1989 51 706 700. Anfang 1993 hatte die Ukraine mit 52 244 100 ihre höchste Einwohnerzahl erreicht. Dann schlug die Tendenz um, die Bevölkerung begann zu schrumpfen. 2001 wurden 48 457 100 Einwohner gezählt. Auch danach nahm die Einwohnerzahl weiter ab. Der Schwund zwischen 1993 und 2004 beträgt 4 628 300. Im Durchschnitt verliert das Land 420 800

Menschen pro Jahr. Nach einer kontinuierlichen Beschleunigung verlangsamte sich der Bevölkerungsabnahme erst in den letzten Jahren, vor allem dank steigenden Geburtenzahlen und der Zuwanderung.

Abbildung 7: Bevölkerung der Ukraine zu Jahresanfang, in Tausend



Quelle: Ukrainisches Statistkamt, Prognose des Instituts für Demographie und Sozialforschung der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften

Mehrere Faktoren führen zu nachhaltigen Veränderungen in der Altersstruktur der Bevölkerung: Die Geburtenrate war dauerhaft so niedrig, dass sie nicht einmal für die einfache Reproduktion der Bevölkerung sorgte. Sowohl vor als auch nach 1991 wanderten zunehmend junge Menschen in andere Republiken oder ins Ausland ab. Die Sterblichkeit der Männer im arbeitsfähigen Alter ist extrem hoch. Eine Begleiterscheinung des Bevölkerungsrückgangs ist, dass die Zahl der über 60jährigen absolut und relativ wächst: Ihr Anteil erhöhte sich von 10,5 Prozent 1959 auf 13,9 Prozent 1970. 1979 waren es schon 15,7 Prozent, 1989 18 Prozent und 2001 21,4 Prozent.

Bei diesem sogenannten „weichen Merkmal“ der Überalterung übertrifft die Ukraine frühere sozialistische Staaten in Ost- und Ostmitteleuropa, liegt aber weit hinter den EU-Mitgliedern. Beim „härteren Merkmal“ des Anteils der über 70jährigen an der Bevölkerung liegt die Ukraine deutlich hinter den meisten europäischen Staaten. Zwei Faktoren bestimmen den hohen Bevölkerungsanteil der über 60jährigen: die niedrige Geburtenrate und die niedrige Sterblichkeit alter Menschen. In der Ukraine resultiert der hohe Anteil der über 70jährigen aus der niedrigen Sterberate der Alten, während in höher entwickelten Ländern die Überalterung Folge beider Faktoren ist.

Wegen der langjährigen Abwanderung junger Menschen in die Städte erscheint die Überalterung auf dem Land deutlicher als bei der städtischen Bevölkerung. Am ältesten sind die Einwohner der Gebiete Černigov, Chmel'nick, Poltava, Sumy und Čerkassky, wo der Anteil der über 60jährigen 30 Prozent übersteigt. Die Überalterung geht mit veränderten Belastungen für die arbeitsfähige Bevölkerung einher.

Fazit

Die demographischen Probleme haben historische Wurzeln und langfristige Folgen. Bei weitem nicht alle Parameter der künftigen demographischen Entwicklung können grundlegend verändert werden. Bei praktisch jeder Variante hat die Ukraine bedrohliche Folgen zu erwarten: eine weitere Abnahme der Einwohnerzahl, vor allem der Menschen im arbeitsfähigen Alter; eine beschleunigte Überalterung, besonders eine Zunahme der Rentnerzahlen, und eine veränderte Relation von Rentnern und arbeitender Bevölkerung, was die Notwendigkeit von Reformen zur Altersversorgung und zum Schutz sozial Schwacher unterstreicht; den demographischen Niedergang einiger strukturschwacher ländlicher Gebiete und eine fortschreitende Umgestaltung der Institutionen Ehe und Familie.

Ungeachtet einiger positiver Veränderungen bleibt die demographische Situation der Ukraine kompliziert und für die Entwicklung des Landes ungünstig. Es fehlen objektive Grundlagen, um den Bevölkerungsrückgang zu bremsen. In dieser Lage sollte die Regierungspolitik vor allem auf die Erhöhung des Lebensstandards und die Verbesserung der Lebensqualität abzielen. Den Schwerpunkt sollte sie nicht auf die quantitativen, sondern auf die qualitativen Parameter der demographischen Reproduktion legen.

Die Bevölkerungspolitik muss zu einer festen Komponente in allen Bereichen staatlichen Handelns werden. Erforderlich sind die ökonomische Absicherung der Reproduktion und ein angemessener sozialer Schutz von Familien mit Kindern und alten Menschen. Außerdem müssen die ökologische Situation verbessert, die Unfallrate vor allem im Verkehr gesenkt, für eine gesunde Lebensweise geworben und medizinische Versorgung und Vorbeugung gewährleistet werden. Diese Maßnahmen werden letztlich zu einer normalen Reproduktion der Bevölkerung und zur Verlängerung der Lebensdauer bei erhöhter Lebensqualität führen.

Aus dem Russischen von Christiane Körner, Frankfurt/Main

Olena Malynov'ska

An der Kreuzung

Migration aus, in und durch die Ukraine

Grenzüberschreitende Migration ist ein bedeutender Faktor für die Entwicklung der ukrainischen Gesellschaft. Nach der Auflösung der Sowjetunion kehrten viele Menschen aus den postsowjetischen Staaten in die Ukraine zurück, darunter die unter Stalin deportierten Krimtataren. Umgekehrt verließen vor allem Juden das Land Richtung Israel. Diese ethnische Migration ist weitgehend abgeschlossen. Heute verlassen Millionen Ukrainer ihr Land, um in Russland, Ostmittel- und Südeuropa zu arbeiten. Ihre Überweisungen sind von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung. Die sozialen Folgen sind jedoch fatal, da viele Arbeitsmigranten ihre Kinder zurücklassen. Die Bedeutung der Ukraine als Transitland von Migranten wird hingegen oft überschätzt. Die Grenzen sind heute weitgehend gesichert. Angesichts der demographischen Krise sollte sich die Ukraine daher vor allem um die Rückkehr der Arbeitsmigranten kümmern.

Migration ist ein Indikator für die politische und wirtschaftliche Situation eines Landes: Je nach Wohlstands- und Sicherheitsniveau wandern Menschen zu oder ab. Dies gilt auch für die Ukraine. Nach Jahrzehnten einer zentral gesteuerten Bevölkerungspolitik begann 1991 für die Ukraine eine Ära individueller Freiheit. Zunächst hemmte jedoch der wirtschaftliche Einbruch die Migration.

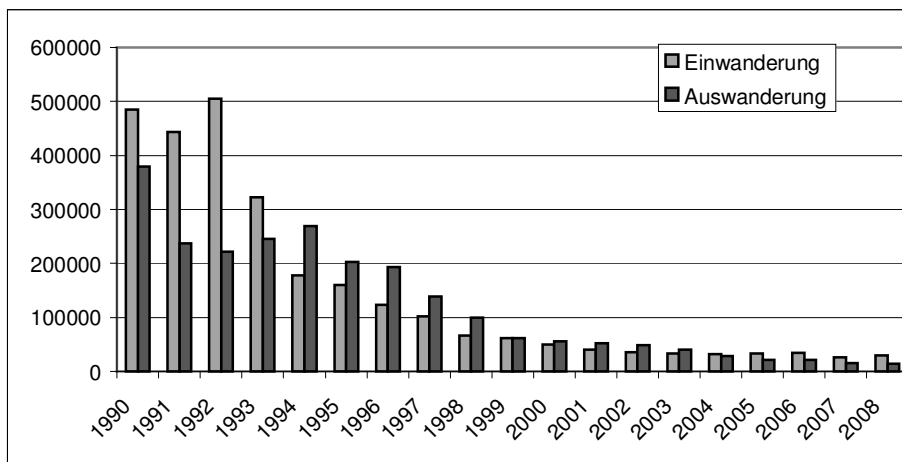
Die Inflation ließ die Preise nach oben schnellen und die Ersparnisse zusammenschmelzen. Arbeitsplätze, Wohnungen und eine kostenlose Ausbildung wurden nicht mehr staatlich garantiert. Nur diejenigen, die unter Stalin zwangsumgesiedelt worden waren, beeilten sich, in ihre Heimat zurückzukehren, um die Staatsbürgerschaft der neuen Staaten zu erwerben, verlorenes Eigentum zurückzuerhalten oder Angehörige zu suchen. Die Bürgerkriege in Teilen der zerfallenen Sowjetunion beschleunigten diese Rückkehrbewegungen und brachten zugleich neue Flüchtlinge hervor.

Zu dieser typisch postsowjetischen Migration kam durch die Einführung der Reisefreiheit eine internationale Migration. Die Ukrainer konnten ihr Land in Richtung Westen verlassen, und in die Ukraine kamen Geschäftsleute, Flüchtlinge und illegale Migranten aus aller Welt. Im Laufe der 1990er Jahre verlor die Ukraine so ihr spezifisches Migrationsprofil. Heute gleichen die Migrationsströme denen in anderen Staaten mit einer ähnlichen wirtschaftlichen Lage.

Postsowjetische Migration: Zurück in die Heimat

Der Umfang der Migration zwischen der Ukraine und den neuen postsowjetischen Staaten nahm in den vergangenen zwanzig Jahren stetig ab. Im Jahr 2008 verließen nur etwa 45 000 Menschen die Ukraine in Richtung sowjetische Nachfolgestaaten oder kamen aus diesen in die Ukraine. Anfang der 1990er Jahre waren es noch 700 000 Personen im Jahr gewesen.¹ Zu dieser Zeit überwog die Einwanderung in die Ukraine deutlich. 1992 kamen fast 300 000 mehr Menschen aus diesem Raum in die Ukraine, als Menschen das Land in diese Richtung verließen (Abb. 1).

Abb. 1: Migration zwischen der Ukraine und den postsowjetischen Staaten, 1990–2008



Quelle: Statistikamt der Ukraine

Ein Teil der Zuwanderung der 1990er Jahre ging auf die Rückkehr der unter Stalin deportierten Krimtataren zurück, die bis zu sieben Prozent der Einwanderer stellten. Gemäß der Volkszählung von 2001 lebten in diesem Jahr auf der Krim 248 200 Krimtataren, bei der letzten sowjetischen Volkszählung 1989 waren es noch weniger als 50 000 gewesen. Im vergangenen Jahrzehnt kamen dann deutlich weniger Rückkehrer. Im Jahr 2008 lebten 260 000 Tataren in der Autonomen Republik Krim, die gut 12 Prozent der Gesamtbevölkerung der Halbinsel stellten.

Die meisten Zuwanderer der 1990er Jahre waren jedoch ethnische Ukrainer. Da umgekehrt der Anteil der ethnischen Ukrainer unter den Auswanderern gering war, hatte diese „Repatriierungsmigration“ zur Folge, dass der Anteil der ethnischen Ukrainer an der Gesamtbevölkerung der Ukraine gemäß den Volkszählungen von 72,7 Prozent im Jahre 1989 auf 77,8 Prozent im Jahre 2001 stieg.²

¹ Hier und im folgenden basieren die Angaben zu Ein- und Auswanderung auf Meldedaten, die vom Statistikamt der Ukraine erhoben werden.

² Deržavnyj komitet statystyky Ukraïny: Nacional'nyj sklad naselennja Ukraïny ta joho movni oznaky: Za danymy Vseukrains'koho perepisu 2001 roku. Kyïv 2003.

Die Eingliederung der Rückkehrer

Diese Remigration fand ohne politisch Förderung statt. Zwar hatte die ukrainische Migrationspolitik die Repatriierung zu einem vorrangigen Ziel erklärt, und Präsident Kučma hatte dies auch in einem Erlass bestätigt.³ Doch folgten dem praktisch keine Taten. Das einzige Gesetz, das zur Förderung der Repatriierung beitrug, war das „Staatsbürgerschaftsgesetz der Ukraine“. Dieses erlaubte es allen aus der Ukraine stammenden Personen und deren Nachkommen, ihre ukrainische Staatsangehörigkeit bestätigen lassen. Dasselbe galt für Personen, die zur Sowjetzeit in der Ukrainischen Sowjetrepublik gelebt hatten, sie dann aber zur Ausbildung, aus beruflichen Gründen oder wegen des Wehrdiensts verlassen hatten. Gleichzeitig war zur Erlangung der Staatsbürgerschaft eine komplizierte Prozedur nötig. Deshalb entschied sich ein Teil der potentiellen Repatrianten aus den ehemaligen Sowjetrepubliken für die Übersiedlung nach Russland, wo man die Staatsbürgerschaft Anfang der 1990er Jahre über eine einfache Registrierung erlangen konnte. Zudem war mit dem Status des „Zwangsumgesiedelten“ dort das Anrecht auf eine gewisse staatliche Unterstützung verbunden.

In der Ukraine blieb eine wirksame staatliche Hilfe denen vorbehalten, die wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit von der Krim deportiert worden waren und nun in die Autonome Republik zurückkehrten. In den Jahren 1992–2008 stellte der Staat über eine Milliarde Hryvnja für ihre Wiedereingliederung bereit. Allein 2008 flossen trotz der Wirtschaftskrise 71,5 Millionen Hryvnja aus dem Staatshaushalt der Ukraine und fast 16 Millionen Hryvnja aus dem Budget der Autonomen Republik für diese Zwecke.⁴ Mit diesen Mitteln wurden vor allem der Wohnungsbau und die soziale Infrastruktur finanziert. Etwa 25 000 Rückkehrer bekamen auf Staatskosten Wohnungen zur Verfügung gestellt. Über 120 000 Personen bauten oder erwarben ihr Zuhause selbst. Allerdings konnten mehr als 20 000 Familien den Bau eines eigenen Heims wegen Geldmangels nicht beenden, so dass ungefähr 100 000 Heimkehrer bis heute kein eigenes Zuhause haben. Auch die Eingliederung der Krimtataren in den Arbeitsmarkt stellt ein ernstes Problem dar, insbesondere für die hochqualifizierten Fachleute. Trotz dieser Schwierigkeiten gelang es, den Frieden auf der Halbinsel zu bewahren, vor allem weil die Krimtataren im Parlament der Krim sowie in den Kreis-, Stadt- und Dorfräten politisch repräsentiert sind.⁵

³ Pro osnovni naprtjamy social'noï polityky na 1997–2000 roky. Ukaz Prezydenta Ukraïny vid 18 žovtnja 1997 roku Nr. 1167, in: Zbirnyk ukaziv Prezydenta Ukraïny. Kyïv 1997, S. 44.

⁴ Deržavnyj komitet Ukraïny u spravach nacïol'nostej ta religij: Informacija pro stan vïkonannja Prohramy rozselenïja ta oblaštuvannja deportovanych krymskych tatar i osib inšych nacional'nostej, ščo povernulis' na prožyvannja v Ukraïnu, ïch adaptacij ta intehracij v ukraïns'ke suspil'stvo na period do 2010 roku, zatverždenoï postanovoju Kabinetu Ministriv Ukraïny vid 11.5.2006 r., Nr. 637 za 2008 rik, <www.scnm.gov.ua>.

⁵ Im Parlament der Krim sitzen heute sieben krimtatarische Abgeordnete, in den Kreis- und Stadträten 137 Vertreter und in den Dorfräten an die 1000. In der Exekutive, u.a. im Ministerrat, sind 140 Staatsbeamte, d.h. 12,9 Prozent aller Mitarbeiter, krimtatarischer Herkunft; V.I. Zahorodnij: Realizacija deržavnoï polityky u sferi oblaštuvannja deportovanych kryms'kych tatar ta osib inšych nacional'nostej, ïch adaptacija ta intehracija v ukraïns'ke suspil'stvo. Deržavnyj komitet Ukraïny u spravach nacïol'nostej ta religij, <www.scnm.gov.ua>. Zur Krim und den Krimtataren siehe den Beitrag von Gwendolyn Sasse in diesem Band, S. 105–121.

Bürgerkriegsflüchtlinge

Der Zuwanderungsstrom der frühen 1990er Jahre speiste sich neben den Rückkehrern aus Bürgerkriegsflüchtlingen. Während der Kampfhandlungen in Transnistrien nahm die Ukraine über 60 000 Flüchtlinge auf, infolge des Kriegs um Berg-Karabach kamen sowohl Armenier als auch Aseris in die Ukraine, aufgrund des Kriegs in Abchasien vertriebene Georgier. Auch aus Tadschikistan flüchteten infolge des Bürgerkriegs Menschen in die Ukraine. Ein Teil der Flüchtlinge – 2000 Personen – erhielt ein befristetes Asylrecht, ebenso wie 2000 Tschetschenen, die während des ersten Tschetschenienkriegs von 1994–1996 in die Ukraine geflüchtet waren.

So verwandelte sich die Ukraine, aus der jahrzehntelang Menschen in den Westen geflohen waren, in ein Zufluchtsland für zahlreiche Flüchtlinge. Daher wurde auch 1993 ein Flüchtlingsgesetz verabschiedet. Auf der Grundlage dieses ersten Gesetzes nach der Erlangung der ukrainischen Eigenstaatlichkeit, das sich mit Migrationsfragen beschäftigte, wurde der staatliche Migrationsdienst geschaffen. 2001 trat eine Neufassung des Gesetzes in Kraft. Diese war nun mit der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 im Einklang, so dass die Ukraine ein Jahr später der Konvention beitreten konnte.⁶

Mehr Auswanderung als Einwanderung in der Wirtschaftskrise

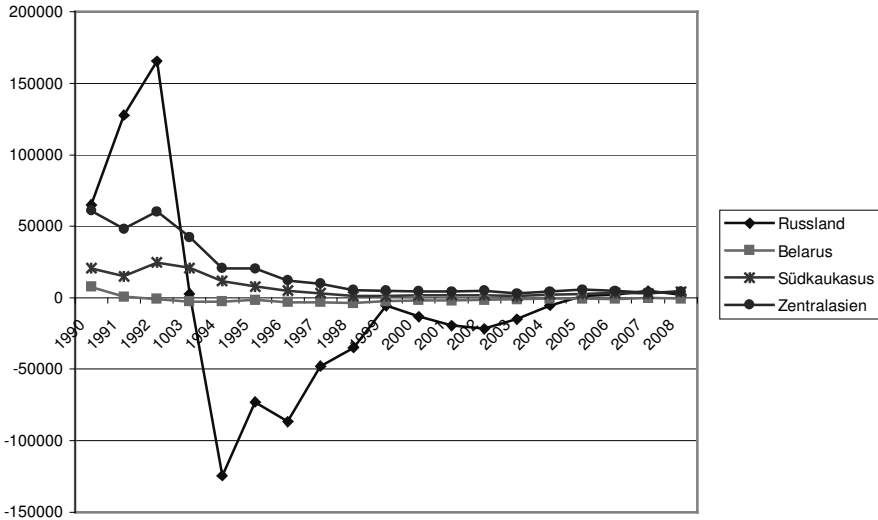
Die durch den Zusammenbruch der Sowjetunion hervorgerufene Migration ging bald zurück. Gegen Mitte der 1990er Jahre waren die meisten kriegerischen Auseinandersetzungen im postsowjetischen Raum beendet, so dass ein zentraler „Push-Faktor“ wegfiel. Gleichzeitig nahm infolge der tiefen Wirtschaftskrise, die ihren Höhepunkt in den Jahren 1994–1995 erreichte, auch die Anziehungskraft der Ukraine für Migranten ab. Zudem hatten die meisten, die in die Ukraine zurückkehren wollten, dies zu jenem Zeitpunkt bereits getan.

Die Wirtschaftskrise, die die Ukraine unattraktiv für potentielle Einwanderer machte, führte gleichzeitig dazu, dass sich viele Ukrainer auf den Weg machten, um ihr Glück in einem anderen Land zu suchen. Die meisten zog es nach Russland, wo die Wirtschaftslage etwas besser war. 1994 emigrierten fast 125 000 Personen mehr aus der Ukraine nach Russland, als von dort einwanderten.

Diese Verluste wurden teilweise durch die Einwanderung aus anderen postsowjetischen Staaten kompensiert, denn mit Ausnahme von Belarus wanderten aus allen anderen postsowjetischen Staaten mehr Menschen in die Ukraine ein, als Ukrainer ihr Land in diese Richtung verließen (Abb. 2). Dessen ungeachtet blieb das Migrationssaldo negativ: 1994 verließen 92 000 mehr Menschen die Ukraine und gingen in einen der Nachfolgestaaten der UdSSR, als aus diesen in die Ukraine kamen.

⁶ Text der Genfer Flüchtlingskonvention unter <www.unhcr.de/fileadmin/unhcr_data/pdfs/rechtsinformationen/45.pdf>.

Abb. 2: Die Ukraine und die postsowjetischen Staaten: Migrationssaldo 1990–2008



Quelle: Statistikamt der Ukraine

Bevölkerungszuwachs durch Immigration?

Erst als sich nach dem Ende der 1990er Jahre die wirtschaftliche Lage in der Ukraine langsam stabilisierte, gingen die Bevölkerungsverluste durch Migration zurück. Im Jahr 2004 verzeichnete die Ukraine sogar nach offiziellen Angaben erstmals ein – wenn auch geringfügig – positives Migrationssaldo mit den anderen postsowjetischen Staaten (Abb. 2). Dieses wuchs in den folgenden Jahren weiter an. Im Jahr 2008 kamen nach Angaben des Ukrainischen Statistikamts schon 15 000 mehr Menschen aus diesem Raum in die Ukraine, als Menschen das Land dorthin verließen.⁷

Allerdings zeigen die russländischen Statistiken andere Zahlen. Im Gegensatz zu den ukrainischen Statistiken weisen sie aus, dass nach wie vor mehr Menschen aus der Ukraine nach Russland kommen als umgekehrt. Nach der Orangen Revolution sollen es 4600 Personen gewesen sein, 2008 40 000.⁸ Da die Immigration meist besser erfasst wird als die Emigration und eine große Zahl von ukrainischen Wanderarbeitern fast ständig in Russland lebt, ohne als Auswanderer aus der Ukraine erfasst zu werden, scheint es recht unwahrscheinlich, dass die Zahlen der offiziellen ukrainischen Statistik richtig sind. Gerade angesichts der weiter instabilen politischen Lage und der 2008 ausgebrochenen Finanz- und Wirtschaftskrise, die die Ukraine schwer getroffen

⁷ Das Migrationssaldo zwischen der Ukraine und Russland erreichte 2005 einen positiven Wert, 2008 betrug es 4600 Personen, das einzige postsowjetische Land, mit dem die Ukraine ein negatives Saldo hat, bleibt Belarus.

⁸ Offizielle Web-Seite des staatlichen Föderalen Statistikamts der RF: <www.gks.ru>.

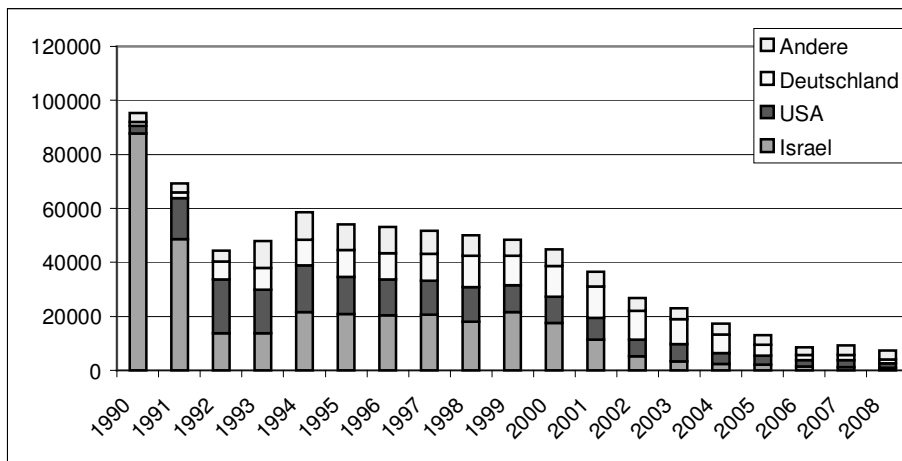
hat, scheint es eher so, dass trotz der Zuwanderung aus dem Südkaukasus und Zentralasien das postsowjetische Migrationssaldo für die Ukraine negativ ausfällt.

Ab in den Westen: Die Emigration

Die größten Migrationsbewegungen finden nach wie vor zwischen den Nachfolgestaaten der Sowjetunion statt. Doch die Auswanderung aus der Ukraine in den Westen nimmt zu. Sie hatte ihren Anfang in den 1970er Jahren, als die Sowjetunion in der Phase der Entspannung unter dem Druck der Weltöffentlichkeit die Ausreisebestimmungen etwas lockerte. Dieser Trend verstärkte sich während der Perestrojka. 1987 erhielten nur 5400 Menschen mit ständigem Wohnsitz in der Ukrainischen SSR eine Ausreisegenehmigung, auf dem Gipfelpunkt der Ausreisewelle 1990 waren es 73 000. Die meisten davon waren Juden, die nach Israel gingen (1986: 3000, 1989: 68 000). Zählt man die Kinder hinzu, waren es weit mehr als 90 000 Personen, die die Ukraine gen Westen verließen.

In den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit ging diese Auswanderung zurück, ab 1994 stieg sie dann infolge der Wirtschaftskrise wieder auf knapp 60 000 Menschen an, um ab Ende der 1990er Jahre erneut zurückzugehen. 2008 verlegten nur noch 7500 Personen aus der Ukraine ihren Wohnsitz in den Westen (Abb. 3). Gleichwohl nahm die Bedeutung der Westwanderung im Vergleich zur postsowjetischen Migration zu. Verließen Anfang der 1990er Jahre nur gut zehn Prozent der Emigranten aus der Ukraine das Land in Richtung Westen, so sind es heute schon ein Drittel.

Abb. 3: Auswanderung aus der Ukraine 1990–2008 (ohne postsowjetischen Raum)



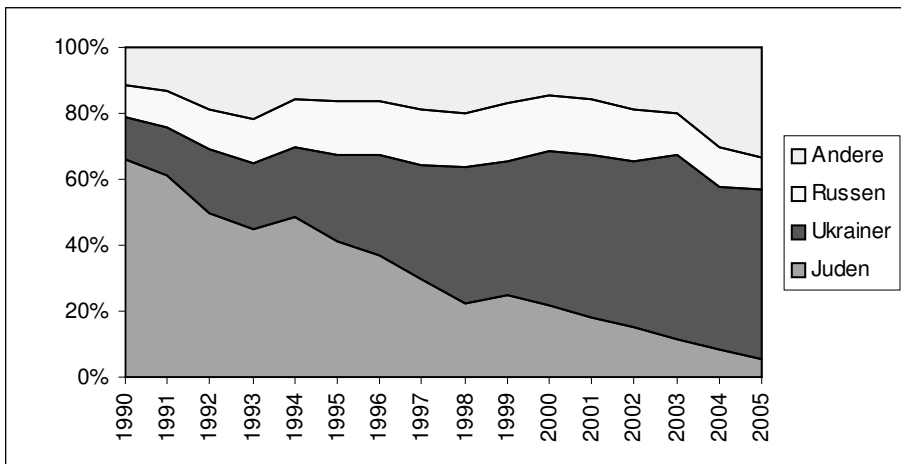
Quelle: Statistikamt der Ukraine

1990 war noch Israel das wichtigste Zielland - über 90 Prozent der Auswanderer gingen dorthin. Bereits 1992 waren es nur noch 31 Prozent der Emigranten, die dorthin auswanderten, 2008 ging nur jeder siebte Auswanderer nach Israel.

An die Stelle Israels als wichtigstes Zielland von Emigranten aus der Ukraine traten die USA und Deutschland. Bei seit einigen Jahren rückläufigen absoluten Zahlen (2002: 10 700 Auswanderer nach Deutschland, 2008: 1400) ist der Anteil der Migranten, die nach Deutschland gehen, mit 20 Prozent weiter hoch. Mehr Menschen verlassen die Ukraine heute nur in Richtung USA. Deren Anteil liegt bereits in der offiziellen Statistik konstant bei über 20 Prozent. Tatsächlich mag der Anteil noch höher liegen, da ein Teil der Auswanderer, die beim Verlassen der Ukraine andere Zielländer - etwa Israel - angaben, letztendlich in die USA gingen.

Verändert hat sich auch die ethnische Zusammensetzung der Auswanderer. In den frühen 1990er Jahren waren die meisten Menschen, die die Ukraine gen Westen verließen, Juden. Bald hatten die meisten Juden die Ukraine verlassen, und 2005 waren nur noch gut fünf Prozent der Emigranten Juden (Abb.4).⁹ Auch gehen heute die Juden nicht mehr vorrangig nach Israel. 1995 gab noch über die Hälfte der Juden, die die Ukraine verließen, Israel als Zielland an, 1999 waren es nur noch ein knappes Drittel und 2005 nur noch ein Sechstel.

Abb. 4: Ethnische Struktur der Emigranten aus der Ukraine (ohne postsowjetischen Raum)



Quelle: Statistikamt der Ukraine

Auf diese Weise wurde die Anfang der 1990er Jahre vorwiegend ethnisch motivierte Migration allmählich von Wirtschaftsmigration abgelöst. Daher ist auch der Umfang der Migration insgesamt eher gering. Die Abschaffung der staatlichen Reisebeschränkungen hat nicht zu Massenauswanderung geführt. Ein Grund ist die gesellschaftliche Liberalisierung. Seit Mitte der 1990er Jahre spielen politische, ethnische oder religiöse Motive kaum noch eine Rolle für die Auswanderung. Ein anderer Grund ist, dass

⁹ Seit 2005 werden keine Daten zu ethnischer Zusammensetzung der Auswanderer mehr erhoben.

die Öffnung der Grenzen die Arbeitssuche im Ausland ermöglicht hat, so dass viele Ukrainer, statt ihrer Heimat auf Dauer den Rücken zu kehren, die Ukraine nur für eine gewisse Zeit als Arbeitsmigranten verlassen.

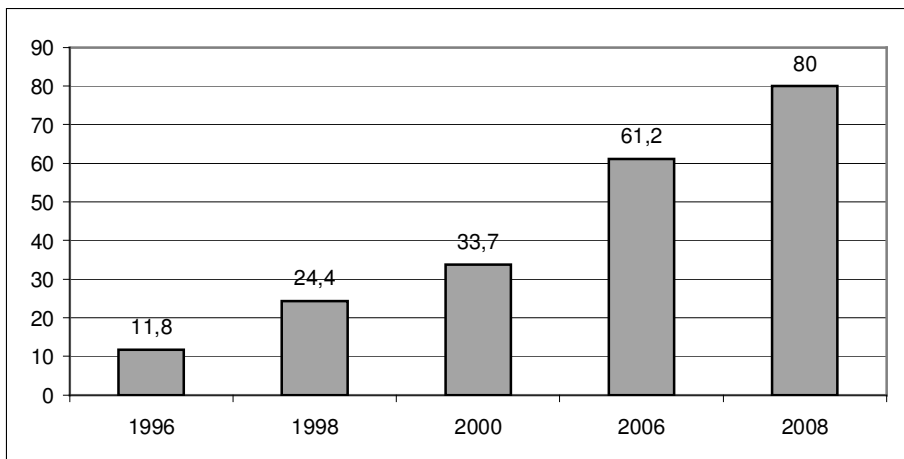
Das Mexiko Europas: Die Arbeitsmigration

Die temporäre Arbeitsmigration hat in der Ukraine weit größere Ausmaße als die dauerhafte Übersiedlung in ein anderes Land. Sie hat daher auch weit größeren Einfluss auf den ukrainischen Arbeitsmarkt, auf die Einkommen der Bevölkerung und auf die gesamte volkswirtschaftliche und soziale Situation.

In der Sowjetzeit waren Auslandsreisen ein Privileg weniger Auserwählter. 1986 konnten nur 43 000 Personen aus der Ukrainischen SSR die Sowjetunion zu einer Reise verlassen. 1991 waren es fast zweieinhalb Millionen. Dabei wurde die zuvor notwendige behördliche Erlaubnis zu Auslandsreisen erst 1993 abgeschafft, und 1994 wurde die umfassende Reisefreiheit gesetzlich verankert.¹⁰

Arbeitslosigkeit und niedrige Löhne veranlassten viele, im Ausland nach Arbeit zu suchen. Nach der Öffnung der Grenzen reisten zahlreiche Ukrainer mit billigen Waren aus ukrainischer Produktion in die Nachbarländer, verkauften diese dort und erwarben Alltagsgüter, die in der Ukraine zu dieser Zeit Mangelware waren, um sie in der Heimat wieder zu verkaufen. Diese in der Ukraine *Čownyky* genannten fliegenden Händler halfen ihren Familien, die härtesten Zeiten der Wirtschaftskrise zu überstehen. Die Erfahrungen und Kontakte der *Čownyky* wurden zur Grundlage für längere Reisen ins Ausland, die ihnen ein besseres und stabileres Einkommen sicherten. Immer mehr Ukrainer fanden über lizenzierte Vermittlerfirmen eine Arbeit im Ausland (Abb. 5).

Abb. 5: Arbeitsmigration aus der Ukraine, 1996–2008: Staatsbürger der Ukraine, die über offizielle Vermittler im Ausland eingestellt wurden, in tausend Personen



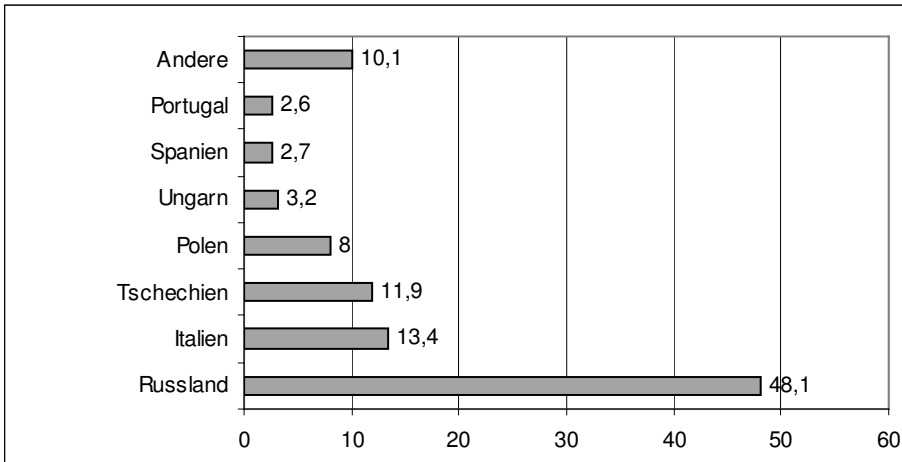
Quelle: Ministerium für Arbeit und Soziales der Ukraine

¹⁰ Zakon Ukraïny „Pro porjadkok vyїzdu z Ukraïny i vїzdu v Ukraïnu hromadjan Ukraïny“. <http://zakon.rada.gov.ua/cgi-bin/laws/main.cgi?nreg=3857-12>.

Die meisten Migranten gingen jedoch auf eigene Faust ins Ausland und werden daher statistisch nicht als Arbeitsmigranten erfasst, so dass man auf Umfragen zurückgreifen muss. In Politik und Medien ist bisweilen davon die Rede, dass fünf bis sieben Millionen im Ausland arbeiten. Diese Zahl ist sicher zu hoch. Im Jahr 2008 hat das ukrainische Statistikamt 22 000 Haushalte in der gesamten Ukraine befragt. Demnach sind in den Jahren 2006–2008 hochgerechnet 1,5 Millionen Ukrainer zur Arbeit ins Ausland gegangen, was gut fünf Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung entspricht.¹¹ Dabei wurden jedoch Personen nicht erfasst, die vor 2006 zum Arbeiten im Ausland waren oder zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht zurückgekehrt waren. Daher ist die Zahl wohl höher. Realistischer ist die Schätzung, dass es zwischen zwei und zweieinhalb Millionen sind.¹²

Ihren Höhepunkt hatte die Arbeitsmigration Ende der 1990er Jahre erreicht. In dem Maße, in dem sich die wirtschaftliche Lage im letzten Jahrzehnt verbesserte, gingen auch weniger Menschen im Ausland auf Arbeitssuche. Auch die Motive der Migranten änderten sich. In den 1990er Jahren trieb sie vor allem die in der Ukraine herrschende Arbeitslosigkeit. Heute ziehen sie vor allem die höheren Löhne in vielen Ländern an. Ein Phänomen der letzten zehn Jahre ist auch, dass eine ganze Schicht von Arbeitsmigranten entstanden ist, die ihre Einkünfte fast nur noch im Ausland erwirtschaftet. In den 1990er Jahren hatten die meisten Menschen, die im Ausland arbeiteten, noch versucht, ihre Arbeitsverhältnisse in der Ukraine zumindest formell aufrechtzuerhalten. Deutlich vergrößert hat sich auch die Zahl der Zielländer. Die meisten Ukrainer suchen zwar immer noch in Russland eine Arbeit, und auch die Tschechische Republik, Polen und Ungarn spielen noch eine wichtige Rolle. Doch sind Spanien, Portugal und vor allem Italien dazugekommen, das bereits auf Platz 2 der Zielländer liegt (Abb. 6).

Abb. 6: Zielländer ukrainischer Arbeitsmigranten 2008 (in Prozent)



Quelle: Umfrage des Statistikamts der Ukraine

¹¹ Zovnišnja trudova mihracija naselennja Ukraïny. Deržavnyj Komitet statystryky Ukraïny. Ukraïns'kyj centr social'nych reform. Kyïv 2009.

¹² O. Poznjaka (Hg.): Mihracijni procesy v Ukraïni: sučasmyj stan i perspektyvy. Uman' 2007.

Verändert hat sich auch die regionale Herkunft der Migranten. Gingen in den 1990er Jahren noch vorwiegend Menschen aus den Randgebieten der Ukraine über die Grenze zum Arbeiten, begannen später Menschen aus allen Gebieten der Ukraine im Ausland Arbeit zu suchen. Regionale Unterschiede gibt es jedoch nach wie vor. Am größten ist das Ausmaß der Arbeitsmigration in der Region Transkarpatien. Dort arbeiten nahezu 30 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung im Ausland, in erster Linie in der Tschechischen Republik, der Slowakei und in Ungarn.¹³ Mit 20 Prozent ist der Anteil der Arbeitsmigranten an der arbeitsfähigen Bevölkerung auch im Gebiet Černivci (Czernowitz) sehr hoch, von wo die Hälfte der Arbeitsmigranten nach Italien geht. Auf Platz 3 liegen die Gebiete der Regionen Galizien und Wolhynien (L'viv's'ka oblast', Ternopil's'ka oblast', Ivano-Frankivs'ka oblast'). Dort ist das wichtigste Zielland Polen. Je weiter man nach Osten geht, desto geringer wird das Migrationsniveau und desto wichtiger wird Russland als Zielland. Nur in der östlichsten Region der Ukraine, dem Gebiet Luhan'sk an der Grenze zu Russland ist das Migrationsniveau hier deutlich höher als in den anderen östlichen Regionen. Wie zu erwarten ist Russland dort das mit Abstand wichtigste Zielland.¹⁴

Verändert hat sich des weiteren die Sozialstruktur der Arbeitsmigration. Gingen zunächst vor allem Menschen aus Kiew und anderen Großstädten ins Ausland, so suchten mit Zeit immer mehr Menschen aus Kleinstädten und Dörfern ihr Glück in der Ferne. Gingen anfangs überwiegend Personen mit Hochschulabschluss ins Ausland - wo sie allerdings Arbeiten verrichteten, die nicht ihrem Bildungsgrad entsprachen -, so sind es heute überwiegend Menschen mit einem einfachen Abschluss. Akademiker stellen nur noch knapp ein Siebtel, Personen mit Mittelschulabschluss hingegen fast zwei Drittel. Zurückgegangen ist der Anteil der Frauen. Zu Zeiten fliegenden Händler stellten sie mehr als die Hälfte, heute nur noch ein Drittel der Arbeitsmigranten.

Die Umfragen zeigen auch einen Zusammenhang zwischen Geschlecht und Zielländern. 60 Prozent der männlichen Arbeitsmigranten gehen nach Russland (Anteil Russlands ohne geschlechtliche Differenzierung: 48 Prozent), ein Viertel aller weiblichen Migranten arbeiten in Italien (Anteil Italiens ohne geschlechtliche Differenzierung: 13,4 Prozent). Dies hat natürlich etwas mit den Sektoren zu tun, in denen die Ukrainer in den verschiedenen Ländern arbeiten. Die Hälfte der männlichen Migranten sind im Bausektor beschäftigt, mehr als ein Drittel der weiblichen in privaten Haushalten. Diese beiden Sektoren sind auch insgesamt die wichtigsten, gefolgt von der Landwirtschaft, dem Handel und der Industrie (Abb. 7).

War früher die überwiegende Mehrheit der Migranten im Ausland illegal beschäftigt, so gibt es heute aufgrund von Gesetzesänderungen - etwa in Polen und Russland - legale Beschäftigungsmöglichkeiten. Zudem verliehen die südeuropäischen Staaten manchen Einwanderern, die illegal ins Land gekommen waren, einen legalen Status. Gleichzeitig arbeitete im Jahr 2008 nach der Umfrage des Statistikamts immer noch knapp ein Viertel aller Migranten ohne jeglichen Rechtsstatus im Ausland, über die Hälfte davon in Polen und ein weiteres Drittel in Italien.¹⁵ Die „Illegalen“ sind besonders gefährdet, Opfer von Menschenhandel und (sexueller) Ausbeutung zu werden.¹⁶

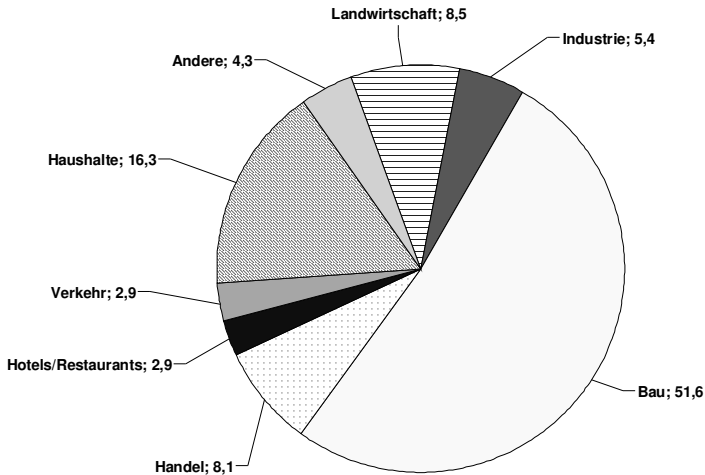
¹³ Zovnišnja trudova mihracija naselelnja Ukraïny [Fn. 11].

¹⁴ Poznjaka, Mihracijni procesy v Ukraïni [Fn. 12], S. 66.

¹⁵ Zovnišnja trudova mihracija naselelnja Ukraïny [Fn. 11].

¹⁶ Siehe dazu die Beiträge in: *Mythos Europa. Prostitution, Migration, Frauenhandel* [= OST-EUROPA, 6/2006].

Abb. 7: Beschäftigungsbereiche ukrainischer Arbeitsmigranten im Ausland, 2008



Quelle: Umfrage des Statistikamts der Ukraine

Mit dem im Ausland verdienten Geld verschaffen die meisten Arbeitsmigranten ihrer in der Ukraine zurückgebliebenen Familie mehr Geld zum Leben. Im Ausland verdienten die meisten im Jahr 2008 durchschnittlich 817 US-Dollar pro Monat; der nominelle Durchschnittslohn betrug in der Ukraine umgerechnet 365 US-Dollar. Nach Angaben der ukrainischen Nationalbank wurden im Jahr 2008 2,9 Milliarden Dollar aus dem Ausland in die Ukraine überwiesen. Das waren ca. zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Ukraine.¹⁷ Die Überweisungen machen aber nur einen Teil der von den Arbeitsmigranten in die Ukraine transferierten Gelder aus, da viel Geld auch bar in die Ukraine transportiert wird. Diese Gelder vergrößern die Kaufkraft in der Ukraine und tragen so zur wirtschaftliche Entwicklung bei.

Die Arbeitsmigration hat jedoch auch zahlreiche negative Folgen. Die Arbeitsmigranten zahlen keine Steuern und keine Sozialversicherungsabgaben. Ihre Geldtransfers heizen die Inflation an. Viel schlimmer noch sind die sozialen Folgen für die Familien. Viele Kinder in der Ukraine wachsen mit nur einem Elternteil oder sogar ohne Eltern auf, weil diese die meiste Zeit des Jahres im Ausland arbeiten.

Gesamtgesellschaftlich betrachtet ist die Arbeitsmigration vor allem deshalb problematisch, weil qualifizierte Arbeitskräfte die Ukraine verlassen und Rentner und Kinder zurückbleiben. Hinzu kommt, dass sich viele Arbeitsmigranten im Laufe der Zeit umorientieren. Während sie ihre erste Reise ins Ausland noch als einmalige Angelegenheit betrachten, planen nach mehreren Aufenthalten immer mehr Ukrainer, die Ukraine ganz zu verlassen.¹⁸

¹⁷ Ukrainische Nationale Informationsagentur, <www.ukrinform.ua>.

¹⁸ Zovnišnja trudova mihracija naseleńnja Ukraïny [Fn. 11].

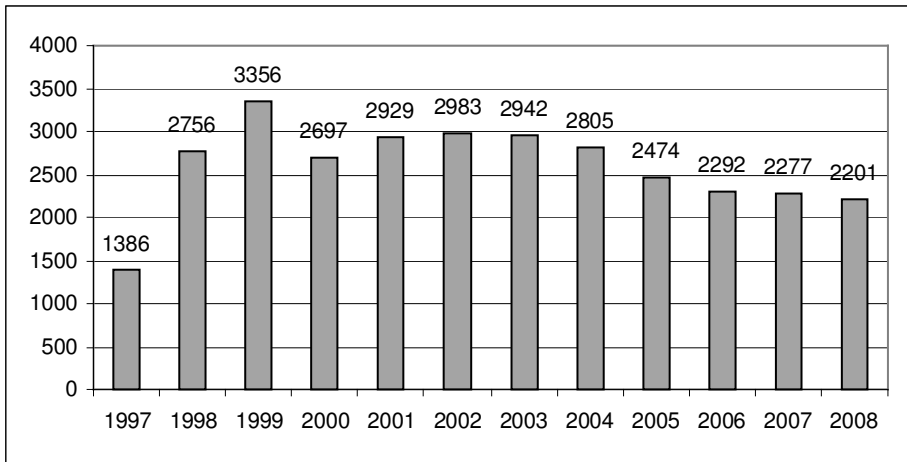
Transitland Ukraine: Zuwanderer auf Zeit

Es gibt mehrere Wege, legal in die Ukraine einzuwandern. Jährlich werden etwa 25 000 Einwanderungsgenehmigungen ausgestellt, davon 20 000 an Familienangehörige ukrainischer Staatsbürger, Auslandsukrainer¹⁹ und Personen, die in der Ukraine geboren wurden. Nur 5000 Genehmigungen erhalten Ausländer, die eine Einwanderungsgenehmigung im Rahmen der vom Einwanderungsgesetz²⁰ festgelegten Quote erhalten - die meisten aus den postsowjetischen Staaten, allein 60 Prozent aus Russland. Damit wurden die Quoten von 7000-9000 nicht einmal ausgeschöpft.

Zu dieser Form der Einwanderung kommt die Bildungsmigration. 2008 studierten an ukrainischen Hochschulen 32 500 ausländische Studenten.²¹ Das ist nur ein Prozent aller Studenten in der Ukraine. Die meisten kamen aus Russland (14,5 Prozent), China (14,4 Prozent), Jordanien (6,8 Prozent), Indien (5,5 Prozent) und dem Iran (5,4 Prozent). Die Zahl der Arbeitsmigranten stieg in den letzten zehn Jahren auf geringem Niveau. Im Jahr 2000 arbeiteten in der Ukraine offiziell - das heißt mit Arbeitsgenehmigungen - 3100 Ausländer, Ende 2008 waren es 12 100, die meisten aus der Türkei (29,8 Prozent), Russland (12,4 Prozent), China (4 Prozent), Polen (4 Prozent). Schließlich verleiht die Ukraine Flüchtlingen Asylrecht. Jährlich beantragen etwa 2000 Menschen in der Ukraine Asyl.

1998 genossen 3300 Personen Asylrecht, Anfang 2009 waren es noch 2201, gut die Hälfte davon kamen aus Afghanistan (Abb. 8). Die Zahlen gehen zurück, weil zum einen etwa 1000 anerkannte Asylanten die ukrainische Staatsbürgerschaft erhielten, zum anderen aber weil die Zahl der positiven Bescheide auf unter fünf Prozent zurückging. Die Möglichkeiten zur legalen Einwanderung in die Ukraine sind somit ziemlich eng, und die Anzahl der Zugewanderten ist recht gering.

Abb. 8: Personen mit staatlich zuerkanntem Flüchtlingsstatus 1997–2008



Quelle: Amt für Nationalitäten- und Religionsfragen der Ukraine

¹⁹ Ethnische Ukrainer können aufgrund des 2004 verabschiedeten Gesetzes über die Auslandsukrainer die Staatsbürgerschaft erhalten; *Zakon Ukraïny Pro pravavyj status zakordonnych Ukraïnciv*, <<http://zakon.rada.gov.ua/cgi-bin/laws/main.cgi?nreg=1582-15>>.

²⁰ *Zakon Ukraïny Pro Immihraciju*, <<http://zakon.rada.gov.ua/cgi-bin/laws/main.cgi?nreg=2491-14>>.

²¹ Datenbank der Statistikbehörde der UNESCO, <<http://statsc.uis.unesco.org>>.

Illegale Einwanderung

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion verwandelten sich die Binnengrenzen der Unionsrepubliken in Staatsgrenzen, die allerdings zunächst kaum gesichert wurden. Die Ukraine wurde für viele Migranten zum Transitland nach Westeuropa. Waren 1991 an den ukrainischen Grenzen lediglich 148 illegale Migranten festgehalten worden, so waren es 1999 14 600.

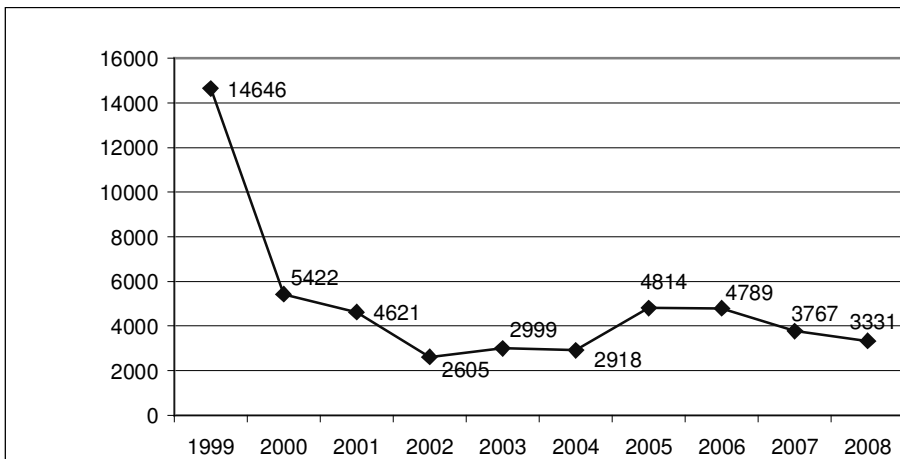
Seit Ende der 1990er Jahre ist jedoch die Zahl der illegalen Migranten aufgrund der Sicherung der Staatsgrenze und der Einführung einer Visaregelung wieder zurückgegangen. In den letzten Jahren wurden an den ukrainischen Grenzen jährlich zwischen 3000 und 4000 Personen ohne Einreisegenehmigung aufgegriffen (Abb. 9). Von ihnen kam über die Hälfte aus dem postsowjetischen Raum (Abb. 10).

Gleichzeitig stieg die Zahl der Personen, die bereits an der Grenze abgewiesen wurden. Hatte der Grenzschutz im Jahr 2003 noch 2500 Personen die Einreise verweigert, so waren es im Jahr 2005 bereits über 11 000 und 2008 fast 25 000 Personen.

Manche Ausländer reisen legal in die Ukraine legal ein, verlassen das Land aber nicht mit Ablauf der Aufenthaltsgenehmigung. So verlassen beispielsweise Personen, die zum Studieren in die Ukraine gekommen sind, das Land nicht, nachdem sie das Studium beendet oder abgebrochen haben. Ein Teil der Migranten kommt zur Arbeitssuche in die Ukraine, verfügt aber über keine Arbeitserlaubnis.

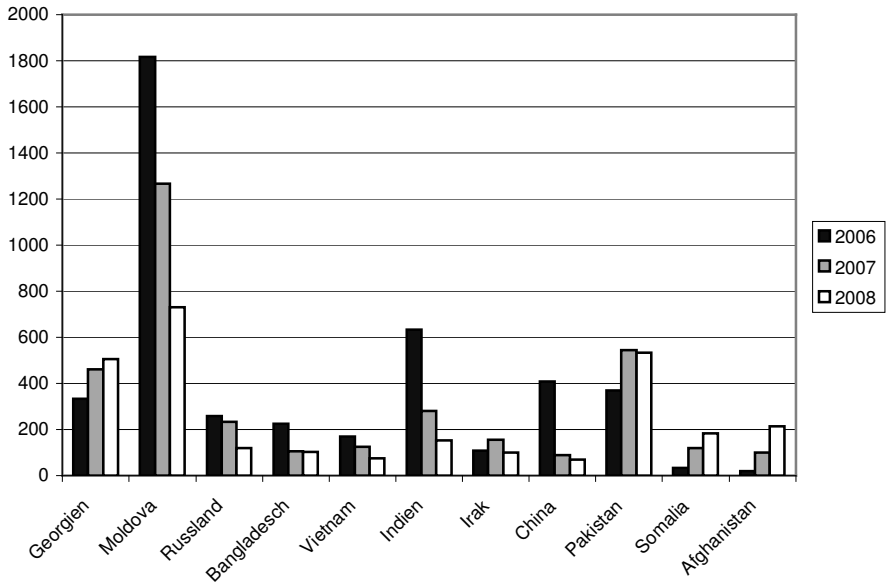
Die verbesserten Grenzkontrollen spiegeln sich jedoch auch darin, dass die Zahl der im Landesinnern ohne Aufenthaltsgenehmigung Aufgegriffenen abnimmt. Waren es vor zehn Jahren noch gut 25 000 pro Jahr, so hat sich die Zahl halbiert. Im Jahr 2008 wurden nur noch 12 000 Personen ohne Aufenthaltsgenehmigung aufgegriffen, davon mehr als 90 Prozent Personen aus dem postsowjetischen Raum (Abb. 11).

Abb. 9: An der ukrainischen Grenze festgenommene illegale Migranten



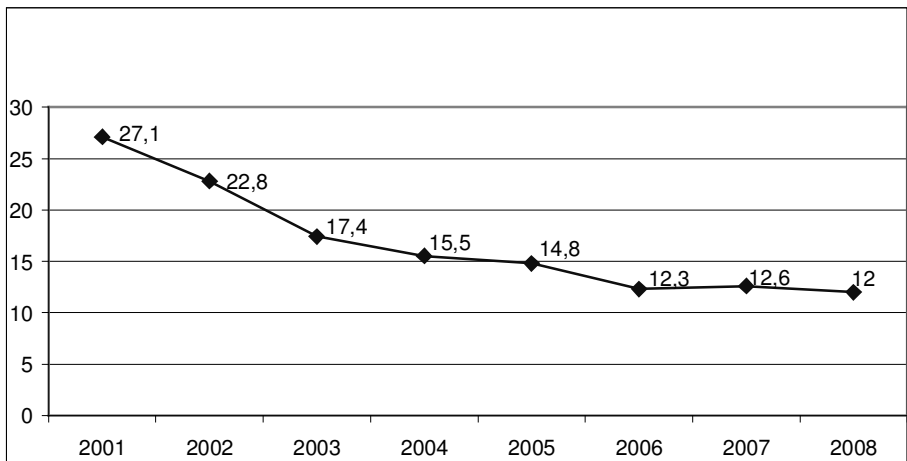
Quelle: Ukrainische Grenzschutzbehörde

Abb. 10: Herkunft der an der ukrainischen Grenze festgenommenen Personen, 2006–2008



Quelle: Ukrainische Grenzschutzbehörde

Abb. 11: Aufgegriffene Personen ohne Aufenthaltsgenehmigung, in Tausend



Quelle: Innenministerium der Ukraine

Einwanderungsland Ukraine?

Nach den offiziellen Angaben verließen die Ukraine in den Jahren 1991-2008 insgesamt etwa 230 000 mehr Personen als Menschen dauerhaft in das Land kamen. Die Berechnungen des Ukrainischen Statistikamts, die auf der Volkszählung von 2001 beruhen, haben gezeigt, dass der Bevölkerungsrückgang durch Migration fast doppelt so hoch war.²² Nimmt man die Arbeitsmigration hinzu, so wäre das für ein Land, dessen Bevölkerung ohnehin schnell schrumpft und altert, deutlich spürbar.²³

Auf der anderen Seite leben laut UN-Statistik in der Ukraine 5,3 Millionen Immigranten. Dies wäre mehr als ein Zehntel der Bevölkerung.²⁴ Die Weltbank geht in einem Bericht zusätzlich von einer - kaum zu belegenden - großen Zahl illegaler Migranten aus und kommt zu dem Ergebnis, die Ukraine sei nach den USA, Deutschland und Russland weltweit das Land mit dem meisten Einwanderern.²⁵

Wie sieht also die Migrationsbilanz aus? Verlassen mehr Menschen die Ukraine oder wandern mehr Menschen ein? Dies ist eine politisch heikle Frage. Hohe Zuwandererzahlen schüren in der Ukraine die Fremdenfeindlichkeit. Sie werden im Ausland aber auch als Beleg dafür gesehen, dass die Ukraine ihre Grenzen nicht kontrollieren könne und daher ein Transitland für illegale Migration in die Europäische Union sei.

Tatsächlich ging der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in der Ukraine trotz der Einwanderungswelle Anfang der 1990er Jahre in den letzten zwei Jahrzehnten zurück. Bei der Volkszählung von 2001 gaben 5,3 Millionen Menschen an, nicht in der Ukraine geboren zu sein, 3,6 Millionen oder 70 Prozent davon in Russland, je ca. 200 000 in Kasachstan, Belarus und Usbekistan - darunter 146 000 Krimtataren. Ein Teil dieser Menschen sind in den 1990er Jahren in die Ukraine gekommen. Gut vier Millionen - fast 80 Prozent - jedoch kamen noch zu sowjetischen Zeiten, und damit ohne eine Staatsgrenze zu überschreiten, in die Ukraine.²⁶

Da man diese vier Millionen Menschen kaum als Migranten im üblichen Sinne verstehen kann, sind die Zahlen von UNO und Weltbank irreführend, und die Ukraine ist kein Einwanderungsland. Auch die Zahl der Ausländer mit ständigem Wohnsitz in der Ukraine gering ist. Bei der Volkszählung 2001 waren es gerade einmal 192 600 Ausländer und 84 000 Staatenlose, die zusammen lediglich 0,57 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten. Die absolute Mehrheit der Ausländer (85,5 Prozent) waren Bürger der Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Allein 100 000 hatten die russländi-

²² Èlla Libanova et al: Kompleksne demografične dosliždennja v Ukraïni. Kyïv 2005.

²³ Nach der Einwanderungswelle hatte die Ukraine 1993 52,2 Millionen Einwohner. Bei der Volkszählung von 2001 wurden noch 48,5 Millionen Einwohner registriert, 2009 lebten nur noch ca. 46 Millionen Menschen in der Ukraine. - Zur demographischen Entwicklung siehe den Beitrag von Èlla Libanova in diesem Band, S. 413-426.

²⁴ United Nations Population Division: Trends in International Migration Stocks. The 2008 Revision. - POP/DB/MIG/Stock/Rev.2008

²⁵ A. Mansoor and B. Quillin (Hg.): Migration and Remittances: Eastern Europe and the Former Soviet Union. The World Bank 2006, S. 3, <http://siteresources.worldbank.org/INTECA/Resources/257896-1167856389505/Migration_FullReport.pdf>.

²⁶ Deržavnyj Komitet statystyky Ukraïny: Naseleennja Ukraïny za miscem naroždennja ta hromadjanstvom za danymy Vseukrïnskoho perepysu naseleennja 2001 roku. Za red. O.H. Osaulenka. Kyïv 2004.

sche Staatsbürgerschaft.²⁷ Im Jahr 2008 registrierte das Innenministerium 178 800 Ausländer mit ständigem Wohnsitz in der Ukraine und weitere 115 000, die sich vorübergehend in der Ukraine aufhielten. Das bedeutet, dass sich die Zahl der Ausländer seit der Volkszählung kaum geändert hat.²⁸

Nach Jahrzehnten der Abschottung kommt der grenzüberschreitenden Migration heute große Bedeutung für die Ukraine zu. Gleichwohl fehlen der ukrainischen Migrationspolitik wichtige gesetzliche und institutionelle Grundlagen. Noch immer gibt es keine voll funktionsfähige Migrationsbehörde. Auf Druck der EU werden die meisten Anstrengungen und Ressourcen auf die Verhinderung illegaler Migration verwandt, obwohl die Daten zur illegalen Migration zeigen, dass die in der Europäischen Union immer wieder zu hörende Behauptung, die Ukraine sei nicht in der Lage, ihre Außengrenzen zu kontrollieren, einer Grundlage entbehrt.

Für die Förderung der Rückkehr von Arbeitsmigranten und deren Eingliederung in den ukrainischen Arbeitsmarkt wird hingegen wenig getan. Angesichts der demographischen Krise sollte die ukrainische Migrationspolitik ihre Prioritäten anders setzen.

Aus dem Ukrainischen von Jurko Prochas'ko, L'viv

²⁷ Ebd.

²⁸ Dabei spielte die Einbürgerung keine große Rolle. Im Jahr 2008 erhielten 2300 Menschen mit Migrationshintergrund die ukrainische Staatsbürgerschaft.

Kerstin Zimmer

Abgründe und ihre Gründe

Fremdenfeindlichkeit und rechte Gewalt in der Ukraine

Lange galt die Ukraine als eine von Toleranz geprägte multiethnische Gesellschaft, als Vorbild im postsowjetischen Raum. Seit 2005 mehren sich die Berichte über antisemitisch und rassistisch motivierte Straftaten. Die Delikte reichen von Vandalismus über Körperverletzung bis Mord. Die meisten Opfer sind Roma und Juden. Immer häufiger richten sich die Gewalttaten auch gegen Menschen aus Asien und Afrika. Internationaler Druck veranlasst die ukrainische Regierung zu handeln.

Die Opfer gewaltförmiger Übergriffe sind fast ausnahmslos Angehörige von Minderheiten: Roma, Juden, Menschen dunkler Hautfarbe, aber auch alternative Jugendliche und Homosexuelle. Zunehmend geraten nichttraditionelle Minderheiten, vor allem ausländische Studierende und neue Einwanderer, ins Visier gewalttätiger rechter Gruppen. Vertreter von Minderheitengruppen wie Leiter afrikanischer Vereine oder Rabbis werden gezielt als Opfer ausgewählt.¹

Seit 1991 haben sich die Zahl, die Herkunft und der rechtlichen Status der Einwanderer in der Ukraine stark verändert. Zu sowjetischen Zeiten kamen Migranten vorwiegend aus „sozialistischen Bruderstaaten“. Studien- und Arbeitsabkommen sicherten ihnen einen legalen Aufenthaltsstatus und regelmäßiges Einkommen. Anfang der 1990er Jahre trafen Flüchtlinge ein, die ethnopolitischen Konflikten in der von Auflösungstendenzen gezeichneten Sowjetunion zu entkommen versuchten und großzügig aufgenommen wurden. Danach kamen Flüchtlinge aus Staaten außerhalb des postsowjetischen Raums, vor allem aus Afghanistan.

Zwar stammen bis heute die meisten Zuwanderer aus dem Gebiet der Ex-Sowjetunion, doch die Zahl „neuer“ Einwanderer, zu denen viele Flüchtlinge zählen, steigt an.² Aufgrund ihrer geographischen Lage, der recht ungesicherten Ostgrenze,

Kerstin Zimmer (1968), Dr. phil., Politikwissenschaftlerin, Universität Kassel

Von Kerstin Zimmer erschien zuletzt in OSTEUROPA: Klientelismus im neopatrimonialen Staat. Regionale Machtsicherung in der Ukraine, in: Schattenspiele. Informelle Politik im Osten Europas. Berlin 2005 [= OE, 10/2005], S. 59–73. – Die Kohle, der Clan und die Macht. Zur politischen Anatomie des Gebiets Donec'k, in: OE, 1/2005, S. 34–49. Der vorliegende Beitrag ist eine Fortschreibung von: Kerstin Zimmer, Femke van Praagh: Fremdenfeindlichkeit in der Ukraine, in: Ukraine-Analysen, 41/2008, S. 2–5.

¹ Human Rights First: Ukraine. 2008 Hate Crime Survey. New York 2008, S. 3–8.

² Die Asylanträge verraten, dass sie vor allem aus Afghanistan, Indien, Pakistan, der Russländischen Föderation (hier Tschetschenien), Bangladesch, Vietnam, China und dem Irak stam-

des weitgehend visumsfreien Reiseverkehrs für Bürger der Nachfolgestaaten der UdSSR, des Fehlens effektiver Rückführungsabkommen sowie mangelnder Rechtsdurchsetzung wurde die Ukraine für irreguläre Migranten aus den GUS, Südasien und Afrika, die auf dem Weg in die Europäische Union (EU) sind, zu einem Transitland.³ Weil aber den meisten Migranten nicht nur der Weg in die EU, sondern häufig auch der Rückweg in ihre Heimat versperrt ist, ist die Ukraine zu einem Zielland geworden.⁴ Von 1991 bis 2006 stieg die Zahl der aufgegriffenen irregulären Migranten von 148 auf 25 782. Die ukrainische Regierung geht davon aus, dass die tatsächliche Zahl der irregulär einreisenden Personen zwischen 35 000 bis 50 000 jährlich liegt.⁵ Diese neue Einwanderung ist vor allem in den Großstädten sichtbar. Zwischen 1991 und 2001 hat sich die ausländische Bevölkerung Kiews mehr als verdreifacht.⁶ Die Einwanderer konzentrieren sich in bestimmten Wohnvierteln und arbeiten häufig auf den großen Freiluft-Märkten wie Troješčina oder Žul'javska. Das Leben der Migranten am Rande der Gesellschaft ist geprägt von prekären Aufenthaltsbedingungen und ungünstigen Lebensbedingungen wie hoher Arbeitslosigkeit und Armut, schlechter medizinischer Versorgung, beengtem, baufälligem Wohnraum und unzureichenden Bildungsmöglichkeiten.

Da der ukrainische Staat bisher keine offiziellen Statistiken über rassistisch motivierte Straftaten oder über Verurteilungen der Täter führt,⁷ stammen die Daten über fremdenfeindliche Vorfälle von ukrainischen Nichtregierungsorganisationen (NRO) und internationalen Organisationen. Vermutlich stellen die Zahlen nur die Spitze des Eisbergs dar, da Übergriffe in kleineren Städten kaum erfasst werden.

Das Spektrum der Straftaten reicht von Bedrohungen und Beleidigungen sowie „Hate Speech“ über Vandalismus und Sachbeschädigung bis hin zu Körperverletzung (zum Teil mit Todesfolge) und Mord. Bereits 1999 wies das *US Bureau of Democracy, Human Rights and Labor* in seinem Bericht zur Menschenrechtslage in der Ukraine auf Bedrohungen von Minderheiten und Gewalt gegen Migranten aus Afrika und

stammen; Cross-Border Cooperation/Söderköping Process: Asylums Seekers and Refugees, <<http://soderkoping.org.ua/page12484.html>>.

³ Vor allem Chinesen, Vietnamesen, Inder, Iraner, Pakistani, Tamilen, Iraker, Afghanen, Kurden und Palästinenser, aber auch Weißrussen, Georgier, Moldawier und andere Bürger aus GUS-Staaten sowie Somalis, Westafrikaner und Ägypter nutzen die Ukraine als Transitland; Greta Uehling: Irregular and Illegal Migration through Ukraine, in: *International Migration*, 3/2004, S. 77–109, hier: S. 79. – Kerstin Zimmer: The Role of Ukraine within the European Migration System, in: Juliane Besters-Dilger (Hg.): *Ukraine on Its Way to Europe. Interim Results of the Orange Revolution*. Frankfurt/Main 2009, S. 159–176.

⁴ Wilhelm Knelangen: Nachbarn in Sicherheit, Freiheit und Recht? Inneres und Justiz: Ambivalenzen der ENP, in: *OSTEUROPA*, 2–3/2007, S. 257–272, hier: S. 269.

⁵ Irina Pribytkova: Regular and Irregular Migration in Ukraine, Belarus and Moldova, 2004–2006, in: *Cross-Border Cooperation/Söderköping Process* (Hg.): *Migration Trends 2004–2006. Söderköping Process Countries*. Kyiv 2007, S. 5–33.

⁶ Olena Braichevska u.a.: *Nontraditional Immigrants in Kyiv*. Washington 2004.

⁷ Im Februar 2009 beschlossen das Innenministerium und der Generalstaatsanwalt, rassistisch motivierte Straftaten zu erfassen. Die Ergebnisse für 2009 liegen noch nicht vor; M.V. Novikova, O.V. Lun'ova: Poperedžennja Projaviv Ksenofobiji v Polikul'turnomu Suspil'stvi. Kijiv 2009. – Vjačeslav Lichačev: Prestuplennija Na Počve Nenvisti v Ukraine 2009: Provodim Itogi. 2010, <www.xenodocuments.org.ua/article/1799>.

Asien hin.⁸ Auch die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz verzeichnete 2001 einen Anstieg rassistischer Personenkontrollen und Übergriffe auf Migranten und Flüchtlinge.⁹ Seit dem Mord an einem ruandischen Flüchtling 2001 hat der UNHCR immer häufiger Probleme aus Kiew und anderen Städten angezeigt.¹⁰ Seit 2006 haben die fremdenfeindlichen und antisemitischen Überfälle deutlich zugenommen: Im Oktober 2006 wurde ein Flüchtling aus Nigeria durch Neonazis ermordet; 2007 berichteten NRO von mindestens von 86 Angriffen, darunter sechs Morde, allein in Kiew wurden 17 rassistische Übergriffe bekannt.¹¹ Von 2002 bis 2007 nahmen nach Angaben des Innenministeriums die Verbrechen gegen Ausländer von 604 pro Jahr auf 1178 zu. 63,5 Prozent richteten sich gegen Bürger aus postsowjetischen Staaten. Der Geheimdienst (*Služba Bespeky Ukrajinjy, SBU*) teilte mit, dass 2007 etwa ein Fünftel der fremdenfeindlichen Straftaten gegen Juden und jüdische Einrichtungen gerichtet war.¹² 2008 gab es 86 Übergriffe auf Ausländer, von denen vier tödlich endeten. Die Zahlen für 2009 liegen noch nicht vor, aber vermutlich gab es 35–40 gewalttätige Übergriffe.¹³

Der ägyptische Botschafter und ein afro-amerikanischer Mitarbeiter der US-Botschaft wurden Opfer von Neonazigewalt, ebenso wie einzelne West- und Südeuropäer. So wurde am 2. Februar 2008 ein Spanier an einer zentralen Metrostation in Kiew von Jugendlichen zusammengeschlagen.¹⁴ Die amerikanische und die französische Botschaft haben inzwischen Ukraine-Reisende vor solchen Übergriffen gewarnt. Da sich die meisten Übergriffe von Neonazi-Gruppen abends und an Wochenenden ereignen, raten Vertreter afrikanischer Organisationen in Kiew ihren Mitgliedern, zu dieser Zeit nicht mehr auf die Straße zu gehen.¹⁵

Weiterhin sind einige der 40 000 ausländischen Studierenden das Ziel tätlicher Angriffe geworden. Drohungen sowie Fackelaufmärsche von Neonazis vor den Wohnheimen führen dazu, dass viele Studierende sich ab Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße trauen. 2006 marschierten rechte Gruppierungen auf dem Campus des Polytechnischen Instituts in Kiew und skandierten „Geht nach Hause, Immigranten“ oder „Die besten Wohnheime für ukrainische Studenten“. Im April 2007 zeigte

⁸ U.S. Department of State: Ukraine: Country Reports on Human Rights Practices 1999. Released by the Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, 2000, <www.state.gov/g/drl/rls/hrrpt/1999/367.htm>.

⁹ ECRI: European Commission against Racism and Intolerance. Second Report on Ukraine, Adopted on 14 December 2001, CRI(2002)23. Strasbourg 2002.

¹⁰ UNHCR: Ukraine: UNHCR Concerned by Rise in Attacks on Asylum Seekers, Refugees 2007, <www.unhcr.org/news/NEWS/4669266f2.html>.

¹¹ UNHCR: Concern over the Murder of an Asylum Seeker in Ukraine. 2008, <www.unhcr.org/news/NEWS/47a304432.html>.

¹² Vjačeslav Lichačev: Antisemitizm i Ksenofobija v Ukraine: Chronika. 4, April' 2008, <www.kngu.org/KongrUkr/news%2005-2008/khronika%20antisem.html>. – Y. Zakharov, V. Yavorsky: Human Rights in Ukraine 2008. Report by Human Rights Organisations. Kharkiv 2009, S. 130.

¹³ Detailliert bei: Human Rights First, Ukraine [Fn. 1]. – Lichačev, Prestuplennija [Fn. 7].

¹⁴ Vjačeslav Lichačev: Antisemitizm i Ksenofobija v Ukraine: Chronika. I Kvartal (Janvar'–Mart) 2008, <www.kngu.org/KongrUkr/2008-03/likh-01-03-2008.html>.

¹⁵ Amnesty International: Ukraine: Government Must Act to Stop Racial Discrimination. London 2008, S. 17.

sich das Bildungsministerium in einer Pressemitteilung besorgt über Gewalttaten neofaschistischer Gruppen und Skinheads gegen ausländische Studierende.¹⁶

Antisemitische Übergriffe sind relativ gut dokumentiert, da jüdische Organisationen ein Monitoring-System aufgebaut haben. Juden sind häufig Beschimpfungen und Bedrohungen, aber auch physischer Gewalt ausgesetzt; Vandalismus und Sachbeschädigung richten sich primär gegen Friedhöfe und religiöse Einrichtungen wie Synagogen oder Talmudschulen.¹⁷ 2008 und 2009 verzeichneten jüdische Organisationen einen Rückgang der gewalttätigen Übergriffe auf Juden, registrierten aber einen Anstieg des Vandalismus.¹⁸

Der sichtbarste Teil judenfeindlicher Haltungen und Handlungen spiegelt sich in einer antisemitischen Publizistik, die sich zwischen Pseudo-Wissenschaft, Esoterik und Verschwörungstheorien bewegt. Eine herausragende Rolle spielt hier die Interregionale Akademie für Personalführung (*Mižregional'na Akademija Upravlinnja Personalom*, MAUP), die bis vor kurzem etwa 70 Prozent der antisemitischen Schriften in der Ukraine herausgab.¹⁹ MAUP ist die größte private Bildungseinrichtung der Ukraine mit mehreren tausend Studierenden in 32 Zweigstellen im ganzen Land.²⁰ Sie wird zum Teil aus Saudi-Arabien, dem Iran, Libyen und Palästina finanziert und unterhält auch Kontakte zu David Duke, dem früheren *Grand Wizard* des Ku Klux Klan. Ziel ist es, Antisemitismus in wissenschaftlichen Publikationen zu verbreiten und so salonfähig zu machen.²¹

Bedenklich war, dass die Ex-Präsidenten Viktor Juščenko und Leonid Kravčuk sowie Ex-Außenminister Boris Tarasjuk Mitglieder des Beirats waren. Sie distanzieren sich erst, als MAUP aufgrund des Drucks westlicher Regierungen zur politischen Belastung wurde.²² Seitdem hat die MAUP an Bedeutung verloren.²³ Ausschlaggebend sind das Austrocknen einiger (ausländischer) Finanzquellen sowie die – überfällige – unmissverständliche öffentliche Distanzierung der politischen Elite.

Opfer rechter Gewalt sind auch die Krim-Tataren. Die Täter sind in der Regel von Gesinnungsgenossen in Russland beeinflusste rechte Gruppierungen sowie Kosaken-Gruppen wie *Sobol'* oder die Sozialpatriotische Versammlung der Slawen (*Social-Patriotičeskaja Assambleja Slavjan*, SPAS), die an der Zerstörung von Moscheen und Friedhöfen beteiligt sind.²⁴

¹⁶ ECRI: European Commission against Racism and Intolerance. Third Report on Ukraine. Adopted on 29 June 2007. Strasbourg 2008. – D.O. Kobzin, A.M. Černousov: Netolerantna Dijal'nist' ta Organizaciji v Ukrajinі. Rezul'taty Sociologičnogo Doslidžennja. Charkiv 2008.

¹⁷ Human Rights First, Ukraine [Fn. 1], S. 9–10. – Lichačev, Antisemitizm April' 2008 [Fn. 12].

¹⁸ Vjačeslav Lichačev: Antisemitizm v Ukraine: Predvaritel'nye Itogi 2009 Goda, 2009. – Vjačeslav Lichačev: Dinamika Projavlenij Antisemitizma v Ukraine v Načale XXI v.: Real'nost' i Stereotipy. Kijiv 2009. Eine Auflistung von Sachbeschädigungen und Vandalismus bietet Vjačeslav Lichačev: Projavlenija Antisemitizma v Ukraine: Itogi 2007 g. 2008, <<http://eajc.org/page18/news11996.html>>.

¹⁹ Per Anders Rudling: Organized Antisemitism in Contemporary Ukraine, in: Canadian Slavonic Papers, 1–2/2006, S. 81–119.

²⁰ Jean-Marie Chauvier: Die alten Geister sind zurück. Die Versöhnungspolitik in der Ukraine rehabilitiert die Nationalisten des Zweiten Weltkriegs, in: Le Monde diplomatique, 8/2007, S. 12–13.

²¹ Rudling, Organized Antisemitism [Fn. 19], S. 116.

²² Ebd., S. 117.

²³ Lichačev, Antisemitizm Janvar'–Mart 2008 [Fn. 14].

²⁴ Lichačev, Antisemitizm [Fn. 14]. – Zakharov, Human Rights [Fn. 12], S. 136–139.

Die wohl am stärksten sozial ausgegrenzte Minderheit sind die Roma, die auch indirekte Diskriminierung und Willkür durch staatliche Stellen, vor allem durch die Miliz, erfahren.²⁵ Da die Lobby der ukrainischen Roma schwach ist, gibt es nur wenige systematische Berichte.²⁶ Roma wenden sich nach Übergriffen kaum an die Polizei oder andere Behörden, da sie erneute Diskriminierung fürchten und mit dem Rechtssystem schlecht vertraut sind.²⁷

Diskriminierung durch staatliche Stellen beginnt bei Personenkontrollen. Menschen dunkler Hautfarbe, auch Kaukasier, werden überproportional oft Personenkontrollen unterzogen. Offiziell dienen die Kontrollen dazu, illegale Migration zu bekämpfen, jedoch können sie auch zu willkürlicher Festnahme oder Erpressung führen.²⁸ Oft sind die Milizionäre nicht vertraut mit den Ausweispapieren von Asylsuchenden oder anerkannten Flüchtlingen.²⁹ Häufig haben die Opfer Angst, Straftaten anzuzeigen, da die Miliz oftmals selbst rassistisch handelt. Misshandlungen im Gewahrsam der Miliz und durch Vollzugsbeamte kommen immer häufiger ans Licht der Öffentlichkeit.³⁰ Internationale Organisationen und ukrainische NRO bescheinigen der Miliz daher geringe Sensibilität und wenig Erfahrung im Umgang mit ethnischen Minderheiten und erachten Trainings als dringend notwendig.³¹

Insgesamt hat sich die Lage 2009 „stabilisiert“; die Zahl der rassistisch motivierten Straftaten ging leicht zurück. Internationale Organisationen und ukrainische Experten warnen aber davor, bereits von einer Trendwende zu sprechen, denn der Rückgang verläuft nicht linear.³²

Gesetze und Rechtswirklichkeit

Zwar hat die Ukraine alle relevanten internationalen Konventionen zum Schutz von Minderheiten und gegen Rassismus unterzeichnet,³³ aber die Umsetzung in nationales Recht bleibt unzureichend.³⁴ Auf Kritik internationaler Organisationen hat der ukrainische Gesetzgeber bislang nur in Ansätzen reagiert.

²⁵ Amnesty International, Ukraine [Fn.15].

²⁶ Einen neuen Bericht haben Novikova, Lun'ova, Poperedžennja [Fn. 7] vorgelegt.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vjačeslav Manukjan: V Bor'be s „Etničeskoj Prestupnost'ju“ – Etničeskij Profajling Nedopustim! In: Juridičeskaja Praktika, 2008, <www.yurpractika.com/article.php?id=10008689> – Halya Coynash: In Defence of Redheads, in: Human Rights in Ukraine, 2008, <www.khpg.org.ua/en/index.php?id=1216384990> – KHRPG: Human Rights in Ukraine – 2007. Charkiv 2008, <www.khpg.org/en/index.php?do=print&id=1217162618>.

²⁹ Amnesty International, Ukraine [Fn.15], S. 31.

³⁰ Ebd., S. 29.

³¹ Human Rights First, Ukraine [Fn. 1], S. 1.

³² International Organization for Migration: 16 November – International Tolerance Day, 16.11.2009, <www.iom.org.ua>. – Lichačev, Prestuplennija [Fn. 7].

³³ Dazu zählen der Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte, die Europäische Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten, der Internationale Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, die UN-Konvention gegen Folter und andere grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Strafe und die Internationale Konvention zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung.

³⁴ Zakharov, Human Rights [Fn. 12], S. 129.

Das verfassungsrechtliche Verbot der Diskriminierung aufgrund von Rasse, Hautfarbe, politischer, religiöser oder anderer Überzeugungen, Geschlecht, ethnischer oder sozialer Herkunft, Besitz, Wohnort, sprachlicher oder anderer Eigenschaften (Art. 24 der Verfassung) gilt nur für „Bürger“. Allerdings gewährt Artikel 26 allen Personen, die sich rechtmäßig in der Ukraine aufhalten, die gleichen Rechte und Freiheiten wie den Bürgern. Internationalen Empfehlungen, die Rechte auf alle sich im Staatsgebiet befindlichen Personen (also auch auf „illegale“ Migranten) auszudehnen, ist die ukrainische Regierung bislang nicht nachgekommen. Dieser Unterschied sei faktisch irrelevant.³⁵ Zudem fehlen in allen relevanten Rechtsbereichen gesetzliche Definitionen von „Diskriminierung“ und „Rassismus“. Mitarbeiter des Geheimdienstes SBU konzedieren, keine klaren Kriterien dafür zu haben, um bestimmen zu können, ob ein Verbrechen aufgrund von (Fremden-)Hass verübt wurde.³⁶

Die wichtigsten rechtlichen Instrumente zur Bekämpfung und Verfolgung von Diskriminierung und rechter Gewalt sind Artikel 161 und 67 des ukrainischen Strafgesetzbuchs. Artikel 161 betrifft die Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes nach Artikel 24 der Verfassung und kann mit Geldstrafen bis zum Fünffachen des Jahreseinkommens, zwei Jahren Arbeitslager oder bis zu fünf Jahren Freiheitsstrafe geahndet werden. Allerdings sieht Artikel 115 (Mord) eine höhere Strafe vor: zwischen sieben und fünfzehn Jahren. Eine Verurteilung nach Artikel 161 verlangt den eindeutigen Nachweis der fremdenfeindlichen Motivation der Tat. Aus diesem Grund wurde dieser Artikel bei Straftaten gegen Migranten (Körperverletzung, zum Teil mit Todesfolge) fast noch nie angewandt.

Zwischen 2005 und 2007 kam Artikel 161 nur in sieben Fällen zur Anwendung; in nur zwei Fällen wurden die Täter verurteilt.³⁷ 2008 wurden allerdings sechs Personen angeklagt und verurteilt, vier davon wegen Körperverletzung oder Mord. Artikel 67 definiert Umstände, die zur Verschärfung von Strafen führen. Dazu gehören nach Absatz (3) auch Straftaten, die fremdenfeindlich motiviert sind. Jedoch legt das Gesetz nicht eindeutig fest, wann härtere Strafen verhängt werden sollen. Die Anwendung bleibt somit dem Ermessen des Richters überlassen, was Menschenrechtsorganisationen kritisieren.³⁸

Internationale Organisationen, staatliche Stellen und NRO drängen auf die konsequenter Anwendung bestehender Rechtsvorschriften und Gesetzesänderungen.³⁹ Doch die politische Dauerkrise verhinderte dies, da das Parlament weitgehend arbeitsunfähig war. Im Januar 2008 hatte Präsident Juščenko vorgeschlagen, die Höchststrafe für Verbrechen mit Todesfolge von fünf auf zehn Jahre Haft zu erhöhen.⁴⁰ Allerdings bleiben solche Änderungen wirkungslos, wenn das Gesetz kaum angewandt wird. Ende 2009 formulierten Abgeordnete unterschiedlicher Parteien verschiedene Gesetzesvorschläge. Schließlich nahm das Parlament im November 2009 den Vorschlag von Taras Černovol' (Partei der Regionen) an, der im Vorfeld

³⁵ ECRI, Third Report on Ukraine [Fn. 16], S. 8.

³⁶ Vjačeslav Lichačev: Vstreča v SBU, in: 2007, <www.vaadua.org/News/12-07/Zustrich.html>.

³⁷ Oleh Martynenko: Racism and Xenophobia in Ukraine: New Challenges in Human Rights Protection. Charkiv 2008, <www.khpg.org/en/index.php?id=1212543971>.

³⁸ Amnesty International, Ukraine [Fn. 15], S. 21.

³⁹ KHRPG, Human Rights in Ukraine [Fn. 28].

⁴⁰ Amnesty International, Ukraine [Fn. 15], S. 22. – Lichačev, Antisemitizm Janvar'–Mart 2008 [Fn. 14].

der Präsidentschaftswahlen formuliert wurde.⁴¹ Das Gesetz verändert das Strafrecht, indem zu den Artikeln zu (vorsätzlicher) Körperverletzung, Folter und Morddrohungen fremdenfeindliche Motive hinzugefügt wurden.⁴²

Ein Problem ist, dass nur wenige rassistisch motivierte Straftaten als solche angezeigt und verfolgt werden. Obwohl die „Rhetorik“ der Angreifer während der Delikte zu meist eindeutig auf rassistische Motive hinweist und die Täter sich in der Regel nicht für materielle Güter der Opfer interessieren, verbucht die Miliz viele offensichtlich fremdenfeindliche Straftaten unter „Rowdytum“ und leitet nach dem entsprechenden Artikel 296 des Strafgesetzbuches das Strafverfahren ein. Auch Vandalismus auf jüdischen Friedhöfen wird als „Rowdytum“ eingestuft, selbst wenn die Täter Nazi-Symbole wie das Hakenkreuz auf Grabsteine schmieren.⁴³ Untersuchungen des Innenministeriums 2007 zeigten, dass zwei Drittel der Taten nicht verfolgt werden, in Kiew wurde sogar in nur einem von sieben Verdachtsfällen ermittelt.⁴⁴

Nicht nur in der Miliz herrscht eine problematische Haltung zur Anwendung des Rechts vor. So erklärte das Außenministerium, man dürfe die ethnische Herkunft der Opfer nicht festhalten, da dies Artikel 24 der Verfassung verletze, wonach Diskriminierung aufgrund von Rasse, Hautfarbe sowie politischer, religiöser und anderer Überzeugungen verboten ist.⁴⁵ Zudem scheinen ukrainische Gesetzeshüter und Politiker ein spezifisches und enges Verständnis von Rassismus zu haben, das sich von den Definitionen internationaler Konventionen unterscheidet. In Gesprächen mit *Amnesty International* argumentierten Regierungsvertreter, dass Rassismus eine staatliche Politik sei, welche die Ausrottung einer Rasse zum Ziel habe und auf einer Ideologie fuße. Beispiele für Beleidigungen und Gängeleien von Menschen dunkler Hautfarbe stuften sie nicht als Rassismus, sondern als „Rowdytum“ ein. Gesellschaftlicher Diskriminierung wird also keine Aufmerksamkeit geschenkt.⁴⁶

Oft nehmen ukrainische Regierungsvertreter das Ausmaß rassistischer Verbrechen in Westeuropa als Beweis dafür, dass das Problem dort gravierender sei als in der Ukraine – allerdings ohne zu bedenken, dass in der Ukraine die meisten fremdenfeindlichen Straftaten gar nicht erfasst werden. Die Lage wird weiter verschärft durch die Tatsache, dass ukrainische Politiker und Strafverfolgungsbehörden das Problem lange Zeit geleugnet haben und dies zum Teil auch heute noch tun. So behauptete der Leiter der Kiewer Miliz, keines der Verbrechen, die 2007 an Ausländern in Kiew begangen wurden, stehe mit Rassismus in Verbindung. Im Februar 2009 verkündete Justizminister Mykola Oniščuk, es gebe keinen Rassismus in der Ukraine. Es handele sich lediglich um Einzelfälle, denen die Regierung nachgehe.⁴⁷ Der Ende 2007 berufene Sonderbotschafter für die Bekämpfung des Rassismus, Oleksandr Gorin, teilte im April 2009 mit, Rassismus sei in der Ukraine kein soziales Phänomen, vielmehr han-

⁴¹ Vjačeslav Lichačev: *Zakon o Bor'be s Ksenofobiej v Ukraine: Kommentarij Eksperta*. 2009, <<http://eajc.org/page18/news14408.html>>.

⁴² Ebd. Verchovna Rada: *Zakon No. 1707, 5.11.2009*, <<http://zakon1.rada.gov.ua>>.

⁴³ Lichačev, *Prestuplennija* [Fn. 7].

⁴⁴ Zakharov, *Human Rights* [Fn. 12], S. 130.

⁴⁵ *Amnesty International, Ukraine* [Fn. 15], S. 27.

⁴⁶ Ebd., S. 18. Die Internationale Konvention zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung verpflichtet alle Unterzeichnerstaaten, nicht nur direkte und indirekte Diskriminierung durch staatliche Stellen zu verhindern, sondern auch Rassendiskriminierung zu unterbinden, die durch Einzelpersonen, Gruppen oder gesellschaftliche Organisationen ausgeübt wird.

⁴⁷ Lichačev, *Antisemitizm Janvar' – Mart 2008* [Fn. 14].

dele es sich um einzelne Äußerungen, die man bekämpfen müsse.⁴⁸ Und der damalige Präsident Juščenko äußerte gegenüber jüdischen Organisationen in den USA im September 2009, dass es in der Ukraine gute interethnische Beziehungen gebe und Antisemitismus kein gesellschaftliches Problem sei.⁴⁹

Die offizielle Doktrin, die Ukraine sei ein multi-ethnischer und toleranter Staat, trägt dazu bei, die Augen zu verschließen.

Das rechte Potential

In der Ukraine setzt sich die rechte Szene im engeren Sinne zusammen aus Parteien, Bewegungen und informellen, zum Teil offen gewalttätigen Gruppen.⁵⁰ Die organisatorischen und ideologischen Verbindungen und Trennlinien zwischen den Gruppierungen sind zumeist unklar und zum Teil von ideologischer oder persönlicher Konkurrenz gekennzeichnet.⁵¹ Dabei sind viele Gruppen nicht eindeutig „nur“ rechtsradikal, sondern vertreten auch linksextremistische Positionen, vor allem in sozialen und ökonomischen Fragen. Insgesamt teilen sich die ultra-rechten Gruppierungen in ein ukrainozentrisches und ein prorussisches bzw. panslawisches Lager mit engen Kontakten zu ähnlichen Gruppen in Russland. Beide sehen in Migranten das „Hauptproblem“ der Ukraine. Sie werden als „unrein“ oder „Schmutz“ tituiert und für alle sozialen Probleme des Landes verantwortlich gemacht. Andere „Rassen“ werden als rückständig und minderwertig bezeichnet; Mischehen werden – zur Reinhaltung der Nation – generell abgelehnt.⁵² Nach Medien- und Milizberichten sind hauptsächlich Skinheads Täter rassistischer Überfälle. Nach Angaben des Innenministeriums gibt es in der Ukraine 500 Personen, die sich selbst als Skinheads bezeichnen.⁵³ Die meisten sind zwischen 14 und 27 Jahre alt. Über diesen harten Kern hinaus gibt es zahlreiche lose verbundene Jugendliche.⁵⁴ Die Organisationsstrukturen sind unklar und eher schwach ausgeprägt; Skinheads treten eher in Form von Banden in Großstädten und wenig ideologisch organisiert auf.⁵⁵ Auch wenn Skinhead-Gruppierungen die „Überlegenheit der weißen Rasse“ immer wieder betonen, spielt rechte Ideologie im engeren Sinne eine untergeordnete Rolle. Oft koordinieren und verständigen sich die losen Gruppierungen über Mobiltelefon und Internet. In der Ukraine gibt es mindestens 30 Webseiten von Neonazi-Organisationen.⁵⁶ Das Internet dient auch dem Austausch mit Gleichgesinnten aus Russland und Polen. Die Webseiten bieten detaillierte Anweisungen, wie man Anschläge auf Personen

⁴⁸ Lichačev, Antisemitizm April' 2008 [Fn. 12].

⁴⁹ Diversity Initiative Media Review, 18.–24.9.2009, <www.diversipedia.org.ua/>.

⁵⁰ Zur Lage in den 1990er Jahren: Liudmila Dymerskaya-Tsigelman, Leonid Finberg: Neo-Nazi Organizations in the Ukraine, in: Global Research, 2004 [1999], <<http://globalresearch.ca/index.php?context=va&aid=318>>.

⁵¹ Kobzin, Netolerantna Dijal'nist' [Fn. 16]. – Chauvier, Geister [Fn. 20].

⁵² Kobzin, Netolerantna Dijal'nist' [Fn. 16].

⁵³ Human Rights First, Ukraine [Fn. 1], S. 4. – Martynenko, Racism [Fn. 37].

⁵⁴ Andere Veröffentlichungen sprechen von mindestens 1300 Personen; Angelika Beer (Hg.): Europa im Visier der Rechtsextremen. Berlin 2009, S. 124.

⁵⁵ Human Rights First, Ukraine [Fn. 1], S. 6.

⁵⁶ KHRPG, Human Rights in Ukraine [Fn. 28].

plant und verübt, ohne dafür bestraft werden zu können. Allerdings spielen auch persönliche Treffen, meist bei Demonstrationen oder Konzerten, eine Rolle.⁵⁷

Die größten Gruppen von Skinheads gibt es in Kiew, Dnipropetrovs'k, Zaporizžja, L'viv, Sevastopol', Černihiv und auf der Krim. Einige wie die ukrainische Abteilung der *Blood & Honour Division* sind international vernetzt.⁵⁸ Die Grenze zwischen gewalttätigen Skinheads und Fußball-Hooligans ist fließend, denn die Fanclubs sind ein Rekrutierungsfeld der rechten Szene. Skinhead-Gruppierungen organisieren regelmäßig öffentliche Demonstrationen und Konzerte von Musikgruppen mit rassistischen Liedtexten, bei denen faschistische Parolen skandiert werden.⁵⁹

Für die Jugendlichen in der rechten Szene geht es oft um klare Gruppenzugehörigkeit und darum, inmitten der „feindlichen“ Umwelt eine „Mission“ zu haben, nämlich die Ukraine von „Eindringlingen“ zu befreien. Mit zunehmendem Alter distanzieren sich die meisten von den Skinhead-Gruppen und offener Gewalt, bleiben aber trotzdem der rechten Szene verbunden.⁶⁰ Skinheads werden von ultrarechten Parteien und Gruppierungen als Wählerpotential umworben.

Es gibt auch Gruppierungen mit festeren Organisationsstrukturen, von denen zwei besonders hervortreten: die *Patrioten der Ukraine* sowie die *Ukrains'ka Nacional-Trudova Partija* (Ukrainische Nationalistische Arbeiterpartei, UNTP). Beide sind nicht offiziell registriert, haben aber ausgeprägte politische Ambitionen. Die „Patrioten der Ukraine“ sind besonders stark vertreten in Charkiv, wo sie etwa 150 Mitglieder zählen.⁶¹ Sie verwenden eine eindeutig faschistische Symbolik und Sprache. In ihrem Programm, das utopische und populistische Ausführungen zu einer „sozial gerechten“ Gesellschaft enthält, heißt es:

Die europäische Rasse ist der Erschaffer der menschlichen Zivilisation und Kultur. All dieses Wertvolle und Beste auf dem Planeten ist mit dem weißen Menschen verbunden. [. . .] Gegen die weiße Rasse wird auf der physischen, spirituellen sowie der kulturellen und zivilisatorischen Ebene ein gut geplanter Krieg geführt. Die Ukraine ist in ihrer Geschichte [mit] in der Vorhut der weißen Zivilisation gewesen. Nun ist es an der Zeit, dass sie ihre Hauptaufgabe erfüllt – nicht ein Schild, sondern ein Schwert des weißen Europa zu werden, das weiße Volk vor der Ausrottung zu bewahren, neue Ideale zu schaffen, eine neue Sonne zu werden, die die europäischen Nationen erleuchtet.⁶²

Andrij Bilec'kyj, der Anführer der Patrioten, äußert offen rassistische Einstellungen:

Wenn die ukrainische Spiritualität, Kultur und Sprache einzigartig sind, dann nur wegen unserer einzigartigen rassischen Wesensart. Daher sollte die Behandlung unseres nationalen Körpers mit der rassischen Säuberung der Nation beginnen.⁶³

⁵⁷ Kobzin, *Netolerantna Dijal'nist'* [Fn. 16], S. 9

⁵⁸ Martynenko, *Racism* [Fn. 37].

⁵⁹ Kobzin, *Netolerantna Dijal'nist'* [Fn. 16], S. 9

⁶⁰ Ebd. S. 15.

⁶¹ Zakharov, Yavorsky, *Human Rights* [Fn. 12], S. 136.

⁶² Kobzin, *Netolerantna Dijal'nist'* [Fn. 16], S. 19.

⁶³ Ebd., S. 20.

Zu den erklärten Feinden der Patrioten gehören Juden.⁶⁴ Die Patrioten haben eine klare Hierarchie, einen Entwicklungsplan und widmen sich vor allem der Jugendarbeit, z.B. auch in Schulen.⁶⁵ Außerdem führen sie „militärische Trainings“ in verlassenen Industrieanlagen oder Touristenheimen sowie ideologische Schulungen durch. Öffentlich machten sie 2007 durch mehrere Fackelmärsche in Kiew und Charkiv mit fremdenfeindlichen und rassistischen Slogans auf sich aufmerksam. Ihr „Marsch gegen illegale Migranten“ wurde von der Miliz geduldet.⁶⁶ Am 1. Mai 2007 griffen die Patrioten in Charkiv vietnamesische Migranten auf und übergaben sie den zuständigen Behörden, welche die Abschiebung veranlassten.⁶⁷

Eine weitere Organisation ist die offen nationalsozialistische *Ukrainische Nationalistische Arbeiterpartei* (UNTP), die seit 2005 besteht und den Parteistatus anstrebt. Zu ihrer Kernideologie gehört Fremdenfeindlichkeit. Sie sieht in Juden und Moslems die Hauptfeinde. Die Organisation wendet sich gegen die Oligarchisierung und Kriminalisierung der Ukraine und fordert ein hartes Vorgehen gegen „Parasiten“ – angeblich zum Wohl der normalen Bevölkerung. Das Recht, ein öffentliches Amt zu bekleiden, solle auf ethnische Ukrainer beschränkt werden; Ausländer sollten allenfalls zu beruflichen oder touristischen Zwecken in die Ukraine einreisen dürfen. Die UNTP will eine Art Apartheid-Regime aufbauen und Ausländer des Landes verweisen, um die Ukraine „weiß“ zu halten.⁶⁸ Die meisten Unterstützer haben eine Skinhead-Vergangenheit und rekrutieren sich über persönliche Kontakte. Die Mitglieder erscheinen nie unter Einfluss von Alkohol oder Drogen, um das Bild der „Saubermänner“ zu bewahren.

Am 20. Januar 2008 (nicht zufällig dem Jahrestag der Wannseekonferenz, bei der 1942 die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen wurde) organisierten rechte Gruppierungen – die UNTP und Skinhead-Gruppen wie *Blood & Honour Ukraine* – einen „Marsch gegen Kapitalismus“, bei dem sie antisemitische Parolen skandierten.⁶⁹ Seit 2005 organisiert die UNTP – wenn auch inoffiziell – Festivals von Neonazi-Gruppen aus der Ukraine und Russland in L’viv und Charkiv.⁷⁰

Bislang beschränkte sich die Tätigkeit der UNTP auf Kiew, sie versucht jedoch, in der West- und der Ostukraine Anhänger zu gewinnen. Außerdem pflegt sie Kontakte zu extremistischen Gruppen in Polen, Russland und Serbien. Die UNTP unterhält enge Verbindung zu gewalttätigen Gruppen wie Skinheads, aber auch zu den „Patrioten der Ukraine“ sowie zu registrierten Parteien wie der *Freiheitsunion (Svoboda)* und der UNA-UNSO. Diese streitet die Verbindung jedoch ab.⁷¹

In der Parteienlandschaft finden sich ukrainisch-nationalistische Gruppierungen, die sich fremdenfeindlich äußern. Allerdings waren diese rechten Parteien bei den Wah-

⁶⁴ Zakharov, Yavorsky, Human Rights [Fn. 12], S. 135.

⁶⁵ Öffentliche Stellen dulden das bislang; Kobzin, *Netolerantna Dijal’nist’* [Fn. 16], S. 21.

⁶⁶ KHRPG, Human Rights in Ukraine [Fn. 28].

⁶⁷ Union of Councils for Jews in the Former Soviet Union: News. Antisemitism and Xenophobia in Ukraine. 2007, <www.fsmonitor.com/>. – Kobzin, *Netolerantna Dijal’nist’* [Fn. 16], S. 25–26.

⁶⁸ Kobzin, *Netolerantna Dijal’nist’* [Fn. 16], S. 25–26.

⁶⁹ Lichačev, *Antisemitizm Janvar’ – Mart 2008* [Fn. 14].

⁷⁰ KHRPG, Human Rights in Ukraine [Fn. 28].

⁷¹ Franziska Bruder: Wahlen in der Ukraine. Eine neue rechtsradikale Partei tritt an, in: *Der Rechte Rand*, 108/2007, S. 29, hier: S. 25–26. – Kobzin, *Netolerantna Dijal’ist’* [Fn. 16], S. 26.

len bislang nicht in der Lage, die Drei-Prozent-Hürde zu überwinden.⁷² Am äußersten rechten Rand befindet sich die *Vseukraïns'ke Ob'ednannja* „Svoboda“ (Ukrainische Freiheitsunion), die offen gegen Russen und Juden hetzt und von 1995 bis 2004 unter der Bezeichnung „Sozialnationalistische Partei der Ukraine“ aktiv war. Sie ist ein Konglomerat studentischer Verbindungen, lokaler nationalukrainischer Vereinigungen und Afghanistan-Veteranen. Der Vorsitzende Oleh Tjahnybok war 2004 aus der Fraktion von *Naša Ukraïna* ausgeschlossen worden. Bei den Parlamentswahlen 2006 erhielt die Partei 0,36 Prozent der Stimmen, 2007 0,76 Prozent. Bei den vorgezogenen Regionalwahlen in der Oblast Ternopil' im April 2009 konnte sie jedoch einen Sieg erringen. Sie erreichte 34,4 Prozent der Stimmen bzw. 50 von 120 Sitzen im regionalen Parlament. Der Wahlerfolg hatte primär lokale Ursachen und wurde als Protestwahl gegen die andauernden politischen Grabenkämpfe auf nationaler Ebene interpretiert.⁷³ Historisch ist *Svoboda* mit der UNTP und den „Patrioten“ verbunden, es gab jedoch Zerwürfnisse. Ende 2009 organisierte *Svoboda* in Kiew und anderen Städten wie Ternopil', Odesa, Luhansk, Dnipropetrovs'k und Mykolajiv „Märsche gegen illegale Migration“.⁷⁴

Der Kongress Ukrainischer Nationalisten (*Konhres Ukraïnskych Nacionalistiv*, KUN) versteht sich als Nachfolgeorganisation der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN), die im Zweiten Weltkrieg mit Hitler-Deutschland kollaborierte. Die Partei wendet sich gegen „Kosmopolitentum“, „Russifizierung“ und „minderwertige Kulturen“. Bei den Parlamentswahlen 2002 und 2006 war sie Teil des Wahlblocks *Naša Ukraïna* und jeweils mit drei Abgeordneten im Parlament vertreten. 2007 wurde der Vorsitzende Oleksij Ivčenko von der Wahlliste von *Naša Ukraïna* gestrichen.

Eine weitere rechte Organisation ist die *Ukraïns'ka Nacional'na Asambleja* (Ukrainisch Nationalistische Versammlung, UNA-UNSO) mit ihrem paramilitärischen Arm *Ukraïns'ka Narodna Samooborona* (Ukrainische Nationale Selbstverteidigung). Nach ihrer erfolglosen Teilnahme an den Parlamentswahlen spaltete sich die sUNA-UNSO 2002. Der radikalere Teil orientierte sich an den „Patrioten“ und der UNTP.

Jene Organisationen, die den Status einer akzeptierten Partei anstreben, vermeiden extremistische Positionen in ihren Aussagen und Handlungen. Stattdessen versuchen sie sich anzupassen, im legalen Rahmen zu handeln und Kontakte zu etablierten Parteien und Politikern zu knüpfen. Da rechte Parteien alleine nicht die Wahlhürde nehmen konnten, waren mehrere von ihnen Teil der Wahlblocks von Julija Tymošenko und Viktor Juščenko und konnten auf diese Weise doch einige Abgeordnete ins Parlament schicken. So gehört der Ex-UNA-UNSO-Aktivist Andrij Škil' zum Block Julija Tymošenko und ist stellvertretender Vorsitzender der Fraktion im Parlament.⁷⁵ Dies verrät auch etwas über die politische Kultur des ehemaligen Orangen Lagers. Statt sich von rechten Parteien und fremdenfeindlichen, antisemitischen Politikern deutlich abzugrenzen und sie inhaltlich zu bekämpfen, wurden sie im permanenten Wahlkampf kooptiert, um Wähler zu mobilisieren.

⁷² Andreas Umland: Die andere Anomalie der Ukraine: Ein Parlament ohne rechtsradikale Fraktionen, in: *Ukraine-Analysen*, 41/2008, S. 7–10, hier: S. 7.

⁷³ Ingmar Bredies: Alarmierende Generalprobe für die Präsidentschaftswahlen. Die Regionalwahl in Ternopil, in: *Ukraine-Analysen*, 54/2009, S. 2–4, hier: S. 2.

⁷⁴ Diversity Initiative Media Review, 20.–26.11.2009.

⁷⁵ Auch Levko Luk'janenko, der im Wahlkampf 2006 antisemitische Aufrufe verfasst hatte und für seine antisemitische Publizistik bekannt ist, war bis 2007 in Tymošentos Wahlblock.

Schließlich lassen sich etablierte Politiker zu bedenklichen Äußerungen hinreißen, was einen Schatten auf die demokratische Kultur des Landes wirft. So verkündete Innenminister Jurij Lucenko auf einer Pressekonferenz 2008, er wolle nicht, dass sich die Stadt L'viv durch weitere Zuwanderung in ein Chinatown verwandele. Kurz darauf erklärte er im Zusammenhang mit der Ablehnung von Aufenthaltsgenehmigungen für Ausländer in Kiew: „Sie können mich als Rassistin sehen, doch ein weiteres Charkiv oder Odesa in Kiew zu schaffen, lasse ich nicht zu.“⁷⁶ Ein Pressesprecher des Ministeriums versuchte danach, die Position zu rechtfertigen. In Kiew würden dreimal mehr Verbrechen von Ausländern an Kiewern und Gästen der Hauptstadt verübt als Verbrechen von Ukrainern an Ausländern. Der zuständige Mitarbeiter verwies darauf, dass über 1000 Menschen aus der Ukraine ausgewiesen worden seien, ein Drittel in die Staaten des Kaukasus. Es seien gerade „diese Leute“, die für Wohnungseinbrüche und Diebstähle verantwortlich seien.⁷⁷ Gennadij Moskal', Mitglied von Juščenkos Wahlblock und bis vor kurzem Vertreter des Innenministeriums auf der Krim, äußerte 2008:

Die Ukraine steht in Europa an erster Stelle in Bezug auf illegale Migration, sie steht an einer der ersten bei der Ausbreitung von Aids und Kinderpornographie. Und sie ist auf dem ersten Platz hinsichtlich des Drogenmissbrauchs der Bevölkerung.⁷⁸

Zwar behauptet Moskal' nicht, dass (illegale) Migranten für die genannten sozialen Probleme verantwortlich seien, aber allein die Tatsache, dass er sie damit in einem Atemzug nennt, ist – im besten Fall – gedankenlos. In der Oblast' Zakarpattja warnte Anfang November 2009 die regionale Abteilung des Innenministeriums vor Kontakten mit Ausländern aus Südostasien und dem Nahen Osten und forderte die Bevölkerung auf, solche Kontakte zu melden. Die Menschen seien potentielle Überträger der Schweinegrippe.⁷⁹ Mit solchen Äußerungen schaffen Politiker und Beamte ein gefährlich politisches Klima, in dem fremdenfeindliche Einstellungen und Handlungen als alltäglich und „normal“ angesehen werden.

Gesellschaftliche Bedingungen der Fremdenfeindlichkeit

Die rechten Gruppierungen und ihre Unterstützer sowie die mangelnde politische Sensibilität einiger Politiker sollten nicht isoliert betrachtet werden. Unter einer friedlichen gesellschaftlichen Oberfläche befindet sich ein Nährboden für rechte Gewalt. Nach Untersuchungen ist die Fremdenfeindlichkeit seit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 kontinuierlich gestiegen. Angehörige ostslawischer Nationen (Ukrainer, Russen, Weißrussen) werden toleriert. „Historische“ Nachbarn und Minderheiten wie Polen, Molda-

⁷⁶ Kievskaja milicija očitilas' napolovinu, in: Kommersant" Ukraina 16.7.2008, <<http://kommersant.ua/doc.html?DocID=912970&IssueId=46967>>.

⁷⁷ Ministr-rasist: Šuster sčitaet, čto Lucenko spjatil, in: Korrespondent, 17.7.2008, <<http://korrespondent.net/ukraine/politics/525410>>.

⁷⁸ Halya Coynash: You Round up Cattle, Not Human Beings, in: Human Rights in Ukraine, 2008, <www.khpg.org/en/index.php?id=1206313396>.

⁷⁹ Ukraine-Nachrichten, 6.11.2009, <www.ukraine-nachrichten.de/index.php?s=drucken&id=1933>.

wier, Juden und Krimtataren stoßen auf geringere Akzeptanz.⁸⁰ Gruppen, die keine „historischen“ Wurzeln im Gebiet der heutigen Ukraine haben, werden offen abgelehnt. Dies gilt besonders für „neue“ Minderheiten, Menschen aus Afrika oder Asien. Flüchtlinge und Asylsuchende werden zumeist als illegale Migranten und als Bedrohung der öffentlichen Wohlfahrt und Gesundheit wahrgenommen.⁸¹ Angehörige einiger Ethnien wie Araber oder Tschetschenen werden mit gewaltsamen Konflikten und Terrorismus in Verbindung gebracht und erfahren eine massive Ablehnung.⁸²

Interethnische Toleranz der Bevölkerung der Ukraine nach der Bogardus-Skala⁸³

Grad der interethnischen Toleranz	Anteil der Bevölkerung mit dem entsprechenden Grad an Toleranz, in Prozent		
	1992	2002	2005
Toleranz	35,2	9,9	10,4
Intoleranz	25,2	16,0	14,8
Segregation (verdeckte Form der Xenophobie)	33,3	48,1	49,5
Xenophobie (offene Form)	6,3	27,0	25,2

Quelle: Panina, Faktory [Fn. 84], S. 30.

Diese fremdenfeindlichen Einstellungen lassen sich durch das Zusammenwirken von Transformationsproblemen und der totalitären Vergangenheit erklären. Natalija Panina sieht zudem archaisch-traditionelle Werthaltungen als eine Basis für Fremdenfeindlichkeit.⁸⁴ Die „Bauernmentalität“ habe sich trotz der sowjetischen Urbanisierung erhalten. Sie argumentiert ähnlich wie der polnische Soziologe Piotr Sztompka, der davon sprach, dass die sozialistischen Gesellschaften in einer „unechten Modernität“ gelebt haben. Die Gesellschaften seien im Sozialismus von oben modernisiert worden, doch weise diese Modernisierung nur äußere Attribute auf, nicht aber die psychologischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine demokratische Gesellschaft.⁸⁵

⁸⁰ Die Roma sind eine Ausnahme. Obwohl sie seit Jahrhunderten hier leben, werden sie ähnlich stark abgelehnt wie moslemische Minderheiten.

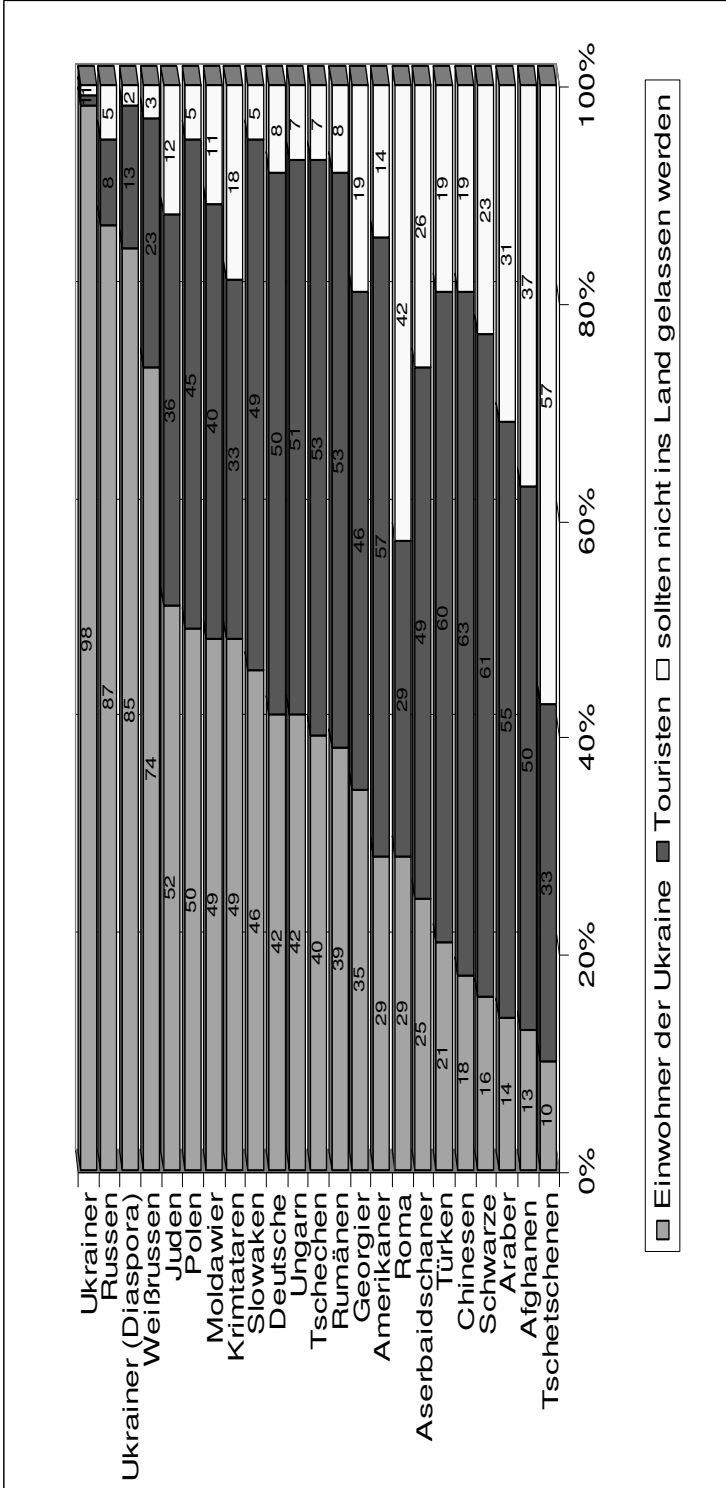
⁸¹ ECRI, Third Report on Ukraine [Fn. 16], S. 16.

⁸² Natalija Panina: Sociologičeskij Monitoring. Ukrainskoe Obščestvo 1994–2005: God Pereloma. Kijiv 2005. – Natalija Panina: Faktory nacional'noi identičnosti, tolerantnosti, ksenofobii i antisemitizma v sovremennoj Ukraine, in: Sociologija: Teorija, metody, marketing, 4/2005, S. 26–45, <www.i-soc.com.ua/journal/02_Panina.pdf>.

⁸³ Die Bogardus-Skala ist ein 1925 von Emory S. Bogardus entwickeltes Instrument, das die Bereitschaft von Menschen testet, Kontakt zu Angehörigen anderer sozialer Gruppen zu unterhalten. Die Frage lautet, ob man bestimmte Personen als Ehepartner, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen, Mitbürger oder Touristen akzeptiert oder sie gar nicht ins Land lassen möchte. Die Indikatoren liegen zwischen 1 und 7. Die höchste Nähe zeigt 1 an, 7 die höchste Distanz. Panina fasst 1–3 als Toleranz, 4–5 als Intoleranz, 5–6 als versteckte Form der Fremdenfeindlichkeit und 6–7 als offene Xenophobie.

⁸⁴ Panina, Faktory [Fn. 82] hier: S. 32 und 42.

⁸⁵ Piotr Sztompka: Civilizational Incompetence: The Trap of Post-Communist Societies, in: Zeitschrift für Soziologie, 2/1993, S. 85–95.



Vertreter dieser Nationalitäten sollten als ... zugelassen werden Quelle: Panina, Sociologičeskij Monitoring

Der Umbruch in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft nach dem Ende der Sowjetunion hat Gewinner und Verlierer produziert, die eine wachsende Kluft trennt. Das Ausmaß des Systemwandels hat in Teilen der Gesellschaft zu Verunsicherung und Perspektivlosigkeit geführt, was Extremisten gute Ansatzpunkte für politische Mobilisierung bietet.⁸⁶ Das Gefühl der relativen Deprivation in Teilen der Bevölkerung trägt auch zu negativen Einstellungen gegenüber nicht-traditionellen Einwanderern bei.⁸⁷

Beunruhigend ist, dass junge Befragte weniger tolerant sind als ältere. So ist etwa die Hälfte der vom Institut für die Entwicklung der Familien und der Jugend befragten Jugendlichen dafür, ausländischen Studierenden die Einreise in die Ukraine zu verwehren. Besonders ausgeprägt sind intolerante Haltungen – auch gegenüber Homosexuellen, HIV-Infizierten oder Drogenabhängigen – unter sozial benachteiligten und arbeitslosen Jugendlichen.⁸⁸ Dazu zählen auch Hochschulabsolventen, von denen bis zu zwei Drittel arbeitslos sind. Gerade die gewaltbereiten Jugendlichen zählen zu den Verlierern der Transformation. Typischerweise lehnen sie Modernisierung und Demokratie grundsätzlich ab und überhöhen die ukrainische Nation. Die Betroffenen wollen sozialen Wandel und Individualisierungstendenzen rückgängig machen, sie streben zu einer nationalen Gemeinschaft „zurück“, zu der man ausschließlich qua Geburt gehört und nur dann die sozialen und bürgerlichen Rechte genießt. Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise haben die Lage der unteren Schichten verschlechtert. Da liegt es für manche nahe, nach Sündenböcken und „leichten Opfern“ zu suchen.

Reaktion von Staat und Gesellschaft

Bis 2008 wurde Rassismus in erster Linie von internationalen Organisationen als Problem wahrgenommen, während die ukrainische Politik das Bild einer toleranten Gesellschaft pflegte. Die Übergriffe auf Diplomaten sowie das anhaltende Drängen der internationalen Organisationen führten jedoch dazu, dass die ukrainische Regierung seit Ende 2007 zahlreiche Initiativen ergriff, um Rassismus zu bekämpfen. Das Innen- und das Außenministerium sowie das Ministerium für Familie, Jugend und Sport und der Geheimdienst SBU schufen an exponierter Stelle Sonderabteilungen ein oder setzten Beauftragte. Sie entwickelten Pläne zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.⁸⁹ Als das Innenministerium im September 2007 eine Einheit für „ethnische Verbrechen“ einrichtete, ging der Leiter zunächst davon aus, den Großteil seiner Zeit mit Verbrechen von Ausländern zu verbringen. Im Februar 2008 berichtete er jedoch, sich etwa 80 Prozent seiner Zeit mit der Aufklärung von Verbrechen gegen Ausländer befassen zu müssen. Gleichwohl wurden bis 2009 nur solche Verbrechen statistisch erfasst, die von Ausländern begangen wurden.⁹⁰ Das Hauptaugenmerk der Miliz, des SBU und des Innenministeriums richtet sich auf die Bekämpfung rechtsex-

⁸⁶ Tom Thieme: Extremistische Parteien im postkommunistischen Osteuropa, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 43/2007, S. 21–26, hier: S. 21.

⁸⁷ Mariya Aleksynska: Attitudes Towards Immigrants and Relative Deprivation: The Case of a Middle-Income Country. Munich Personal RePEc Archive 2007, S. 21, <<http://mpra.ub.uni-muenchen.de/4595>>.

⁸⁸ Irina Ždanova: Reiting for ever? O molodoži i tolerantnosti, Real'nosti i virtual'nosti, in: *Zerkalo Nedeli*, 15.–21.9.2007.

⁸⁹ Zakharov, Human Rights [Fn. 12], S. 131. – Novikova, Lun'ova, Poperedžennja [Fn. 7].

⁹⁰ Amnesty International, Ukraine [Fn. 15], S. 11.

tremistischer gewalttätiger Gruppen – vor allem Skinheads – und den Schutz von Botschaften und Wohnheimen ausländischer Studierender.⁹¹ Zunächst wurden alle Probleme an rechtsradikalen Gruppierungen festgemacht, so dass die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen weitgehend aus dem Blick gerieten.

Im April 2008 setzte die Regierung eine interministerielle Arbeitsgruppe ein, die beim Staatskomitee für Nationalitäten und Religion angesiedelt ist. Hier war bereits eine eigene Abteilung zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit entstanden.⁹² Die interministerielle Arbeitsgruppe soll die Arbeit der verschiedenen Institutionen koordinieren. Im August 2008 nahm die Regierung einen Plan zur Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit an.⁹³ Am 28. Mai und am 17. Juli 2009 informierte die Arbeitsgruppe über die Umsetzung des Plans.⁹⁴ Der Bericht zeigte, dass die relevanten Ministerien nun aktiv geworden sind und auch mit internationalen Organisationen, Botschaften und Vertretern von Minderheiten zusammenarbeiten. Die Substanz und Nachhaltigkeit der Arbeit bleibt jedoch unklar. Bislang handelt es sich vor allem um Besprechungen, Erfahrungsaustausch und Runde Tische.

Obwohl Ex-Präsident Juščenko im April 2008 auf die Bedeutung von Prävention, etwa in der Jugendarbeit, hingewiesen hatte, folgten dieser Einsicht zunächst kaum Taten.⁹⁵ Im Juli 2009 wurden die beschlossenen Maßnahmen ergänzt um Medienarbeit, Kontrolle der Medien, Schulungen für Lehrer.⁹⁶ Der Plan für die Jahre 2010–2012 sieht nun stärker präventive Elemente im Bildungsbereich sowie Training für Angestellte im öffentlichen Dienst vor, die von der OSZE durchgeführt werden. Weiterhin ist eine Öffentlichkeitskampagne vorgesehen.⁹⁷ Außerdem plant das Justizministerium mit dem Innenministerium und dem Staatlichen Komitee für Nationale

⁹¹ Lichačev, Antisemitizm Janvar' – Mart 2008 [Fn. 14]. Bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus scheinen die Einheiten unter Erfolgsdruck zu stehen. Von der Krim wurde gemeldet, dass auch andere Personen als „Skinheads“ verhaftet werden, so Krimtataren; Diversity Initiative Media Review, 16.–22.10.2009, <www.diversipedia.org.ua>.

⁹² Das Staatskomitee ist zuständig für ethnische Minderheiten, religiöse Gruppen, Flüchtlinge und Asylsuchende. Bis vor kurzem beschränkte sich seine Tätigkeit auf „einheimische“ Minderheiten. Vertreter des Komitees spielten zunächst die Situation in der Ukraine herunter. Sie verwiesen darauf, dass es sich um ein weltweites Problem handele. Sie „normalisierten“ somit die Situation in der Ukraine; Amnesty International, Ukraine [Fn. 15], S. 12. Die Webseite der Arbeitsgruppe: <www.scnm.gov.ua/control/uk/publish/category?cat_id=132345>. – Položennja pro Mižvidomču roboču grupu z pytan' protydiji ksenofobiji, mižetničnij ta rasovij neterpymosti, 28.5.2009, <www.scnm.gov.ua/control/uk/publish/article?art_id=132356&cat_id=132345>.

⁹³ Human Rights First, Ukraine [Fn. 1], S. 2.

⁹⁴ Informacija pro stan realizaciji Planu zachodiv ščodo prodytji projavam ksenofobiji, rasovoji ta etničnoji diskryminaciji v ukrajins'komu suspil'stvi na 2008–2009 roky za peršyj kvartal 2009 roku, 28.5.2009, <www.scnm.gov.ua/control/uk/publish/article?art_id=132364&cat_id=132345>. –

Informacija pro stan realizaciji Planu zachodiv scodo prodytji projavam ksenofobiji, rasovoji ta etničnoji diskryminaciji v ukrajins'komu suspil'stvi na 2008–2009 roky za drugyj kvartal 2009 roku, 17.7.2009, <www.scnm.gov.ua/control/uk/publish/article?art_id=132872&cat_id=132345>.

⁹⁵ Lichačev, Antisemitizm Aprel' 2008 [Fn. 12], <www.ukrinform.ua/rus/order/?id=870971> 10.12.2009>.

⁹⁶ Dopovnennja do Planu zachodiv iz protydiji projavam ksenofobiji, rasovoji ta etničnoji diskryminaciji v ukrajins'komu suspil'stvi na 2008–2009 roky (20. Juli 2009), <www.scnm.gov.ua/control/uk/publish/article?art_id=132896&cat_id=132345>.

⁹⁷ Plan zachodiv iz protydiji projavam ksenofobiji, rasovoji ta etničnoji diskryminaciji v ukrajins'komu suspil'stvi na 2010–2012 roky, 5.2.2010, <www.scnm.gov.ua/control/uk/publish/article?art_id=133978&cat_id=132345>.

Minderheiten und Religion Seminare für Richter zur klareren juristischen Fassung des Begriffs Rassismus.⁹⁸

Die ukrainische Gesellschaft scheint – mit Ausnahme einiger NRO – noch wenig berührt von den anti-rassistischen Maßnahmen. Internationale Organisationen dominieren und finanzieren das gesellschaftliche und politische Engagement gegen Rassismus. Geldgeber sind Norwegen, die Niederlande, USA, Kanada, England, die Schweiz sowie die von George Soros finanzierte International Renaissance Foundation. Viele ukrainische NRO haben ihre Wurzeln in der Menschenrechts- und Demokratiebewegung der Sowjetunion. Daher sind ihre Arbeitsschwerpunkte überwiegend Demokratisierung, Rechtsstaatlichkeit sowie Menschenrechte. Das Ausmaß von Rassismus in der Ukraine schätzten auch sie bis vor wenigen Jahren als eher gering ein. Inzwischen bildet die Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus einen wachsenden Arbeitsschwerpunkt. Einige NRO wie *SOS! Racism* haben sich explizit dem Ziel verschrieben, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in der Ukraine durch Öffentlichkeitsarbeit zu bekämpfen, und werden dabei von Prominenten unterstützt. Ein größeres Projekt ist die im Jahr 2007 von UNHCR, IOM und *Amnesty International* initiierte „Diversity Initiative“. In diesem Netzwerk haben sich mittlerweile etwa 30 internationale und einige ukrainische NRO zusammengeschlossen. Ziel ist die gründliche Untersuchung der Vorkommnisse, ein Monitoring der Strafverfolgung, Opferschutz, Öffentlichkeitsarbeit in Kooperation mit Fernsehsendern sowie Unterbringung staatlicher Stellen.⁹⁹

Der Rückgang fremdenfeindlich motivierter Straftaten im Jahr 2009 wurde zum Teil durch staatliche Maßnahmen und härtere Durchsetzung von Recht bewirkt.¹⁰⁰ Insgesamt bleibt noch unklar, wie tiefgreifend und nachhaltig die neue Politik der ukrainischen staatlichen Stellen ist. Mitunter scheint es, als zielten die staatlichen Aktivitäten weniger auf die eigene Gesellschaft als auf die internationale Gemeinschaft. Führende Politiker, darunter der ehemalige Präsident Juščenko, haben sich öffentlich für die Bekämpfung rassistischer und fremdenfeindlicher Gewalt ausgesprochen. Allerdings werden diese Stellungnahmen durch Äußerungen anderer Politiker konterkariert, die entweder das Problem leugnen oder sich selbst fremdenfeindlich äußern.

⁹⁸ Lichačev, Antisemitizm Aprel' 2008 [Fn. 12].

⁹⁹ Weitere Informationen auf der Webseite: <www.diversipedia.org.ua>.

¹⁰⁰ Lichačev, Prestuplennija [Fn. 7].



Viktor Maruščenko: Dreamland Donbass. © Viktor Maruščenko

Vitalij Atanasov

Mythenbildung

Vom paradoxen Nutzen des Sowjeterbes

Für Fremdenfeindlichkeit und Missstände aller Art machen ukrainische Politiker das sowjetische Erbe verantwortlich. Dieser Erklärungsversuch überzeugt zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Kommunismus immer weniger. Die Fixierung auf die Vergangenheit hat den Zweck, von den strukturellen Problemen der Gegenwart abzulenken und das Scheitern der Reformen in der Ukraine zu verschleiern.

Im Dezember 1991 stimmten die Ukrainer in einem Referendum für die Unabhängigkeit. Fast zwei Jahrzehnte später werden immer noch viele gesellschaftliche Fragen mit dem schweren sowjetischen Erbe erklärt. Korruption und Lohngefälle, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, extreme Ausbeutung und Entvölkerung, all das seien die Folgen von 70 Jahren Sowjetmacht. Die Bevölkerung des Landes sei noch immer sehr kommunistisch geprägt und könne daher die Vorteile in der Marktwirtschaft und Demokratie kaum erkennen.¹ So in etwa klingen die in der Gesellschaft weit verbreiteten Stereotypen, die viele Intellektuelle, Mitarbeiter westlicher Institutionen und rechtsradikale Politiker einen. Doch tatsächlich ist es mit der Fixierung auf das sowjetische Erbe als Ursache allen Übels nicht so einfach.

Die Fremdenfeindlichkeit und ihre Wurzeln

Unter ukrainischen Soziologen ist Karl Poppers Konzeption der offenen Gesellschaft weit verbreitet. Sie beschreiben die Marktreformen der 1990er Jahre mit dem Terminus des Übergangs von der geschlossenen zur offenen Gesellschaft. „Offene Gesellschaft“ fungiert dabei als Analogie zu „lichte Zukunft“, deren Weg durch die Kämpfe des „wildem“ Kapitalismus zu den Sternen der Marktdemokratie führt. Dieses theoretischen Modells bedienen sich die Autoren einer unlängst veröffentlichten Studie über die Lage von asiatischen und afrikanischen Migranten in Kiew. Die Autoren der Studie verweisen auf die sozialen Wurzeln der Fremdenfeindlichkeit in der Ukraine und führen diese in erster Linie auf die Wirkung des einstigen Eisernen Vorhangs zurück. Zum einen hatte er die Zuwanderung auf das Territorium der Sowjetrepubliken beschränkt. Zum anderen seien Differenzen unter dem ideologischen Vorzeichen, ein homogenes Sow-

Vitalij Atanasov (1980), Journalist, Kiew

¹ Mykola Pavl'juk. Thesen zum Vortrag „Do pytannja pravonaslidstva i pereemnomy vłady v sučasnij Ukraïns'kij Deržavi“, in: „Ji“, 34/2004, S. 221–223.

jetvolk zu schaffen, nivelliert worden. Alles, was sich nicht in diesen Rahmen einfügen ließ, musste „dunkle Instinkte“ und Fremdenfeindlichkeit hervorgerufen:

Die auf die Bildung dieser neuen Gemeinschaft abzielende totalitäre Propaganda lehnte jegliche Unterschiede radikal ab. Das ging bis zur vollständigen Ablehnung oder Ausmerzung der Unterschiede sowie derer, die sie aufwiesen. Indem die Propaganda die Gesamtheit aller Merkmale des Begriffs „Eigenes“ (Sowjetisches) im Bewusstsein der Sowjetbürger herausbildete und fest-schrieb, umriss und bestimmte sie gleichzeitig das Verständnis und die Reflexion des „Fremden“. Die Erziehung der sowjetischen Bevölkerung zur Intoleranz gegenüber allem, was von den sowjetischen Ideologen nicht als das Eigene interpretiert wurde, hat bei den sowjetischen Menschen eine Angst vor dem anderen, dem Unbekannten hervorgerufen, aber auch die Abneigung, sich mit dem Fremden auseinanderzusetzen, und das führte zwangsläufig zu verstärkter Fremdenfeindlichkeit und einem exklusiven Sowjetchauvinismus, der durch archaische Stereotype und Ängste genährt wird.²

Diese Sichtweise auf die Ursachen von Fremdenfeindlichkeit in der ukrainischen Gesellschaft ist zweifelsohne von Interesse. Allerdings ist sie durch keinerlei Ergebnisse soziologischer Untersuchungen zu belegen und gibt keine Antwort auf die Frage, weshalb seit der ukrainischen Unabhängigkeit ein signifikanter Anstieg der Fremdenfeindlichkeit zu beobachten ist.³ Nach Analysen der Soziologin Natalija Panina ist es zu einem Anstieg

sowohl der allgemeinen nationalen Abgrenzung als auch der Verbreitung fremdenfeindlicher Haltungen gegenüber einer Vielzahl anderer Nationalitäten gekommen.⁴

Panina hat mit Hilfe der Bogardus-Skala die nationale Distanz der ukrainischen Bevölkerung zu anderen Ethnien untersucht.⁵ Danach nahm die Distanziertheit gegenüber Fremden zu. 1992 waren 6,3 Prozent der Bevölkerung offen fremdenfeindlich, 2005 waren es 25,2 Prozent. Im selben Zeitraum verringerte sich der Bevölkerungsanteil mit toleranten Einstellungen von 35,2 auf 10,4 Prozent.⁶

Der Soziologe Vladimir Paniotto behauptet, die wachsende Fremdenfeindlichkeit bis 1998 sei mit dem sinkenden Lebensniveau und der zunehmenden Verarmung der Bevölkerung zu erklären. 1998 erklärten 52 Prozent der Bevölkerung, sie verfügten

² Jaroslav Pylyns'kyj (Hg.): „Netradycini“ immihranty u Kyevi: sim rokiv potomu. Kyïv 2009, S. 225.

³ Vladimir Paniotto: Dynamika Ksenofobii j antysemytizmu v Ukraïni (1994–2007), Kyjivs'kyj mižnarodnyj instytut sociolohiji, <www.kiis.com.ua/txt/doc/nov/p.pdf>.

⁴ Natalija Panina: Faktory nacional'noj identičnosti, tolerantnosti, ksenofobii i antisemitizma v sovremennoj Ukraïne, in: Sociologia: teoria, metody, marketing, 4/2005, S. 26–45, <www.i-soc.com.ua/journal/02_Panina.pdf>.

⁵ Die Bogardus-Skala ist ein 1925 von Emory S. Bogardus entwickeltes Instrument, das die Bereitschaft von Menschen testet, Kontakt zu Angehörigen anderer sozialer Gruppen zu unterhalten. Die Frage lautet, ob man bestimmte Personen als Ehepartner, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen, Mitbürger oder Touristen akzeptiert oder sie gar nicht ins Land lassen möchte. Die Indikatoren liegen zwischen 1 und 7. 1 zeigt die höchste Nähe an, 7 die höchste Distanz.

⁶ Panina, Faktory [Fn. 4]. Siehe dazu auch den Beitrag von Kerstin Zimmer in diesem Band, S. 443–459, hier vor allem die Ergebnisse auf S. 455–456.

nicht einmal über ausreichend Geld für den Kauf von Lebensmitteln. Danach, so Paniotto, sei die Fremdenfeindlichkeit aufgrund von Kriegen und ethnopolitischen Konflikten in anderen Teilen der Welt angestiegen, weil die Massenmedien so ausführlich darüber berichteten.

Ein weiterer Grund für den Anstieg der Fremdenfeindlichkeit sind nach Aussage des Soziologen die Wahlen, bei denen einzelne Kandidaten und Parteien immer wieder eine negative Mobilisierung betreiben. Vor den letzten Präsidentschaftswahlen wurden einzelne Kandidaten durch antisemitische Flugblätter mit Millionenaufgabe diffamiert.⁷ Kandidaten wie Oleg Tjagnibok und Sergej Ratušnjak äußerten offen antisemitische Parolen.

Die Fremdenfeindlichkeit sowie die ethnische Intoleranz haben qualitativ neue Ausmaße erreicht. Die Welle von fremdenfeindlich motivierten Straftaten – Vandalismus, Überfälle und Morde – setzte 2006 ein.⁸ Und die meisten Täter und auch Mitglieder nationalistischer und rassistischer Gruppierungen sind junge Menschen, die praktisch nicht mehr in der Sowjetunion gelebt haben. Sie halten sich für Patrioten der unabhängigen Ukraine, in der sie aufgewachsen sind und die sie geprägt hat.

Das wirft die Frage nach den Ursachen für den Anstieg von Hass und Gewalt auf. Das schwere Erbe des früheren Regimes, das vor fast zwei Jahrzehnten das Zeitliche segnete, greift zu kurz. Die Voraussetzungen für fremdenfeindliche Haltungen mögen von der sowjetischen Politik gelegt worden sein. Doch die Kehrseiten der Privatisierung in der unabhängigen Ukraine haben einen günstigen Nährboden entstehen lassen, auf dem Ressentiments, Hass und Gewalt gedeihen. Die Machthaber haben nicht im Mindesten versucht, die entstandenen ökonomischen Ungleichheiten zu beseitigen oder die schlimmsten Auswüchse sozialer Not zu bekämpfen.

Das Elend im Schacht und der Zynismus der Kunst

Die östlichen Gebiete der Ukraine erlebten in den 1990er Jahren eine Welle der Entindustrialisierung. Fabriken und Bergwerke gingen in Konkurs und wurden geschlossen, den Bewohnern der Industriestädte und Industriesiedlungen fehlten jegliche Mittel, um ihre Existenz zu sichern. So entstanden Tausende sogenannter „Kopanki“, illegaler Kohlegruben, in denen die Förderung von Kohle unter Einsatz primitiver Werkzeuge und lebensgefährlichen Arbeitsbedingungen erfolgt. In diesen illegalen Kohlegruben arbeiten häufig auch Frauen und Kinder. Ihr „Lohn“ reicht bestenfalls für das Essen aus. Etwa 60 000 Menschen fristen in diesem illegalen und gefährlichen Erwerbszweig ihr Dasein. Die in den illegalen Gruben geförderte Kohle wird von privaten Unternehmen aufgekauft, gedeckt von Miliz und staatlicher Verwaltung.⁹ Der ukrainische Fotograf Viktor Maruščenko machte 2002 und 2003 zahlreiche Aufnahmen von den Menschen in diesen illegalen Kohlegruben. Einige Arbeiter wählte er als zentrale Figuren für sein Projekt *Dreamland Donbass*. Dieses in der Ukraine und im Ausland bekannte Fotoprojekt wurde im Rahmen der Ausstellung „1989–

⁷ Vo L'vove rasprostranjajut antisemitskie listovki protiv odnogo iz kandidatov v prezidenty. 5.2.2010, <<http://unian.net/rus/online-2491694.html>>.

⁸ Vjačeslav Lichačev: Ksenofobia v Ukraine 2008. Doklad po resul'tatam monitoringa. Kiev 2009, S. 9.

⁹ V kopankach opjat' gibnut ljudi, in: Segodnja, 25.11.2008.

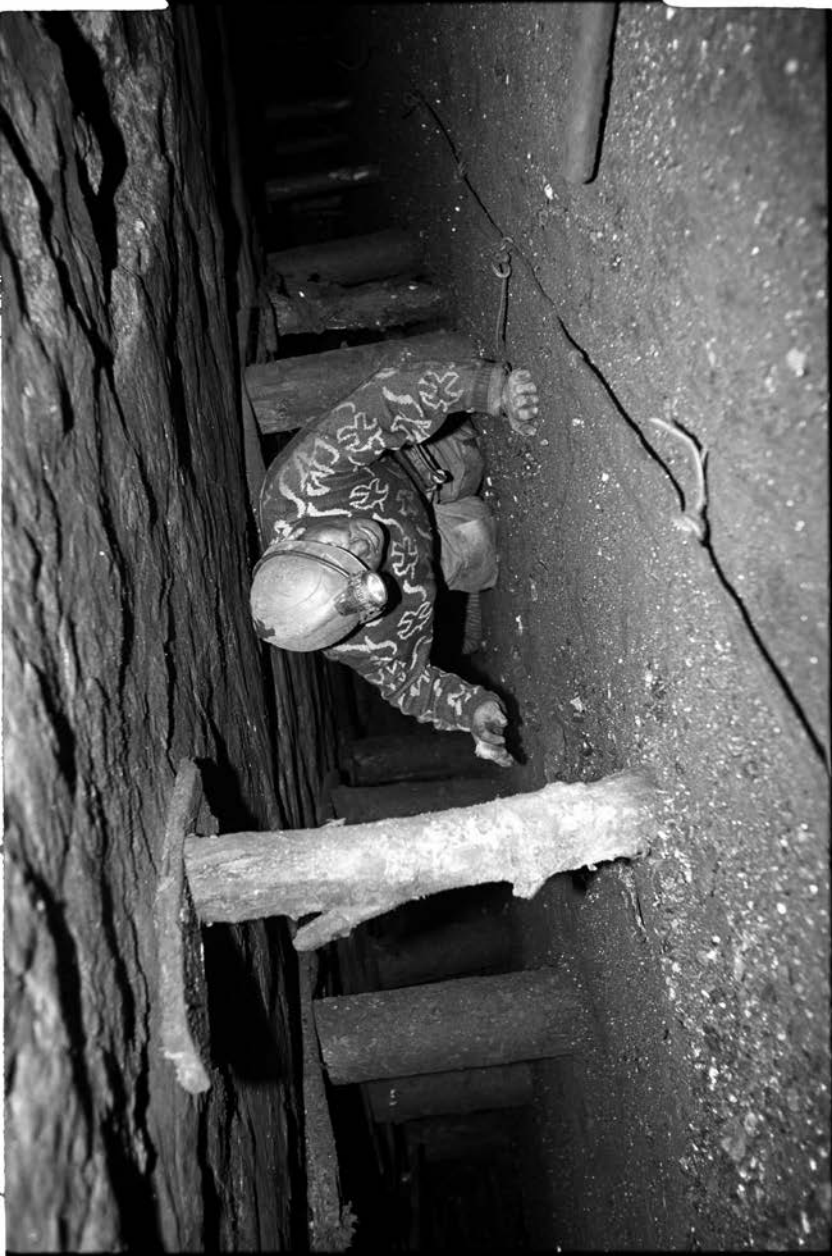
2009: *Bewegte Welt – Erzählte Zeit*“ gezeigt, die das Goethe-Institut zum 20. Jahrestag des Mauerfalls organisierte. Die Kuratorin des ukrainischen Projektteils Olesja Ostrovskaja-Ljuta schreibt in dem Ausstellungskatalog, dass der Bergarbeiter, „ein furchtloser Held, der jeden Tag sein Leben riskiert“, die wichtigste Figur im Mythos des Donbass ist. Die gefährliche Tätigkeit der Bergleute, so die Kuratorin, sei romantisiert und mystifiziert, was als wichtigste symbolische Rechtfertigung für den gefährlichsten Beruf in der Ukraine dient:

Die Bergleute stellen sich unablässig die Frage: „Wofür riskiere ich mein Leben?“ Die Mythologisierung des Berufs, die in der Epoche der sowjetischen Industrialisierung wurzelt, erleichtert diese Aufgabe. Sie bietet fertige Antworten, die vor Dutzenden von Jahren in der Sowjetideologie entstanden sind, ganzen Generationen als Rechtfertigung gedient haben und weitervererbt werden. Dieser große Bergarbeitermythos ist nicht allein ein männlicher Mythos. Er schließt auch weibliche Figuren mit ein. Während des Zweiten Weltkrieges, als alle Männer in die Armee eingezogen worden waren, arbeiteten in den Bergwerken überwiegend Frauen, unter Umgehung der internationalen Konventionen, die die Arbeit von Frauen und Kindern in Bergwerken untersagen. Die Figur der Frau ist keine zentrale Figur und auch bei weitem nicht so heroisch, aber vielleicht findet die Geschichte der Frauen, die in den 1940er Jahren für eine größere Lebensmittelration in die Gruben einfuhren, um ihre Kinder vor Hunger zu bewahren, ihre Fortsetzung in den illegalen Gruben von heute. Sie sind es, die wir auf Viktor Maruščenkos Fotos sehen. Die Geschichte der Generation des Zweiten Weltkrieges ermöglicht die Figur des weiblichen Bergarbeiters und adaptiert sie für die heutige Zeit. Und der große sowjetische Bergarbeitermythos, in dem die Helden von Viktor Maruščenkos Fotos leben, erlaubt und rechtfertigt eine derart schwere Arbeit. (sic!)¹⁰

In seinen Fotografien lenkt Viktor Maruščenko die Aufmerksamkeit des Betrachters auf die unmenschlichen Bedingungen, unter denen die Bergarbeiter heute leben und arbeiten müssen. In ihrem Kommentar geht Ostrovskaja-Ljuta hauptsächlich auf die Sowjetvergangenheit ein, stellt Überlegungen zur Industrialisierung an und erinnert an die Verstöße gegen die Rechte von Frauen und Kindern während des Zweiten Weltkrieges. Folgt man ihrer Logik, so nehmen die arbeitslosen Ukrainer die lebensgefährliche Arbeit in den illegalen Gruben nicht deswegen auf, weil sie durch den Zerfall der Industrie keine andere Erwerbsmöglichkeit haben, sondern wegen des über Generationen weitergegebenen Glaubens an den „großen sowjetischen Bergarbeitermythos“, der eine derart schwere Arbeit rechtfertigt. Die Bewohner der östlichen Gebiete der Ukraine fahren in die verlassenen Bergwerke ein, weil sie sich bis heute nicht von dem durch die Sowjetmacht oktroyierten Mythos der romantischen Bergarbeitertätigkeit befreien können!

Es ist schwer zu sagen, was Ostrovskaja-Ljuta zu dieser paradoxen These veranlasst hat. Aber offensichtlich ist, dass die Zurückführung aktueller Probleme auf die „totalitäre Sowjetvergangenheit“ eine verbreitete Rezeptionsform ist. Ihren extremen Ausdruck findet diese Logik in der Rhetorik der rechten und ultrarechten ukrainischen Politiker.

¹⁰ 1989–2009: *Bewegte Welt – Erzählte Zeit*. Zeitgenössische Fotografie und Videokunst aus Belarus, Georgien, Kasachstan, Kirgisistan, Deutschland, Russland, Usbekistan und der Ukraine. Ausstellung der Goethe-Institute in der Region Osteuropa und Zentralasien. 2009–2010.



Viktor Maruščenko: Dreamland Donbass. © Viktor Maruščenko

Antikommunismus und „Freiheit“

Mit der Verschärfung der Krise und der wachsenden gesellschaftlichen Unzufriedenheit mit der Lage des Landes findet das „Gespenst des Kommunismus“ wieder häufiger Erwähnung. Das hängt nicht zuletzt mit der antikommunistischen Kampagne zusammen, die der „patriotische“ Ex-Präsident Viktor Juščenko in Gang gebracht hatte. In seiner fünfjährigen Amtszeit versuchte Juščenko, den Historikern die Interpretation des Holodomor 1932–33 als Genozid an den Ukrainern aufzuzwingen.¹¹

Das letzte Kapitel dieser Kampagne war das vom Geheimdienst der Ukraine (*Služba Bespeky Ukrajiny* SBU), dem früheren KGB der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik, anberaumte Gerichtsverfahren gegen die Verantwortlichen des Holodomor. Obwohl die ukrainische Gesetzgebung eine Verurteilung verstorbener Personen untersagt, wurden Stalin, Molotov, Kaganovič, Postyšev, Kosior, Čubar' und Chataevič vom Berufungsgericht Kiew als Verantwortliche für den Holodomor verurteilt. Die Strafverfolgung wurde aufgrund ihres Todes eingestellt. Das Gericht bestätigte die Ergebnisse der Ermittler des SBU bezüglich der „künstlichen Erzeugung von Lebensbedingungen, die auf die partielle physische Vernichtung der ukrainischen Nation abzielten“¹², also des Genozids der Ukrainer.

Unter dem Druck des Präsidenten und des SBU fällte das Gericht ein politisches Gefälligkeitsurteil. Der Historiker Georgij Kas'janov, Professor an der Kiewer Mohyla-Akademie, verurteilt die Einmischung der Politiker in die historischen Forschungen:

Es ist offensichtlich und wird auch nicht verschleiert, dass das Vorgehen des SBU in einem bestimmten politischen Kontext und in einem bestimmten politischen Auftrag erfolgt. Da Herr Nalivajčenko [der Leiter des SBU, V.A.] unmittelbar dem Präsidenten untersteht, führt er aus, was der Präsident ihm aufträgt. Der Präsident verlangt, dass ihm Daten zur Verfügung gestellt werden, die bestätigen, dass der Holodomor ein Genozid war. Für den Präsidenten ist das in politischer Hinsicht äußerst wichtig. Zwar hat die Verchovna Rada 2006 ein Gesetz verabschiedet, das den Holodomor als Genozid bezeichnet, bei internationalen Organisationen wie der UNO, der UNESCO, dem Europarat und anderen ist es jedoch nicht gelungen, diese Formulierung durchzusetzen. Daher wurde mit dem SBU eine weitere Organisation in die Arbeit eingeschaltet, die, so hofft der Auftraggeber, in der Lage ist, Daten zu beschaffen, die die Version des Genozid bestätigen.¹³

Viktor Juščenkos offensichtliche Unfähigkeit, die sozialen Probleme des Landes zu lösen, führte zu einem fast vollständigen Verlust seiner Anhängerschaft. Nach seinem Triumph in der Orangen Revolution 2004, als er verkündete, die Korruption beenden, die Armut beseitigen und fünf Millionen Arbeitsplätze schaffen zu wollen, stellte er bei den Präsidentschaftswahlen 2010 einen Rekord besonderer Art auf: Mit 5,45 Pro-

¹¹ Istorik Georgij Kas'janov o Golodomore: Učenyj dolžen byč abtonomen ot poličičeskogo zakaza. In: Fokus, 14.1.2010, <<http://focus.ua/politics/92637>>.

¹² Rešenje o priznanie Stalina vinovnym v Golodomore vstupilo v silu, in: Ukrainskaja Pravda, <www.pravda.com.ua/rus/news/4b58644bc8e69/>, 21.1.2010.

¹³ Istorik Georgij Kas'janov o Golodomore: Učenyj dolžen byč abtonomen ot poličičeskogo zakaza, 14.1.2010, in: <Fokus, <http://focus.ua/politics/92637>>.

zent der Stimmen erreichte er die niedrigste je erzielte Stimmenzahl eines amtierenden Präsidenten.¹⁴

Die radikalnationalistische Partei *Vseukrainskoe ob'edinenie „Svoboda“*, die bis 2004 den Namen *Sozial-nationale Partei der Ukraine* trug und deren Vorsitzender Oleg Tjagnibok 2010 Präsidentschaftskandidat war, fordert die Durchführung einer Lustration in der Ukraine:

die Säuberung aller Staatsorgane und kommunalen Behörden, Unternehmen, Einrichtungen und Organisationen von den Ideologen und Vollstreckern der Moskauer Kolonialpolitik in Form des Verbots, in den genannten Einrichtungen in den folgenden fünf Jahren Posten zu besetzen.¹⁵

Es sei Zeit für ein „Gericht über den Kommunismus“.

Diese und andere Organisationen radikaler Nationalisten haben eine Kampagne zur Zerstörung sowjetischer Denkmäler in Gang gesetzt. Sie stützen sich dabei auf einen Aufruf von Ex-Präsident Juščenko, der 2008 forderte, „alle Symbole und Denkmäler des totalitären Regimes auf dem Boden der Ukraine zu vernichten“. Die Ideologen von *Svoboda*, deren Anhängerzahl langsam, aber stetig wächst, propagieren eine Sichtweise, nach der hinter den ökonomischen, sozialen und kulturellen Wirren der unabhängigen Ukraine der schädliche Einfluss der „versteckten“ Kommunisten stehe, die sich in Machtpositionen festgesetzt haben.

Die Paradoxie des ukrainischen Antikommunismus besteht darin, dass die „kommunistische Gefahr“ niemandem auch nur ansatzweise real scheint. Niemand kann ernsthaft die Befürchtung hegen, die kommunistische Partei könnte an die Macht zurückkehren oder die Stalinschen Repressionen könnten sich wiederholen. Die heutige Kommunistische Partei der Ukraine (KPU) ist eine konservative und ihrem Wesen nach rechte Partei, die von ihrer sowjetischen Vorgängerin den Namen und die Symbolik geerbt hat und diese pragmatisch in direkte Wählerstimmen umwandelt. Die Wahlergebnisse der KPU verschlechtern sich seit Jahren, aber die Führung der Partei hält sich weiter in den Reihen des politischen Establishments und gibt sich mit der Rolle des Juniorpartners in den Regierungskoalitionen zufrieden. In den vergangenen zwei Jahren unterstützte die Partei Ministerpräsidentin Julija Tymošenko, sah allerdings Tymošenkos Niederlage bei den Präsidentschaftswahlen voraus und wechselte dann zu Viktor Janukovyč, dem Kandidaten der *Partei der Regionen*.¹⁶

Mauer und Krise

In der Ukraine wurden Marktreformen durchgeführt, um das Lebensniveau an das der Länder mit einer entwickelten Marktwirtschaft anzugleichen. Aber die Realität ist weit von den ursprünglichen Erwartungen entfernt. Der starke wirtschaftliche Einbruch in

¹⁴ Juščenko ustanovil mirovoj antirekord na vyborach, 18.1.2010, in: <http://gazeta.ua/index.php?id=323382&lang=ru>.

¹⁵ Internetseite der Partei „Vseukrainskoe ob'edinenie „Svoboda““. Gesetzesprojekt „Lustration“, 2.3.2005, <www.svoboda.org.ua/dopysy/analytika/002169>.

¹⁶ O resul'tatach peregovorov s kandidatom na post Prezidenta Ukrainy V.F. Janukovičem, 29.1.2010, <www.kpu.net.ua/o-rezultatah-peregovorov-s-kandidatom-na-post-prezidenta-ukraini-vf-janukovichem-p-o-s-t-a-n-o-v-l-e-n-i-e-prezidiuma-tsentralnogo-komiteta-kommunisticheskoy-partii-ukraini/>.

der ersten Hälfte der 1990er Jahre, der durch das Abreißen der Verbindungen zwischen den ehemaligen Sowjetrepubliken verursacht wurde, führte zu Hyperinflation, Massenarbeitslosigkeit und dem Florieren krimineller Gruppierungen. Nach Meinung von Experten war dies der Preis, den die Gesellschaft für die Abkehr von der Planwirtschaft zu zahlen hatte. Dies ging mit einem Ausverkauf des Staatseigentums einher. Von den Folgen der Transformation hat sich das Land bis heute nicht erholt. Seit 1991 hat sich die Bevölkerung um sechs Millionen verringert.¹⁷ Und trotz des neunjährigen Wirtschaftswachstums zu Beginn des 21. Jahrhunderts hatte das Bruttoinlandsprodukt 2008 noch nicht wieder den Wert von 1990 erreicht.¹⁸

Im Herbst 2008 stürzte die ukrainische Wirtschaft erneut in eine Rezession. Unter den 26 postsozialistischen Ländern Europas, des Kaukasus und Zentralasiens wurde die Ukraine am härtesten von der weltweiten Finanzkrise getroffen. 2009 brach das Bruttoinlandsprodukt um 14 Prozent ein. Die Gründe für die gegenwärtige Krise der ukrainischen Wirtschaft sind fehlendes ausländisches Kapital, sinkende Auslandsnachfrage, gefallene Weltmarktpreise für Stahl und Kunstdünger – die wichtigsten ukrainischen Exportartikel – und die Preissteigerung bei zu importierendem Gas.¹⁹

Die Ukraine exportiert Rohstoffe und ist gleichzeitig abhängig von Energieträgern aus Russland, von ausländischen Investitionen und Technologien. Damit liegt eine starke Abhängigkeit und Unselbständigkeit vor.

Vor diesem Hintergrund war das 20-jährige Jubiläum des Falls der Berliner Mauer ein nebensächliches Ereignis. Es verwundert nicht, dass sich die Feierlichkeiten auf einige pauschale Erwähnungen und kleinere Veranstaltungen beschränkten. Ein sichtbares Zeichen des Jubiläums war die Errichtung eines Fragments der Mauer vor der Deutschen Botschaft in Kiew. Es sollte nach den Worten eines Diplomaten „den Durchbruch zur Freiheit und die Freiheit der außenpolitischen Wahl“ der ehemaligen sozialistischen Länder symbolisieren.

Für viele Menschen in der Ukraine bietet sich ein anderes Bild. Das Fragment der Berliner Mauer verweist weniger auf die Befreiungserfahrung, als auf neue Mauern, die zwischen den Ländern bestehen. Die ukrainischen Bürger kennen die erniedrigenden Prozeduren, die vor der Ausstellung eines Visums in den Konsularabteilungen der westlichen Botschaften durchlaufen werden müssen.²⁰ Dafür gibt es keine Lösung, und viele Ukrainer müssen immer wieder den prüfenden Blick des polnischen Grenzbeamten ertragen, der in jedem Ukrainer einen potentiellen Migranten sieht.

Der fehlende Erfolg der Marktreformen und der demokratischen Umgestaltung ist der unterschwellige Grund, warum das „schwere sowjetische Erbe“ wiederbelebt wird. Die Fixierung auf die nationalen Tragödien, die das totalitäre kommunistische Projekt begleiteten, scheint das Scheitern der Reformen in der Ukraine zu erklären oder zumindest zu verschleiern helfen. Vernünftiger wäre es, das Ausmaß der postkommunistischen Deformation in den Blick zu nehmen.

Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe, Jena

¹⁷ RNBO sturbovana demokratijeju: z 1991 roku Ukrajina vtratyła 6 mln. Ljudej, in: Radio „Era“, 30.12.2009, <www.radioera.com.ua/eranews/?idArticle=19651>.

¹⁸ Staatliches Amt für Statistik der Ukraine. Bruttoinlandsprodukt. <www.ukrstat.gov.ua/>.

¹⁹ EBRD. Transition Report 2009: Transition in crisis? <www.ebrd.com/pubs/econo/tr09r.pdf>.

²⁰ Ukraina grozit Evrosojuzu vozvrasčeniem viz, 26.3.2009, <<http://ru.reuters.com/article/topNews/idRUMSE52P1NF20090326>>.

Karsten Hein

Mitten unter uns

Aids in der Ukraine

Nirgendwo in Europa sind so viele Menschen mit HIV infiziert wie in der Ukraine. Der Virus breitete sich durch in erster Linie durch Drogenkonsum aus. Aids hat in der Ukraine furchtbare Folgen für die betroffenen Menschen. Da meist die Ärmsten der Armen betroffen sind, fehlt es an elementarer medizinischer Versorgung. Die Gesellschaft stigmatisiert und isoliert die Kranken. Die internationale Hilfe reicht bei weitem nicht aus. Das gesellschaftliche Klima in der Ukraine muss sich ändern, damit der Umgang mit den Kranken menschenwürdig wird.

In der Ukraine sind knapp 500 000 Menschen mit HIV infiziert. Das sind über ein Prozent der Bevölkerung.¹ Die HIV-Epidemie begann Mitte der 1990er Jahre. Sie war Folge einer anderen Epidemie, die sich nach dem Zerfall der Sowjetunion rasch ausgebreitet hatte: der Drogensucht. Über ein Jahrzehnt hinweg waren verunreinigte Spritzen der vorherrschende Übertragungsweg für das HI-Virus in der Ukraine. Heute spritzen sich 350 000 bis 400 000 Menschen in der Ukraine Drogen. 30–40 Prozent von ihnen sind HIV-infiziert. Die meisten Betroffenen entstammen der untersten Gesellschaftsschicht. Die häufigste opportunistische Krankheit ist Tuberkulose. Auch die Tuberkulose ist inzwischen wieder epidemisch verbreitet – nicht nur in der Ukraine, sondern in fast allen Nachfolgestaaten der Sowjetunion.² Die HIV-Infektionsrate steigt weiter. Im Jahr 2006 infizierten sich 16 000 neu mit HIV, 2007 waren es 17 000.³ 2009 dürfte die Zahl der Neuinfektionen schon bei 20 000 gelegen haben. Der Anteil der Neuinfektionen mit verunreinigten Spritzen ist auf 50–60 Prozent zurückgegangen. Das hat zum einen damit zu tun, dass viele Drogenabhängige – die meisten ohnehin Polytoxikomane – von Injektionsdrogen auf Tabletten wie Ecstasy,

Karsten Hein (1963), Dokumentarfilmer, Berlin

2003/2004 und 2005/2006 drehte er zwei Filme über die Aids-Epidemie in der Ukraine. Mit seiner Frau Inge Banczyk und deren Kollegen aus dem Auguste-Viktoria-Klinikum in Berlin organisiert er seit 2003 Hilfsprojekte in der Ukraine. <www.aids-ukraine.org>; <www.avk-sozialprojekte.org>.

¹ Nach Schätzung von UNAIDS von Ende 2007 sind es 440 000.

<www.unaids.org/en/CountryResponses/Countries/ukraine.asp>.

² Global tuberculosis control – epidemiology, strategy, financing. WHO Report 2009, WHO/HTM/TB/2009.411, <www.who.int/tb/publications/global_report/2009/en/index.html>.

³ Die Zahlen stammen aus dem UNAIDS-Bericht von 2008, sie basieren auf Daten, die in den Jahren 2006 und 2007 erhoben wurden. Neuere Zahlen des Nationalen Aids-Zentrums in Kiew liegen nicht vor, bzw. die Zahlen von 2008 konnten noch nicht ausgewertet werden. Dies hat wohl damit zu tun, dass es in Kiew seit Sommer 2009 zusätzlich ein Nationales Zentrum für Monitoring & Evaluation gibt.

Ephedrin, Schmerzmedikamente und Alkohol umsteigen. Zum anderen nimmt in gleichem Ausmaß die Infizierung beim Sex zu. Viele drogenabhängige Frauen und Frauen von drogenabhängigen Männern gehen zur Finanzierung der Sucht auf den Strich.

* * *

Die berühmte ukrainische Gastfreundschaft. Die Familie, bei der wir zu Besuch sind, ist arm, aber der Tisch, um den wir dicht gedrängt sitzen, ist randvoll gedeckt mit Vareniki und eingelegtem Gemüse, dazu Flaschen mit selbstgemachtem Kirschwein und Zwetschgenschnaps. Eine ländliche Tafel im sechsten Stock eines Plattenbaus. Drei Generationen leben hier in zwei Zimmern: ein kleiner Junge, seine Großmutter, deren Lebensgefährtin und die Urgroßeltern.

Eine Generation fehlt in der Familie. Die Mutter des Jungen ist kurz nach der Geburt an Aids gestorben, sein Vater ist verschwunden. Die junge Frau war drogenabhängig. Als sie starb, war alles, was die Familie besessen hatte, für ihre Drogen draufgegangen. Das Kind kam HIV-infiziert zur Welt. Jetzt ist es vier und hat Aids. Es kann noch nicht sprechen.

Vor der Geburt des Jungen wurde alles der Drogensucht seiner Mutter geopfert. Nun wird alles – die Renten der Urgroßeltern, die unregelmäßig ausgezahlt werden, das bisschen, was die Großmutter als Verkäuferin verdient – für die Behandlung des Kindes ausgegeben. Und für Bestechungsgelder: damit die Krankheit geheim bleibt.

* * *

Wir besuchen einen Aids-Patienten, der gerade mit Hilfe von Wodka einen Drogenentzug macht. Er ist Mitte vierzig und lebt wieder bei seinen Eltern. Wieder eine Wohnung, in der ein Dieb nichts mehr zu stehlen fände. Solche Wohnungen sind einem bald vertraut, wenn man Aids-Kranke in der Ukraine besucht: Wohnungen, in denen man sich um dreißig oder vierzig Jahre in die Vergangenheit versetzt fühlt, in denen sich nichts befindet, das nicht abgewetzt und ausgebessert ist, kein Möbel, das nicht noch aus Sowjetzeiten stammt, nichts, was auch nur wenige Hrywnja wert ist. Aids ist in der Ukraine eine Krankheit der Armen und wer zu Beginn seiner Erkrankung noch etwas besaß, den hat sie arm gemacht.

Die Eltern sehen unglaublich müde aus. Der Kranke hat Schmerzen. Während des Gesprächs stöhnt er immer wieder auf. Als er damit begann, sich das aus Rohopium recht unaufwendig herzustellende Šyrka zu spritzen, war das unglaublich chic. Injektionsdrogen waren das Symbol einer rebellischen Jugend. Sie standen gegen die Tradition im allgemeinen und den traditionellen Alkoholismus im besonderen. Wer Drogen spritzte, gehörte zu den „Autoritäten“ oder hatte das Gefühl, zu ihnen zu gehören. Eine „Autorität“ ist ein Anführer, der Boss.

Multiple Epidemien

Bei einem anderen Junkie aus dieser Generation sah ich ein Zeitungsfoto an der Wand, in dem das gesellschaftliche Klima dieser Zeit eingefangen ist: Das Bild zeigte eine Gruppe wild aussehender langhaariger, bärtiger Männer mit Kalaschnikows in den

Händen, die lässig auf einem Panzer posierten. Die Männer trugen grüne Armeekleidung und bunte Kopftücher wie Piraten. Guerilleros, die einen Panzer erobert haben, dachte ich.

Doch es handelt sich um Soldaten der sowjetischen Armee auf dem Rückzug aus Afghanistan. Die Afghanistanveteranen hatten in ihrem aussichtslosen Krieg gegen die afghanischen Partisanen Geschmack am Opium gefunden und machten die Gewohnheit, sich Opiate zu spritzen, nach ihrer Rückkehr in der Heimat populär.

Sehr schnell verloren die Drogen ihren Nimbus, denn in wenigen Jahren wurde das Drogenspritzen zum Massenphänomen. Es war keine Rebellion mehr, sondern kollektive Flucht aus der tristen postsozialistischen Wirklichkeit. Es war nicht mehr chic, sondern nur noch elendig.

Anfang der 1990er Jahre, in der Zeit der Massenarbeitslosigkeit und der Armut, als viele Lehrer, Ärzte und Milizbeamte über Monate keinen Lohn erhielten und eine ganze Generation die Schulen ohne berufliche Perspektive verließ, bildeten sich vor manchen unscheinbaren Wohnhäusern Schlangen von Jugendlichen. Sie standen bis hinaus auf die Straße bei ihren Dealern an.

Es müssen nicht viele HIV-Infizierte gewesen sein, die sich ursprünglich unter denjenigen befanden, die sich Drogen spritzten. Mit dem Drogenkonsum verbunden waren zwei Gewohnheiten, die wie gemacht waren, das Virus rasant zu verbreiten. Zum einen war es damals unter den Junkies üblich, das Šyrka in geselliger Runde zu nehmen und die Spritze kreisen zu lassen, so wie man den Joint kreisen lässt. Die infizierte Nadel wanderte von Arm zu Arm. Zum anderen war es üblich, das Šyrka direkt in der immer wieder verwendeten Spritze zu verkaufen – Spritzen waren Mangelware.

Besonders rasant verbreitete sich HIV in den Gefängnissen und Strafkolonien. Bis heute stecken sich unzählige dort an, denn der Anteil der Drogensüchtigen in den Gefängnissen ist hoch. Dazu trägt der Staat bei. Zum einen ist der bloße Drogenkonsum strafbar. Zum anderen hat die Miliz ein Plansoll an überführten Verbrechern zu erfüllen. Da kommen der Miliz die Junkies gerade recht. Sie sind einfach zu finden, wehren sich nicht, und die Verurteilung ist sicher.

In den Gefängnissen ist der Drogenkonsum noch weiter verbreitet als draußen, die hygienischen Bedingungen sind noch schlechter. Sauberes Spritzbesteck? In vielen Gefängniszellen ist jeweils eine Spritze versteckt, die sich alle Häftlinge teilen. Generationen von Häftlingen. So produziert das ukrainische Justizsystem HIV-Infektionen. Vom Standpunkt der Bekämpfung der HIV-Epidemie wäre die Legalisierung des Drogenkonsums dringend angezeigt.

* * *

Die nächste Küche, in der wir zu Gast sind, ist einer von nur zwei Räumen eines winzigen Häuschens, das ursprünglich vielleicht als Datscha gebaut wurde. Wir stehen klamm vor Kälte um einen kleinen Holzofen herum, neben dem die Bewohnerin des Häuschens sich notdürftig ein Bett errichtet hat. Der zweite Raum, das eigentliche Zimmer, ist zur Zeit nicht bewohnbar. Dort hat es gebrannt. In der Küche stapelt sich ordentlich gesäubert alles, was den Brand überstanden hat: ein wenig Geschirr, zwei große Taschen mit Kleidern, überraschend viele angesengte Bücher. Es stinkt verkokelt. Die Frau ist ungefähr vierzig und hat Aids. Sie hat einen schlimmen Ausschlag im Gesicht. Sie sieht wirklich krank aus, aber sie hat nicht viel Zeit, denn sie muss noch

zur Arbeit. Zur Arbeit heißt: auf den Straßenstrich. Es kann nicht sein, denke ich. Welcher Lebensmüde würde mit dieser Frau schlafen? Aber wir werden sie später mit dem Auto mitnehmen und an der Stadtgrenze absetzen.

Ich frage sie, was sich geändert hat, seitdem die Prostitution kein Straftatbestand, sondern nur noch eine Ordnungswidrigkeit ist. Das Gesetz wurde 2006 geändert. Nichts, sagt sie, die Miliz bedient sich genauso wie vorher bei ihnen, sie wollen Geld und andere. Das Recht des Stärkeren. Das ist unser Gesetz. Die Frau schämt sich sehr für ihre Lage. Sie stammt aus einer anständigen Familie, sagt sie. Wenn sie wüssten, wo ich geendet bin. Aber sie wissen es nicht, sie leben in Georgien und Kasachstan. Der Zerfall der Sowjetunion hat ihre Familie auseinandergerissen.

Die Ausgegrenzten

Wenn man der Spur von Aids in der Ukraine folgt, kennt man viele solcher Orte. Und viele der Ukrainer, die uns schon begleiteten, waren darüber schockierter als wir. Sie hatten solches Elend noch nie zuvor gesehen und hätten es kaum für möglich gehalten in ihrem eigenen Land. Wären es Einzelfälle, hätte das natürlich nichts zu sagen. Wer kennt schon alle Winkel seiner Stadt. Aber es sind keine Einzelfälle, es gibt ganze Stadtviertel, in denen Menschen so leben. Und es gibt in jedem Stadtbezirk heruntergekommene Plattenbauten, in denen zumindest einige Wohnungen sich in diesem Zustand befinden, selbst im Zentrum der Städte.

Auch viele Ukrainer, die im Aids-Bereich arbeiten, bemerken, dass man von solchen Lebensbedingungen nichts wissen will. Die *Caritas Ukraine* hat ein Netz von Hauspflegestationen für die Pflege von Aids-Kranken eingerichtet. Vielen Krankenschwestern fällt es schwer, ihren Angehörigen zu erklären, unter welchen Bedingungen sie arbeiten und mit was für Patienten sie es zu tun haben. Wieso hilft ihr ausgerechnet „diesen Leuten“ – Aids-Kranken, Junkies, Prostituierten – „Abfällen der Gesellschaft“?

Auch in den ukrainischen Medien tauchen die Aids- und Tuberkuloseepidemie, die Drogensucht und die Massenarmut kaum auf. Umso überraschender war die Reaktion auf die Schweinegrippe im Herbst 2009. Auf einmal war die ukrainische Öffentlichkeit nicht wiederzuerkennen. Die Regierung überschlug sich mit Notfallmaßnahmen: Schulen wurden geschlossen, ganze Bezirke abgeriegelt, Politiker verteilten im Wahlkampf Atemschutzmasken. Die Presse vermeldete täglich die aktuelle Todesrate auf den Titelseiten.

Ende November 2009 verkündete eine Schlagzeile der *Kyiv Post*, dass die Weltgemeinschaft der Ukraine fünf Millionen Impfdosen gegen Schweinegrippe zur Verfügung stellen würde. Weiter hinten im Blatt wurde auch das Erscheinen des neuen UNAIDS-Berichts vermeldet, der zu dem Ergebnis kommt, dass die HIV-Infektionsrate weltweit sinkt – mit wenigen Ausnahmen, zu denen die Ukraine gehört. Wieso hat die im wesentlichen phantasierte Bedrohung durch die Grippeepidemie die ukrainische Öffentlichkeit so aufgewühlt, während die viel realere Bedrohung durch die Aids- und Tuberkuloseepidemien – Tuberkulose und Grippe haben sogar den gleichen Übertragungsweg – sie kaum berührt?

Aids und Tuberkulose werden in der Ukraine – ob ausgesprochen oder nicht – mit „diesen Leuten“, jenen am äußersten Rand der Gesellschaft in Verbindung gebracht. Von diesen Leuten schaut die übrige Gesellschaft weg.

Das ukrainische Fernsehen sendet seit 2008 Aids-Spots, die Mittelstandsjugendliche beim Sex in gepflegten Mittelstandswohnungen zeigen. Kein Skandal. Nicht Aids an sich stellt ein Tabu dar, sondern die Lebenswirklichkeit der Kranken. Aber wer sind „diese Leute“, mit denen niemand etwas zu tun haben will? Handelt es sich tatsächlich, wie die meisten in der Ukraine denken, um eine von der übrigen Gesellschaft abgetrennte Gruppe? Um „Asoziale“? Tatsächlich gab es in der Sowjetgesellschaft eine Art Kaste, Menschen, deren Leben sich im Kreislauf von Gefängnissen und Arbeitslagern, Waisenhäusern und Jugendgefängnissen bewegte und die dieses Leben über Generationen weitergaben.⁴

Einer solchen Kaste der Verachteten scheinen Aids-Patienten in der Ukraine heute zugerechnet zu werden. Auch über sie denken die meisten: selbst schuld. Allerdings hat die Drogenabhängigkeit längst alle Gesellschaftsschichten erreicht. Durch die Drogengesetzgebung haben viele Ukrainer auch schon Erfahrungen mit Jugendgefängnissen und Strafkolonien gemacht. Armut betrifft das ganze Land. Vor allem aber haben Aids und Tuberkulose längst alle Gesellschaftsschichten erreicht, wenngleich sie noch nicht in allen Schichten epidemisch sind. Und dennoch ist es oft so, dass zu jenen, die sich infiziert haben, nur noch die Familie hält. Wenn sie denn eine Familie haben.

Viele Familien in der Ukraine sind auch dadurch zerbrochen, dass die mittlere Generation ins Ausland gegangen ist, um dort ihr Glück zu suchen. Und gerade von den Fähigsten sind besonders viele gegangen. 4,8 Millionen Ukrainer leben derzeit im Ausland, viele von ihnen als Illegale.⁵ Nach einer Studie von *Caritas Ukraine* würden viele wieder in die Ukraine zurückkehren, wenn sie in Westeuropa einen legalen Status hätten und bei Bedarf wieder zur Arbeitssuche nach Westeuropa gehen könnten.⁶ Diese Menschen könnten einen großen Beitrag dazu leisten, die ukrainische Gesellschaft insgesamt wieder zu stabilisieren. Die große Zahl der Ausgewanderten beeinflusst auch die Entwicklung der HIV-Epidemie in der Ukraine. Viele haben ihre Kinder zurückgelassen, von denen manche das unüberschaubare Heer der ukrainischen Straßenkinder vermehren. Die Caritas spricht von offiziell 43 000 Kindern ohne Eltern, von denen die Hälfte auf der Straße lebe.⁷

Eine Studie von UNICEF belegt, dass diese Heranwachsenden einem dramatisch hohen Risiko ausgesetzt sind, sich mit HIV zu infizieren – durch das Drogenspritzen, durch ungeschützten Sex, durch erzwungenen Sex, durch Prostitution.⁸ Stichproben haben gezeigt, dass fast vierzig Prozent der Mädchen und 30 Prozent der Jungen im Alter von 15–19, die Drogen injizieren, HIV-infiziert sind.⁹ Doch niemand weiß, wie viele Straßenkinder tatsächlich bereits HIV-infiziert sind.

Um das Ausmaß des Problems beurteilen zu können, müsste man sich aber dringend überhaupt erst einen Überblick verschaffen, wie viele Kinder und Jugendliche in welcher Region auf der Straße leben. Dieser Überblick wird jedoch extrem erschwert,

⁴ Diese „Kaste“ wird meist als „Kriminelle“ oder „Diebe“ bezeichnet, was das Wesen des Phänomens nicht trifft. Aleksandr Solženicyn hatte im „Archipel Gulag“ (Band 3, Kapitel 21) von „Vol'njaški“ (etwa: Freie, Vogelfreie) gesprochen.

⁵ Andrij Waskowycz: Arbeitsmigration aus der Ukraine. Studie im Auftrag von Renovabis. Kiew 2009.

⁶ Ebd.

⁷ <www.caritas-international.de/hilfsprojekte/europa/ukraine_strassenkinder/30499.html>.

⁸ Most-At-Risk Adolescents: The evidence base for strengthening the HIV response in Ukraine, <www.unicef.org/ukraine/MARA_Report_eng_web.pdf>.

⁹ Ebd., S. 37.

da man Straßenkinder meist nur schwer zu fassen bekommt. Und dies, wie die Studie ebenfalls zeigt, mit gutem Grund. Diese Kinder sind jedermann schutzlos ausgeliefert. Körperliche Misshandlungen – etwa durch die Miliz – gehören für sie zum Alltag. Der Umgang mit diesen Kindern ist ein Gradmesser für die Entsolidarisierung der ukrainischen Gesellschaft. Niemand wird diesen Kindern vorwerfen, dass sie ihre Lage selbst verschuldet haben, dass sie „Asoziale“ sind.

* * *

Wir haben einige Male einen ehemaligen Chirurgen besucht, der sich bei der Arbeit infiziert hatte. Er wurde arbeitslos. Seine Kollegen wandten sich von ihm ab, auch die, die er einmal für seine Freunde gehalten hatte. Seine Verwandten ebenfalls. Nun lebt er völlig isoliert auf dem Land weit außerhalb in einem kleinen Häuschen, das ihm seine Mutter vererbt hat. Er muss keine Miete zahlen, das macht ihm das Leben leichter. Die teuren Medikamente könnte er sich dennoch nicht leisten. Der ukrainische Staat übernimmt die Kosten nicht, und eine Krankenversicherung gibt es nicht.¹⁰ Doch der Arzt hat Glück: Das Kostspieligste, die Anti-Retrovirale Therapie, bezahlt eine internationale Hilfsorganisation. Dennoch waren es furchtbar traurige Besuche. Nie sind wir einem einsameren Menschen begegnet.

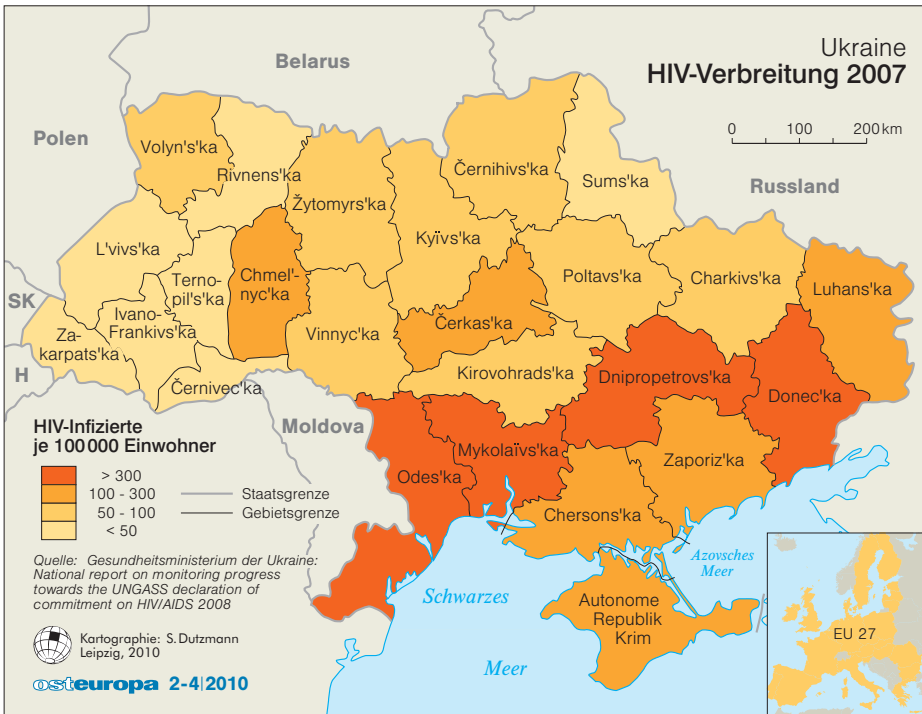
Lindern, wo man nicht heilen kann

Ende 2007 erließ der ukrainische Präsident ein Dekret, das es ausländischen Regierungen und Hilfsorganisationen erleichtert, Menschen, die in der Ukraine an HIV, Aids und Tuberkulose leiden, zu helfen und die Ausweitung der HIV-Epidemie zu bekämpfen.¹¹ Mit den Mitteln des *Global Fund to Fight AIDS, Tuberculosis and Malaria*, eine von den G7-Staaten gegründete Organisation zur Finanzierung der Bekämpfung dieser drei Krankheiten in armen Ländern, die der Ukraine ebenfalls Ende 2007 150 Millionen Dollar zur Bekämpfung von Aids und Tuberkulose für die nächsten fünf Jahre bewilligt hat¹², wird für eine große Zahl von Patienten die Antiretrovirale Therapie (ART) finanziert sowie viele sinnvolle Projekte, die z.B. Drogenabhängige mit sauberen Spritzen und Prostituierte mit Kondomen versorgen, Häftlinge betreuen, Lebensmittelpakete verteilen und den von HIV und Aids Betroffenen z.B. helfen, Anträge zu stellen.

¹⁰ Die Leistungen des staatlichen Gesundheitswesens in der Ukraine sind im Prinzip kostenlos. Da es jedoch unterfinanziert ist, kann es die Kosten für Medikamente quasi nie übernehmen. Auch viele ärztliche Leistungen müssen die Patienten aus eigener Tasche bezahlen. Siehe dazu den Beitrag von Lars Handrich und Oleksandr Betlij in diesem Band, S. 257–270.

¹¹ UNAIDS, Country Situation, Ukraine, July 2008, <http://data.unaids.org/pub/FactSheet/2008/sa08_ukr_en.pdf>.

¹² <www.theglobalfund.org/programs/country/?CountryId=UKR>. Weitere wichtige Geldgeber sind USAID (10,9 Millionen US-\$), verschiedene UN-Organisationen (drei Millionen US-\$), die Europäische Union (1,7 Millionen US-\$), das Bundesministerium für Gesundheit (eine Million Euro), die zum *Open Society Institute* gehörende *International Renaissance Foundation* (0,7 Millionen US-\$), die Schwedische Agentur für Entwicklungszusammenarbeit SIDA (0,3 Millionen US-\$), NOVIB (0,2 Millionen US-\$), die *Elton John AIDS Foundation* (0,2 Millionen US-\$) und die britische Agentur für Entwicklungszusammenarbeit DFID (0,14 Millionen US-\$). (Stand 2006, BMG: 2008).



Bereits 2007 erhielten 34 Prozent der offiziell registrierten HIV-Patienten eine ART.¹³ Der Anteil der Patienten in ART ist seitdem kontinuierlich gestiegen. Angesichts der sehr hohen Dunkelziffer bei HIV-Infizierten muss man gleichwohl vermuten, dass bei vielen Aidskranken die Krankheit unerkannt ist, weil sie – unerfasst vom Gesundheitssystem – zuhause, in nicht auf Aids spezialisierten Krankenhäusern oder auf der Straße leben. Die Versorgung mit anderen Medikamenten wie Antibiotika oder Antimykotika ist dank der Bezuschussung durch den *Global Fund* z.B. im Aids-Zentrum Donec'k gut.¹⁴ Die anderen regionalen Aids-Zentren, von denen es inzwischen in allen 25 Regionen eines gibt, bestätigen dies.

Damit ist die Behandlung jedoch noch nicht gesichert. Viele Aids-Zentren verfügen kaum über Diagnosetechniken, die für die erfolgreiche Aids-Behandlung unbedingt nötig sind. In denjenigen Kliniken, die über eine voll ausgestattete Endoskopie, Radiologie oder Neurologie verfügen, kosten diese Untersuchungen Geld. Geld, das Aids-Patienten nicht haben. Und ohne die entsprechenden Untersuchungsergebnisse werden die Medikamente oft nach festgelegten Schemata verabreicht, die den Bedürfnissen des jeweiligen Patienten nicht unbedingt angemessen sind.

Aids ist eine komplexe Krankheit, die hohe Ansprüche an die Beobachtungsgabe, die Erfahrung und die Flexibilität der Ärzte stellt. Eine erfolgreiche Therapie erfordert interdisziplinäre Zusammenarbeit, die im aus sowjetischer Tradition streng segmentierten ukrainischen Gesundheitswesen jedoch geradezu unterbunden wird. Hat ein Aids-Patient Tuberkulose, muss er in ein Tuberkulosehospital verlegt werden. Die Ärzte dort haben jedoch weniger Erfahrungen mit der Antiretroviralen Therapie.

¹³ UNAIDS, Country Situation [Fn. 11].

¹⁴ Zum Aids-Zentrum in Donec'k: <www.hiv-initiative-ukraine.org/254.html>.

Auch sind Tuberkulosehospitäler technisch und personell noch weit schlechter ausgestattet als die Aids-Zentren. Den Angestellten der Aids-Zentren können inzwischen höhere Gehälter gezahlt werden. Ein Arzt verdient dort 300,- Euro im Monat, sein Kollege in einem gewöhnlichen Krankenhaus nur 180.

Das Budget des ohnehin unterfinanzierten ukrainischen Gesundheitswesens selbst wurde von der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise, die die Ukraine schwer getroffen hat, um ein Viertel gekürzt.¹⁵ Die Ukraine kann den Eigenanteil, den sie in der Vereinbarung mit dem *Global Fund* zugesagt hat, gegenwärtig nicht zahlen. Diesen Einschnitt können internationale Hilfsgelder in den Aids-Zentren nicht völlig, in anderen Krankenhäusern gar nicht ausgleichen.

Seit 2006 hat die AVK-Sozialprojekte, eine gemeinnützige GmbH im Auguste-Viktoria-Klinikum in Berlin eine Klinikpartnerschaft mit dem Aids-Zentrum Donec'k, das von der Partnerschaftsinitiative der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (gtz) im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit unterstützt wird.¹⁶ Die Poliklinik und die stationäre Abteilung des Aids-Zentrums sind renoviert und befinden sich im Vergleich mit der Mehrzahl der ukrainischen Krankenhäuser in einem ausgezeichneten Zustand. Auch die Versorgung mit Medikamenten ist weitaus besser. Aber auf den beiden Stationen der stationären Abteilung gibt es nur drei Arztstellen für insgesamt ca. 60 Patienten. Die Schwestern haben wie überall in der Ukraine 24-Stunden-Schichten.

Die Defizite des ukrainischen Gesundheitswesens lassen sich mit internationalen Geldern nicht ausgleichen. Aber in fünf Jahren Klinikpartnerschaft hat sich gezeigt, dass selbst ein kleines Projekt das gesellschaftliche Augenmerk auf diese Krankheit der Ausgegrenzten lenken kann. Die Ärzte und Schwestern im Aids-Bereich sind immer noch zu schlecht bezahlt, aber sie erhalten nun Anerkennung. Auf diese Weise werden auch die Kranken, die sie behandeln, weniger stigmatisiert. So können in kleinen Schritten Maßstäbe verändert werden. Um die Aids-Epidemie in der Ukraine besiegen zu können, bedarf es in erster Linie mehr Prävention und mehr Behandlung. Zumindest in jedem der am meisten betroffenen Gebiete Odesa, Mykolaïv, Dnipropetrovsk und der Autonomen Republik Krim müsste es ein spezialisiertes Krankenhaus geben, das dank einer Klinik-Partnerschaft ausreichend ausgestattet ist.

Doch Geld ist nicht alles. Es bedarf auch einer Veränderung des gesellschaftlichen Klimas. Die Epidemie wird nicht einzudämmen sein, wenn die ukrainische Gesellschaft nicht mehr Mitgefühl mit den Kranken zeigt. Zwei der engagiertesten Ärztinnen, die wir in der Ukraine kennen, haben uns in den vergangenen anderthalb Jahren unabhängig voneinander angesprochen, ob wir ihnen nicht helfen könnten, ein Hospiz zu bauen. Die Aids-Epidemie in der Ukraine wird nur sehr langsam eingedämmt werden können, und auf absehbare Zeit werden nicht annähernd alle Patienten behandelt werden können. Man muss daher auch an die Sterbenden denken. Viele Kranke sind einsam und hausen in schmutzigen, kalten und feuchten Zimmern. Sie sollten zumindest versöhnt sterben können. An einem Ort, an dem sie von freundlichen Menschen umgeben sind, und der hell und warm und sauber und trocken ist. Ein solches Hospiz, in dem die Ausgegrenzten in eine menschliche Gemeinschaft zurückgeholt werden und ihnen ein menschenwürdiges Sterben ermöglicht wird, könnte auch der ukrainischen Gesellschaft helfen, sich mit ihren Aids-Kranken zu versöhnen.

¹⁵ Angaben der Staatlichen Gesundheitsbehörde der Gebietsverwaltung Donec'k.

¹⁶ Informationen unter <www.hiv-initiative-ukraine.org/>. – Zur Wirtschaftskrise siehe den Beitrag von Anders Åslund in diesem Band, S. 195–209.

AIDS/HIV in der Ukraine

Länderbericht UNAIDS, Juli 2008

Die ukrainische AIDS-Politik hat im letzten Jahr bedeutende Fortschritte gemacht. Eine ganze Reihe neuer staatlicher Maßnahmen und Programme steigern die Leistungsfähigkeit des Gesundheitssystems und ermöglichen HIV-infizierten Menschen einen breiteren Zugang zu diagnostischen und therapeutischen Angeboten, Familienplanung und Geburtsmedizin. Daneben gibt es neue Projekte und Programme zur Förderung der HIV- und AIDS-Prävention und der Substitutionsbehandlung von Opioidkonsumenten. Im April 2007 beschloss der Nationale Koordinationsrat zur Bekämpfung von Tuberkulose und HIV/AIDS (NCC) einen „Plan zur Erhöhung des allgemeinen Zugriffs auf HIV- und AIDS-Prävention, Behandlung, Betreuung und Unterstützung in der Ukraine bis 2010“. Im Dezember berief der ukrainische Präsident eine Versammlung zur nationalen HIV/AIDS-Politik ein. Ein Ergebnis der Versammlung war ein Erlass, der die Gründung eines dem Präsidenten zugeordneten beratenden Gremiums zu HIV- und AIDS-Erkrankungen, Tuberkulose und Drogenmissbrauch vorsah. Ein weiterer Erlass ordnete an, dass das Komitee für Drogenkontrolle mit sofortiger Wirkung den Import von Methadon unterstützen sollte, um die Ausweitung der Substitutionstherapie 2008 zu ermöglichen. Seit Ende 2007 arbeitet das ukrainische Parlament an der Entwicklung eines neuen AIDS-Programms für die Zeit von 2009 bis 2013. Mehr als 150 NGOs aus fast allen ukrainischen Regionen erarbeiten derzeit Präventionsprogramme für Risikogruppen. Die Reichweite dieser Angebote wurde in den letzten Jahren erheblich gesteigert. Die Gesamtzahl der Betroffenen, die solche Unterstützung in Anspruch genommen hatten, umfasste bis Ende 2007 140 000 Konsumenten intravenöser Drogen, über 21 000 Sexarbeiterinnen, über 10 300 Homosexuelle und 45 000 Strafgefangene. Finanziert wurden diese Programme hauptsächlich vom Global Fund und vom SUNRISE-Projekt der US-Behörde für Internationale Entwicklung (USAID). Das vom Global Fund geförderte Programm wurde vom Ukrainischen Netzwerk von Menschen mit HIV umgesetzt, es gewährleistete Betreuung und Unterstützung von über 36 000 HIV/AIDS-infizierten Menschen. Im August 2007 unterzeichneten die International HIV/AIDS Alliance und das Ukrainische Netzwerk eine Vereinbarung mit dem Global Fund über den Start der sechsten Runde des Förderprogramms mit einem fünfjährigen Budget in Höhe von 151 Mio. US-Dollar – der größten Summe zur AIDS-Bekämpfung, die je an ein osteuropäisches Land vergeben wurde. Im Lauf des Jahres gab es einen deutlichen Anstieg bei der Anwendung der antiretroviralen Therapie: Der Anteil von Erwachsenen und Kindern im fortgeschrittenen Stadium der HIV-Infektion, die antiretroviral behandelt wurden, stieg von 27 Prozent (2006) auf 34 Prozent. Ende 2007 initiierte die Ukraine erstmals eine umfassende externe Evaluation der nationalen AIDS-Politik. Trotz dieser Fortschritte bleibt die Zahl der Neuinfektionen mit HIV in der Risikogruppen der Ukraine aber nach wie vor hoch.

Inoffizielle Übersetzung aus dem Englischen: Antonina Klokova, Berlin

Datenblatt Aids in der Ukraine

Quelle: UNAIDS: Ukraine. National Report on Monitoring Progress Towards the UNGASS Declaration of Commitment on HIV/AIDS

Abb. 1: Registrierte HIV-Neuinfektionen in der Ukraine 1987–2007

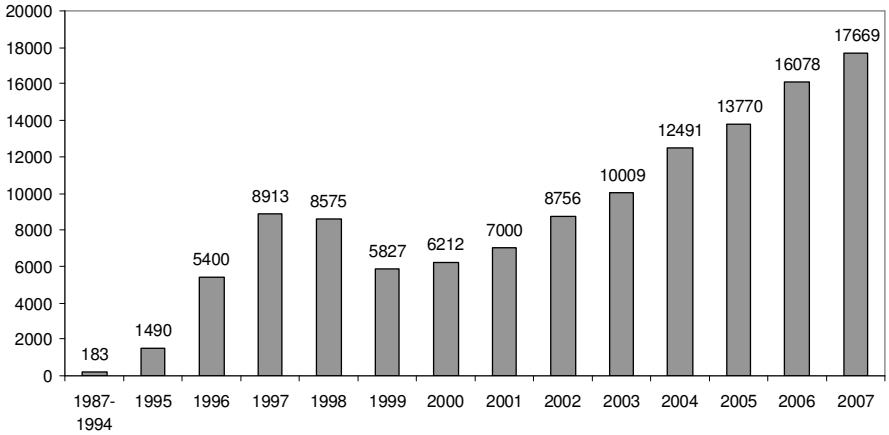


Abb. 2: Registrierte HIV-Neuinfektionen bei Konsumenten von Injektionsdrogen, 1994–2007

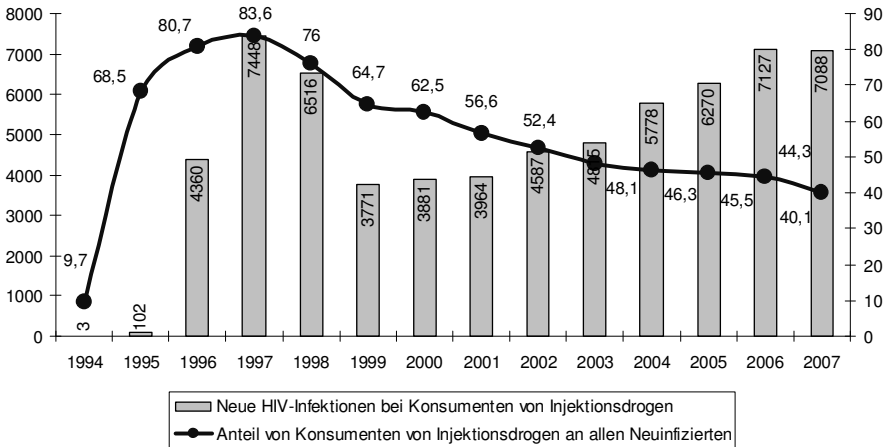


Abb. 3: Registrierte HIV-Neuinfektionen bei Frauen und von HIV-infizierten Frauen geborenen Kindern, 1995–2007

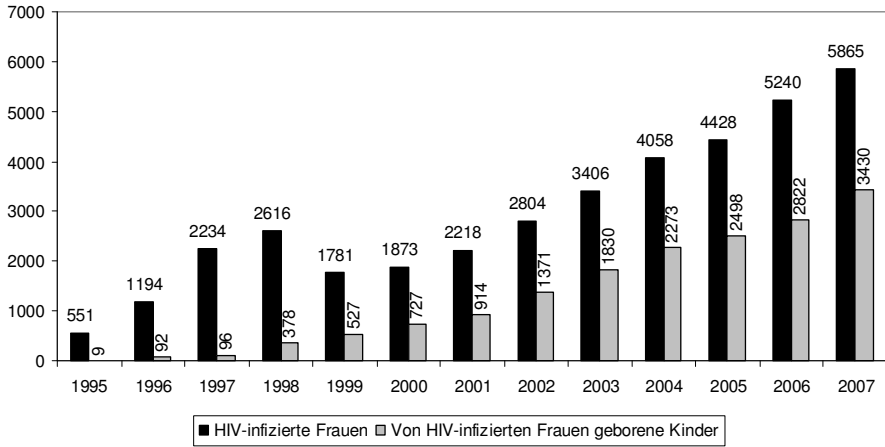


Abb. 4: Registrierte AIDS-Fälle und AIDS-bedingte Todesfälle 1991–2007

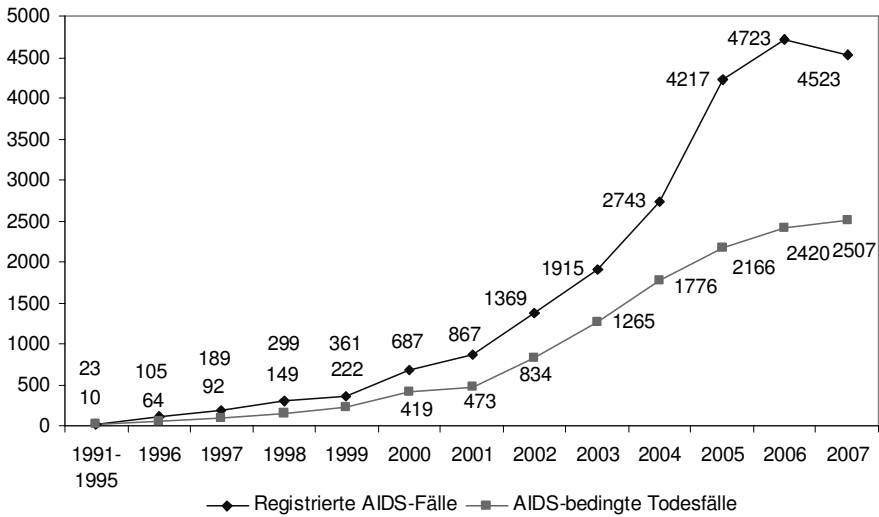


Abb. 5: Arten der HIV-Übertragung. Selbstauskünfte bei registrierten Fällen, 2007

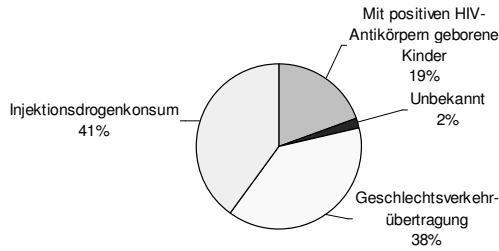


Abb. 6: Ausgaben für HIV/AIDS-Programme, 2006

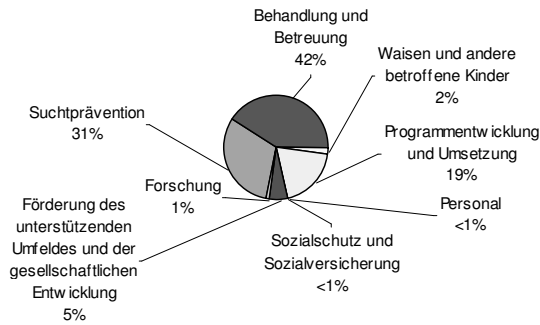
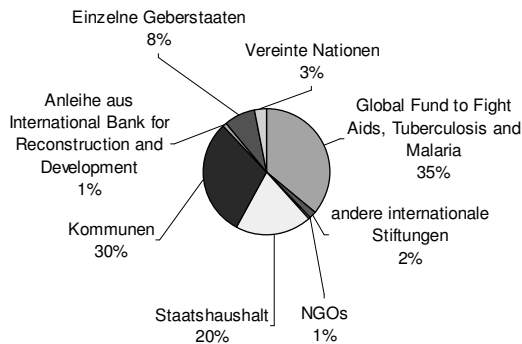


Abb. 7: Finanzierung von HIV/AIDS-Programmen im Jahr 2006



BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Odessa Transfer. Nachrichten vom Schwarzen Meer. Herausgegeben von *Katharina Raabe* und *Monika Sznajderman*. Mit einem Fotoessay von *Andrzej Kramarz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2009. 258 S. 26,80 €

Vanessa Winship: Schwarzes Meer. Text von *Karl J. Spurzem*. Herausgegeben von *Nikolaus Gelpke*. Hamburg: Mare Verlag 2007. 135 S. 49,- €

Anders als das Mittelmeer befindet sich das Schwarze Meer hierzulande kaum im Fokus der Aufmerksamkeit, was sich auch an der geringen Zahl von einschlägigen Publikationen ablesen lässt. Zu diesen zählt Neal Ascherson ebenso informative wie suggestive Studie *Schwarzes Meer* (dt. 1998), die historische und geographische Sachkenntnis mit Anschaulichkeit verbindet. Und neuerdings die literarische Anthologie *Odessa Transfer. Nachrichten vom Schwarzen Meer*, die – unter der Herausgeberschaft von Katharina Raabe und Monika Sznajderman – dreizehn Autoren zu Wort kommen lässt, darunter auch Neal Ascherson.

Die Annäherungen an das Thema sind so vielfältig wie die Region selbst, wo Europa und Asien aufeinanderstoßen, wo einst Griechen und Römer dem Ansturm der „Barbaren“ erlagen und zahlreiche Völkerschaften siedelten (u.a. Sarmaten, Chasaren, Tataren, Türken, Georgier und ab dem 18. Jahrhundert auch Russen). Konflikte waren vorprogrammiert, und sie erschüttern die Gegend bis heute, denkt man an den abchasisch-georgischen Krieg oder den Zankapfel Sevastopol', der Russland und die Ukraine gegeneinander aufbringt. Sieben Anrainerstaaten (das umstrittene Abchasien mitgerechnet) haben Anteil am Schwarzen Meer, das biologisch

betrachtet „die gewaltigste Masse leblosen Wassers auf der Erde“ (Ascherson) darstellt, da unterhalb von 150–200 Metern Schwefelwasserstoff alles Leben erstickt. Dieser entsteht durch die großen Mengen organischen Materials, das von den fünf Zuflüssen (Donau, Dnjestr, Dnjepr, Don, Kuban) ins Meer geschwemmt wird.

Etwas Düsteres haftet der von rauen Winden heimgesuchten Schwarzmeergegend an, Topoi wie Exil und Vertreibung halten sich umso hartnäckiger, als die sozialistischen Ferienparadiese mit ihren hässlichen Plattenbauten marode wirken und der Charme von Soçi oder Suchumi zunehmend mafioser Bauspekulation geopfert wird.

Nichts Erheiterndes wissen die Anthologietexte zu berichten, ob der Griechen Takis Theodoropoulos die Argonautensage und Medeas Tragödie rekapituliert oder der Georgier Aka Mordiladze die Geschehnisse der Hafenstadt Batumi erzählt, „die schon immer nach Flucht roch“. Die Rede ist von schießenden Soldaten und getöteten Demonstranten (unter Stalin), von Geheimdienstlern und Schmugglern, vom Wandel der Zeit: Im einstigen Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut residiert heute das Hotel Kempinski.

Überhaupt – die Zeiten: sie verschränken und überblenden sich. Wenn Emine Sevgi Özdamar den von einem Schwarzmeertürken ermordeten armenischen Journalisten Hirant Dink betrauert, betrauert sie zugleich die vertriebenen Pontos-Griechen, Opfer desselben nationalistischen Rassenwahns. Oder wenn Mircea Cărtărescu drei Besuche in Constanța, dem antiken Tomis, schildert, grüßt Ovid von Sockeln und Geschäften, bläst der eisige Wind des Exils entgegen und treibt einem Tränen in die Augen (ein Likörwein heißt denn auch „Ovidius Träne“).

Vollends von der Vergangenheit verdüstert ist der Blick des aus Siebenbürgen stammenden Ungarn Attila Bartis auf den Donau-Schwarzmeer-Kanal: Dieses großwahnsinnige Projekt wurde von Ceaușescu politischen Häftlingen, darunter auch einem Verwandten des Autors, erbaut – ein Massengrab.

Im titelgebenden Monolog *Odessa Transfer* lässt die junge Moldawierin Nicoleta Esinencu ihre Reisen ans Schwarze Meer Revue passieren und erteilt dabei eine Geschichtskunde von atemberaubender Turbulenz: Zur Zeit ihrer Kindheit, in der alten Sowjetunion, fuhr man problemlos von Chișinău nach Odessa, heute sind mehrere Grenzen (Transnistrien, Ukraine) mit scharfen Zollkontrollen zu überwinden, und der Schmuggel blüht. Nicht das Meer lockt, sondern der Riesensar „Siebter Kilometer“, wo billige chinesische Ware eingekauft und trickreich verschoben wird. Esinencus Fazit klingt desolat: „das schwarze meer hat die farbe der öl-terminals / das schwarze meer hat die farbe der gasleitungen und / des georgienkrieges / das schwarze meer hat die farbe des waffenhandels und drogenhandels / in transnistrien / die farbe der giftigen waren aus china / und der in den 70ern in amerika eingefrorenen hühnerschenkel / das schwarze meer hat die farbe des / basars ‚sed’ moj kilometr’ / mama / angst meer.“

Keine Idylle, nirgends. Katja Petrowskajas Augenschein im riesigen russischen Kinderferienlager „Orljonok“, wo seit 1960 achthunderttausend Kinder zu Gast waren, wirkt beklemmend. Drill, patriotische Indoktrination, Leistungsdruck erinnern an sowjetische Plan-Pädagogik: „Es geht darum, aus einem Haufen Menschen ein Kollektiv zu formen.“ Freiheit ist in dieser „weltgrößten Enklave für glückliche Kindheit“ ein Fremdwort. Illusorisch erscheint sie auch für Serhij Zhadans Jugendliche, die in den „postsowjetischen Paradiesen“ der Krimküste ihr Glück im Drogengeschäft suchen. Als Helden des Verbrechens landen sie in Polizeigewahrsam, während ihre von Filmen angeregte Phantasie Ungeheuer, Haie und Kraken gebiert, „grell wie koreanischer Karottensalat“. Einen Hauch Burleske verströmt nur Sibylle Lewitscharoffs bulgarische „Insel der Glückli-

chen“, wo lammfellberockte, lachende Menschen „perlweißen Schafskäse“ essen und Luchse, Wölfe und Krauskopfpelikane die mondlosen Nächte bevölkern.

Die Wirklichkeit sieht freilich anders aus. Nicht zuletzt so wie auf den Schwarzweißfotos von Andrzej Kramarz, die den Sammelband begleiten. Da sieht man verfallene Häuser, Betonwracks, einsame Molen und Strandbars, windgekrümmte Bäume, Ruinenfelder, Schlambäder – Chiffren der Melancholie.

Der schwermütige Reigen setzt sich in einem anderen Buch fort: in Vanessa Winships Fotoband *Schwarzes Meer*. Auch diese Schwarzweißaufnahmen zeigen Verfall und Armut, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und absurde Szenen. Was sucht das Schiff auf der Wiese neben der orthodoxen Kirche, was der kaputte Pier neben der säulenbewehrten Badeanstalt, was das Pin-up-Girl auf einer demolierten Ortstafel, was die Aufschrift „Strand 000 ‚Aeroservis“ auf der Stützmauer einer Bahntrasse, was ein sowjetisches Kriegerdenkmal im Ufersand? Trauer und Apokalypse, Elegie und Poesie gehen eine bizarre Synthese ein, tröstlich sind nur ein paar Kindergesichter, etwa das eines Mädchens, das anmutig-flink einen riesigen Rosenstrauch trägt. Doch kann man den Bildern einen geheimen Zauber nicht absprechen. Er rührt wohl von den Widersprüchen einer Wirklichkeit, die aus der Spannung zugleich ihren Reichtum bezieht.

Ilma Rakusa

Serhij Zhadan: Hymne der demokratischen Jugend. Aus dem Ukrainischen von Juri Durkot und Sabine Stöhr. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2009. 370 S. 19,80 €

Vor zehn Jahren war Serhij Zhadan (geb. 1974) der Shooting Star der ukrainischen Lyrikszene. Mit seiner rotzfrechen, aber gleichzeitig lebensweisen Poesie hatte er einen ganz neuen Ton angeschlagen, der zu Recht die Anerkennung der Kritiker fand. Mittlerweile ist auch Zhadan in die Jahre gekommen. Er darf neben Jurij Andruchovyč als bekanntester ukrainischer Gegenwarts-

autor gelten. Wahrscheinlich hat Zhadan auf Wunsch seiner Verleger in das lukrativere Genre der erzählenden Prosa gewechselt. Eine kraftvolle Lyrik passt zwar als Markenzeichen zum sentimental-rebellischen Zhadan, lässt sich aber weder in der Ukraine noch in Deutschland richtig verkaufen. Seit dem Erscheinen von *Depeche Mode* im Jahr 2004 hat Zhadan pünktlich jedes Jahr einen neuen Prosatext vorgelegt, ohne allerdings an der Komposition und am Stil wesentlich etwas zu ändern. Immer geht es um junge Ukrainer, die sich im Chaos der postsowjetischen Transformation zurecht finden müssen. Größere und kleinere Verbrechen, blutige Schlägereien mit Rivalen, sexuelle Eskapaden – die Stationen der Handlung bleiben sich ähnlich. Und genau so vorhersagbar wie die Regelmäßigkeit, mit der Zhadans Protagonisten in die Bredouille geraten, ist auch ihr sprachliches Verhalten, in dem „Fuck“ noch eine der gemäßigeren Vokabeln darstellt.

Auch *Die Hymne der demokratischen Jugend* folgt der bekannten Vorlage. Wer zum ersten Mal einen Zhadan liest, mag von den Prosakaskaden beeindruckt sein: Nur von einem Komma aufgehalten, stürzt sich der Erzählfluss in den nächsten Hauptsatz und wird vom Strudel des Textes immer weiter gezogen. Grundsätzlich ist das ein interessantes Konstruktionsprinzip. Allerdings eignet es sich nicht dazu, einen Spannungsbogen über 200 Seiten aufrecht zu erhalten – und schon gar nicht, wenn derselbe Kunstgriff sich bereits als Markenzeichen des Autors etabliert hat. Dann besteht nämlich die Gefahr, dass die Literaturproduktion denselben Fehler begeht wie das Kino: Ein erfolgreiches Muster wird in unzähligen Sequels kopiert, bis nicht nur dem Publikum, sondern auch dem Autor die Lust ausgeht.

Bezeichnenderweise trägt die *Hymne der demokratischen Jugend* keinen Genreuntertitel – der Text ist kein Roman mit einer durchgehenden Handlung, sondern präsentiert sechs locker miteinander verwobene Erzählungen. Allerdings bieten die einzelnen Episoden nicht viel mehr als die Schilderung von Clownereien lederjackettbewehrter Kleinkrimineller, die vom schnellen Geld träumen. Alle verfolgen groteske Projekte,

die jeweils grandios scheitern: Sei es die Eröffnung des ersten Schwulenklubs in der Stadt, die Gründung eines Privatkrematoriums, das Abdrehen von Pornos oder der Schmuggel von menschlichen Organen – die Aktivitäten von Zhadans Helden bedienen alle Klischees, die über das ukrainische Geschäftsgebaren im Westen zirkulieren. Dass Zhadan mit präpubertärem Vergnügen seine Helden mit Namen wie „Oschwanz“ oder der Bezeichnung einer Sanitärkette „San Sanytsch“ ausstattet, hebt das literarische Niveau des Textes auch nicht entscheidend an. Letztlich liegt das Hauptproblem der *Hymne der demokratischen Jugend* in einem künstlerischen Zerfallsprozess, den man als Zhadans „Kaminerisierung“ bezeichnen könnte. Ähnlich wie der Berliner Autor Wladimir Kaminer passt sich Zhadan immer mehr dem Erwartungshorizont seiner westlichen Leser an und produziert so literarische Konfektionsware, die sich nach der Mode richtet, statt sie aktiv zu definieren.

Nun reiht ein valabler Autor wie Serhij Zhadan natürlich nicht nur ein Klischee ans andere und bastelt so einen Text zusammen, der auf den ersten Blick als Roman durchgehen kann. Es gibt durchaus auch Stellen in der *Hymne der demokratischen Jugend*, in denen Zhadans exquisit Sprachtalent aufblitzt. Ausgezeichnet ist etwa folgender Exkurs über das Vertrauen: „Vertrauen ist überhaupt eine tückische Sache, es blättert dich auf wie ein Pornoheft, an der peinlichsten Stelle, und jetzt versuch mal zu erklären, was du wolltest und wie. So wird Vertrauen zur Belastung, und deine Nächsten entfernen dich aus ihrem Leben, wie man Fäden aus einer Wunde zieht.“

Die *Hymne der demokratischen Jugend* markiert einen Einbruch in der schöpferischen Leistungskurve eines Autors, der mehr kann. Sowohl inhaltlich als auch stilistisch sollte sich Zhadan von den eingefahrenen Mustern lösen und sich auf die Suche nach einem neuen literarischen Projekt machen. Ein 36-jähriger Autor darf auch ruhig auf den Teenagerslang verzichten und einen großen Wurf wagen, der sich von der mimetischen Verfremdung der Tagesaktualität emanzipiert.

Ulrich Schmid

Juliane Besters-Dilger, Hg.: Ukraine on its Way to Europe. Interim Results of the Orange Revolution. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang Verlag 2009. 331 S. 46,80 €

Die Öffnung der Ukraine nach Europa hat in den vergangenen Jahren die Aufmerksamkeit zahlreicher Beobachter gefunden und ist zum Thema einer beachtlichen Zahl von Aufsätzen und Monographien geworden. Auch der vorliegende Band ist Bestandsaufnahme und Analyse jener Ereignisse von 2004, die der Ukraine den „Weg nach Europa“ geebnet haben, wie der *cantus firmus* vor allem westlicher Stimmen lautet.

Der von Juliane Besters-Dilger edierte Sammelband ist das erste Produkt des von der Universität Wien finanzierten Forschungsprojektes „(Re)integration of Ukraine into Europe“, für das die Slawistin zahlreiche Fachleute gewonnen hat. Die Publikation soll Aufschluss darüber geben, inwieweit sich in Viktor Juščenkos Amtszeit die Beitrittchancen der Ukraine verbessert haben und historische Spezifika und kulturelle Konstanten den Weg nach Brüssel erleichtern oder aber erschweren.

Die Reihe der Beiträge beginnt mit einer luziden Analyse von Gerhard Simon (Köln) über die politisch-institutionelle Entwicklung seit der Orangen Revolution. Er betrachtet sie trotz aller Einschränkungen nicht als hoffnungslos, da er in der Ukraine anders als etwa in Russland genügend demokratische Substanz und in Ansätzen durchaus funktionierende Institutionen erkennt; er nennt das Wechselspiel von Regierung und Opposition, Pressevielfalt und Meinungsfreiheit.

Ingmar Bredies (Kiew) untersucht die Verfassungsreform von 2004 auf ihre Folgen für die Modernisierung und Europäisierung des politischen Systems. Zwar habe eine Neuverteilung von Kompetenzen zwischen den Verfassungsorganen stattgefunden, aber die Konflikte zwischen Präsident, Regierung und Rada seien nicht geringer geworden. Bredies macht dafür den Rechtsnihilismus der politischen Eliten verantwortlich, die damit auch eine große Distanz zum normativen Europa, zu Brüssel und Straßburg, demonstrieren.

Mutatis mutandis ist dies auch der Schluss, zu dem Dieter Segert (Wien) und Walter Rechenberger (Wien) in ihren Beiträgen gelangen. Segert beschreibt die Misere der ukrainischen Parteien, die wenig mehr seien denn Instrumente zur Wahrung der Interessen von Oligarchen und politischer Elite, während Rechenberger die Gefährdung der richterlichen Unabhängigkeit auf allen Ebenen des ukrainischen Rechtssystems beschreibt.

Von Åse B. Grødeland (Bergen) folgt eine aufschlussreiche Untersuchung über Korruption in der Ukraine. Auf der Grundlage umfassender empirischer Erhebungen kommt die Norwegerin zu dem Ergebnis, dass immerhin ein Drittel ihrer ukrainischen Respondenten Korruption als bekämpfungswert bezeichnet haben. Ihre Befunde geben gleichzeitig Anlass zu vermuten, dass Korruption als ein Spezifikum der politischen Kultur des Landes betrachtet werden muss.

Dem Einfluss der Oligarchen auf das politische System, ihren informellen Netzwerken bei den Massenmedien sowie ihrem Verhalten während der Orangen Revolution geht Heiko Pleines (Bremen) nach. Er zeigt, wie flexibel und gewitzt die Oligarchen auf die Wende 2004 reagierten, wie sie sich aus der Politik zurückzogen, um sich angesichts der Europaperspektive mit Marktwirtschaft und aussichtsreichen Exportchancen, aber auch dank der wiedergewonnenen politischen Stabilität verstärkt ihren langfristigen Wirtschaftsinteressen zu widmen. Wie Pleines gleichwohl hervorhebt, gehört die politische Integration in die EU nicht zu den Zielen der Milliardäre.

Wer erfahren möchte, wie weit die ukrainische Gesetzgebung zu Aktiengesellschaften gediehen ist und welche Defizite oder Überregulierungen noch nicht europäischen Standards entsprechen, findet erhellende Erläuterungen bei Martin Schauer (Wien) und Anna Lawrenjuk (Wien). Bettina Haidinger (Wien) behandelt Genderfragen in einer Untersuchung der ukrainischen Sozialpolitik, der Armutsentwicklung seit 2004 sowie der staatlichen Intervention zur Armutsbekämpfung. Zwar seien seit der Revolution mehr Mittel zur Verbesserung der sozialen Sicherheit von Frauen und Kindern zur Verfü-

gung gestellt worden, Frauen blieben aber in unterbezahlten Berufssektoren überrepräsentiert.

Kaum bekannt in der westeuropäischen Öffentlichkeit, aber längst ein Gegenstand für wissenschaftliche Untersuchungen ist die Rolle der Ukraine im System der europäischen Migrationsbewegungen. Kerstin Zimmer (Marburg) zeigt mit beeindruckenden Zahlen die Situation an der langen EU-Außengrenze im Osten, die auch von Kiew gegen ungewollte Zuwanderung gesichert wird. Dort leistet die Ukraine für die EU Dienste, für die ihr eigentlich Mittel und Instrumente fehlen. Auch fehle es an einer konsistenten Immigrationspolitik zur Bewältigung dieser Herausforderungen. Zimmer dokumentiert dabei das Versagen der EU.

Ein anderes, aber nicht weniger zentrales Thema für die Ukraine und ihre europäischen Ziele ist die Zivilgesellschaft. Susan Stewart (Berlin) kann in ihrer Untersuchung der zivilgesellschaftlichen Strukturen nach der Orangen Revolution keine großen Veränderungen feststellen, beobachtet aber eine gewisse Professionalisierung der NGOs, die sich seit 2004 immer mehr auch um Unterstützung durch die Geschäftswelt und EU-Programme bemühen.

Die Möglichkeit, oppositionelle Standpunkte zum Ausdruck zu bringen, sowie Meinungsfreiheit und Pressevielfalt gehören zu den Argumenten, die in der Regel als Beweise für eine fortschreitende Demokratisierung der Ukraine genannt werden. Juliane Besters-Dilger tritt in ihrem überzeugenden Beitrag über die ukrainische Medienpolitik den Beweis an, dass die ukrainische Medienpolitik noch vielfach europäische Standards missachtet. Dazu zählen auch Versuche, durch staatliche Auflagen zum Gebrauch des Ukrainischen den Einfluss Russlands und des Russischen einzudämmen. Darüber hinaus verweist sie auf die Tatsache, dass nach wie vor viele Journalisten mit der Zensurschere im Kopf arbeiten, weil sie dieses Erbe der Sowjetzeit noch nicht losgeworden sind.

Ein ganz anderes Erbe, nämlich die historischen Beziehungen mit Russland, Polen und Österreich sowie deren Einfluss auf die gegenwärtige Ukraine sind Gegenstand eines

Beitrages von Andreas Kappeler. Der Wiener Historiker analysiert Juščenkos Strategie, historische Ereignisse und Gestalten, kollektive Erinnerung, Mythen und Narrative zu politischen Zwecken zu instrumentalisieren. Aus diesem Stoff würden sich Emotionen und Interpretationen speisen, die zur Eskalation von Konflikten missbraucht werden könnten. Kappeler demonstriert dabei die widersprüchliche Wahrnehmung der Nachbarstaaten in der ukrainischen Gesellschaft. Sehr kritisch betrachtet Martin Malek (Wien) in seiner Studie zur Außen- und Sicherheitspolitik der Ukraine die Haltung des Westens gegenüber Kiews Wünschen einer Integration in die euroatlantischen Organisationen. Da der Ukraine mit Rücksicht auf Russland weder eine Mitgliedschaft in der NATO noch eine Beitrittsperspektive zur EU geboten wird, sieht Malek das Land gefangen zwischen EU und seinem übermächtigen Nachbarn. Moskau werde alles tun, um eine Annäherung „Kleinrusslands“ an die genannten Organisationen zu verhindern, lautet seine pessimistische Prognose.

Zu den wichtigsten Nachbarn der Ukraine gehört natürlich Polen, dessen Beziehungen zur Ukraine von Lina Klymenko im Spannungsfeld von internen und externen Faktoren betrachtet werden. Die Wiener Doktorandin konzentriert sich auf die jeweiligen Akteure, zu denen auf der innenpolitischen Ebene eher die Präsidenten und weniger die Parteien gehören. Polen betreibe die Kooperation mit der Ukraine auch mit Blick auf eine Rollenaufwertung innerhalb der EU.

Mit „Cultural Dimensions in Ukraine“ ist der anregende Beitrag von Alois Woldan (Wien) überschrieben. Der Slawist versucht die Distanz der Ukraine zu Russland und Polen mess- und beschreibbar zu machen. Als „in between“ – zwischen Westen und Osten – verortet er sie und bestätigt dabei nicht wenige der in den übrigen Beiträgen gewonnenen Erkenntnisse über die Determinanten und spezifischen Faktoren der ukrainischen Kultur sowie deren Relevanz für die Annäherung an die EU. Eigennutz der Verantwortlichen und Nachlässigkeit im Umgang mit dem einzigartigen archäologischen und kunsthistorischen Erbe, für das die Ukraine auf der

Krim Verantwortung trägt, sind Anlass für Renate J. Pillinger (Wien), mehr Sorge für den Erhalt dieser Kulturschätze einzufordern. Im letzten Beitrag vergleicht Igor Gordyi (Wien) die Wahrnehmung des „Europäisierungsprozesses“ der Ukraine durch die drei großen Ostkirchen des Landes. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass das jeweilige Verhältnis der drei Konfessionen zu Moskau auch deren Akzeptanz europäischer Werte und Normen einschließlich der Menschenrechte bestimmt.

Nicht alle der hier versammelten Untersuchungen sind von gleicher Qualität. Auch lässt die Anschaulichkeit der einen oder anderen Abhandlung zu wünschen übrig. Aber die meisten Beiträge basieren auf umfangreichem empirischem Material, überzeugen nach Methode und Präsentation und geben interessante, manchmal auch erstaunliche neue Einblicke in Bereiche, die bisher kaum die Aufmerksamkeit der Wissenschaft gefunden haben. Daher ist der Sammelband uneingeschränkt zu begrüßen.

Rudolf A. Mark

Steffen Höhne, Justus H. Ulbricht, Hg.: *Wo liegt die Ukraine? Standortbestimmung einer europäischen Kultur*. Köln u.a.: Böhlau Verlag 2009 (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Bd. 64). 246 S. 36,90 €

Grenzräume sind gleichzeitig Kontaktträume unterschiedlicher Kulturen, Treffpunkte vom Eigenen mit dem Fremden. Ob man nun die vereinfachende Ost-West-Bruchlinie irgendwo am mittleren Dnjepr festlegt oder die Abgrenzung verschiedener historischer Kulturregionen zwischen der Karpato-Ukraine im Westen und der Krim im Südosten sieht – die Ukraine kann als ein solcher Grenzraum betrachtet werden.

Einem Slavophilen oder Eurasier würden die Herausgeber von *Wo liegt die Ukraine?* schon mit dem Untertitel auf den Schlips treten, fragen sie doch nach einer Verortung der Ukraine als „europäischer Kultur“ und schlagen das Land so einem weit gefassten Kulturraum Europa zu. Die *mindmaps* vieler

Westeuropäer ziehen bekanntermaßen meist andere Grenzlinien.

Als sich der Kiewer Majdan zum Ende des Jahres 2004 in „Orange“ hüllte, schien der Westen sein Bild auf die Ukraine überdenken zu müssen. Bis dato war da nur ein Anhängsel des alten Sowjetrussland, ein Hort für Korruption und Prostitution. Lediglich ein paar „Cisleithanier“ erinnerten sich eines ehemals habsburgischen Kulturraums Galizien, der dort einst lag. Mykola Kuschnir von der Universität Černivci spricht von der neuerlichen „Bekanntschaft mit einer Nation“ (S. 11), die auf einmal auftauchte und so tat, als ob sie ein Teil des Westens werden wolle. So war es für kurze Zeit.

Der Euphorie folgte die Ernüchterung, sowohl im Blick von außen auf das Land als auch im Selbstverständnis vieler Ukrainer. Kuschnir muss die Frage, ob das damals eine „Revolution“ war, verneinen. Immerhin, ein paar positive Errungenschaften blieben, da ist er sich sicher. Die Ukrainer wanderten heute auf demokratischen Pfaden, wenn sie auch verschlungen sein mögen. Noch etwas Positives nennt Kuschnir: In der Ukraine scheint es allen Rivalitäten zum Trotz eine eigenständige ukrainische Identität zu geben. Der versucht der Sammelband von Steffen Höhne und Justus Ulbricht nachzuspüren. Bei einer Studienreise der Weimarer Hochschule für Musik in der Westukraine entstand die Idee dafür. Zwölf Autoren mit meist literaturwissenschaftlichem Hintergrund bilden hier tatsächlich ein paar „Bausteine“ ab – um den Titel der slavistischen Schriftenreihe bildlich aufzugreifen. Dass sie kein zusammenhängendes Bild der ukrainischen Kultur zeichnen können, mag nicht weiter verwundern.

Der Blick auf die Innensicht der Ukraine eint die Aufsätze des Bandes. Alois Woldan etwa zeigt, wie die deutsch-jüdisch-polnisch-ruthenischen Topoi Galiziens von Karl Emil Franzos damals bis heute zu Jurij Andruchovyč von der ukrainischen Identitätsdebatte der Gegenwart aufgegriffen werden. Bei der Suche der Ukraine nach einem neuen literarischen Kanon beobachtet er eine meist verfälschende Aneignung. Es werde verdrängt, dass es sich bei Galizien um eine „hybride Kultur“ (S. 93) handelte. Zugunsten der national-

ukrainischen Vereinnahmung werde die kulturelle Brücke eingerissen, die die galizische Multikulturalität eigentlich schlagen könnte.

Ein wenig zu sehr legt der Sammelband den Fokus auf die (historische) Westukraine und Josef Roth im Speziellen. Für die Verortung der gesamten Ukraine würde der Leser gerne mehr über die anderen Literaturen der Ukraine erfahren. So wie etwa aus dem Beitrag von Claudia Dathe, die den zeitgenössischen ostukrainischen Autor Serhij Zhadan vorstellt. Während Andruchovyč für den nationalen westlichen Diskurs stehe, blicke Zhadan abseits der intellektuellen Identitäts-Debatte „in beide Richtungen“ (S. 195), also auch nach Osten.

Neben ausgewiesenen Kennern der ukrainischen Literatur, wie dem Wiener Slawisten Woldan und seinem Kollegen Stefan Simonek versammelt der Band auch ein paar andere Stimmen. Etwa den Aufsatz des Herausgebers: Steffen Höhne, Lehrstuhlinhaber für Kulturmanagement in Weimar arbeitet am Beispiel der Tschechen deren nationales Selbstverständnis als „kleine Nation“ heraus. Das Konzept der kleinen Nation kennzeichne „Singularität, Exklusivität, Juvenilität und Inferiorität“ (S. 67). Die nationale Identität habe sich bei den Tschechen überhaupt erst dadurch entfaltet, dass man sich permanent zwischen den Großmächten habe behaupten müssen. Im Hinblick auf die Ost-West-Dichotomie zieht Höhne schließlich eine Parallele von Böhmen zur Ukraine.

Einen beachtenswerten Aufsatz des Sammelbandes darf man nicht vergessen zu erwähnen. Aus der Sicht der teilnehmenden Beobachtung – der Autor war jahrelang als DAAD-Lektor in der Ukraine tätig – stellt Uwe Dathe einen Zusammenhang her zwischen der fehlenden gemeinsamen Identität und dem Bildungssystem der Ukraine. So sei der Aspekt der „innerukrainischen Bildungsmigration“ (S. 48) bisher von niemandem beachtet worden. Stereotype der Ukrainer untereinander hielten sich vor allem dadurch, dass Studenten und Professoren ihre Regionen nie verlassen würden. Durch ausbleibende Kontakte würden sie sich ihrer Gemeinsamkeiten als Ukrainer nicht bewusst werden. Dass

gerade Studenten einen entscheidenden Beitrag zur Identitätsstiftung leisten, versucht Dathe anhand zweier Beispiele zu belegen. Das eine ist das der deutschen Nationalbewegung im 19. Jahrhundert. Sängerbünde und Burschenschaften haben die Menschen damals zusammengebracht und ihren Blick auf eine nationale Gesamtheit geweitet.

Noch ein Beispiel nennt Dathe – Indonesien. Dort haben es kolonial initiierte Bildungsreisen vermocht, „Schüler und Studenten aus den unterschiedlichsten ethnolinguale Gruppen“ (S. 55) zu einer Identität als Indonesier zusammenzuführen.

Und die Ukrainer? Die haben sich damals 2004 auf dem Majdan alle gewundert, dass sie einander gar nicht so fremd seien, wie sie gedacht haben, erinnert sich der Autor an eigene Erlebnisse. Der Weg zur viel beschworenen gesamtukrainischen Identität scheitert bei den Menschen zwischen L'viv und dem Donbass gegenwärtig wohl vor allem an einem: an der eigenen Kleinstaaterei.

Peter Burdack

Andrew Wilson: The Ukrainians. Unexpected Nation. New Haven/London: Yale University Press 2009, 3. überarbeitete Auflage. 392 S. 19,- \$

In den vergangenen Jahren sind wenigstens drei Arbeiten über die Ukraine erschienen, deren Titel zumindest unter Ukrainisten beinahe schon sprichwörtlich geworden sind: Den Anfang machte Mark von Hagen mit seiner eher rethorisch gemeinten Frage „Does Ukraine Have a History?“ (in: *Slavic Review*, 3/1995, S. 658–673). Andrew Wilson, gegenwärtig Senior Policy Fellow beim Europäischen Rat für Außenbeziehungen und seit längerem Reader für Ukrainische Studien an der School of Slavonic and East European Studies (University College of London), hat gleich zwei Titel beige-steuert: einen, in dem er den ukrainischen Nationalismus als einen „Minderheitenglauben“ bezeichnet hat (*Ukrainian Nationalism in the 1990s: A Minority Faith*. London 1997) sowie die Bezeichnung der Ukraine als *Unexpected Nation*, als „unerwartete Nation“. Dieser

Band liegt nun in einer etwas erweiterten Fassung in dritter Auflage vor (nach 2000 und 2002). Er bietet eine alles in allem solide Einführung in die Geschichte der ukrainischen Länder von den Anfängen bis in die neueste Zeit. Neu ist vor allen Dingen der Epilog, der sich der Zeit nach der Orangen Revolution bis ins Jahr 2009 hinein widmet. Hingegen wurde der zum Einstieg in das Thema „Ukraine“ recht gut geeignete bibliographische Essay leider nicht aktualisiert. So berücksichtigt er (ein altes Leiden angelsächsischer Osteuropaforscher) nahezu ausschließlich englischsprachige Titel; in deutscher Sprache verfasste Arbeiten fehlen fast zur Gänze.

Wilson geht von einem Ordnungsprinzip aus, nach dem es sich bei der Nation um eine Konstruktion handelt, nicht um eine gegebene, quasi natürliche Entität. Er verfolgt diesen Ansatz ganz konkret: Konzepte wie das der Nation gehören in den Bereich der Politik und der kulturellen Imaginationen. „Nationen sind kulturelle Konstrukte, und so habe ich auch versucht die ‚Ukraine‘ zu präsentieren – als Produkt verschiedener Imaginationen, sowohl ukrainischer als auch anderer.“ (S. xi) Dem, zumal in Verbindung mit den von manchen wohl als Sakrileg empfundenen Führungszeichen bei „Ukraine“, dürften nach wie vor nicht alle folgen. Denn durch Wilsons Abhandlung ziehen sich Überlegungen einer „kontrafaktischen ukrainischen Geschichte“. Danach hätte, und der Autor belegt dies durchgängig plausibel, das ukrainische nationale Projekt durchaus scheitern können, und aus den „Ruthenen“ oder „Kleinrussen“ wären womöglich Polen oder Russen geworden; eine distinkte ukrainische Nation wäre nicht entstanden. Dass sich insbesondere stärker nationalisierte ukrainische Gruppen an dieser Sicht stoßen – erinnert sie doch an ältere Argumentationsmuster – ist nachvollziehbar: Polnische Galizier qualifizierten nach der Revolution von 1848/49 die ukrainische Nationalbewegung als Erfindung Graf Stadions, ja der Habsburger insgesamt ab.

Gleichwohl ist Wilsons Ansatz lesenswert, besonders für diejenigen, die sich einer „natürlichen“ Auffassung von Nation und Nati-

onsbildung nicht anschließen mögen. Darüber hinaus nahm schon die erste Auflage deshalb für sich ein, weil komplexe und nicht als „rein“ ukrainisch zu definierende Entwicklungen auf dem Sektor der Hoch- und Popkultur ebenfalls ihren Platz in dieser Darstellung gefunden haben.

Die als Epilog bezeichnete Abhandlung skizziert die Zeit nach der Orangen Revolution einschließlich der allwinterlichen Gaskrisen mit der Russländischen Föderation bis hin ins Vorfeld der Präsidentschaftswahlen vom Januar/Februar 2010. Wilson prognostizierte den Sieg der Ministerpräsidentin Julija Tymoschenko, was sich nicht bewahrheitet hat. Dennoch beweist der Autor großen Sachverstand. Er schreibt flott, publizistisch, faktenreich, ja fast atemlos über die Ereignisse, Intrigen, Skandale und Versäumnisse der politischen Akteure. Das liest sich spannend, obgleich sich zuweilen die Frage aufdrängt, ob mancherorts nicht ein „Weniger“ ein „Mehr“ an Überzeugungskraft bewirkt hätte. Ist es z.B. notwendig, Viktor Janukovyč, den Wahlfälscher von 2004 und Sieger der Präsidentschaftswahl von 2010, als „Gewohnheitsverbrecher“ (S. 320) zu bezeichnen?

Nachdenklich stimmt noch etwas anderes, was freilich in der Natur der Sache liegt, arbeitet man über zeitlich so nahe, noch im Fluss befindliche Prozesse: Das dominierende Wort in diesem Epilog ist nämlich „angeblich“. Dinge können so gewesen sein oder anders. Aber davon geht Wilson ohnehin aus – und man kann ihm gut folgen.

Kerstin S. Jobst

Cornelia Göls: Die politischen Parteien in der Ukraine: Eine Analyse ihrer Funktionsfähigkeit in Wahlen, Parlament, Regierung. Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 2008. 124 S. 27,50 €

Cornelia Göls hat mit ihrer überarbeiteten Diplomarbeit eine politikwissenschaftliche Studie zur Funktionsfähigkeit ukrainischer politischer Parteien von der Orangen Revolution 2004 bis zur Parlamentswahl 2007 vorgelegt. „Funktion“ wird dabei als Erfüllung festgelegter Aufgaben verstanden, zu denen

die Rekrutierung der politischen Elite, die Formulierung politischer Programme, die Herstellung einer Verbindung zwischen Elite und Massen sowie die politische Entscheidungsfindung in Parlament oder Regierung zählen.

Cornelia Göls vertritt die These, dass die attestierte mangelnde Funktionsfähigkeit durch ungünstige Rahmenbedingungen für die Entwicklung von Parteien hervorgerufen wird. Dazu zählen historische Erbschaften, die zur ausgeprägten Regionalisierung des Landes führten, eine starke Elitenkontinuität sowie verschleppte Reformen und Gründungswahlen nach der staatlichen Unabhängigkeit. Dass die Parteien die ihnen zugeordneten Funktionen nur unzureichend ausüben, zeigt sich bei der Regierungsbildung, der Programmformulierung, der Elitenrekrutierung und der Wählermobilisierung.

Die Parteien beziehen gesellschaftliche Interessen nur unzureichend in ihre Programme ein, die sich durch Beliebigkeit und geringe Unterscheidbarkeit auszeichnen. Die Bildung von Wahlblöcken folgt weniger programmatischen Gesichtspunkten als dem Ziel der Stimmenmaximierung. Bei der Erstellung von Kandidatenlisten spielt Professionalität eine geringere Rolle als persönliche Loyalitäten zu den Parteivorsitzenden und die Finanzkraft der Kandidaten. Wähler werden oft durch populistische und klientelistische Strategien mobilisiert. Viele Abgeordnete streben die Verwirklichung eigener (ökonomischer) Ziele und die Erlangung von Immunität an. Auch die legislative Tätigkeit im Parlament ist wenig professionell und wurde bis 2006 durch häufige Fraktionswechsel behindert. Da die Rolle der Opposition nicht ausreichend definiert und in den Köpfen der Politiker verankert ist, findet keine konstruktive Oppositionsarbeit statt. Während die Regierungsfraktionen häufig versuchen, die Opposition durch die Abwerbung von Abgeordneten zu schwächen, tritt die Opposition selbst durch populistische Forderungen hervor und blockiert die Regierungsarbeit. Bei der Regierungsbildung steht die Verteilung von Posten im Vordergrund, programmatische Aspekte sind weniger wichtig. Weil persönliche Rivalitäten zwischen einzelnen Regie-

rungsmitgliedern sowie dem Regierungschef und dem Präsidenten die Regierungsarbeit prägen, spielen auch hier Inhalte eine untergeordnete Rolle.

Wie Cornelia Göls betont, wirkt sich die mangelnde Funktionsfähigkeit der Parteien negativ auf die Konsolidierung der Demokratie aus. Durch Blockaden des Parlaments tragen Parteien bzw. Abgeordnete mit zur Aushöhlung und mangelnden Legitimität des politischen Systems bei. Die unterentwickelte innerparteiliche Demokratie führt zu einer geringen Bindungskraft der Parteien für Abgeordnete. Auch die Wähler fühlen sich nicht an Parteien gebunden, da sie diese aufgrund der Volatilität von Blockbildungen vor Wahlen für politische Verfehlungen nicht zur Rechenschaft ziehen können.

Die institutionellen Rahmenbedingungen für die Entwicklung von Parteien haben sich seit 2006 verbessert. Die Einführung eines reinen Verhältniswahlrechts über Parteilisten und der Übergang von einem präsidentiell-parlamentarischen zu einem parlamentarisch-präsidentiellen Regierungssystem werteten sowohl das Parlament als auch die Parteien auf, da sie seitdem an der Regierungsbildung beteiligt sind. Auch wenn die Autorin die institutionellen Änderungen positiv bewertet, stellt sie fest, dass die Parteien ihre „eigentliche“ Rolle nicht erfüllen, da sie von regionalen und Claninteressen dominiert werden, statt gesellschaftliche Interessen zu bündeln und zu artikulieren.

Die Lektüre wird durch die etwas steife Sprache erschwert, und die Fülle der direkten Zitate ist erdrückend. Konzeptionell lehnt sich die Untersuchung an klassische Studien zu westlichen Parteiensystemen an und fügt spezielle Herausforderungen sowie spezifische Typologien von Parteien in Transformationsstaaten hinzu.

Leider schließt dieses Kapitel nicht mit klaren Leitlinien für die eigene Analyse. Die theoretischen Verortungen bleiben summarisch, werden jedoch nicht konsequent für die Analyse genutzt. Erst in der Darstellung des aktuellen ukrainischen Parteienspektrums, welche die *Partei der Regionen*, *Block Julija Tymoschenko* sowie *Unsere Ukraine* umfasst, schließt die Autorin sich der Typologie von

Bredies (Münster 2007) an, der ideologische Programmparteien, regionale Unternehmerparteien, Parteien der Präsidialadministration sowie persönliche Projektparteien und themengebundenen Parteien unterscheidet.

Die Studie trägt noch den Charakter einer universitären Abschlussarbeit, was sich im Aufbau und in der starken Untergliederung zeigt. Eine klare Thesenformulierung am Anfang hätte die klare Linie und die Argumentation gestärkt. Trotz der genannten Schwächen ist das Buch sehr informativ und trägt relevante Fakten zum Thema zusammen.

Kerstin Zimmer

Mechtild Roth, Ralph Nobis, Valentin Stetsiuk, Ivan Kruhlov, Hg.: Transformation processes in the Western Ukraine. Concepts for a sustainable land use. Berlin: Weißensee Verlag 2008. 602 S. 59,50 €

Unter dem Titel *Transformation processes in the Western Ukraine* verbirgt sich ein Sammelwerk, zu dem 64 Autoren aus Deutschland und der Ukraine beigetragen haben. Der inhaltliche Bogen ist sehr weit gespannt und reicht von einer Beschreibung von Transformationsprozessen im östlichen Europa über eine Darstellung europäischer Landschaften bis zu einer umfassenden Bestandsaufnahme und Bewertung von Landschaft und Landnutzungssystemen im Einzugsgebiet des oberen Dnister. Auf der Grundlage dieser Inventarisierung wird im vorletzten Teil des Buches nach Konzepten und Lösungen für eine nachhaltige Landnutzung und Landbewirtschaftung gesucht. Im Abschlusskapitel geht es darum, wie man neue Konzepte einer nachhaltigen Landnutzung durchsetzen kann.

Der Ursprung für diesen Sammelband war die Arbeit der ukrainischen NGO *Tovarystvo Lewa*, die sich vor allem dem Schutz des durch eine Chemiefabrik stark verunreinigten Dnister und seinem Ökosystem widmete. Daraus entstand eine deutsch-ukrainische Kooperation, und nach einer erfolgreichen gemeinsamen Pilotstudie entwickelte sich ein binationales Forschungsnetzwerk, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Unter dem Patronat der UNESCO

arbeitete ein Team von deutschen und ukrainischen Wissenschaftlern von 1997 bis 2005 an dem hochsensiblen Thema von Umweltschutz und Nachhaltigkeit nach Černobyl' und nach den politischen und wirtschaftlichen Umbrüchen in der Ukraine.

Im Gebiet des oberen Dnister wählte man für tiefere Untersuchungen drei Modellregionen aus, eine in den Karpaten, eine in den Vorkarpaten und eine im Gebiet der Podolischen Platte im Osten des Dnister-Einzugsgebiets. Statt der erwarteten Projektergebnisse folgt in dem Band zunächst jedoch etwas überraschend ein Abschnitt zu allgemeinen Erscheinungsformen des Transformationsprozesses im östlichen Europa. Da dazu gegenwärtig sehr viel bessere Publikationen vorliegen und es zum Verständnis der Forschungsfrage des Projektes nicht unbedingt erforderlich ist, wirkt dieser Abschnitt etwas deplaziert.

Demgegenüber ist das Kapitel zu den Besonderheiten des politischen und wirtschaftlichen Wandels in der Ukraine wichtig und fasst die einzelnen Perioden des Übergangs sehr schlüssig zusammen. Der Vergleich der Ukraine mit anderen Ländern auf der Basis des HDI (Human Development Index) von 1999 ist allerdings in seiner Aussagekraft schon etwas überholt.

Mit einem breiten Einstieg zu den Waldlandschaften in Europa und deren historischer Entwicklung, sowie zu den Agrarlandschaften der Welt und den europäischen Flusslandschaften liegt ein eher lehrbuchhafter Abschnitt des Bandes vor.

Erst danach kommen die Autoren zu dem eigentlichen Thema – den natürlichen Bedingungen im Einzugsgebiet des Dnister. Sie geben einen geologischen und geomorphologischen Überblick und beschreiben die klimatischen Bedingungen, die Evolution der Landschaft, das hydrologische Regime, Probleme des Wassermanagements, Fischwirtschaft und ihre Folgen, den Landnutzungswandel und seine Folgen, die Veränderungen in der Pflanzen- und Tierproduktion, Erosion und Bodenschutz, Umweltverschmutzung, Forstwirtschaft und deren Funktion, die Veränderungen der Lebensbedingungen für Bodenlebewesen, Schutz und Wert der Kul-

turlandschaft im Dnister-Einzugsgebiet, die Weidewirtschaft, den Einfluss auf Vögel und Amphibien ebenso wie den Einfluss der Einwohner der Modellregionen, soziale und demographische Aspekte.

Aus dieser umfassenden Bestandsaufnahme leiten die Autoren Zusammenhänge ab zwischen dem natürlichen Potential der Untersuchungsregion und den Problemen einer nachhaltigen Entwicklung und ziehen Schlussfolgerungen. Sie setzen sich z.B. mit Fragestellungen wie Landschaftsentwicklung und Naturschutz, ökologische und ökonomische Aspekte einer nachhaltigen Land- und Forstwirtschaft auseinander, ebenso mit Flutprävention und Hochwasserschutz.

Wertvoll sind die Beiträge nicht nur wegen der jedem Schwerpunkt folgenden Handlungsempfehlungen, sondern vor allem weil die Analyseergebnisse in methodische und inhaltliche Hinweise für eine integrierte Landnutzungsplanung zusammenfließen. Dieser Abschnitt des Sammelbandes ist beispielhaft für Wissenschaftler, Raumplaner und politische Verantwortungsträger in anderen Ländern und Regionen Europas.

Dabei ist auch das Kapitel zu Gesetzgebung und Verwaltungsstrukturen in der Ukraine zu nennen. Hier wird analysiert, welchen Einfluss Politik und Verwaltung auf eine nachhaltige Landnutzung haben und wo noch Handlungserfordernisse bestehen. Dies bezieht sich nicht nur auf die innenpolitischen Fragestellungen, sondern auch darauf, wie sich die Ukraine zu WTO und EU-Beitritt positioniert und mit welchen Auswirkungen auf die ländlichen Räume und die Landnutzung zu rechnen ist.

Das letzte Kapitel ist einer sehr wichtigen Frage gewidmet, die sich beim Studium der Analyseergebnisse schon frühzeitig stellt: Wie beherrscht man diese Datenflut? Die Antwort findet sich im Kapitel „Dnister-GIS. Design, Anwendungen und Vorschlag zur weiteren Verwendung und Entwicklung“. Mit diesem Informationssystem bekommen Naturwissenschaftler, Ökonomen, Raumplaner Material in die Hand, mit dem ein großer Schritt hin zu einer ganzheitlichen nachhaltigen Landnutzungsplanung getan werden kann. Voraussetzung für eine kontinuierliche

weitere Nutzung dieses Werkzeugs ist naturgemäß eine ständige Aktualisierung und Weiterentwicklung der Datenbasis; da ist natürlich auch die Politik gefragt.

Zusammenfassend sei festgestellt, dass der Sammelband vor allem deshalb eine Bereicherung der Forschungsarbeiten auf dem Gebiet nachhaltiger Landnutzungsstrategien darstellt, weil zum einen die Wechselbeziehungen von Mensch und Natur in ihrer vielfältigen Verflechtung präzise dargestellt wurden und zum anderen die Bedeutung solcher Rahmenbedingungen wie Gesetze, politische und wirtschaftliche Entwicklung auf der nationalen Ebene eine entsprechende Berücksichtigung fanden. *Elke Knappe*

Wolfgang Templin: Farbenspiele – die Ukraine nach der Revolution in Orange. Osnabrück: fibre Verlag 2008. 304 S. 24,- €

Im November 2004 überraschte die Ukraine Europa und Moskau mit einer spektakulären Demonstration zivilen Protestes. In seinem Buch *Farbenspiele* beschränkt sich Wolfgang Templin durchaus nicht auf „die Ukraine nach der Revolution in Orange“, wie der Untertitel lautet. Zwei Drittel des Textes behandeln die Entwicklung der Ukraine vor der Orangen Revolution, die für das Verständnis des Volksaufstandes und der politischen Entwicklung danach wichtig ist. Templin, der als führendes Mitglied der Bürgerrechtsbewegung der DDR maßgeblich an der Entmachtung der SED beteiligt war, beschreibt einfühlsam die Bedingungen, unter denen Dissidenten in der sowjetischen Zeit dem totalitären Regime Widerstand leisteten, sowie die Umstände, unter denen sich in der postsowjetischen Zeit in der Ukraine Demokraten der autoritären Regierungspraxis des Kučma-Regimes widersetzen. „Die Konfrontation mit einer postsowjetischen Realität, die Begegnung mit Menschen, die [...] einen demokratischen Weg für ihr Land suchten, führte mich immer wieder in die eigene Biographie zurück“, schreibt er im Vorwort. Templin tritt der Legende von der „importierten“ Revolution entgegen. Die Bilder von den friedlichen Revolutionen des Jahres 1989 in

Ostmittleuropa seien auch im Bewusstsein der Ukrainer präsent gewesen. Bedeutsam ist sein Hinweis auf die Bewegung *Ukraine ohne Kučma* im Winter 1999/2000, die gleichsam einen Probelauf für die gewaltlose Revolution im Winter 2004 darstellte. In der Orangen Revolution hatten die jungen ukrainischen Aktivisten der *Pora!* (Es ist Zeit!) zwar Vorbilder für den gewaltlosen Widerstand (Serbien, Georgien), und auch sie waren von amerikanischen nicht-staatlichen Organisationen geschult worden; doch ohne die Zivilcourage von Hunderttausenden von Bürgern hätten sie auf dem Majdan auf verlorenem Posten gestanden. Zu Recht streicht Templin die dominierende Rolle von Julija Tymošenko heraus. Während Viktor Juščenko am „Runden Tisch“ unter europäischer Vermittlung mit Präsident Kučma und dessen designiertem Nachfolger Janukovyč verhandelte, machte Tymošenko bis zur Wiederholung der Stichwahl am 26. Dezember 2004 Druck auf der Straße.

Gleich nach ihrem gemeinsamen Sieg begannen sich die „orangen Idealisten“ und die „orangen Kapitalisten“, die ihre Investitionen in die Beseitigung des Kučma-Regimes amortisieren wollten, zu bekriegen. Nach seiner Wahl zum Präsidenten vergaß Juščenko die Versprechungen, die er dem Volk auf dem Majdan gegeben hatte: transparente Politik und die Entflechtung von Politik und *biznes*. Im ersten Jahr seiner Amtszeit erhielt die Vetterwirtschaft einen neuen Namen: *Kumismus* (von *kum*, Gevatter). Es wurde offenbar, dass Juščenko ein Produkt des Systems von Präsident Kučma war, den er einmal als seinen „politischen Ziehvater“ bezeichnet hatte.

Die eklatante Führungsschwäche von Präsident Juščenko ließ die „orange Macht“ nach eineinhalb Jahren in einem Debakel enden. Er war dem Amt nicht gewachsen, in das ihn die Empörung der Wähler über die zynische Missachtung ihres Willens getragen hatte. Templin kommt zu dem Schluss, dass Juščenko, der „Held der Orangen Revolution“, auch ihr „Totengräber“ war. Dass dies auch Volkes Meinung war, zeigt die Verschiebung innerhalb der „orangen“ Wählerschaft: In den vorgezogenen Parlamentswahlen vom 30. September 2007 erhielten der *Blok Julija*

Tymošenko (BJuT) 34 Prozent und Juščenkos Bündnis *Naša Ukraina – Narodna Samoobrona* (NU-NS, Unsere Ukraine – Selbstverteidigung des Volkes) 14 Prozent der Stimmen. Premierministerin Tymošenko fand bei Präsident Juščenko keine Unterstützung für ihre anti-oligarchische Regierungspolitik; für ihn hatte die Revolution mit seinem Amtsantritt ihr Ziel erreicht.

Die Kučma nahestehenden Politiker hielten nach der Orangen Revolution still, bis sie merkten, dass der „orange“ Präsident ein Papiertiger war. Präsident Juščenko selbst reichte seinem Gegner Janukovyč die Hand, um ihn aus dem politischen Grab herauszuziehen. Templin schildert, wie dessen *Partei der Regionen* sich innerhalb eines halben Jahres zur stärksten Partei der Ukraine entwickelte. Durch seinen Pakt mit Janukovyč gewährte Juščenko den kriminellen Elementen in dessen Partei de facto Amnestie. Die gemeinsame „Erklärung zur nationalen Einheit“, die Juščenko zusammen mit den Führern der Opposition in der Verchovna Rada unterschrieb, dokumentierte die Ohnmacht des Präsidenten.

Für Juščenko und Tymošenko waren die vorgezogenen Parlamentswahlen im September des Jahres 2007 ein Vorspiel zu den Präsidentschaftswahlen im Januar und Februar 2010, in denen sich Präsident Juščenko um seine Wiederwahl bewarb. Wie sehr er sich in den fünf Jahren seiner Amtszeit in den Augen der ukrainischen Wähler diskreditiert hat, zeigt sein Wahlergebnis: Im ersten Wahlgang stimmten nur 5,5 Prozent der Wähler für ihn. Seine Rivalin Julija Tymošenko erhielt 25 Prozent der Stimmen, doch unterlag sie in der Stichwahl dem Führer der Opposition, Viktor Janukovyč. Fünf Jahre nach der Orangen Revolution wählte die Bevölkerung der Ukraine den Mann zum neuen Präsidenten, gegen dessen Wahlbetrug sie im Jahre 2004 aufgestanden war.

Man kann die unzulängliche Strukturierung des Textes kritisieren; für das Verständnis der Orangen Revolution – und generell von Politik in der Ukraine – ist das Buch von Wolfgang Templin sehr aufschlussreich.

Winfried Schneider-Deters

- Paul D'Anieri, Taras Kuzio, Eds.: *Democratization and Elections in Post-Communist Ukraine*. Stuttgart: ibidem 2007 (Aspects of the Orange Revolution, I). 231 S.
- Bohdan Harasymiw, Oleh S. Ilnytzkyi, Eds.: *Information and Manipulation Strategies in the 2004 Ukrainian Presidential Elections (Aspects II)*. 250 S.
- Ingmar Bredies, Andreas Umland, Valentin Yakushik, Eds.: *The Context and Dynamics of the 2004 Ukrainian Presidential Elections (Aspects III)*. 236 S.
- Ingmar Bredies, Andreas Umland, Valentin Yakushik, Eds.: *Foreign Assistance and Civic Action in the 2004 Ukrainian Presidential Elections (Aspects IV)*. 229 S.
- Ingmar Bredies, Andreas Umland, Valentin Yakushik, Eds.: *Institutional Observation Reports on the 2004 Ukrainian Presidential Elections (Aspects V)*. 227 S.
- Taras Kuzio, Ed.: *Post-Communist Democratic Revolutions in Comparative Perspective (Aspects VI)*. 211 S.; alle Bände jeweils 34,90 €

Die Ereignisse, die in den sechs Bänden *Aspects of the Orange Revolution* aus der Reihe *Soviet and Post-Soviet Politics* des Stuttgarter *ibidem*-Verlags analysiert werden, liegen gut fünf Jahre zurück. Seitdem ist eine wohl nur noch für wenige Experten überschaubare Fülle an Literatur zur jüngsten Geschichte der Ukraine erschienen. Lohnt sich angesichts dieser umfangreichen Literatur die Lektüre der 45 Aufsätze, von denen viele zudem zuvor in wichtigen Zeitschriften erschienen sind, und der ergänzenden Berichte von Wahlbeobachtern? Sie lohnt sich, und zwar aus mehreren Gründen. Beiträger sind viele bedeutende Historiker, Politologen, Soziologen, Juristen und Medientheoretiker, die zumeist in Zeitschriften und Zeitungen publizieren, die im deutschen Sprachraum nicht ausreichend verbreitet sind.

Nun könnte man auch viele der Texte im Netz finden, der Vorteil der Buchpublikation erschließt sich jedoch, sobald man mehrere Aufsätze liest. In ihrer Gesamtheit geben die Beiträge einen ausgezeichneten Überblick über den Ablauf der Orangen Revolution,

ihre historischen, politischen und ökonomischen Bedingungen sowie über die Hoffnungen, die viele Ukrainer, aber auch viele westliche Beobachter im Spätherbst und Winter 2004/2005 hatten.

Band I beginnt mit einer Einleitung in die gesamte Edition. Herausgeber Andreas Umland gibt einen Überblick über den russischen Blick auf die Orange Revolution. Der russische Politologe Vladimir Frolov illustriert die Ausführungen Umlands in einem Beitrag in Band IV, in dem deutlich wird, wie einflussreich die These vom westlich gesteuerten Umsturz in Kiew in der russischen Öffentlichkeit ist und wie gering das Verständnis für die innere Dynamik zivilgesellschaftlicher Prozesse.

Mehrere Beiträge in Band I widmen sich den ukrainischen Präsidenten- und Parlamentswahlen seit der Unabhängigkeit. Anna Mahkorkina untersucht, inwieweit außenpolitische Fragen den Ausgang der Parlamentswahlen 1998 und 2002 beeinflusst haben. Robert S. Kravchuk und Victor Chudowsky kommen in einer Analyse der Wahlen des Jahres 1994 zu dem Ergebnis, dass ökonomische Faktoren den Wahlausgang viel stärker beeinflusst haben als ethnische oder sprachliche. Beide Artikel verdeutlichen, dass die ukrainischen Wähler sich unter den jeweils gegebenen Bedingungen eher rational denn irrational verhalten haben.

Die drei Beiträge von Taras Kuzio, Lucan A. Way und Paul D'Anieri erklären, warum es in der Ukraine anders als in den meisten postsowjetischen Staaten 15 Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu einem Erfolg der Demokratiebewegung kommen konnte: Das autoritäre Regime vor 2004 war kein homogener politischer Block, sondern durch starke innere Divergenzen geprägt. So konnten sich einerseits politische Gegenströmungen etablieren, die fast ausschließlich von verstoßenen Angehörigen der alten Machtelite geführt wurden; andererseits konnte sich aber auch vor allem nach den Protesten der Jahre 2000 und 2001 eine halb-öffentliche Zivilgesellschaft bilden.

Bohdan Harasymiw eröffnet den Band II mit einem Überblick über alle Wahlen in der Ukraine von 1994 bis 2004 und geht dabei

besonders auf die Wahlgesetze und die Motive der Wähler ein. Die weiteren Beiträge untersuchen die Rolle der ukrainischen Medien im Herbst 2004 (Marta Dyczok), die Berichterstattung der russischen Presse über die ukrainischen Präsidentschaftswahlen 2004 (Ilya Khinenko), linguistische und rhetorische Aspekte des Wahlkampfes (Lyudmyla Pavlyuk bzw. Valerii Polkovsky), die TV-Werbung der Kandidaten (Olena Yatsunka) und die Mechanismen der Machthaber zur Sicherung ihrer Macht in den Wahlen der Jahre 1999, 2002 und 2004 (Kerstin Zimmer). Kerstin Zimmer beschreibt diese Mechanismen in all ihren Facetten.

In Band III folgen auf eine Analyse der Mechanismen des Wahlbetrugs in den Parlamentswahlen des Jahres 2002 von Erik S. Herron und Paul E. Johnson drei Beiträge, die sich mit dem regionalen Faktor in den Wahlen des Jahres 2004 befassen (Dominique Arel, Ivan Katchanovski sowie Ralph S. Clem und Peter R. Craumer). Die Orange Revolution hatte viele Momente. Zu den insgesamt weniger bekannten gehören so unterschiedliche Phänomene wie die Gerichtsentscheidungen oder die Rolle der Musik vor und während der Massenproteste in Kiew. Hartmut Rank und Stephan Heidenhain untersuchen die Wahlgesetzgebung seit den 1990er Jahren und die damit verbundene Gerichtspraxis sowie die Rolle von Gerichten im Herbst und Winter 2004/2005. Außerdem gehen sie ausführlich auf die während der Revolution erfolgten Änderungen der Verfassung ein. Eine Dokumentation wichtiger Gerichtsentscheidungen und verfassungsrechtlicher Entwicklungen beschließt den juristischen Beitrag.

Ihm folgt ein Aufsatz zu einem ganz anderen Aspekt des ukrainischen Wahlprozesses. Adriana Helbig blickt zum einen auf die Rolle, die die Musik als Mobilisierungselement spielte, zum anderen auf das Internet als ein Medium, das sich während der Proteste zum Leitmedium der Massenbewegung entwickelte. Im abschließenden Aufsatz behandelt Andrew Wilson ein Thema, das in Band IV im Mittelpunkt steht: den Einfluss äußerer Kräfte auf die beiden politischen Lager in der Ukraine. Während offizielle und halboffiziel-

le russische Institutionen sehr direkt versucht haben, den Wahlausgang zu beeinflussen, haben sich die in der Ukraine engagierten westlichen Nichtregierungsorganisationen intensiv um eine langfristige Stärkung der ukrainischen Zivilgesellschaft bemüht. Wilson zeigt darüber hinaus, dass sich die klare Trennung zwischen den politischen Akteuren auf der Ebene der von außen kommenden Einflussnahme auf der Ebene der ukrainischen Akteure nicht finden lässt. Zivilgesellschaftliche Aktionen und demokratische Verlautbarungen dienten zahlreichen Mitgliedern der ukrainischen Elite zum Verbergen ihrer wahren politischen Einstellung, die autoritär-machtstaatlichen Mustern verhaftet blieb. Wilson sieht darin eine Ursache dafür, dass der zivilgesellschaftlich-demokratische Impuls des Majdan die postrevolutionären Institutionen kaum prägen konnte.

Band IV enthält einige sehr lesenswerte Zeitdokumente. Iris Kempe und Iryna Solonenko analysieren den außenpolitischen Rahmen der Orangen Revolution, Matthias Bruckner zeigt, wie groß die Bedeutung der deutschen politischen Stiftungen für die Herausbildung zivilgesellschaftlicher Strukturen war. Im Westen sind während und unmittelbar nach der Wahl nur Ukrainer zu Wort gekommen, die sich deutlich zum orangenen Lager bekannten; die Argumente derjenigen, die für das andere politische Lager votierten, blieben unbekannt oder wurden nur durch die Brille ihrer politischen Gegner wahrgenommen. Dass es auch auf der „blauen“ Seite rationale politische Argumente gab, zeigt der Beitrag von Valentin Yakushik, der im Januar 2005 entstanden ist und Diskussionen von Anhängern Viktor Janukovyčs zusammenfasst. Yakushiks Zweifel, ob die dritte Wahlrunde am 26. Dezember 2004 demokratischen Standards entsprach, ist durchaus bedenkenswert. Der Beitrag zeigt, dass das „blaue Lager“ einen politischen Kern hatte, um den herum sich Strukturen für erfolgreiche politische Aktionen bilden konnten, und er legt zudem die Frage nahe, ob es den im Dezember 2004 unterlegenen Kräften sogar nicht besser als den damaligen Wahlsiegern gelungen ist, sich institutionell zu festigen.

Die sehr persönlichen essayistischen Beiträge internationaler und ukrainischer Wahlbeobachter, die in verschiedenen Regionen des Landes tätig waren, lassen selbst im Nachhinein die Atmosphäre jener Tage lebendig werden. Sie sind weitaus authentischer als die zahlreichen, von Reflexionen gesättigten Artikel bekannter ukrainischer Intellektueller, die damals in vielen deutschen Tages- und Wochenzeitungen erschienen sind.

Die informellen Wahlbeobachtungsberichte aus Band IV werden ergänzt durch die Berichte von Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen zu den drei Wahlgängen. Die Herausgeber haben dabei nicht nur westliche Berichte aufgenommen, sondern auch die der Wahlbeobachter der GUS. Auch hier wird deutlich, wie stark sich der westliche Blick auf die Wahlen vom russischen unterscheidet. In der Einleitung bemerkt Andreas Umland, dass die umfangreiche Edition die Frage beantworten soll, warum sich die Ukraine nach 2004 anders entwickelt hat als all die anderen Staaten, die 1922 die UdSSR gegründet hatten. Das, was viele Autoren für die Zeit vor 2004 festgestellt haben, hat sich nach 2004 noch verstärkt: Im Unterschied zu den anderen Nachfolgestaaten der UdSSR gibt es in Kiew auch weiterhin keine homogene Machtgruppe, die das Land autoritär regieren und die Öffentlichkeit kontrollieren könnte, sondern ein starkes politisches Lager, dem ein rivalisierendes und fast ebenbürtiges gegenübersteht. Das gibt Raum für politische Alternativen. Die Wahl im Januar 2010 ist aus dieser Perspektive betrachtet eher eine institutionelle Bestätigung der Orangen Revolution als deren Überwindung.

Uwe Dathe

Viktor Timtschenko: Ukraine. Einblicke in den neuen Osten Europas. Berlin: Ch. Links Verlag 2009. 224 S. 16,90 €

Noch so eine „Gebrauchsanweisung“ für ein Land, möchte man meinen, wenn man einen Titel der Länderreihe des Ch. Links Verlags in Händen hält. Oft sind es Journalisten, die lange in einem Land lebten und uns davon

berichten. Wer solche anekdotenschwangeren Sammlungen mag, kommt auch hier voll auf seine Kosten. Gelungen ist aus der Reihe zum Beispiel die „Nachbarschaftskunde“ zu Tschechien, in der ein altdienstlicher deutscher Prag-Korrespondent, der freie Journalist Hans-Jörg Schmidt, einen amüsanten und durchaus kritischen Blick auf das Verhältnis von Tschechen, Ost- und Westdeutschen wirft. Schmidt vergisst dabei eines nicht: sein Publikum. Ein deutscher Tschechien-Kenner erzählt einem deutschen Leser, der mit Tschechien nicht sehr vertraut ist, wie dieses Land tickt.

Nicht so gut funktioniert die Konstellation bei Viktor Timtschenko und seiner Länderkunde über die Ukraine. Hier versucht ein ukrainischer Journalist, der schon länger in Deutschland lebt, sein Heimatland zu erklären. Seinem deutschen Rezipienten verlangt er aber zum Verständnis mindestens ein ostslawistisches Grundstudium ab. Wer diese Voraussetzung erfüllt, für den wartet Timtschenkos Buch mit einer Vielzahl von Anekdoten auf. Zum Beispiel, warum der Speck für die ukrainische Demokratie so wichtig ist, oder warum der Krimsekt heute 700 Kilometer von seinem eigentlichen Anbaugebiet entfernt produziert wird. Das ist unterhaltend, aber auch sehr unübersichtlich. Zwischen kurzweilige Geschichten, wie etwa über die Kommerzialisierung des ukrainischen Techno-Mekkas „Kazantip“, streut der Autor langatmige Ausschweifungen über die Geschichte, Sprache und Kultur des Landes ein. Wem sollen etwa die dicht gedrängten und verwirrenden Ausführungen über die Kiever Rus' etwas bringen, wenn Timtschenko die „Ursprünge der Ukraine“ (S. 41ff.) ergründet? Einen mit dem Stoff nicht vertrauten Leser überfordert Timtschenko vollends, wenn er ihm die Namen aller in der Nestorchronik erwähnten Rjurikiden-Fürsten um die Ohren haut. Manchmal versucht sich Timtschenko bei seinen historischen Exkursen an einer humoristischen Erzählweise, wie sie Joachim Fernau einst in seinen Büchern über die deutsche Geschichte pflegte. Fernaus Sprachgewandtheit erreicht er dabei leider nicht: „Oho, Konstantinopel ist nicht nur

Konstantinopel! 660 v. Chr. gegründet, hieß Konstantinopel erst Byzanz [. . .].“ (S. 44)

Nach sechs Seiten populärwissenschaftlicher Ausführungen über Transliteration und Transkription der ukrainischen Sprache bringt der Autor erst spät auf den Punkt, worum es ihm eigentlich geht: „Warum ist Kiew-Kyiv für Ukrainer so wichtig und Peking-Beijing für Chinesen nicht? Die Antwort: Weil es aus dem Russischen kommt.“ (S. 56)

Dass die ukrainische Sprache seit jeher in einer Selbstbehauptungskrise steckt, hätte er auch früher sagen können. Dazu liefert Timtschenko einen Beweis, warum das Ukrainische eine eigenständige Sprache sei. Er selbst habe beobachtet, dass ein Russe, der noch nie mit dem Ukrainischen in Kontakt gekommen ist, „die normierte, nicht mit *Russizismen* verunreinigte, ukrainische Sprache“ nicht versteht (S. 57). Liest man „verunreinigt“, so stellt man beim Autor vor allem eines fest: die Emotionen, die er in sein Buch steckte. Hier redet eben kein Deutscher, sondern ein Ukrainer über die Ukraine. Deshalb vermisst man manchmal die Objektivität des kritischen Blicks „von außen“.

Auf der anderen Seite erkennt man auch die Stärke des Buchs: Dem Leser vermittelt es tatsächlich ein Gefühl für die Menschen der Ukraine – dafür wie unterschiedlich und zerstritten, wie liebenswert und leidenschaftlich sie auf der Suche nach ihrem Selbstbild sind. Diese Einblicke eignen sich für die Einstimmung auf einen kommenden Sommerurlaub in Osteuropa. Denn was man hier liest, das würde man auch im „plackartnyj vagon“ beim Gespräch mit anderen Zugreisenden zu hören bekommen.

Peter Burdack

Sarah D. Phillips: Women's Social Activism in the New Ukraine: Development and the Politics of Differentiation. Bloomington: Indiana University Press 2008. 232 S. 65,- \$ (cloth), 24,95 \$ (paperback)

Die Forschung zur Ukraine seit ihrer staatlichen Unabhängigkeit ist überreich an Analysen des Reformprozesses in Staat und Wirt-

schaft, der Nationsbildung und der außenpolitischen Orientierung. Während die meisten Studien eine Makroperspektive einnehmen, lädt das Buch von Sarah D. Phillips dazu ein, die Transformation in der Ukraine „von unten“ zu betrachten. Phillips hat eine Ethnographie über das Leben von elf ukrainischen Frauen vorgelegt, die Nichtregierungsorganisationen (NRO) in Kiew leiten. Die Autorin hat diese Frauen, die sich für sozial Benachteiligte wie Behinderte, Großfamilien, Alleinerziehende oder Rentner einsetzen, von 1998 bis 1999 intensiv begleitet und biographische Interviews mit ihnen geführt. Die Mikroperspektive eröffnet neue Einsichten in die postsowjetische Lebenswelt.

Während Männer in politischen und wirtschaftlichen Machtpositionen oder politiknahen NROs dominieren, sind Frauen in der Ukraine eher in jenen NROs aktiv, die sich um marginalisierte Bevölkerungsgruppen kümmern und kaum staatliche Unterstützung erhalten. Sie übernehmen fürsorgerische Aufgaben, die der Staat nicht (mehr) erfüllt. Für Frauen blieb nach dem Ende des Sowjetsystems die Mehrfachbelastung in Form von Erwerbsarbeit, Haushalt und Kindererziehung bestehen, während staatliche Vergünstigungen entfielen.

Da Frauen in der postsozialistischen Phase als unzuverlässige Arbeitnehmer gelten, sind sie überdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit betroffen. Einige Frauen wenden sich dem Dritten Sektor zu, also Organisationen, die sich weder der Staats- noch der Marktsphäre zurechnen lassen. Dies ermöglicht ihnen – neben Erwerbsarbeit – eine Teilhabe an der öffentlichen Sphäre sowie die Möglichkeit, ihre Rechte und Bedürfnisse als Frauen, Mütter und Staatsbürgerinnen zu artikulieren. Ein Teil der NROs wird von Frauen dominiert, auch wenn sich nur vier Prozent der NROs um spezifische Frauenbelange kümmern.

Zur Analyse der individuellen Lebensverläufe stützt sich Sarah Phillips auf das Konzept der sozialen Differenzierung, d.h. der Herausbildung neuer sozialer Hierarchien, deren Auslöser sie in neoliberal unterfütterten ökonomischen und institutionellen Reformen und internationalen Interventionen sieht. Dabei

betrachtet die Autorin die NROs als einen wichtigen Ort der Differenzierung, die sich in den persönlichen und beruflichen Biographien der Frauen niederschlägt.

Viele NROs werden von ausländischen Geldgebern finanziert, die inhaltliche Prioritäten vorgeben. Nur wenige ukrainische Frauenorganisationen stellen die bestehende Geschlechterordnung in Frage. Stattdessen haben fast alle eine maternalistische Grundhaltung und Programmatik, die internationale Geldgeber zumeist ablehnen, die jene *Empowerment* für Frauen nach westlichem Verständnis fördern. Sie unterstützen Organisationen mit einer eher neoliberalen und feministischen Ausrichtung, während solche mit staatszentrierten Forderungen und maternalistischen Einstellungen abgewertet und sich selbst überlassen werden. Somit spaltet sich der NRO-Sektor in einen internationalisierten und einen lokalen Teil auf.

Trainings der ausländischen Geldgeber dienen der „Umerziehung“ der geförderten Frauen zu positiv denkenden, eigenständigen Individuen, die „sowjetische“ Verhaltensweisen wie Passivität und das Denken in Kollektiven und Beziehungen ablegen und ablehnen. Mitarbeiterinnen der geförderten NROs werden mit neuen Beurteilungskriterien, Fachjargon und symbolischem Kapital ausgestattet, womit sie sich von „sowjetischen“ (sprich: rückständigen) NRO-Aktivistinnen distanzieren können. So geförderte und geformte Frauen begreifen und präsentieren sich als neuen Typus, der dem Bild des aktiven Staatsbürgers entspricht.

Die Frauen entwickeln kulturelles und soziales Kapital, das sie unter Umständen in ökonomisches Kapital transferieren können, wodurch sie in den NROs, der staatlichen Verwaltung oder Privatunternehmen Karriere machen können. Sie können lukrative soziale Netzwerke anzapfen und schützen und monopolisieren diese aufgrund der Konkurrenz innerhalb des Dritten Sektors. Organisationen und Personen, die weiter Ansprüche an den Staat stellen, werden zunehmend marginalisiert und stigmatisiert. Hier wird deutlich, dass Differenzierung auch ein interpersonaler Prozess ist, in dem Individuen sich selbst und andere neu bewerten.

Wie Sarah Phillips hervorhebt, kommt internationale Hilfe vor allem jenen zugute, die bereits über soziales und kulturelles Kapital verfügen, und trägt so zur Fragmentierung des NRO-Sektors bei. Allerdings vermeidet die Autorin vorschnelle Kategorisierungen und präsentiert anhand von Fallbeispielen ein komplexes Bild.

Vor allem die Fallstudie einer erfolgreichen, international vernetzten und anerkannten NRO-Aktivistin macht die Vielschichtigkeit der postsozialistischen Lebenswelt deutlich. Die Autorin zeichnet ausführlich nach, wie sich deren Einstellung gegenüber dem Staat und die Selbsteinschätzung geändert haben. Phillips verfügt über ein umfangreiches Hintergrundwissen und ist mit der heutigen Ukraine vertraut, was vor allem in den Abschnitten deutlich wird, in denen sie die Fallstudien darstellt und über politische und ökonomische Vorgänge berichtet. Das Buch fügt sich ein in eine kleine Reihe von Studien zur Ukraine mit einer Gender-Perspektive, eröffnet aber mit dem Fokus auf den Dritten Sektor ein neues und wichtiges Themenfeld. Das Buch wird getragen von einer gelungenen Mischung aus Empathie und kritischer Distanz, gepaart mit wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und Selbstreflexion. Sarah Phillips zeichnet sich durch eine sehr lebendige und anschauliche Schreibweise aus. Auszüge aus den biographischen Interviews lassen die Frauen zu Wort kommen und ihr (Über-)Leben in der postsozialistischen Ukraine erzählen. Während Kenner des Landes sich in die Ukraine versetzt fühlen, bietet das Buch für Nicht-Experten eine gute Vergegenständlichung sonst oft abstrakt bleibender Prozesse.

Ein kritischer Punkt ist die theoretische Verankerung. Das Konzept der Differenzierung ist vielversprechend und zentral für die Analyse des sozialen Wandels. Allerdings hätte die Autorin dieses stärker theoretisch verorten sollen. Das Werk gewann jedenfalls zu Recht den Buchpreis der American Association for Ukrainian Studies.

Kerstin Zimmer

Andrej N. Lushnycky, Mykola Riabchuk, Eds.:
Ukraine on its Meandering Path between
East and West. Bern: Peter Lang Verlag
2009 (Interdisciplinary Studies on Central
and Eastern Europe, 4). 210 S. 40,70 €

Seit der Orangen Revolution, deren fünfter Jahrestag im November 2009 begangen wurde, ist eine Vielzahl von Publikationen entstanden, die sich den Ursachen, Folgen und der Tragweite dieses Ereignisses insbesondere für den postsowjetischen Raum widmen. Auch der von Andrej N. Lushnycky und Mykola Riabchuk herausgegebene Sammelband bemüht sich darum und enthält ausgewählte, überarbeitete Beiträge einer im Juni 2005 an der Universität Fribourg (Schweiz) veranstalteten Konferenz zum Thema „Catching up: Ukraine and Georgia back on Track towards Democracy?“. In nahezu allen Beiträgen werden die Veränderungen, die sich mit der Überwindung des als „Semiautoritarismus“ gekennzeichneten Regimetyps vollzogen haben, im Zeitraum von 2004 bis 2007 untersucht. Die Zuordnung des Regimetyps in der Ukraine bis 2004 zum „Semiautoritarismus“ bleibt dabei problematisch, da der Begriff nur unzureichend gegenüber voll entwickelten Autoritarismen oder auch „Semidemokratien“ und „defekten Demokratien“ abgegrenzt wird. Bei der Ursachenforschung sowie der Beschreibung des Verlaufs und der Folgen der Orangen Revolution kommt in den Beiträgen durchgängig die Idee einer gewissen Zwangsläufigkeit dieses Ereignisses als Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Erosionserscheinungen zum Ausdruck.

Besonders deutlich wird dieser Ansatz in dem einleitenden Beitrag von Mykola Riabchuk. Der Autor bezeichnet die Ukraine insbesondere in der Spätphase der zweiten Amtszeit Leonid Kučmas (1999–2004) als „Erpresserstaat“ (blackmail state) und veranschaulicht dessen Entstehungsbedingungen und Funktionslogik. Die Aufrechterhaltung eines aufwendigen Kontroll- und Unterdrückungsapparates zur Sicherung der Herrschaftsausübung habe sich zunehmend als ineffizient erwiesen (S. 24ff.). Riabchuk diskutiert dabei die Frage nach den Stabilitätskriterien autori-

tärer Regime und leitet – in Anknüpfung an Lucan Ways Konzept eines „unintendierten Pluralismus“ (pluralism by default) – die wachsende „Pluralität“ innerhalb einiger politischer Systeme im postsowjetischen Raum vorrangig aus einem „gescheiterten Autoritarismus“ (failed authoritarianism) und nicht etwa aus originären Demokratisierungsbestrebungen ab (S. 22f.).

Es besteht also eine gewisse Schwierigkeit, die Orange Revolution als demokratischen Durchbruch des Landes zu bezeichnen: Die durch permanenten Elitendissens und Verfassungskonflikt gekennzeichnete innenpolitische Dauerkrise seit 2004 zersetzt nicht nur die demokratischen Errungenschaften, sondern stellt zudem durch die eingeschränkte Handlungsfähigkeit staatlicher Kerninstitutionen eine Gefahrenquelle für die Staatlichkeit der Ukraine dar.

Wenn auch die Ukraine 2006 gemäß *Freedom House* als einziges Land im postsowjetischen Raum neben den baltischen Staaten als „frei“ eingestuft wurde (S. 101ff.), so hat die mit der Verfassungsreform 2006 in Kraft getretene Parlamentarisierung des ukrainischen Regierungssystems dennoch zu einer Erhöhung politischer Instabilität geführt. Als Erklärung hierfür wird in dem Sammelband vor allem die Persistenz von Verhaltensmustern der politischen Elite bei einer formalen Änderung der institutionellen Konfiguration des Regierungssystems angeführt (Petro Bukovsky, Olexiy Haran, S. 103–110; Tammy Lynch, S. 163ff.). Mychailo Wynnycky betont zudem die verpasste Chance zur Etablierung einer politischen Kultur der Konsensbildung (S. 113ff.) sowie das nach wie vor bestimmende Spiel mit und nicht nach politischen Regeln, dem ein Verfassungs- und Rechtsverständnis von *Rule of Right* – im Gegensatz zu *Rule of Law* – zugrunde liege (S. 127ff.).

Die ambivalente Bilanz der Orangen Revolution zieht somit zwangsläufig – dem Beitrag von Nicole Gallina folgend – auch die Beziehungen zur EU in Mitleidenschaft. Das ukrainische Bekenntnis zur europäischen Integration blieb auch nach der Orangen Revolution in vielerlei Hinsicht vorrangig deklaratorischer Natur, doch sieht sich auch die EU

dem Vorwurf ausgesetzt, durch eine fehlende Beitrittsperspektive einen entscheidenden Reformimpuls verspielt zu haben.

Vor dem Hintergrund der euroatlantischen Integration der Ukraine stellt vor allem Russlands unnachgiebige, im Beitrag von James Sherr untersuchte „Entweder-Oder-Mentalität“ ein großes Hindernis dar. Dennoch sind – so vor allem im Bereich der Medienpolitik und Informationsfreiheit (Marta Dyczok) – zweifellos auch grundsätzliche und nachhaltige Erfolge im Zuge der Orangen Revolution erwirkt und verstetigt worden. Aber auch hier besteht die Einschränkung, dass trotz der Vielfalt der Medien und Akteure in diesem Bereich eine von den Eigentumsverhältnissen geprägte Bevormundung von Journalisten und Beschränkung objektiver Berichterstattung durch eine Art Auftragsjournalismus noch immer eine Rolle spielt.

Der Beitrag von Mark Andryczyk zum Imagewandel Intellektueller in der postsowjetischen ukrainischen Literatur 1990–2001 hebt sich inhaltlich ein wenig von dem ansonsten kompakten Gesamteindruck des Sammelbandes ab. Außerdem kommt es bei den Beiträgen zu einigen inhaltlichen Überlappungen. Dennoch tragen die einzelnen Darstellungen zu einem besseren Verständnis sowohl der Errungenschaften als auch der Fehlentwicklungen in der Ukraine nach der Orangen Revolution 2004 bei.

Ingmar Bredies

Laada Bilaniuk: Contested Tongues. Language Politics and Cultural Correction in Ukraine. Ithaca, London: Cornell University Press 2005. 230 S. 24,95 \$

In den vergangenen Jahren erschienen zahlreiche Bücher, die der Sprachkultur und der sprachpolitischen Situation in der Ukraine gewidmet sind. Auch der vorliegende, mit passenden Fotos versehene Band von Laada Bilaniuk befasst sich mit diesem Thema. Die Autorin berichtet zunächst über ihre Erfahrungen in der Ukraine und ihre Eindrücke der Sprachentwicklung mit spezifischen sprachanthropologischen Aspekten. Sie führt ein in das Phänomen der Sprachmischung, des

Suržyk: Es bezeichnet eine Sprachmischung von zwei oder mehreren Sprachen, üblicherweise ist damit die ukrainisch-russische Sprachmischung gemeint. Das ukrainische *Suržyk* ist in Folge eines langen ukrainisch-russischen Sprachkontakts entstanden, bei dem vor allem das Russische das Ukrainische beeinflusst hat. Zum *Suržyk* werden aber auch Akzente, leichte Interferenzen und andere Sprachmischungen gezählt. Bilaniuk weist darauf hin, dass *Suržyk* in der Ukraine als allgemeine Bezeichnung aller möglichen Sprachmischungen gilt; sie spricht von einem „umbrella term“.

Der allgemeine Ansatz der Monographie von Bilaniuk basiert auf anthropologisch-linguistischen Studien amerikanischer Prägung, in denen persönliche Erfahrungen sowie Feldmaterial, Archivforschung und Media-Forschung im Vordergrund stehen.

Der Begriff der Sprachideologie (Language Ideology), der für soziolinguistische, anthropologische und linguistische Studien relativ neu ist und die früher nicht verbundenen Gebiete der Sozialtheorie und der Sprachvarietäten miteinander verknüpft, ist ein weiteres grundlegendes Element der Studie. Unter Sprachideologie versteht man eine Reihe oder eine systematische Konstruktion von bestimmten sozialen, politischen und moralischen Vorstellungen, die die Sprecher über ihre Sprache haben. Bilaniuk verwendet den Begriff teilweise im Sinne von Sprachidentität, nach der alle Sprachen ideologische Konstruktionen sind. Leider bleiben die Faktoren, die sie als „nicht objektive“ Faktoren bezeichnet, wie „Sprachtradition“, vollkommen außer Betracht.

Die Autorin beginnt mit einer allgemeinen Beschreibung der Sprachsituation in der Ukraine kurz vor der Unabhängigkeitserklärung 1991, als das Ukrainische zur einzigen Staatssprache ernannt wurde. Weiter bietet sie einen Überblick über die soziolinguistische Situation seit dem Anfang der sowjetischen Ära bis zur Gegenwart und die damit verbundenen gesellschaftlichen Transformationsprozesse. Zu diesen Beobachtungen, wie etwa dem gestiegenen Prestige des Ukrainischen nach 1991 und besonders im letzten Jahrzehnt lassen sich bemerkenswert viele

Parallelen zur Sprachsituation anderer Länder finden, so z.B. in den Baltischen Staaten.

Im zweiten Kapitel werden vier Personen unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichen Berufen zu ihrer Meinung über das Verhältnis zwischen dem Ukrainischen, dem Russischen sowie der Mischsprache *Suržyk* befragt. Es folgt ein anschaulicher Überblick über die ukrainische Geschichte und die Sprachpolitik in der jüngsten Zeit.

Im vierten Kapitel untersucht Bilaniuk die möglichen Ursachen, die zum *Suržyk* geführt haben, wobei sie die ähnliche Problematik der weißrussischen Mischsprache *Trasjanka* kurz erwähnt. Bilaniuk erstellt eine Typologie der verschiedenen ukrainischen *Suržyk*-Formen, die interessante Beobachtungen enthält, wegen der exzessiven Untergliederungen in fünf Mischungstypen jedoch etwas zu komplex ist.

Im fünften und sechsten Kapitel stellt Bilaniuk das Verhältnis zwischen Sprachidentität, Sprachideologie, Sprachnormierung und orthographischer Reform dar sowie den Gebrauch des „nicht gegenseitigen Bilinguismus“ in den Medien, d.h. dass jeder Sprecher während eines Gesprächs oder Interviews nur die Sprache benutzt, die er bevorzugt. Weitere Themen sind die Verwendung des *Suržyk* in TV-Shows und die Popularität von Verka Serdučka, einem Schauspieler, der in einer Rolle als Schaffnerin populär geworden ist und häufig *Suržyk* verwendet.

Das vorliegende Werk bietet solide ethnographische und soziolinguistische Informationen über die entscheidenden Phasen der Sprachentwicklung dieses relativ neuen Staates.

Salvatore Del Gaudio

Roshanna P. Sylvester: Tales of Old Odessa. Crime and Civility in a City of Thieves. DeKalb: Northern Illinois Press 2005. 254 S. 38,- \$

Stadtgeschichten haben inzwischen auch die Ränder des Russländischen Vielvölkerreichs erreicht. Und so gibt es zahlreiche Studien jüngerer Datums zu den multiethnischen und -konfessionellen Metropolen an den Peripherien des Imperiums – etwa zu Warschau,

Kazan', Riga und Kiew. Roshanna P. Sylvesters Buch zu Odessa reiht sich ein in diesen Forschungstrend. Und sie greift mit ihrer Thematisierung der lokalen Gesellschaft zugleich einen anderen aktuellen Diskussionsstrang der Russlandforschung auf: Sie fragt nach Formen der Identitätsstiftung einer schreibenden bürgerlichen *Intelligencija*, die sich bei der Bestimmung dessen, was normal oder zivilisiert und was pervers oder barbarisch war, als Gemeinschaft erfuhr und konstituierte. Es war vor allem das Sprechen über Verbrechen, Selbstmord und Hooliganismus, mit dem sich eine gebildete Elite über ihre eigenen Wertehierarchien und Vorstellungen von Zivilität verständigte und zugleich ihre Unsicherheiten in den anbrechenden modernen Zeiten artikuliert.

Sylvester überträgt diese Annahme auf das Odessa der Vorkriegsjahre. Odessa sei ein besonders deutlicher Fall dafür, dass sich über die Beschäftigung mit den Themen Gewalt, Verbrechen und Sex eine spezifische lokale Identität herausgebildet hat, die den Topos von Odessa als „Stadt der Diebe“ bedient und zugleich verfestigt. Die Autorin gründet ihre Studie auf eine Untersuchung von drei Lokalzeitungen: *Odesskij listok* als Vertreter der liberalen Reformpresse, *Odesskaja počta* als Beispiel einer Boulevardzeitung und *Krokodil* als jüdisch-satirisches Journal, das sie im wesentlichen für die Jahre 1912–1914 als Ausdruck einer hybriden Mittelklasseidentität (S. 5) und des bildungsmoralischen Anspruchs der *Intelligencija* deutet.

Im Schreiben über Diebe und Verbrecher wurden Werte wie die Respektabilität des kultivierten Mittelschichtbürgers formuliert, ein Ehrenkodex oder Geschlechterhierarchien festgelegt und nicht zuletzt auch die spezifische Identität der jüdischen Gemeinde in Odessa als kosmopolites, modernistisches „Anti-Schtetl“ propagiert (S. 13f.).

Sylvester zeigt auf, wie prekär die sozialkulturelle Topographie der Stadt und damit auch ihre sozialräumliche Segregation in Unter- und Oberschichtenviertel im ausgehenden Zarenreich war und wie in den Berichten über betrügerische oder verbrecherische, randalierende oder syphilitische Grenzgänger gerade die Statusunsicherheit der

gebildeten Mittelschicht zum Ausdruck kam (S. 81f.). Die Presse artikulierte einerseits die Frustration einer bürgerlichen Schicht, die aller ökonomischen Potenz zum Trotz keinen nachhaltigen Einfluss auf die Geschicke der Stadtverwaltung oder die Aktivitäten der Polizei hatte (S. 104). Aber die Journalisten waren gleichzeitig identitätsstiftend und in ihrem Selbstanspruch aufklärend tätig, wenn sie angesichts der Delikte und Gewalttaten im öffentlichen wie im familiären Raum Wertehierarchien und Zivilisationsmerkmale postulierten.

Letztendlich blieb die Rolle der Presse und der Journalisten paradox: In ihren Geschichten über vulgären Geschmack und hochstaplerische Maskerade entlarvten und brandmarkten sie eine verachtete *meščanstvo*-Mentalität, die vor allem auf das korrekte Äußerliche, die Wahrung von Ehr- und Statussymbolen und die Fassade einer bürgerlichen Erscheinung ausgerichtet schien (S. 118, S. 151f.). Sie betonten dagegen im Aufklärerhabitus des russischen *Intelligencija*-Vertreters, der an der Zivilisierung der Öffentlichkeit aktiv zu partizipieren versuchte, die Bedeutung von moralischen Werten (S. 126). Auf der anderen Seite jedoch trugen sie mit ihren sensationslüsternen Geschichten von spektakulären Verbrechen und atemberaubenden Bluttaten gerade zur Festigung von Topoi bei und waren ganz maßgeblich daran beteiligt, gewissen Stadtvierteln wie der jüdischen Moldavanka oder öffentlichen Räumen wie „der Straße“ klischeehafte und negative Konnotationen als Distrikt der Diebe oder als Orte des Verfalls zu verleihen (S. 50f., S. 62f.).

In all den Geschichten zu Prostituierten im Stadtzentrum, zu blutigen Familientragödien und perversen oder betrügerischen Hochstaplern, die die „Stadt der Diebe“ tags und nachts unsicher zu machen schienen, drückte sich immer auch ein Unbehagen an der Moderne und ihren irritierenden Begleiterscheinungen aus. Bei aller Faszination der Möglichkeiten der modernen Metropole und der Stilisierung einer kosmopoliten toleranten Stadt führte, so Sylvester, eine ganz grundlegende Statusunsicherheit die Feder der Journalisten, was einen permanenten Abgren-

zungsdiskurs zu den verstörenden Phänomenen von Gewalt und Verbrechen, Sexualität und Krankheit initiierte. Die Journalisten hofften Klarheit über die eigene Identität und Stellung in einer dynamischen Stadt und einem immer unübersichtlicher werdenden sozial-politischen Gesellschaftsgefüge zu erhalten.

Die Stärken des Buches liegen dort, wo die Autorin die feinen Nuancen im bürgerlichen Welt- und Wertehorizont anhand der Zeitungsberichte offenlegt. So beschreibt sie die Faszination des „Wilden“ und der Verbrecher, die in der Tagespresse zum Ausdruck kam, wenn sie diese Diebe als „criminal managers“ und damit als hart arbeitende, professionelle Geschäftsleute charakterisiert (S. 57) oder aber den „Dschungel“ der Großstadt als Experimentierfeld für Abenteuer, Exotik und Erotik porträtiert.

Immer aber dominierte in diesen Berichten aus der anderen Welt der Topos der Gefahr, der in Gestalt von (Geschlechts-)Krankheit, Betrug oder Mord auch in den bürgerlichen Kosmos einbrechen konnte. Grundsätzlich bestand die Annahme, dass die Angehörigen der gebildeten Mittelschichten selber keine Träger von Kriminalität, sondern höchstens deren Opfer waren. Und so wurde der Fall eines Prostituiertenmordes durch den Sohn eines stadtbekanntem Unternehmers auch nicht als kriminell, sondern als „krankhaft“ gedeutet (S. 99). Die Verbrecher waren eben die Anderen.

Nun ist die Beobachtung nicht neu, dass sich das bürgerliche gebildete Milieu in den europäischen Metropolen im Sprechen über dieses Andere seiner selbst vergewisserte und seine „Normalität“ erst in der Abgrenzung von „Anomalien“ postulierte. Dass dies auch für Russland zutrifft, haben andere Arbeiten zu St. Petersburg bereits gezeigt. Sylvesters Studie zu Odessa fügt dieser Erkenntnis nun eine weitere Regionalstudie hinzu, ohne dass klar ersichtlich wird, was das Besondere an dem Fall Odessa ist. Denn gerade ihre eingangs formulierte anregende These, dass die Spezifik Odessas vor allem in der nachhaltigen Partizipation der jüdischen Akteure bei der Formulierung einer Identität der gebildeten Schichten zu finden sei (S. 13), kann sie

im Laufe ihrer Untersuchung nicht belegen. Das liegt auch daran, dass sie sich auf die schriftlichen Erzeugnisse von Journalisten beschränkt.

Alle anderen Diskurse und Begegnungsorte, die beispielsweise in Form von Hygienedebatten, Wohltätigkeitsaktivitäten oder Geheimbundsitzen unmittelbar an den Herausbildungen von Wertehierarchien und Identitäten beteiligt waren und ebenso zur Vergemeinschaftung beitrugen, bleiben ausgeklammert. Auch hier wurden *Geschichten von Odessa* erzählt, über die man gerne mehr gewusst hätte. Zudem wird die Machtstruktur ausgeblendet, die in Gestalt von Stadtpräfekten, Zensoren oder Innenministern hätte benannt werden können. Denn diese waren formativ an der Ausgestaltung jener Öffentlichkeit beteiligt, in der sich die Identitätsdiskurse überhaupt entwickeln konnten.

Die Zeitungsartikel, von denen Sylvester berichtet, bleiben daher weitgehend losgelöst von ihrem Entstehungs-, aber auch ihrem Wirkungskontext. Es sind zum Teil sehr unterhaltsame Geschichten von Gewalt und Verbrechen, die die Autorin präsentiert und auf ihre Werteordnungen hin zerlegt. Aber die Studie ist keine Geschichte von Odessa, in der der Leser viel über Identitätsbildung als kulturelle Praxis der Odessiten und ihre Bedingungen erfährt. *Malte Rolf*

Omer Bartov: Erased. Vanishing Traces of Jewish Galicia in Present-Day Ukraine. Princeton: Princeton University Press 2007. XVII, 232 S. 26,95 \$

Omer Bartov, der bisher mit Studien zur deutschen Wehrmacht im Krieg gegen die Sowjetunion, zum Holocaust und zur Erinnerungsgeschichte des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges hervorgetreten ist, hat mit *Erased* ein sehr persönliches Buch vorgelegt. Während Schwerpunkte seiner Forschungen bisher auf der deutschen und französischen Geschichte lagen, ist der hier zu besprechende Band aus einem Forschungsprojekt des Autors zur Geschichte der heute in der Westukraine liegenden Kleinstadt Bučač (poln. Buczacz) hervorgegangen, aus der die Fami-

lie seiner Mutter stammte. Sie war zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern 1935 nach Palästina emigriert und so anders als die übrigen Familienmitglieder dem Holocaust kommen. Bartov betreibt die Beschäftigung mit der Geschichte von Bučač allerdings nicht als Familienforschung, sondern er versteht eine solche Mikrostudie auch als eine Methode, dem Problem einer entkontextualisierten Holocaust-Forschung zu entgegen. Er hält nicht nur eine auf die deutschen Täter fokussierende Forschung zur Geschichte des Holocaust für unzureichend. Über die Erweiterung um jüdische Perspektiven und Erfahrungen hinaus fordert Bartov, die konkreten sozialen, politischen und kulturellen und damit auch persönlichen Beziehungen zwischen Deutschen, Juden und der christlichen einheimischen Bevölkerung in den jeweiligen Orten zu untersuchen, in denen die Auslöschung der jüdischen Bevölkerungsgruppe stattfand.

Der Band bildet allerdings noch nicht die Umsetzung eines solchen von Bartov in der Einleitung skizzierten Ansatzes, sondern gewissermaßen ein Nebenprodukt seiner Recherchen zur Geschichte von Bučač. Vielmehr beschäftigt er sich mit den aktuellen Spuren jüdischer Geschichte und der öffentlichen Erinnerungskultur im ehemaligen Ostgalizien. Die Studie geht auf zwei längere Reisen zurück, die Bartov in den Jahren 2003 und 2004 in diese Region unternahm. Bei seiner Suche nach erhaltenen Spuren jüdischer Geschichte und Kultur sowie nach den Orten des Genozids an der jüdischen Bevölkerung stieß Bartov immer wieder auf den starken Kontrast einerseits zwischen dem Verfall, der Vernachlässigung, Verfälschung und Zerstörung der Orte, die mit jüdischer Geschichte und Kultur und dem Holocaust in Verbindung stehen, und andererseits der Errichtung und Pflege zahlreicher neuer Denkmäler und anderer Erinnerungsorte für die ukrainischen Opfer sowjetischer Repressionen sowie für die Kämpfer der ukrainischen radikalnationalistischen OUN und UPA, ohne dass deren Involvierung in die Verfolgung der Juden thematisiert wird. Anders als die Denkmäler für die ukrainischen Kämpfe und Leiden, die mit öffentli-

chen Mitteln an zentralen Plätzen errichtet wurden und werden, befinden sich Denkmäler, die an den Mord an der jüdischen Bevölkerung erinnern, häufig an abgelegenen Orten, lassen die jüdische Identität der Opfer nicht immer klar erkennen oder wurden auf Initiative und mit Mitteln jüdischer Überlebender, ihrer Angehörigen oder jüdischer Organisationen errichtet.

Für Bartov ist der in vielen westukrainischen Ortschaften erkennbare Wille zu einer ungebrochenen Nationalisierung des öffentlichen Raumes, zur Verdrängung der Erinnerung an die jüdischen Opfer und das scheinbare Fehlen kritischer Auseinandersetzungen darum im Vergleich mit den kritischen Diskussionen in Deutschland, Frankreich oder Polen immer wieder frapierend. Allerdings bleibt dadurch, dass Bartov seine Darstellung weitgehend auf die Manifestationen der Erinnerungskultur im öffentlichen Raum beschränkt, die Tatsache etwas unterbeleuchtet, dass die Diskussion und Reflexion über den Umgang mit der jüdischen Vergangenheit und der Frage der Kollaboration auch unter den westukrainischen Intellektuellen durchaus differenzierter ist, als es die Denkmäler und der Umgang mit Synagogengebäuden oder anderen Spuren jüdischer Geschichte und Kultur erkennen lassen.

Bartovs nachdrückliche Kritik der Ignoranz gegenüber der Vielfalt der Vergangenheit, der nationalistischen Verfälschung der Geschichte und für die Anerkennung der verschiedenen Geschichten von Leiden und Kampf, aber auch von Verrat und Verbrechen ist gleichwohl von der Zuversicht getragen, dass auch in der Westukraine in Zukunft das komplexe historische und kulturelle Erbe der Region als Reichtum erkannt werden wird, was dann auch eine kritische Auseinandersetzung mit der vorherrschenden heroischen Version der eigenen nationalen Geschichte nach sich ziehen müsste: „Früher oder später werden auch die Menschen im Westukrainischen Galizien sich dessen bewusst werden, was sie verloren und vergessen haben; aber dann werden sie die letzten materiellen Spuren der Vergangenheit in ihrem Drang, die Gegenwart einzuholen, zerstört haben. Sie werden dann eine andere Vergangenheit

wiedererschaffen müssen, die mehr mit dem Geist von Toleranz und Nostalgie übereinstimmt, der das moderne, in den Brennöfen von Differenz und Erinnerung geformte Temperament bestimmt.“ (S. 9f.)

Kai Struve

Frank Golczewski: Deutsche und Ukrainer 1914–1939. Paderborn u.a.: Schöningh Verlag 2010. 1084 S. 68,- €

Das Werk von Frank Golczewski stellt eine umfassende Geschichte der deutsch-ukrainischen politischen Beziehungen vom Ersten Weltkrieg bis in die Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges dar. Ein zweiter Band, der das Thema bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fortführt, soll folgen.

Im Mittelpunkt stehen Politik und Diplomatie, die Studie untersucht aber auch die zeitgenössische politische Publizistik und behandelt relevante Aspekte des ukrainischen politischen Denkens in der Zwischenkriegszeit. Darüber hinaus ist das Thema des Buches mit zahlreichen weiteren Fragen der internationalen Politik verknüpft. Zugleich eröffnet Golczewskis dichte, quellennahe Beschreibung der Aktivitäten, Konzepte und Vorstellungen der verschiedenen Akteure einen Einblick in die Kultur internationaler Beziehungen in der Zwischenkriegszeit, insbesondere im Hinblick auf Formen der Einflussnahme und Einbeziehung nichtstaatlicher Akteure. Insgesamt war das deutsch-ukrainische Verhältnis in dieser Zeit durch Ungleichheit charakterisiert, da auf der einen Seite eine europäische Großmacht und auf der anderen Seite eine Vielzahl von Akteuren und mehr oder weniger legitimierten Repräsentanten ukrainischer politischer Strömungen standen.

In der Zeit des Ersten Weltkrieges traten die Ukrainer als politischer und strategischer Faktor erstmals ins Bewusstsein der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Eliten im Deutschen Reich. Einen ähnlichen Prozess sieht Golczewski auch in Österreich, unterschätzt hier aber wohl die Bedeutung, die die Ukrainer in den Beziehungen zu Russland für beide Seiten auch schon in den Jahrzehnten vor 1914 besessen hatten.

Golczewski betont, dass das deutsche Interesse an der Ukraine vor allem durch exilukrainische Akteure und Publizisten geweckt worden ist. Imperiale und koloniale Konzeptionen der deutschen Ukraine-Politik (zur Schwächung Russlands), wie sie dann teilweise mit dem Frieden von Brest-Litowsk im Februar 1918 und der anschließenden deutschen und österreichischen Intervention in der Ukraine umgesetzt wurden, seien in hohem Maße durch die ukrainischen Akteure gefördert worden, die hofften, mit deutscher Hilfe einen selbständigen ukrainischen Staat errichten zu können.

Als Anfang der 1920er Jahre die ukrainischen Staatsbildungsbestrebungen gescheitert waren und sich die Repräsentanten der verschiedenen ukrainischen politischen Richtungen größtenteils im Exil befanden, begann eine Neuorientierung und eine Verschiebung der politischen Kräfteverhältnisse, die schließlich in der Mitte der 1920er Jahre und insbesondere während der 1930er Jahre durch eine nationalistische Radikalisierung und eine Marginalisierung linker und demokratischer Richtungen sowie durch eine zunehmende Orientierung an Deutschland gekennzeichnet war.

In den 1930er Jahren war die radikalnationalistische, terroristisch agierende *Orhanizacija Ukraïns'kych Nacjonalistiv* (OUN) diejenige Kraft unter den Ukrainern im Exil, die im Unterschied zu anderen Exilgruppierungen auch wachsenden Einfluss in der Westukraine gewann. Ihr Verhältnis zum nationalsozialistischen Deutschland schwankte zwischen Misstrauen und Faszination. Auf deutscher Seite wurde sie vor allem von der „Abwehr“, dem Nachrichtendienst der Reichswehr, gefördert.

Trotz Enttäuschungen, die der Nichtangriffsvertrag mit Polen 1934, die Überlassung der Karpatho-Ukraine 1938/39 an Ungarn und schließlich im September 1939 der Westukraine an die Sowjetunion bedeutete, setzte die OUN auch im Jahr 1941 noch auf die Zusammenarbeit mit Deutschland, nur um erneut enttäuscht zu werden, da nun von deutscher Seite alle Selbständigkeitsbestrebungen brutal unterdrückt und das Land rücksichtslos ausgebeutet wurden. Noch klarer als vorher zeigte sich in der Zeit des NS-Regimes, dass

die Ukrainer für die deutsche Politik nur die Funktion eines Instruments für die imperialen Ziele im östlichen Europa besaßen, das in geeigneten Momenten aktiviert, dann aber ebenso schnell wieder fallen gelassen wurde, wenn andere Optionen mehr Gewinn zu versprechen schienen.

Die Studie belegt aber auch, dass die von den Gegnern der ukrainischen Bewegung vielfach verbreitete These, sie sei von den Deutschen gelenkt worden, nicht zutrifft. Tatsächlich ging es den zentralen ukrainischen Akteuren um die staatliche Unabhängigkeit. Wenn sie sich in deutsche Dienste stellten, dann in der Regel nur so weit, als sie vermuteten, dass es diesem Ziel dienen würde.

Zu den besonderen Verdiensten der Arbeit gehört die genaue Untersuchung der bisher nur vergleichsweise wenig erforschten Beziehungen zwischen den verschiedenen ukrainischen politischen Akteuren und dem „Dritten Reich“ während der 1930er Jahre. Insgesamt beeindruckt die Studie durch die Fülle des hier verarbeiteten und vielfach neu erschlossenen Materials sowie durch die große Zahl der kenntnisreich dargestellten Vorgänge, Akteure und ihrer Vorstellungen und Ambitionen. Frank Golczewski hat mit diesem Buch ohne Zweifel ein zukünftiges Standardwerk zur Geschichte der deutsch-ukrainischen Beziehungen und des ukrainischen Exils in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgelegt.

Kai Struve

Claudia Šabić: „Ich erinnere mich nicht, aber L'viv!“ Zur Funktion kultureller Faktoren für die Institutionalisierung und Entwicklung einer ukrainischen Region. Stuttgart: ibidem 2007. 332 S. 39,90 €

Hermann Simon, Irene Stratenwerth, Ronald Hinrichs, Hg.: Lemberg. Eine Reise nach Europa. Begleitband zur Ausstellung der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum Berlin: „Wo ist Lemberg?“ Berlin: Ch. Links Verlag 2007. 256 S. 19,90 €

Dieter Schenk: Der Lemberger Professoren-mord und der Holocaust in Ostgalizien. Bonn: J.H.W. Dietz Nachfolger 2007. 320 S. 22,- €

Die heute ukrainische Stadt Lemberg spielt eine besondere Rolle im polnischen, ukrainischen und jüdischen kollektiven Gedächtnis. Sie war eines der wichtigsten Zentren der ukrainischen wie polnischen Nationalbewegung und des jüdischen Lebens in Osteuropa. In der Literatur finden sich Erinnerungen an das friedliche Zusammenleben aller ethnischen Gruppen, aber auch Beschreibungen gewalttätiger Konflikte. Die faszinierende Geschichte und Gegenwart dieser Stadt wird jetzt in drei Büchern sehr verschiedenen Charakters behandelt.

Die Politikwissenschaftlerin Claudia Šabić untersucht in ihrer Frankfurter Dissertation die regionale Entwicklungspolitik in der Ukraine. Geschichte und kulturelle Traditionen beeinflussen nicht nur den Spielraum der politischen und wirtschaftlichen Eliten im Gebiet Lemberg, sie bestimmen auch die regionale Identität.

Im ersten Teil stellt die Autorin ihre Methode vor. Sie kombiniert politikwissenschaftliche System- und Elitenforschung mit einer kultursoziologischen Herangehensweise. Im zweiten Teil skizziert Šabić das politische System der unabhängigen Ukraine und führt das neopatrimoniale System auf die sowjetischen Wurzeln zurück. Im dritten Teil analysiert sie die Machtverhältnisse in den ukrainischen Regionen und das Verhältnis zwischen Zentrum und Regionen. Diese Kapitel sind lesenswert, aber nicht das Resultat originärer Forschung.

Daran anschließend beginnt die Fallstudie zu Lemberg, in der Šabić anhand von Interviews mit Angehörigen der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Elite deren Geschichtsbilder skizziert. Die Interviewpartner betonen die Geschichte von Stadt und Region als historisches Zentrum der ukrainischen Nationalbewegung und als ukrainisches Piemont. Die traditionellen Konflikte mit Polen und die polnische Vergangenheit spielen dagegen kaum eine Rolle. Vielmehr werden die Nähe zum „Westen“ betont und die Verbindungen zu Polen als positiv begriffen. Die Bürger sind stolz auf Lemberg, ohne zu bedenken, dass ein Großteil des architektonischen Ensembles der Stadt in einer Zeit entstand, in der die Ukrainer nicht einmal 20 Prozent der

Einwohner stellten. Die Autorin zeichnet zu dem erinnerten Geschichtsbild ergänzend einen kurzen Abriss der Geschichte Lembergs, der auf historischer Fachliteratur beruht.

Šabić stellt Personen und Organisationen vor, die seit den frühen 1990er Jahren eine entscheidende Rolle in der Region spielen. Die Gouverneure und die Vertreter des Staatsapparates sind auf Kiew ausgerichtet, während die Organe der Selbstverwaltung, wie der Bürgermeister von Lemberg, stärker regionale Interessen vertreten. Die Autorin zeigt, wie wirtschaftliche, politische und Bildungseliten interagieren. Diese lokalen Akteure nutzen die besondere Kultur und Geschichte Lembergs, um die Region als Handlungseinheit auftreten zu lassen. Das spezifische politische und ökonomische System der Ukraine begrenzt allerdings den Spielraum der Regionen.

Wie in anderen Teilen der Ukraine herrscht auch im Gebiet Lemberg eine „vertikale Fragmentierung“ vor, d.h. die Kommunikation ist dichter innerhalb der jeweiligen auf Kiew ausgerichteten Strukturen als zwischen den Akteuren in der Region. Die Region besitzt als früheres Zentrum der ukrainischen Nationalbewegung zwar ein beträchtliches „symbolisches Kapital“ und hat Traditionen, an die potentiell eine demokratische Entwicklung anknüpfen kann. Doch erschwert die weit in die Geschichte zurückreichende Vorstellung einer Dichotomie von „eigener“ Nation und „fremdberrschtem“ Staat die Nutzung der multikulturellen und multiethnischen Traditionen. Während früher der polnische und der sowjetische Staat als fremd erfahren wurden, wird heute die Fremdbestimmung durch Kiew beklagt.

Das Buch richtet sich vorwiegend an Politikwissenschaftler, die an Transformationsprozessen in Osteuropa interessiert sind. Der politikwissenschaftliche Jargon ist für Laien schwer verständlich und macht die Lektüre des Buches mühsam.

Das Buch von Hermann Simon, Irene Stratenwerth und Ronald Hinrichs ist dagegen an ein breites Publikum gerichtet. Der Band begleitete die Lemberg-Ausstellung in der Stiftung Neue Synagoge in Berlin, er ist aber

auch ein Geschichtslesebuch, das Kontextwissen vermittelt. Die Herausgeber haben einen lesenswerten Band mit literarischen und historischen Kommentaren zu Lemberg zusammengestellt, der durch Essays zur Kultur der Stadt in Vergangenheit und Gegenwart ergänzt wird. Während einige Zitate aus der gängigen Lemberg-Literatur stammen, ist es den Herausgebern gelungen, auch eine Reihe wenig bekannter Quellen aufzutun.

Große Namen der deutschen, polnischen, jüdischen und ukrainischen Literatur wie Joseph Roth, Alfred Döblin, Stanislaw Lem, Adam Zagajewski, Ivan Franko und Jurij Andruchovyč sind in dem Band ebenso vertreten wie Franz Kratter, ein Beamter der k.u.k. „Koscherfleischaufsichtsdirektion“, der 1786 die „polnische Nachlässigkeit“ und die „höchst betrügerische Judenschaft“ für den „unbeschreiblichen Zerfall“ der Stadt verantwortlich macht.

Die Textauszüge behandeln die Geschichte Lembergs, seit es im Zuge der ersten Teilung Polens an Österreich gefallen war. Sechs Texte stammen aus der österreichischen Zeit, neun Texte beschäftigen sich mit dem Ersten Weltkrieg und der Zwischenkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg änderte den Charakter der Stadt grundlegend. Die Deutschen ermordeten die etwa 100 000 Lemberger Juden, und die Sowjetunion erzwang die Umsiedlung der polnischen Bevölkerungsmehrheit. Lemberg wurde zu einer sowjetukrainischen Stadt, in der nun die Russen die größte nationale Minderheit darstellten. Fünf Textauszüge beschäftigen sich mit der ersten sowjetischen Besatzung, mit der deutschen Besatzung, dem Holocaust und der Vertreibung der polnischen Bevölkerung. Zum Schluss des ersten Teils reflektieren Karl Schlögel und Jurij Andruchovyč über das gegenwärtige Lemberg.

Der zweite Teil enthält gut ausgewählte Essays über die Stadt und ihre Bewohner, über die zerstörten Synagogen, über das Kulturleben, aber auch über Kneipen und Kaffeehäuser. Der Band enthält zudem einen kleinen Führer, in der Leser nützliche Hinweise für einen touristischen Besuch in Lemberg finden. Es handelt sich um ein gelunge-

nes, liebevoll gestaltetes Buch, das auf unterhaltsame Weise in die faszinierende Geschichte Lembergs einführt.

Der Zweite Weltkrieg und die deutschen Verbrechen stehen im Mittelpunkt des Buches von Dieter Schenk, einem ehemaligen Kriminaldirektor des Bundeskriminalamts. Schenk rollt den Fall der 25 Lemberger Professoren und einiger Angehöriger auf, die im Juni 1941 vom Einsatzkommando z.b.V. (zur besonderen Verfügung) ermordet wurden. Diese Mordaktion war Teil des Angriffs auf die polnische Intelligenz, den die Deutschen bereits im September 1939 nach dem siegreichen Krieg gegen Polen im Generalgouvernement begonnen hatten. Ziel war die Zerstörung der polnischen Nation durch die Vernichtung ihrer Eliten. Die polnische Bevölkerung sollte zu Arbeitsklaven für die germanische Herrenrasse werden.

Lange Zeit hielt sich besonders in Polen das Gerücht, dass ukrainische Nationalisten für diesen Mord verantwortlich gewesen seien. Aber schon Zygmunt Albert konnte in seinem nur auf Polnisch erschienenen Buch (Wrocław 1989) nachweisen, dass ausschließlich deutsche Täter die Morde begangen hatten. Ein SS-Kommando verhaftete anhand von vorbereiteten Listen die Professoren in ihren Häusern und nahm teilweise auch deren Familienmitglieder und vereinzelt sogar Hausangestellte mit. Die Opfer wurden mit einer Ausnahme noch in derselben Nacht erschossen.

Alberts Buch ist eine wichtige Grundlage für Schenk, der auch die deutschsprachigen Quellen zu Rate gezogen hat und Alberts Schlussfolgerungen bestätigt. Schenk greift auf seine kriminologischen Erfahrungen zurück, wenn er den Ablauf des Verbrechens schildert und die Beweise für die Täterschaft vorlegt. Er beschränkt sich nicht auf dieses Verbrechen, sondern gibt einen fundierten Überblick über den Mord an den ostgalizischen Juden. Die Ausführungen beruhen auf der einschlägigen Forschungsliteratur, insbesondere auf den Darstellungen von Dieter Pohl und Thomas Sandkühler.

Eine eigenständige Forschungsleistung stellt der letzte Teil des Buches dar, in dem Schenk auf die unzulängliche juristische Aufarbei-

tung des Mordes an den polnischen Professoren eingeht. Er zeigt, welche geringe Mühe die Hamburger Staatsanwaltschaft darauf verwandte, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. In kurzen Biographien zeigt Schenk, dass sich die meisten Täter der Verantwortung für die Morde entziehen konnten. Alles in allem hat der Autor eine packende, aber gleichzeitig deprimierend zu lesende Geschichte eines weiteren ungesühnten Nazi-Verbrechens vorgelegt.

Christoph Mick

Davies R. Marples: Heroes and Villains. Creating National History in Contemporary Ukraine. Budapest, New York: Central European University Press 2007/2008. 363 S. 34,99 € (hardcover), 25,99 € (paperback)

Die Ukraine ist seit dem Erreichen der Staatlichkeit Anfang der 1990er Jahre auf der Suche nach einer eigenen Geschichte. Davies R. Marples erklärt in seiner Monographie *Heroes and Villains*, wie nach dem Zerfall der Sowjetunion und der Entstehung der semipräsidentiellen Republik die sowjetisch-ukrainische Geschichte zu einer national-ukrainischen Geschichte umgedeutet wurde und welche Vielfalt an geschichtspolitischen Problemen dies aufwarf: „Die Lehrer des Marxismus-Leninismus sind auf einmal zu Lehrern der ukrainischen Nationalgeschichte geworden.“ (S. 19)

Ausführlich schildert Marples nach einer Einführung den *Holodomor*, die Hungersnot in der UdSSR 1932–1933, bei der mehr als 2,9 Millionen Menschen hauptsächlich auf dem Land umgekommen sind. Diese Katastrophe war ein Tabu in der Sowjetunion. Die ersten Artikel über die Hungersnot sind in der UdSSR erst Ende der 1980er Jahre erschienen. Schnell wurde der *Holodomor* in der unabhängigen Ukraine zu einem wichtigen Topos der Nationalgeschichte. Marples verweist auf Gedenkfeiern und zeigt an einer Reihe von Zeitungsartikeln und Zeitschriftenaufsätzen auf, wie die Geschichte nationalisiert wurde. Man schrieb dem *Holodomor* das Ausmaß eines Genozids zu, den die sowjetischen Führer (im ukrainischen Ver-

ständnis die Russen) an den Ukrainern begangen haben sollen.

Marples stellt dieser Interpretation der Hungersnot andere gegenüber, die die Gründe dafür in der sozialen und organisatorischen Transformation der Landwirtschaft suchen und dem Vorwurf einer national orientierten Vernichtungspolitik Stalins widersprechen. Marples erläutert auch den Beitrag der ukrainischen Diaspora zum Verständnis der Hungersnot als Genozid. Er geht jedoch nicht auf das jeweilige Verständnis der Hungersnot in der sich politisch und mental unterscheidenden West- und Ostukraine ein.

In den nächsten vier Kapiteln setzt sich Marples mit der Rolle der OUN (Organisation der Ukrainischen Nationalisten) und der UPA (Ukrainische Aufständische Armee) auseinander. Diese Organisationen galten in der Sowjetunion als Verräter, die mit den Nationalsozialisten zusammengearbeitet und grausame Verbrechen in und nach dem Zweiten Weltkrieg begangen haben.

Marples hebt die Ambivalenz der ukrainischen Geschichte hervor. Er stellt führende OUN-Mitglieder vor (Jewhen Konowalec, Stepan Bandera) und führt Ereignisse wie die Proklamation des ukrainischen Staates durch die OUN-B am 30. Juni 1941 an. Diese haben es der sowjetischen Propaganda ermöglicht, die OUN-UPA zu dämonisieren und somit die Eingliederung der Ukraine in die Sowjetunion zu legitimieren. Die ukrainischen Nationalisten „entsowjetisierten“ Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre dieselben Personen und Ereignisse und legitimierten damit ihrerseits die Unabhängigkeit der Ukraine. Marples erläutert die uneindeutige Einstellung der OUN und der UPA zum nationalsozialistischen Deutschland sowie den bis 1953 dauernden Kampf der UPA gegen die sowjetischen Machthaber in der Westukraine. Galten die OUN-UPA in der sowjetischen Propaganda als ukrainisch-deutsche Faschisten, so sind sie in der ukrainischen Republik zu Freiheitskämpfern gegen die sowjetischen als auch gegen die nationalsozialistischen Okkupanten geworden. Die Kämpfe der UPA gegen die Sowjets nach dem Zweiten Weltkrieg zeichneten sich durch die Brutalität beider Seiten gegenüber der

lokalen Bevölkerung aus, in der öffentlichen Meinung des jungen ukrainischen Staates begingen angeblich jedoch nur die Sowjets grausame Verbrechen und die UPA-Soldaten opferten sich, um die Bevölkerung zu beschützen.

Am Beispiel des polnisch-ukrainischen Konflikts und der ethnischen Säuberung der UPA gegen die polnische Bevölkerung 1943 in Wolhynien und 1944 in Ostgalizien versucht Marples die Umdeutung der UPA in der neuen ukrainischen Historiographie zu erklären, in der die UPA keine Zivilisten ermordet und nur heroisch gegen die Besatzer kämpft. Eine tiefgründige und überzeugende Analyse dieses polnisch-ukrainischen Historikerstreits um die OUN-UPA gelingt Marples jedoch nicht. Überzeugender fällt die Analyse der ukrainischen Schulbücher aus, an denen sich die Tendenz zu einem differenzierten Umgang mit der Geschichte erkennen lässt.

Marples ist eine solide Einführung in die wichtigen historischen Diskurse in der Ukraine seit den späten 1980er Jahren gelungen; er zeichnet vor allem die Perspektivenverschiebung sehr genau nach. Auch die vorsichtigen und kritischen Kommentierungen der „Fakten“ und der Aktivitäten der OUN und UPA, wie zum Beispiel der sogenannten „Demokratisierung“ der OUN nach dem dritten OUN-Kongress 1943, zeugen von einer guten Sachkenntnis.

Die Schwächen der Monographie sind die manchmal ungenauen Analysen der herangezogenen Publikationen, weshalb vereinzelt der Eindruck der bloßen Wiedergabe der Literatur entsteht. Da der Autor sich auf populär-nationalistische, westukrainische Zeitungen wie die inzwischen nicht mehr existierende *Za vilnu Ukrajinu* konzentriert, wird in seiner Darstellung nicht klar, wie groß die regionalen Unterschiede in der Ukraine sind. Es entsteht der Eindruck, dass die gesamte Ukraine die Geschichte umgedeutet und aus Banditen Helden und aus Helden Banditen gemacht hat. Dem ist jedoch keinesfalls so.

Grzegorz Rossolinski-Liebe

Katrin Boeckh: Stalinismus in der Ukraine.

Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg. Wiesbaden: Harrassowitz-Verlag 2007 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München, Reihe: Geschichte, Bd. 71). 605 S. 84,- €

Die deutsche und rumänische Okkupation der Ukraine zwischen 1941 und 1944 unterbrach die Herrschaft Stalins über das Land, dessen Bevölkerung in diesen Jahren hohe Verluste und Massendepportationen erlitt. Nachdem die Rote Armee die Ukraine zurückerobert und wieder der sowjetischen Herrschaft unterworfen hatte, setzte eine Restalinisierung und Resowjetisierung mit unmenschlichen Folgen für die Bevölkerung ein. Die Historikerin Katrin Boeckh stellt die damit verbundene gesellschaftliche und politische Entwicklung zwischen 1944 und 1946 ins Zentrum ihrer voluminösen Habilitationsschrift *Stalinismus in der Ukraine*. Sie untersucht darin, „in welcher Weise und Nachhaltigkeit sowie mit welchen Methoden sich die stalinistische Herrschaft in einer während des Zweiten Weltkriegs okkupierten Großregion wieder etablierte“ (S. 12).

Nach einer Einleitung mit Ausführungen zu Begriffsdefinition, Fragestellung, Literatur und Quellenlage liefert die Autorin eine knappe Darstellung zur Geschichte der Ukraine als Sowjetrepublik bis zur deutschen Besatzung. Danach folgt als umfangreiches Kernstück der Arbeit die Darstellung und Deutung der Phase der Restalinisierung und Resowjetisierung in den unmittelbaren Jahren vor und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Hierbei stehen folgende fünf Faktoren im Zentrum: Partei und Staat mit ihren Repressionsapparaten, die propagandistische Aufbauarbeit und Manipulation der Bevölkerung durch die Medien, die Nationalitätenpolitik und das Vorgehen gegen den nationalukrainischen Widerstand, die Gewalt gegen nationale Minderheiten wie Deutsche und Juden und die Integration und Verdrängung gesellschaftlicher Gruppierungen.

Im dritten Teil geht Boeckh noch einmal bilanzierend auf die Ausformung und Kontinuität des Stalinismus in der Ukraine nach

dem Zweiten Weltkrieg ein. „Dem stalinistischen System gelang es unter den Extrembedingungen der Nachkriegszeit, sich zu regenerieren und seine Alleinherrschaft in den vorher okkupierten Gebieten – hier im Fall der Ukraine – zu erneuern. Entscheidend hierfür waren die Herrschaftsmethoden und ihre Wirkung auf die kriegserschütterte Gesellschaft. Als Stellschrauben für die Resowjetisierung erwiesen sich die Partei und die Gesellschaft mit den in der Ukraine traditionellen Elementen und Strömungen, die nach dem Krieg in charakteristischer Weise funktionalisiert und repressiert wurden“ (S. 535). Und weiter: „Trotz des flächendeckenden Einsatzes von Terror und Gewalt versuchte der Stalinsche Staat betont und permanent auch auf friedlichem Weg durch Propaganda die Bevölkerung hinter sich zu versammeln.“ (S. 543)

Boeckhs Arbeit zeichnet sich durch ihren hohen Informationsgehalt und die klare Strukturierung aus. Da die Stalinismus-Forschung sich bislang allzu sehr auf das russische Kernland und den Zeitraum der 1930er Jahre konzentrierte, schließt Boeckh eine Lücke im bisherigen Wissen. Vor allem darin besteht das Verdienst der Autorin, die mit einer Fülle von neuen Erkenntnissen aus intensiven Archivrecherchen beeindrucken kann. Darüber hinaus erweist sie sich als souveräne Kennerin der Forschung, wovon die Ausführungen zu den Kontroversen in der Einleitung zeugen. Umso bedauerlicher ist es aber, dass die Ergebnisse dieser Arbeit nicht in den damit angesprochenen Interpretationszusammenhang eingeordnet werden. So bleibt etwas unklar, was sich aus den vorgebrachten Erkenntnissen für die Deutung des Stalinismus gewinnen lässt. Trotz dieser fehlenden Abrundung handelt es sich um ein beeindruckendes Werk.

Armin Pfahl-Traugher

Patrick Desbois: Der vergessene Holocaust.

Die Ermordung der ukrainischen Juden. Eine Spurensuche. Übersetzt von Hainer Kober. Berlin: Berlin Verlag 2009. 299 S. 22,90 €

Der französische römisch-katholische Priester Patrick Desbois hat sich und seinen Mitarbeitern die beeindruckende Aufgabe gestellt, alle Massengräber von Juden, die unter der deutschen Besatzung in der Sowjetunion ermordet wurden, zu ermitteln und den Ablauf der Mordtaten mit Hilfe von Aussagen von Einwohnern der jeweiligen Orte zu rekonstruieren. In seinem Buch *Der vergessene Holocaust* skizziert er die Genese dieses Vorhabens, beschreibt das Vorgehen und präsentiert Materialien aus der Dokumentationsarbeit für das Gebiet der Ukraine, in erster Linie der Westukraine, in der Desbois' Arbeit ihren Ausgang nahm. Es handelt sich aber zugleich um ein sehr persönliches Buch, in dem der Priester seinen Weg zu dieser Arbeit schildert und über ihre Bedeutung nachdenkt. Das Buch, das zuerst 2007 auf Französisch erschien, ist dabei nur ein Teil der Dokumentation, die Desbois auch nach seiner Veröffentlichung fortgesetzt hat. Parallel zum Buch entstanden ein Film sowie eine Internetseite der von Desbois gegründeten Organisation *Yahad in Unum*, auf der weitere Materialien zu finden sind und auf der auch der weitere Fortgang der Arbeit dargestellt wird. Desbois stellte sein Anliegen und die Ergebnisse der Recherchen während der letzten Jahre in zahlreichen Vorträgen weltweit vor, und seit Oktober 2009 sind über 1100 der von ihm und seinen Mitarbeitern in der Ukraine mit Zeugen des Massenmords geführten Interviews in einem in Paris gemeinsam mit der Sorbonne betriebenen Zentrum sowie am Holocaust Memorial Museum in Washington zugänglich.

Desbois, der sich schon seit langem im christlich-jüdischen Dialog engagiert hatte, begann die Suche nach den Gräbern der im Holocaust ermordeten Juden am Anfang dieses Jahrzehnts in der westukrainischen Stadt Rava Rus'ka. Dorthin kam er auf den Spuren seines Großvaters, der hier in einem Straflager für französische Kriegsgefangene inhaftiert war. Besonders traf Desbois die Beobachtung, dass nur ein kleines Denkmal an die Opfer der großen Kriegsgefangenenlager in Rava Rus'ka erinnerte und die Erinnerung an die Juden in dieser Stadt, die vor dem Zweiten Weltkrieg die Hälfte der Einwohner

gestellt hatten, beinahe völlig verschwunden war, während gleichzeitig von der deutschen Kriegsgräberfürsorge ein großer Friedhof deutscher Soldaten (einschließlich SS-Angehöriger) sorgfältig gepflegt wurde. Ein Massengrab mit ermordeten jüdischen Einwohnern von Rava Rus'ka war nicht markiert und konnte erst aufgrund des Engagements des stellvertretenden Bürgermeisters der Stadt gefunden werden, der zugleich zahlreiche Zeugen der Massenexekutionen ausfindig machte.

Die Berichte dieser ukrainischen Dorfbewohner, von denen viele bei dieser Gelegenheit offenbar zum ersten Mal über das Geschehen sprachen, zeigten dem französischen Geistlichen, dass es die Erinnerung an den Holocaust in den ukrainischen Dörfern noch gab. Die Erinnerungspflicht gegenüber den ermordeten Juden, wie Desbois schreibt, verlange es, dieses verborgene Wissen zu dokumentieren. Ein gemeinsames Europa könne nicht auf dem Vergessen des Völkermords, „auf dem Vergessen der Leichen der Opfer“, aufgebaut werden (S. 125f., S. 157f.).

Bei der Dokumentation der Stätten des Massenmords kann Desbois an sowjetische Ermittlungen anknüpfen, die unmittelbar nach der Rückeroberung der jeweiligen Gebiete deutsche Verbrechen, Zerstörungen und auch die Stätten des Massenmords festhielten. Die Bedeutung von Desbois' Arbeit liegt aber nicht nur in der Ermittlung der Stätten des Holocaust, sondern auch und vielleicht vor allem darin, dass es ihm gelingt, Zeugen des Massenmords zum Sprechen zu bringen, die selbst durch ihre Zeugenschaft oder auch durch erzwungene Formen der Mitwirkung wie dem Ausheben und Schließen der Gruben und der Unfähigkeit zu helfen auf die eine oder andere Weise traumatisiert sind.

Eindringlich zeigt Desbois' Dokumentation, welches unverarbeitete Trauma die Erfahrung des Holocaust für die Gesellschaften in denjenigen Teilen Europas bedeutete, in denen die Ermordung der jüdischen Nachbarn direkt vor der eigenen Haustür oder in den benachbarten Waldstücken stattfand. Der Mord war hier sichtbar und hörbar und nicht wenige profitierten davon, indem sie sich Eigentum der ermordeten Juden aneigneten. Darin liegt

einer der Gründe des fortbestehenden Antisemitismus.

Darüber hinaus bildet die Heranziehung von Ortsbewohnern, soweit es sich nicht um die einheimische Polizei handelte, durch die deutschen Mordkommandos aber auch einen Aspekt des Massenmords, über den in der Geschichtswissenschaft bisher nur wenig bekannt war und auf den Desbois' Forschungen nun ein neues Licht werfen. Insgesamt zeigt das Buch, dass das vorherrschende Bild des Holocaust als eines arbeitsteiligen, bürokratisierten und industriemäßigen Prozesses einer Korrektur bedarf. Im Osten war der Mord an den Juden ein direktes, primitives blutiges Massaker und Gemetzel. Mit dem Titel des französischen Originals hat Desbois diesen lange Zeit vernachlässigten Teil der Geschichte des Judenmords auf die knappe Formel *La Shoah par balles* (Die Shoah mit Kugeln, in der englischen Übersetzung *Holocaust by Bullets*) gebracht. Kai Struve

Paul Kubicek: The History of Ukraine.
Westport, Connecticut: Greenwood Press
2008. 220 S. 45,- \$

Dies ist ein empfehlenswertes Buch zur ukrainischen Geschichte und Gegenwart, geeignet für Studium und Lehre und für Jedermann, der knappe und zuverlässige Informationen über die Ukraine sucht. Auf 200 Seiten bietet der Autor einen Überblick über die Geschichte von Land und Volk von vorslawischer Zeit bis in die Gegenwart. Vorausgeschickt wird eine Einleitung mit Fakten zu Geographie und Klima, Sprache, Religion und Regierungsform, also politikwissenschaftliche Grundtatsachen. Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Zeitgeschichte, d.h. der postsowjetischen Periode, der beinahe ein Drittel des Textes gewidmet ist. Ergänzt wird die Darstellung durch eine Zeittafel, eine annotierte Bibliographie, Kurzbiographien bedeutender Persönlichkeiten und einen Index. Politische und Sozialgeschichte stehen im Mittelpunkt; Kultur, Religion oder Sprache bleiben am Rande. Kubicek schreibt aus der Perspektive des Forschers, für den die ukrainische Eigenstaatlichkeit seit 1991 eine europäische Selbstverständlichkeit ist, ohne dass

der Autor in eine nationale Euphorie verfällt. Seine politischen Urteile zeichnen sich durch große Nüchternheit aus; das gilt sowohl für historische wie für gegenwartsbezogene Zusammenhänge. Das Buch nimmt kurz zu den zentralen Streitfragen der ukrainischen Geschichte Stellung: Wem gehört das Erbe der Kiewer Rus'? Welche politischen Ziele verfolgte Hetman Bohdan Chmel'nyč'kyj? War Mazepa ein Verräter, ein Freiheitsheld oder ein Opportunist? War das Hetmanat ein Staat? Auf diese Weise erhält der Leser neben der Darstellung eine Einführung in aktuelle historische Debatten in der Ukraine und in deren Geschichtspolitik. Der Abschnitt über den *Holodomor* – die große Hungersnot 1932/33 – ist allerdings nicht auf dem neuesten Forschungsstand.

Die politischen Einschätzungen sind abgewogen, ohne banal oder substanzlos zu sein: So heißt es von der Orangen Revolution, sie habe zwar nicht die gleichen Ergebnisse hervorgebracht wie die Samtene Revolution in der Tschechoslowakei oder *Solidarność* in Polen. Korruption, Zynismus und regionale Spaltungen bedrohten nach wie vor das Land. Dennoch habe die Ukraine nach einem Jahrhundert ungeheurer Vernichtung durch Gewalt erstmals die Chance, selbst und auf demokratische Weise über ihre Zukunft zu bestimmen. Die Basis für diese Gesamtdarstellung bildet in erster Linie die englischsprachige Forschungsliteratur der beiden zurückliegenden Jahrzehnte; für die Zeitgeschichte ist der Autor durch eigene Forschungen ausgewiesen. Ukrainischsprachige Literatur, geschweige denn deutschsprachige findet keine Berücksichtigung, die englischsprachige Welt ist auch im globalen Zeitalter einsprachig. Dies ist wohl dem Milieu der Studenten geschuldet, an die sich das Buch in erster Linie wendet, und das auch einige allzu triviale Informationen erklärt, die insbesondere am Anfang der Arbeit begegnen. *Gerhard Simon*

Anna Kaminsky, Hg.: Erinnerungsorte an den Holodomor 1932/33 in der Ukraine. Bearbeitet von *Ruth Gleinig* und *Ronny Heidenreich*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2008. 183 S. 29,- €

Die Ukrainer waren die zahlenmäßig größte nichtrussische Nation im Zarenreich und in der Sowjetunion. Die Bol'sheviki verkündeten zwar das Selbstbestimmungsrecht der Völker, jedoch unterdrückten sie die Unabhängigkeitsbestrebungen der Nichtrussen mit allen Mitteln. In den 1940er Jahren erreichten die in Moskau beschlossenen Repressalien gegen die Kaukasier, Wolgadeutschen und Krimtataren ihren Höhepunkt. Der Prozess der Abrechnung mit den nichtrussischen Kulturen begann jedoch bereits in den 1930er Jahren in der Ukraine. Die ukrainische Bevölkerung wurde bewusst dem Hunger ausgesetzt, da die Bauern die Ernte gänzlich abgeben mussten. Es gelang Moskau, mit dem Verkauf des Getreides die eigene Wirtschaft anzukurbeln und durch die Vernichtung von Millionen Menschen den Nationalismus in der Ukraine einzudämmen. Die ukrainischen Exilanten in München und Toronto sowie die Dissidenten in der Sowjetukraine haben sich eingehend mit dem Thema des *Holodomor* befasst. Nach 1991 entstand sowohl im Westen als auch in der Ukraine eine Reihe wertvoller Publikationen dazu. Da der wiederrichtete ukrainische Staat die Vergangenheit als Inspirationsquelle für die eigene Identität ausschöpfte, wurde gerade der *Holodomor* zu einem Schlüsselereignis für die moderne ukrainische Gesellschaft. Dieses Thema wird intensiv erforscht, in das Schulprogramm integriert, verfilmt, literarisch aufgearbeitet und musealisiert.

Die im Auftrag der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur von *Anna Kaminsky* herausgegebene Publikation widmet sich den *Holodomor*-Erinnerungsorten in der Ukraine. Der Band beginnt mit einem ausführlichen Artikel des Leipziger Historikers und Ukraine-Kenners *Wilfried Jilge* über den Platz der „Großen Hungersnot“ in Geschichte und Erinnerungskultur der Ukraine (S. 11–24). *Ronny Heidenreich* hat sich mit den „Erinnerungszeichen an den *Holodomor* in der Ukraine“ befasst. Im Hauptteil der Publikation werden die Denkmäler, Andenkenskreuze und Symbole in den Städten und Ortschaften der Ost-, West-, Süd- und der Zentralukraine vorgestellt und unmittelbar in Fotografien von hoher Qualität präsentiert.

Die Kreuze und Trauerfiguren aus Holz und Metall wurden in den letzten Dekaden in Charkiw, Lemberg, Kiew und in anderen Städten errichtet. Ergänzt werden die Fotografien durch Texte mit den Inschriften in der ukrainischen Originalsprache wie auch in der deutschen Übersetzung. Diese Publikation ist allen Osteuropahistorikern, Genozidforschern und den Ukraineinteressenten nachdrücklich zu empfehlen.

Zaur Gasimov

Timothy Snyder: Der König der Ukraine. Die geheimen Leben des Wilhelm von Habsburg. Wien: Zsolnay 2009. 415 S. 24,- €

Es gibt Leben, die ein ganzes Jahrhundert widerspiegeln: die alten Monarchien, Krieg und Revolution, den Eisernen Vorhang, 1989 und die europäische Integration. Eines dieser Schicksale hat Timothy Snyder, Historiker in Yale und am Wiener Institut für die Wissenschaften vom Menschen, erzählt: Es ist eine faszinierende Parabel auf das Schicksal Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert, auf die Spannung zwischen multipler Identität, multiethnischer Gesellschaft, Selbstbestimmungsrecht und normierendem Nationalismus, auf die Ironie der Geschichte.

Erzherzog Wilhelm von Habsburg-Lothringen, wurde 1895 als Österreicher geboren, als Pole erzogen, lebte und starb für eine unabhängige Ukraine. Während der greise Kaiser Franz Joseph der Nationalitätenfrage auszuweichen strebte, um sein Vielvölkerreich zusammenzuhalten, erkannte Wilhelms Vater Stefan, dass man sich im „nationalen Zeitalter“ zu einer Nation bekennen musste. Er wählte Polen, ließ sich in Galizien nieder und erzog seine Kinder als Polen. Dahinter stand auch Kalkül: Wenn das Land unter Habsburger Führung wiederhergestellt werden sollte, würde er oder einer seiner Söhne Thronanwärter sein. Für seinen Letztgeborenen wählte er den Namen Wilhelm, jenes Habsburgers, der obschon erfolglos im 14. Jahrhundert die polnische Krone angestrebt hatte.

In jugendlicher Rebellion erkor Wilhelm jedoch die Ukraine zum Land seiner Träume. Auf den Spuren eines Romans über den romantisch-verklärten Aufstand ukrainischer Kosaken reiste der Halbwüchsige durch die

Karpaten, lernte Ukrainisch und kehrte als „anderer Mensch“ zu seiner Familie zurück. 13 Prozent der Bevölkerung des „österreichischen“ Teils der Monarchie, doch nur 0,2 Prozent des k.u.k. Offizierskorps sprachen Ukrainisch. Als der Kaiser unter dem Eindruck der drohenden Kriegsgefahr nach einem Ukraineexperten suchte, verfiel er auf Wilhelm.

Im Weltkrieg erhielt Wilhelm das Kommando eines überwiegend ukrainischen Regiments der k.u.k. Armee. Die Anerkennung der unabhängigen Ukraine im Frieden von Brest-Litowsk war für ihn „als Ukrainer, denn als solcher fühle ich mich, einer der schönsten Tage meines Lebens“. In seinem Besatzungsgebiet begann er mit einer bewussten „Ukrainisierung“, was laut einem Armebericht ebenso zur „täglich wachsenden Popularität Erzherzog Wilhelms (vom Volk Prinz Wasyl genannt)“ beitrug wie seine Parteinahme für die landlosen Bauern. Im Volk und vom misstrauischen Verbündeten längst als neuer Hetman gehandelt, widersetzte sich Wilhelm so gut er konnte der immer brutaleren Besatzungspolitik der Mittelmächte. Um für die Ukraine das Selbstbestimmungsrecht zu erkämpfen, schrieb er persönlich an Präsident Wilson, doch ohne Erfolg. Als die Eroberung der Ukraine durch Sowjetrußland begann, verließ Wilhelm das Land, um westliche Unterstützung zu mobilisieren.

An diesbezüglichen Versprechen revisionistischer Offiziere, reaktionärer Kapitalgeber und nationalistischer Exilanten mangelte es nicht. Die neuen Führer der Sowjetukraine wussten die Aktion jedoch zu verhindern, und Wilhelm ging nach Madrid und dann Paris ins Exil, wo er in Halbwelt- und Agentenkreisen schließlich in einen Betrugs- und Sexskandal verstrickt wurde, der ihn zur Flucht trieb und einen weiteren Versuch, eine unabhängige Ukraine ins Leben zu rufen, verhinderte.

Nach Wien zurückgekehrt, näherte sich Wilhelm dem Nationalsozialismus an, von dem er die Wiederherstellung der Ukraine erhoffte. Nach dem deutschen Einmarsch in Polen behielten Wilhelms Bruder Albrecht und seine Familie ihr Bekenntnis zu diesem Land bei, was sie mit Vermögensverlust und Gestapohaft bezahlten. Aber erst der deutsche Vernichtungskrieg im Osten, namentlich in

der Ukraine, und die drohende Niederlage ließen Wilhelm in den Widerstand übergehen und spätestens ab Anfang 1944 westliche Geheimdienste mit kriegswichtigen Informationen und Kontakten aus der Ukraine versorgen, wohl um den Krieg zu verkürzen, aber auch um die Aussicht der Ukraine auf Unabhängigkeit zu verbessern. Als der Kalte Krieg dämmerte, nahm Wilhelm seine Informantentätigkeit mit demselben Ziel wieder auf, diesmal aber gegen Stalin gerichtet. 1947 schlug dessen Geheimdienst zu. Im folgenden Jahr starb Wilhelm in einem Sowjetgefängnis – in der Ukraine. 55 Jahre später demonstrieren ukrainische Demokraten in der Orangen Revolution in Kiew für Demokratie, Freiheit, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und schwenkten die Europafahne. „Prinz Wasyls“ Traum von der Unabhängigkeit der Ukraine und ihre Demokratie scheinen weitgehend verwirklicht, wenn auch noch nicht abgesichert – nicht zuletzt aufgrund gegenteiliger russischer Bemühungen und einer völlig unzureichenden EU-Politik. Die Europäische Union, so Snyder, erinnert heute ein wenig an die Habsburger Monarchie. Hoffen wir, dass sie nicht auch deren Fehler wiederholt.

Wolfgang Müller

Jurko Prochasko, Taras Prochasko, Magdalena Błaszczuk: Galizien-Bukowina-Express. Eine Geschichte der Eisenbahn am Rande Europas. Hg. von Alfred Pranzl. Wien: Turia + Kant 2007. 127 S. 26,- €

„Eisenbahn ist Alltag und Alltag ist gewöhnlich“ – so beginnt ein ansprechender Essay-Bildband über Geschichte und Gegenwart der Eisenbahn und des Lebens einer Region am Rande Europas. Zwei Essays des ukrainischen Schriftstellers Taras Prochasko (*Galizien-Bukowina-Express*) und Übersetzers Jurko Prochasko (*Westukraine – Die Entgleisung aus der Moderne*) bilden den stilvollen Rahmen zu einer Serie gefühlvoller Schwarz-Weiß-Bilder der Wiener Fotografin Magdalena Błaszczuk (*Reise an die Peripherie Europas*). Eine faksimilierte Chronik von Jurko Prochasko liefert am Ende der Erkundung das dazugehörige Itinerar einer Reise mit dem erklärten Ziel, Gefährdetes zu bewahren und Erinnerung lebendig zu halten. Das sind hohe Ansprüche. Sie werden vor

allem durch die kritische Selbstbetrachtung, mit der *aus der wie über die* Ukraine für den „Westen“ berichtet wird, weitgehend eingelöst. Nicht nur die bemerkenswert schönen, aber in keiner Weise beschönigenden Aufnahmen der Fotografin, sondern auch die erfrischend leichten Essays bilden einen Alltag ab, den die allermeisten westlichen Ukrainereisenden – die kaum diese Verkehrsmittel nutzen – nicht sehen. Das persönliche Erleben und die Wahrnehmung des Vergangenen wie Gegenwärtigen stehen dabei im Vordergrund: „Wir leb(t)en in den Zügen, neben den Zügen und zwischen ihnen. Vor allem warte(te)n wir auf sie.“

Gleich zu Beginn stellt Jurko Prochasko klar, dass das Buch kein weiterer nostalgischer Baustein, keine Mythologisierung habsburgischer Vergangenheit und keine mitteleuropäische Angelegenheit sein möchte. Eisenbahn ist eben Alltag, die Motive nicht spektakulär, sondern alltäglich. Dieser Alltag droht aber die Fähigkeit zu verlieren, „materielle Zeugnisse der Vergangenheit zu verstehen und zu deuten“, dies haben die letzten eineinhalb Jahrzehnte in der Ukraine gezeigt. Ein drohender wie weitgehend unbemerkter, schleichender Verlust an regionaler Identität. So gerät das raumerschließende, Räume verbindende und einen Raum für sich bildende Objekt „Eisenbahn“ des östlichen Galizien und der früheren Bukowina zu einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen, das wie Jahresringe die Einflüsse der Außenwelt auf seine Weise registriert – der alltäglich gewordene Wechsel der Spurbreite seit dem Ersten Weltkrieg bis hin zu dem in den Strukturen fortlebenden sowjetischen Geist mit eingeschlossen. Die Autoren beschreiben dies als „andauernde Inhalierung“ des Raumes. Die Eisenbahn spiegelt die historische Entwicklung dieser Regionen während der letzten 150 Jahre, aber auch der politisch scheinbar zielloßen Gegenwart der Ukraine wider, und man muss Jurko Prochasko wohl zustimmen, wenn er feststellt, dass „zwei Sachen in der Ukraine heute am stärksten als völlig antiquiert erlebt werden: die Zustände in der Politik und in der Eisenbahn. Die Gesellschaft ist jetzt viel weiter als die beiden, und sie sind es, die ihre Entwicklung am stärksten hemmen.“ Eisenbahn ist Alltag. Alltag, der bewältigt werden muss. Kurt Scharf

A b s t r a c t s

Change of Shift Political Metamorphoses in Ukraine

Andreas Kappeler
Ukraine's Historical Heritage
Layers and Elements: An Essay

Knowledge of history provides orientation. For historical heritage co-determines the present and the future. History can be analysed as a bundle of internal and external factors. For Ukraine, eleven elements of its historical heritage are of particular importance. They range from its natural geographic conditions via Orthodoxy, which was adopted in the 10th century, to the catastrophes of the 20th century. Other elements are related to the shaping of Ukraine by Poland, Russia, and Austria and to Cossack mythology and the role of the Jews.

Rainer Lindner
Unity beyond Both Shores
The Dniepr as National Symbol of Ukraine

The Dniepr is more than a large river in Europe. It was the fountainhead of Slavic Orthodoxy, home to the Cossacks, trade route and lifeline; to this day, it is an economic factor and source of energy. In the 17th century, it was the border between Poland and Russia, and to this day, it is often described as a political divide. The presidential elections in early 2010 have relativized this alleged political bisection along the Dniepr; a clear division into east and west Ukraine has been overcome. National symbols such as the Dniepr could contribute to the unity of Ukraine.

Katharina Raabe
 Cossacks or Battle Turtles
 Reading Ukraine

For decades, Ukrainian literature was a matter for a few experts. Only the end of the East-West conflict cleared the view to the mysterious literary terrain east of Poland. The appearance of Yuri Andrukhovych's essays was like a bombshell. Here was a feeling narrator and architect of memory at work amid the ruins. Lviv (Lemberg) and Chernivtsi (Czernowitz), the Carpathians and eastern Galicia emerged from obscurity. The Orange Revolution, as a moment in history, encouraged interest in literature from Ukraine. In Andrukhovych's wake, Oksana Zabuzhko, Serhii Zhadan, and Liubko Deresh seized on this favourable moment. In the meantime, dozens of works have appeared. The gold fever has passed. It will now be proven whether Ukrainian literature has the potential to hold its own internationally.

The Political

Gerhard Simon
 Democracy and Nation
 Prerequisites for Popular Government

Ukraine's marked regionalism presents an enormous challenge for nation-building and democracy. On the one hand, it threatens stability and leads to repeated blockage. On the other hand, regional tensions force bargaining and compromise: Therefore, there is no alternative to democracy. Because democracy is a culture of debate, it needs consensus to achieve balance. National identity is a resource for consensus. But only an inclusive national identity that gives political as well as ethnic factors plenty of room makes a contribution to an acceptance of regional diversity that cannot be repealed.

Ellen Bos
 Stable Instability, Dynamic Blockage
 Ukraine's Political System und Its Defects

The expectations of radical political and economic change that were connected with the Orange Revolution were not fulfilled. Continuity in personnel and a lack of basic consensus on the political rules of the game are responsible for the blockages, stagnation, and corruption that mark the system.

Angelika Nussberger, Caroline von Gall
Rule of Law without a Master Plan
Law and the Judiciary in Ukraine

Article 1 of the Ukrainian Constitution defines the country as a state founded on rule of law. Whether this corresponds to the constitutional reality has to be measured against international criteria. By this standard, considerable progress in some fields has in fact been achieved. Ukraine has at its disposal a modern system of basic legal guarantees. It has also introduced a system of administrative courts. But the political power struggles retard the consolidation of rule of law.

Gwendolyn Sasse
Stability through Heterogeneity
Regional Diversity as Ukraine's Strength

Ukraine shows that regional diversity can strengthen a young state in upheaval. Diversity reins in political excess and can contribute to the correction of an authoritarian turn. Contrary to theoretical assumptions, regional differences that structure political mobilisation and consensus building thus contribute to stability and democratisation. Especially the integration of the Crimea as an autonomous republic in the Ukrainian state is a pattern for successful conflict prevention.

Heiko Pleines
Democratisation without Democrats
The Oligarchs in Ukrainian Politics

Ukrainian politics is dominated by a group of big businessmen. These "oligarchs" built up gigantic fortunes in the 1990s and forged large industrial holdings. They supported the authoritarian regime of President Leonid Kuchma; therefore, their power was to be curtailed after the Orange Revolution. This did not happen. As was the case beforehand, they influence opaque political decisions and procure for themselves competitive advantage by means of corruption. But, because the oligarchs now support various political camps, their role has changed. The power-political stalemate of oligarchic interests could lay the foundation for long-term democratisation.

Andrew Wilson
 Turtles in the Twilight Zone
 Politics in Ukraine and Change

Ukraine is not a successful state. Nonetheless, verdicts to the effect that it is a “failed state” are off the mark. Crises characterise political and economic life. Far-reaching and quick reforms are necessary, but change occurs in slow motion. The key problem behind the political stagnation are the elites. The oligarchs’ position of power remains unbroken. But the structural problems of Ukraine, especially the economic ones, are forcing action.

Heike Dörrenbächer
 “The Winner Takes It All”
 The Presidential Elections and the Consequences

Aside from the Baltic states Ukraine is the only country in the post-Soviet realm where the transfer of power has again taken place peacefully and by means of free elections. But the election campaign showed that democracy is not yet embedded in Ukraine’s political culture. The new president, Viktor Yanukovich, quickly changed the relationship of power in parliament and, with Mykola Azarov, appointed a minister president who is close to him. With that, the political blockage in Ukraine should be at an end. The balance of power among interest groups could also tilt.

Susan Stewart
 The Invisible Centre
 Regional Difference in Ukraine

The differences between Ukraine’s east and west are often simplified. Analysis of the historical, ethnic, linguistic, and economic differences as well as political attitudes reveals a complex picture. Neither the east, nor the west is homogenous, the Crimea is an exception in many respects, and the central oblasts (provinces) play an important balancing role.

Matthias Morgner
 Need for Reform
 Communal Self-Administration in Ukraine

Ukraine is a centralised state. It is made up of 24 oblasts(provinces), the autonomous Republic of Crimea, and Kiev and Sevastopol, cities with special status. The three-part administrative construction of oblasts, rayons (similar to counties), and municipalities stems from the Soviet era and is dysfunctional:

There is no clear division of tasks between the central administration and local self-administration. Overlapping authority is the rule. The principle of subsidiarity is unknown. The absence of a tradition of municipal self-administration is a barrier to on-site development. This is shown by an analysis of the water and sewage works. It is clear to the government in Kiev that structural reform is necessary.

Andrej Kurkov

The Natural Laws of Ukraine

On Politicians and Pragmatists

Ukraine is a puzzling country. It is full of tolerant, cordial, and smart people. But other types elbow their way to power. In recent years, however, they too have changed for the better: They are gradually starting to fear their own people. And that's good. In the peasant tradition, they have operated according to the dictum: Every political decision is like a vegetable – if one waits long enough, it ripens on its own. But each new generation of Ukrainian citizen is better educated than the previous generation. That goes for politicians as well. This is the law of human nature. Even in Ukraine, the laws of nature are obeyed 100 percent.

The Economic

Serhii Zhadan

Road Atlas of Ukraine

We circumvented around all of the gates and fences, crossed all of the railroad embankments, and ignored all of the signs pointing to the future, which were generously distributed along the way. We noted the scars of battle on the stolen VWs, the algae-green tattoos on the arms of the men, and the copper-red morning resplendence in the dyed hair of the women who pushed their heavy, black bicycles into the void, we noted the portraits of Stalin in the cabs of truck drivers, young women sleeping in delivery trucks, animals cautiously stepping out onto the streets, scenting a whiff of life, and spreading the stench of death. Somewhere here as well began the next small town and its territory.

Anders Åslund

On the Brink

The Ukrainian Economy in the Financial Crisis

The global economic crisis hit Ukraine hard in the middle of a boom. The country was cut off from global financial markets; the banking system came to a standstill; the stock market plummeted. Kiev had no other choice than to ask for assistance from the International Monetary Fund, which then put \$16 billion at the country's disposal. Soon industrial production also collapsed, foreign trade was curtailed drastically, the country plunged into recession. In the meantime, all of the signs are pointing point to recovery. Now the fundamental forms that have been put off for years must be tackled.

Petra Opitz

Inefficient and Opaque

The Ukrainian Energy Sector

Ukraine cannot cover its enormous need for energy with its own resources. The import of expensive fuel from Russia places a burden on the national budget. However, the urgently needed reform of the opaque energy sector did not come about after the Orange Revolution. Unprofitable coal mines must be closed, corruption curtailed, energy consumption reduced and renewable energies promoted. Greater efficiency in the energy sector would also ease the conflict with Russia.

Simon Pirani

Drip-Fed

Ukraine, Russia, and Natural Gas

Ukraine has a natural gas problem. The Ukrainian economy is one of the most energy intensive in the world and almost half of its primary energy consumption is natural gas. But not only is the country's consumption enormous, its dependency on imports is also great. Conflicts with main supplier Russia are the order of the day. The most recent contracts could replace the post-Soviet political wheeling and dealing. But in the current economic crisis, the serious consequences of delayed reforms are being revealed: The gas bills are bringing Ukraine to the brink of bankruptcy.

Lars Handrich, Oleksandra Betlii
Near Collapse
The Pension and Welfare System

The social security systems of Ukraine barely protect the contributors from the loss of income caused by age, illness, or unemployment. The contributions for social insurance are high, the benefits, however, are small. The pay-as-you-go pension insurance is running an enormous deficit and would have already collapsed without tax transfers. The unemployment insurance system has massively curtailed its offerings of benefits when it comes to claims. Social welfare does not benefit the truly needy. In the health system, services are only provided for cash out of pocket. Ten years after its establishment, the Ukrainian social insurance system has been ruined.

Stephan von Cramon-Taubadel
The Potential Agro-Giant
The Agricultural Situation

Ukraine has great potential in the production of agricultural products and their export. After a steep decline, agricultural production, since 2000, has once again been on the increase. For some products, such as barley, Ukraine is already the world's leading exporter. However, up to now, its agricultural potential has only been realised in a rudimentary way. The greatest handicap of Ukrainian agricultural is that its singular climatic and geographic advantages are not being fully exploited, the result of inadequate technological expertise and management skills as well as a shortage of reliable framework conditions in farm policy.

Valentin Badrak
Export Oriented
The Armaments Complex, Politics, and the Market

Ukraine inherited a large military-industrial complex from the Soviet Union. The upheaval unleashed two trends in the armaments branch: on the one hand, stagnation, decline, and collapse; entire sectors have disappeared. On the other hand, numerous works have been modernised, are internationally competitive, and export their goods on the global market. Ukrainian armaments exports go primarily to Southeast Asia, the Middle East, and Russia. Although structural problems between politics and the arms economy remain unsolved, many see in the armaments sector a motor for the development of the economy.

Leonid Rudenko

In Crisis

The Ecological Situation in Ukraine

The environmental situation in Ukraine is bad. Energy and raw material intensive industry has destroyed the ecological balance in the country's east. There, the concentrations of contaminants in the atmosphere are high and the quality of the water poor. Throughout the entire country, farmlands have been degraded, and biodiversity has declined. Nonetheless, although the ecological crisis has also contributed to Ukraine's demographic crisis, environmental consciousness remains marginal. The urgently needed ecological modernisation has yet to take place.

Anne Wetzel

Environmental Protection and Citizen Participation

The Opportunities and Limitations of the Aarhus Convention

Environmental protection is not a priority in Ukraine. But Ukraine has signed the Aarhus Convention and committed itself to granting citizens access to environmental information and participation in licensing proceedings. Environmental law was reformed. In practice, however, there are shortcomings. This is seen in the construction of the Bystroe Channel, which threatens to harm the biosphere reserve Danube Delta. Here the Ukrainian government is ignoring the Aarhus Convention. There is a lack of administrative capacity and political will. A change of mentality is needed among those responsible holding political and administrative office.

International Relations

Charles King

City on the Edge

Is Sevastopol the Next European Flashpoint?

Sevastopol is in Ukraine and not really a part of it. The city on the Black Sea is a mythically charged military place of memory for tsarist Russia and the Soviet Union. Today, the city serves as headquarters for the Black Sea Fleet. Russia may use the military facilities until 2017. In return, Moscow recognised the Crimea and Sevastopol's status as integral components of Ukraine. Nonetheless, there are forces in Russia that seek revision. This contains the potential for conflict. Sevastopol could easily become a trouble spot.

Petro Burkovs'kyi, Oleksii Haran'
Conflict and Cooperation
Ukraine–Russia: Relationship Dynamics

To this day, parts of the political establishment in Russia have yet to come to terms with the separation of Ukraine and are trying to curtail Ukrainian sovereignty. This contains the potential for conflict. In energy policy, contrary interests stand opposite one another. The handling of the historical inheritance and history policy are the most contentious issues between Ukraine and Russia. But relations between the two are not just antagonistic. In business and commerce, pragmatism reigns. Cooperative confrontation and confrontational cooperation are common patterns within Ukrainian-Russian relations.

Alena Het'manchuk
Myths and Facts
Ukraine and NATO

Numerous myths are entwined around Ukraine's NATO ambitions. They are created by opponents of the alliance and by opponents of eastern enlargement within the alliance. The fact is: Continuity, not a change of course determines Ukrainian NATO policy; Kiev itself is striving to join NATO and is not being drawn in by the United States; accession is not directed against Russia, but instead serves Ukraine. What Ukraine needs is not a referendum on NATO, but more education about the alliance.

Julia Langbein
À la carte
Ukrainian Positions on Free Trade with the EU

Ukraine is negotiating with the EU on a comprehensive free-trade agreement. The east European country is to adopt the regulations of the EU internal market; in exchange, trade barriers such as tariffs will be dismantled. Those opposed to this include all those who profit from an opaque and corruption-ridden economics policy and those who could be exposed to greater competitive pressure. In the administrative apparatus, opposition is enormous. The interests of big business by contrast are manifold. Their position on the free-trade agreement is therefore ambivalent, like that of Ukraine's political parties.

Kai-Olaf Lang
From Mission to Pragmatism
Poland's Relations with Ukraine

Since the collapse of Communism, Poland has been very engaged on Ukraine's behalf. This is an expression of Warsaw's interest in economic and political stability in its neighbourhood, historical-cultural ties, and geopolitical calculations. Ukraine was almost part of Polish *raison d'être*. Warsaw saw it as its mission to lead Ukraine into NATO and the European Union. But the hurdles are high. In bilateral political and economic cooperation, the aspirations are greater than the results. Sobriety is spreading. Poland may remain Ukraine's advocate, but policy is becoming more pragmatic.

Society

Volodymyr Kulyk
Forked Tongues
Language and Language Policy in Ukraine

In Ukraine, the use of language often contrasts with the ideological assessment of Ukrainian and Russian. The expectations of state language policy are ambivalent. The political rhetoric is confrontational. The unreasonable language laws, however, remain unchanged. After the Orange Revolution, President Viktor Yushchenko announced an Ukrainisation. Hardly anything has happened: Only in radio and television is Ukrainian used more. Something else has changed: The political confrontation and undemocratic, administrative language policy have discredited the promotion of Ukrainian.

Zaur Gasimov
Mova and Yazyk
The Language Issue in Ukraine

Ukrainian did not have an easy status in Ukraine. Since the 19th century, Ukrainian has been displaced, sometimes even forbidden. Russian was the official language. After independence of Ukraine in 1991, Ukrainian became the sole official language, but Russian continues to play an important role. The language question contains potential for conflict. Representatives of both linguistic groups accuse one another of destroying national identity. The debate over language could be defused by cultivating the common Ukrainian-Russian cultural heritage.

Ella Libanova
Quality Instead of Quantity
Opportunities of Demographic Crisis

Ukraine is in a demographic crisis. The number of inhabitants is sinking, life expectancy has been in decline for five decades, the number of births does not even guarantee the reproduction of the population. The over-aging of society is the consequence. On top of that, there is the emigration of labour. Because the decline in population cannot be slowed, all efforts should be directed towards improving the quality of life of the people.

Olena Malynovs'ka
At the Crossroads
Migration from, to, and through Ukraine

Transnational migration is a major factor in the development of Ukrainian society. After the dissolution of the Soviet Union, many people from the post-Soviet states returned to Ukraine, among them the Crimean Tartars, who were deported under Stalin. By contrast, Jews left the country for Israel. The ethnic migration is largely over. Today, millions of Ukrainians are leaving their country in order to work in Russia as well as East-Central and Southern Europe. Their transfers are of great economic significance. The social consequences, however, are disastrous, because many migrant workers leave behind their children. The importance of Ukraine as a transit country for migrants is, however, often overestimated. The borders are today largely secured. Therefore, faced with the demographic crisis, Ukraine should primarily see to the return of the migrant workers.

Kerstin Zimmer
Chasms and Their Causes
Xenophobia and Rightwing Violence in Ukraine

For a long time, Ukraine, as a multiethnic society marked by tolerance, was considered a model in the post-Soviet realm. Since 2005, reports on anti-Semitic and racially motivated criminal acts have increased. The offences range from vandalism to bodily harm and murder. Most victims are Roma and Jews. Acts of violence are increasingly directed against people from Asia and Africa. International pressure is forcing the Ukrainian government to act.

Vitalii Atanasov

Construction of Myths

On the Paradoxical Use of the Soviet Inheritance

Ukrainian politicians make the Soviet inheritance responsible for xenophobia and grievances of all kinds. Two decades after the end of Communism, this attempt to explain things is growing increasingly less convincing. The fixation on the past serves to distract from the structural problems of the present and to conceal the failure of the reforms in Ukraine.

Karsten Hein

In Our Midst

Aids in Ukraine

Nowhere else in Europe have so many people been infected with HIV as in Ukraine. The virus is spreading primarily by means of drug consumption. AIDS has horrible consequences for those affected. Because the poorest of the poor are affected most, there is a shortage of basic medical care. Society stigmatises and isolates those who become ill with the disease. International assistance falls far short. The social climate in Ukraine must change so that treatment of the ill becomes more humane.